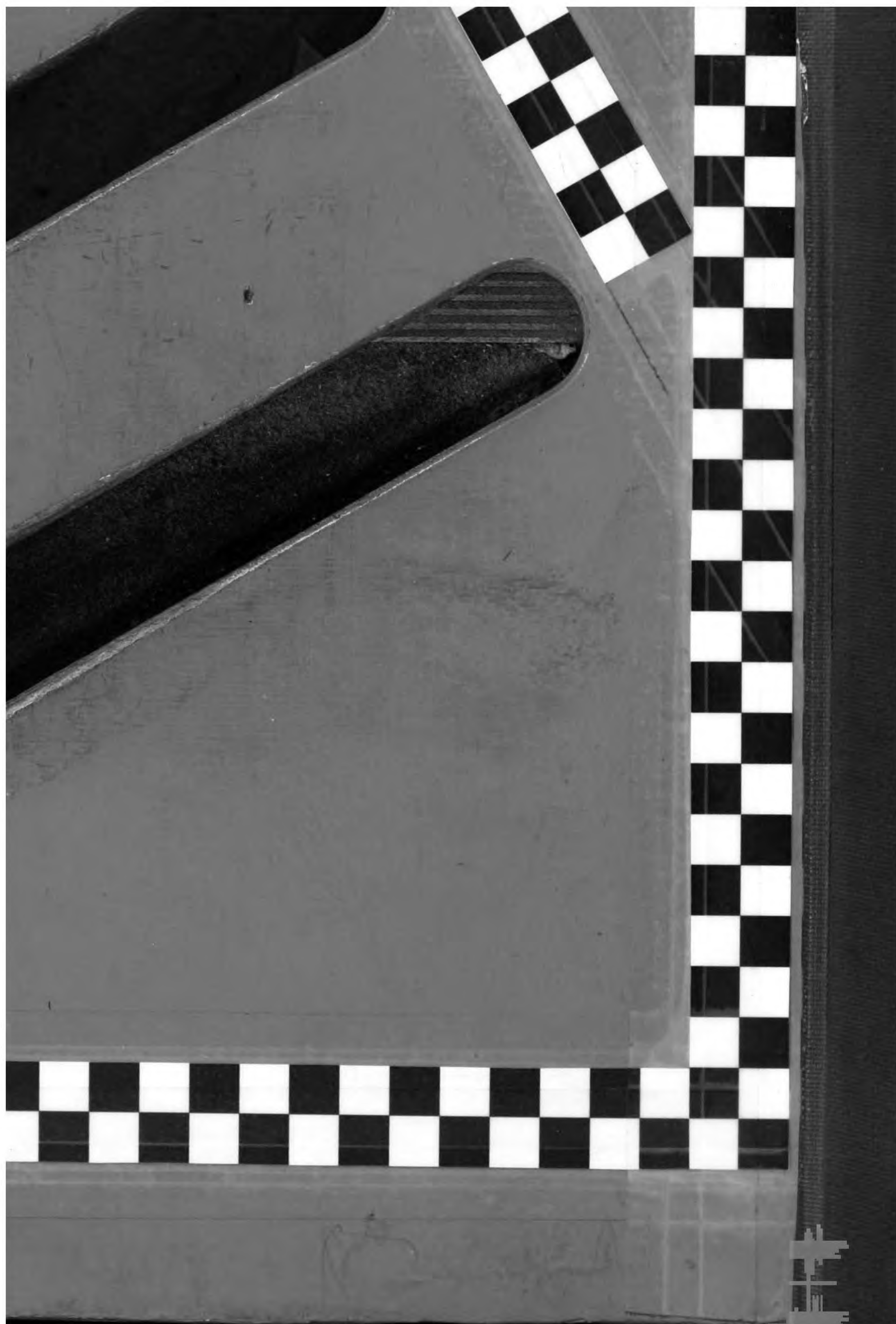
PAGE NOT AVAILABLE





Blätter für Bücherfreunde.

Periodische Übersicht über die Neuerscheinungen der Literatur.

IV. Jahrgang. No. 1. Juni 1904. Das nächste Heft erscheint Mitte September.

Alle in dieser Nummer angezeigten Bücher sind durch die auf dem Umschlage genannte Sortimentsbuchhandlung, — nicht durch den Verleger dieser Zeitschrift — zu beziehen.

Inhalt:

Clara Viebig.

Clara Viebig ist ein preußisches Beamtenkind und dankt dieser Herkunft ihre rheinische Heimat. Sie wurde in Trier als jüngstes Kind eines aus dem Posenschen dorthin berufenen Oberregierungsrates geboren und kam kurz vor Ausbruch des großen Krieges mit den Eltern nach Düsseldorf, wo sie ihre ganze Jugend verlebt hat. Die Ferien aber brachte sie in der alten Moselstadt zu, wo sie in einem befreundeten Hause wohnte und mit einem väterlichen Freunde, dem Untersuchungsrichter Matthieu, oft über Land ging, bis hinauf in die unwirtliche, rauhe Eifel, jenes eigenartige vulkanische Gebiet mit seinen unbewaldeten Kuppen, seinen „Maren“, den Kraterseen, und der zähen, urwüchsigen Bevölkerung. Zu dieser Landschaft ist Clara Viebig in ein intimes Verhältnis getreten. Ihr gehört ihre Liebe und sie ist ihr zum Nährboden des noch schlummernden poetischen Talents geworden, das sich erst spät in rasch in die Feder schießenden Novellen mit geradezu elementarer Kraft äußerte. „Kinder der Eifel“ hieß dieses erste Werk, ein Buch voll von äußerem und innerem Leben, durch das Menschen von Fleisch und Blut und individuellen Zügen gehen, in dem der herbe Eifelwind weht und die Heimatliebe der Dichterin der deutschen Literatur eine neue Provinz erobert hat.



Clara Viebig.

Dem Novellenband folgte bald darauf ein Roman, unter dem Titel „Rheinlandstöchter“. Temperament und eigenes Empfinden, Unabhängigkeit und Phantasie, alle später so reich entwickelten Gaben, waren schon darin vorhanden. Reflektierter ist der zweite Roman „Dilettanten des Lebens“, der sich technisch viel reifer

gibt als der breit angelegte Erstling, aber an Stelle der aktiven Heldin eine duldende gesetzt hat. Viel subjektiver dagegen erscheint die dritte große Arbeit, der auf dem Boden der Großstadt spielende Roman „Es lebe die Kunst!“ Waren die „Rheinlandstöchter“ ein Ausschnitt aus dem Leben einer rheinischen Garnisonsstadt gewesen, der uns durch die Augen und das Empfinden der Heldin vermittelt wurde, so gestaltet sich der Berliner Roman zum Weltbild, wie es der Dichterin, die selbst den Fuß auf das heiße Berliner Pflaster gesetzt hatte, nun sich offenbarte. In dem ersten Roman entwickelt sich der Charakter, der Mensch in der Heldin, in dem dritten die Künstlerin, und leidenschaftlich pulst hier wie dort das Blut. Eigene Schmerzen mag die Dichterin hier wie dort dichterisch gefaßt und gestaltet haben, dafür spricht die starke unmittelbare Wirkung, die von Nelda wie von Elisabeth Reinharz, der Heldin des Künstlerromans, ausgeht. Wer die Viebig verstehen will, muß die „Rheinlandstöchter“ und „Es lebe die Kunst“ gelesen haben.

Mit diesem Roman hat Clara Viebig den Weg zur Höhe gefunden, den sie seither gegangen ist. Es ist fortan nicht mehr eine Summe von Einzelerscheinungen, die sie addiert, sondern sie steht über ihren Werken und rundet sie zu Kunstwerken von einheitlichem Stil, plastischer Größe und bleibt dabei doch die leidenschaftlich empfindende Natur, die das Leben da packt, wo es am verlangendsten, am intensivsten sich äußert. Das kam so recht in der, nach dem literarischen Befreiungsroman geschriebenen Heimatgeschichte, dem „Weiberdorf“, zum Ausdruck, der größten naturalistischen Schöpfung auf dem Gebiete des Romans, die in Deutschland hervorgebracht worden ist. Eine Künstlerhand hat sie niedergeschrieben, ein sonniger Humor hat sie verklärt, und das große, lächelnde Mitleid, das zwischen den Zeilen aufleuchtet, läßt sie noch bedeutender erscheinen als der soziale Einschlag, den diese tragikomische Geschichte vom Dorf ohne Männer aufweist.

Nach diesem prächtigen Heimatsbuch schrieb die Dichterin den Dienstbotenroman „Das tägliche Brot“. Was der Franzose Octave Mirbeau in seinem „Journal d’une femme de chambre“ seinen Landsleuten in gallischer Mischung frivol und skeptisch schilderte, was in England George Moores Roman „Arbeite und bete“ für die Erkenntnis des dienenden Standes war, das schrieb die Viebig für die Deutschen in ihrem „Täglichen Brot“, dem Roman eines Posener Landmädchens, das nach Berlin dienen geht, alle sittlichen und leiblichen Nöte der Magd erfahren muß, schließlich aber gefestigt das Leben sich erobert, das so manche ihrer Mitschwestern im moralischen Elend beschließen. Rein individuell gestaltet, ist dieser Roman doch ein soziales Dichterwerk, d
keine Frau ungelesen lassen sollte.

Wenn man die im Polnischen wurzelnd
Novellen und Skizzen der Dichterin liest, die v
derselben frappanten Lebenstreue sind wie d
rheinischen, so fühlt man, daß die Dichterin dur
ihre Abstammung auch im Osten des deutsch
Vaterlandes heimatberechtigt ist. Da genüg
weibliches Anempfinden nicht, das liegt im Blut
Man lese daraufhin den Novellenband „D
Rosenkranzjungfer“, der hiervon Zeugn
gibt. Daher auch der Reichtum der Dichter
an Menschenmaterial. Im Großen hat sie d
in dem Roman „Die Wacht am Rhein“ b
wiesen, der sich als Kulturroman großen Sti
und ein Werk von vaterländischem Gepräge w
über alles erhebt, was weibliche Federn auf de
Boden der Erzählungsliteratur geschaffen habe
Dieser Roman hat auch die auf den Mund g
schlagen, die die Dichterin in dem kleineren Kre
ihres „Weiberdorfes“ und als Naturalist
glaubten festhalten zu dürfen. Er zeigt sie a
eine nationale Dichterin von imponierender Kra
und Größe, die ihre Gestalten so lebendig e
scheinen läßt und so eng mit den Zeitereigniss
verknüpft, daß man das Ganze als Ganz
empfindet und genießt. Dies gilt auch von d
Eifelgeschichte „Vom Müller-Hannes“, d
sein Hab und Gut in bäuerlicher Herrenlau
vertut und an den Bettelstab kommt. Da ist all
individuell gefaßt, keine Verallgemeinerung, kei
soziale Beweisführung, nichts Typisches; „vo
Müller-Hannes“ sollen wir hören, ihn selbst sehe
weiter nichts.

Ihr jüngstes Buch, der große Roman „D
schlafende Heer“ spielt auf heißem, politis
und national wild umstrittenem Boden. Glei
jener Auswandererfamilie, die im Mittelpun
der bunten Geschehnisse der Erzählung steht, h
sich Clara Viebig hinweggewandt aus blühend
sagenumsponnener Rheingegend nach der östlichst
Provinz des Reiches, dorthin, wo rundes, ti
gelbes Sonnengesicht mit gieriger Zunge üb
flaches, schier endlos eintöniges Land leckt, üb
meilenweite Kornfelder, die schwer ihre reifend
Ähren neigen, über dunkelschollige Äcker, in dere
fetten Boden, Pflanze an Pflanze gereiht, d
Zuckerrübe wächst, über verstreute Herrenhö
die sich, durch Baumtrüppchen markiert, aus d
Meere der Felder herausheben, über wenig
dünnen Adern gleichende Straßen, die durc
ewig sich wiederholende Grün und staubige G
der Weizenfluren ziehen.

Die Dichterin hat die schwere Aufgabe, ein
Stoff zu bewältigen, der über die Grenze d
rein Menschlichen, des Psychologischen und Sozia
hinaus, ins Gebiet der Tagespolitik hinübergre

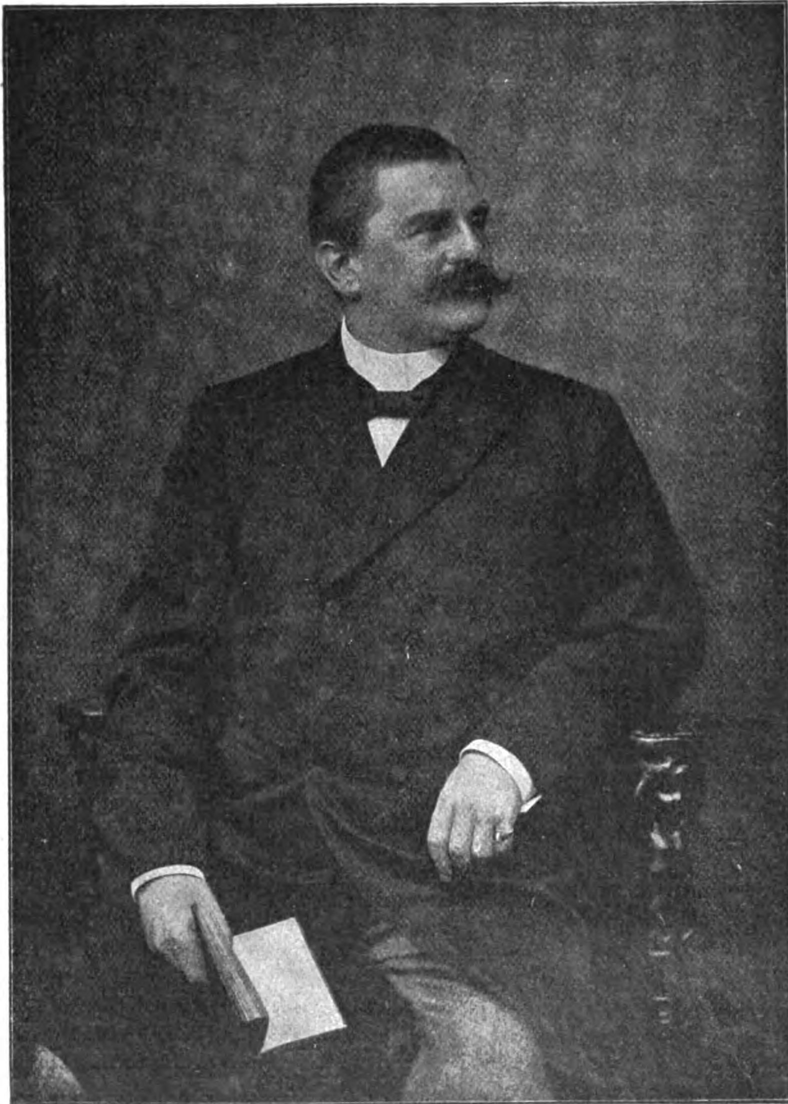
mit einer künstlerischen Einfachheit gelöst, die der oft bewiesenen Größe ihres reichen Talentes entspricht.

Das „Schlafende Heer" ist ein reines Kunstwerk. Nicht nur deswegen, weil die Tendenz in ihm kaum merklich hervortritt. Es ist ein Kunstwerk in der einfachen Kraft der Sprache, in der Anschaulichkeit der Darstellung, in der wunderbaren Klarheit des Schauens von Personen, Verhältnissen, Gegenständen. Und es kommt noch ein goldener Dämmer hinzu, der über den Landschaften und Menschen dieses Buches liegt. Etwas von der Lieblichkeit und Reife, welche die Lektüre eines Fontaneschen Romans für manche geradezu zu einem glückseligen Erlebnis macht, haftet auch an den Romanen von Clara Viebig, und es findet sich unter den deutschen Romandichtern der Gegenwart wohl kaum einer, der mit dieser ungewöhnlichen Kraft der Darstellung noch so viel Anmut und Schönheit verbände.

Dichter über Dichter.

Das ist das Zeichen, unter dem ein neues außerordentlich geglücktes Verlagsunternehmen der tatenfreudigen Verlagsanstalt Schuster & Loeffler vor kurzem in Erscheinung getreten ist: eine umfassende Bibliothek von Dichter-Monographien, von einem Dichter, dem feinsinnigen mecklenburgischen Poeten Paul Remer herausgegeben, von Dichtern geschrieben. Wahrlich ein gesunder und eminent fruchtbarer Gedanke! So etwas lag in der Luft, denn nach Einzeldarstellungen drängt alles in unserer rasenden Zeit, und die subjektive Note in der Darstellung ist eine Forderung von heut. Aber auch die Billigkeit der Bücher wird gewünscht und eine schöne Ausstattung sehen heute nicht nur die Bücherliebhaber gern. Dies alles ist in der neuen Sammlung, die den Generaltitel **„Die Dichtung"** trägt, in wundervoller Einheit durchgeführt. Der bekannte Verlag hat uns stets verwöhnt, aber mit dieser Gabe tat er seinen Meisterschuß! Der Worpsweder Heinrich Vogeler schuf das entzückende Gewand und den filigranartigen Buchschmuck; der Druck in gewählten Typen auf mattfliederfarbigem Papier ist vortrefflich; die musterhaft ausgeführten Lichtdruckbilder, die feinen Illustrationen und die ganz seltenen Faksimiles, über den Text planvoll verteilt, last not least das köstliche Format machen die „Dichtung" zu einer Musterbibliothek; und wer einen Band in die Hand genommen, verlangt nach dem folgenden. Das fesselnde Äußere würde aber den Erfolg, den diese Sammlung nach so kurzer Lebensdauer bereits errungen, nicht allein erklärlich machen: die Texte der bisher erschienenen neun Bände sind es, die den Hauptreiz bilden. Und darin liegt wohl der außerordentliche Wert dieser Bibliothek, daß der Herausgeber in feinfühligster Weise die richtigen Darsteller fand, und es gewährt ein inniges Behagen zu sehen, wie ein Dichter über den andern zu Gericht sitzt. Wir erleben keine trockenen Historien, wir spüren nichts von philologischer Maulwurfsarbeit, wir brauchen uns nicht mit toten Daten zu plagen. Wie der Dichter den Dichter anschaut, wie er, ein Schaffender, in die Seele eines Schaffenden blickt, wie er bei völliger Wahrung seines Stils die Persönlichkeit seines Helden liebevoll beleuchtet — das ist das Wesen dieser Bibliothek. Diese Idee ist in den uns vorliegenden neun Bänden so prächtig verwirklicht, daß man sich mit der einmaligen Lektüre kaum begnügen kann. Und so gehen wir in Kürze das bisher Geleistete einmal durch:

Den Reigen eröffnet Henrik Ibsen von Paul Ernst, dem tiefgründigen Novellen- und Romandichter: eine schwerwiegende Arbeit, die ganz neue Gesichtspunkte für die Betrachtung des großen Norwegers darbietet. Band II führt uns Anzengruber vor, dem sein engster Landsmann, der weitgeschätzte Wiener Erzähler und Dramatiker J. J. David die Kraft seiner Sprache und die Wärme seines Humors leiht. Der III. Band ist Victor Hugo gewidmet, für den der Dichter Hugo von Hofmannsthal durch seine außergewöhnliche Plastik der Gedanken und seine intime Kenntnis der ernsten französischen Literatur besonders berufen war. Diese drei Bände zeigen uns deutlich, daß der Dichter anders sieht und anders fühlt, als der Literarhistoriker, daß seine Fähigkeit zum Mitleben des Schaffensganges tiefere und wertvollere Betrachtungen zeitigt, als die zersetzende Feder der reinen Kritik. Ohne Vertuschung der Mängel ihrer Helden führen uns diese Dichter-Kritiker auf anderen Wegen in das Herz der zu betrachtenden Kunstwerke; und wodurch sie uns vornehmlich fesseln, das ist die sprachliche Seite ihrer Monographien! Eine solche Nachdichtung zeigt uns Band IV: Detlev Liliencron von Paul Remer. In warmherzigen Worten wird hier der große Lyriker gefeiert, einem Poeten reicht der Genosse den Lorbeer, und Liliencron konnte sich zu seinem 60. Geburtstag keine schönere Huldigung wünschen, als dieses aus dem Verständnis der Liebe geborene Werk. Im V. Band huldigt Julius Hart dem Heros



Detlev von Liliencron,
einer der größten Lyriker der Gegenwart, geboren 3. Juni 1844 in Kiel. Sein 60. Geburtstag bot willkommene Gelegenheit zu einer Huldigung seitens des ganzen gebildeten Deutschlands.

Leo Tolstoj. Nicht auf einzelne Werke des genialen Dichters der „Anna Karenina" geht Hart ein, er sieht Tolstojs Erscheinung in ihrer Totalwirkung und ihrer Stellung in der Weltliteratur und feiert den Gutsherrn von Jasnaja Poljana als den machtvollsten Ausdruck der naturalistischen Kunst. Ein Gegenstück dazu ist die feinsinnige Monographie Hölderlins von Hans Bethge im VI. Band. In der von beschwingter Sprache getragenen Darstellung der unvergleichlichen Kunst des unglückseligen schwäbischen Dichters beobachten wir mit besonderem Interesse, wie einer unserer jüngsten Lyriker einem der ältesten Beherrscher der gebundenen Sprache feinspürig nachgeht. Von Hermann Hesse ist der VII. Band: Boccaccio. Von der Tendenz des Unternehmens, jedem Darsteller seinen eigenen Stil zu belassen, macht Hesse einen köstlichen Gebrauch: er schreibt seinen Boccaccio in der Sprache des „göttlichen Schmetterlings" und erzielt damit die ergötzlichsten Wirkungen. Noch individueller zeigt der Humorist Paul Scheerbart in seinem Cervantes (Band VIII). Hier ist jede Spur einer literarhistorischen Untersuchung verschwunden. Scheerbart besucht den spanischen Dichter und seine unsterblichen Gestalten, den Ritter von der traurigen Gestalt und den Stallmeister Sancho Pansa; auf dem Rosinante machen alle vier einen Luftritt, und inmitten tausend komischer Vorfälle erfahren wir so viel von der Lebensgeschichte des Cervantes und der Schicksale seines Don Quichote, daß wir die umfänglichste Biographie nicht mehr zur Hand zu nehmen brauchen. Da übrigens das Meisterwerk des Cervantes in diesem Jahre seinen 300. Geburtstag erlebt, so wird Scheerbarts Monographie als launige Festschrift jedem Freunde des Don Quichote höchst willkommen sein. Die Reihe schließt mit einem Meisterwerk, dem IX. Bande: Gottfried Keller von Ricarda Huch. Nicht schöner und edler konnte das Denkmal sein, das die bewundernswerte Dichterin und Kennerin der Romantiker dem Herrn Stadtschreiber von Zürich setzt. Liebe und innere Verwandtschaft gründen tiefer als alle äußere, noch so sorgfältige Betrachtung. Das lehrt dieser Band in schöner Weise, in dem Ricarda Huch aus ihrem eigenen Wesen heraus den verwandten Geist Kellers lebendig macht.

So läßt der prächtige Anfang die baldige Fortführung dieser aparten Bibliothek wünschen. Und daß wir uns noch häufig an der „Dichtung" erfreuen können, zeigt die stattliche Liste der in Vorbereitung befindlichen Bände, von denen Hartlebens Goethe, Lienhards Schiller, Otto Ernsts Lessing, Holzamers Heinrich Heine,

Falkes Eichendorff, Carl Hauptmanns Turgenjeff, Remers Storm, Servaes' Fontane, Gabriele Reuters Marie Ebner-Eschenbach, Mackays Swinburne, Schaukals Wilhelm Busch, Bahrs' Euripides, Alberta von Puttkamers d'Annunzio und viele andere für diese Sammlung von „Dichtern über Dichter" Auserlesenes versprechen. Es ist darum als überaus preiswert zu bezeichnen, daß der einzelne Band gebunden nur 1.50 Mark kosten soll. Neben dieser Ausgabe existiert noch eine wertvollere in schmiegsamen Lederbänden zu 2.50 Mark und eine numerierte Luxusausgabe in nur je 20 Exemplaren zu 10 Mark.

Richard Wanderer.

Ausgewählte Briefe von und an Ludwig Feuerbach.

Zum Säkulargedächtnis seiner Geburt herausgegeben und biographisch eingeleitet von Wilhelm Bolin. Mit einem Bildnis Feuerbachs in Stahlstich. Zwei Bände. gr. 8°. Verlag von Otto Wigand in Leipzig. Preis M. 13.50.

Am 28. Juli dieses Jahres ist ein Jahrhundert seit der Geburt Ludwig Feuerbachs abgelaufen. Die Erinnerung daran hat die Verlagshandlung, bei der die Gesamtausgabe seiner Werke erschienen ist, durch Herausgabe seiner Briefe in geeigneter Auswahl ehren wollen.

In der vorliegenden Briefsammlung, die ein halbes Jahrhundert umfaßt, ist es hauptsächlich auf Briefe von Feuerbach abgesehen. Mit der Gymnasialzeit 1820 anhebend, reicht sie bis 1871, dem Jahre vor Feuerbachs Ableben. Sie betrifft eine der wichtigsten Epochen deutscher Kultur- und Geistesentwickelung, an deren dauernden Ergebnissen er selbst wesentlich beteiligt gewesen. Vorwiegend entrollen die Briefe allerdings ein anspruchsloses Gelehrtendasein in dessen häuslichen, verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Beziehungen. Es knüpft sich daran jedoch ein vielseitiges Interesse, vor allen Dingen durch die mannigfachen Belehrungen, die man betreffs seiner Werke und ihrer Schicksale erhält. Aber die Briefe haben auch zeitgeschichtlichen Wert durch die darin berührten öffentlichen Vorgänge, sei es als Gegenstand unmittelbarer Erfahrung oder wegen der ihnen gewordenen Beurteilung, teils aus seiner eigenen Feder, teils in Zuschriften aus dem Freundeskreise. So namentlich die in den Mittelpunkt jener Epoche fallende achtundvierziger Bewegung mit dem ihr voraufgehenden Aufschwung und dem diesen ablösenden Rückschlag: dies alles im Denken und Fühlen eines einsichtigen Zeitgenossen gespiegelt zu sehen, gibt den Briefen einen unwiderstehlichen Reiz. Nicht minder belangvoll sind die Erörterungen der späteren Zeitvorgänge, die eine teilweise Erfüllung des um achtundvierzig Erhofften und Erstrebten bringen sollten.

Ihren Hauptzügen nach ist jene Epoche dem heutigen Geschlecht als eine geschichtlich feststehende hinlänglich gegenwärtig. In den hier gegebenen brieflichen Erörterungen werden aber mancherlei Einzelheiten berührt, die als geringfügig und vorübergehend von den Zeitwogen so hinweggespült worden, daß sie nunmehr ohne erklärende Aufschlüsse nicht verständlich sind. An Feuerbachs eigenen Briefen fand dies nötige Berücksichtigung in beigegebenen Fußnoten; bei den Briefen an ihn ist solches, soweit möglich, gleichfalls geschehen.

Die Notwendigkeit, manche in den Briefen berührte Einzelheiten eingehender darzulegen als es in bloßen Fußnoten tunlich, gab den Anlaß zu einer biographischen Einleitung, die den Briefen vorangestellt wurde. Unter selbstverständlicher Bezugnahme auf die Briefe, denen sie aber in keiner Weise vorgreift, ist die Einleitung als ein Ganzes für sich gehalten. Briefe und Einleitung ergänzen sich gegenseitig, jene durchweg in Gruppen geordnet, die sich inhaltlich den einzelnen Kapiteln der Einleitung angliedern.

So dürfte das nun Dargebotene sich zu einem Gesamtbild gestalten, in dem Feuerbach möglichst unmittelbar, schlicht und prunklos wie er im Leben gewesen, an diejenigen Leser herantritt, die seinen Werken ein warmes Interesse abgewonnen, daß ihnen auch ein näherer Einblick in seinen Werdegang, sein Streben und Hoffen, seine Freuden und Leiden, sein mutiges Bewältigen eines harten Lebensgeschicks willkommen ist. Im großen und ganzen seiner Mitwelt so weit voranstehend, daß er noch lange hin für den Erwerb und Besitz der höchsten Lebensgüter wegweisend voranleuchtet, hat er von ihr viel Hemmung und wenig Förderung erfahren. Aber das Verständnis und die Anhänglichkeit, die er gleichwohl bei manchen seiner Zeitgenossen aus den verschiedensten Berufskreisen gefunden, haben ihn zusammen mit der Tüchtigkeit seines Charakters treu bei seiner als richtig erkannten Lebensaufgabe beharren lassen. Das hat ihn auch vor dem Verzagen an Welt und Menschen bewahrt; unter oft schweren Entsagungen blieb er versöhnlich und dankbar, wo ihm Gutes zuteil ward, einsichtsvoll

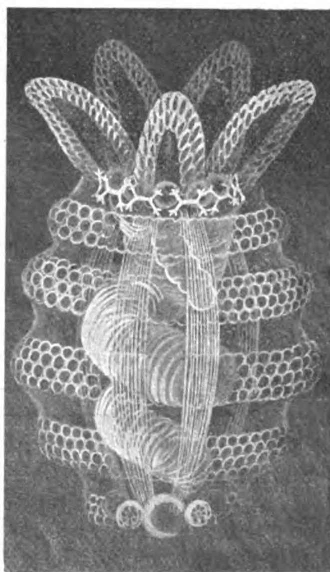
und geduldig, wo das Erlittene mit überlebten Anschauungen zusammenhing, deren Verderblichkeit er erkannt und die er in seinem auf allgemeines Menschenwohl gerichteten Wirken unverdrossen bekämpft hat.

Die Veröffentlichung von Feuerbachs Briefen erfolgte in zwei Bänden, von denen der erste die biographische Einleitung und die Briefe von 1820 bis 1837 enthält, der zweite die Briefe von 1838 bis 1871 mit einem alphabetischen Namenverzeichnis. Das beigegebene Bildnis Feuerbachs ist vortrefflich und die Ausstattung einfach vornehm.

Die Kunstformen der Natur.

Das vorletzte Jahrzehnt des vergangenen Jahrhunderts brachte bedeutende Umwälzungen auf den Gebieten des Kunstgewerbes sowohl, wie auf jenen der dekorativen Kunst. Allerwärts regte sich neues Leben, mit alten Anschauungen sollte gänzlich aufgeräumt werden, junge Kräfte schossen in ihren Bestrebungen weit über das Ziel, das sie sich selbst gesteckt hatten, hinaus und ein heftiger Kampf entbrannte auf allen Linien zwischen der alten Richtung mit ihren stagnierenden Anschauungen und der neuen mit ihrer kühnen Linienführung und ihrer Freude an der Farbe. Allmählich klärte sich die Lage, alles Unreife fiel in sich selbst zusammen und junge Talente reiften sich zu Künstlern aus, indem sie unter Vermeidung alles Bizarren bei Schöpfung ihrer Kunstwerke auf die Natur zurückgingen. Und mit Recht! Bietet doch die Natur in ihren mannigfachen Formen immer wieder neue Linien von eigenartigem Reiz, in ihren stets wechselnden Farben und Stimmungen immer wieder neue Effekte und Farbentöne. Sie herausholen, sie meistern kann nur der Künstler, der Unbegabte dagegen wird sich in seiner Ohnmacht von der Natur ab- und dem Bizarren und Widernatürlichen zuwenden.

Zur Zeit dieses Aufschwunges wurde speziell auf dem Gebiete der dekorativen Kunst die Pflanzen- und Tierwelt in den Dienst der modernen Richtung gestellt. Man beging zu jener Zeit jedoch den Fehler, die Pflanze und das Tier den Kunstschülern stilisiert, manchmal sogar in phantastischen Formen und Farben zu zeigen. Dadurch griffen die Lehrkräfte ihren Schülern im Studium der Natur vor und zwangen so, vielleicht sich und ihnen unbewußt, originell veranlagte Talente in ihre vorgezeichneten Bahnen, indem sie die Phantasie der Studierenden durch derartige Vorlagen einengten. Die Kunst muß frei sein, und diese Freiheit wird sie nur aus der ungebundenen Natur schöpfen können. Nur ein Studium der Natur in ihren natürlichen Lebenserscheinungen wird den Künstler den Weg zur wahren Kunst führen.



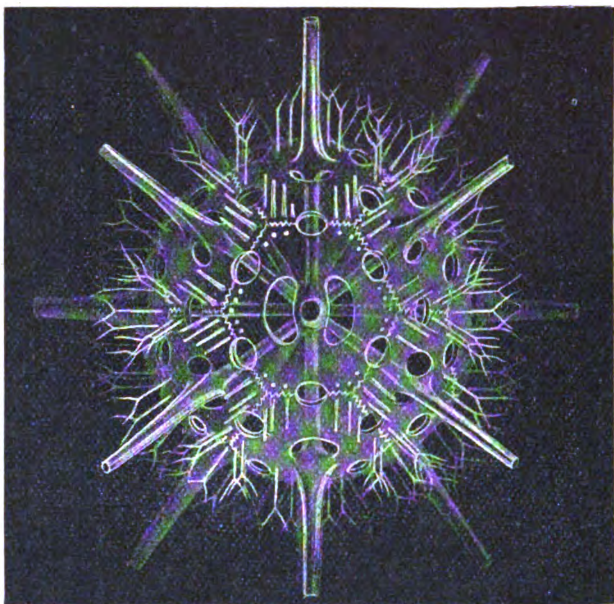
Schwimmende Larve einer Seegurke (Synapta digitata).

Von ähnlichen Gedanken ließ sich der berühmte Jenenser Naturforscher Professor Dr. Ernst Haeckel leiten, als er den Plan zur Herausgabe seiner nunmehr abgeschlossen vorliegenden Kunstformen der Natur*) ins Auge faßte. Wie er im Vorworte zu diesem Werke sagt, hat er „bei ihrer Zusammenstellung auf die naturgetreue Wiedergabe der wirklich vorhandenen Naturerzeugnisse sich beschränkt, dagegen von einer stilistischen Modellierung abgesehen.“ Daß er diese Modellierung den bildenden Künstlern überlassen hat und daß er nur wirklich vorhandene Naturerzeugnisse bringt, wird dem Herausgeber den Dank aller aufstrebenden Künstler sichern. Als feinfühlender Ästhetiker zeigt sich der Herausgeber in der sichern Auslese der schönsten und ästhetisch wertvollsten Formen aus der umfangreichen einschlägigen Literatur, die nicht zum geringsten Teile ihn zum Verfasser hat, und aus seinen nach der Natur aufgenommenen Zeichnungen, die von ihm seit 45 Jahren auf wissenschaftlichen Reisen angefertigt worden sind. Dabei kamen ihm die neuzeitlichen Verbesserungen des Mikroskopes zu statten, die ihm ermöglichten, die erstaunliche Fülle von zierlichen und phantastischen Formen der einzelligen Urtiere und Urpflanzen festzuhalten. Welche Wunder der Natur bieten sich da dem menschlichen Auge dar und welche Fülle von Anregungen und Ideen für die moderne bildende

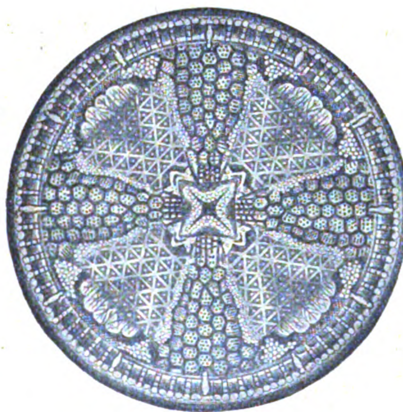
---

*) Kunstformen der Natur. 100 Foliotafeln in Farbendruck und Ätzung mit beschreibendem Text von Professor Dr. Ernst Haeckel. In zwei Sammelkasten 37 Mk. 50 Pf. oder in 10 Lieferungen zu je 3 Mk., nebst 1 Supplement zu 1 Mk. 50 Pf. — Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Kunst, für das moderne Kunstgewerbe! Aber nicht nur die mit dem unbewaffneten Auge nicht wahrnehmbaren Protisten bekommen wir zu sehen, sondern auch größere Organismen niederer Ordnung, wie sie die neuzeitliche Erforschung der Tiefsee-Fauna und -Flora ans Tageslicht gebracht hat, und die einen überraschenden Reichtum an neuen Linien und Farben bieten. Auf den 100 Tafeln des Werkes werden in rund 1500 ein- und mehrfarbigen Einzelabbildungen außer den oben erwähnten Urtieren und Urpflanzen u. a. Quallen, Seesterne, Korallen, Borstenwürmer, Spinnentiere, Kofferfische, Kraken, Gewebepflanzen, Algen, Moose, Kannenpflanzen u. a. m. vorgeführt. Die bekanntere Tier- und Pflanzenwelt ist durch Abbildungen fremdländischer Eidechsen, Frösche, Kolibris, Farne, Orchideen u. s. w. vertreten. Und all dies in jener künstlerisch vollendeten Ausführung von Zeichnung und Farben, die man bei den Verlagswerken des Bibliographischen Instituts gewohnt ist. Wie vielseitig sich die gebotenen Naturerzeugnisse verwerten lassen, möge daraus hervorgehen, daß wir in dem Werke in außerordentlicher Fülle Gebilde fanden, die als Vorlagen für moderne Keramik, Bronzen, Beleuchtungsapparate, für die moderne Goldschmiede-, Glas-, Porzellan- und Textil-Industrie sich verwerten lassen. Für die dekorative Kunst aber ist das Werk eine geradezu unversiegbare Quelle von Mustern, von denen jedes sich durch den ausübenden Künstler vielfach variieren läßt.


Echinaspis echinoides (Haeckel).

Abgesehen von dem Kunstwerte dieses Werkes bildet es für den Naturfreund eine wahre Augenweide, ein Kaleidoskop, das ihm die geheimsten Schätze der Natur in ihrer prächtigen Schönheit zeigt und ihn immer von neuem mit Entzücken über die wundervollen Farbentöne und Linienharmonien erfüllen wird.


Actinoptychus heliopelta (Brun).

Fassen wir zum Schluß unser Urteil über die „Kunstformen der Natur" zusammen, so muß es dahin lauten, daß wir in der Haeckelschen Sammlung ein Werk besitzen, das hinsichtlich seines praktisch-künstlerischen und naturwissenschaftlichen Wertes einzig dasteht und in seiner prächtigen Ausführung eine beispiellose Vollkommenheit erreicht hat.

-cz-



Personalchronik.

Theologie und Philosophie.

Dr. Friedrich Meili, Herausgeber der liberalen „Theologischen Zeitschrift aus der Schweiz“, Privatdozent an der Universität Zürich, † in Windikon vor kurzem.

Dr. Isidor Silbernagl, Professor des Kirchenrechts und der Kirchengeschichte an der Universität München, † daselbst am 6. April.

Samuel Smiles, englischer Schriftsteller und Philosoph, † in London am 16. April.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Dr. Gerolamo Boccardo, italienischer Nationalökonom, † in Rom am 20. März.

Dr. Louis Francke, Geheimer Regierungsrat, Professor, Mitglied des preußischen Statistischen Bureaus, † in Berlin am 24. März.

Paul Hirschfeld, Schriftsteller und Nationalökonom, † in Berlin am 18. Mai.

Dr. Mattisoli, Professor des Zivilrechts und Zivilprozesses an der Universität Turin, † daselbst am 12. März.

Dr. Theodor Schirmer, Senior der juristischen Fakultät der Universität Königsberg, o. Professor des römischen Rechts daselbst, Geheimer Justizrat, † in Blankenburg am Harz am 2. April.

Medizin und Pharmazie.

Etienne Jules Marey, hervorragender französischer Physiolog, † in Paris am 16. Mai.

Dr. Franz Stahr, früherer Direktor der Kaiser Wilhelms-Akademie für das militärärztliche Bildungswesen, † in Berlin am 11. April.

Dr. Theodor Thierfelder, ehemals o. Professor der klinischen Medizin zu Rostock, † daselbst am 7. März.

Henry Thompson, englischer Chirurg, † in London am 18. April.

Naturwissenschaften und Mathematik.

Fedor Alexandrowitsch Bredichin, russischer Astronom, langjähriger Direktor der Sternwarte in Moskau und Professor an der dortigen Universität, † in St. Petersburg vor kurzem.

Dr. Karl Schumann, Privatdozent an der Universität Berlin, Kustos des Königlichen Botanischen Museums daselbst, † in Berlin am 22. März.

Dr. Moritz Staub, Professor, Generalsekretär der ungarischen Geologischen Gesellschaft, † in Budapest vor kurzem.

Sprach- und Literaturwissenschaft.

Otto v. Böhtlingk, Sanskritist, † in Leipzig am 1. April.

Dr. Eduard Koschwitz, Philolog, o. Universitätsprofessor zu Königsberg i. Pr., † in Königsberg am 14. Mai.

Fr. York-Powell, englischer Sprachforscher und Historiker, Professor zu Oxford, † daselbst am 8. Mai.

Geschichte, Geographie, Kriegswissenschaft.

Otto v. Alberti, Geheimer Archivrat, Heraldiker, † in Stuttgart am 9. März.

Luigi Chiala, italienischer Historiker, † in Wien am 27. April.

Dr. Thomas Fellner, Archivdirektor im österreichischen Ministerium des Innern, † in Wien am 22. April.

Dr. jur. h. c. Ludwig Hänselmann, Professor, Historiker, † in Braunschweig am 22. März.

Heinrich Leer, russischer General und Militärschriftsteller, † in St. Petersburg am 1. Mai.

Oskar v. Lettow-Vorbeck, Kriegshistoriker, Generalmajor a. D., † in Oldenburg am 28. März.

Dr. Ottokar Lorenz, Geschichtschreiber, seit 1885 Professor an der Universität Jena, † daselbst am 13. Mai.

Eduard Přihoda, Oberst und Vorstand der kartographischen Gruppe im Militärgeographischen Institut zu Wien, † daselbst am 7. März.

Karl v. Regensspursky, k. u. k. Generalmajor, Militärschriftsteller, † in Budweis vor kurzem, 54 Jahre alt.

Henry Morton Stanley, eigentlich **James Rowland,** Afrikareisender und Mitbegründer des Kongostaats, † in London am 10. Mai.

Dr. Martin Wanner, Archivar der Gotthardbahngesellschaft, Forscher auf dem Gebiet der Geschichte des Klettgaus und des Kantons Schaffhausen, † in Luzern vor kurzem.

Leander v. Wetzer, k. u. k. Feldzeugmeister der Reserve, Geheimer Rat, österreichischer Kriegshistoriker, † in Wien am 10. März.

Landwirtschaft.

Hugo Hitschmann, Organisator der landwirtschaftlichen Fachpresse Österreichs, Redakteur und Verleger der „Wiener landwirtschaftlichen Zeitung“ und des „Praktischen Landwirts“, Begründer des „Ökonom“, der „Österreichischen Forstzeitung“ und der „Allgemeinen Weinzeitung“, † in Wien am 17. April.

Schöne Literatur. Journalistik.

Sir Edwin Arnold, englischer Dichter und Journalist, † in London am 24. März.

Miß Frances Power Cobbe, englische Journalistin, † in Hengwit bei Dolgelly (Wales) vor kurzem.

Emmerich Farkas, Redakteur des „Neuen Pester Journals“, † in Budapest am 25. März.

Peter Hille, Dichter, † in Großlichterfelde am 7. Mai.

Maurus Jókai, ungarischer Romandichter, † in Budapest am 5. Mai.

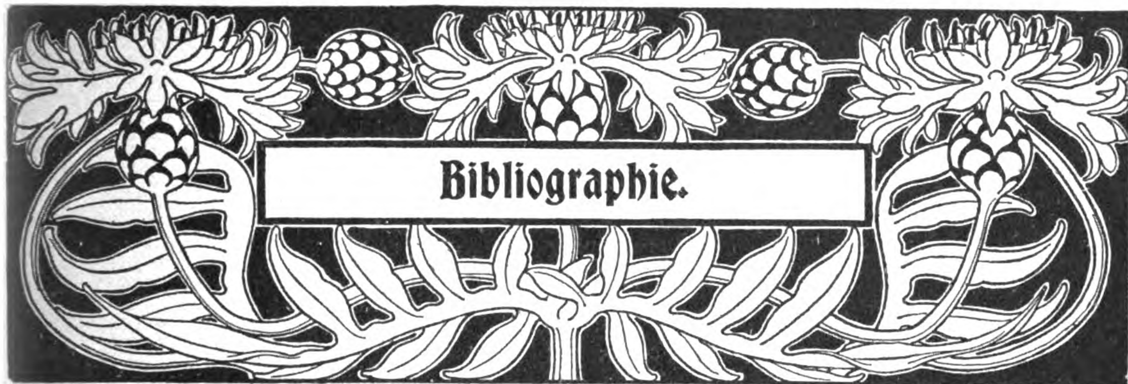
Eugen Kumicic, kroatischer Dichter, † in Agram am 13. Mai.

Luigi Sugana, italienischer Dichter, † in Venedig am 28. März.

Kunstwissenschaft.

Dr. Alexander Stuart Murray, Konservator der griechischen und römischen Altertümer des Britischen Museums, † in London am 5. März.





Verzeichnis einer kleinen Auswahl empfehlenswerter Reisehandbücher und Führer

mit Angabe der neuesten Auflagen.

Aachen. — **Führer** durch Aachen und Umgebung. Mit 14 Postkarten. 02 . . . . *M* 1.20

Lennartz, J., Führer durch Aachen und seine Umgebung. Mit Abbild. u. Plan. 04 . . . *M* —.50

Abbazia. — **Geuters** Führer: Abbazia—Fiume—Pola—Lussinpiccolo. Mit Abbild., Plänen u. Karten. 3. A. 03 . . . . *M* 1.—

Wörls Reisebücher, Abbazia. 5. A. 04 . *M* —.50

Achensee. — **Petters, H.,** Karte vom Achensee und Umgebung. Nach der Orig.-Aufn. d. k. k. milit.-geogr. Inst. 01 . . . . *M* 1.—

Ägypten. — **Baedeker.** Ägypten. 5. A. 02. Lnb. *M* 15.—

Meyers Reisebücher, Ägypten. Unter- und Oberägypten, Obernubien u. Sudan. 4. A. 02. Lnb. *M* 7.50

Ahrtal. — **Hölschers** Wanderbücher. Nr. 6. Führer durch das Ahrtal mit genauen Wegebeschreibungen und 1 Karte. 2. A. 02 . . . . *M* —.75

Alpen (s. a. unter den einzelnen Alpenländern).

Amthor, Ed., Alpenführer. 3 Bde. Mit Karten. 9. A. 02 . . . . Lnb. je *M* 4.—

Bruckmanns Reise- und Touristenkarte von Tirol, Vorarlberg, Algäu u. angrenz. Gebiete. 04. *M* 1.—

Gsell Fels, Tirol, Vorarlberg u. Algäu. Mit Karte. (Bruckmanns Reiseführer.) 03 . . . Lnb. *M* 6.—

Meyers Reisebücher, Deutsche Alpen. I. Bayr. Hochland, Algäu, Vorarlberg, Tirol, Bergamasker Alpen, Gardasee. 8. A. 03 . . . Lnb. *M* 5.—

— — II. Salzburg, Berchtesgaden, Salzkammergut, Giselabahn, Hohe Tauern, Unterinntal, Zillertal, Brennerbahn, Pustertal, Dolomiten, Bozen. 7. A. 03 . . . . Lnb. *M* 5.—

— — III. Wien, Ober- u. Niederösterreich, Salzburg, Salzkammergut, Steiermark, Kärnten, Krain, Kroatien und Istrien. 5. A. 02 . Lnb. *M* 5.—

— Reisebücher, Der Hochtourist in den Alpen. Von L. Purtscheller u. H. Hess. I. Bayrische u. Nordtiroler Kalkalpen, Nordrätische Alpen, Ötztaler Alpen, Ortler- u. Adamello-Alpen. 3. A. 03. Lnb. *M* 6.—

— — II. Kaisergebirge, Salzburger u. Berchtesgadener Kalkalpen, Oberösterreichische u. Steirische Alpen, Zillertaler Alpen, Hohe u. Niedere Tauern. 3. A. 03 . . . . Lnb. *M* 4.50

— — III. Dolomit-Alpen, Karnische Alpen, Südöstl. Kalkalpen. 3. A. 03 . . . . . . Lnb. *M* 4.50

Noë, R., Tirol und die angrenzenden Alpengebiete von Vorarlberg, Salzburg u. Salzkammergut, sowie das Bayrische Hochland nebst München. In 20 Tagen genussreich u. billig zu bereisen. Mit Karten. 04. *M* 1.80

Trautwein, Th., Das Bayrische Hochland mit dem Algäu, das angrenzende Tirol und Salzburg nebst Salzkammergut. 10. A. 02 . . . . Lnb. *M* 3.50

— Tirol u. Vorarlberg, Bayrisches Hochland, Algäu, Salzburg, Ober- u. Niederösterreich, Steiermark, Kärnten u. Krain. Wegweiser für Reisende. V. H. Hess. Mit Karten u. Plänen. 13. A. 03. Lnb. *M* 7.50; Brieftaschenausgabe *M* 8.50

Altmühltal. — **Dittmar, Frz.,** Führer durchs Altmühltal. Von Nürnberg, Regensburg u. Ingolstadt aus durchs Altmühltal, Donautal und durch die benachbarten Gegenden. Mit Karte. 03 . *M* —.80

Amerika. — **Baedeker,** Nord-Amerika. Die Verein. Staaten nebst einem Ausflug nach Mexiko. 04. Lnb. *M* 12.—

Arlberg. — **Wanderbilder.** Nr. 71. 72. Arlberg. *M* 1.—

Arlbergbahn. — **Rheinberger, P.,** Karte der Arlbergbahn u. der Rheintalbahnen. Mit Benutz. der k. k. österr. Spezialkarte. 1:100000 . . . . . *M* 2.—

Augsburg. — **Beckmanns** Führer durch Augsburg u. Umgebung. Mit Kunstbeil. u. Plan. 02 *M* —.75

Baden-Baden. — **Wätzel, P.,** Baden-Baden. Neuester Führer durch die Stadt und ihre Umgebung. Mit Abbild., Plan u. Karte. 04 . . . . . . *M* 1.50

Bayern. — **Baedeker,** Südbayern, Tirol und Salzburg, Ober- und Nieder-Österreich, Steiermark, Kärnten u. Krain. 31. A. 04. . . Lnb. *M* 8.—

Bruckmanns Reise- u. Touristenkarte des Bayrischen Hochlandes u. angrenzender Gebiete. 03. *M* 1.—

Detter, J. B., Führer durch den mittleren u. oberen bayrischen Wald. Mit Bildern und Karte. 02. *M* 2.40

Geuters Führer: Das bayrische Hochland, die Königsschlösser u. München. Mit Abbild., Plan u. Karte. 00 . . . . *M* 1.—

Gsell Fels, Bayrisches Hochland mit Salzburg und angrenzendem Tirol. Mit Bildern, Karte u. Plan von München. (Bruckmanns Reiseführer.) 04. *M* 2.50

— — Südwestlicher Teil: Starnbergersee, Oberammergau, Garmisch u. s. w. 04 . . . *M* —.70

— — Südöstlicher Teil: Schliersee, Tegernsee, Innsbruck u. s. w. 04 . . . . *M* —.70

— — Westlicher Teil: Ammersee, Hohenschwangau, Reutte u. s. w. 04 . . . . *M* —.70

— — Östlicher Teil: Chiemsee, Salzburg, Berchtesgaden u. s. w. 04 . . . . *M* —.70

Bayreuth. — Führer durch Bayreuth und Umgegend. Mit 10 Ansichtspostkarten. 01 . . . . . *M* 1.—

— durch Bayreuth mit besonderer Berücksichtigung der Wagner-Festspiele. Mit Abbild. 02. *M* —.50

Belgien. — **Baedeker,** Belgien und Holland nebst dem Grossherzogtum Luxemburg. 22. A. 00. Lnb. ℳ 6.—
Griebens Reisebücher, Belgien. 04/5. Lnb. ℳ 3.—

Bergisches Land. — **Führer** durch das Bergische Land, einschl. der Ruhr u. des oberberg. Landes. 6. A. 01 . . . . ℳ 1.80

Berlin. — **Baedeker,** Berlin und Umgebungen. 13. A. 04 . . . . Lnb. ℳ 3.—
Griebens Reisebücher, Berlin. Miniatur-Ausg. 04. ℳ 1.—
— Berlin und Potsdam. Mit Abbild. 04 . ℳ 2.—

Bodensee. — **Geuters** Führer: Der Bodensee und die Arlbergbahn. Mit Abb. u. Karten. 2. A. 99. ℳ 1.—
Gsell Fels, Der Bodensee. Mit Bildern u. Karten. (Bruckmanns Reiseführer.) 03 . . . . . ℳ 1.—
Karte des Bodensees mit Umgebung. Herausg. v. württ. statist. Landesamt. 1:200000. 03. ℳ 1.20

Bornholm. — **Griebens** Reisebücher, Bornholm. 03/4. ℳ 1.—

Bosnien. — **Neufeld, C. A.,** Illustr. Führer durch Bosnien und die Herzegowina. Mit Abb. u. Karte. 03. Lnb. ℳ 2.—

Bozen-Gries (s. a. München). — **Geuters** Führer d. Bozen-Gries. Mit Abbild., Plan u. Karten. 3. A. 01 . . . . ℳ —.75

Braunschweig, Stadt. — **Wörls** Reisebücher, Braunschweig-Wolfenbüttel. 7. A. 04 . . . . ℳ —.50

Breslau. — **Luchs, H.,** Breslau. Führer durch die Stadt. Mit Plan. 12. A. 01 . . . . . . ℳ 1.—

Deutschland. — **Baedeker,** Nordostdeutschland (von der Elbe u. der Westgrenze Sachsens an) u. Dänemark. 27. A. 02 . . . . Lnb. ℳ 6.—
— Nordwestdeutschland (von der Elbe u. der Westgrenze Sachsens an). 27. A. 02 . . Lnb. ℳ 6.—
— Süddeutschland (Oberrhein, Baden, Württemberg, Bayern und die angrenzenden Teile von Österreich). 28. A. 03 . . . . . . Lnb. ℳ 6.—
Griebens Reisebücher, Deutschland in einem Bande. Kleiner Führer. 03/4 . . . . . . Lnb. ℳ 3.—
Wanderbuch, Deutsches. Hrsg. vom Vorstande des Verbandes deutscher Touristenvereine. I. Süddeutschland. Mit Karten. 03 . . . Lnb. ℳ 1.50

Dresden. — **Gsell Fels,** Dresden. Kl. Ausg. Mit Bildern und Plan. (Bruckmanns Reiseführer.) 03. ℳ 1.—
Geuters Führer durch Dresden und die Sächsische Schweiz. Mit Abbild., Karten u. Plan. 01. ℳ 1.—
Griebens Reisebücher, Dresden. 04/5. . . ℳ 1.50
— — Dresden u. die Sächs. Schweiz. 04/5. ℳ 2.—

Düsseldorf, Stadt. — **Geuters** Führer durch Düsseldorf und Umgebung. Mit Abbild. u. Plan. 2. A. 02 . . . . ℳ —.50

Eifel (s. a. Ahrtal, Mosel). — **Eifelführer.** (Hrsg. vom Eifelverein.) Mit Karten und Plänen. 10. A. 03 . . . . Lnb. ℳ 2.60
Eifelkarte sowie die angrenzenden Teile vom Hochwald-Hunsrück u. Luxemburg von J. L. Algermissen. 1:240000 (Grösse 66 × 55 cm). H. Stephanus, T. ℳ 1.50 auf Leinen; in Etui ℳ 2.50
Besonderes Gewicht ist auf die Klarheit des Kartenbildes gelegt worden; Berg und Wasser heben sich gut ab, ohne dass sie das Bild verwirren.
Lennarts, J., Wanderungen durch die Eifel. Mit Abbild. u. 1 Karte. 03 . . . . ℳ 1.—

Ems, Bad. — **Griebens** Reisebücher, Ems und das Lahntal. 01 . . . . ℳ 1.—

Engadin. — **Caviezel, M.,** Das Oberengadin. Ein Führer auf Spaziergängen u. s. w. 14. A. 02. ℳ 2.80

Erzgebirge (s. a. Schwarzenberg und Sachsen). — **Berlet, Br.,** Wegweiser durch d. sächsisch-böhmische Erzgebirge. Mit Karten. 10. A. 02. ℳ 2.—
Griebens Reisebücher, Erzgebirge. 03/4. ℳ 2.—

Fichtelgebirge. — **Griebens** Reisebücher.- Fichtelgebirge u. Fränkische Schweiz. 04/5 . . . ℳ 2.—
Schmidt, Dr. Alb., Führer durch das Fichtelgebirge u. den Steinwald. Herausgegeben im Auftrage des Fichtelgebirgsvereins. Mit e. Spezialkarte 1:100000, 1 Plan u. mehreren Illustr. 3. neubearbeitete Auflage 1904. G. Kohlers Verlag, W. . . . . . ℳ 2.—
Dieser Führer wurde schon bei erstmaligem Erscheinen seitens eines hervorragenden Geographen im Grenzboten als ein Muster eines Mittelgebirgsführers in jeder Beziehung bezeichnet. Dass an der Vervollkommnung im Texte sowohl in wissenschaftlicher und topographischer Hinsicht und äusserer Ausstattung das Möglichste geleistet wurde, beweist obige 3. Auflage. Niemand besuche das Fichtelgebirge ohne diesen Führer.

Frankfurt a. Main. — **Beckmanns** Führer durch Frankfurt a. M. u. Umgebung. Mit Abbild., Plan, 8 Kunstbeilagen und Strassenführer. 03 . . . . ℳ —.75
Griebens Reisebücher, Frankfurt a. M. und Umgebung. 04/5 . . . . ℳ —.60

Fränkische Schweiz. — **Brückner, K.,** Führer durch die Fränkische und Hersbrucker Schweiz mit den Anhängen: Rad-Touren u. Geologie der Fränk. Schweiz (von Dr. W. v. Knebel, Erlangen). Mit Spezialkarte 1:100000, 8 Kunstdruck-Illustr., 6 Plänen und einem Routenkärtchen 1904. G. Kohlers Verlag, W. . . . . ℳ 1.80
Der Inhalt dieses Führers ist im Benehmen mit dem Vorstande des Fränk. Schweiz-Vereins auf das sorgfältigste ausgewählt worden u. stellt im Verein mit der vorzüglichen Karte ein bis jetzt einzig dastehendes gediegenes Reisebuch für die abwechslungsreiche Landschaft dar.

Franzensbad. — **Fellner, L.,** Franzensbad und seine Heilmittel. Mit Abbild., Plan und Karten. 2. A. 00 . . . . ℳ 1.40

Friedrichroda. — **Führer** durch Friedrichroda und Umgebungen. Mit Plan u. Karten. 04. Lnb. ℳ 1.50

Gardasee. — **Geuters** Führer. Der Gardasee. (Arco — Riva — Brescia — Verona.) Mit Abbild., Karte u. Plan. 4. A. 04 . . . . ℳ 1.—

Griechenland.
Baedeker, Griechenland. 4. A. 04 . Lnb. ℳ 8.—
Meyers Reisebücher, Griechenland u. Klein-Asien. 5. A. 01 . . . . Lnb. ℳ 7.50

Hamburg. — **Griebens** Reisebücher, Hamburg und Helgoland. 04/5 . . . . ℳ 2.—
Wegweiser durch Hamburg u. Umgebung. Hrsg. vom Verein zur Förderung des Fremdenverkehrs. Mit Abbild., Plan und Karte. 03 . . . ℳ —.60

Hannover. — **Führer** durch Hannover, Linden und Umgegend. Mit Abbild., Karte u. Plan. 7. A. 01. ℳ —.60

Harz. — **Griebens** Reisebücher, Harz. 04/5. Lnb. ℳ 2.50
— — Harz. Kleiner Führer. 04/5 . . ℳ 1.—
Hoffmann, Hans, Der Harz. In Quart-Format. 360 Seiten mit einer Heliogravure, 16 ganzseitigen Ansichten und zahlreichen Textabbildungen. 99. Geb. in Ganzleinen ℳ 15.—
Unter Mitwirkung von Geh. Bergrat Professor Dr. v. Koenen (Geologie), Professor Dr. Regel (Geographie), Professor Dr. Peter (Botanik), Professor Dr. Marshall (Zoologie), Major a. D. Dr. Förtsch (Vorgeschichtliches), Archivrat Dr. Jacobs (Geschichte und Kulturgeschichte).
„Hoffmanns ‚Harz' gehört zu den wohlerwogenen, systematisch aufgebauten und doch unterhaltend geschriebenen Einführungen in die intime Kenntnis deutscher Lande und steht unter dieser Literatur anderen Werken beträchtlich voran."
Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Die „Wanderung durch den Harz“ aus Hans Hoffmanns Feder ist in der Tat ein Meisterwerk, eine Schilderung von so köstlicher Frische, so wundervoller Stimmung und Treue, dass es ein wahrhafter Genuss ist, einer solchen Führung zu folgen. Reclams Universum.

— — Harzwanderungen. Dem Prachtwerk „Der Harz“ entnommen u. ergänzt. 02 . Lnb. ℳ 3.—

Meyers Reisebücher, Harz und Kyffhäusergebirge. 17. A. 03. Grosse Ausg. . . . . . Lnb. ℳ 2.50

— — Kleine Ausg. . . . . ℳ 1.50

Heidelberg (s. a. Schwarzwald). — **Griebens** Reisebücher, Heidelberg. 04/5 . . . . ℳ —.60

Helgoland (s. a. Hamburg — Nordseebäder). — **Wörls** Reisebücher, Helgoland. 2. A. 01 . . . ℳ —.50

Hohkönigsburg. — **Hoffmann,** Die Hohkönigsburg nebst Schlettstadt u. Rappoltsweiler. Mit Bildern, Plänen u. Karten. 02 . . . . ℳ 1.—

Holland (s. a. Belgien). — **Griebens** Reisebücher, Holland. 04/5 . . . . Lnb. ℳ 3.—

Innsbruck. — **Geuters** Führer durch Innsbruck und Umgebung. Mit Abbild., Plan u. Karte. 2. A. 04 . . . . ℳ —.50

Wörls Reisebücher, Innsbruck-Brenner . ℳ —.50

Italien (s. a. Oberitalienische Seen — Riviera).

Baedeker, Ober-Italien bis Florenz. 16. A. 02. Lnb. ℳ 8.—

— Mittel-Italien und Rom. 13. A. 03. Lnb. ℳ 7.50

— Unteritalien und Sizilien nebst Ausflügen nach den Liparischen Inseln, Sardinien, Malta, Tunis und Corfu. 13. A. 02 . . . . . . Lnb. ℳ 6.—

— Italien von den Alpen bis Neapel. 5. A. 03. Lnb. ℳ 8.—

Griebens Reisebücher, Italien. In einem Bande. 04/5 . . . . Lnb. ℳ 6.—

— — Ober-Italien u. Florenz. 00 . Lnb. ℳ 4.—

— — Rom und Umgebung. 03/4 . Lnb. ℳ 3.—

— — Venedig, Mailand, Oberitalienische Seen und die Zugangsrouten. 99 . . . . . . Lnb. ℳ 4.—

Kinzel, K., Wie reist man in Italien? Ein Buch zum Lust- und Planmachen. Ein Führer durch Florenz, Rom, Neapel, Sizilien, Genua und Venedig und die kleineren Städte. Mit 1 Karte, 11 Plänen und 10 Bildern. 03 . . . Biegsam geb. ℳ 3.60

Meyers Reisebücher, Italien in 60 Tagen. Von der Nordgrenze bis Neapel und dessen weiterer Umgebung. Von Gsell Fels. 7. A. 03 . Lnb. ℳ 9.—

Wörls Reisebücher, Italien in 14 Tagen. Lnb. ℳ 2.—

Karlsbad. — **Griebens** Reisebücher, Karlsbad und Umgebung. 03/4 . . . . ℳ 1.50

Kissingen. — **Schneider, J.,** Prakt. Führer durch Bad Kissingen. Mit 12 Ansichtspostkarten und 1 Karte. 03 . . . . ℳ 1.—

Köln a. Rh. — **Klinkenberg, J.,** Köln und seine Kirchen, nebst einem Führer durch die Stadt. Mit Abbild. und Plan. 03 . . . . ℳ 1.—

Lesimple, Köln nebst Ausflug nach Bonn und ins Siebengebirge. Mit Abbild. 4. A. 02 . . ℳ —.60

Kopenhagen. — **Griebens** Reisebücher, Kopenhagen und Umgebung. 03/4 . . . . ℳ 2.—

— — — Kleiner Führer. 03/4 . . . . . ℳ 1.—

Korsika. — **Wörls** Reisebücher, Korsika und Sardinien . . . . Lnb. ℳ 2.—

Kyffhäuser. — **Griebens** Reisebücher, Kyffhäusergebirge u. Frankenhausen. 99 . . . . . . ℳ 1.—

Leipzig. — **Führer** durch Leipzig und Umgebung. Mit 10 Ansichtskarten. 01 . . . . . . ℳ 1.—

Griebens Reisebücher, Leipzig. 03/4. ℳ —.60

Wörls Reisebücher, Leipzig. 25. A. 02. ℳ —.50

London (s. a. Londres).

Baedeker, London und Umgebungen. 14. A. 01. Lnb. ℳ 6.—

Griebens Reisebücher, London und Isle of Wight. 02/03 . . . . Lnb. ℳ 3.—

Meran. — **Geuters** Führer durch Meran u. Umgebung. Mit Abbild., Karten u. Plan. 3. A. 02 . ℳ 1.—

Mosel. — **Dronkes** Führer an der Mosel und Saar durch die Eifel und den Hochwald-Hunsrück. 5. A. 02 . . . . ℳ 2.20

Griebens Reisebücher, Mosel von Koblenz bis Trier. 03/4 . . . . ℳ 1.20

München. — **Griebens** Reisebücher, München und die Königsschlösser. 04/5 . . . . ℳ 1.20

Gsell Fels, 100 Ausflüge von München. Mit Bildern u. Karte. (Bruckmanns Reiseführer.) 04. ℳ 1.50

— München. Gr. Ausg. mit Bildern, den Katalogen der Pinakotheken und der Schack-Galerie u. Plan. (Bruckmanns Reiseführer). 04 . . . . . ℳ 1.—

Wörls Reisebücher, München. 26. A. 04. ℳ —.50

Norderney. — **Winke** für Badegäste des königl. Seebades Norderney, enth. Fluttabelle, Taxen, Fahrpläne, Ausflüge u. s. w. . . . . ℳ —.50

Nordseebäder. — **Ditzen, J.,** Ins Nordseebad! Über Bremen—Bremerhaven mit den Dampfern des Nordd. Lloyd nach Norderney, Juist, Borkum, Helgoland u. s. w. Illustr. Reisehandbuch mit Karte. 3. A. 03 . . . . ℳ —.50

Griebens Reisebücher, Nordseebäder. 04/5. ℳ 1.50

Nürnberg. — **Führer** durch Nürnberg. Mit Abbild. u. Plan. 6. A. 00 . . . . ℳ 1.—

Griebens Reisebücher, Nürnberg und Umgebung. 04/5 . . . . ℳ 1.—

Oberbayern. — **Griebens** Reisebücher, Oberbayern, Salzburg, Salzkammergut. 04/5 . . Lnb. ℳ 3.50

Oberitalienische Seen. — **Führer,** Illustr., an den italienischen Alpenseen und an der Riviera (Cannes—Genua—Livorno) u. s. w. Mit Abbild. u. Karten. 2. A. 04 . . . . Lnb. ℳ 3.60

Österreich.

Baedeker, Österreich. (Ohne Ungarn, Dalmatien und Bosnien.) 26. A. 03 . . . . . Lnb. ℳ 6.—

Griebens Reisebücher, Österreich. 04/5. Lnb. ℳ 5.—

Österreich-Ungarn.

Baedeker, Österreich-Ungarn nebst Dalmatien, Bosnien, Bukarest, Belgrad u. Montenegro. 26. A. 03. Lnb. ℳ 8.—

Griebens neue Reisekarten, Österreich-Ungarn. In Umschlag ℳ —.50

Meyers Reisebücher, Österreich-Ungarn, Bosnien und Herzegowina. (Enthält auch die Donaufahrt über Belgrad durch das Eiserne Tor nach Orsova.) 7. A. 03 . . . . Lnb. ℳ 6.—

Ostseebäder.

Griebens Reisebücher, Ostseebäder. 04/5. ℳ 1.50

Meyers Reisebücher: Ostseebäder u. Städte der Ostseeküste. 2. A. 03 . . . . . . Lnb. ℳ 4.—

Palästina.

Baedeker, Palästina u. Syrien. 6. A. 04. Lnb. ℳ 12.—

Meyers Reisebücher, Palästina und Syrien. 4. A. 04 . . . . Lnb. ℳ 7.50

Paris. — **Baedeker,** Paris und Umgebungen nebst einigen Routen durch Nordfrankreich. 15. A. 00. Lnb. ℳ 6.—

Meyers Reisebücher, Paris und Nordfrankreich. 4. A. 00 . . . . Lnb. ℳ 6.—

Prag. — **Geuters** Führer durch Prag u. Umgebung. Mit Abbildungen und Plan. 3. A. 04 . . ℳ 1.—

Rheinlande. — **Baedeker,** Rheinlande (von der Schweizer- bis zur holländischen Grenze). 29. A. 02. Lnb. ℳ 6.—

Geuters Führer, Rheinfahrt von Mainz bis Köln. Mit Abbild. u. Karten. 5. A. 01 . . . ℳ 1.—

Griebens Reisebücher, Rhein. 04/5. Lnb. ℳ 4.—

— — Rheinreise. Kleiner Führer für den Rhein. 04/5 . . . . ℳ 1.50
Meyers Reisebücher, Rheinlande. (Von Düsseldorf—Aachen bis Heidelberg, einschliesslich Moseltal, Metz, Nahetal u. Lahntal.) 10. A. 02. Lnb. ℳ 5.—
Noë, R., Rhein u. Rheinlande von Heidelberg bis Düsseldorf. Mit Karten. 03 . . . . . . ℳ 1.20
Rhein, Der, Kleiner Führer von Köln bis Frankfurt. Mit Karten. 01 . . . . . . Lnb. ℳ 1.50

Rhön. — **Winterstein, A.,** Von Brückenau in die südliche Rhön. Mit Karten und Ansichten. 03. Lnb. ℳ 1.50

Riesengebirge. — **Griebens** Reisebücher, Riesengebirge. 03/4 . . . . ℳ 2.—
Meyers Reisebücher, Riesengebirge und die Grafschaft Glatz unter Berücksichtigung von Oybin und Lausche. Enthält auch Isergebirge, Waldenburger und Altvatergebirge. 14. A. 04 . . . . ℳ 2.—

Riviera. — **Geuters** Führer an die Riviera von Spezia bis Nizza. Mit Abbild., Karten u. Plänen. 04. Lnb. ℳ 2.—
Griebens Reisebücher, Riviera. 04/5. Lnb. ℳ 4.—
Meyers Reisebücher, Riviera, Südfrankreich, Korsika, Algerien und Tunis. Von Gsell Fels. 6. A. 04 . . . . Lnb. ℳ 7.50

Rügen. — **Griebens** Reisebücher, Rügen. 04/5. ℳ 1.20
Wörls Reisebücher, Rügen. 3. A. 02 . ℳ —.50

Russland. — **Baedeker,** Russland. 5. A. 01. Lnb. ℳ 15.—

Sächsische Schweiz. — **Führer,** Kleiner, durch die Sächsische Schweiz. Mit 12 Ansichtspostkarten u. 1 Karte. 03 . . . . ℳ 1.—
Griebens Reisebücher, Sächsische Schweiz. 04/5. (Band 16.) . . . . ℳ 1.—

St. Louis. — **Griebens** Reiseführer, Die Reise nach St. Louis und die Weltausstellung 1904. 04. ℳ 1.50
Wörls Reisebücher, St. Louis . . . . . ℳ 1.—

Schwarzwald.
Griebens Reisebücher, Schwarzwald. 04/5. ℳ 2.50
— — Kleiner Führer. 04/5 . . . . . . ℳ 1.—
Jensen, Wilhelm, Der Schwarzwald. Dritte, ergänzte Auflage. In Quartformat. VIII u. 374 Seiten mit zahlreichen Textabbildungen von W. Hasemann, E. Lugo, M. Roman, W. Volz, K. Eyth und zehn Vollbildern in Lichtdruck. 01.
In Ganzleinen geb. mit Goldschnitt ℳ 20.—
„Endlich einmal ein Prachtwerk, das nicht nur mit überladenem Bilderschmuck prunkt, sondern auch im Text die Schöpfung eines echten Dichters darstellt . . . Da ist alles ohne Phrasen und Schönfärberei, gediegen und gewissenhaft. Dieser hohen schriftstellerischen Arbeit stellt sich die Arbeit der Illustratoren ebenbürtig zur Seite; kein Illustrationswerk der letzten Jahre liess uns einen solchen Einklang von Wort und Bild finden. Alles ist wahrhaft künstlerisch.“ Die Gegenwart.
— Durch den Schwarzwald. Dem Prachtwerk „Der Schwarzwald“ entnommen u. neu bearbeitet. 2. A. 03 . . . . Lnb. ℳ 3.—
„. . . Dies handliche Buch, in dem der Gesamttext des illustrierten Werkes vereinigt ist, kann den Touristen in die Sommerfrische begleiten. Es zaubert uns die ganze Poesie und sinnige Schönheit des Schwarzwaldgebietes mit all seinen Menschen unvergesslich vor die Seele . . .“ Gartenlaube.
Meyers Reisebücher, Schwarzwald nebst Odenwald, Bergstrasse, Heidelberg und Strassburg. 9. A. 02. ℳ 2.—
Seydlitz, G. v., Der Schwarzwald, Bergstrasse, Neckartal, der Hegau bis zum Bodensee, der Kaiserstuhl und Strassburg. Mit Karten und Plänen. 10. A. 03 . . . . Lnb. ℳ 2.—

Schweden. — **Baedeker,** Schweden u. Norwegen nebst den wichtigsten Reiserouten durch Dänemark. 9. A. 03 . . . . Lnb. ℳ 7.50
Griebens Reisebücher, Schweden und Norwegen. 02/3 . . . . Lnb. ℳ 4.—
Schweden, Reisehandbuch. Hrsg. vom Schwed. Touristenverein zu Stockholm. Mit Karten und Plänen. 2. A. 01 . . . . Lnb. ℳ 5.50

Schweiz. — **Baedeker,** Schweiz nebst den angrenzenden Teilen von Oberitalien, Savoyen und Tirol. 30. A. 03 . . . . Lnb. ℳ 8.—
Bruckmanns Reise- und Touristenkarte der Schweiz und angrenzender Gebiete. 03 . . . . . . ℳ 1.50
Geuters Führer von Luzern an die oberitalienischen Seen und nach Mailand. Mit Abbildungen, Karten und Plänen. 04 . . . . ℳ 1.50
Griebens Reisebücher, Schweiz. 03/4. Lnb. ℳ 4.—
— — — Kleiner Führer. 03/4 . . . . . ℳ 2.—
Handtkes Generalkarte der Schweiz. 1:600000. ℳ 2.—
Kinzel, K., Wie reist man in der Schweiz? Ein Buch zum Lust- und Planmachen. Mit 5 Stadtplänen und 4 Karten. 2. A. 03. Biegsam geb. ℳ 2.20
Meyers Reisebücher, Schweiz. 17. A. 02. Lnb. ℳ 6.50
Noë, R., Die Schweiz in 15 Tagen mit Generalabonnement genussreich und billig zu bereisen. Mit Karten. 2. A. 03 . . . . ℳ 1.20
Ravensteins Karte der Schweizer Alpen in 2 Blättern. 1:250000 . . . Westlich u. östl. Blatt je ℳ 5.—
Auf Leinw. in Decke je ℳ 6.—

Spanien und Portugal. — **Baedeker,** Spanien u. Portugal. 2. A. 99 . . . . Lnb. ℳ 16.—

Stuttgart. — **Wörls** Reisebücher, Stuttgart. 8. A. 04 . . . . ℳ —.50

Thüringen. — **Griebens** Reisebücher, Thüringen. 03/4. ℳ 2.—
— — Thüringer Wald. Kleiner Führer. 03/4. ℳ 1.—
Handkarte von Thüringen. Von H. Habenicht u. C. Böhmer. 1:250000. 04. Auf Leinwand ℳ 2.40
— Namenverzeichnis dazu . . . . . . ℳ —.60
Meyers Reisebücher, Thüringen u. Frankenwald. Bearb. unter Mitwirkung des Thüringerwaldvereins. 16. A. 02. Grosse Ausgabe. Mit 15 Karten, 10 Plänen und 2 Panoramen . . . . . . Lnb. ℳ 2.50
— Kleine Ausgabe. Mit 6 Karten und 8 Plänen. ℳ 1.50

Tirol. — **Geuters** Führer durch Tirol an den Gardasee u. nach Venedig. Mit Abb., Karten u. Plänen. 03 . . . . ℳ 1.50
Griebens Reisebücher, Tirol. 04/5. Lnb. ℳ 3.50
Handtke, F., Spezialkarte von Tirol und Salzburg. 1:600000. 9. A. 02 . . . . ℳ 1.50
Noë, R., Tirol und die angrenzenden Alpengebiete von Vorarlberg, Salzburg und Salzkammergut, sowie das bayrische Hochland nebst München in 20 Tagen. Mit Karten. 04 . . . . ℳ 1.80

Trier, Stadt. — **Trier** und seine Sehenswürdigkeiten. Führer durch die Stadt Trier und deren nähere Umgebung. Mit Bildern und einem Stadtplan. 5. A. 04 . . . . ℳ —.75

Türkei. — **Meyers** Reisebücher, Türkei, Rumänien, Serbien u. Bulgarien. 6. Aufl. 02 . Lnb. ℳ 7.50

Vogesen. — **Griebens** Reisebücher. Vogesen und Strassburg. 02/3 . . . . ℳ 1.50

Vogtland. — **Metzner, O.,** Vogtländische Wanderungen. Ein Führer durch das gesamte Vogtland. Mit Karten und Bildern. 5. A. 02 . . . . . ℳ 2.50

Weimar. Goethe und die lustige Zeit in Weimar. Von Aug. Diezmann. 2. Aufl. der Neubearbeitung. Lüstenöder, Z. ℳ 1.50; geb. ℳ 2.40
Für Weimar-Besucher unentbehrlich!

Wien. — **Griebens** Reisebücher, Wien u. Umgebung. 03/4 . . . . ℳ 2.—
— — Wien. Kleiner Führer. 03/4 . . ℳ 1.—

Wiesbaden. — **Griebens** Reisebücher, Wiesbaden, Schlangenbad, Schwalbach und Umgebungen. 01. ℳ 1.—

Sprachführer.

Baedeker, Konversationsbuch für Reisende in 4 Sprachen. Deutsch-Französisch-Englisch-Italienisch. Lnb. ℳ 3.—

Fassano, Viaggio a Roma . . . . . . Lnb. ℳ 1.80

Fliessbach, F., Echo de Paris . . . . Lnb. ℳ 2.—

Goldschmidts (Griebens) Sammlung prakt. Sprachführer für Reisende. Kartoniert.
1. Deutsch-Schwedisch . . . . ℳ 1.—
2. Deutsch-Italienisch . . . . ℳ 1.—
3. Deutsch-Französisch . . . . ℳ 1.—
4. Deutsch-Russisch . . . . ℳ 2.—
5. Deutsch-Englisch . . . . ℳ 1.—
6. Deutsch-Holländisch . . . . ℳ 1.—
7. Deutsch-Dänisch (Norwegisch) . . . ℳ 1.—
8. Deutsch-Ungarisch . . . . ℳ 1.—
9. Deutsch-Spanisch . . . . ℳ 1.—

Kirchrath, L., Sprechen Sie englisch? Lnb. ℳ 1.20
— Sprechen Sie französisch? . . . . . Lnb. ℳ 1.20
— Sprechen Sie italienisch? . . . . . Lnb. ℳ 1.20

Langenscheidts Sachwörterbuch.
Land und Leute in Amerika . . . . Lnb. ℳ 3.—
— in England . . . . Lnb. ℳ 3.—
— in Frankreich . . . . Lnb. ℳ 3.—
— in Italien . . . . Lnb. ℳ 3.—

Meierowitsch, Ch., Sprechen Sie russisch? Lnb. ℳ 2.50

Meyers Sprachführer. In Leinenband.

Arabisch	ℳ 5.—	Neugriechisch	ℳ 4.—
Dänisch u. Norwegisch	ℳ 3.—	Portugiesisch	ℳ 5.—
		Russisch	ℳ 3.—
Englisch	ℳ 2.50	Schwedisch	ℳ 3.50
Französisch	ℳ 2.50	Spanisch	ℳ 3.—
Italienisch	ℳ 2.50	Türkisch	ℳ 5.—

Rolfs, Ch. E., Sprechen Sie holländisch? Lnb. ℳ 1.20

In dieser Abteilung sind alle seit Herausgabe des April-Heftes der „Blätter für Bücherfreunde" erschienenen wichtigen Neuigkeiten des deutschen Buchhandels systematisch geordnet aufgeführt, die bedeutendsten mit knappen Referaten versehen.

1. Allgemeine Bibliographie und Sammelwerke.

Erman, W., u. Horn, E., Bibliographie der deutschen Universitäten. Systematisch geordnetes Verzeichnis der bis Ende 1899 gedruckten Bücher und Aufsätze über das deutsche Universitätswesen. Im Auftrage des preussischen Unterrichts-Ministeriums bearbeiteter 1. allgemeiner Teil, unter Mitwirkung von E. Horn bearbeitet von W. Erman. gr. 8⁰. B. G. Teubner, L. ℳ 30.—

Ratschläge, kurze, für die Verwaltung von Volks-Bibliotheken. 8⁰. Schriftenvertriebsanstalt, B. ℳ —.20

Uhl, Gustav, Der deutsche Buchhandel und die Wissenschaft. Ein Vademecum für Herrn Dr. Karl Bücher, ord. Professor der National-Ökonomie an der Universität Leipzig. Hans Hedewig's Nachf. Curt Ronniger, L. . . . . ℳ 1.50

Gegen Prof. Büchers berüchtigtes Buch sind bereits eine ganze Reihe von Gegenschriften erschienen. So vortrefflich diese an und für sich sind, so haben sie doch alle einen grossen Fehler: sie suchen den Angreifer auf Schritt und Tritt zu widerlegen und werden dadurch unübersichtlich und schwer zu lesen, für den Laien also langweilig. Keine von ihnen dürfte deshalb einen grösseren Leserkreis auch bei dem grösseren Publikum gefunden haben. Die hier vorliegende Arbeit dagegen ist aus einem Guss und liest sich wie ein flott geschriebenes Feuilleton. Besonders das letzte Kapitel, in dem mit grösster Schärfe, dabei aber launig und schlagfertig, einige der markantesten Entgleisungen Prof. Büchers festgenagelt werden, dürfte gern gelesen werden.

2. Theologie und Philosophie. Erbauungsschriften.

Achelis, J., Der religionsgeschichtliche Gehalt der Psalmen mit Bezug auf das sittlich-religiöse Leben der nachexilischen Gemeinde. 4⁰. Weidmann, B. ℳ 1.—

Bachmann, Ph., Die Sittenlehre Jesu und ihre Bedeutung für die Gegenwart. 8⁰. A. Deichert Nachf., L. ℳ 1.20

Beisswänger, G., Amos Comenius als Pansoph. Eine historisch-philosophische Untersuchung. gr. 8⁰. W. Kohlhammer, St. . . . . ℳ 1.80

Bélart, H., Nietzsches Metaphysik. gr. 8⁰. F. Wunder, B. . . . . ℳ 2.—

Bergemann, P., Ethik als Kulturphilosophie. gr. 8⁰. Th. Hofmann, L. . . . . . . ℳ 12.—; geb. ℳ 14.—

Berolzheimer, F., System der Rechts- und Wirtschaftsphilosophie. 1. Band (Philosophischer Einleitungsband. Kritik des Erkenntnisinhaltes.) gr. 8⁰. C. H. Beck, M. . . . . ℳ 8.50; geb. ℳ 10.—

Clasen, L., Zurück zu Luther! Kritische Richtlinien für die Aufgaben der Gegenwart. gr. 8⁰. E. Strien, H. . . . . ℳ 2.—

Fahrion, K., Das Problem der Willensfreiheit. Ein neuer Versuch seiner Lösung. gr. 8⁰. C. Winter Verl., H. . . . . ℳ 1.60

Freudenthal, J., Spinoza. Sein Leben und seine Lehre. 1. Band. Das Leben Spinozas. gr. 8⁰. F. Frommann, St. . . . . ℳ 6.80; geb. ℳ 7.80

Lasswitz, Kurd, Religion und Naturwissenschaft. Ein Vortrag. B. Elischer Nachfolger, L. . . ℳ —.60

Der Verfasser, ein Naturforscher von Fach, zeigt uns, dass unbeschadet der Ergebnisse der Erkenntnis dennoch der religiöse Glaube seine volle Freiheit behält, da dieser auf einer noch allgemeineren Bestimmung als die Natur, nämlich auf der Einheit der religiös-sittlichen Persönlichkeit beruht.

Martin, C., Das Evangelium vom neuen Menschen. 8⁰. C. G. Naumann, L. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Mayer, G., Fürs geistliche Amt. Gesammelte Vorträge. gr. 8⁰. C. Bertelsmann, G. ℳ 3.60; geb. ℳ 4.50

Reischle, M., Theologie und Religionsgeschichte. Fünf Vorlesungen. gr. 8⁰. J. C. B. Mohr, T. . ℳ 1.80

Réville, J., Modernes Christentum. Übersetzt von H. Buck. gr. 8⁰. J. C. B. Mohr, T. . . . . . . ℳ 2.50

Rittelmeyer, Fr., Pfarrer in Nürnberg, **Friedrich Nietzsche und die Religion.** Vier Vorträge. gr. 8⁰. Heinrich Kerler, U. . . . . ℳ 1.80

Nietzsche ist hier für die Religion fruchtbar gemacht, indem, unter Grundlage eines wahrhaft objektiven Bildes seines Verhältnisses zur Religion, die Thesen dieses ersten konsequenten Verächters der Religion frei, vornehm und verständnisvoll beleuchtet werden.

Schopenhauer, Arthur, Aphorismen zur Lebensweisheit. Über den Tod. Leben der Gattung. Erblichkeit der Eigenschaften. Volksausgabe. Emil Strauss, St. . . . . ℳ 1.—
Die Aphorismen zur Lebensweisheit gehören zum schönsten und geistvollsten, was Schopenhauer geschrieben hat. In Verbindung mit dem Kapitel „Über den Tod“ erscheinen sie berufen, in weitere Kreise zu dringen und zu zeigen, dass der grosse Pessimist dem Leben auch seine guten Seiten abzugewinnen weiss und die Kunst, dieses Leben möglichst glücklich u. angenehm durchzuführen, keineswegs verachtet.

Siewers, P. H., Mechanismus und Organismus. Ein Versuch zur Erklärung der Lebenstätigkeit. gr. 8°. G. D. Baedeker, E. . . . . ℳ 1.20

Stechow, L. v., Philosoph.-religiöse Betrachtungen und Fernblicke. gr. 8°. C. Winter Verl., H. ℳ 7.—

Stober, F., Chronologie des Lebens und der Briefe des Paulus. Mit Anmerkungen über Verlauf und gegenwärtigen Stand der Paulus-Forschung. Zur Orientierung und für Studienzwecke dargestellt. gr. 8°. C. Winter Verl., H. . . . . ℳ —.50

Wartenberg, M., Das idealistische Argument in der Kritik des Materialismus. Eine kritische Auseinandersetzung. gr. 8°. J. A. Barth, L. . . ℳ 1.60

Weiss, B., Das Neue Testament nach D. Martin Luthers berichtigter Übersetzung mit fortlaufender Erläuterung versehen. 2 Hälften. gr. 8°. J. C. Hinrichs Verl., L. Je ℳ 5.—; geb. in Leinw. je ℳ 6.—

Wellhausen, J., Das Evangelium Matthaei. Übersetzt und erklärt. gr. 8°. G. Reimer, B. . . . ℳ 4.—

3. Rechts- und Staatswissenschaften.

Adler, G., Die Bedeutung der Illusionen für Politik und soziales Leben. gr. 8°. G. Fischer, J. ℳ 1.—

Bonin, B. v., Grundzüge der Rechtsverfassung in den deutschen Heeren zu Beginn der Neuzeit. gr. 8°. H. Böhlaus Nachf., W. . . . . ℳ 4.—

Bülow, H. v., Chinas handelspolitische Stellung zur Aussenwelt. gr. 8°. W. Süsserott, B. . ℳ 4.—

Charmatz, R., Der demokratisch-nationale Bundesstaat Österreich. Betrachtungen. gr. 8°. Neuer Frankfurter Verlag, F. . . . . ℳ 1.—

Ehrenberg, R., Sozialreformer und Unternehmer. Unparteiische Betrachtung. 8°. G. Fischer, J. ℳ 1.—

Eyck, E., Der Vereinstag deutscher Arbeitervereine 1863—1868. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der deutschen Arbeiterbewegung. gr. 8°. G. Reimer, B. . . . . ℳ 1.50

Falkenegg, Baron v., Russland als Vormacht gegen das Mongolentum. Zeitgemässe Betrachtungen. gr. 8°. Boll & Pickardt, B. . . . . ℳ —.50

Georgii. Die Haftpflichtversicherung im „Entwurf eines Gesetzes über den Versicherungsvertrag“. Kritisches und Dogmatisches. gr. 8°. W. Kohlhammer, St. ℳ 2.50

Klein, Franz, Sektionschef i. k. k. Justiz-Ministerium, **Die neueren Entwicklungen in Verfassung und Recht der Aktiengesellschaft.** gr. 8°. 4 Bogen. Manzsche K. u. K. Hof-Verlags- u. Universitäts-Buchhandlung, Wien I, Kohlmarkt 20 . . . . . . Brosch. ℳ 1.20
Vorliegende Arbeit ist aus einen Vortrag entstanden, den Exz. Klein, der Schöpfer der österreichischen Zivilprozessgesetze, im Niederösterr. Gewerbeverein über das im Titel genannte Thema gehalten hat. Die Schrift zeigt die Gegensätze, die in der Geschichte der Aktiengesetzgebung miteinander ringen und lehrt dieses Gesetzgebungsproblem im Zusammenhange mit allem andern zu betrachten, was auf der Welt und in den Menschen vorgeht. Da aber geschäftliche wie kritische Betrachtung einer lebendigen Wirtschaftsform von der Frage ihrer Zukunft nicht zu trennen ist, so liessen sich in diesem Vortrage Urteile und Ansichten über einzelne notwendige oder voraussichtlich zweckmässige Umgestaltungen der Gesellschaftsverfassung nicht vermeiden und darin liegt der Wert und die Bedeutung dieser Schrift.

Kohler, J., Lehrbuch des bürgerlichen Rechts 1. Halbband. gr. 8°. C. Heymann, B. . . ℳ 6.—

Peters, W., Prozessverschleppung, Prozessumbildung und die Lehren der Geschichte. gr. 8°. O. Häring B. . . . . ℳ 5.—

Schanze, O., Das belgische Patentrecht. gr. 8° H. Buschmann, L. . . ℳ 4.—; geb. in Halbfrz. ℳ 5.—

Schiemann, Th., Deutschland und die grosse Politik anno 1903. 3. Bd. 8°. G. Reimer, B. ℳ 6.—; geb. ℳ 7.—

Scholz, F., Krieg und Seekabel. Eine völkerrechtliche Studie. gr. 8°. F. Vahlen, B. . . . . . ℳ 4.—

Seelbach, F., Grundzüge der Rechtspflege in den deutschen Kolonien. gr. 8°. F. Cohen, B. . . ℳ 1.60

Theisen, E., Staatslotterie und Reichsgericht. Ein Wort für deutsches Recht. gr. 8°. R. L. Friedrichs & Co., E. . . . . ℳ 1.50

Tiedemann, A., Das gesetzliche Konkurrenzverbot und die Konkurrenzklausel des Handlungsgehülfen nach dem neuen Handelsgesetzbuch. gr. 8°. O. Wigand L. ℳ 2.—

Wagner, Moritz, Beiträge zur Frage der Arbeitslosenfürsorge in Deutschland. gr. 8°. Verlag der Arbeiter-Versorgung. A. Troschel, B.-G. . . ℳ 2.—
Das Buch orientiert über die bisherigen Leistungen auf dem Gebiete der Arbeitslosenfürsorge in Gesetzgebung und Praxis. Es verzichtet auf neue Vorschläge, tritt vielmehr für den Anschluss der Arbeitslosenversicherung an den paritätischen Arbeitsnachweis ein.

Wahl, F., Die strafrechtliche Haftung des verantwortlichen Redakteurs nach § 21 des Reichspressgesetzes. gr. 8°. J. Diemer, M. . . . . . . ℳ —.80

Westhoff, W., Bergbau und Grundbesitz nach preussischem Recht unter Berücksichtigung der übrigen deutschen Berggesetze. 1. Band. Der Bergschaden. gr. 8°. J. Guttentag, B. . . Geb. in Leinw. ℳ 9.—

Wiegner, M., Die Kriegskonterbande in der Völkerrechtswissenschaft und der Staatenpraxis. gr. 8°. C. Heymann, B. . . . . ℳ 10.—

Wilden, J., Zur Ausdehnung des Reichsarmenrechts auf Elsass-Lothringen. 8°. J. H. E. Heitz, St. ℳ 2.50

4. Medizin und Pharmazie.

Baumgarten, P. v., Die Bekämpfung der Tuberkulose. Rede. gr. 8°. S. Hirzel, L. . . . . ℳ 1.—

Bresgen, M., Die Kurmittel Wiesbadens bei Erkrankungen der Atemwege, auch während der Wintermonate. 8°. Moritz & Münzel, W. . . . . . . ℳ 1.—

Bresler, J., Erbsyphilis und Nervensystem. gr. 8°. S. Hirzel, L. . . . . ℳ 2.—

Burwinkel, O., Die Gicht. Ihre Ursachen und Bekämpfung. Gemeinverständlich dargestellt. gr. 8°. Verlag der ärztlichen Rundschau, M. . . . ℳ 1.20

Frey, M. v., Vorlesungen über Physiologie. Mit zahlreichen Textfiguren. gr. 8°. J. Springer, B. Geb. in Leinw. ℳ 10.—

Jamin, F., Experimentelle Untersuchungen zur Lehre von der Atrophie gelähmter Muskeln. gr. 8°. G. Fischer, J. . . . . ℳ 5.—

Imhofer, R., Die Krankheiten der Singstimme für Ärzte. Nebst einem Kapitel „Gesangstechnik“ von M. Wallerstein. gr. 8°. O. Enslin, B. . . . ℳ 4.—

Kassowitz, M., Der Arzt und der Alkohol. gr. 8°. M. Perles, W. . . . . ℳ 1.20

Kitt, Th., Lehrbuch der allgemeinen Pathologie für Tierärzte und Studierende. gr. 8⁰. F. Enke, St. ℳ 11.—; geb. in Leinw. ℳ 12.20

Kolb, K., Der Einfluss von Boden und Haus auf die Häufigkeit des Krebses nach Detail-Untersuchungen in Bayern. Mit 9 Kartenskizzen. gr. 8⁰. J. F. Lehmanns Verl., M. . . . . ℳ 4.—

Kuttner, A., Die nasalen Reflexneurosen und die normalen Nasenreflexe. 8⁰. A. Hirschwald, B. ℳ 6.—

Lexer, E., Lehrbuch der allgemeinen Chirurgie zum Gebrauche für Ärzte und Studierende. (In 2 Bdn.) 1. Bd. Mit einem Vorwort von Prof. E. v. Bergmann. gr. 8⁰. F. Enke, St. ℳ 9.—; geb. in Leinw. ℳ 10.—

Matzenauer, R., Lehrbuch der venerischen Erkrankungen. 1. Teil. gr. 8⁰. M. Perles, W. . ℳ 5.40

Mermagen, C., Die Wasserkur. Briefe an einen jungen Freund. gr. 8⁰. F. Enke, St. . . . . ℳ 2.80; geb. ℳ 3.60

Minnich, W., Das Kropfherz und die Beziehungen der Schilddrüsenerkrankungen zu dem Kreislaufapparat. gr. 8⁰. F. Deuticke, W. . . . . . . ℳ 4.50

Schlacht, P., Die chirurgische Behandlung der Hämorrhoiden. Eine klinische Sammelstudie. gr. 8⁰. Gräfe & Unzers Buchh., K. . . . . ℳ 2.—

Schmidt, A., Die Funktionsprüfung des Darmes mittels der Probekost, ihre Anwendung in der ärztlichen Praxis und ihre diagnostischen und therapeutischen Ergebnisse. gr. 8⁰. J. F. Bergmann, W. ℳ 2.40

Stoeckel, W., Die Cystoskopie des Gynäkologen. gr. 8⁰. Breitkopf & Härtel, L. . . ℳ 8.—; geb. ℳ 9.50

5. Naturwissenschaften und Mathematik.

Gray, A., Lehrbuch der Physik. Deutsch von Prof. Dr. Fel. Auerbach. 1. Band. Allgem. u. spez. Mechanik. 8⁰. F. Vieweg & Sohn, B. . . ℳ 20.—; geb. ℳ 21.—

Hess, H., Die Gletscher. Mit 8 Vollbildern, zahlreichen Abbildungen im Text und 4 Karten. gr. 8⁰. F. Vieweg & Sohn, B. . . . . ℳ 15.—

Just, A., Die analytischen Reaktionen der technisch wichtigen Elemente. Mit Anhang: Anleitung zur Aufsuchung und Trennung der Elemente. 8⁰. A. Hartleben, W. . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 2.80

Koenig, E., Die Entstehung des Lebens auf der Erde. 8⁰. F. Wunder, B. . . . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Loewenthal, N., Atlas zur vergleichenden Histologie der Wirbeltiere nebst erläuterndem Texte. Auf Grund eigener Untersuchungen und Orig.-Präparate bearb. und gezeichnet. 51 Tafeln. hoch 4⁰. S. Karger, B. Kart. ℳ 36.—

Lösner, H., Levitation und Flugproblem. Eine naturwissenschaftl. Studie. gr. 8⁰. R. Schmidt, G. ℳ —.50

Mayer, H., Die neueren Strahlungen. Kathoden-, Kanal-, Röntgen-Strahlen und die radioaktive Selbststrahlung (Becquerelstrahlen). Vom Standpunkte der modernen Elektronentheorie unter Berücksichtigung der neueren experimentellen Forschungsresultate behandelt und im Zusammenhange dargestellt. gr. 8⁰. R. Papauschek, M.-Ostrau. . . . . ℳ 1.50

Möbius, M., Matthias Jacob Schleiden. Zu seinem 100. Geburtstage. Mit 1 Bildnis Schleidens und 2 Abbildungen im Text. gr. 8⁰. W. Engelmann, L. ℳ 2.50

Pelz, A., Geologie des Königreichs Sachsen in gemeinverständlicher Darlegung. gr. 8⁰. E. Wunderlich, L. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 3.60

Schmeil, O., u. Fitschen, J., Flora v. Deutschland. Ein Hilfsbuch zum Bestimmen der in dem Gebiete wildwachsenden und angebauten Pflanzen. 8⁰. E. Nägele, St. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 3.50

Schubert, J., Der Wärmeaustausch im festen Erdboden, in Gewässern und in der Atmosphäre. Lex. 8⁰. J. Springer, B. . . . . Kart. ℳ 2.—

Sieberg, A., Handbuch der Erdbebenkunde. Mit 113 Abbildungen und Karten im Text. gr. 8⁰. F. Vieweg & Sohn, B. . . . . ℳ 7.50

Söhns, F., Unsere Pflanzen. Ihre Namenserklärung und ihre Stellung in der Mythologie und im Volksaberglauben. 3. Auflage mit Buchschmuck von J. V. Cissarz. 8⁰. B. G. Teubner, L. . Geb. in Leinw. ℳ 2.60

Weber, M., Die Säugetiere. Einführung in die Anatomie und Systematik der recenten und fossilen Mammalia. gr. 8⁰. G. Fischer, J. ℳ 20.—; geb. ℳ 22.50

Wissenschaft, Die. Sammlung naturwissenschaftl. und mathemat. Monographien. 2. Heft. Schmidt, G. C., Die Kathodenstrahlen. Mit 50 eingedruckten Abbildungen. gr. 8⁰. F. Vieweg & Sohn, B. . ℳ 3.—; geb. ℳ 3.60

Zacharias, J., Elektrische Spektra. Praktische analyt. Studien über „Magnetismus“. Dargestellt nach Versuchen. gr. 8⁰. Th. Thomas, L. ℳ 6.—; geb. ℳ 7.—

6. Erziehung und Unterricht.

Conwentz. Die Heimatkunde in der Schule. Grundlagen und Vorschläge zur Förderung der naturgeschichtlichen und geographischen Heimatkunde in der Schule. gr. 8⁰. Gebr. Borntraeger, B. Geb. in Leinw. ℳ 2.40

Dorner. Die Aufgabe der Universitäten. Rede. gr. 8⁰. Dürrsche Buchh., L. . . . . ℳ —.60

Eichler, A., Anleitung zur richtigen Lautbildung als Einführung in den Lese- und Schreibmechanismus. Ausgeführte Lektionen. gr. 8⁰. E. Wunderlich, L. ℳ 1.60; geb. ℳ 2.—

Koch, A., Die neueren Schulgebäude der Stadt Frankfurt a. M. 8⁰. F. B. Auffarth, Fr. a. M. ℳ 3.50

Leipzig in Geschichten und Bildern. Heimatkundliche Lesestücke zur Ergänzung der Leipziger Schullesebücher. Herausgegeben von einer Kommission des Leipziger Lehrervereins. gr. 8⁰. Dürrsche Buchh., L. . . . . Kart. ℳ 1.20

Montaigne. Über Erziehung. Deutsch von M. Kohn. 8⁰. J. Kriebel, H. . . . . ℳ 1.—

Müller, H., Das höhere Schulwesen Deutschlands am Anfang des 20. Jahrhunderts. gr. 8⁰. Ch. Belser, St. . . . . ℳ 2.—

Münch, W., Aus Welt und Schule. Neue Aufsätze. gr. 8⁰. Weidmann, B. . . . . ℳ 5.—

Noack, E., Lungengymnastik und Atmungskunst im Schulturnen. Eine praktische Anleitung f. Eltern, Lehrer, Schüler und jedermann. Mit 14 Abbildungen nach photographischen Original-Aufnahmen. 8⁰. F. Brandstetter, L. . . . . ℳ —.50

Oppermann, H. W., Methodik des Schreibunterrichts. Mit einer Schrifttafel. gr. 8⁰. C. Meyer, H. . ℳ 1.—

Rappe, Th., Über Pflege, Erziehung und Unterricht schwachsinniger (idiotischer) Kinder. Ratschläge und Anweisungen. Aus dem Schwed. v. Ingeburg Hansen. Mit einem Nachwort von P. Chr. Hansen. gr. 8⁰. Lipsius & Tischer, K. . . . . ℳ 1.80

7. Sprach- und Literaturwissenschaft.

Alt, C., Schiller und die Brüder Schlegel. gr. 8⁰. H. Böhlaus Nachf., W. . . . . ℳ 2.80

Askenasy, A., Die Frankfurter Mundart und ihre Literatur. gr. 8⁰. Gebr. Knauer, F. Geb. in Leinw. ℳ 5.—

Benesch, Graphische Darstellung des Ganges der deutschen Literatur. Als Lernbehelf zusammengestellt. Polatsek, T. . . . . ℳ —.40

Clement, F., Die Grundlagen der deutschen Dichtung. Betrachtungen eines Katholiken über die Bedingungen einer gesunden Literatur-Entwicklung. gr. 8⁰. R. Abt, M. . . . . ℳ 2.—

Ederheimer, E., Jakob Boehme u. die Romantiker. I. und II. Teil: Jakob Boehmes Einfluss auf Tieck und Novalis. gr. 8⁰. C. Winter Verl., H. . . ℳ 3.60

Eloesser, A., Literarische Porträts aus d. modernen Frankreich. 8⁰. S. Fischer Verl., B. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Gilbert, H., Theodor Storm als Erzieher. Ein Versuch. gr. 8⁰. Lübcke & Nöhring, L. . . ℳ —.80

Graevenitz, G. v., Goethe unser Reisebegleiter in Italien. 8⁰. E. S. Mittler & Sohn, B. ℳ 2.80; geb. ℳ 4.—

Hartleben, Otto Erich, Logaubüchlein. Kl. 8⁰. A. Langen, Verlag, M. . Geh. ℳ 2.50; eleg. geb. ℳ 3.50

Otto Erich Hartleben, der schon den Angelus Silesius genial und mit so grossem Erfolge übertragen und dem modernen Publikum zugänglich gemacht hat, tut in diesem Buche einem halb vergessenen grossen deutschen Dichter den gleichen Liebesdienst, indem er eine Auswahl von 150 der besten Sinngedichte Friedrichs von Logau, ins heutige Deutsch übertragen und durch ein Vorwort aus seiner Feder eingeleitet, in schmuckem Gewande herausgibt. Dass Logaus Sinngedichte die besten sind, die die deutsche Literatur überhaupt hervorgebracht hat, darüber besteht bei den Kundigen kein Zweifel. Was Hartlebens Auswahl von anderen, mehr ad usum delphini angefertigten unterscheidet, ist vor allem der Umstand, dass ein Dichter mit dem feinsten Ohr für das dichterisch Bedeutende sie getroffen, und auf der anderen Seite, dass Hartleben sich vor den sonst, selbst von Logaus eigenem Sohne, gern unterdrückten Derbheiten nicht gescheut hat. Der alte Friedrich von Logau hat nicht gern ein Blatt vor den Mund genommen, und gerade unter seinen ungeniertesten Stachelreimen finden sich wahre Meisterstücke. Alles in allem genommen, ist das Logaubüchlein ein Juwelenschrein, in dem es von Geist und Witz funkelt und blitzt. Und des Herausgebers umfangreiche Vorrede ist ein kleines, feinziseliertes Kunstwerk für sich, das hierin dem Werke selber nichts nachgibt.

Hoyer, K., Zur Einführung in die Goethe-Literatur. gr. 8⁰. E. Kannengiesser, G. . . . . ℳ 1.60

Kürschners deutscher Literatur-Kalender auf das Jahr 1904. Herausgegeben von Dr. Heinrich Klenz. 26. Jahrgang. 12⁰. G. J. Göschen, L. . Geb. ℳ 6.50

Lex, M., Die Idee im Drama bei Goethe, Schiller, Grillparzer, Kleist. gr. 8⁰. C. H. Beck, M. . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Manheimer, V., Die Lyrik des Andreas Gryphius. Studien und Materialien. gr. 8⁰. Weidmann, B. ℳ 8.—

Moderne Lyriker I: Detlev v. Liliencron, von H. Benzmann. Max Hesses Verlag, L. . . ℳ —.20; geb. in Leinen ℳ —.60

Hans Benzmann, der Verfasser der Gedichtsammlung „Meine Heide“, gibt hier ein treffendes Gesamtbild von Liliencrons Persönlichkeit und seinem Schaffen, das durch etwa 70 eingestreute Gedichte veranschaulicht wird.

Müller, Dr. Ad. Prof., Ästhetischer Kommentar zu den Tragödien des Sophokles. Mit e. Lichtdruckbilde. gr. 8⁰. Ferd. Schöningh, P. ℳ 5.60; geb. ℳ 6.60

Kein Schulbuch! — Mit grosser Begeisterung und Hingabe hat sich der Verfasser der Bearbeitung dieses Werkes hingegeben, das nicht nur der Schule, sondern auch jenen Gebildeten unseres Volkes zu dienen hat, denen der Trieb zu der stillen Schönheit hellenischer Dichtung noch innewohnt. Der Verfasser hat sich bemüht, die Forderung strenger Wissenschaftlichkeit mit lesbarer und geschmackvoller Darstellung zu vereinen. Die Anlage des Werkes kann als eine originelle bezeichnet werden.

Petzet, E., Paul Heyse als Dramatiker. 8⁰. J. G. Cotta Nachf., St. . . . . ℳ 1.50

Pughe, F. H., M. A., Führende Dichter im Zeitalter der Königin Viktoria. gr. 8⁰. C. Konegen, W. ℳ 1.50

Schäfer, Fr. A., Goethe in Krankheitstagen. gr. 8⁰. L. Mosche, M. . . . . ℳ —.75

Seidel, A., Systematisches Wörterbuch der Japanischen Umgangssprache. gr. 8⁰. Schulzesche Hofbuchh., O. . . In feinem Original-Einband ℳ 2.50

—„— **Systematisches Wörterbuch** der Nordchinesischen Umgangssprache. 2. Aufl. gr. 8⁰. Ebenda. In feinem Original-Einband ℳ 2.50

Shakespeares Dramen. Eine Auswahl für das deutsche Haus von Ludwig L. C. Wattendorff. 2. Auflage der Ausgabe von Dr. A. Hager. Fünf Bände. 12⁰. Herdersche Verlagshandlung, Fr. i. Br. Geb. in Orig.-Leinwandband ℳ 13.—; jeder Band einz. ℳ 2.60

Diese Bearbeitung hat vorzugsweise das deutsche Haus ins Auge gefasst; sie möchte im besten Sinne das werden, was man einen deutschen Familien-Shakespeare zu nennen pflegt. Diese Ausgabe soll Beihilfe dazu leisten, diejenigen Kreise unseres Volkes für Shakespeare zu gewinnen und zu erwärmen, die ihn wegen des manchen, das für Angehörige unserer Zeit anstössig ist, bisher ausschlossen. Ihnen soll es durch diese Ausgabe ermöglicht werden, Shakespeare der erwachsenen Jugend unbedenklich in die Hände zu legen und ihn, wo das üblich ist, bei der gemeinsamen Lektüre im häuslichen Kreise zu verwenden.

Stein, P., Der Sänger von „Wandersmann und Lerche“ Superintendent D. Wilhelm Hey. Ein Lebensbild. Nebst einer Auswahl seiner Gedichte. gr. 8⁰. F. Zillessen, B. . . . . ℳ —.80

Storm, Th., u. Keller, G., Briefwechsel. Herausgegeben und erläutert von A. Köster. 8⁰. Gebr. Paetel, B. . . . . ℳ 5.—; geb. in Leinw. ℳ 6.—

Wukadinović, S., Kleist-Studien. gr. 8⁰. J. G. Cotta Nachf., St. . . . . ℳ 3.—

8. Geschichte. Kriegswissenschaft. Geographie. Atlanten.

Becher, O., Kriegstagebuch eines Vierundneunzigers aus dem Kriege 1870—1871. gr. 8⁰. L. Thelemann, W. . . . . ℳ 1.50

Boguslawski, E., Einführung in die Geschichte der Slaven. Aus dem Polnischen von Waldem. Osterloff. gr. 8⁰. H. Costenoble, J. . . . . ℳ 3.—

Böhme, M., Die grossen Reisesammlungen des 16. Jahrhunderts und ihre Bedeutung. gr. 8⁰. J. H. E. Heitz, St. . . . . ℳ 4.—

Bull, H. J., Südwärts! Die Expedition von 1893 bis 1895 nach dem südlichen Eismeere. Autorisierte Übersetzung aus dem Norwegischen von Margarethe Langfeldt. Mit 16 Vollbildern, 1 Text-Illustration, 3 Plänen u. 2 farbigen Tafeln. 15 Bogen. 8⁰. H. Haessel, L. . . . . Eleg. geb. ℳ 5.—

„Es ist durchaus nicht meine Absicht zu behaupten, die Veröffentlichung dieses Buches habe infolge irgendwelcher grossen Strapazen oder ausserordentlichen Leiden dieses oder jenen Teilnehmers an der letzten Expedition nach dem südlichen Eismeere, zu der den ursprünglichen Plan zu machen und für seine Ausführung im Auslande zu sorgen ich die Ehre hatte, eine gewisse Berechtigung; doch da wir das Glück hatten, so hohe südliche Breitengrade zu erreichen, wie es bisher nur zwei Reisenden, nämlich Sir James Ross und Kapitän Wedell gelungen ist, und es uns dabei auch glückte, auf dem noch nie vorher von einem menschlichen Fusse betretenen antarktischen Kontinente

zu landen, so hoffe ich, dass meine Leser meine Reisebeschreibung nicht ganz ohne Interesse finden werden."

Canstatt, O., Der Herero-Aufstand und dessen Einwirkung auf die weitere Entwickelung Deutsch-Südwestafrikas. gr. 8⁰. E. Hahn, B.-Sch. . . ℳ 1.—

Cichorius, C., Die römischen Denkmäler in der Dobrudscha. Ein Erklärungsversuch. gr. 8⁰. Weidmann, B. . . . . ℳ 1.—

Dierauer, J., Politische Geschichte des Kantons St. Gallen 1803—1903. Mit 1 Farbendr.-Bild, 1 Ansicht und 12 Porträts. Lex. 8⁰. Fehr, St. G. . . ℳ 3.60

Fraser-Gleiner, Sibirien, das Amerika der Zukunft. Rob. Lutz, St. . . . . ℳ 1.—

Frobenius, L., Das Zeitalter des Sonnengottes. 1. Band. gr. 8⁰. G. Reimer, B. . . . . ℳ 8.—

Goessler, P., Leukas-Ithaka, Die Heimat d. Odysseus. Mit 12 Landschaftsbildern in Lichtdruck u. 2 Karten. Gr. 8⁰. Geh. m. Umschlag i. Reliefdruck. J. B. Metzlersche Buchhandlung, St. . . . . ℳ 4.—

Der Beweis für die Wahrscheinlichkeit der Dörpfeldschen Anschauung über die wahre Heimat des Odysseus wird gemeinverständlich und in anmutiger Sprache angetreten. Verfasser hat Dörpfeld auf der griechischen Reise begleitet. Die Landschaftsbilder sind an Ort und Stelle aufgenommen. Vornehme Ausstattung.

Goltz, G., Frhr. v. der., Die Ausbildung der Infanterie für den Angriff. Vorschläge und Erfahrungen. gr. 8⁰. E. S. Mittler & Sohn, B. . . . . . . ℳ 1.60

Hübner, Graf J. A. v., Neun Jahre der Erinnerungen eines österreichischen Botschafters in Paris unter dem zweiten Kaiserreich 1851—1859. 2 Bände. gr. 8⁰. Gebr. Paetel, B. . ℳ 14.—; geb. in Leinw. ℳ 16.—

Kalinowski, W. E. v., Der Krieg zwischen Russland und Japan. Mit Karten und Skizzen. 1. Heft. gr. 8⁰. Liebel, B. . . . . ℳ 1.20

Kästner, G., Generalmajor v. Mayr u. sein Freikorps in Kursachsen. gr. 8⁰. H. W. Schlimpert, M. ℳ 1.50

Kirchhoff, A., u. Regel, F., Bericht über die neuere Literatur zur deutschen Landeskunde. II. Band. (1900 und 1901). Im Auftrag der Zentralkommission für wissenschaftliche Landeskunde von Deutschland herausgegeben. gr. 4⁰. F. Hirt, B. . . . . ℳ 12.—

Schiemann, Th., Geschichte Russlands unter Kaiser Nikolaus I. I. Band. Kaiser Alexander I. und die Ergebnisse seiner Lebensarbeit. gr. 8⁰. G. Reimer, B. ℳ 14.—; geb. in Halbfrz. ℳ 16.—

Schulthess' europäischer Geschichtskalender. Neue Folge. 19. Jahrg. 1903. (Der ganzen Reihe XLIV. Bd.). Herausgegeb. v. G. Roloff. 8⁰. C. H. Beck, M. ℳ 9.—

Seiner, F., Bergtouren u. Steppenfahrten i. Hererolande. 8⁰. W. Süsserott, B. . . ℳ 5.25; geb. ℳ 6.—

Sienkiewicz, Henryk, Briefe aus Amerika. Mit spezieller Erlaubnis des Verfassers aus dem Polnischen übersetzt von J. von Immendorf. Gr. 8⁰. Schulzesche Hofbuchh., O. . Eleg. broschiert ℳ 4.—; in feinem Original-Einband ℳ 5.—

Die „Briefe aus Amerika" sind eins der ersten Werke von Sienkiewicz, die seinen Weltruf begründet haben. Sie scheiden sich in zwei getrennte Teile: Erster Teil — Reise durch Deutschland, England, Überfahrt nach Amerika. Zweiter Teil — Langes Verweilen in der tiefen Einsamkeit grosser Urwälder, Schilderungen vom Niagara, amerikanischen Städten und ihren Bewohnern, Durchquerung Amerikas mit der Pazifik-Bahn, dem dortigen Tierleben etc. Dieses Werk, ebenso lehrreich als interessant, reiht sich dem Besten an, was wir an Reiseliteratur besitzen.

Tyszka, F. v., Dr. Solf und Samoa. Politisch-wirtschaftliche Skizze. gr. 8⁰. Deutscher Kolonial-Verlag, B. . . . . ℳ —.75

Wilser, L., Die Germanen. Beiträge zur Völkerkunde. gr. 8⁰. Thüring. Verlagsanstalt, E. ℳ 6.—; geb. in Leinw. ℳ 7.—

Ziekursch, J., Sachsen und Preussen um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des österreichischen Erbfolgekrieges. gr. 8⁰. M. u. H. Marcus, B. . . . . ℳ 6.—

9. Handel, Gewerbe und Verkehrswesen.

Haushofer, M., Der Industriebetrieb. Ein Handbuch der Geschäftslehre für technische Beamte, Industrielle, Kaufleute etc., sowie zum Gebrauche an technischen Schulen. 2., vollständig umgearbeitete Auflage. gr. 8⁰. E. Koch, M. ℳ 10.—; geb. ℳ 13.—

Klemm, P., Handbuch der Papierkunde. Zum Nachschlagen und zum Unterricht über Verwendung, Herstellung, Prüfung und Vertrieb von Papier. gr. 8⁰. Th. Grieben, L. . . . . ℳ 7.50; geb. ℳ 9.—

Kreibig, J. K., Die Kontokorrentlehre. Lex. 8⁰. C. Konegen, W. . . . . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.25

Mehlis, H., Dampfschnellbahnzug für 120 km mittlere stündliche Geschwindigkeit (150 Km.-St. maximal). 2. Auflage. Lex. 8⁰. G. Siemens, B. . . Geb. ℳ 5.—

Poeschel, C. E., Zeitgemässe Buchdruckkunst. 8⁰. Poeschel & Trepte, L. . . . . Kart. ℳ 1.40

Petschow, A., Das amerikanische Zollgesetz und der deutsche Handel. Eine Denkschrift an die deutsche Regierung. gr. 8⁰. K. G. Th. Scheffer, L. . . ℳ 1.—

Schwarz, B. E., Praktisches Lehrbuch des gesamten Wechselrechts für Handels-, Fortbildungs- u. Gewerbeschulen, sowie zum Selbststudium. gr. 8⁰. R. Oldenbourg, M. . . . . Kart. ℳ 1.—

Seidler, E., u. Freud, A., Die Eisenbahntarife in ihren Beziehungen zur Handelspolitik. gr. 8⁰. Duncker & Humblot, L. . . . . ℳ 3.60

Stange, A. L., Denkschrift zur Lösung der Handelshochschulfrage in Bayern. gr. 8⁰. J. Schweitzer Verl., M. . . . . ℳ 1.20

Uhl, G., Der deutsche Buchhandel u. die Wissenschaft. Ein Vademecum für Herrn Dr. Karl Bücher, ord. Professor der Nationalökonomie an der Universität Leipzig. gr. 8⁰. H. Hedewigs Nachf., L. ℳ 1.50

Voelcker, Bericht über die zwischen der Wissenschaft und dem Buchhandel entstandenen Meinungsverschiedenheiten. Erstattet für die im Reichsamt des Innern stattfind. kontradiktor. Verhandlungen über den Börsenverein der deutschen Buchhändler. gr. 8⁰. F. Siemenroth, B. . . . . ℳ —.70

Vulcanus. Der Autler. Tourenbuch für Bayern I (Nordbayern) mit angrenzenden Touren in Württemberg und Baden. 12⁰. C. Koch, N. Geb. in Leinw. ℳ 1.50

Wolfrum, A., Die Methodik der industriellen Arbeit als Teilgebiet der Industriekunde bezw. der technischen Chemie. gr. 8⁰. F. Enke, St. . . ℳ 8.—

Ziegler, G., Das Eisenbahnprojekt Dar-es-Salam—Mrogoro und die damit zusammenhängenden verkehrspolitischen und wirtschaftlichen Zeitfragen f. Deutsch-Ostafrika. gr. 8⁰. Ph. Brönner, E. . . . . . ℳ —.80

10. Bau- und Ingenieurwesen.

Dickl, T., Zur Effektberechnung v. Flugvorrichtungen. Zwei Vorträge. Lex. 8⁰. Spielhagen & Schurich, W. ℳ 3.—

Hambloch, Anton, (Andernach), Der rheinische Trass als hydraulischer Zuschlag in seiner Bedeutung für das Baugewerbe. Selbstverlag. . ℳ 2.—; geb. ℳ 2.50

—„— Der rheinische Schwemmstein und seine Anwendung in der Bautechnik. Ebenda . . ℳ —.60

Heise, F., Sprengstoffe und Zündung der Sprengschüsse mit besonderer Berücksichtigung der Schlagwetter- und Kohlenstaubgefahr auf Steinkohlengruben. gr. 8⁰. J. Springer, B. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 7.—

Keller, H., Die Hochwassererscheinungen in den deutschen Strömen. Ein Vortrag nebst erläuternden und begründenden Anmerkungen. 4⁰. H. Costenoble, J. . . . . ℳ 3.60

Kroll, M., Lehrbuch der Elektrotechnik f. technische Mittelschulen und angehende Praktiker. gr. 8⁰. F. Deuticke, W. . . . . ℳ 6.—

Mewes, R., Dampfturbinen, deren Entwickelung, Bau, Leistung und Theorie, nebst Anhang über Gas- und Druckluftturbinen. gr. 8⁰. M. Krayn, B. ℳ 7.50; geb. ℳ 8.70

Rotth, A. W. H., Vom Werden und Wesen der Maschine. Genesis der mechanischen Technik in allgemein verständlicher Darstellung. Motoren. 8⁰. A. Schall, B. . . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 4.50

Sonne, E., u. Esselborn, K., Elemente des Wasserbaues für Studierende höherer Lehranstalten und jüngere Techniker. Lex. 8⁰. W. Engelmann, L. ℳ 9.—; geb. in Leinw. ℳ 10.—

Steffen, Hugo, Architekt in München, **Baudenkmäler deutscher Vergangenheit.** Monatlich 1 Heft. Folio. Otto Baumgärtel, Verlag für Kunstgewerbe u. Architektur, B. . . . . Preis des Bandes M. 12.—

Der Herausgeber bringt in diesen Monatsheften seine in jahrzehntelanger Arbeit und oft mühsamen Studien gewonnenen Forschungs-Ergebnisse zur Veröffentlichung. Seine Aufnahmen von den Bauten unserer Vorfahren, deren material- und zweckentsprechende Konstruktion von den Architekten jetzt immer mehr gewürdigt wird, verdienen in hohem Grade die Beachtung der Fachkreise wie aller Kunstfreunde und Kulturhistoriker, nicht nur durch ihre künstlerisch vollkommene Wiedergabe, die alle Feinheiten der dargestellten Objekte gebührend hervorhebt, sondern namentlich um deswillen, weil der Autor keine Mühe gescheut hat, in allen Fällen die ursprüngliche, häufig durch spätere Ein- und Umbauten entstellte Form wieder erstehen zu lassen.

Sind somit die Steffenschen Zeichnungen in erster Linie dem Architekten wertvoll, dem sie ein zuverlässiges Hilfsmittel beim Studium der alten Stilarten und eine Fülle interessanter und schöner Motive zur direkten Wiederverwertung bieten, so besitzen sie nicht minder Bedeutung für den Historiker und Kunstfreund. Sie sind ferner besonders geeignet, die gerade jetzt allerorts kräftig einsetzenden Bestrebungen zum Schutze unserer Heimatskunst zu fördern.

Die Hefte enthalten je 9 Tafeln Federzeichnungen, sowie 3 Seiten Text im Formate von 34×23 cm und behandeln jeweilig eine Stadt mit ihren hervorragenden Bauwerken oder einzelne grössere Bauten.

11. Haus- und Landwirtschaft. Forst- und Jagdwesen.

Beutel, F. J., Die freie österreichische Kochkunst. gr. 8⁰. A. Hartleben, W. . . . Geb. in Leinw. ℳ 5.—

Dengler, A., Untersuchungen über die natürlichen und künstlichen Verbreitungsgebiete einiger forstlich und pflanzengeographisch wichtigen Holzarten in Nord- und Mitteldeutschland. I. Die Horizontalverbreitung der Kiefer (Pinus silvestris L.) Mit 1 Karte und mehreren Tabellen. Auf Grund amtl. Erhebungsmaterials, sowie ergänz. statist. und forstgeschichtl. Studien bearbeitet. gr. 8⁰. J. Neumann, N. . ℳ 5.—; geb. in Halbleinw. ℳ 5.50

Fruwirth, C., Die Züchtung der landwirtschaftlichen Kulturpflanzen. II. Band. Die Züchtung von Mais, Futterrübe und anderen Rüben, Ölpflanzen u. Gräsern. gr. 8⁰. P. Parey, B. . . . . ℳ 6.—

Godbersen, Die Kiefer. Ihre Erziehung, Beschützung und Verwertung, aus der Praxis der Revierverwaltung betrachtet. 8⁰. J. Neumann, N. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Kienitz, M., Massregeln zur Verhütung v. Waldbränden. gr. 8⁰. J. Springer, B. . . . . . ℳ —.50

Leonhardt, E., Die Bastarde der deutschen karpfenähnlichen Fische. gr. 8⁰. J. Neumann, N. Kart. ℳ 1.60

Marten, H., Das Haus-Wassergeflügel, seine Zucht und Pflege zu Nutz- und Ausstellungszwecken. Nach dem Englischen des Henry Digby bearbeitet. gr. 8⁰. Expedition der Geflügel-Börse, L. . . . . . ℳ 2.—

Materne, R., Der Obstbau. (Mück's praktische Taschenbücher. Band II: Der Praktiker in Garten, Hof und Haus.) Mit über 100 Illustrationen. Szelinski & Comp., Verlag, W. . . . . ℳ —.80

Der Verfasser, der auf dem Gebiete des Obstbaues kein Neuling mehr ist, zeigt in diesem Büchlein, wieviele Prinzipien d. heutigen Obstbaues falsch sind, und unterbreitet Vorschläge, wie man viel und gutes Obst ernten kann. Dieses Werkchen wird einen unbegrenzten Absatz haben, da sich jeder Gartenliebhaber, und wenn er die grössten Obstbauwerke besitzen sollte, dieses wirklich praktische Büchlein zulegen wird.

Martin, H., Die Forsteinrichtung. Ein Grundriss zu Vorlesungen mit besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse Preussens. gr. 8⁰. J. Springer, B. ℳ 1.20

—„— **Die ökonomischen Grundlagen der Forstwirtschaft.** Ein Grundriss zu Vorlesungen. gr. 8⁰. Ebenda. . . . . ℳ 1.20

Morgan, C., Unseres Thronfolgers und Erzprinzen Waidwerk. gr. 4⁰. K. Mitschke, W. Geb. in Leinw. ℳ 20.—; in Ldr. ℳ 50.—

Pusch, G., Lehrbuch der allgemeinen Tierzucht. gr. 8⁰. F. Enke, St. ℳ 11.—; geb. in Leinw. ℳ 12.20

12. Schöne Literatur.

Baudissin, Eva Gräfin, Die Entlobten. Erzählung. 12⁰. A. Bonz & Co., St. ℳ 1.60; geb. in Leinw. ℳ 2.40

Bauer, Heinrich, Hunger und Liebe. Eine seltsam und kläglich zu lesende Historie. In eigenartiger Ausstattung. Rob. Lutz, St. . . . . ℳ 1.50

Bechtolsheim, Hans Freiherr von, Dreikönigsabend. Komödie in 5 Akten. Stahelsche Verl.-Anst., W. ℳ 2.50

Ein Intrigenspiel am Hofe Elisabeths von England, mit Shakespeare als e. der Hauptgestalten des Dramas.

Benzmann, Hans, Meine Heide. Gedichte. Max Hesses Verlag, L. ℳ —.20; geb. in Leinen ℳ —.60; in feinem Geschenkband ℳ 1.—

Ein echtes Heidebuch! Das Lied drängt sich dem Dichter ungekünstelt und doch künstlerisch von den Lippen. Er versteht es meisterhaft, die melancholische Schönheit u. weite Stille der Heide zu schildern.

Bernhard, Arnold, Die Gralsburg. Eine Lebens-Dichtg. 8⁰. J. H. E. Heitz, St. . . . . ℳ 1.20

Bernhard, Marie, Heimatluft. Eine Erzählung. Max Hesses Verlag, L. ℳ —.20; geb. in Leinen ℳ —.60; in feinem Geschenkband ℳ 1.—

Bierbaum, Otto Jul., Zwei Münchener Faschingsspiele. gr. 16⁰. A. Langen, M. . . . . ℳ 1.—

Blum, Hans, Die Überbande. Kriminalroman, frei nach den Akten erzählt. 8⁰. Gebr. Paetel, B. ℳ 4.—; geb. in Leinw. ℳ 5.—

—„— **Neue Novellen.** (Aus dem Leben.) 8⁰. Gebr. Paetel, B. . . . . . ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 4.—

Briefe, die ihn erreichten. Szelinski & Comp., Verlag, W. . . . . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Wieder ein anonymes Frauenbuch, aber durch den Titel, der eine gewisse innere Verwandtschaft mit dem bekannten Roman der Baronin Heyking symbolisiert, deutet das neue Werk an, dass es nicht die Pfade der leider allzuviel besprochenen, krampfhaft „modernen“ Jungmädchenliteratur wandelt, sondern sich im stummen Kampfe der „Richtungen“ auf jene Seite stellt, der die vorerwähnte Verfasserin zu einem gleichsam erlösenden Siege verholfen hat. Im übrigen verschmäht das neue Werk jede Anlehnung an Fremdes und hat sein eigenes Leben. Es schildert den seelischen Werdegang eines jungen Mädchens, das aus einer unbewussten fröhlichen Kindheit zu immer grösserer Vertiefung geführt wird und zu immer klarerem Einblick in alle Regungen des Lebens.

Busch, Wilh., Zu guter Letzt. 12°. F. Bassermann, M. . . . . Kart. ℳ 3.—

David, J. J., Die Hanna. Erzählungen aus Mähren. 8°. Schuster & Loeffler, B. . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.50

Eden, Th., Graf Alexis Bodiskow, Chef der geheimen Polizei. Roman aus dem höchsten russischen Beamtenleben. 8°. R. Jacobsthal, B. . . . . ℳ 3.—

Eschstruth, Nataly v., Jedem das Seine. Roman. 2 Bände. 8°. P. List, L. . . . ℳ 10.—; geb. ℳ 12.—

Esk, Joh., Heimat. Ein bunter Liederstrauss vom Nordseestrand. 8°. W. Haynel, E. . . Geb. ℳ 3.—

Flaskamp, Chr., . . . frommer Freude voll. Dichtungen. 80 Seiten. In eleg. Decke. Verlag d. Alphonsus-Buchhdlg. (A. Ostendorff), M. i. W. . . geb. ℳ 1.50; netto ℳ 1.10

P. Pöllmann sagt über das Buch u. a.: „Flaskamp ist ein Lyriker von reinstem Wasser . . ., er wird, so hoffen wir, dem deutschen Volke noch unsterbliche Lieder schenken.“

France, Anatole, Komödiantengeschichte. Roman. Aus dem Franz. von Heinrich Mann. 8°. A. Langen, M. ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

Gutekunst, Wilh., Der Liebesgockel. Roman. 8°. E. Fleischel & Co., B. . . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Heimburg, W., Grossvaters Stammbuch u. anderes. Novellen. **Alte Liebe und anderes.** Erzählungen. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, St. Jeder Band broschiert ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

W. Heimburg hat sich mit ihren aus einem tiefen Gemüt geschöpften Erzählungen längst das Heimatrecht im deutschen Hause erworben. Die oben angekündigten Buchausgaben bedürfen daher keiner besonderen Anpreisung; sie werden gleich ihren Vorgängern Aufnahme finden als Erscheinungen, welche über die Tagesliteratur hinausragen, ihre Leser fesseln und durch ungetrübte Reinheit über des Alltägliche erheben.

Hellmuth, E., Carrière. Roman. 8°. E. Pierson, D. ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

Hirschfeld, Geo., Nebeneinander. Schauspiel. 8°. S. Fischer Verl., B. . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Holm, Adf., Rugnbarg. Roman aus Holstein. gr. 8°. J. Kriebel, H. . . . . ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 4.—

Huldschiner, Rich., Die stille Stadt. Roman. 8°. E. Fleischel & Co., B. . . . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Jean de la Hire, „Die Hölle des Soldaten“. Dunkle Bilder aus einem französischen Lazarett. Autorisierte Übersetzung. Verlag von Dr. P. Langenscheidt, B. SW. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.50

Der rührige Verlag hat sich ein besonderes Verdienst um die deutsche Armee erworben, indem er dies in Frankreich viel gelesene Buch in einer vortrefflichen Übersetzung dem deutschen Lesepublikum zugänglich macht. Das mit Ernst und Aufrichtigkeit geschriebene Buch Jean de la Hires ist keine Schmähschrift in der Art, wie sie jetzt in Deutschland leider zu Dutzenden aus dem Boden wachsen. Der Verfasser hat nur die eine Tendenz: die Wahrheit zu sagen, das, was er selbst gesehen und erlebt hat, zu schildern. Die deutschen Leser dieser kraftvoll und äusserst spannend geschriebenen Schilderungen werden bei der Lektüre des Romans vor allem die Überzeugung gewinnen, dass unser deutsches Heer trotz hin und wieder auftretender, vereinzelter Missstände dennoch darum noch keineswegs im Gegensatz zu den Heeren anderer Länder im Niedergange begriffen ist.

Jensen, Wilhelm, Der Tag von Stralsund. Erzählung aus der Hansa-Zeit. Max Hesses Verlag, L. ℳ —.40; geb. in Leinen ℳ —.80; in feinem Geschenkbd. ℳ 1.50

Eine ansprechende Erzählung aus der grossen Epoche der Hansazeit, in der der Verfasser mit seiner vorzüglichen Schilderungsgabe eine Reihe prächtiger und grossartiger Charaktere lebenswahr darstellt.

Klimke, Max, Kalokagathia. Gedichte. 8°. E. Pierson, D. . . . . ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

Landy, Frdr., Das Haus Bulton. Russischer Kultur-Roman aus der Zeit Nikolaus I. 8°. C. Konegen, W. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Lagerlöf, Selma, Gösta Berling. 8°. A. Langen, Verlag, M. . . . . Geh. ℳ 4.—; eleg. geb. ℳ 5.—

Selma Lagerlöfs Name hat in Deutschland einen Klang, wie kaum der eines anderen unter den jüngeren skandinavischen Autoren. Daher ist es wohl ein zeitgemässer und berechtigter Gedanke, den vielen Verehrern der grossen Dichterin, die ihre beiden herrlichen Jerusalemromane in der von jedem Kritiker ohne Einschränkung bewunderten Übersetzung Pauline Klaibers genossen haben, ihr allerdings schon in deutscher Sprache erschienenes weltberühmtes Erstlingswerk in einer Übertragung von der gleichen Hand, würdig ausgestattet und zu billigem Preise, zugänglich zu machen. Pauline Klaiber nimmt unter allen Deutschen, die heute aus dem Skandinavischen übersetzen, unbestritten den höchsten Rang ein, und am besten liegt ihrer Kunst die Art von Selma Lagerlöf. So ist ihre Gösta Berling-Übersetzung ein Meisterwerk geworden; sie schmiegt sich dem Originale treulich an und ist dabei in einem Deutsch geschrieben, um das sehr viele deutsche Autoren die Übersetzerin beneiden dürfen. In phantastischen, bunt bewegten Bildern rollt sich das abenteuerliche und seltsam packende Schicksal Gösta Berlings auf, und wahrhaft gross wirkt die Kunde von dem starken und freudigen Leben im Schweden von einst, das wir hier durch das Medium eines gewaltigen Künstlertemperamentes sehen.

Liliencron, Detlev v., Zehn ausgew. Novellen. Mit Bildnis u. e. Einl. von L. Schröder. Max Hesses Verlag, L. . . . ℳ —.40; geb. in Leinen ℳ —.80; in feinem Geschenkband ℳ 1.50

Eine Jubiläumsgabe für das deutsche Volk zu Liliencrons 60. Geburtstage, die geeignet sein dürfte, nicht zum wenigsten durch ihre Billigkeit, weiteste Verbreitung zu finden und des Dichters Verehrerkreis bedeutend zu erweitern. Die Sammlung enthält zehn seiner besten Novellen, darunter zwei seiner berühmten Kriegsnovellen.

Loebel, Alex., Der Mensch mit seiner eisernen Maske. Roman. 8°. E. Pierson, D. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Maeterlinck, Maurice, Das Wunder des heiligen Antonius. Satirische Legende in 2 Aufzügen. Deutsch v. F. v. Oppeln-Bronikowski. 8°. E. Diederichs, J. ℳ 1.—

Meredith, George, Richard Feverels Prüfung. Die Geschichte eines Vaters und eines Sohnes. Deutsch v. Fel. Paul Greve. 2 Teile in 1 Band. 8°. J. C. C. Bruns, M. . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Niemann, Johanna, Die Nachtigall. Roman. 8⁰. C. Reissner, D. . . . . ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

Niese, Charlotte, Die Klabunkerstrasse. Roman. 8⁰. Fr. Wilh. Grunow, L. . . . . . . Geb. ℳ 5.—

Der neue Roman, mit dem die bekannte Verfasserin hier wieder an die Öffentlichkeit tritt, spielt in Hamburg und in der Umgegend. Die Erzählung hat dieselben Vorzüge, die die früheren Bände der Verfasserin auszeichnen: Spannende Handlung, lebhafte Schilderung, feines und echtes Kolorit; wie in allen ihren Büchern weht ein behaglicher Humor durch das Ganze, und eine Reihe prächtig gezeichneter Gestalten zieht an den Augen des Lesers vorüber.

Perfall, A. Frhr. v., Münchner Kindeln. Roman. 8⁰. P. List, L. . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Régnier, Henri de, In doppelten Banden. (La double maîtresse.) Roman. Aus dem Franz. von Friedrich v. Oppeln-Bronikowski. 8⁰. Deutsche Verlags-Anstalt, St. . . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 4.50

Reyberlein, Fritz Abel, Das Reformheer oder Auf nach Sedan! Ein Überroman aus der Mitte des 20. Jahrh. gr. 8⁰. G. Dufayel, C. . . . . . . ℳ 1.—

Rittland, Klaus, Auf neuen Wegen. Ein Frauenroman. 8⁰. C. Reissner, D. . . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Rosegger, Peter, Der Höllbart. Novelle. Max Hesses Verlag, L. . . . ℳ —.40; geb. in Leinen ℳ —.80; in feinem Geschenkbd. ℳ 1.50

Die Erzählung handelt von einem katholischen Priester, der sich zur Reformationszeit der „neuen Lehre" zugewandt hat und deshalb mancherlei Gefahren und Trübsal erduldet, bis es ihm schliesslich gelingt, eine neue Heimat zu finden, wo er einen Hausstand gründet u. in Ehren sein Leben beschliesst.

Rosenberg, Max v., Briefe e. zweifelnden Seele. 8⁰. A. Schall, B. . . . . ℳ 4.—

Sammlung ausgewählter Romane und Detektiv-Romane: Bd. 31. C. v. Trojanowsky, Erzählungen eines Gerichtsarztes . . . . ℳ 1.20

—„— Bd. 32. E. Gaboriau, Um ein Weibes willen. ℳ 1.20

—„— Bd. 33. Merriman, Schloss Osterno. ℳ 1.50

Salzburg, Franz von, Des Weibes Sünde. Ein Dutzend Dutzendgeschichten. Moderner Verlag, W. ℳ 1.50

Es sind namenlose Geschichten, die der Autor, ein Angehöriger der jüngeren Wiener Literatenschule, erzählt, aber schon der erste Satz jeder Skizze ersetzt den Titel und orientiert mit einem Schlage. Das Buch klingt in seiner Durchführung eigentlich an den Roman an, denn durch alle Erzählungen geht eine Hauptperson, „Er", aber nicht, um Skandalgeschichten aus der Wiener Gesellschaft zu erleben, sondern um die Personen, mit denen er in Berührung kommt, von ihrer psychischen Seite zu studieren. Es werden Seelen seziert und Charaktere analysiert. Zuerst kommen verschiedene Frauengestalten daran aus der Mittelklasse, deren Sinnen und Trachten und Schwächen enthüllt werden, vom „kleinen Mädel", wie es im Wienerischen heisst, bis zur alternden Frau. Diese Skizze, die sechste, liest sich fast wie eine Fortsetzung zu Yvette Guilberts berühmtem Roman. Die nächste Novelle führt uns in die bessere Gesellschaft ein. Von diesen Skizzen ist namentlich die zehnte wegen einer mit tadelloser psychiatrischer Sachkenntnis geschriebenen Wahnsinnsszene bemerkenswert. Die beiden letzten sind wieder allerliebste Stimmungsbildchen, durch die das volle, freundliche Sonnenlicht hindurchflutet. Es liegt überhaupt viel Stimmung in dem Buch, und der oft humoristisch angehauchte Dialog zeugt von einer feinen Beobachtungsgabe. Es ist alles vermieden, was als grobe Sinnlichkeit gedeutet werden könnte, und nur dort, wo es zur Zeichnung des Charakters notwendig war, ist mit ein paar Strichen das Kolorit des Milieu etwas stärker betont.

Schoepp, Meta, Couleur. Humoristischer Roman. 8⁰. Schuster & Loeffler, B. . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Schulze-Smidt, B., Demoiselle Engel. Eine Altbremer-Hausgeschichte. Illustriert v. W. Hoffmann. 8⁰. Deutsche Verlags-Anstalt, St. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Speck, Wilhelm, Zwei Seelen. Eine Erzählung. Fr. Wilh. Grunow, L. . . . . Geb. ℳ 5.—

„Mit tiefer Ergriffenheit habe ich dieses Buch aus der Hand gelegt und zugleich mit dem festen Vorsatz, es sobald wie möglich wieder zu lesen. Das ist in allem die Arbeit eines echt deutschen Mannes: schlicht im Inhalt, einfach im Vortrag, tiefinnerlich und erfüllt von einem Geiste, der durch Schuld zur Einsicht und zu Gott zurückgekommen ist. Es ist ein Ich-Roman, der in den unteren Schichten sich abspielt, ohne in das Äusserliche der ‚Heimatkunst' zu verfallen. Im Wesen des Erzählers, der sein Leben im Gefängnis niederschreibt, liegen die zwei Seelen: Die Sehnsucht nach innerem Frieden mit sich und Gott, und die sittliche Schwäche, die ihn niedergleiten lässt. Er ist gut geartet, begabt, aber widerstandsunkräftig gegen äussere Versuchungen. Aber seine Verirrungen haben jene Sehnsucht nicht ertötet; er wendet sich zuletzt ganz ihr zu, entsagt dem Glück einer tiefen Liebe, dessen er sich nicht würdig hält, das er nicht durch eine Lüge gewinnen will, und er geht hin, um die Sühne vor dem irdischen Recht auf sich zu nehmen. Mit klaren Augen blickt er nun auf sein Leben zurück und von der Höhe darauf hinunter. Das Werk ist mit Liebe durchgearbeitet, ein Werk reiner und reifer Kunst, dabei aber auch aus Menschenliebe hervorgegangen, die das Tiefste zu ergründen strebt, um das Recht zum Verzeihen zu finden. Niemals drängt sich der Lehrer und Mahner hervor, aber aus der Darstellung ergibt sich der Eindruck schlichter sittlicher Grösse. Das Buch ist reich an ungemein feinen Zügen, es ist tief ohne Grübelei und knapp, ohne je ein nötiges Wort vermissen zu lassen. Besonderes Lob verdient die Sprache, die reich, beweglich, fein und dabei durchaus einfach ist. Ob das Buch den Namen bekannt machen wird, weiss ich nicht, wohl aber, dass der Verfasser sich damit den besten neueren Erzählern deutschen Schrifttums angereiht hat. Ich empfehle es unseren Lesern, die nicht blosse Unterhaltung, äussere Spannung oder gar ungesunde Erregung suchen, angelegentlich. Es wird sie bereichern im Geiste und im Herzen." (O. v. Leixner in der „Deutschen Romanzeitung".)

Stern, Adolf, Vor Leyden. Heimkehr. Der Pate des Todes. Drei Novellen. Mit Einl. v. Heinr. Löbner. Max Hesses Verl., L. ℳ —.40; geb. in Leinen ℳ —.80

Drei geistvolle und spannende Novellen aus der bewährten Feder Adolf Sterns, die geeignet sein dürften, den Verfasser auch weiteren Kreisen als einen unserer besten Erzähler nahe zu bringen.

Stilgebauer, Edward, Götz Krafft. Die Geschichte e. Jugend. I. Mit tausend Masten. 8⁰. R. Bong, B. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Stinde, Jul., Emma das geheimnisvolle Hausmädchen od. Der Sieg der Tugend über die Schönheit. Parodistischer Kolportage-Roman. gr. 8⁰. C. Freund, B. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Suttner, B. v., Ketten und Verkettungen. Donna Sol. Zwei Novellen. Max Hesses Verlag, L. ℳ —.20

Sydow, M. v., Anna Steinhofer. Erzählung. Max Hesses Verlag, L. ℳ —.40; geb. in Leinen ℳ —.80

Eine einfache, aber erschütternde Erzählung von der Treue und Anhänglichkeit eines bürgerlichen

Mädchens an eine fürstliche Familie, deren Haupt sie im stillen liebt und von dem sie wiedergeliebt wird, bis sie von wilden Fieberphantasien gequält stirbt.

Tovote, Heinz, Sonnemanns. Roman. 8⁰. F. Fontane & Co., B. . . . . ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

Viebig, Clara, Simson und Delila. Novelle. Mit Bildnis der Dichterin und Einleitung von Ludw. Schroeder. Max Hesses Verlag, L. . . . ℳ —.40; geb. in Leinen ℳ —.80; in feinem Geschenkbd. ℳ 1.50

Eine meisterhafte Darstellung! Die in der Eifel spielende Novelle wird der Verfasserin vermöge ihrer packenden Gestaltungskraft und psychologischen Vertiefung viele neue Freunde hinzuführen.

Vischer, Frdr. Thdr., Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft. Volksausg. in 1 Bde. 8⁰. Deutsche Verlags-Anstalt, St. . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Voynich, E. L., Die Stechfliege. (The gadfly.) Aus dem Engl. von E. Wasmuth. 8⁰. F. Gottheiner, B. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.50

Walden, Arno von, Opferfeuer. Geistliche Gedichte für das Volk. Eleg. Einband. 64 Seiten, ff. Büttenpapier. Verlag d. Alphonsus-Buchhdlg. (A. Ostendorff), M. i. W. . . . . ℳ 1.60

Wasner, Geo., Ein Kleinstadtroman. 8⁰. E. Fleischel & Co., B. . . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 5.—

Wenden, Henry, Tropenkoller. Ein Kolonial-Roman. Nebst e. Nachwort. 8⁰. R. Sattler, B. . . . . ℳ 2.50

Wichert, Ernst, Mütter. 2 Novellen. 8⁰. C. Reissner, D. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Wilbrandt, Adf., Grosse Zeiten und andere Geschicht. 8⁰. J. G. Cotta Nchf., St. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Wurmb, Rich. v., Ein Bauspekulant. Roman. 8⁰. H. Minden, D. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Zobeltitz, Hanns v., Der goldene Käfig. Roman. Illustriert von Ed. Cucuel. gr. 8⁰. C. Krabbe, St. ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 4.—

13. Kunstwissenschaft, Theater, Musik.

Beissel, St., Kunstschätze des Aachener Kaiserdomes. Werke der Goldschmiedekunst, Elfenbeinschnitzerei u. Textilkunst. (35 Lichtdr.-Taf. m. 11 S. Text.) 41×31 cm. B. Kühlen, M.-Gl. In Mappe ℳ 30.—

Bräutigam, L., Die neue Kunstkritik. Anh.: Ein Beispiel aus der heut. Kritik. 8⁰. G. Weiss, K. ℳ —.60

Bredt, E. W., Katalog der mittelalterlichen Miniaturen des germanischen Nationalmuseums. Im Auftrage des Direktoriums verf. Lex. 8⁰. Germanisches Museum, N. . . . . ℳ 5.40

Hartmann, Die Orgel. Gemeinverständliche Darstellung des Orgelbaus und Orgelspiels, nebst einer kurzen Geschichte des evangel. Kirchenliedes in musikalischer Hinsicht. 2. vollständ. neubearb. Aufl. v. Heinrichs, Orgelbaurevisor. gr. 8⁰. F. Voigt, L. ℳ 1.80

Hasse, Max, Peter Cornelius und sein Barbier von Bagdad. Die Kritik zweier Partituren. Peter Cornelius gegen Felix Mottl und Hermann Levi. Lex. 8⁰. Breitkopf & Härtel, L. . . . . Kart. ℳ 4.—

Meier-Graefe, Julius, Entwicklungsgeschichte der modernen Kunst. 3 Bde. Bd. I u. II enthalten Text, Bd. III Bilder. Jul. Hoffmann, St. Eleg. kart. ℳ 30.—

Dieses Werk des in Paris lebenden deutschen Kunstschriftstellers, der, innig verwachsen mit der modernen Kunst, weit über Deutschland hinaus als einer der führenden literarischen Geister bekannt ist, wird in Bälde als eine Tat von weitgehender Bedeutung erkannt werden. In geistvoller Weise sind in der „Entwicklungsgeschichte der modernen Kunst“ die Wurzeln alles künstlerischen Empfindens und Schaffens blossgelegt und die Elemente erläutert, die sich begegnen mussten, um neue Knospen und Blüten am grossen Baume der künstlerischen Entwicklung zu treiben. Es ist keine Kunstgeschichte im gewöhnlichen Sinne, sondern eine Wertung der heute wichtigsten Erscheinungen, die die Weiterentwicklung der Kunst verbürgen. Gleichzeitig eine Umwertung vieler Grössen, die zum Schaden gesunden Fortschritts die Wege der Jugend verstellen. Zum ersten Male werden in diesem Werke gleichzeitig Malerei, Plastik und Gewerbe nebeneinander gestellt und so ein organisches Bild der künstlerischen Kultur unserer Zeit gegeben. Auch die Architektur ist in den Bereich der Betrachtungen gezogen. Das Werk kann als die langerwartete, natürliche Ergänzung und Fortsetzung der bekannten dreibändigen Geschichte Muthers gelten und wendet sich an alle die Kreise, denen Muthers Geschichte Belehrung gegeben hat.

Ostwald, W., Malerbriefe. Beiträge zur Theorie u. Praxis d. Malerei. 8⁰. S. Hirzel, L. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Preller d. Ä., Frdr., Bilder zur Odyssee. Gemälde im Museum zu Weimar. Nach den farb. Kopien Frdr. Prellers d. J. hrsg. vom Kunstwart. Fol. G. D. W. Callwey, M. ℳ 3.—

—„— **Nordische Landschaften.** Nach d. Originalen hrsg. v. Kunstwart. Fol. G. D. W. Callwey, M. ℳ 3.—

Preller d. J., Frdr., Bilder zur Ilias. Nach den Orig.-Zeichnungen hrsg. vom Kunstwart. Fol. G. D. W. Callwey, M. . . . . ℳ 2.50

Ramberg, G., Öffentliche Kunstpflege — ein Stückchen Sozialpolitik. gr. 8⁰. Manz, W. . . . ℳ 1.20

Rethel, A., Auch ein Totentanz. Nach den Holzschnitten aus Bürkners Werkstatt hrsg. vom Kunstwart. qu. Fol. G. D. W. Callwey, M. . . . ℳ 1.50

Ruland, C., Die Radierungen Friedrich Prellers. Zum 100. Geburtstage, 25. IV. 1904. gr. 8⁰. H. Böhlaus Nachf., W. . . . . ℳ 1.—

Savels, C. A., Der Dom zu Münster i. W. Geschichte und Beschreibung des Baues und seiner bildnerischen Ausstattung. Mit 2 Karten, 87 Abbildungen auf 17 Lichtdrucktafeln und im Text. 4⁰. Regensberg, M. . . . . ℳ 6.—; eleg. geb. ℳ 7.50

Dieses Prachtwerk, für dessen schöne illustrative Ausstattung der Provinzialverband Westfalen die Kosten übernommen hat, schliesst sich in Format und Ausstattung den vom Königlichen Baurat Ludorff herausgegebenen „Bau- und Kunstdenkmälern von Westfalen“ an und bildet dazu gewissermassen eine Ergänzung.

Schubring, P., Hans v. Marées. Vortrag. gr. 8⁰. Baedeker, E. . . . . ℳ —.50

Wilde Blumen und Gräser aus der Mark Brandenburg. Eine Mappe mit 24 Tafeln, Format 55×41 cm in Chromo-Lithographie nach Original-Zeichnungen von Maler Karl Koch, mit Vorwort von Aemil Fendler. Sämtl. Blumen und Gräser sind in natürlicher Grösse gezeichnet. Hermann Zieger, L. ℳ 28.—

Eingang in Schule und Haus suchen die Kochschen Pflanzenbilder; aber auch in die Werkstatt des schaffenden Künstlers werden sie ihren Weg finden. Zu dem Urquell der Natur, aus dem sie in jeder früheren Blütezeit schöpfte, kehrt die Ornamentik unserer Tage zurück; wie es die Antike und die Gotik in ihrer lebendigen Frühzeit taten, so greift sie in die Welt heimischer Pflanzengebilde, um aus ihr die Schmuckformen erstehen zu lassen, die an die Stelle der alten und abgestorbenen, stumpf und gefühllos wiederholten treten, deren wir müde und überdrüssig geworden sind. Nichts kann dieser herzerfreuenden Bewegung der Gegenwart schädlicher sein, als die von allen Seiten her sich aufdrängende Darbietung fertig ausgeprägter Formen und Linien, die als moderner Stil sich anpreisen, nichts fördernder und belebender auf sie einwirken, als der stets er-

neute Hinweis darauf, dass es noch längst nicht erschöpfte Schätze zu heben und im eigenen Hinschauen auf die Natur künstlerisch auszunutzen gilt.

Kein Vorlagenwerk zum sinnlosen Abschreiben und keine Sammlung bequem verwendbarer Motive bringen die von Koch gezeichneten Blätter; aber sie lehren den Künstler, der es in Wahrheit ist, rings um sich zu blicken und in nächster Nähe zu suchen und zu finden, was er von draussen her in seine Werkstatt hineinnehmen und aus persönlichem Betrachten heraus in persönlicher Weise zur lebensfrischen Kunstform gestalten mag. Von Kunsterziehung redet man heut allerorten und vergisst nur zu oft dabei, dass aller Weg zur Kunst vom Erfassen und Begreifen der Natur ausgeht. Hier bietet ein Werk sich dar, das in solchem Sinne zu erziehen und damit still und unvermerkt von der Natur zur Kunst zu leiten vermag. Aber nicht nur an die Schule und das Haus wendet sich das in seiner Art einzige Werk, sondern auch an alle Künstler, Kunstschulen, Zeichner und Kunstwerkstätten, damit wahrer Kunstsinn erweckt und künstlerisches Schaffen gefördert werde. Das Werk wird nicht nur in der Mark Brandenburg gute Aufnahme finden, sondern auch überall da, wo es sich um Belebung der botanischen Kenntnisse handelt, verbunden mit dem Bestreben, der Schule und dem Haus die besten Lehrmittel für den Anschauungs- und Zeichenunterricht zuzuführen.

Zeus. Gedanken über Kunst und Dasein von einem Deutschen. 8⁰. F. Enke, St. ℳ 3.60; geb. ℳ 4.60

14. Verschiedenes.

Meyern-Hohenberg, M. G. Frhr. v., Lawn-Tennis. 3. Aufl. 12⁰. F. H. Schimpff, T. . Geb. in Leinw. ℳ 3.—

Milde, S. J., Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken. Winke für das geist. u. prakt. Leben. In Neubearbeitung v. La Mara. 13. Auflage. Mit einem Jugendbildnis der Verfasserin. 8⁰. C. F. Amelang, L. Geb. in Leinw. m. Goldschn. ℳ 6.—

Mutter, der, Gedenkbuch. Ein Buch f. wicht. Aufzeichnungen aus dem Familienleben, m. Sprüchen u. Aussprüchen für jed. Tag, gesammelt v. ein. Mutter. gr. 8⁰. E. Sutermeister, B. . . Geb. in Leinw. ℳ 4.—

Plots, E., Universal-Briefmarken-Album. Enth. Raum f. alle sammelberecht. Marken unter Berücksichtigung der hauptsächlichsten Farb- u. Zähnungsunterschiede. Europa apart. gr. 4⁰. Verlag d. Universal-Briefmarken-Album, L. . . . . ℳ 7.50

Fremdsprachliches.

d'Aigremont, P., Suprême victoire. Paris. 18⁰. ℳ 3.50

d'Annunzio, Gbr., La figlia di Iorio. Milano. 16⁰. ℳ 4.—

Austin, M. W., Veronica. London. 8⁰. . . ℳ 7.20

Barrett, F., Hidden Gold. London. 8⁰. . . ℳ 4.20

Bienaimé, G., Carnets intimes d'un étudiant. Paris. 18⁰. . . . . ℳ 3.50

v. Borgenegg. Grande Garnison. Mœurs militaires des grandes villes allemandes. Paris. 18⁰. . ℳ 3.50

Bouvier, J., Nos bons curés. Paris. 18⁰. . ℳ 3.50

Boyd, M. S., Man in the Wood. London. 8⁰. ℳ 7.20

Bullock, S. F., Red Leaguers. London. 8⁰. ℳ 7.20

Burgin, G. B., Land of Silence. London. 8⁰. ℳ 7.20

Cahu, Th., Leurs amants. Paris. 18⁰. . . ℳ 3.50

Charly. Une petite garnison française. Paris. 18⁰. ℳ 3.50

Crockett, S. R., Strong Mac. London. 8⁰. . ℳ 7.20

Day, E. E., Seeking the Kingdom. London. 8⁰. ℳ 7.80

Douglas, T., Miss Caroline. London. 8⁰. . ℳ 7.20

Farrar, W. H., Three Lives and a Love. London. 8⁰. . . . . ℳ 7.20

Frith, W., Tutor's Love Story. London. 8⁰. ℳ 7.20

Heddle, E. F., Town's Verdict. London. 8⁰. ℳ 7.20

Hichens, R., Woman with the Fan. London. 8⁰. ℳ 7.20

Hocking, S. R., Smoking Flax. London. 8⁰. ℳ 4.20

Hope, G., Gage of Red and White. London. 8⁰. ℳ 7.20

Jacob, V., The Interloper. London. 8⁰. . . ℳ 7.20

Le Queux, W., As we forgive them. London. 8⁰. ℳ 7.20

Marchès, L., Cœur de Cabotine. Paris. 18⁰. ℳ 3.50

Mata, P., Ganarás el pan. Madrid. 8⁰. . . ℳ 4.50

Maxim, H. S., Monte Carlo Facts and Fallacies. London. 8⁰. . . . . ℳ 6.—

Mirbeau, O., Farces et moralités. Paris. 18⁰. ℳ 3.50

Neera. Le idee di una donna. Milano. 16⁰. ℳ 3.—

Payne, P., Mills of Man. London. 8⁰. . . . ℳ 7.20

Priem, G. H., Langs donkere paden. Amsterdam. 8⁰. ℳ 7.—

Pryce, R., Successor. London. 8⁰. . . . . ℳ 7.20

Thurner, G., La Dame aux Breloques. Paris. 12⁰. ℳ 3.50

Warden, F., What ought she to do? London. 8⁰. ℳ 7.20

Waugh, B., A God of Clay. London. 8⁰. . . ℳ 7.20

Young, E. E., Dangerous Quest. London. 8⁰. ℳ 7.20

Verzeichnis demnächst erscheinender wichtiger Novitäten.

Geissler, M., Tom der Reimer. Costenoble, J. Geb. ℳ 5.—

Graeser, K., Der Zug der Vögel. H. Walther, B. Geb. ℳ 5.—

Hansjakob, H., Sommerfahrten. A. Bonz & Co., St. . . . . Geb. ℳ 6.—

Hopfen, H., Mein Onkel Don Juan. Ph. Reclam, L. . . . . Geb. ℳ 6.—

Hülsen, Ch., Das Forum Romanum. Loescher & Co., R. . . . . Geb. ℳ 5.—

Jooste, J. P., Aus der zweiten Heimat. Vaterl. Verlags- u. Kunstanst., B. . . . . . Geb. ℳ 2.—

Kierkegaard, S., Entweder — oder. Fr. Richter, Dr. . . . . Geb. ℳ 7.—

Liliencron, D. v., Zehn ausgewählte Novellen. Max Hesse, L. . . . . Geb. ℳ 1.50

Meyer-Graefe, J., Entwicklungsgesch. der mod. Kunst. 3 Bde. Jul. Hoffmann, St. . Geb. ℳ 30.—

Merriman, Ch. E., Briefe an Papa. E. Fleischel & Co., B. . . . . Geb. ℳ 5.—

Niemann, Aug., Der Weltkrieg. W. Vobach & Co., B. . . . . Geb. ℳ 6.—

Perfall, K. v., Frau Sensburg. E. Fleischel & Co., B. . . . . Geb. ℳ 5.50

Pietsch, L., Aus jungen und alten Tagen. F. Fontane & Co., B. . . . . Geb. ℳ 6.50

Remer, P., Das Ährenfeld. Schuster & Löffler, B. . . . . Geb. ℳ 5.—

Stettenheim, J., Nase- und andere Weisheiten. F. Fontane & Co., B. . . . . Geb. ℳ 3.—

—„— **Die Ballmutter.** Ebenda. . . Geb. ℳ 3.—

Wolf, E., Vom Fürsten Bismarck u. seinem Haus. E. Fleischel & Co., B. . . . . Geb. ℳ 4.—

Wolseley, L., Die Geschichte eines Soldatenlebens. K. Siegismund, B. . . . . Geb. ℳ 15.—



Eine gefährliche Werbung.

Von **Björnstjerne Björnson.**

Aus: **Björnstjerne Björnson, Gesammelte Erzählungen I.** 8°. München, Albert Langen. Geh. Mk. 3.—, eleg. geb. Mk. 4.—.

Björnstjerne Björnsons kürzere Erzählungen sind in Einzelausgaben und ziemlich willkürlich zusammengestellten Sammelbänden längst zu Lieblingen des deutschen Volkes geworden. Da ist es denn ein dringendes Bedürfnis, diese Erzählungen endlich einmal in durchaus einwandfreier Übersetzung und würdiger Ausstattung, in chronologischer Reihenfolge angeordnet, herauszugeben. Wie stark der Wunsch danach in weiten Kreisen des Publikums war, haben zahlreiche Anfragen bei der Verlagsbuchhandlung bewiesen, die heute den ersten Band einer solchen Ausgabe zu wohlfeilem Preise auf den Büchermarkt bringt. Im ganzen wird diese Publikation vier starke Bände umfassen, von denen jeder in sich abgeschlossen und einzeln käuflich sein wird. Alle vier Bände sollen im Laufe dieses Jahres erscheinen und sämtliche epischen Prosadichtungen Björnsons außer den beiden großen Romanen umfassen. Daß in ihnen dem deutschen Volke ein Schatz von unvergänglichem Werte, eine Kette von Perlen der Weltliteratur dargeboten wird, braucht nicht erst gesagt zu werden.

Seitdem die Aslang erwachsen war, hatten die Leute auf Huseby nicht viel Frieden; denn dort rauften und prügelten sich Nacht auf Nacht die keckſten Burschen der Bygde. Am schlimmsten war es in den Nächten von Samstag auf Sonntag; dann legte sich aber auch der alte Knut Huseby nie schlafen, ohne seine Lederhosen an und seinen Birkenknüttel am Bett zu haben. — „Hab ich das Mädel nun mal gekriegt, werd ich's auch zu hüten wissen," sagte der Huseby.

Tore Näſſet war nur ein Pächtersſohn; aber trotzdem gab es Leute, die behaupteten, daß er der sei, der die Bauerntochter von Huseby am häufigsten besuchen käme. Der alte Knut mochte das gar nicht hören, er behauptete auch, es sei nicht wahr, denn er habe ihn noch nie da gesehen. Aber die Leute lachten sich ins Fäustchen und meinten, wenn er nur ordentlich alle Winkel durchsucht hätte, anstatt sich mit allen den anderen, die auf dem Hof und in den Stuben lärmten und ulkten, herumzubalgen, so hätte er den Tore schon gefunden.

Der Frühling kam, und Aslang zog mit dem Vieh nach der Alm hinauf. Wenn dann der Tag heiß über dem Tal lastete, und die Berge sich kühl über dem Sonnennebel erhoben, die Herdenglocken klangen, der Hund bellte, und die Aslang oben an den Halden jodelte und auf dem Alphorn blies, — dann wurde es den Burschen, die unten auf den Feldern arbeiteten, weh ums Herz. Und am nächsten Sonnabend Abend machte sich einer nach dem anderen eiligst auf die Beine nach der Alm hinauf. Aber noch eiliger kamen sie wieder herunter, denn dort oben auf der Alm stand ein Bursch hinter der Tür und empfing einen nach dem anderen und verhaute sie derartig, daß ihnen die Worte, die hinzugefügt wurden: „Komm bald wieder, dann setzt es mehr," seitdem fortwährend in den Ohren sausten.

Soviel man wußte, gab es im ganzen Kirchspiel nur einen einzigen, der eine solche Faust besaß, und das war der Tore Näſſet. Und alle die reichen Bauernsöhne meinten, es sei doch zu toll, daß der Pächterbock dort oben auf der Huseby-Alm so um sich stoßen dürfte.

Das fand auch der alte Knut, als er das erfuhr, und er meinte zugleich, wenn kein anderer ihn zu binden vermöchte, dann wolle er mit seinen Buben es versuchen. Knut fing zwar bereits zu altern an, aber wenn er auch stark auf die Sechzig zuging, pflegte er doch gern, wenn's ihm bei einem fröhlichen Gelage zu still herging, mit seinem ältesten Sohn ein paar tüchtige Faustkämpfe zu bestehen.

Nach der Huseby-Alm hinauf ging nur ein Weg, und der ging mitten durch seinen Hof hindurch. Am nächsten Sonnabend Abend, als Tore zur Alm hinauf wollte und sich über den Hof schlich, schon leichtfüßiger, als er an der Scheune vorbei war, packte ihn plötzlich einer an der Brust. „Was willst du von mir," sagte Tore und warf ihn zu Boden, so daß es in ihm sang. „Das wirst du schon erfahren," sagte ein anderer hinter ihm und packte ihn beim Nacken, und das war der Bruder. „Und hier kommt der dritte," sagte der alte Knut und rückte ihm auf den Leib.

Tores Kraft wuchs mit der Gefahr; er war geschmeidig wie eine Weidengerte und haute zu, daß es brannte; er duckte sich und wand sich; wo die Schläge fielen, war er nicht, wo sie's am wenigsten erwarteten, kriegten sie was. Durchgebläut wurde er zwar schließlich doch, und zwar gründlich, aber der alte Knut sagte später oft, mit einem tapfereren Burschen hätte er sich kaum je gerauft. Sie trieben es weiter, bis Blut floß, da aber sagte der alte Huseby „stopp", und fügte hinzu: „Kannst du am nächsten Samstag Abend dem Huseby-Wolf und seinen Jungen entwischen, dann kriegst du das Mädel."

Tore schleppte sich nach Haus, so gut er konnte, und als er angelangt war, legte er sich hin. Große Dinge liefen um von dem Kampf auf Huseby, aber ein jeder sagte: „Was hat er auch da zu suchen?" — — Nur eine war da, die das nicht sagte, und das war Aslang. Sie hatte an jenem Samstag Abend so sehnlich auf ihn gewartet, und als sie nun erfuhr, welche Wendung es zwischen ihm und dem Vater zugenommen, setzte sie sich hin und weinte und sagte zu sich selbst: „Kriege ich den Tore nicht, werd ich mein Lebtag nicht wieder froh."

Tore blieb den ganzen Sonntag über im Bett, und auch am Montag fühlte er, daß er noch liegen müsse. Auch der Dienstag ging hin, und es war doch so ein schöner Tag. Es hatte in der Nacht geregnet, die Berge waren feucht und grün, das Fenster stand offen und der Duft von Laub zog herein, und dort oben jodelte eine; hätte nicht die Mutter im Zimmer gesessen, er hätte vor Ungeduld zu weinen angefangen.

Der Mittwoch kam, und er lag noch immer. Am Donnerstag aber dachte er: „Wer weiß, ob ich nicht doch bis Sonnabend wieder heil bin," und am Freitag war er auf. Die Worte, die Vater Knut zu ihm gesagt hatte, kamen ihm nicht aus dem Sinn: „Kannst du am nächsten Samstag dem Huseby-Wolf und seinen Jungen entwischen, kriegst du das Mädel." Er sah ein übers andere Mal nach Huseby hinüber — „mehr als Prügel kann ich ja doch nicht kriegen," dachte Tore.

Nach der Huseby-Alm hinauf führte, wie gesagt, nur ein Weg; aber ein tüchtiger Kerl konnte doch hinaufkommen, wenn er auch nicht den gebahnten Weg ging. Wenn man dort um die Landzunge ruderte und an der anderen Seite des Berges anlegte, mußte es doch möglich sein, hinaufzukommen, trotzdem es da allerdings so steil war, daß die Ziege nur mit knapper Not dort gehen konnte, und die pflegt doch sonst in den Bergen nicht gerade ängstlich zu sein.

Der Samstag kam, und Tore war den ganzen Tag draußen; — die Sonne spielte, und es sproßte in allen Büschen, und es jodelte und lockte in einem fort von den Bergen her. Er saß noch vor der Tür, als es gegen Abend ging und ein dampfender Nebel an den Halden emporzüngelte. Er sah hinauf, doch oben war es still, er sah nach Huseby hinüber, dann machte er sein Boot klar und ruderte um die Landzunge herum.

Auf der Alm saß Aslang fertig mit ihrem Tagewerk. Sie dachte daran, daß Tore heute abend nicht kommen konnte, aber daß statt seiner wohl um so mehr andere kommen würden; da machte sie den Hund los und sagte keinem, wohin sie ging. Sie setzte sich so, daß sie das Tal überblicken konnte, aber von dort stieg der Nebel auf, und sie fühlte auch nicht die Kraft, hinunter zu sehen, denn alles rief Erinnerungen in ihr wach. Sie stand wieder auf, und ohne recht darüber nachzudenken, ging sie nach der anderen Seite hinüber und setzte sich dort nieder und sah über das Meer hinaus. Das gab ihr solchen Frieden, diese weite Ausschau über das Meer.

Da bekam sie Lust, zu singen; sie wählte ein Lied mit langgezogenen Tönen, und ihr Gesang klang weit in die stille Nacht hinaus. Sie freute sich selbst daran und sang daher noch einen Vers. Aber da war ihr, als ob aus der Tiefe jemand antwortete. „Was kann das nur sein?" dachte Aslang, ging bis an den Rand des Abgrundes vor und schlang die Arme um eine schlanke Birke, die zitternd über die Tiefe hinabhing. Sie blickte hinab, aber sie sah nichts. Der Fjord lag still in tiefer Ruhe, nicht ein Vogel strich über ihn hin. Aslang setzte sich und fing wieder zu singen an; da antwortete es aber wirklich und in demselben Tone und näher als vorhin. „Es muß doch was sein"; Aslang schnellte auf und beugte sich über die Tiefe. Und da sah sie unten am Fuß der Felswand ein Boot, das angelegt hatte, und so tief unten war es, daß es aussah wie eine kleine Muschel. Sie ließ ihr Auge an der Felswand entlang schweifen und entdeckte nun eine rote Mütze und unter der Mütze einen Burschen, der die fast senkrechte Wand heraufklomm. „Mein Gott, wer mag das sein," fragte Aslang, ließ die Birke los und sprang weit zurück. Sie wagte nicht, sich selbst zu antworten, denn sie wußte ja, wer es war. Sie warf sich auf die Erde und griff mit beiden Händen krampfhaft ins Gras, als wäre sie es, die nicht loslassen dürfte; aber die Graswurzeln lockerten sich, sie schrie laut auf und flehte zu Gott dem Allmächtigen um Hilfe. Aber da fuhr es ihr durch den Sinn, daß Tores Tollkühnheit Gott versuchen hieß, und darum konnte er keine Hilfe erwarten. „Nur dies eine einzige Mal," betete sie und umschlang den Hund, als wäre es Tore, den sie festhalten müsse; sie rollte sich mit dem Hund über die Wiese hin, und die Zeit wurde ihr endlos lang.

Aber da riß der Hund sich los. Wau, wau bellte er in die Tiefe hinab und wedelte mit dem Schwanz, wau, wau bellte er Aslang an und sprang mit den Vordertatzen an ihr hinauf. Und wau, wau noch einmal über den Bergrand hinaus, — und da tauchte eine rote Mütze über dem Bergrand auf, und Tore lag an ihrer Brust.

So blieb er minutenlang liegen, ohne ein Wort hervorbringen zu können, und das, was er dann endlich sagte, war lauter törichtes Zeug.

Der alte Knut Huseby aber sprach, als er davon hörte, ein Wort, das nicht töricht war; er sagte nämlich: „Der Junge ist das Mädel wert; der soll sie haben."



Tunis.

Von **Max Hübner.**

Aus: **Max Hübner,** Oberstleutnant z. D., **Eine Pforte zum schwarzen Erdteil.** Die Gestade, Steppen und Wüsten Französisch-Nordafrikas. Moderne Wanderziele zwischen Marokkos Ostgrenze und Tripolitanien. Mit 42 (meist Original-)Photographien und einer Karte im Text, 8 farbigen Bildertafeln und einer Originalskizze des Gesamtgebietes. Halle a. S., Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H. Geb. Mk. 7.—.

Das Werk, das hier auf den deutschen Buchmarkt gebracht wird, dürfte bei uns und ganz besonders auch in Frankreich viel Anerkennung finden, denn es handelt sich hier um ein kulturgeographisches Werk ersten Ranges. Es ist weder eine Reise- noch Länderbeschreibung im gewöhnlichen Sinne, denn trotz der schönliterarischen Darstellung, der jede Schwerfälligkeit fehlt, weitet sich der Interessenkreis von Kapitel zu Kapitel. Mit der Schilderung von „Land und Leuten" verbindet sich die Behandlung wirtschaftsgeographischer, historischer, archäologischer, kolonialer und politischer Fragen. Das deutsche Interesse, das bei alledem energisch vertreten wird, sieht der Verfasser jedoch keineswegs in vager Eroberungspolitik. Ganz im Gegenteil: Der Schwerpunkt der Darstellung liegt in der Anerkenntnis der französischen Vor- und Anrechte. Daß und wie wir trotzdem zu unserm Recht kommen, zeigt der Verfasser in überzeugender Weise. Durch die energische Vertretung dieses Standpunktes wirkt das Werk — ungesucht — zugleich im Sinne eines wachsenden deutsch-französischen Verständnisses. Sicher eine der größten Kulturaufgaben, die unserer Zeit gestellt sind.

Das Werk ist in jeder Weise gediegen ausgestattet. Das reiche Illustrationsmaterial des Verfassers gab dazu beste Gelegenheit. Ganz besonders weisen wir noch auf die beigefügte Kartenskizze hin, die in der Größe 22 : 50 ein äußerst klares Gesamtbild bietet und für Geographen und Historiker gleich wertvoll ist.

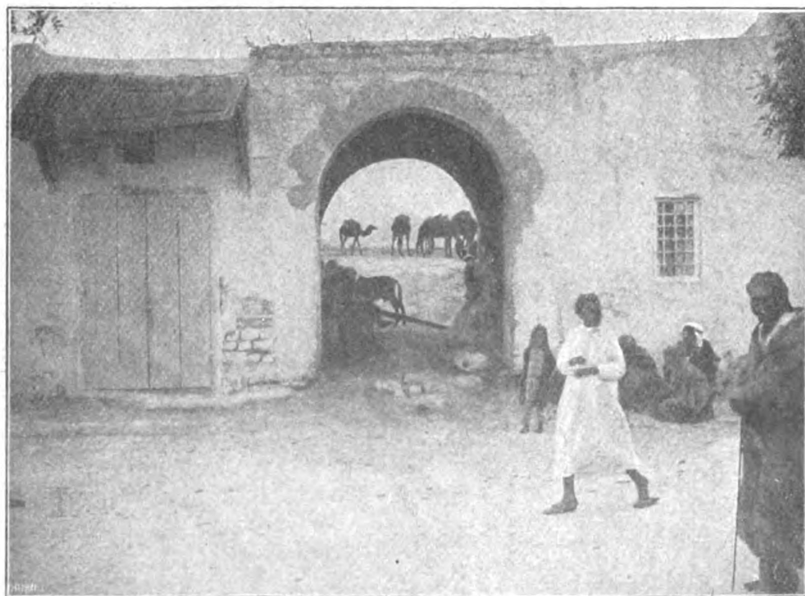
Die alte Stadt Tunis hebt sich am Ostabhange eines sanften Hügelzuges, der sich zwischen dem Bahirasee und der Sebkha Sedjum in ungefähr nordöstlicher Richtung hinstreckt; sie nimmt etwa die Form eines Rechteckes ein, dessen zur Seeküste gleichlaufende längste Seite sich wohl dreimal so lang wie die kurze Seite streckt. In dieser Ausdehnung ist Alt-Tunis, die Stadt der Eingeborenen, durch keine fremdländische, keine europäische Zutat in ihrem Äußeren beeinträchtigt, wie dies bei anderen nordafrikanischen Küstenstädten festzustellen man so oft Gelegenheit hat. Fast in der Mitte der zum Bahirasee gerichteten Front ist die Porte de France, das Bab-el-Bahar oder Seetor gelegen, zwischen welchem und dem Hafen sich das elegante Quartier der Europäer erstreckt. Dasselbe wird von der Porte de France aus von der an Geschäften reichen Avenue de France durchschnitten, die etwa dort, wo nahezu rechtwinklig in sie die Rue es Sadikia mündet, breiter werdend und in ihrem Äußeren mehr den Charakter einer Promenade annehmend, in die Avenue de la Marine übergeht. Die durch die Porte de France in die Eingeborenen-Stadt gezogene Verlängerung der beiden genannten Europäerstraßen ist die Rue de la Kasba oder Zankat el-Touila, die die Medina, die „Stadt", in eine nördliche und südliche Hälfte teilt, zu welch letzterer die Vorstadt Djazira, zu deren ersteren die Vorstadt Souika zu rechnen ist. Am Ende der Kasbastraße erhebt sich die alte Burg der Beis — die ganze Stadt ehedem beherrschend. Bezeichnet der Eingeborene in seiner bilderreichen Sprache das am Berge gestreckte weiße Häusermeer als „Burnus des Propheten", so meint er in der Kasba dessen Kopfstück zu erblicken. Die alte zinnengekrönte Burg, aus der sich beim Heranrücken Kaiser Karls V. 20000 in ihr eingeschlossene Christensklaven den Weg zur Freiheit bahnten und ihrem Befreier entgegenzogen, dient den Beis schon seit langem nicht mehr zum Herrschersitz, sondern ist zurzeit Kaserne für einen Teil der in Tunis garnisonierenden Truppen der französischen Okkupationsdivision. Hinter der Kasba, doch noch innerhalb der sich zur Straße nach dem Bardo öffnenden Porte Sidi Abdallah, liegt das Chateau d'eau,



Tunis. Place Souika.

eine Baulichkeit, die die Wasserbehälter umschließt, in denen das von Zaghuan hergeleitete Trinkwasser gesammelt und über die ganze Stadt verteilt wird. Die bei der Kasba gelegene, von Ali ben Mohammed ben Kacem im Jahre 1232 erbaute Moschee bietet nichts Bemerkenswertes. Dagegen verdient das Dar el Bei, das Haus des Beis, die vollste Beachtung aller Fremden — das Gebäude, das zurzeit einen Teil der Verwaltungsgeschäftsstellen umschließt, zeichnet sich nicht nur durch sein architektonisch schönes Innere, sondern auch durch eine prächtige Fernsicht aus, die man von seinen Söllern und Terrassen genießt. Im Dar el Bei nimmt man zu dem Besuch des Bardo berechtigende Karten in Empfang, wenn man nicht vorzieht, dieselben sich durch das Konsulat auswirken zu lassen. Ich wurde bei dem Besuche des Palastes von einem Sergeanten der beilikalen Garde geführt und zwar — wie ich hervorheben muß — in recht netter und sachgemäßer Weise. Es hat mir ganz besondere Freude gemacht, mich mit dem außerordentlich geweckten Manne unterhalten zu können. Auch eine längere Unterredung mit einem Hauptmann jener Garde, durch den ich das gewünschte Billet ausgehändigt erhielt, entbehrte nicht des Interesses. Zum Abstieg von der Kasba zum Bab el-Bahar benutzt man entweder die bereits obengenannte Zankat-el-Touila oder man wendet sich durch die Zankat Mordjani oder Rue de l'Eglise. Beide Straßen fesseln in gleichem Maße das Bemerken des Fremden, stehen sie doch im unmittelbaren Zusammenhange mit den Suks, jenen eigenartigen Verkaufsplätzen der Eingeborenen, die wir bereits in früher besuchten Städten, so in Algier und besonders eigenartig in Tlemcen, der alten marokkanischen Königsresidenz, kennen lernten, die aber in einer solchen Ausdehnung und Masse wie hier in Tunis uns noch nie entgegentraten. Ganze große Strecken der engen Gassen, die in schier unentwirrbarem Knäuel sich hier eine an die andere reihen, sind mit Brettern und Glas überdacht und so zu engen Hallen umgeschaffen, in denen wunderbare Lichtreflexe spielen. Eine dichte Menge von Käufern, Passanten und Geschäftsleuten aller Art drängt sich zwischen den engen, nischenartigen Verkaufsständen, in denen würdevoll die Verkäufer thronen und ihrer Kunden warten. Nur bei den wenigsten Magazinen können letztere eintreten, bei den meisten sind sie gezwungen, außerhalb derselben stehen zu bleiben und sich die Waren herausreichen zu lassen. Bei jedem solchen halb auf der Straße geschlossenen Geschäft sammelt sich in der Regel um Käufer und Verkäufer eine Menge Neugieriger, und es gehört schon ein gewisses Vertrautsein mit den Verhältnissen dazu, will der Fremde hierdurch nicht gestört sein. Die Geschäfte sind nach der Art der in ihnen feilgebotenen Waren reihenweise zusammengelegt; so gibt es einen Suk der Ölhändler, einen Suk der Teppichhändler, einen solchen der Mützenmacher u. s. w. Vor denjenigen Magazinen, in denen der Fremde erfahrungsgemäß am ehesten einkehrt und Käufe bewirkt, also vor Handlungen mit Stickereien, Seidenwaren, Teppichen, Waffen, getriebenen Metallwaren u. s. w., treibt sich jederzeit eine sehr große Anzahl sogenannter „Zutreiber" oder „Anreißer" herum — eine Plage für die Besucher und eine Gefahr für die, die Verhältnisse nicht genau kennenden. Vor diesen Leuten kann nicht genug gewarnt werden; kommt unter ihrer Mitwirkung ein Geschäft zustande, so tragen sie jedenfalls den größten Nutzen davon. Die Suks umschließen aber nicht allein Magazine, sondern man findet in ihnen auch Werkstätten. Interessant ist die Etymologie des Wortes, das eigentlich „Straße" bezeichnet, und genau so wie bei uns der Markt auch die, auf dem freien Platz errichteten, Geschäfte bezeichnet, so versteht der Araber unter Suk die an den Straßen gelegenen Geschäfte und Werkstätten.

Durch die Rue de l'Eglise gelangen wir an der Djama-ez-Zitouna, der Oliven-Moschee, die aber der Nichtmohammedaner wie andere islamitische Kultusstätten in Tunesien (mit Ausnahme Kairuans) nicht betreten darf, am Zivilgefängnis oder Deriba und an der Eglise de la Trinité vorüber nach der, noch innerhalb des Tores gelegenen Place de la bourse. Auf diesem kleinen, viereckigen Platz, in dessen unmittelbarer Nähe übrigens das deutsche Generalkonsulat gelegen ist, herrscht jederzeit ein außerordentlich reges Geschäftsleben. Namentlich viel Geldwechsler, fast ausnahmslos Juden, sind zu bemerken. Vor dem Seetor schneidet rechtwinklig vorüber die Rue al Djazira (der Inselvorstadt, derselbe Stamm, aus dem das Wort Algier erstanden ist!), die nordwärts sich in der Rue des Maltais fortsetzt. Bis zu diesem Straßenzug herab bewegt sich das Leben der Eingeborenen; noch hier unten kann man zum Teil eine höchst ungenierte Betätigung des Familienlebens beobachten — des häuslichen Lebens kann man nicht sagen, da es sich außerhalb des Hauses



Tunis. Eingang zu einem Funduk.

abspielt. Hier wird gebraten, gebacken und gekocht, hier lassen sich Männer rasieren, dort werden Kinder von besorgten Müttern auf ihren Reinlichkeitszustand untersucht — es ist emsigste Kopfarbeit, die im letzteren Fall betrieben wird. Und dazwischen hinein machen sich bereits einige europäische Geschäfte bemerkbar. Die Mehrzahl der letzteren aber, wenigstens die eleganteren, findet man auf der Avenue de France, deren Häuserreihen im Erdgeschoß mächtige Arkaden besitzen — Bogengänge, die die dahinter gelegenen Geschäftsräume gegen die Hitze schützen, und die auch dem sich hier abspielenden Verkehr nach Möglichkeit Kühle sichern. Ich habe hier manche Waren erstanden, sowohl, um sie als Geschenke in die Heimat zu senden, wie auch, um mich nach langer Fahrt wieder etwas zu retablieren. Man kauft billig und preiswert. Besonderes Beachten schenkte ich einigen Buchhandlungen, in denen ich wertvolle Lektüre sammeln konnte. Doch nicht alles ist gut — die Zigarren nicht! Leider! Selbst der größte Gewohnheitsraucher kann hier mit der Zeit dazu gebracht werden, vom Tabak zu lassen, der einfach gräßlich ist. — Zwischen den Geschäften sind mehrere Cafés gelegen, in denen jeder Tunis Besuchende gern ruhen und das eigenartige Leben, welches sich um ihn herum abspielt, beobachten wird. Besonders sind diese auf der Südseite der Straße zu bemerken, auf der Nordseite derselben liegt das Theater und der Cercle militaire — das Offizierskasino. Im kleinen Garten desselben finden des öfteren Konzerte von Militärkapellen statt, die nie verfehlen, eine besonders bunte Menschenmenge hier zusammenkommen zu lassen. Einen schönen Abend konnte ich hier mit Herrn Kapitän Siebert und dessen Gattin, die auf dem gleichen Schiff wie ich die Überfahrt von Hamburg nach Afrika gemacht hatte, und deren Söhnchen, der Liebling der sämtlichen Passagiere des „Stambul" geworden war, verleben. Promenadenkonzerte der Militärkapellen finden ferner zweimal wöchentlich vor dem Palais des französischen Ministerresidenten statt, das auf der Avenue de la Marine gelegen ist. Das für den mit französischem Heerwesen nicht näher Bekannten bemerkenswerteste Schauspiel ist aber der Zapfenstreich, der sich an einem Abend jeder Woche — irren wir nicht, so ist's Dienstags — unter Fackelbeleuchtung durch die Stadt bewegt. Die strammen Figuren und die eigenartigen Uniformen verfehlen nicht, daß das Bild sich für die Dauer in das Gedächtnis des Beschauers einprägt.



Tunis. Strasse in der alten Stadt.

Die Tracht der Eingeborenen männlichen Geschlechtes ist dieselbe, wie wir sie bereits in Algerien kennen lernten; anders aber — wenigstens in der Farbe — ist sie bei den Frauen. Zeigen die letzteren bereits in Konstantine eine gewisse Vorliebe für graue Farbentöne, so daß sie in den weit herabhängenden Überwürfen an Nonnen erinnern könnten, so tritt hier in Tunis anstelle des weißen oder grauen, Mund und Nase verhüllenden Tuches ein schwarzes, trikotartiges Gewebe, das in manchen Fällen die Gesichtsformen schärfer hervortreten läßt. Von dieser Tracht der eingeborenen Mohammedaner unterscheidet sich wesentlich diejenige der Juden und Jüdinnen, bei denen eine ganz besondere Vorliebe für grell leuchtende Farben sich geltend macht. Die groteske Form der hornartig gebogenen Mützen, mit denen die Jüdinnen sich bedecken, ist uns schon von Konstantine her bekannt. Diese merkwürdigen Kopf-

bedeckungen sind in der Regel reich mit Gold und Silber ausgeschmückt und trotz des über sie hinweggenommenen Tuches oder Schleiers genau zu erkennen. Der Oberkörper ist mit einer kurzen seidenen, hin und wieder ärmellosen Jacke bekleidet, die nicht viel über die Hüften herunterreicht, in den Hüften aber so weit geschnitten ist, daß sie einen glockenartigen Eindruck macht. Die Beine stecken in weiten Hosen, die vom Knie bis Knöchel eng anliegen und hier den meist nackten, nur mit Pantoffeln bekleideten Fuß hervortreten lassen. — Der tunesische Hof trägt sich bekanntlich ziemlich europäisch und hat das alte arabische Kostüm ganz und gar aufgegeben. Dieser Umstand macht sich selbstverständlich in allen dem Hofe näherstehenden Kreisen bemerkbar, und auch unter den dem Hofe vielleicht weniger näherstehenden Kreisen, namentlich aber unter Koulourlis und Juden, findet man eine gewisse Vorliebe, sich à la turka zu kleiden. Hier tritt anstelle des Turban der Fez, der seinerseits in Tunis das Objekt der Mode zu sein scheint. Lang in den Nacken herabhängende Troddeln gelten sicher augenblicklich als ganz besonders fein!

Maulbeergewächse (Moraceae).

Von **Karl Smalian.**

Aus: **Karl Smalian,** Oberlehrer an der II. Realschule zu Hannover, **Lehrbuch der Pflanzenkunde.** Für höhere Lehranstalten. Mit 570 Abbildungen und 36 Farbendrucktafeln. A: Große Ausgabe. 8⁰. Leipzig, G. Freytag. Geb. Mk. 8.—.

Der Naturfreund, der sich dem Selbststudium der Botanik widmet, besonders aber auch der Lehrer, der den Grundsätzen des Verfassers huldigt, wird bei jeder Einzelpflanze, bei jeder Familie, bei der Behandlung jedes Abschnittes der Anatomie u. s. w. sofort alles das finden, was er gebraucht, ohne daß er nötig hätte, umfangreichere Lehrbücher oder eine weitschichtige Einzelliteratur nachzuschlagen. Der Verfasser war sichtlich bemüht, die neuesten wissenschaftlichen Tatsachen, soweit sie ihm geeignet erschienen, in den Dienst des Unterrichtes zu stellen. Mit Kienitz-Gerloff verlangt der Verfasser, daß der Schüler „die einzelne Pflanze, das einzelne Tier möglichst in sämtlichen verschiedenen Beziehungen, also von der morphologischen, der systematischen und der ökologischen Seite kennen lerne; er soll das Erarbeitete aus dem Buche wiederholen können, er soll schließlich zu einem gewissen System gelangen, d. h. die kennengelernten Tatsachen sämtlich logisch gruppieren können. Dem Lehrer aber soll weder in der Reihenfolge des Stoffes, noch in der Auswahl des Materiales eine beschränkende Fessel auferlegt werden." Der Verfasser ist aber weiter bestrebt, den anschauungsarmen Städter wieder mehr in Fühlung zu bringen mit dem Denken und Treiben, Sorgen und Mühen des Landmannes; darum will er nicht nur die Bedeutung der Kulturpflanzen für das gesamte Volkswohl aufzeigen, sondern er versucht auch an passenden Stellen darzutun, daß im landwirtschaftlichen Betriebe folgerichtiges, ernstes Denken nicht minder zum Erfolge führt, wie in Technik und Industrie. Der Verfasser verzichtet auf eine eingehendere systematische Übersicht der geographischen Verbreitung der Pflanzen und schildert dafür möglichst anschaulich die wichtigsten Pflanzenvereine im Anschluß an besonders kennzeichnende Vertreter solcher „Lebensgemeinschaften" (Wiese, Steppe, Heide, Mangrovedickung u. s. w.).

Die in der Gruppe der maulbeerartigen vereinigten Gewächse sind durch unscheinbare, 4zählige Perigonblüten ausgezeichnet. Als wichtigste Kulturpflanze der Familie ist der weiße Maulbeerbaum (Morus alba) zu erwähnen; liefern seine Blätter doch das Hauptfutter für die Seidenraupe. Schon 4000 Jahre v. Chr. wurde sie nachweislich angebaut. Von der in China ansässigen Bevölkerung bezogen bereits die alten Griechen Seidenstoffe; im 6. Jahrhundert, zur Zeit Justinians, wurden in Griechenland Seidenraupen gezüchtet, danach breitet sich der Anbau der Futterpflanze langsam über Europa bis Skandinavien aus, um sich ebenso wieder nach Südeuropa zurückzuziehen, wo die Seidenraupe am wenigsten ihren natürlichen Feinden erliegt. Auch in Preußen dachte der weitblickende große Friedrich daran, seiner Bevölkerung eine wertvolle Einnahmequelle durch die Seidengewinnung zu erschließen, allein umsonst. In den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. ließ er die dortigen Waisenkinder nachhaltig in der Zucht der Seidenraupe unterrichten; allein auch hier erzielte man keinen Reingewinn; heute ist nur ein mit dem Namen „Plantage" bezeichneter Gartenteil jener berühmten Erziehungsanstalt die einzige Erinnerung an jenen verfehlten Versuch des fürsorglichen Preußenkönigs. Aus jenen Zeiten sind in einzelnen Gärten unserer Heimat weiße Maulbeerbäume übriggeblieben; sie werden 4—5 m hoch und tragen schief herzförmige, ungleich gezähnte Blätter. Die in länglichen Köpfchen stehenden, getrennt geschlechtlichen, unscheinbaren, grünlichen Blüten werden vom Winde bestäubt; beide Geschlechter befinden sich auf derselben Pflanze. Fig. 225 zeigt den Blütenbau und auch die äußerlich einer Himbeere gleichende, weiße Sammelfrucht, welche einen faden, süßen Geschmack besitzt. Die Maulbeere ist aber eine Scheinbeere, da nicht die Fruchtknotenwand, sondern die 4blättrige Blütenhülle fleischig wird. — Der schwarze Früchte hervorbringende, auch im Orient heimische schwarze Maulbeerbaum (Morus nigra) liefert in seinen derberen Blättern gleichfalls Futter für die Seidenraupe; allein die Seide der auf ihm gezüchteten Raupe ist minderwertig. — In Japan zieht man die Papiermaulbeerbäume, deren Rinde zur Herstellung feinen Papieres dient (Broussonetia papyrifera und Kaempferi). — In den Tropenländern

tritt als Brotpflanze für die Bevölkerung statt unseres Getreides und der Kartoffeln ein mit den Moraceen nahe verwandter, bis 16 m hoher Baum auf, der Brotfruchtbaum (Artocarpus incisa, Fig. 226). Von den einhäusigen Blütenständen entwickeln sich die weiblichen zu menschenkopfgroßen Sammelfrüchten, welche gebacken wie süßliches Weizenbrot schmecken. 2 bis 3 Bäume ernähren, da sie 8—9 Monate lang Früchte hervorbringen, einen Menschen das ganze Jahr. Von den Südseeinseln aus ist diese wichtige Pflanze, die auch ein wertvolles Bauholz liefert, jetzt über Ostindien nach dem tropischen Amerika verpflanzt, wo man sie aber mehr als schattenspendenden, prächtigen Alleebaum schätzt.

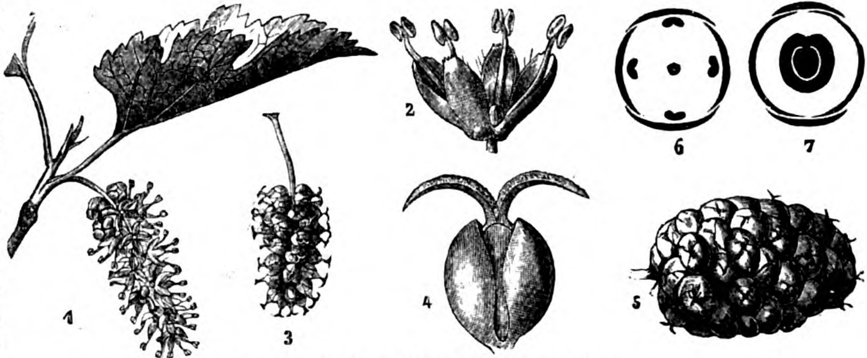


Fig. 225. **Weisse Maulbeere** (Morus alba).
1 Ästchen mit Staubblütenkätzchen, 2 Staubblüte, 3 Kätzchen mit Stempelblüten, 4 Stempelblüte, 5 Scheinfrucht, 6 Diagramm der Staubblüte, 7 der Stempelblüte. 1, 3, 5 natürliche Größe, 2, 4 vergrößert (nach der Natur).

Den Maulbeeren nahe steht die Gattung Feige (Ficus), deren bekannteste Kulturpflanze der in Südeuropa überall im Freien gedeihende gemeine Feigenbaum (Ficus carica, Fig. 227) ist; vermutlich aus Arabien über das ganze Mittelmeergebiet verbreitet, wuchert er strauchartig oder als 6—9 m hoher Baum mit verschiedenartig gestalteten, 3 bis 5fach buchtig gelappten, gezähnten Blättern an sonnigen Mauern, Felswänden 2c.; so sieht man ihn schon verwildert in den grell besonnten, heißen, nach Süden geöffneten Alpentälern, z. B. bei Bozen. In Mitteldeutschland hält er nur den Winter aus unter schützenden Hüllen, wirft bei uns aber selbst in Kalthäusern die Blätter, während er im Süden immergrün ist. Die sogenannten Feigenfrüchte, welche meist zusammengepreßt in Kistchen verpackt als Leckerbissen zu uns gelangen, sind überhaupt keine Früchte, sondern die fleischig gewordenen Blütenstände. Sie entstehen als Seitentriebe eines Zweiges (Fig. 227 a) und stellen einen urnenartig zusammengebogenen Kuchen dar (Fig. 227 b), in welchem die unscheinbaren Perigonblüten massig zusammenstehen. Den Eingang zu der birnenähnlichen, lange Zeit grünen Urne sperren kleine Blattschuppen. Man unterscheidet bei dem angebauten Feigenbaume zweierlei Stöcke, die Geißfeige oder den Caprificus und die echte Feige oder den Ficus. Das „Blütenlager“ der ersteren enthält oben nur Pollenblüten, darunter nur Fruchtblüten, wogegen in demjenigen des letzteren nur Fruchtblüten enthalten sind. Die Fruchtblüten des Caprificus und die des Ficus sind sehr verschieden ausgebildet; nur die des Ficus enthalten Samenanlagen, während die Fruchtknoten des Caprificus mißgebildet sind, man erkennt dies schon an den verkürzten, verkümmerten Griffeln, welche der Narben entbehren (Fig. 228 c). Öffnet man ihre Fruchtknoten, so zeigt sich darin ein tierischer Einwohner, eine Gallwespe (Blastophaga grossorum), welche den Fruchtknoten zu einer Galle umgewandelt hat (Fig. 228 d). Die etwas später als die Männchen auskriechenden Gallwespenweibchen arbeiten sich durch das Gewirr der Blüten hindurch, werden an den gerade blühenden Staubblüten mit Pollen über und über bedeckt und erscheinen endlich außen an der Öffnung der Urne; gelangen sie nun in das Blütenlager eines Ficus, so bestäuben sie die hier blühenden Narben; kommen sie aber in die jungen Urnen des Caprificus, so belegen sie dessen Fruchtknoten mit Eiern, die danach keine Früchte bringen können, sondern vergallen. Es wirken also durch den Einfluß dieser kleinen Tiere die Blütenstände des Caprificus rein männlich. Vielfach ist die Meinung verbreitet, daß der Feigenbaum nur dann seine fleischigen Früchte ansetze, wenn die Befruchtung stattfindet. Darum hängt man in den Ficus Zweige des Caprificus und nennt dies Caprifikation. Die Verbreitung dieses Gebrauches ist eine sehr eigentümliche: Er wird nur geübt in Syrien, Kleinasien, Griechenland, Süditalien, Sizilien,

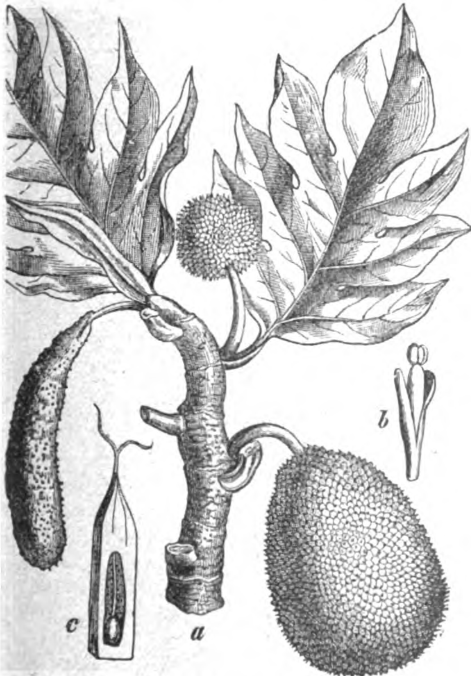


Fig. 226. **Brotfruchtbaum** (Artocarpus incisa).
a Zweig mit Staubblattblüten, Stempelblüten und einer jungen Frucht (verkl.), b Staubblattblüte, c Stempelblüte.

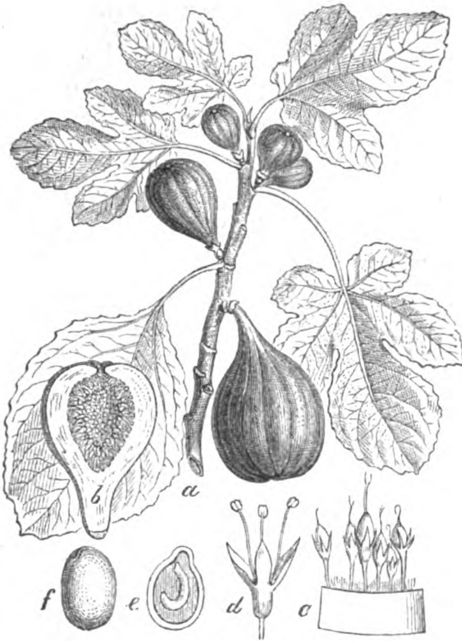


Fig. 227. **Feigenbaum.**
a Zweig mit Blütenständen und jungen Früchten (verkl.), b ein Blütenstand durchschnitten, c Stempelblüten, d Staubblüte, e Längsschnitt des Samens, f Samen selbst. c—f vergrößert.

Südspanien und Südportugal, nördlich davon nicht. Die genannten Landstriche wurden einst von dem berühmten Handelsvolke der Phönizier bereist; diese Leute haben vermutlich die Caprifikation verbreitet. Da die Fruchterzeugung mit der Anschwellung des fleischigen Blütenlagers direkt nichts zu tun hat, so nützt hierzu die Caprifikation also gar nichts, und ihre Ausübung bis heute ist eines der Beispiele dafür, daß alt überlieferte Ansichten, wahre und irrige, bei der urteilslosen Menge ungeprüft durch Jahrtausende sich erhalten können. Es ist nun auffallend, daß nur die Blütenlager der gezüchteten Ficus, also die rein weiblichen fleischig anschwellen, gleichviel ob sie bestäubt werden oder nicht, während dieselben rein weiblichen Blütenstände wilder Feigenarten dünn bleiben. Wie also diese Blütenlager gerade die Eigentümlichkeit erworben haben, besonders fleischig zu werden, ist ebenso rätselhaft, wie die Entstehung der samenlosen Korinthen, Bananen u. a. — In den südlichen Ländern werden die Feigen nicht nur als Obst gegessen, sondern sie vertreten z. B. in Südspanien und im Orient das Brot. Die süßesten, zu uns eingeführten Feigen kommen aus Smyrna. — Wie die Blätter und Zweige des Feigenbaumes bei Verwundungen Milchsaft ausströmen, so sind an diesem Stoffe einige andere Feigenarten besonders reich; der Stich von Schildläusen läßt bei der indischen F. bengalensis, der sogenannten Banyane, ferner bei F. laccifera und F. religiosa, dem heiligen Feigenbaume, unter dem einst Buddha gelehrt haben soll, den wertvollen „Schellack, Stocklack, Gummilack" hervorquellen. — Die wichtigste Kautschuk liefernde Pflanze der Erde ist der auch bei uns als Zimmergewächs wegen seiner schönen, wie lackiert glänzenden, mit einer Träufelspitze versehenen Blätter gezogene Gummibaum (F. elastica). Diese Feigenbäume Indiens sind wahrhafte Riesen und wichtige Bestandteile des tropischen Urwaldes. Wie viele in der feuchtwarmen Luft der Tropen gedeihende Gewächse besitzen sie in der Träufelspitze ihrer Blätter Werkzeuge, welche die auf die Blattoberfläche fallenden Wassermengen der häufig auftretenden Tropenregen möglichst schnell zur Erde ableiten. Die ungeheuere Üppigkeit dieser oft 30 m hohen Bäume zeigt so recht die Banyane (F. bengalensis), deren gewaltige Äste zur Erde immerfort Luftwurzeln herabsenden, die nach ihrer Befestigung im Boden zu neuen, mächtigen Stämmen erstarken, so daß ein einziger Baum einen ganzen Wald bilden kann. — Von Palästina quer durch

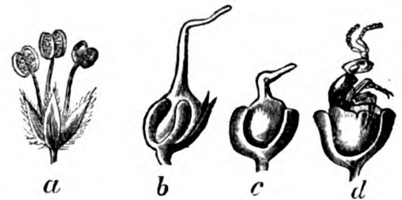


Fig. 228. **Bestäubung der Feigenblüten** (Ficus Carica).
a Pollenblüte, b normale Fruchtblüte, c zur Galle umgebildete Fruchtblüte, eine Gallwespe enthaltend, d eine Gallenblüte, aus welcher die Gallwespe (Blastophaga grossorum) herauskriecht (nach Kerner).

Afrika ist ein in den Reisebeschreibungen fast immer erwähnter, bis 16 m hoher, Schatten spendender Feigenbaum verbreitet, die Sykomore (F. sycomorus). Er liebt feuchte Standorte, begleitet daher die Flußufer. Seine feigenähnlichen Früchte sind sehr wohlschmeckend; sein Holz wurde von jeher als Werkholz hoch geschätzt; aus ihm stellte man bereits im ägyptischen Altertum die Särge der Mumien her. —



Gegen die frühen Ehen.

Von **Ellen Key.**

Aus: **Ellen Key, Über Liebe und Ehe.** Essays. Berlin, S. Fischer, Verlag. Geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—.

Ellen Key gehört zu den großen Erzieherinnen der modernen Menschheit, wie ihrer das 19. Jahrhundert in allen Völkern Europas eine erlesene und in spürbarem Zusammenhang stehende Schar hervorgebracht hat. Sie will die neue Renaissance verbreiten helfen, die sich darauf gründet, daß immer mehr Seele in unser Tun und Denken kommt. So ist sie ein revolutionärer Geist, kühn, neu, konsequent und von Traditionen unbestechbar. Aber sie ist keine Anarchistin, die für das freie Belieben kämpft und der Moral den Krieg erklärt, sondern sie will einer neuen Moral zum Siege verhelfen. Sie will nicht das Chaos, sondern Ordnung höherer Art. Gerade bei dem Problem der freien Liebe ist diese Feststellung sehr wichtig. Ellen Key unterscheidet sich streng von den verantwortungslosen Lärmmachern in dieser Frage. Wir geben aus ihrem neuen Buch über Liebe und Ehe hiermit einen Abschnitt, der die edle und fruchtbare Stellung der Verfasserin klar kennzeichnet.

Kein Teil der Lebenskunst ist für die Jugend wichtiger, als: die Überzeugung einer schicksalsbestimmten Zusammengehörigkeit, die warten kann, in sich zu entwickeln. Menschen verfluchen den Zufall, der Liebende trennt. Aber man sollte weniger die Zufälle verfluchen, die trennen, als jene, die zu früh vereinen. In der Liebe verliert die erste Jugend selten etwas anderes als das Unwesentliche; das Wesentliche erweist sich — wenn beide frei sind — als das Unverlierbare: diejenigen, welche zusammen gehören, kommen schließlich zusammen; die, welche der Zufall trennte, gehörten niemals zusammen. Das Glück verfehlen kann der Mensch dadurch, daß er zu spät das Wesentliche in sich selbst oder anderen findet; nicht dadurch, daß er sich vor der Entdeckung des Handelns enthält. Darum soll die Jugend mit entscheidenden Eingriffen in ihr eigenes Schicksal und in das Schicksal anderer warten. Denn die große Liebe gleicht der japanischen Gottheit, zu der mehr als einmal zu beten ein Verbrechen ist — weil sie nur ein einziges Mal erhört!

Aber selbst wenn die Glückssicherheit eines jungen Paares „ruhig wie ein von der Sonne vergoldetes Sommermeer" ist, folgt daraus nicht, daß ihre Liebe sogleich die Rechte eines späteren Alters und die damit verknüpften Pflichten haben soll. Denn junge Bäume brechen oder beugen sich unter zu schweren Früchten, und auch die Früchte von zu jungen Bäumen erlangen nicht ihren vollen Wert. Hier ist die Natur selbst die Widersacherin der frühen Jugendheiraten. Das Leben ist nämlich selten wie in Max Halbes „Jugend" mit der Kugel eines Schwachsinnigen bei der Hand, um den Konflikt zu lösen. Aber das Leben kann einen Menschen ebenso vollständig zugrunde richten wie der Tod. Und die Mittel des Lebens sind qualvoller. Lassen wir die Möglichkeit beiseite, daß Menschen widerwillig durch die Folgen einer übereilten Verbindung zusammengezwungen werden, und rechnen wir nur mit der Gewißheit, daß die jungen Leute noch immer in tieferem Sinne zueinander gehören. So werden sie doch ebenso gewiß durch die mögliche oder wahrscheinliche Folge ihrer Handlung, das Kind, leiden. Ihr Bewußtsein, diese Folge nicht tragen zu können, wird sie allerdings veranlassen zu trachten, sie zu vermeiden. Aber dies ist ein unschöner Anfang des Liebeslebens. Manche halten es sogar für gefahrvoll. Denen, welche der Menschheit schon ihren Tribut an neuem Leben gegeben haben oder ihn überhaupt nicht geben sollen, mag die Wahl zwischen der einen und der anderen Gefahr freistehen. Aber für ein beginnendes Zusammenleben dürfte dieser Ausweg ebenso unsicher wie ungesund sein, weil der Geschlechtstrieb in seiner Gesamtheit unerfüllt bleibt. Und so wird auch der Liebe ein Teil ihres geistigen Inhalts, der Sinnlichkeit ihr natürlicher Rückhalt geraubt. Allerdings helfen die Vorsichtsmaßregeln gewöhnlich nichts, und das Kind kömmt doch. Wie sieht nun die Sache in der Praxis aus?

Die jungen Leute sind in den meisten Fällen ihre freie Verbindung eingegangen, weil ihnen die Möglichkeit einer offenen Eheschließung fehlte. Um so weniger können sie ein Kind unterhalten, als sie selbst noch von anderen erhalten werden, falls sie nicht durch Schulden oder schlecht entlohnte Fronarbeit das Leben fristen. Im letzteren Falle bedeutet das Kind eine weitere Lebenshemmung, um so mehr, als es für die Frau verminderte, vielleicht verlorene Arbeitsmöglichkeiten zur Folge haben muß. Nun müssen die Angehörigen der jungen Leute helfen. Und wenn es möglich ist, geschieht es in der Form, daß sie sich verheiraten und die Unterstützung erhalten, zu der die Eltern in der Lage sind. Im unteren Volke ist das verhältnismäßig leicht; denn die Neuvermählten bleiben dann oft in dem elterlichen Hause des Mannes oder der Frau. In den Oberklassen hingegen gründen sie natürlich am liebsten eine eigene Häuslichkeit, und dann treten für sie die — bei Kindern und einem Haushalt, selbst dem einfachsten — unvermeidlichen Sorgen ein. Und diese werden ein Hindernis für ihre Ruhe zum Studium, ihre Bewegungsfreiheit und ihre allseitige Entwicklung. Sie werden Käfig-Vögel, im besten Falle von den Eltern gefütterte; von Pflichten gefesselt in den Jahren, die sie ganz ihrer eigenen Selbstentwicklung hätten widmen sollen.

So können zu frühe Ehen, in legitimer wie illegitimer Form, unzählige treffliche Kräfte im Wachstum hemmen, die vollen Glücksmöglichkeiten späterer Jahre zerstören. Die frühe Vereinigung hat freilich eine starke Sehnsucht in dem Wesen der jungen Menschen gestillt. Aber sie finden bald, daß sie zugleich die Stillung des Kenntnisdranges, des Forschertriebs, der Schaffenskraft und der Handlungsfreiheit in anderen mehr oder weniger wesentlichen Richtungen erschwert, wenn nicht unmöglich

gemacht hat, z. B. die bei aller lebendigen Jugend rege Reiselust und Vergnügungslust im schönen Sinne. Der Reiz der jungen Mutter erlangt wahrscheinlich niemals die Fülle, die die Natur ihm zugedacht hat, und sie altert vorzeitig. Und selbst wenn die Kinder nicht schwach werden — was meistens der Fall ist — bereiten sie ihr doch nicht das Glück, das sie ihr geschenkt hätten, wenn sie ersehnt gewesen wären; wenn sie nicht ihrethalben ihre Jugendfreude, die Fülle ihrer Stärke und Schönheit hätte opfern müssen, sondern diese im Gegenteil durch die Mutterschaft gesteigert worden wäre. Am allerwenigsten wird den Kindern die Erziehung zuteil, die die Mutter ihnen in etwas reiferen Jahren angedeihen lassen kann.

Die Virtuosen der Violine.

Aus: **Otto Keller, Illustrierte Geschichte der Musik.** 2., stark vermehrte und neubearbeitete Auflage. 2 Bände. 8°. München-Solln, Eduard Koch. Jeder Band geh. Mk. 7.50, eleg. geb. Mk. 10.—.

Die vorliegende Arbeit war schon in ihrer ersten Auflage darauf angelegt, dem Laien und Musikfreunde zu dienen. — Der rasche Absatz der ganzen Auflage rechtfertigte die Absicht des Autors, der bemüht war, aus jeder Entwicklungsphase der Tonkunst den Kernpunkt herauszuschälen, alles für den Laien unnötige Beiwerk, das dem Historiker für seine weiteren Forschungen unentbehrlich ist, wegzulassen und dieses Material in einfacher und schlichter, jedes fremdsprachige Wort möglichst vermeidender Weise wiederzugeben. In der Darstellung des Mittelalters trennte der Autor die Entwicklung der mehrstimmigen Musik von der einstimmigen Musik und gab den Minnesängern und Troubadours, die bis jetzt immer unvermittelt in die Musikgeschichte eintraten, eine Grundlage und Vorgeschichte in einer kurzen Darstellung der Druiden und Barden, die man bisher nur in Literaturgeschichten zu suchen genötigt war. Der neuen Zeit fügte der Autor auch die neueste Zeit hinzu, da er in seiner Arbeit auch dem Laien und Musikfreund einen Ratgeber bei dem Besuch von Konzerten und Opernaufführungen an die Hand geben wollte. Aus diesem Grunde fügte er bei allen bedeutenden Werken, soweit dies zu erforschen war, das Datum und den Ort der Voraufführung bei. Endlich schloß der Verfasser seine Arbeit mit einem sehr sorgfältig gearbeiteten Personen-, Sach- und Werkeregister, das dieselbe so recht zum Nachschlagebuch für jeden Musikfreund macht.

Wie wir im 3. Kapitel dieses Buches dargestellt haben, war bis zum Ende des 18. Jahrhunderts Italien allein das Zentrum des Violinspieles, indem von hier alle großen Künstler auf diesem Instrument stammten. Die letzten Vertreter dieser italienischen Bewegung waren Nardini, Giardini, Pugnani, Viotti und Paganini. Pietro Nardini, geb. 1722 in Toskana, gestorben als Hofkapellmeister in Florenz, war Tartinis bedeutendster Schüler, zeichnete sich aber weniger durch eine imposante Technik, als durch einen süßen Ton und durch absolute Reinheit im Spiele aus. In seinen Kompositionen liegt etwas Mozartscher Schönheitssinn. Ein Violinvirtuose von besonderer Brillanz war Felice de Giardini, geb. 1716 in Turin, gest. 17. Dezember 1796 in Moskau, lange Zeit in London und Paris tätig. Ein Virtuose von größter Bedeutung war Gaetano Pugnani, der 1731 in Turin geboren wurde und seine Studien bei Tartini machte. Im Alter von 23 Jahren bereits Konzertmeister des Königs von Sardinien, trat er bald nachher eine Konzertreise an, welche ihn nach Paris, London und in viele andere Städte führte und ihm reichen Beifall eintrug. 1770 wieder nach Turin zurückgekehrt, gründete er dort eine Violinschule, welcher vorzügliche Schüler, u. a. auch Viotti entstammen. Er starb, auch als Komponist geschätzt, am 15. Juni 1798.

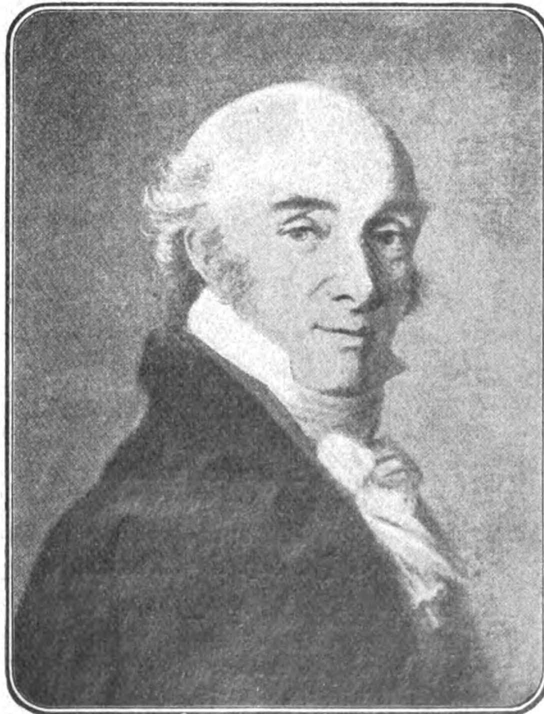
Der obengenannte, am 23. Mai 1753 zu Fontanetto im Piemontesischen geborene Giovanni B. Viotti, der Sohn eines armen Hufschmiedes, darf den Ruhm für sich beanspruchen, der Begründer der Schule des modernen Violinspieles zu sein und die Traditionen des italienischen Violinspieles nach Frankreich übertragen zu haben. Als er, der schon in deutschen und russischen Städten mit Erfolg aufgetreten war, 1782 im Pariser Konzert spirituell zum erstenmal vor den Franzosen erschien, erkannte man, daß so wie er kein Violinspieler vor ihm gespielt hatte. Auch an seinen Kompositionen fand man Geschmack, und er wurde daher mit Beifall überschüttet und erwarb sich auch ein bedeutendes Vermögen, das er aber bei der Gründung des Theaters Feydeau wieder verlor. Die Schuld an dem Mißglücken dieses Unternehmens, das bei seiner Tatkraft und bei seinen reichen Kenntnissen unter anderen Verhältnissen gewiß reüssiert wäre, trug die Revolution, die ihn auch aus Frankreich vertrieb. Erst 1802 kehrte er wieder nach Paris zurück, trat als Violinspieler auf und gab die schönsten Beweise der vollendetsten Künstlerschaft. 1819 ließ er sich zur Übernahme der Direktion der Großen Oper bewegen, er konnte deren Verfall aber nicht mehr aufhalten, und das Scheitern dieses Unternehmens untergrub seine Gesundheit, so daß er am 3. März 1824 starb. Seine zahlreichen Kompositionen zählen zu den bedeutendsten in der Violinliteratur.

Die bemerkenswerteste Künstlererscheinung war Nicolo Paganini, geboren am 27. Oktober 1782 zu Genua. Zuerst von seinem Vater unterrichtet, dann von Costa und Paer zum Violinvirtuosen und in der Komposition ausgebildet, machte er schon im Alter von 14 Jahren Konzertreisen, auf welchen seine Virtuosität Furore machte. Sodann lebte er einige Jahre am glänzenden Hofe der Fürstin Elisa Bacciochi, einer Schwester Napoleons; aber die mit dieser Stellung ver-

bundenen Verpflichtungen behagten ihm nicht, er verschwand plötzlich von der Öffentlichkeit, um erst 1813 seine Kunstreisen wieder aufzunehmen, seit welcher Zeit er aber auch als der erste Violinspieler der Welt galt. Ein förmlicher Sagenkreis bildete sich um Paganini, der die unglaublichsten Kunststücke auf der Violine ausführen konnte und auf seinen nunmehrigen rastlosen Wanderungen durch die ganze Welt den unbeschreiblichsten Jubel der Laien und Sachverständigen hervorrief und mit Auszeichnungen überschüttet wurde. Rühlmann*) sagt: „Paganini hatte sich von Haus aus zur Aufgabe gestellt, nur Neues und Unerhörtes zu leisten. Während die großen Meister der vorigen Periode im Grundwesen wenig verschieden waren, erschien bei Paganini alles neu, nie gehört. Zu den wichtigsten seiner Effektmittel gehörte das Umstimmen der 4 Saiten, wodurch ihm sonst unausführbare Passagen und Akkordfolgen möglich wurden. Seine Bogenführung war in ihrem eigentümlichen Werfen und Springen ganz neu, scheinbar fast regellos, in Wahrheit aber das Resultat des außerordentlichsten Studiums. Dasselbe galt von seiner Applikatur, hierzu gesellte sich die ausgedehnteste Anwendung des Flageolettspiels, das er bis zu Doppelflageolettönen, Doppeltrillern, chromatischen Skalen ꝛc. erweiterte. Endlich erzielte er mit seinen harfenähnlichen Begleitungen zu einer ununterbrochen getragenen Melodie zauberische Wirkungen, mitunter gar die Täuschung, daß man zwei verschiedene Künstler zu gleicher Zeit höre.“ Paganinis Spiel übte auch, wie wir im nächsten Kapitel darstellen werden, auf Liszt und auf dessen Schüler einen ganz besonderen Einfluß aus. Mit Reichtum beladen kehrte Paganini 1835 in seine Heimat zurück, aber sein Körper hatte den Aufregungen und Anstrengungen nicht Widerstand leisten können, und so verschied er, vollständig hingesiecht, am 27. Mai 1840 zu Nizza. Seinem Sohne Achille hinterließ er ein Vermögen von 2 Millionen Francs, und die acht unschätzbaren, zum Geschenk erhaltenen Geigen vermachte er den Violinspielern Bériot, Ernst, Lipinsky, Molique, Mayseder, Ole Bull, Spohr und Vieuxtemps.


Nicolo Paganini.

Als Schüler und Nachfolger Viottis dürfen Rode, Baillot und Kreutzer genannt werden. Pierre Rode wurde 1774 zu Paris geboren und trat 1790 mit Viottis 13. Konzert zum erstenmal vor die Öffentlichkeit. Seine ruhmvolle Laufbahn begann aber erst 1800, als er in der Privatkapelle des ersten Konsuls als Solospieler engagiert wurde. Er bereiste sodann ganz Europa und wurde namentlich in Petersburg, wo er fünf Jahre verblieb, gefeiert. Als er 1828 wieder nach Paris kam, hatte er leider an technischer Sicherheit und im Vortrag schon so abgenommen, daß er das verwöhnte Publikum kalt ließ. Aus Schmerz über die getäuschten Hoffnungen, welche er an die Pariser Reise geknüpft hatte, erkrankte er und starb, vollständig stumpfsinnig, 1830 in Bordeaux. Rudolf Kreutzer wurde 1766 von deutschen Eltern in Versailles geboren. Nach einer sehr erfolgreichen Kunstreise durch Italien, Deutschland und die Niederlande wurde er als Lehrer am Pariser Konservatorium angestellt, 1801 zum Soloviolinisten an der Großen Oper und 1816 zum Orchesterchef ernannt, bis er endlich 1824 die Aufsicht über die gesamte musikalische Verwaltung der Oper erhielt und 1826 pensioniert wurde. Kreutzer pflanzte Viottis mustergültige Spielart fort und übte in diesem Sinne durch seine klassisch zu nennenden Etüden einen bedeutenden Einfluß aus. Kreutzer, dem Beethoven in seiner Sonate op. 47, der sogenannten Kreutzer-Sonate, das schönste und ehrenvollste Denkmal gesetzt hat, starb nach mehreren Schlaganfällen im Jahre 1831. Der Dritte im Bunde war Pierre Baillot, 1771 zu Passy bei Paris geboren. Frühzeitig schon den Verlust seines Vaters beklagend, wurde er in dem Hause des Intendanten de Boucheporn wie ein eigenes Kind aufgenommen, woselbst er nun Gelegenheit hatte, bei Pollani, dem ausgezeichneten Schüler Nardinis, das Violinspiel zu erlernen. Sodann als Lehrer am Konservatorium und in der Privatkapelle Napoleons angestellt, hatte er reichliche Gelegenheit als Lehrer, Komponist und Virtuose aufzutreten. Nach einer


Giovanni B. Viotti.

*) Die Kunst des Violinspieles.

mehrjährigen Kunstreise durch Südfrankreich, die Schweiz, Italien und England kehrte er nach Paris zurück, wo er bis zu seinem 1842 erfolgten Tode als das Haupt der französischen Schule verehrt wurde. Seine Etüden, wie die mit Kreutzer und Rode für das Pariser Konservatorium herausgegebene Violinschule sind weltberühmt. Er war auch nahezu unvergleichlich als Quartettspieler.

Die Tradition Viottis fand dann ihre Fortpflanzung in François Antoine Habeneck, einem Schüler Baillots, 1781 zu Mezières als Sohn eines Militärmusikers geboren. 1801 im Pariser Konservatorium eingetreten, errang er 1804 den ersten Violinpreis, wurde nachher erster Violinist an der Großen Oper und 1821 sogar Direktor dieses Institutes. Bald darauf zum Generalinspektor des Konservatoriums ernannt, rief er eine Konzertgesellschaft ins Leben, als deren Dirigent er die ruhmvollste Epoche seines Lebens begann. Die bedeutendsten Werke ließ er in höchster Vollendung vorführen, und besonders warm trat er für Beethoven ein. Nachdem er 1849 gestorben, wurden seine sterblichen Überreste unter den Klängen des Trauermarsches aus Beethovens „Eroica" zum Montmartre-Friedhofe geleitet. Seine hervorragendsten Schüler sind Delphin Alard und Hubert Leonard. Ersterer 1815 zu Bayonne geboren, wurde 1858 Soloviolinist am französischen Kaiserhofe und ragte sowohl als bedeutender Virtuose wie als Komponist dankbarer Salonvortragsstücke hervor. Er starb am 22. Februar 1888. Hubert Leonard wurde 1819 zu Bollaire bei Lüttich geboren und starb am 6. Mai 1890.

Der französischen Schule entstammt weiter Sarasate, Thomson, Wieniawsky, Ondriczek, Sauret, Ysaye und Marteau. Pablo de Sarasate wurde 1844 zu Pampeluna in Spanien geboren. Als zehnjähriger Knabe spielte er am spanischen Königshofe und wurde dafür mit einer echten Amatigeige im Werte von 25000 Francs belohnt. Seit 1876 im Pariser Konservatorium bei Alard ausgebildet, machte er 1877 seine erste Reise durch Deutschland; dieselbe glich einem Triumphzug, wie er wohl selten einem Künstler beschieden ist. Bei Sarasate besticht hauptsächlich die enorme Technik, der große Ton und das südländische Feuer. Eine der herrlichsten Künstlererscheinungen der Gegenwart ist der 1857 zu Lüttich in Belgien geborene Cesare Thomson, der, bei Léonard in Paris ausgebildet, seit 1882 Professor am Konservatorium in Lüttich ist und einen großen, dabei edlen und weichen Ton, eine unfehlbare Technik besitzt und mit Recht der „Paganini der Gegenwart" genannt wird. Polen lieferte ebenfalls einen der bedeutendsten Violinvirtuosen in dem 1835 zu Lublin geborenen Henry Wieniawsky, welcher, im Konservatorium zu Paris unter Massarts Leitung ausgebildet, nach mehrjährigem Herumreisen in ganz Europa 1860 Solovirtuos des Kaisers von Rußland wurde, diese Stellung 1872 verließ und nach einer mit Anton Rubinstein durch Kalifornien unternommenen Tournée Professor am Brüsseler Konservatorium wurde, im Jahre 1877 aber wieder den Wanderstab ergriff und unerklärlicherweise aller Mittel bar, im Hospitale zu Moskau 1880 starb. Einige seiner Kompositionen, die Legende und die Polonaise, werden oft und gern gespielt. Franz Ondriczek, 1859 zu Prag geboren, studierte zuerst im Prager Konservatorium, dann bei Massart in Paris, Emile Sauret, geboren 1852 zu Dun le Roi, war ein Schüler Bériots, Eugene Ysaye, geboren 1858 zu Lüttich, war ein Schüler von Vieuxtemps und Henri Marteau, geboren 1874 zu Rheims, hat bei Leonard studiert.



Pablo de Sarasate.

Leuchtfeuer.

Von **H. de Méville.**

Aus: **H. de Méville. Die Handelsmarine und ihre Laufbahnen.** Ein Handbuch alles Wissenswerten über die Handelsflotte. Nebst einem Anhang: Auszug aus der neuen deutschen Seemannsordnung. Mit 5 Farbendrucken nach Aquarellen von Professor Hans Bohrdt und Willy Stöwer, zahlreichen Vollbildern und Textillustrationen, technischen Zeichnungen von der Hand des Verfassers, Signalflaggentafel, Karten der Dampferlinien der Hamburg-Amerika-Linie, des Norddeutschen Lloyd u. a. Groß-Oktav. In eleg. Segelleineneinband Mk. 3.50.

Méville, ein befahrener, praktischer Seemann, hat — hier ist das oft mißbrauchte Wort ernst und wahrhaftig — mit seinem Buche einem langgefühlten Bedürfnis Rechnung getragen, denn er führt den Leser in angenehmer, fesselnder Weise in die verschiedenen Dienste und Obliegenheiten der Seemannschaft ein, indem er alles Wissenswerte, ohne jede Schönfärberei, klar zu schildern und zu erläutern versteht! Die oft völlig falschen Anschauungen über Leben und Treiben an Bord, Lebens-

bedingungen, Fortkommen, pekuniäre Verhältnisse u. s. w., die besonders im Binnenlande nur zu häufig noch angetroffen werden, dürften durch dieses Buch eine gründliche Änderung erfahren. Das Buch sollte daher in jeder deutschen Familie Platz finden, da es gerade in der Jetztzeit bei dem starken Zuge zur See ein unentbehrlicher Ratgeber ist.

Jung und alt, Schüler und Lehrer, Eltern und Vormünder, kurz jeder, der Interesse am Seewesen nimmt, wird hier viele Anregung und Belehrung finden.

Ein geradezu unentbehrliches Hilfsmittel der Schiffahrt ist das Leuchtfeuerwesen, dessen Bedeutung denn auch bereits im Altertume gewürdigt worden ist.

Der Pharus von Alexandrien gehörte bekanntlich zu den sieben Wunderwerken der alten Welt und ein zweites Bauwerk, welches unter dieselben gerechnet wurde, der Koloß von Rhodos, war ebenfalls ein Wahrzeichen für die Schiffahrt.

Auch die Römer legten dem Leuchtfeuerwesen hohe Bedeutung bei und erbauten unter anderen auch an den gefährlichen Küsten Galliens und Germaniens eine Reihe von Leuchttürmen, denen an den deutschen Küsten dann später die Hansa noch mehrere hinzufügte.

Diese „Büsen", wie man sie nannte, waren in der Regel massige Steintürme, auf deren oberer Plattform ein offenes Feuer unterhalten wurde, eine Arbeit, die in Regen- und Hagelstürmen schwere Anstrengungen erforderte. —

Unsere heutigen Leuchttürme sind nur teilweise noch aus Stein gebaut, bei vielen bedeutenden Türmen hat der Stein dem Eisen Platz machen müssen.

Ein hervorragendes Beispiel hierfür ist der Rothesand-Leuchtturm in der Weser, der, vollkommen aus Eisen konstruiert, frei aus einer unabsehbaren Wasserfläche emporragt, umbrandet von den stürmischen Wogen eines in der ganzen Welt als gefährlich bekannten Meeres.

Sein schwarz, weiß, rot, in den Farben des Reiches gestrichener Eisenschaft, ruht auf einem gigantischen Caisson, einem eisernen Kasten, der mit Zement gefüllt, tief in den sandigen Grund versenkt wurde und so gleichsam einen künstlichen Felsen darstellt.

Einen bekannten, man möchte sagen historischen Leuchtturm aus Mauerwerk stellt ein anderes Bild dieses Abschnittes dar, den Leuchtturm von Eddystone.

Der heutige Turm auf dieser gefährlichen Klippe, die manchem Schiffe verderblich war, ist der vierte dieses Namens.

Der erste Turm wurde dort Ausgang des 17. Jahrhunderts von dem Ingenieur Winstanley aus Holz erbaut, ging aber bereits im Jahre 1703 bei einem schweren Sturm spurlos zu Grunde, seinen Erbauer und eine Anzahl anderer auf ihn weilender Personen mit in die Tiefe reißend.

Drei Jahre später wurde dort ein zweiter Leuchtturm errichtet, der bereits teilweise aus Mauerwerk bestand und 47 Jahre dem Anprall der Wogen widerstand, bis er im Jahre 1755 durch Feuer zerstört wurde.

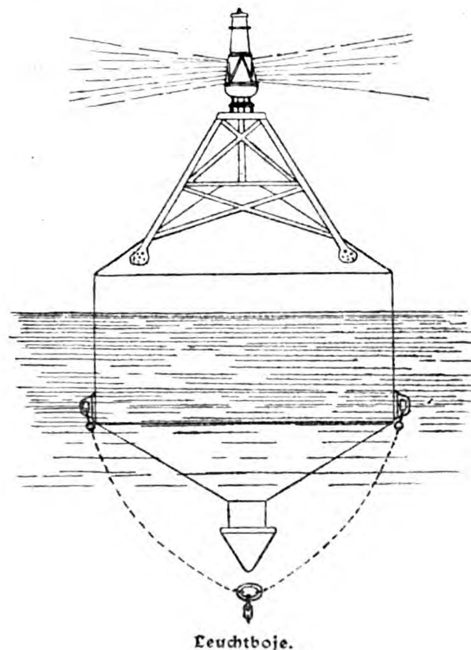
Der dritte Turm, von Smeaton erbaut, war ganz aus Stein konstruiert und ein Meisterstück nach jeder Richtung hin, das wie für die Ewigkeit gegründet schien. Aber man entdeckte im Jahre 1818 bereits, daß auch ihm eine Gefahr drohe. Der Felsen selbst, auf dem er ruhte, war von den Wogen im Laufe der Jahrhunderte erschüttert worden und im Jahre 1878 sah man sich genötigt, einen neuen vierten Turm, den heutigen, zu errichten, der eine Strecke von dem alten entfernt, auf sorgfältig untersuchtem Grunde steht und sich 138 Fuß hoch in die Lüfte erhebt. —

Zur Erzeugung des Lichtes verwendet man teils Öllampen, teils aber auch Gas oder elektrisches Licht, das aus gewaltigen Laternen in die Nacht leuchtet, deren Scheiben so geschliffen sind, daß eine vollständige Konzentration, der durch Spiegel nach außen geworfenen Lichtstrahlen hervorgerufen wird, wodurch die natürliche Stärke der Lichtquelle zu gewaltiger Höhe gesteigert wird.

Das Maß für die Stärke einer Lichtquelle ist bekanntlich die Kerzenstärke und es erreicht beispielsweise das elektrische Feuer des Phare d'Echmuse an der Küste der Bretagne eine Stärke von 3000000 solcher Einheiten.

Um die einzelnen Leuchtfeuer zu kennzeichnen, hat man die verschiedensten Arten eingeführt und zwar:

1. Feste Feuer (abgek.: f. F.). Ununterbrochen und von gleichbleibender Lichtstärke.
2. Feste Feuer mit ein oder mehreren Blinken.
3. Blinkfeuer. Das Feuer nimmt allmählich bis zur größten Lichtstärke zu und ebenso bis zur Verdunkelung wieder ab.
4. Gruppen-Blinkfeuer. Mehrere Blinkfeuer zu einer Gruppe vereinigt.
5. Blitzfeuer. Zeigen starke Lichtblitze. Gewöhnlich mit festem Feuer vereinigt.
6. Gruppenblitz-Feuer. Mehrere Blitzfeuer zu einem System vereinigt.
7. Funkelfeuer. Viele kurze Blitze.



Leuchtboje.

8. Unterbrochene Feuer. Feste Feuer, die plötzlich verschwinden und nach einer Pause ebenso plötzlich und in gleicher Stärke wieder erscheinen.

Hierzu tritt eine Verschiedenheit in der Farbe des Feuers, wodurch eine große Anzahl von Kombinationen möglich wird und

9. das Wechselfeuer, abwechselnd rot, weiß und grün (oder auch nur zweifarbig), erscheinend.

Als Beispiele seien angeführt

1. Das Feuer von Lizard (Kanal). Zwei feste, weiße, elektrische Feuer nebeneinander (70,1 Meter über Wasser, 21 Seemeilen sichtbar).
2. Das Feuer von Wolf Rock (Kanal). Ein Blinkfeuer jede 30 Sekunden und abwechselnd rot und weiß (16 Seemeilen sichtbar).
3. Das Feuer von Saint Malo (Kanal). Ein festes weißes Feuer und Blinkfeuer rot und grün. (14 Seemeilen sichtbar).

Des weiteren siehe auch die Karte des Feuerfeldes des Rothesand-Leuchtturmes. —

Eine Ergänzung des Leuchtturmsystems bilden Feuerschiffe und Leuchtbojen, die gewissermaßen als schwimmende Leuchttürme gelten können.

Die Feuerschiffe sind feste, sehr stark konstruierte Fahrzeuge mit einem bis drei Masten (teilweise auch mit einer Maschine ausgerüstet), die auf ihrer Station verankert sind und an den Masten bei Tage große, schwarze Bälle aus Korbgeflecht, bei Nacht weiße oder farbige Laternen tragen. Auffällig (sehr häufig rot) gestrichen tragen sie an den Seiten in großen Buchstaben den Namen ihrer Station, sowie eventuell noch eine Nummer. Eine Leuchtboje zeigt die beigegebene Zeichnung. Der hohle Blechkörper ist mit Gas gefüllt, füllt, welches, unter Druck aufgespeichert, ausreicht, die oben angebrachte Laterne für mehrere Monate zu speisen. Sie brennen ununterbrochen.

Alle Feuerzeichen haben den Nachteil, bei Nebel zu versagen, und Leuchttürme wie Feuerschiffe sind daher mit akustischen Signalvorrichtungen ausgestattet, zu denen Nebelhörner (mit Dampf- und Handbetrieb) und Glocke gehören.

Auch hat man Heul- und Glockenbojen, die durch die Bewegung im Wasser in Tätigkeit gesetzt werden.

Selbstverständlich können auch die besseren akustischen Signale die Feuer nicht ersetzen, da es ungemein schwer ist, die Richtung eines Tones genau zu bestimmen.

Sie dienen aber immerhin als Warnungssignale.



Verantwortl.: Der Herausgeber Julius R. Haarhaus. Verlag von F. Volckmar. Druck von Oscar Brandstetter, sämtlich in Leipzig.

Blätter für Bücherfreunde.

Periodische Übersicht über die Neuerscheinungen der Literatur.

IV. Jahrgang. No. 2. September 1904. Das nächste Heft erscheint Ende Oktober.

Alle in dieser Nummer angezeigten Bücher sind durch die auf dem Umschlage genannte Sortimentsbuchhandlung, — nicht durch den Verleger dieser Zeitschrift — zu beziehen.

Inhalt:

Die Psychologie der Geographie.

Der geistige Gehalt der Geographie wird von zwei Faktoren bestimmt, von der morphologischen Entwickelung des Erdbodens und von der Bevölkerung. Ist die erstere mit ihren immerwährenden Fortschritten und stets wechselnden Neubildungen bestimmend für die Gestaltung der Küsten des Festlandes, der Inseln, für die Bodenoberfläche, Ströme und Binnenseen, so sind es die Völker der Erde, die die Lage und Grenzen der Staaten und Orte, deren Einwohnerzahl, die Ausgestaltung des Landes durch Flußregulierungen, Durchstechung von Landengen, Bau von Kanälen u. dergl. beeinflussen, wobei die Lebensbedingungen des betreffenden Volkes, wie Nahrungsmittel, kriegerische Veranlagung, wirtschaftliche und soziale Verhältnisse, Kultur und Bildungsgrad von hoher Bedeutung sind. Will man die Lehre von der Erdbeschreibung nicht nur durch die vorliegenden Resultate, sondern aus ihrem inneren Geiste heraus erfassen, so darf man sich nicht nur an das statistische Material und an die Ortsbestimmung halten, sondern man muß sich dem Erdgeist, der „in Lebensfluten und Tatensturm am sausenden Webstuhl der Zeit" schafft, zu nähern, ihn zu begreifen suchen. Wenn im allgemeinen bisher nur die Physiologie der Erdbeschreibung in Betracht gezogen wurde und dieser Wissenschaft dadurch wenig Reiz abgewonnen werden konnte, so wird die *Erforschung ihrer ursächlichen Grundlagen, der mitwirkenden Kräfte in Natur und Menschheit, der Wechselwirkungen, die zwischen der Erde und dem Leben darauf bestehen und in der Betrachtung der Menschen als Gegenstände der Geographie nicht nur aus der Gegenwart heraus, sondern als einer mehrere Jahrhunderte umfassenden Frage*, das Studium der Geographie zu einem der anziehendsten machen. Im vorstehenden Sinne die Lehre von der Erdbeschreibung in neue Bahnen gelenkt zu haben, ist das bedeutendste Verdienst des kürzlich verschiedenen Leipziger Gelehrten *Friedrich Ratzel*, und sein letztes



Friedrich Ratzel.

größeres Werk „Die Erde und das Leben"*) ist am besten geeignet, als grundlegendes Handbuch der Erdkunde das Verständnis der Psychologie der Geographie in die weitesten Kreise zu tragen.

Der Untertitel dieses Werkes, „eine vergleichende Erdkunde", kennzeichnet seinen Inhalt vorweg. Die Wechselbeziehungen der Erscheinungen der Erdoberfläche darzustellen, ist der Hauptzweck des Buches. Demgemäß werden dem Leser in gemeinverständlicher Sprache und lebendigem, glänzendem Stil die organischen Verknüpfungen der einzelnen Tatsachen und Beobachtungen der Gesamtverhältnisse unseres Erdballs und deren Einfluß auf die Formen der heutigen Erdoberfläche vorgeführt. Mit der Vorgeschichte und der Geschichte der Erdkenntnis beginnt der Verfasser und bietet uns in dieser Einleitung, gleichwie bei späteren Gelegenheiten, das Bekannte in keineswegs alltäglicher Auffassung, das Neue in schöpferischer Kraft. Aus der Fülle der Einzelheiten hebt er das Wesentliche hervor, so daß wir auf wenigen Seiten einen ausführlichen Überblick über Entdeckungsfahrten, wissenschaftliche Reisen und über die Geschichte der Geographie erhalten. Als erster Abschnitt folgt alsdann die Kosmologie der Erde und ihrer Umgebung. In ihm macht sich die Selbständigkeit der Auffassung und der weite Blick Ratzels in hervorragender Weise geltend, und wenn manche Anschauungen des Verfassers auch einer weiteren Nachprüfung bedürfen, so sind sie doch geeignet, die Wissenschaft ein Stück vorwärts und das Psychologische in der Geographie, besonders durch das Kapitel „Die Welt und unser Geist" und später durch das Kapitel „Die geistigen Wirkungen der Erdbeben und Vulkanausbrüche", zum Ausdruck zu bringen. Aber nicht nur der obenerwähnte Abschnitt, auch die folgenden, insbesondere des zweiten Bandes, bieten für Fachgelehrte vielseitige Anregungen. Dem zweiten bis vierten Abschnitt kann als Motto der Ausspruch πάντα ῥεῖ des Herakleitos vorangesetzt werden. In Erdbeben, Strandverschiebungen, Gebirgsbildungen, im Wachstum der Korallenriffe, in der Entstehung von Inseln, in der Gestaltungskraft der Meere erkennen wir durch Ratzel das „glühende Leben, das wechselnde Weben" des Goetheschen Erdgeistes. Das letzte Kapitel des dritten Abschnittes und der Schluß des vierten leiten zur Lebensentwickelung auf der Erdoberfläche über. Der fünfte und sechste Abschnitt beschäftigen sich mit der Geologie der Erde, d. h. mit Gesteinen, Schutt, Erdboden, Verwitterung und Erosion, sowie mit den Beziehungen des Klimas zur Bodenbildung und den Wirkungen der an der Oberfläche tätigen Kräfte. Den letzten Abschnitt des ersten Bandes widmet Ratzel der Schilderung der Bodenformen; er mißt die Höhen, taucht in die Tiefen, dringt in die Täler, zeichnet die Gebirge, um dann nach Betrachtung der landschaftlichen Bedeutung der Bodenformen zum Schluß wiederum den Einfluß des Bodens auf das Leben zu analysieren und hierbei die geschichtliche Ausbreitung der Menschheit zu streifen. Mehr noch wird der Mensch als Gegenstand der Geographie im zweiten Bande zusammen mit der Welt des Wassers, der Luft und des Lebens in diesen beiden Elementen behandelt. In der Einleitung begründet Ratzel seine organische Erdauffassung und durch diese Begründung sowie durch den dritten Abschnitt „Das Leben der Erde" tritt die Eigenart des ganzen Werkes am auffallendsten hervor. Hat doch Ratzel durch seine Lehre von der Bio- und Anthropo-Geographie, die den Inhalt des dritten Abschnittes bildet, bahnbrechend gewirkt. Neben diesem Abschnitt treten die beiden ersten, die das Studium der Wasserhülle und der Lufthülle mit ihren zahlreichen Einzelgebieten zum Gegenstande haben, zurück, wenn auch hier die zahlreichen Probleme von Ratzel mit staunenswerter Sicherheit und in einer ungemein fesselnden und leichtverständlichen Weise gelöst werden. Das letzte Kapitel des oben erwähnten dritten Abschnitts beschäftigt sich mit dem Verhältnis des Menschen zur Erde, mit der menschlichen Kultur und der Menschheit als Volk und Nation.

In einem andern Werke Ratzels, in der „Völkerkunde",*) wird der zweite, den geistigen Gehalt der Geographie bestimmende Faktor in noch ausführlicherer Weise, als wie es in dem zweiten Bande von der „Erde und das Leben" geschieht, und als Wissenschaft für sich behandelt; es bildet eine Fortsetzung des letztgenannten Buches. Immer fußt der Verfasser auf den Beziehungen des Volkes zum Boden, der oft erst durch den menschlichen Geist seine Physiognomie erhält. Dabei wird die geographische Betrachtungsweise in der Völkerkunde durch Ratzel wieder belebt, der stets den natürlichen Verhältnissen Rechnung trägt und geographische Einheiten als Einleitungsprinzip zusammenhält. Hierin erkennt

*) Die Erde und das Leben. Eine vergleichende Erdkunde von Professor Dr. Friedrich Ratzel. Mit 487 Abbildungen im Text, 21 Kartenbeilagen und 46 Tafeln in Holzschnitt, Tonätzung und Farbendruck. 2 Bände in Halbleder gebunden zu je 17 Mark. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

*) Völkerkunde. Von Professor Dr. Friedrich Ratzel. Zweite, gänzlich neubearbeitete Auflage. Mit 1103 Abbildungen im Text, 6 Karten und 56 Tafeln in Holzschnitt und Farbendruck. 2 Bände in Halbleder gebunden zu je 16 Mark. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

man erneut den weiten Blick des Verfassers, der auch diesem Werke dauernden Wert verleiht. Die Einheit des Menschengeschlechts ist sein Grundakkord, der durch alle die tausendfachen Verschiedenheiten hindurchklingt, und der Nachweis der Einheit aller menschlichen Kultur in ihren Hauptzügen ist sein Hauptzweck. In der Kultur sieht der Verfasser den Ausdruck eines Geistes- und Seelenlebens: durch den Nachweis, daß auch das allerroheste Naturvolk eine wenn auch primitive Kultur und ein gewisses geistiges Erbe besitzt, setzt sich der Verfasser in direkten Gegensatz zu dem heute so hoch gefeierten und viel angefeindeten Naturforscher Haeckel. Ohne ein gewisses geistiges Erbe sei bisher noch kein Volk angetroffen worden. Auch das allerroheste kenne das Feuer, besitze gewisse Waffen und Werkzeuge, habe eine gewisse, wenn auch noch so rudimentäre Gesellschaftsordnung und jedes seine religiösen Begriffe. „Die Ethnographie kennt kein religionsloses Volk.“ Aber nicht nur auf ethisch-religiösem Gebiete — in allen Zweigen der Wissenschaft werden der modernen Forschung durch „Völkerkunde“ ganz neue Fundgruben erschlossen. Zieht man in Betracht, daß die kolonialen und gewisse politische Unternehmungen einiger Kulturstaaten den Gesichtskreis der Gebildeten in entsprechendem Maße erweitert haben, so wird man den großen Wert einer Völkerkunde für die Allgemeinheit ermessen können.

Die Einteilung des Ratzelschen Werkes ist nach Völkerkreisen vorgenommen worden. Im ersten Bande wird nach dem einleitenden Kapitel „Grundzüge der Völkerkunde“ der pazifisch-amerikanische Völkerkreis behandelt, zu dem der Verfasser neben den Ozeaniern, Australiern, Malayen und Madagassen und den amerikanischen Ur- und Kulturvölkern auch die arktische Bevölkerung der alten Welt rechnet. Der dritte Abschnitt ist den hellen Stämmen Süd- und Innerafrikas gewidmet. Der zweite Band beschäftigt sich im ersten Abschnitt mit den süd-, ost-, west- und innerafrikanischen Negerstämmen und im zweiten mit den Kulturvölkern der alten Welt. Der letztere hat eine besondere Einleitung erhalten, dir sich über die Lebensformen der altweltlichen Völker, ihre Kultur und den Nomadismus der Hirtenvölker verbreitet. Die folgenden drei Kapitel führen uns die afrikanischen und asiatischen Kulturvölker, sowie die Westasiaten und Europäer vor. Aktuell ist im gegenwärtigen Augenblicke, was der Verfasser über die Japaner und Koreaner sagt. Schon der Umstand, daß er diese beiden Völker zusammenfaßt, weist darauf hin, daß auch vom völkergeschichtlichen Standpunkte aus Korea zur Interessensphäre Japans gehört. Es ist kürzlich viel über die Abstammung und Herkunft der Japaner geschrieben worden, und die Hypothesen, die in dieser Beziehung aufgestellt wurden, leiteten bis zu jenen Völkern zurück, die von Alexander dem Großen im südlichen Asien besiegt und vertrieben worden sind. Auch Ratzel zieht die indisch-malayische Herkunft der Japaner in Betracht und kritisiert nicht minder den negritischen Typus, der bei diesem Volke ersichtlich ist. Hier wie allüberall kommt die außerordentliche Belesenheit des Gelehrten zur Geltung.

Zum Schluß möge noch die illustrative Ausstattung der beiden Werke zur Sprache kommen. Der Bilderschmuck des Werkes „Die Erde und das Leben“ ist fast durchweg neu und immer eine belehrende Zugabe zum Text; er ist wie jener der „Völkerkunde“ in seiner Ausführung, besonders was die Chromos anbetrifft, unübertrefflich wie alle gleichartigen Erzeugnisse des Bibliographischen Instituts, und in beiden Werken sind Spezial- und Übersichtskarten in zweckentsprechender Anzahl beigegeben. Die außerordentliche Fülle der Textabbildungen überrascht besonders bei der „Völkerkunde“: hier wird in Bildern eine ethnographische Sammlung geboten, wie sie vielseitiger und reichhaltiger auch das bedeutendste Museum für Völkerkunde weder für den Laien noch für den Fachmann, der nicht gerade Spezialstudien machen will, zusammenstellen kann. Auch hierbei macht sich die geistige Souveränität Ratzels in seinem Fache bemerkbar.

G. Korczewski.

Über Detlev von Liliencron.

Von **Dr. Heinrich Spiero.**

I.

Alle Vergleiche zwischen Dichtern und bildenden Künstlern müssen hinken. Trotzdem drängen sie sich zuweilen förmlich auf, zumal in Zeiten, da die verschiedenen Künste so lebhaft zueinander hinstreben, wie heute. Wenn Heyse mit wenigen Zügen meisterlich Kunstgenossen oder den alten Bismarck in München porträtiert, denken wir unwillkürlich an Lenbach. Gustav Falkes innige Kunst, die im sommerumblühten eigenen Haus ihre schönsten Siege gewinnt, mahnt an Thomas Geiger, an viele der besten Blätter des Schwarz-

wälders. Richard Dehmels jetzt dithyrambische und jetzt wieder in bohrender Selbstschau zerlegende Poesie findet ohne Zwang ihr Seitenstück in Klingers Radierungen, Gemälden und Skulpturen. Schwerer schon schlägt sich über das rein Stoffliche hinaus eine Brücke zwischen Menzels Kinderalbum, seinen Hofballszenen, seinen Porträtskizzen und Fontanes Lyrik, Fontanes lyrischen Anekdoten. Aber wieder ganz wie von selbst ergibt sich die Parallele zwischen Arnold Böcklin, dem in der Schweiz geborenen, in Italien heimisch gewordenen Maler, und Detlev von Liliencron, dem in Holstein erwachsenen und mit Holstein verwachsenen Dichter.

Dort, wo der Fels weithin vorstößt ins Meer,
Steht ein Altar mit schwarzer Marmorplatte.
Die Platte glänzt, die Luft ist wolkenleer;
Viel gelbe, rote Rosen trägt der glatte
Geschliffne Stein, sie spiegelnd voll Begehr,
Als fühlt er seine Fracht, die farbensatte.
Der Weihrauch steigt aus Becken rechts und links,
Stümprig tönt die gestohlene Syrinx.

Das ist doch ein Bild, wie sie in seinen stärksten Stunden Böcklin auf die Leinwand oder die Holzplatte bannte. — Oder:

Sinkende Dämmrung, der Tag geht zu Ende,
Abendrot, nur noch ein blaßgelbes Band.
Still wie im Schlafe verschlungene Hände,
Still wie die Wurzel im tieftiefen Land.
— — — — — — — — — — — — — —
Sylphenumjachterte ferne Fontäne,
Rosenversunkene klanglose Nacht;
Auf den Granatbaum, auf Quellen und Schwäne
Tüpfelt der Mond seine täuschende Pracht.

Wieder sagen wir: das hätte Böcklin und nur Böcklin, dem Liliencron in schönen Versen gehuldigt hat, malen können. Herman Grimm sagte einmal im Kolleg, er müßte eine ununterbrochene Reihe von Märchen erzählen, wenn er Böcklins Bilder beschreiben wollte; Liliencrons leicht aneinandergereihte Märchen, Träume, Phantasien, Erinnerungen klingen oft wie solche Beschreibung.

Denn Liliencron ist bilderfroh wie ein Kind.

Hinauf, hinab wie frohe Kinder spielen!
Wer sich das wahrt, der kommt zu hohen Zielen.

Und doch ist er zugleich bilderfroh wie ein Greis, der ein reich verflossenes Leben rückgewandt an sich vorübergleiten sieht. Aber freilich gehört eine volle Manneskraft dazu, die Bilder dann so hinzustellen, wie das diesem Dichter fast immer gelingt. Da merkt man den alten Infanterieoffizier mit der Freude am Detail, mit der anerzogenen knappen Methode, sich und die Vorgesetzten, in diesem Falle die Leser, im Gelände zu orientieren. Nicht zufällig liebt Liliencron so das Wort „Tatbericht“. Ich wüßte nicht, daß seit Wieland, der langsam wieder aufzuleben scheint, ein deutscher Dichter uns mit einer solchen Fülle geschauter und greifbar wieder hingestellter Bilder beschenkt hätte, wie Liliencron. Denn das unterscheidet ihn etwa von Freiligrath, daß seine Bilder in Licht und Schatten, in Ruhe und Bewegung bis ins Kleinste deutlich sind, ob er sie gleich oft nur mit wenigen Strichen gezeichnet hat. Da ist die Siziliane „Vorfrühling am Waldesrand“:

In nackten Bäumen um mich her der Häher,
Der ewig kreischende, der Eichelspalter,
Und über Farnkraut gaukelt nah und näher
Und wieder weiter ein Zitronenfalter.
Ein Hühnerhabicht schießt als Mäusespäher
Pfeilschnell knicklängs vorbei dem Pflugsterzhalter.
Der Himmel lacht, der große Knospensäer,
Und auf den Feldern klingen Osterpsalter.

Was finden wir alles in den acht Zeilen! Einen Wald entlaubter Eichen, um deren Wurzeln durchs Farnkraut Mäuse huschen. Der Häher sucht auf den Ästen kreischend Eicheln. Der Habicht schießt nach den Mäusen. Ein Schmetterling mit gelben Flügeln flattert übers frühlingsgrüne Kraut. Hinter dem Knick, der längs des Waldes läuft, pflügt ein Bauer. Darüber ein heller Lenzhimmel und auf den Feldern weithin Lerchensang. Das alles aber ist getaucht in keimfrohe, hoffende Frühjahrsstimmung. Wenn kein anderes Wort uns das sagte, so tät es der Ausdruck: „Der Himmel, der große Knospensäer“. Denn in ihm liegt die Gewähr naher Zukunft, die nach dem Vorfrühling erst den vollen Lenz bringen wird.

Dies eine, glücklich gebildete Wort ist zugleich ein Beispiel für Liliencrons Sprachkunst, die sich schon in den „Adjutantenritten“, seinem ersten Buch, zeigte und seitdem zu immer größerer Vervollkommnung geschritten ist. Sie weist sich nicht nur in oft mit genialer Sicherheit geformten Worten, sondern fast noch mehr in der Verwendung des am meisten bezeichnenden Ausdrucks für irgend einen Vorgang. So, wenn in „Golgatha“ ein Wort „hörbar aus diesem wüsten Knäul von Mann und Gaul springt: Begnadigt!“ So wenn im „Märztag“ Kraniche „hoch die Luft durchpflügen“. So wenn „Entsetzen überspülte Dorf und Dach in Lärm und Glut“ („In Memoriam“). Außerordentlich kommt dem Dichter hier sein festes Niederdeutschtum zu statten, denn oft zieht seine Wortkraft aus dem Dialekt der engeren Heimat neue Nahrung und bringt so noch andere, lebensvolle Töne in seine Dichtung. Kehrt doch Liliencron oft mitten aus einer im Süden heimischen Handlung wenigstens für einen Augenblick nach dem Norden zurück, gleich

dem Antäus der Alten, der aus der Berührung mit der Muttererde neue Kraft empfing. Selten hat ein Dichter schöner und zugleich schlichter sein Heimatland, sein „Dröhnig Länneken" besungen, wie dieser Holsteiner:

Mein Schleswig-Holstein, tief im Schnee versiegelt,
Wie lieb ich dann dich erst, mein Wiegenland!
Du hast die Türen alle fest verriegelt,
Und deine Knicks sind Wetterschirm und Wand,
Bis sich in deinen Fenstern wieder spiegelt
Des Sommers roter Abendsonnenbrand.
Mein Schleswig-Holstein, tief im Schnee vermummt!
Nie bist du laut, nun bist du ganz verstummt.

2.

Detlev von Liliencron hat am 3. Juni den sechzigsten Geburtstag begangen, und eine ganze Liliencronliteratur ist zu diesem Tage emporgeschossen.*) Rechnet man die älteren Schriften von Oppenheimer, Bierbaum, Kühl und Servaes hinzu, so ergibt sich eine Fülle von Darstellungen, wie sie keinem anderen lebenden Dichter zuteil geworden ist. Demgegenüber ist die zusammenhängend schildernde Literaturgeschichte Liliencron nicht ganz gerecht geworden. Richard M. Meyer weiß wenig mit ihm anzufangen, Busse verzeichnet sein Bild nach zuerst trefflicher Würdigung am Schlusse völlig, und Bartels, von dem man hier am meisten erwarten durfte, bleibt nach meinem Empfinden zu kühl. Das läßt sich denn den Schriften von Remer und Benzmann freilich nicht nachsagen; gehören doch auch beide Verfasser zur jungen lyrischen Generation, die, natürlich von „denen um Stefan George" abgesehen, für Liliencron eine hingebende Verehrung fühlt. Remers im Bilderschmuck nicht sehr glückliches Buch wendet sich mehr an Kenner, Benzmanns billiges Heft (20 Pf.) an Neulinge in Liliencrons Kunst. Remers stark lyrisch gefärbte Darstellung liest sich sehr gut und bringt manche feine Beobachtung. Ausschöpfen kann und will sie wohl auch den Stoff nicht. Sie gleitet auch über „Poggfred" zu schnell hinweg, dies Epos, das bei jeder Darstellung dieser Persönlichkeit im Mittelpunkt stehen müßte. Warum betitelt übrigens Remer sein Buch „Detlev Liliencron" und unterschlägt dem Dichter, der nach Dehmels gutem Wort „ein Freiherr durch und durch" ist, den Adel? Geschieht es nur der Gleichmäßigkeit halber (Remers Schrift gehört zu einer Reihe von Dichter-Monographien), so ist's töricht. Und über demokratische Gleichmacherei sind wir doch wohl hinaus, zumal in einer Zeit, da in der Kunst überall altadliche Namen unter den ersten stehen. — Benzmanns Arbeit ist ihrem Zweck gemäß breiter, gibt viele Zitate und wird ihrer Aufgabe, in Liliencron einzuführen, trefflich gerecht. „Poggfred" kommt auch hier ein wenig stiefmütterlich weg. Großer Wert wird mit Recht auf die Novellen gelegt, von denen gleichzeitig je eine billige, gute Auswahl bei Franckh in Stuttgart, bei Hesse und in Kürschners Bücherschatz erschienen ist.

Das Donathsche Sammelwerk spricht in Beiträgen von recht verschiedenem Wert nicht über, sondern nur zu Liliencron. Es ist erfreulich als Symptom der stark betonten Zusammengehörigkeit Deutschösterreichs mit uns im Reiche, um so erfreulicher, als es sich um einen ganz norddeutschen Poeten handelt. Ausschließlich von und über Liliencron wird dafür in Böckels Widmung gesprochen. Wer wie ich ein abgesagter Feind aller sogenannten Enqueten ist, nimmt das Heft mit seiner gespreizten Vorrede ungern zur Hand. Und ich kann nicht sagen, daß es mich angenehm enttäuscht hätte. Was soll man freilich erwarten, wenn der Herausgeber selbst sagt, er bringe Wichtiges und Nichtiges einträchtiglich nebeneinander? Es ist denn auch des Nichtigen eine ganze Menge, des Wichtigen recht wenig. Es ist bezeichnend, daß gerade fast alle die, denen Liliencron am nächsten steht, sich mit ein paar kurzen, prägnanten Worten begnügen. Unterhaltlich ist es, wenn hier und anderwärts der allzu höfliche und gutherzige Dichter unkritisch gescholten wird. Als ob nicht sehr viel Kritik dazu gehörte, aus einem Bande von hundert schlechten Gedichten die anderthalb guten herauszufinden, die ein Wort des Lobes an den Verfasser ermöglichen! Man lese in Falkes hübschem Beitrag, wie streng Liliencron richtet, wie der an sich unermüdlich Arbeitende andere durch sachliche exakte Kritik anfeuern kann.

Von allem, was sonst so in dieser Zeit über den Dichter geschrieben worden ist, erscheint mir der Betrachtung wichtig nur ein Aufsatz von Avenarius im Kunstwart. Durch den ganzen Artikel fühle ich ein leises Sichwehren hindurch. Jedes Lob ist eingeschränkt, außer dem uralten der „Gesundheit", das man sich für diesen Poeten nachgerade an den Schuhen abgelaufen hat. Vor allem aber vermißt Avenarius bei Liliencron „lyrische Heiligtümer, in denen die Gottheit neue Geheimnisse offenbart", lyrische Heiligtümer wie Mörikes „Um Mitternacht" oder Kellers „Abendlied", derengleichen Liliencron uns kaum ge-

*) Österreichische Dichter. Zu Detlev von Liliencrons 60. Geburtstage herausgegeben von Adolf Donath. Wien, Karl Konegen. — Detlev Liliencron. Von Paul Remer. Berlin und Leipzig, Schuster & Löffler. — Detlev von Liliencron im Urteil zeitgenössischer Dichter. Von Dr. Fritz Böckel. Ebenda. — Moderne Lyriker I: Detlev von Liliencron von Hans Benzmann. Leipzig, Max Hesse. — Liliencronnummer des Kunstwarts, des Hamburgischen Korrespondenten, der Jugend, der Zeitschrift Niedersachsen.

schenkt habe. Mit Verlaub: dann hat Avenarius einfach an eine Reihe der herrlichsten Dichtungen Liliencrons nicht gedacht, denn kennen muß er sie doch. Ich nenne „Du, den ich nicht kenne, wenn ich dich wüßte" (aus „Kämpfe und Ziele"), ein Gedicht, in dem die tiefsten Regungen einer die Menschheit umfassenden Seele zittern; ich nenne das „Wiegenlied" („Nebel und Sonne"):

Schlaf, mein Wulf. Es kommt die Zeit,
Regen rauscht, es stürmt und schneit.
Lebst in atemloser Hast,
Hättest gerne Schlaf und Rast.
Schlaf, mein Wölfchen, schlaf.

Und ich nenne aus dem letzten Bande, der „Bunten Beute", nur den schon erwähnten „Märztag" und die „Zwillingsgeschwister", die nicht nur im Rhythmus an den „Gott und die Bajadere" erinnern. Wenn dann aber Avenarius weiter behauptet, ein lyrisches Genie von solcher Größe, wie Mörike und Keller nämlich, lebe „doch wohl kaum" in Liliencron, so muß demgegenüber ganz ruhig gesagt werden, daß Keller überhaupt kein lyrisches Genie ist. Keller ist ein sehr großer, ja ein genialer Epiker, nicht gerade der größte seit Goethe, wie heut die Mode durch alle Gassen ruft; denn schließlich ist Raabe z. B. auch noch da und seine Romantetralogie („Drei Federn", „Hungerpastor", „Abu Telfan", „Schüdderump") als künstlerische Leistung dem „Grünen Heinrich" ebenbürtig, im geschlossenen Aufbau der einzelnen Dichtungen ihm überlegen. Aber ein großer Lyriker war Keller nur in sehr wenigen Augenblicken, und nicht umsonst hat sein Bewunderer Fontane die „Gedichte" als Ganzes nie vertragen können. In die große deutsche Lyrikerreihe, die mit Claudius etwa beginnt, und deren höchste Gipfel Goethe, Mörike und Liliencron sind, gehört Keller meines Erachtens gar nicht hinein. Liliencron aber hat in ihr die besondere Bedeutung, daß er trotz seiner feudalen Herkunft ganz wie der Junker Bismarck doch ein echtes Kind seiner, unserer Zeit ist und indem er ihr ganzes kompliziertes Leben zu bezwingen sucht, unbewußt schon sein Feldzeichen in die Zukunft wirft. Wie der Douglas in des Grafen Strachwitz herrlicher Ballade das goldgefaßte Königsherz mitten hinein schleudert in die Feinde, so hat Liliencron, da noch wenige ihn kannten und verstanden, seine goldechte, herzbluterfüllte Poesie weit über alle Mitstreiter hinausgeworfen in die feindliche Ferne und ihr dann mit immer neuen, kühnen Adjutantenritten, niemandes Adjutant als sein eigener, den Sieg erfochten. Daß er es, unähnlich dem Douglas, als ein aufrecht Schaffender konnte, der nun wieder in helle Weiten schreitet, dafür dankt er und danken wir dem Geschick mit seinem Fahnenspruch: Leben, hurra!

3.

Wenn wahre Prinzen aus Genieland bar zahlen, was sie verzehrt haben, hat sich Liliencron als wahr erwiesen. Denn er hat alle Gaben, mit denen man ihn bedachte, in barer Münze bezahlt: mit der neuen, um die Hälfte vermehrten Ausgabe seines Epos „Poggfred" (Schuster & Löffler, 1904, 11. u. 12. Band der neuen Gesamtausgabe). Poggfred ist ein simples Häuschen, zwischen Wiesen, zwischen Hecken gelegen, in weltferner Stille, die nur die Nordsee-Mordsee unterbricht, wenn sie „Triumph kartaunt". Poggfred ist der Hafen der Ruhe für den im wilden Sprudeln der Welt einmal müde Gewordenen. Es ist die Zuflucht vor den alles begeifernden Lästerzungen, vor dem Philister Hans Biedermann und dem schmähsüchtigen Kritikaster. Poggfred ist der schleswig-holsteinische Winkel, an dem die Ströme des großen Lebens fernher rauschend vorüberfließen. Was sie führen an ernster und fröhlicher Fracht, das läßt sich nur vom Aussichtsturm her schauen, der mitten im „vornehmen Land" Einsamkeit erbaut ist. Mehr der Lust und mehr der Schmerzen aber tragen die eilenden Wasser, die keiner rollen und schäumen sieht, als der Schloßherr, der einsame Dichter allein, die Fluten, aus denen er seine Behälter immer wieder füllt: Erinnerung, Traum, Erlebnis, Phantasie. Wie die Erscheinung der Fabel in Immermanns „Merlin" ein Horn von Golde trägt,

„Aus dessen Wölbung strebte
Ein üpp'ger Strauß von seltsamen Gebilden.
Es staken Königskronen, Bettelstäbe
Bei Häuptern, milden, wilden,
Bei Totenbein, bekränzt von Ros' und Rebe" —

so birgt der Herr von Poggfred einen Reichtum von Gestalten und Gewalten, die noch jede Regung unseres Herzens wachzurufen wissen, die die Poesie überhaupt wecken kann: Entsetzen und traumhaft schönen Frieden, Lachen und tiefstes Mitleid, bange Fragen und jauchzendes Bewußtsein erfüllter Sehnsucht, Furcht vor der nie zu lösenden Rätselwahrheit unseres Seins und Gewißheit einer menschlichen Reinheit, die in adlicher Selbstzucht den Druck und den Drang überwindet. Und so eint sich nach jedem Gesang, den wir in diesem, dem Meisterwerke Liliencrons lesen und erleben, der Streit der Empfindungen zu dem Gefühl, das jener göttliche Besuch dem Merlindichter hinterläßt, zum

— — — — süßen Wehe,
Womit uns goldne Liebesstunden segnen."

Nicht erhabener kann die Ehe verherrlicht werden als hier:

Nichts weiß ich heiliger in allen Landen
Als das Genügen einer treuen Ehe,

Wenn Mann und Frau mit immer sichern Banden,
Bis eines stirbt, durch Glück vereint und Wehe,
Nach schwerer Tagesfahrt am Bettchen landen
Des Lieblings, daß ihm nachts kein Leid geschehe:
Ein Lichtreich ist's, wo Kirchenkerzen brennen,
Wenn Mann und Frau nichts stören kann, nichts trennen.

Wunderbarer kann die Gestalt Jesu nicht verklärt werden als hier:

Unsagbar war die Milde, die dem Reinen
Das schöne, heimatstille Antlitz prägte,
Nach innen sah ich seine Schmerzen weinen.

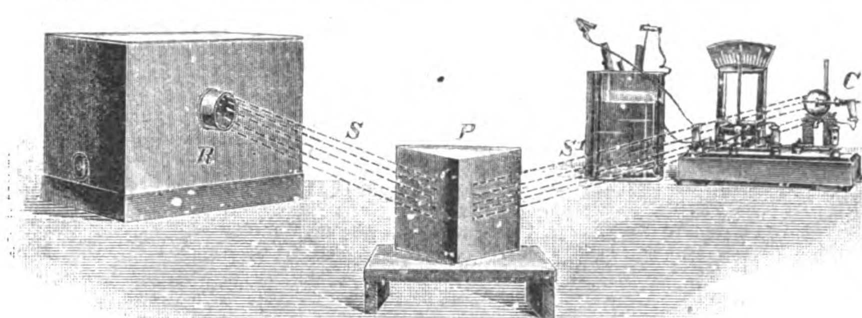
Und diese Stelle folgt (im fünften Kantus) unmittelbar auf eine andere, an der mit furchtbarer Anschaulichkeit ein Ungeheuer dargestellt ist,

— — — — dessen Flügel reichen
Von Pol zu Pol, gekrümmt wie Krebsesscheren,

und das, mit den Schwingen zwischen zwei Riesengletschern im Eise festgeklemmt, gierig seine Speise sucht

In unsern volkbesetzten Erdentalen
Und weidet Menschen, Kinder bis zum Greise
Und sättigt sich im Dunstkreis unsrer Qualen,
Die unaufhörlich in den Gründen grausen,
Aus tränenüberströmten Opferschalen. —

Jede Stanze, jede Terzine in diesem Epos ist eine neue Offenbarung für die Phantasie ihres Dichters. Wenn man glaubt, er habe nun alles, vom Himmel durch die Welt zur Hölle durchmessen, reißt er uns in neue Fernen mit sich. Aber was im Tiefsten entzückt, ist wie bei jedem großen Dichter nicht die Farbenfülle, die Schöpferkunst allein: es ist die reiche, suchende und gebende, die im letzten Grunde einsame Persönlichkeit Liliencrons. Von allen Charakteristiken des Böckelschen Buches ist die beste und feinste die des begabten Kunstkenners Gustav Kühl, die eben darin wurzelt, daß Liliencron nicht der Lebemann und Schlachtenmaler sei, der mit aller Welt fertig werde. „Mir erscheint er," fährt Kühl fort, „vielmehr als ein einsamer Geist, der ängstlich und keusch sein verletzliches Innere in sich verschließt, der die Menschen ebenso stark haßt wie liebt, und dessen Haß und Liebe gleich tragisch sind. Weil er ein großer Einsamer ist und ein heißfühlender Mensch, darum ist er der große Dichter." Aber, möchte ich hinzufügen, nicht darum allein; denn ihm ward noch etwas, das nach Liliencrons eigenem Wort jedem Dichter die Fee schon an der Wiege verschreiben müßte! Humor und die feinste Künstlerhand. Ihm ward jener Humor, der noch Sterbenden ein letztes Lächeln abringen darf, eben weil er im Tragischen wurzelt, und ihm ward jene Gabe, seine Werke zu ziselieren bis zur Vollendung. Nicht in pedantischen Mühen, sondern in eisernem Fleiß wurde auch der riesige Strophenbau des „Poggfred" so, wie er vor uns liegt. Und in jedem Sinne dürfte sich Detlev von Liliencron sagen, daß aller Kränze schönsten und schwersten er selbst sich heut und für immer gewunden habe.



Brechung elektrischer Wellen.

beste und zuverlässigste Führer in diesem umfangreichen und schwierigen Gebiete erwiesen, und in jeder neuen Auflage hat es sich wieder weitaus an die Spitze gestellt. Nach Zehntausenden zählt die Schar derjenigen, die aus diesem Buche ihre Kenntnis der Elektrizität geschöpft haben. Bis zu der neuen Auflage sind 33000 Exemplare dieses Werkes verbreitet, ein Erfolg, der bei einem so gründlichen und umfangreichen Werke ein äußerst seltener ist. Jeder Ingenieur, jeder Fabrikant, jeder Kaufmann, jeder Beamte, jeder Student und Offizier, Lehrer und Schüler, jeder Stadtvater, der über irgend einen Punkt der Elektrizitätslehre oder ihrer Anwendungen klaren, sicheren, vollkommen verständlichen Aufschluß haben will, greift zu dem Werke von Graetz, das die allgemeinste und einstimmigste Anerkennung überall gefunden hat und findet und dessen Darstellungsweise von vielen wohl nachgeahmt, aber nicht erreicht wurde.

Die neue, elfte Auflage dieses Buches hat wieder vielfache Vermehrungen aufzuweisen, da sie wieder ganz auf den allerneuesten Standpunkt des Wissens und Könnens gebracht wurde. So wurden im ersten Teil, abgesehen von vielfachen Ergänzungen im einzelnen, die neuen Vorstellungen über die Elektronen zugrunde gelegt, welche der Elektrizität ebenso wie der Materie Atome zuschreiben. Die Versuche über das Radium und die radioaktiven Substanzen wurden ausführlich dargestellt.

Auch die Elektrotechnik hat wesentliche Neuerungen durch die elektrischen Schnellbahnen, den Edison-Akkumulator, die Telegraphie ohne Draht und anderes mehr erfahren. Alle diese Dinge sind in der neuen Auflage ausführlich behandelt.

Über den Inhalt des reich mit Abbildungen versehenen Buches gibt das folgende Verzeichnis der Kapitel Aufschluß.

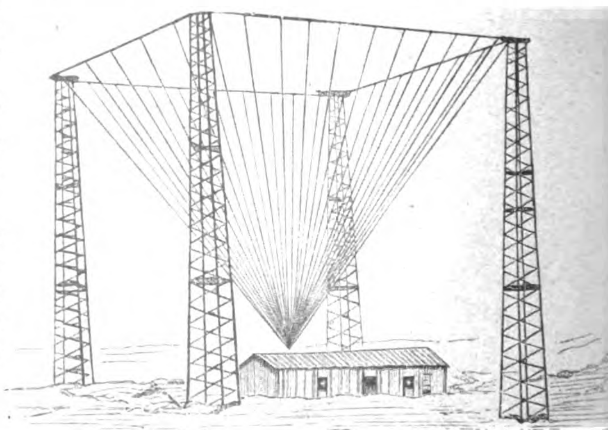
Inhaltsübersicht.

I. Teil.

Die Erscheinungen und Wirkungen der Elektrizität.

II. Teil.

Die Anwendungen der Elektrizität.

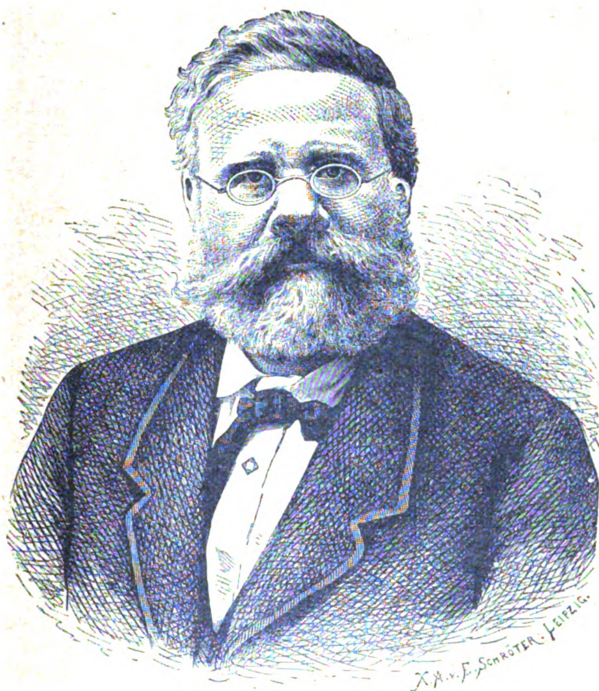


Marconi-Station für drahtlose Telegraphie.

Elektromotoren. — 8. Kap. Die elektrische Kraftübertragung. — 9. Kap. Die Verteilung elektrischer Energie. — 10. Kap. Die elektrischen Bahnen, Boote und Automobile. — 11. Kap. Die Elektrochemie. — 12. Kap. Die Galvanoplastik. — 13. Kap. Die Telegraphie. — 14. Kap. Telephon und Mikrophon. — 15. Kap. Die drahtlose Telegraphie.

Eine hochdeutsche Ausgabe von Fritz Reuters „Ut mine Stromtid“.

In unzähligen Tausenden von Exemplaren ist die „Stromtid“, das Meisterwerk des großen mecklenburgischen Erzählers, über die ganze Erde verbreitet, soweit Deutsche wohnen. In Hütte und Palast, in die Mietskasernen der Großstadt wie in das Herrenhaus des ländlichen Edelsitzes hat das unvergleichliche Buch einen Strahl der Herzenswärme und des gemütstiefen Humors getragen, über die Fritz Reuter wie kein anderer unserer großen Dichter verfügte. Er selbst hat wohl nie daran gedacht, daß er einst zu den Klassikern der deutschen Literatur gerechnet werden würde, er hat nicht geahnt, daß die Figuren, die er schuf, ein Inspektor Bräsig, ein Hawermann, ein Pomuchelskopp, ein Axel von Rambow, ein Jung-Jochen und wie sie alle heißen, sich dem großen Reigen der typischen Gestalten einreihen würden, denen die Kunst des Dichters Leben eingehaucht und eine ewige Jugend verliehen hat.



Und doch — wie viele gibt es noch immer, für die Reuters Schriften ein verschlossener Garten, ein verschütteter Brunnquell sind, weil das plattdeutsche Idiom sie davon abschreckt, sich in seine Werke zu vertiefen, oder weil es ihnen, wenn sie mit heißem Bemühen in seine Gedankenwelt einzudringen versuchen, das Verständnis allzusehr erschwert! Die Niederdeutschen, so verschieden ihre heimischen Dialekte auch sein mögen, finden sich in der Regel mit dem mecklenburgischen Platt schnell ab, aber für den Mittel- und den Oberdeutschen bleibt eine Dichtung wie die „Stromtid“, solange er sich nicht mit den Gesetzen der Lautverschiebung theoretisch bekannt gemacht hat, ein Buch mit sieben Siegeln.

So kommt es, daß die Reutergemeinde südlich von der großen deutschen Sprachgrenze zu einer Diaspora wird, die ziemlich erfolglos für ihren Dichter und die Verbreitung seiner Schriften zu wirken sucht.

Der Erkenntnis dieses Mißstandes hat sich die rührige Verlagsbuchhandlung, die erst vor zwei Jahren durch Veranstaltung einer neuen wohlfeilen Reuterausgabe alle Verehrer des Dichters erfreut hat, nicht verschlossen und zu Nutz und Frommen eines weiteren Leserkreises zunächst von der „Stromtid“ eine Übertragung ins Hochdeutsche herstellen lassen. Dieses Unternehmen erscheint auf den ersten Blick als ein verlegerisches Wagnis. Ein hochdeutscher Reuter — so hören wir manchen sprechen — ist das nicht, als habe man den Dichter seines ureigensten Wesens entkleidet, als habe man den zarten Farbenschmelz von den Flügeln eines Schmetterlings gestreift? Keine Furcht, ihr Reuterfreunde! Die Hand, der wir die Übertragung verdanken, hat mit Feingefühl und Takt ihr Werk vollbracht, sie hat den Blumen und Früchten, die uns der Dichter in reichen Gewinden bietet, nichts von ihrem



Einbanddecke zur hochdeutschen „Stromtid".

feinen Hauch genommen, ja, sie hat sich darauf beschränkt, nur den erzählenden Text, dessen Lektüre ja die meisten Schwierigkeiten macht, zu „übersetzen", den Dialog dagegen, der mit seinen Nuancierungen ja unübersetzbar ist, und dessen Sinn sich leicht aus der Situation ergibt, unangetastet erhalten. So treten die köstlichen Gestalten der Dichtung vor uns, wie sie aus des Dichters Phantasie hervorgegangen sind, sie haben den langen Bauernkittel nicht mit dem städtischen Rock vertauscht und sie reden als unverfälschte Mecklenburger wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Dabei erscheint das Lokale und das Sittengeschichtliche nun um so deutlicher vor dem Auge des Lesers: das weite Mecklenburger Land mit den wogenden Getreidefeldern und den grünen Wiesen, die Kleinstadt und der Gutshof mit all seinen Einzelheiten, deren Bezeichnungen in dem plattdeutschen Texte bisher für so viele Leser Rätsel waren und blieben oder erst mit Hilfe der erläuternden Anmerkungen zu lösen waren.

So wird die neue Ausgabe der „Stromtid" dazu beitragen, das in Deutschland so weit verbreitete Vorurteil gegen Übertragungen von Dialektdichtungen zu entkräften, und man wird auch bei uns zu der Einsicht gelangen, daß der Gedankeninhalt einer Dichtung nicht so unlöslich mit der Sprache verknüpft ist, wie man bisher gewöhnlich annahm. Die Italiener, deren Literatur, was den Reichtum der poetischen Ausdrucksmittel und die Menge der großen Meister anlangt, mit der deutschen die meiste Ähnlichkeit aufweist, haben mit dem genannten Vorurteil längst gebrochen und die bedeutendsten Werke ihrer Dialektdichter in die Schriftsprache übersetzt. Wir selbst lesen und genießen ja die Autoren fremder Nationen in deutscher Übertragung, ohne uns die Lektüre ihrer Dichtungen durch das deutsche Gewand beeinträchtigen zu lassen. Sollte nun ein großer Teil unserer Landsleute von dem Genuß eines so unvergleichlichen Werkes wie Reuters „Stromtid" ausgeschlossen sein, bloß weil der Autor sich eines Idioms bedient hat, das ihnen schwer verständlich ist?

So wird das klassische Buch zu einem neuen Siegeszug ausziehen und sich neue Provinzen unseres großen deutschen Vaterlandes erobern, es wird dem gemütvollen Verfasser, der der erste Realist und der erste Heimatskünstler deutscher Zunge war und wohl auf lange Zeit hinaus bleiben wird, neue Freunde werben und der Gemeinde seiner Verehrer eine Ausdehnung sichern, der keine Sprachgrenze mehr ein Halt gebietet!

Die Oden und Epoden des Horaz.

Für Freunde klassischer Bildung, besonders für die Primaner unserer Gymnasien bearbeitet von **Prof. Dr. Hermann Menge.** Dritte, durch erklärende Anmerkungen vermehrte Auflage. Berlin, Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt). In eleg. Halbfranzband geb. M. 9.—.

Die Oden des Horaz sind hier in einer bisher wohl von keiner Seite versuchten Weise bearbeitet. Dem lateinischen Texte jedes Gedichts ist eine genaue Inhaltsangabe oder Disposition nebst orientierenden Bemerkungen vorausgeschickt, die zum Verständnis und zur richtigen Auffassung des Gedichts notwendig sind. Dem Urtexte folgt eine prosaische Übersetzung, die bei aller Genauigkeit dem Geist der deutschen Sprache keinen Zwang antut. Hieran schließt sich vereinzelt eine Übersetzung im Metrum des Gedichts und endlich eine poetische Wiedergabe in moderner Form. Der Bearbeiter hat aus dem reichen Material der Horaz-Übersetzungen, soweit diese seinem feinsinnigen Geschmack zusagten, das Beste ausgewählt, Verfehltes entsprechend umgeformt und so eine farbenprächtige Anthologie hergestellt, die ihren Zweck, uns mit dem Lieblingsdichter unserer Jugend wieder vertraut zu machen, gewiß erreichen wird.

Wir lassen hier eine Ode folgen:

III, 9. An Lydia.

„Einst waren wir in unserer gegenseitigen Liebe so glücklich (1—8). Jetzt sind wir — so behaupten wir wenigstens gegeneinander — in den Armen anderer Geliebten ebenso glücklich oder noch glücklicher (9—16). In Zukunft werden wir versöhnt in der alten Liebe wahrhaft beglückt sein und zwar für immer“ (17—24.)

Dieses vielgerühmte Wechsellied (Duett), das gleichsam eine praktische Erläuterung des terenzischen Amantium irae amoris integratio est bildet, ist nach althergebrachter Ansicht die Königin der horazischen Oden, — süßer als Ambrosia und Nektar nach dem Urteil Scaligers († 1558), der lieber Dichter solcher Oden als König von ganz Aragonien sein wollte; kein Gedicht ist so oft übersetzt worden. Es hat seinen Hauptreiz in der dramatischen, streng responsorischen Anlage, in dem Gesetze der Steigerung (Überbietung) und in der Beziehung der Strophenpaare auf die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Liebenden. Über Lydia vergl. zu I, 13. — Metrum 2.

Horatius:
Donec gratus eram tibi
nec quisquam potior bracchia candidae
cervici iuvenis dabat,
Persarum vigui rege beatior.
Lydia:
Donec non alia magis
arsisti neque erat Lydia post Chloen,
multi Lydia nominis,
Romana vigui clarior Ilia.
Horatius:
Me nunc Thressa Chloe regit,
dulces docta modos et citharae sciens,
pro qua non metuam mori,
si parcent animae fata superstiti.
Lydia:
Me torret face mutua
Thurini Calais filius Ornyti,
pro quo bis patiar mori,
si parcent puero fata superstiti.
Horatius:
Quid si prisca redit Venus
diductosque iugo cogit aëneo,
si flava excutitur Chloe
reiectaeque patet ianua Lydiae?
Lydia:
Quamquam sidere pulchrior
ille est, tu levior cortice et improbo
iracundior Hadria,
tecum vivere amem, tecum obeam libens.

Versöhnung. Horaz: Solange ich dir noch lieb war und kein anderer Jüngling dir willkommener den Arm um den blendenden Nacken schlang, lebte ich seliger als der Perserkönig (4). — Lydia: Solange du noch für kein anderes Mädchen heißer glühtest und Lydia noch nicht hinter Chloe zurückstand, solange Lydia von dir gefeiert war, lebte ich höher geehrt als die römische Ilia (8). — Horaz: Meine Königin ist jetzt die Thrakierin Chloe, die so wonnige Lieder singt und die Zither so schön spielt; für sie würde ich furchtlos in den Tod gehen, wenn das Schicksal nur ihr, meiner Seele, das Leben läßt (12). — — Lydia: Mich entflammt jetzt mit glühend erwiderter Liebe Calais aus Thurii, der Sohn des Ornytus; zweimal würde ich für ihn in den Tod gehen, wenn das Schicksal nur dem Jünglinge das Leben läßt (16). — Horaz: Wie, wenn die frühere Liebe zurückkehrt und das entzweite Paar unter ihrem ehernen Joche wieder vereint? wenn ich von der blonden Chloe lasse und die Tür der verstoßenen Lydia mir wieder offen steht? (20). — Lydia: Wohl ist er schön wie Sternenglanz, du leicht wie Kork und aufbrausend wie das wilde Hadriameer; dennoch will ich mit dir gar gern leben, mit dir auch voller Freude sterben (24).

Alte Liebe.

Horaz:
Als willkommen ich dir noch war
und kein trauterer Freund zärtlich die Arme dir
um den blendenden Nacken schlang:
o mit Persiens Schah hätt' ich da nicht getauscht.
Lydia:
Als nur ich dir im Herzen lag
und vor Chloe noch nicht Lydias Reiz erblich,
Als dir Lydia alles war:
o ich hätte mit Roms Ilia nicht getauscht.
Horaz:
Jetzt ist's Chloe, die Thrakermaid,
die mich fesselt; gar süß singt sie zum Lautenspiel;
freudig geb' ich das Leben hin,
wenn nur ihr das Geschick längeres Dasein gönnt.
Lydia:
Mich hat Calais jetzt entflammt,
wechselseitige Glut hält uns in süßem Bann;
zweimal gäb' ich das Leben hin,
wenn nur ihm das Geschick längeres Dasein gönnt.
Horaz:
Wie, wenn wieder die Liebe kehrt
und ins eherne Joch neu die Getrennten zwingt?
wenn ich Chloe den Abschied geb'
und die Tür wie zuvor Lydien offen steht?
Lydia:
Er ist schöner als Sternenglanz,
du noch leichter als Kork, zornig und ungestüm,
wie der Hadria wilde Flut:
dennoch, Liebster, mit dir leb' ich und sterb' ich gern.

Wiedergefunden.

Horaz:
Als ich noch, geliebt von dir,
zärtlich an mein Herz dich drückte,
tauschte ich, der Hochbeglückte,
Persiens Krone nicht dafür.

Lydia:
Als dein Herz an mir nur hing,
jede and're mir mußt' weichen,
wähnt' ich, mir sich zu vergleichen,
sei Roms Ilia zu gering.

Horaz:
Jetzt hält Chloe mich umstrickt,
wonnig singt sie, spielt die Zither;
nimmer ist der Tod mir bitter,
weiß mein Herz nur sie beglückt.

Lydia:
Calais entflammt mein Herz,
Liebe glüht aus seinem Blicke;
gern, schont ihn des Schicksals Tücke,
leid' ich zweimal Todesschmerz.

Horaz:
Wie, wenn alter Liebe Glück
neu vereinte, die sich fliehen?
wenn ich Chloe ließe ziehen,
du, Verstoß'ne, kämst zurück?

Lydia:
Du zwar gleichst der Wogen Groll,
er dem lichten Glanz der Sterne;
dennoch ach! mit dir — wie gerne!
leben, sterben — wonnevoll!

Frei nach Ernst Günther.

Personalchronik.

Bibliothekswesen.

Dr. Otto v. Heinemann, Oberbibliothekar der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Geheimer Hofrat, † daselbst am 7. Juni.

Dr. Gustav Nick, Direktor der Hofbibliothek in Darmstadt, † daselbst am 25. Juni.

Theologie und Philosophie.

Dr. Christoph v. Sigwart, o. Professor der Philosophie an der Universität Tübingen, † daselbst am 5. August.

Dr. theol. et phil. Wilhelm Volck, o. Professor der alttestamentlichen Exegese an der Universität Rostock, † daselbst am 29. Mai.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Dr. Ernst Demilius, Professor des Zivilprozesses an der Universität Innsbruck, † bei Zermatt am 28. Juli.

H. Schumacher-Zarchlin, Nationalökonom, † in Warnemünde vor kurzem.

Medizin und Pharmazie.

Dr. Erich Bennecke, ao. Professor der Chirurgie an der Universität Berlin und Oberarzt der Chirurgischen Poliklinik der Charité daselbst, † in Charlottenburg in der Nacht zum 2. August.

Dr. Friedrich Heisrath, Professor der Augenheilkunde an der Universität Königsberg, † im Seebad Cranz vor kurzem.

Otto Christian Lovén, schwedischer Anatom und Physiolog, früher Professor am Karolinischen Institut in Stockholm, † in der Nähe von Stockholm am 25. Juni.

Dr. Ladislaus Niemilowicz, Professor der medizinischen Chemie an der Universität Lemberg, † daselbst in der Nacht auf den 16. Juni.

Dr. Zacharias Oppenheimer, Mediziner und Psycholog, Professor an der Universität Heidelberg, † daselbst in der Nacht zum 25. Juni.

Dr. Karl Weigert, Direktor des Dr. Senckenbergschen pathologisch-anatomischen Instituts, Geheimer Medizinalrat, Professor, † in Frankfurt a. M. am 5. August.

Naturwissenschaften und Mathematik.

Dr. Friedrich Eisenlohr, Mathematiker, ao. Professor an der Universität Heidelberg, † daselbst am 21. Juli.

Dr. Franz Hilgendorf, Professor, Kustos des Museums für Naturkunde zu Berlin, † daselbst am 5. Juli.

Dr. Ludwig Friedrich Knapp, Chemiker, o. Professor bei der staatswirtschaftlichen Fakultät und Betriebsbeamter der Königlichen Porzellanmanufaktur in München, † in Braunschweig am 8. Juni.

Eduard v. Martens, Zoolog, ao. Professor an der Universität, † in Berlin am 14. August.

Dr. Rudolf Amandus Philippi, Professor der Naturwissenschaften zu Santiago (Chile), † daselbst im Juli.

Dr. Isaak Roberts, Begründer der modernen Himmelsphotographie, † in Crowborough (Sussex) am 17. Juli.

Lobrij van Troostenburg de Bruyn, Professor der Chemie an der städtischen Universität in Amsterdam, † daselbst am 22. Juli.

Sprach- und Literaturwissenschaft.

Dr. Claas Hugo Humbert, Professor, feiner Kenner der französischen Sprache und der modernen französischen Literatur, † in Bielefeld am 26. Mai.

Dr. Eduard Muret, Professor, (Lexikograph) † in Großlichterfelde bei Berlin am 1. Juli.

Geschichte, Geographie, Kriegswissenschaft.

Wassilij Bilbassow, hervorragender russischer Geschichtschreiber, † in Pawlowsk am 6. August.

Iwan Petrowitsch Chruschtschow, russischer Geschichtschreiber und Literaturhistoriker, † in Zarskoje Sselo am 8. Juli.

Klas Theodor Odhner, schwedischer Geschichtschreiber, † in Stockholm am 11. Juni.

Dr. Friedrich Wilhelm Schirrmacher, Historiker, Professor der Geschichte in Rostock, Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek sowie Direktor des Historischen Seminars und des Münzkabinetts, † in Rostock am 19. Juni.

Dr. Gustav Sixt, Altertumsforscher, Vorstand der Königlichen Münz- und Medaillensammlung in Stuttgart, Professor am Karlsgymnasium daselbst, † in Freudenstadt am 2. August.

Forstwissenschaft.

Gustav Hempel, Professor für forstliche Produktionslehre an der Hochschule für Bodenkultur zu Wien, † in Pottschach bei Wien am 29. Juni.

Schöne Literatur. Journalistik.

Dr. jur. Franz Fischer, Geheimer Justizrat, erster Vertreter der „Kölnischen Zeitung" in Berlin, † daselbst am 6. Juni.

Theodor Herdlicka (Pseudonym Theodor Taube), Eigentümer und Redakteur des Wiener „Figaro", Verfasser zahlreicher Possen und Volksstücke, † in Wien am 3. Juli.

Dr. Theodor Herzl, Feuilletonredakteur der „Neuen Freien Presse", auch Dichter und Verfasser von Dramen, † in Edlach am Wiener Schneeberg am 3. Juli.

Jovan Jovanović, mit dem Schriftstellernamen **Zmaj**, hervorragender serbischer Lyriker und Humorist, † in Kamenica (Sirmien) am 14. Juni.

Wilhelm Jordan, Dichter und Ästhetiker, † in Frankfurt a. M. am 25. Juni.

Fedor v. Köppen, Oberstleutnant a. D., Verfasser zahlreicher patriotischer Dichtungen, Jugendschriften und volkstümlich geschriebener historischer Werke, † in Lauffigk in der Nacht zum 3. Juli.

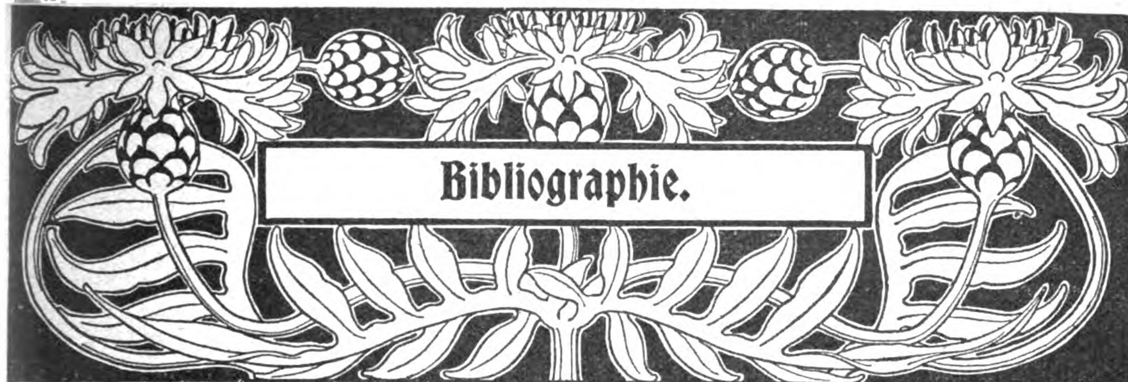
Karl Schultes, Schauspieler und Dichter, † in Hannover am 9. Juli.

Anton Tschechow, hervorragender russischer Novellist und Dramatiker, † in Badenweiler am 15. Juli.

Karl Weitbrecht, Dichter und Literaturhistoriker, 1893 Professor der Ästhetik und deutschen Literatur an der Technischen Hochschule in Stuttgart, † in Stuttgart am 10. Juni.

Musikwissenschaft.

Eduard Hanslick, Ästhetiker und Musikkritiker, o. Professor für Ästhetik und Geschichte der Musik an der Wiener Universität, † in Baden bei Wien am 6. August.



In dieser Abteilung sind alle seit Herausgabe des Juni-Heftes der „Blätter für Bücherfreunde" erschienenen wichtigen Neuigkeiten des deutschen Buchhandels systematisch geordnet aufgeführt, die bedeutendsten mit knappen Referaten versehen.

1. Allgemeine Bibliographie und Sammelwerke.

Bibliothek, Deutsche. Weltausstellung St. Louis 1904. F. Volckmar, L. . . . . ℳ —.75

Eine der Hauptzierden des „Deutschen Hauses" auf der amerikanischen Weltausstellung ist die Bibliothek des Lesesaales, die in acht Schränken das Beste der Erzeugnisse deutschen Geisteslebens darbietet. Die Bibliothek ist von der Firma F. Volckmar in Leipzig zusammengestellt worden, die in ihren einzigdastehenden Bücherlagern in Leipzig, Berlin und Stuttgart die reichste Auswahl hatte. Durch Vermittelung des Deutschen Buchgewerbevereins zu Leipzig erhielt die Firma im März vom Reichskommissar für die Weltausstellung, Geheimrat Lewald, den Auftrag zur Zusammenstellung der Bibliothek und Mitte Mai wurden die für die Ausstellung bestimmten Bücher nach ihrem Bestimmungsort verfrachtet, nachdem sie noch einen für ihren repräsentativen Zweck geeigneten gediegenen Einband erhalten hatten. Jetzt liegt, leider etwas spät, der Katalog der Bibliothek vor. Auf 72 Seiten führt das geschmackvoll ausgestattete Verzeichnis, das der Druckerei J. J. Weber in Leipzig, aus der es hervorgegangen, Ehre macht, die Bücherschätze auf. Die sieben Abteilungen umfassen: I. Schöne Literatur, Klassiker, Gesamtwerke, Romane, Novellen, Gedichte, Theater, Anthologien. II. (Schrank 2. u. 3.); Kunst, Musik, Länder- u. Völkerkunde, Reisen, Geschichte, Biographien, Literaturgeschichte. III. Medizin, Pharmazie, Veterinärwissenschaft. IV. Naturwissenschaften, Mathematik, Astronomie, Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Gartenbau, Hauswirtschaft. V. Technologie, Photographie, Ingenieurwissenschaft. VI. Rechts- u. Staatswissenschaft, Handel. VII. Theologie, Philosophie, Philologie, Sprachwissenschaft, Pädagogik, Bildungsschriften, Archäologie. Die Bibliothek umfasst rund 1200 Werke im Werte von 22.100 Mark. (Frankfurter Zeitung.)

Boethke, K., Geschichte des Coppernicus-Vereins f. Wissenschaft u. Kunst zu Thorn in dem ersten halben Jahrhundert seines Bestehens. Festschrift zur Feier seines 50jähr. Jubelfestes am 19. II. 1904. gr. 8⁰. E. Lambeck, Th. . . . . ℳ 3.—

Haessel, Hermann, E. deutscher Buchhändler. Reisebriefe aus der Mitte des 19. Jahrh., nebst e. Lebensabriss. Hrsg. v. Thdr. Sorgenfrey. (Mit Anh.: Verlags-Verzeichnis 1854—1904. Hrsg. v. der Verlagshandlg.) 8⁰. H. Haessel Verl., L. Geb. in Leinw. ℳ 4.—

2. Theologie und Philosophie. Erbauungsschriften.

Andersen, A., Das Abendmahl in den zwei ersten Jahrhunderten nach Christus. 8⁰. J. Ricker, G. ℳ 1.80

Baumann, J., Denifle's Luther u. Luthertum vom allgemeinwissenschaftlichen Standpunkt aus beleuchtet. gr. 8⁰. H. Beyer & Söhne, L. . . . . ℳ 1.—

Berndt, J., Grundriss der Kirchengeschichte insbesondere zum Unterricht an Lehrerseminaren u. zum Gebrauch f. Religionslehrer. gr. 8⁰. F. Hirt, B. ℳ 2.50; geb. in Leinw. ℳ 3.—

Bliemetzrieder, F., Das Generalkonzil im grossen abendländischen Schisma. Lex. 8⁰. F. Schöningh, P. ℳ 8.—

Clemen, C., Paulus. Sein Leben u. Wirken. 2 Tle. gr. 8⁰. J. Ricker, G. . ℳ 13.—; Einbde. je ℳ 1.—; in 1 Halbfrz.-Bd. ℳ 15.50

Diener-Wyss, H., Calvin, e. aktengetreues Lebensbild. 8⁰. Art. Institut Orell Füssli, Z. . . ℳ 1.50

Friedländer, M., Griechische Philosophie im Alten Testament. Eine Einleitg. in die Psalmen- u. Weisheitsliteratur. gr. 8⁰. G. Reimer, B. . . . . ℳ 5.40

Ganghöfer, M., Religion und Christentum v. den Standpunkten aus beurteilt, auf welche uns die Naturwissenschaften u. die Seelenlehre stellen. gr. 8⁰. Gebauer-Schwetschke, H. . . . . ℳ 3.—

Goetz, K., Die Abendmahlsfrage in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Ein Versuch ihrer Lösg. gr. 8⁰. J. C. Hinrichs' Verl. L. ℳ 9.—; geb. in Leinw. ℳ 10.—

Graefe, A. v., „Credo!" Gedanken üb. Christentum u. christliche Kirche. 8⁰. H. Steinitz, B. ℳ —.60

Grohmann, W., Lutherische Metaphysik, e. Versuch, die philosoph. Grundlagen des Christentums darzustellen. gr. 8⁰. A. Deichert Nachf., L. ℳ 5.—

Haeckel, Ernst, Professor an der Universität Jena. **Die Lebenswunder.** Gemeinverständliche Studien über Biologische Philosophie. Ergänzungsband zu dem Buche über die Welträtsel. gr. 8⁰. Alfred Kröner Verlag, St. . . Geh. ℳ 8.—; geb. in Leinw. ℳ 9.—

Das neue Werk des genialen Forschers bildet eine Ergänzung seiner „Welträtsel". Während in letzteren die allgemeinen Grundfragen der gesamten Naturerkenntnis — als kosmologische Probleme — im Lichte der monistischen Philosophie einheitlich beleuchtet wurden, beschränken sich die „Lebenswunder" auf das Gebiet der organischen Naturwissenschaft, der „Lebenskunde". Die allgemein biologischen Probleme sind hier im Zusammenhang gemeinverständlich dargestellt. Alle die reichen

Erscheinungen des organischen Lebens werden in einem einheitlichen Bilde zusammengefasst, alle „Lebenswunder“ vom Standpunkte eines konsequenten Monismus als die Erscheinungsform eines einzigen grossen, durchaus einheitlich wirkenden Universum erklärt, gleichviel, ob man dieses letztere Natur oder Kosmos, Welt oder Gott nennt.

Hein, K., Die Sakramentslehre des Johannes a Lasco. gr. 8°. C. A. Schwetschke & Sohn, B. ℳ 5.—

Kunze, J., Die ewige Gottheit Jesu Christi. gr. 8°. Dörffling & Franke, L. . . . . ℳ 2.—

Muth, J. Frz. Seraph., Die Heilstat Christi als stellvertretende Genugtuung. Eine historisch-dogmat. Studie. 8°. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, M. ℳ 3.—

Ott, E., Die Religionsphilosophie Hegels, in ihrer Genesis dargestellt u. in ihrer Bedeutung f. die Gegenwart gewürdigt. gr. 8°. C. A. Schwetschke & Sohn, B. ℳ 3.—

Richter, R., Der Skeptizismus in der Philosophie. 1. Bd. gr. 8°. Dürr'sche Buchh., L. . . . . ℳ 6.—

Smend, Jul., Der evangelische Gottesdienst. Eine Liturgik nach evangel. Grundsätzen, in 14 Abhandlgn. dargestellt. gr. 8°. Vandenhoeck & Ruprecht, G. ℳ 3.60; geb. ℳ 4.40

Spitta, Frdr., Die Kelchbewegung in Deutschland u. die Reform der Abendmahlsfeier. Mit 1 Beilage: Abbildungen v. Einzelkelchen. gr. 8°. Vandenhoeck & Ruprecht, G. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 3.80

Steiner, R., Theosophie. Einführung in übersinnl. Welterkenntnis u. Menschenbestimmung. 8°. C. A. Schwetschke & Sohn, B. . . . . ℳ 3.—

Stöhr, Adf., Zur Philosophie des Uratomes u. des energetischen Weltbildes. 8°. F. Deuticke, W. ℳ 3.50

Vorbrodt, G., Beiträge zur religiösen Psychologie: Psychobiologie u. Gefühl. gr. 8°. A. Deichert Nachf., L. . . . . ℳ 3.60

Walleser, M., Die buddhistische Philosophie in ihrer geschichtlichen Entwickelung. 1. Tl. Die philosoph. Grundlage des älteren Buddhismus. gr. 8°. C. Winter Verlag, H. . . . . ℳ 4.80

Walter v. Walthoffen, H, Das Weltproblem u. der Weltprozess. Gemeinverständliche naturwissenschaftl. u. philosoph. Studien. 8°. W. Braumüller, W. ℳ 5.—

Windelband, W., Über Willensfreiheit. Zwölf Vorlesungen. 8°. J. C. B. Mohr, T. ℳ 3.60; geb. ℳ 4.50

Wüst, F., Die Umwertung aller Werte. 1. Bd. Eine philosophie des modernen Lebens. 8°. J. Harrwitz Nachf., B. . . . . ℳ 3.—

3. Rechts- und Staatswissenschaften.

Arend, M., Die Parteiqualität der offenen Handelsgesellschaft im geltenden Reichscivilprozess-Rechte m. Ausschluss des Konkursverfahrens. gr. 8°. O. Wigand, L. . . . . ℳ 1.20

Bing, A., Statistische Untersuchungen üb. private Wohltätigkeitspflege m. besond. Berücksicht. der aktiven Teilnahme der Konfessionen an derselben. Lex. 8°. J. Baer & Co, Fr. a/M. . . . . . ℳ 4.—

Bodelschwingh, F. v., Ein Wort aus Anlass der kommenden Kanalvorlage. gr. 8°. Herm. Walther, B. ℳ —.50

Brandt, A. v., Zur sozialen Entwickelung im Saargebiet. gr. 8°. Duncker & Humblot, L. . ℳ 3.40

Jagwitz, F. v., Soziale Gesetzgebung u. Sozialdemokratie. 1. Tl.: Arbeiterversicherung u. Arbeiterorganisationen. 8°. A. W. Hayn's Erben, B. ℳ 3.50

Kade, C., Der deutsche Richter. Ein Wort zur Abwehr u. zur Förderg. 8° C. Heymann, B. ℳ 1.20

Knebel-Doeberitz, H. v., Besteht für Deutschland e. amerikanische Gefahr? gr. 8°. E. S. Mittler & Sohn, B. . . . . 2.—

Quaritsch, Institutionen u. Rechtsgeschichte. Kompendium des röm. Privatrechts u. Zivilprozesses. 8. Aufl. Neubearb. v. C. Goesch. gr. 8°. W. Weber, B. . . . . ℳ 10.—; geb. ℳ 11.—

Reier, O., Das Pflichtteilsrecht der Enkel nach dem Bürgerlichen Gesetzbuche. Eine Studie. gr. 8°. F. Vahlen, B. . . . . ℳ 1.20

Reusner, M. v., Gemeinwohl u. Absolutismus. gr. 8°. F. Gottheiner, B. . . . . ℳ 4.—

Rüdiger-Miltenberg, A., Der gerechte Lohn. Ein neuer Versuch u. Vorschlag zur Lösung der sozialen Frage. gr. 8°. Bibliograph. Institut f. Versicherungs-Wissenschaft, B. . . . . ℳ 2.60

Schidlof, B., Der Mädchenhandel. Seine Geschichte u. sein Wesen. 8°. H. Steinitz, B. . . . ℳ 5.—

Schlossmann, S., Nexum. Nachträgliches zum altröm. Schuldrecht. 8°. A. Deichert Nachf, L. ℳ 2.25

Schott, R., Römischer Zivilprozess u. moderne Prozesswissenschaft. Streitfragen aus dem Formularprozess. gr. 8°. C. H. Beck. M. . . . . . ℳ 3.—

Sommer, R., Kriminalpsychologie u. strafrechtliche Psychopathologie auf naturwissenschaftlicher Grundlage. Lex. 8°. J. A. Barth, L. . . . . . ℳ 10.— geb. in Leinw. ℳ 11.50

„Sozialer Fortschritt“. Hefte und Flugschriften für Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Felix Dietrich, L. Unter Mitwirkung erster Sachkenner für Gebildete aller Kreise geschrieben. Im Dienst keiner Partei stehend, sollen die Heftchen rein objektiv über wesentliche Fragen der Volkswirtschaft und Sozialpolitik berichten und dazu beitragen, in weiteren Kreisen mehr sachliche Kenntnisse über diese Fragen zu verbreiten.

Bisher sehr günstig beurteilt und weitesten Kreisen zur Anschaffung empfohlen im „Tag“, „Frankfurter Zeitung“, „Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München“, „Breslauer Generalanzeiger“, „Der Arbeiter, München“, „Fränkischer Landbote“, „Basler Nachrichten“. Prospekt mit Urteilen steht gratis und franko zur Verfügung.

In dieser Sammlung sind erschienen (à Heft mit Umschlag 15 ₰, Doppelheft 30 ₰, jede Reihe von 10 Heften ℳ 1.20, 1. u. 2. Reihe in 1 Bd. brosch. ℳ 2.40; geb. ℳ 3.—):

als Heft 1—10:

Sombart, Prof. Dr. W.: Warum sollte sich heute jedermann für Fragen der Volkswirtschaft und Sozialpolitik interessieren? — *Schulz, M. v.,* Vorsitzender des Berliner Gewerbegerichts: Koalitionsrecht! — *Timmermann, W.,* m. Vorw. v. *A. Damaschke:* Was will die Bodenreformbewegung? — *Agahd, K.:* Kinderarbeit und Kinderschutz, mit Text des Kinderschutzgesetzes. — *Ostwald, H.:* Unsere armen Wandernden — und wie sie unterstützt werden. — *Unold, Dr.:* Das Wahlrecht (30 ₰). — *Katscher, L.:* Japanische Wirtschafts- und Sozialpolitik. — *Schaertlin, Dr. G.,* Direkt. d. Schweiz. Lebensversicherungsanst.: Fürsorge für Arbeitslose. — *Leixner, Otto v.:* Zum Kampfe gegen den Schmutz in Wort und Bild.

als Heft 11—20:

Blum, Dr. H.: Bismarcks Sozialpolitik. — *Pappritz, A.:* Wöchnerinnenheime u. Säuglingsasyle, e. soz. Notwendigkeit (30 ₰). — *Katscher, L.:* Sozialmuseen. — *Reeves, W. P.:* D. politische Wahlrecht d. Frauen in Australien (30 ₰). — *Achelis, Prof. Dr. Th.:* Rechtsentstehung und Rechtsgeschichte. — *Gaulke, J:* Kapital und Kapitalismus. — *Sydow, Dr. G.:* Sozialpolitik u. Sozialreform in Deutschland. — *Kellen, T.:* Arbeiterbildungsvereine.

Stiffler, A., Das Receptum Cauponum (Gastaufnahme-Vertrag) und die **Haftpflicht der Gastwirte** ex recepto in besonderer Berücksichtigung des

schweiz. Obligationen-Rechts und des Bürgerlichen Gesetzbuches des Deutschen Reiches. F. Schuler, Ch. ℳ 2.—
Die sehr fleissige, aktuelle Arbeit ist ein wertvoller Beitrag zur Abklärung des Verhältnisses zwischen Gast und Wirt und bietet viel des Interessanten und Lehrreichen für jedermann, insbesondere aber für Gastwirte und Juristen.

Cinti, Baron H., In letzter Stunde! Ansichten u. Vorschläge zur polit. Lage Österreichs. 8⁰. W. Braumüller, W. . . . . ℳ 1.—

Wagner, C., Die Strafinseln. 8⁰. F. Lehmann, St. ℳ 3.20; geb. in Leinw. ℳ 4.—

Weingart, A., Kriminaltaktik. Ein Handbuch f. das Untersuchen v. Verbrechen. gr. 8⁰. Duncker & Humblot, L. . . . . ℳ 8.—; geb. in Leinw. ℳ 9.20; in Halbfrz. ℳ 10.60

Wettstein, O., Über das Verhältnis zwischen Staat u. Presse, mit besond. Berücksicht. der Schweiz. Ein Beitrag zur Lehre von der Pressfreiheit. gr. 8⁰. A. Müller's Verl., Z. . . . . ℳ 2.50

Witkop, P., Die Organisation der Arbeiterbildung. Eine Kritik u. Verknüpfg. sämtl. Arbeiterbildungs-Bestrebgn. gr. 8⁰. F. Siemenroth, B. . . . . ℳ 2.50

4. Medizin und Pharmazie.

Bab, H., Die Colostrumbildung als physiologisches Analogon zu Entzündungsvorgängen. Gleichzeitig e. Beitrag zur Lehre v. den Leukocyten u. deren Granulationen. Mit histor. Darleggn. Lex. 8⁰. A. Hirschwald, B. . . . . ℳ 6.—

Bickel, A., Über die Entwicklung der pathologischen Physiologie u. ihre Stellung zur klinischen Medizin. Öffentliche Vorlesg. Lex. 8⁰. F. Enke, St. ℳ 1.—

Bresler, J., Die Simulation von Geistesstörung u. Epilepsie. gr. 8⁰. C. Marhold, H. . . . . . ℳ 6.—

Ehrnrooth, E., Über plötzlichen Tod durch Herzlähmung. gr. 8⁰. A. Hirschwald, B. . . . . ℳ 2.—

Eichler, M., Index der deutschen u. wichtigsten ausländischen zahnärztlichen Literatur. gr. 8⁰. C. Georgi, B. . . . . ℳ 6.—

Feistmantel, C., Trinkwasser u. Infektionskrankheiten. Epidemiologie, Untersuchungsmethoden, Sterilisierungsverfahren. 8⁰. G. Thieme, L. ℳ 2.80

Freund, R., Zur Lehre von den Blutgefässen der normalen u. kranken Gebärmutter. Lex. 8⁰. G. Fischer, J. . . . . ℳ 18.—

Gerber, Handatlas der Operationen am Schläfenbein f. Ärzte u. Studierende, insbesondere für angehende Spezialärzte. 4⁰. J. F. Bergmann, W. . . In Mappe ℳ 8.—

Kühn, A., Die Frühdiagnose des Abdominaltyphus. Eine klin. u. literar. Studie. gr. 8⁰. G. Fischer, J. ℳ 3.60

Kulenkampff, D., Stoevesandt, J., Tjaden, Der Kampf gegen die Tuberkulose in Bremen. Nach 7 Vorträgen, geh. im ärztl. Verein. 8⁰. G. Winter, B. ℳ 1.—

Landau, Th., Wurmfortsatzentzündung u. Frauenleiden. gr. 8⁰. A. Hirschwald, B. . . . . . ℳ 2.—

Marcinowski, J., Im Kampf um gesunde Nerven! Ein Wegweiser zum Verständnis u. zur Heilg. nervöser Zustände. Für Ärzte u. Laien bearb. gr. 8⁰. O. Salle, B. . . . . ℳ 2.—

Nagelschmidt, Frz., Über Immunität bei Syphilis nebst Bemerkungen üb. Diagnostik u. Serotherapie der Syphilis. gr. 8⁰. A. Hirschwald, B. . ℳ 1.60

Neusser, E., Ausgewählte Kapitel der klinischen Symptomatologie und Diagnostik. 1. Heft: Bradycardie — Tachycardie. 8⁰. W. Braumüller, W. ℳ 1.40

Nyström, A., Das Geschlechtsleben und seine Gesetze. gr. 8⁰. Herm. Walther, B. . . . . ℳ 5.—

Oppenheimer, E. H., Theorie u. Praxis der Augengläser. gr. 8⁰. A. Hirschwald, B. . . . . ℳ 5.—

Rodari, P., Grundriss der medikamentösen Therapie der Magen- u. Darmkrankheiten einschliesslich Grundzüge der Diagnostik. Für prakt. Ärzte bearb. Lex. 8⁰. J. F. Bergmann, W. . . . . ℳ 3.60

Röthig, P., Handbuch der embryologischen Technik. Lex. 8⁰. J. F. Bergmann, W. . . . . . . ℳ 10.60

Schenck, F., Kleines Praktikum der Physiologie. Anleitung f. Studierende in physiolog. Kursen. 8⁰. F. Enke, St. . . . ℳ 1.60; geb. in Leinw. ℳ 2.20

Singer, H., Allgemeine u. spezielle Krankheitslehre der Juden. Gemeinverständlich dargestellt. 8⁰. B. Konegen, L. . . . . ℳ 2.50; geb. ℳ 3.—

Türk, W., Vorlesungen üb. klinische Hämatologie. 1. Tl.: Methoden der klin. Blutuntersuchg. Elemente der normalen u. patholog. Histologie des Blutes. Mit 15 Abbildgn. im Texte. 8⁰. W. Braumüller, W. ℳ 8.—

5. Naturwissenschaften und Mathematik.

Ahrens, W., Scherz u. Ernst in der Mathematik. Geflügelte u. ungeflügelte Worte. Gesammelt u. hrsg. gr. 8⁰. B. G. Teubner, L. . Geb. in Leinw. ℳ 8.—

Danne, J., Das Radium. Seine Darstellg. u. seine Eigenschaften. Mit e. Vorwort v. Dir. Charles Lauth. Mit zahlreichen Fig. Autoris. Ausg. 8⁰. Veit & Co., L. ℳ 2.40

Detto, C., Die Theorie der direkten Anpassung u. ihre Bedeutung f. das Anpassungs- u. Deszendenzproblem. Versuch einer methodolog. Kritik des Erklärungsprinzipes und der botan. Tatsachen des Lamarckismus. gr. 8⁰. G. Fischer, J. . . . . . ℳ 4.—

Donath, Ed., Der Graphit. Eine chemisch-techn. Monographie. Lex. 8⁰. F. Deuticke, W. . ℳ 6.—

Driesch, H., Naturbegriffe u. Natururteile. Analytische Untersuchgn. zur reinen u. empir. Naturwissenschaft. gr. 8⁰. W. Engelmann, L. . . . . ℳ 4.—

Fischer, V., Vektordifferentiation u. Vektorintegration. gr. 8⁰. J. A. Barth, L. . . . . . . ℳ 3.—

Friedmann, H., Die Konvergenz der Organismen. Eine empirisch begründete Theorie als Ersatz f. die Abstammungslehre. gr. 8⁰. Gebr. Paetel, B. ℳ 5.—; geb. in Halbleinw. ℳ 6.—

Fritsch, K., Die Keimpflanzen der Gesneriaceen m. besond. Berücksicht. v. Streptocarpus, nebst vergleich. Studien üb. die Morphologie dieser Familie. gr. 8⁰. G. Fischer, J. . . . . ℳ 4.50

Hansgirg, A., Pflanzenbiologische Untersuchungen nebst algologischen Schlussbemerkungen. Lex. 8⁰. A. Hölder, W. . . . . ℳ 6.80

Klinckert, Wilh., Der Weltsauerstoff. Kosmische Betrachtgn. 8⁰. E. Pierson, D. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Lassar-Cohn, Allgemeine Gesichtspunkte f. organisch-chemisches Arbeiten. gr. 8⁰. L. Voss, H. ℳ 2.—

Mitlacher, W., Toxikologisch od. forensisch wichtige Pflanzen u. vegetabilische Drogen, m. besond. Berücksicht. ihrer mikroskop. Verhältnisse. Lex. 8⁰. Urban & Schwarzenberg, W. ℳ 6.—; geb. ℳ 7.50

Nestler, A., Hautreizende Primeln. Untersuchungen üb. Entstehg., Eigenschaften u. Wirkgn. des Primelhautgiftes. Lex. 8⁰. Gebr. Borntraeger, B. ℳ 3.50

Netto, E., Elementare Algebra. Akademische Vorlesungen f. Studierende der ersten Semester. gr. 8⁰. B. G. Teubner, L. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 4.40

Ostwald, Wilh., Abhandlungen u. Vorträge allgemeinen Inhaltes (1887—1903). gr. 8⁰. Veit & Co., L. ℳ 8.—; geb. in Leinw. ℳ 9.—

Rettig, E., Ameisenpflanzen — Pflanzenameisen. Ein Beitrag zur Kenntnis der v. Ameisen bewohnten Pflanzen u. der Beziehgn. zwischen beiden. gr. 8⁰. G. Fischer, J. . . . . ℳ —.80

Schmid, B., Lehrbuch der Mineralogie u. Geologie, f. höhere Lehranstalten bearb. I. Tl: Mineralogie. M' zahlreichen schwarzen u. farb. Abbildungen. 8⁰. J. F. Schreiber, E. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 3.—

Schmidt, H. E., Kompendium der Röntgen-Therapie. 8⁰. A. Hirschwald, B. . . . . ℳ 1.20

Traube, J., Grundriss der physikalischen Chemie. Lex. 8⁰. F. Enke, St. ℳ 9.—; geb. in Leinw. ℳ 10.—

Werner, A., Lehrbuch der Stereochemie. Lex. 8⁰. G. Fischer, J. . . . . . . ℳ 10.—; geb. ℳ 11.—

Zell, Th., Ist das Tier unvernünftig? Neue Einblicke in die Tierseele. 8⁰. Franckh in Komm., St. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Zimmermann, R., Die Mineralien. Eine Anleitung zum Sammeln u. Bestimmen derselben nebst e. Beschreibung der wichtigsten Arten. gr. 8⁰. H. Gesenius, H. . . . . ℳ 2.—; geb. in Leinw. ℳ 2.50

6. Erziehung und Unterricht.

Berger, H., Die Schularztfrage für höhere Lehranstalten. Nach e. Vortrag. gr. 8⁰. L. Voss, H. ℳ 1.—

Busch, W., Keine Storch-Geschichten mehr! Praktische Anleitung, wie man seinen Kindern die Wahrheit sagt u. seine Familie vor sittl. Schäden bewahrt. 8⁰. O. Weber, L. . . . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Gaudig, H., Didaktische Ketzereien. 8⁰. B. G. Teubner, L. . . . . ℳ 2.— geb. ℳ 2.60

Geisel, Walt., Wie ich m. meinen Jungens Kunstwerke betrachte. gr. 8⁰. W. Geisel, G. . ℳ 3.—

Geissbühler, J. Fr., Sprach- und Sachunterricht. Methodische Anleitg. f. Lehramtskandidaten, Lehrer u. Lehrerinnen. 8⁰. H. Körber, B. . Geb. ℳ 2.—

Griesbach, H., Der Stand der Schulhygiene in Deutschland. Vortrag. 8⁰. F. C. W. Vogel, L. ℳ 1.50

Kienitz-Gerloff, F., Methodik des botanischen Unterrichts. gr. 8⁰. O. Salle, B. . . . . ℳ 6.50

Kley, W., Die Ausbildung unserer Töchter nach der Entlassung aus der Schule. Eine Denkschrift. gr. 8⁰. C. Meyer, H. . . . . ℳ 1.50

Lobedank, Die Gesundheitspflege des Schulkindes im Elternhause. gr. 8⁰. L. Voss, H. . . ℳ 2.50

Meumann, E., Haus- und Schularbeit. Experimente an Kindern der Volksschule. gr. 8⁰. J. Klinkhardt, L. . . . . ℳ 1.20

Reimann, E., Prinzenerziehung in Sachsen am Ausgange des 16. u. im Anfange des 17. Jahrh. gr. 8⁰. W. Baensch, D. . . . . ℳ 3.—

Schindler, R., Das gewerbliche Fortbildungsschulwesen in Österreich. gr. 8⁰. A. Hölder, W. ℳ 3.50; geb. in Leinw. ℳ 4.—

Sorgenfrey, Th., Die Abiturienten des Rektors J. H. Lipsius. Ein Beitrag zur Geschichte der Nikolaischule zu Leipzig im 19. Jahrh. Lex. 8⁰. H. Haessel Verl., L. . . . . ℳ 1.50

Starke's Zeichenmethode auf Grundlage des goldenen Schnittes. Vorlagen für den Schul- u. Selbstunterricht zur Wiedergabe v. Naturformen an der Hand künstler. Massverhältnisse. gr. 4⁰. G. Kühtmann, D. . . . . In Mappe ℳ 12.—

7. Sprach- und Literaturwissenschaft.

Arnim, B. v., Die Günderode. Neue vollständ. u. rev. Taschen-Ausg., m. e. Einleitg. v. P. Ernst. 2. Bde. kl. 8⁰. Insel-Verlag, L. . . . ℳ 7.—; geb. ℳ 9.—

Becker, A., Geschichte der spanischen Literatur. 8⁰. K. J. Trübner, St. . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 2.50

Böckel, E., Hermann Köchly. Ein Bild seines Lebens u. seiner Persönlichkeit. gr. 8⁰. C. Winter, Verl., H. . . . . ℳ 10.—; geb. ℳ 11.—

Bruckner, W., Der Helianddichter e. Laie. Progr. Lex. 8⁰. K. J. Trübner, St. . . . . . . ℳ 2.—

Eggert-Windegg, Walther, Eduard Mörike. Max Kielmann, St. . . Hochelegant kartonniert ℳ 2.—; geb. ℳ 2.60

Mit feinem Verständnis und Geschmack hat „Eggert-Windegg" das Wesentliche von Mörikes Leben mitgeteilt und geschickt zu fliessender Geschichte verbunden, die sich liest wie eine Novelle. Der grosse Wert dieses Buches liegt vor allem in der überaus klaren und vielfach neuen Auffassung von Mörikes Charakter, die der Autor mit psychologischem Scharfsinn und grosser Sicherheit aus den äusseren Lebensdaten herausschält. Durch das Körperliche lässt er das Geistige schauen und kommt zu gleich interessanten wie überzeugenden Ergebnissen. Das Buch hat ein Dichter geschrieben, sein Geist ist die in Lob und Tadel gerechte Liebe.

Enders, C., Zeitfolge der Gedichte u. Briefe Johann Christian Günthers. Zur Biographie des Dichters. gr. 8⁰. F. W. Ruhfus, D. . . . . ℳ 5.—

Graef, H., Die deutsche Literaturgeschichte. gr. 8⁰. C. Georgi, B. . . . . ℳ 2.—

Gräf, H. G., Goethe üb. seine Dichtungen. Versuch e. Sammlg. aller Äussergn. des Dichters über seine poet. Werke. 2. Tl.: Die dramat. Dichtgn. 2. Bd. (Des ganzen Werkes 4. Bd.) gr. 8⁰. Literar. Anstalt, Fr. a/M. . . . . ℳ 10.—

Hering, A., Die im historischen Archive d. Stadt Cöln aufgefundene Carolina-Handschrift R 1. Ein Beitrag zur Carolineischen Quellenforschg. Diss. gr. 8⁰. Veit & Co., L. . . . . ℳ 3.—

Horaz, Oden und Epoden. Für Freunde klassischer Bildung, besonders für die Primaner unserer Gymnasien bearbeitet von Professor Dr. Hermann Menge, vormals Direktor des Königlichen Gymnasiums zu Wittstock. Dritte, durch erklärende Anmerkungen vermehrte Auflage. Langenscheidtsche Verlagsbuchhandlung (Prof. G. Langenscheidt), B.

In eleg. Halbfranzband ℳ 9.—; brosch. ℳ 7.50

Der Verfasser hat die Oden des Horaz in einer bisher wohl von keiner Seite versuchten Weise bearbeitet. Dem lateinischen Texte jedes Gedichts ist eine genaue Inhaltsangabe oder Disposition nebst orientierenden Bemerkungen vorausgeschickt, die zum Verständnis und zur richtigen Auffassung des Gedichts notwendig sind. Dem Urtexte folgt eine prosaische Übersetzung, die bei aller Genauigkeit dem Geist der deutschen Sprache keinen Zwang antut. Hieran schliesst sich vereinzelt eine Übersetzung im Metrum des Gedichts und endlich eine poetische Wiedergabe in moderner Form. Der Bearbeiter hat aus dem reichen Material der Horaz-Übersetzungen, soweit diese seinem feinsinnigen Geschmack zusagten, das Beste ausgewählt, Verfehltes entsprechend umgeformt und so eine farbenprächtige Anthologie hergestellt, die ihren Zweck, uns mit dem Lieblingsdichter unserer Jugend wieder vertraut zu machen, gewiss erreichen wird.

Hübl, A., Die Inkunabeln der Bibliothek des Stiftes Schotten in Wien. 8⁰. W. Braumüller, W. ℳ 6.—

Huch, R., Eine Krisis. Betrachtungen über die gegenwärt. Lage der Literatur. 8⁰. G. Müller, M. ℳ 2—; geb. ℳ 3.—

Jacoby, F., Das Marmor Parium. Hrsgb. u. erklärt. gr. 8⁰. Weidmann, B. . . . . . . ℳ 7.—

Jespersen, O., Lehrbuch der Phonetik. Übers. v. Herm. Davidsen. gr. 8⁰. B. G. Teubner L. ℳ 5.—; geb. ℳ 5.60

Ilgenstein, H., Wilhelm v. Polenz. Ein Beitrag z. Literaturgeschichte der Gegenwart. 8⁰. F. Fontane & Co., B. . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Reiter, Heinrich, Theorie des Romans und der Erzählkunst. Zweite, verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von Tony Kellen. Fredebeul & Koenen, E. a. d. R. . . . . . . Eleg. geb. ℳ 3.—
Dieses Werk ist das einzige, das eingehend die Theorie des Romans und die Regeln der Erzählkunst mit Anführung zahlreicher Beispiele aus der Praxis erörtert. Das Buch bietet allen Literaturfreunden eine interessante und anregende Lektüre und ist für Schriftsteller unentbehrlich.

Meyer, Conrad Ferdinand. Sein Leben, seine Werke und sein Nachlass. Hrsg. von Dr. Aug. Langmesser. 8⁰. Wiegandt & Grieben, B. ℳ 6.—; geb. ℳ 7.—
Dem Herausgeber ist von der Witwe des Dichters der ganze Nachlass übergeben worden. Alles wertvolle daraus kommt hier zum Abdruck. Weiteres wird nicht mehr erscheinen. Auch viele Briefe Meyers, worin er sich über die Entstehung seiner Werke äussert, sind berücksichtigt worden, so dass hier jetzt das abschliessende Werk über diesen Dichter vorliegt. Für Freunde der schönen Literatur sehr wertvoll.

Paul, A. Th., George Sand u. ihre Auffassung v. Liebe u. Ehe. Ein Beitrag z. Geschichte der Frauenfrage. gr. 8⁰. Magazin-Verlag, B. . . . . ℳ 2.—

Plüss, Th., Das Jambenbuch des Horaz im Lichte der eigenen u. unserer Zeit. 8⁰. B. G. Teubner, L. ℳ 4.—

Rasch, Friedrich, Lateinische Übersetzungen deutscher Gedichte. 8⁰. Fr. Schaumburg, St. ℳ 1.50; geb. ℳ 2.50
Das Werk enthält Gedichte von Goethe, Heine, Chamisso, Hauff, Geibel, Uhland, W. Müller und Eichendorff. Bei der Übersetzung ist die richtige Betonung der Silben und das gegebene Versmass unter möglichster Wahrung des Reimes beobachtet. Der deutsche Text ist neben die Übersetzung gesetzt; die Bemerkungen am Schlusse des Buches enthalten anleitende auf die Übersetzung bezügliche Gedanken.

Schulze, B., Neue Studien üb. Heinrich v. Kleist. gr. 8⁰. C. Winter, Verl., H. . . . . ℳ 2.—

Stern, A., Studien zur Literatur der Gegenwart. Neue Folge. Mit 14 Bildnissen nach Orig.-Aufnahmen. Lex. 8⁰. C. A. Koch, D. . ℳ 10.50; geb. ℳ 12.50

Sulger-Gebing, E., Hermann Kurz, ein deutscher Volksdichter. Eine Charakteristik. Nebst e. Bibliographie seiner Schriften. 8⁰. G. Reimer, B. ℳ 1.20

Trinius, A., Goethe-Stätten u. andere Erinnerungen aus Thüringen. 8⁰. L. Simion Nachf., B. . ℳ 2.—

Velten, C., Praktische Suaheli-Grammatik nebst einem Deutsch-Suaheli-Wörterverzeichnis. kl. 8⁰. W. Baensch, B. . . . . . . Geb. in Leinw. ℳ 3.50

Vowinckel, E., Der englische Roman der Gegenwart. 8⁰. H. v. der Heyden, M. . . . . . ℳ 1.20

8. Geschichte. Kriegswissenschaft. Geographie. Atlanten.

Bauch, G., Die Universität Erfurt im Zeitalter des Frühhumanismus. gr. 8⁰. M. & H. Marcus, B. . . ℳ 8.—

Burckhardt, Jakob, Geschichte der Renaissance in Italien. Vierte Auflage. Nach dem Tode des Verfassers mit Benutzung zahlreicher von ihm hinterlassener Notizen herausgegeben von Prof. Dr. Holtzinger, Hannover. gr. 8⁰. Paul Neff Verlag (Carl Büchle), St. . . . . . Geh. ℳ 12.—; geb. ℳ 15.—
Das klassische Buch des berühmten Verfassers überholt in dieser Neuauflage die früheren durch Aufnahme der noch von Burckhardt selbst vorgenommenen Ergänzungen und Verbesserungen.

Du Moulin-Eckart, R., Deutschland u. Rom. Ein histor. Rückblick. 8⁰. J. F. Lehmann's Verl. M. ℳ 3.—

Eberhard, H. v., Zwei Seelen in e. Brust. Zeitgemässe Betrachtgn. üb. das deutsche Sanitätsoffizierkorps. 8⁰. W. Schultz-Engelhard, B. ℳ —.60

Förster, E. Th., Reinen Tisch in Südwestafrika. Lose Blätter zur Geschichte der Besiedelg. gr. 8⁰. W. Süsserott, B. . . . . ℳ 1.—

Friedag, B., Führer durch Heer und Flotte 1904. gr. 8⁰. A. Schall, B. . . . . ℳ 1.25; geb. ℳ 2.—

Fuchs, E., Ein vormärzliches Tanzidyll. Lola Montez in der Karikatur. Mit 90 Illustr. u. Beilagen. Lex. 8⁰. E. Frensdorff, B. . . ℳ 6.—; geb. ℳ 8.—

Gleiner, A., Sibirien, das Amerika der Zukunft. Nach John Foster Fraser's The real Siberia. Autorisiert. gr. 8⁰. R. Lutz, St. . . . . ℳ 1.—

Gnad, E., Im österreichischen Italien (1856—1867). Erlebnisse aus meinen Lehrjahren. 8⁰. Wagner, I. ℳ 2.60

Goessler, P., Leukas-Ithaka, die Heimat des Odysseus. Mit 12 Landschaftsbildern in Lichtdruck und 2 Karten. Lex. 8⁰. J. B. Metzler, St. . . ℳ 4.—

Goetz, L. K., Das Kiever Höhlenkloster als Kulturzentrum des vormongolischen Russlands. gr. 8⁰. M. Waldbauer, P. . . . . ℳ 7.—

Hartmann, K., Der Prozess gegen die protestantischen Landstände in Bayern unter Herzog Albrecht V. 1564. 8⁰. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, R. ℳ 3.—

Heer, J. C., Blaue Tage, Wanderfahrten. Ernst Ackermann, Grossh. Hofbuchhändler, K. Eleg. geh. ℳ 3.60, in Leinen geb. ℳ 4.20.
Heers Meisterschaft liegt in der überaus feinen Schilderung seiner Beobachtungen über Menschen und ihr Tun, in der hochpoetischen Darstellungsweise von Natur und Kunst, von dem Ineinanderweben von Erde, Luft und Sonne. In dem Buch kommt dies alles meisterhaft zum Ausdruck, und dabei bietet es eine Mannigfaltigkeit des Inhaltes, dass, jeden, der es aufschlägt, mindestens aus einer Seite alte, liebe Bekannte zu grüssen scheinen.

Hoffbauer, E. v., Schwebende Feldartillerie-Fragen. Taktisch-artillerist. Studie f. Offiziere aller Waffen. gr. 8⁰. E. S. Mittler & Sohn, B. ℳ 2.50; geb. ℳ 4.—

Jacob, K., Von Lützen nach Nördlingen. Ein Beitrag zur Geschichte des 30jähr. Krieges in Süddeutschland in den J. 1633 u. 1634. gr. 8⁰. E. van Hauten, Str. ℳ 10.—

Lamprecht, K., Deutsche Geschichte. Der ganzen Reihe. 6. Bd. 2. Abtlg: Neuere Zeit. Zeitalter des individuellen Seelenlebens. 2. Bd. 8⁰. H. Heyfelder, Fr. i/B. . . . . . ℳ 6.—; geb. in Halbfrz. ℳ 8.—

Löwenstein, L., Geschichte der Juden von der babylonischen Gefangenschaft bis zur Gegenwart. Für Schule u. Haus bearb. 8⁰. J. Wirth, M. Geb. ℳ 3.50

Mangels, H., Wirtschaftliche, naturgeschichtliche und klimatologische Abhandlungen aus Paraguay. 8⁰. Dr. F. P. Datterer & Co., F. ℳ 6.—; geb. ℳ 8.50

Modlmayr, H., Bunte Bilder aus dem obern Allgäu. Illustriert v. W. Irlinger. Lex. 8⁰. Th. Otto, M. Kart. ℳ 4.—

Muschner-Niedenführ, G., Das Riesengebirge. Ein Hand- u. Reisebuch. Mit zahlreichen Photogr., Orig.-Aufnahmen, Bildern v. C. E. Morgenstern u. m. Fig. im Text. 8⁰. A. Schall, B. . . . . ℳ 3.50

Musste es sein? Friedrich Rothbarth; M. ℳ 3.— geb. ℳ 4.—
Diese Briefe sprechen eine wunderbar beredte Sprache. So einfach und schlicht, und doch wieder so formvollendet; eine solche Pracht in der Schilderung der afrikanischen Natur und afrikanischen Lebens, dass man alles leibhaftig vor sich zu sehen meint; eine solche Liebe zum Vaterlande und für das Gedeihen der jungen Kolonie, und doch wieder

5

so ruhig objektiv, dass man auf jedes Wort, das da geschrieben steht, schwören möchte.

Musste es sein? Man braucht kein Politiker zu sein, sondern soll nur sein bisschen gesunden Menschenverstand zusammennehmen, man wird sprachlos stehen vor der unglaublichen Kurzsichtigkeit in der Verwaltung unserer Kolonien, die das Buch aufdeckt. In wahrhaft patriotischem Sinne ist zu wünschen, dass das Buch eine weite Verbreitung im Lande finden möge, damit das deutsche Volk selbst mehr Interesse fasst für seine Kolonien, damit die bessernde Hand schnell und gründlich angelegt wird. Ein unendlicher Schaden ist angerichtet; hoffentlich macht er aber endlich so klug, dass nicht ein zweites Mal diese tragische Frage zu erklingen braucht. („Überall", Z. f. Armee u. M.)

Obst, J. G., Kaiser Wilhelm II. u. Kaiserin Auguste Viktoria. Erzählungen u. Schilderungen aus der Regierungszeit Sr. Maj. gr. 8⁰. Schles. Buchdruckerei u. s. w., B. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Ortloff, H., Das Magyarentum in Ungarn im Kampfe um den Nationalstaat. gr. 8⁰. F. Luckhardt, L. ℳ 5.—

Schneegans, A., 1835—1898. Memoiren. Ein Beitrag zur Geschichte des Elsasses in der Übergangszeit. Aus dem Nachlasse hrsg. v. H. Schneegans. 8⁰. Gebr. Paetel, B. ℳ 10.—; geb. in Halbfrz. ℳ 12.—

Schnee, H., Bilder aus der Südsee. Unter den kannibal. Stämmen des Bismarck-Archipels. Mit 30 Taf., enth. 37 Abbildgn. nach Orig.-Aufnahmen u. 1 Karte. 8⁰. D. Reimer, B. Geb. in Leinw. ℳ 12.—

Schüler, H., Brasilien von heute. Ein Rückblick auf die Regierungszeit des Präsidenten Dr. Campos Salles. 8⁰. D. Dreyer & Co. B. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Schumann, H., Die Steinzeitgräber der Uckermark. Mit 46 Taf., 43 Textabbildgn. u. 1 Übersichtskarte. 4⁰. A. Mieck, P. . . . . . . ℳ 30.—; geb. ℳ 32.—

Seidel, A., Das Geistesleben der afrikanischen Negervölker. 8⁰. A. Schall, B. . . . . . . ℳ 4.—

Steiner, G., Weissenberg u. Wörth. Darstellung des Kampfverlaufs als Vorbereitg. zum Besuche der Schlachtfelder. Mit 3 Karten. 8⁰. Literarisch-artist. Anstalt, M. . . . . ℳ 1.50

Stölzle, R., Ernst v. Lasaulx (1805—61), e. Lebensbild. gr. 8⁰. Aschendorff, M. . . . . ℳ 5.—

Vámbéry, Hermann, Die gelbe Gefahr. Friedr. Kilián's Nachf., königl. ung. Universitäts-Buchhandlung, B. . . . . ℳ 1.—

In dieser Schrift gibt der bekannte Orientforscher seine Ansicht über die gelbe Gefahr, die Europa durch das Erwachen und Erstarken der gelben Rasse im fernen Osten angeblicherweise bedroht — kund.

Professor Vámbéry teilt keinesfalls diese Ansicht, die er politischen Umtrieben Russlands zuschreibt. Er findet es für unmöglich, dass die Japaner, die kriegerischen Vertreter der gelben Rasse, das Abendland je bekriegen werden, denn ihr jetziger Kampf ist eine unvermeidliche Defensive gegen Russlands Pläne in Korea und in der Mandschurei. Japan will sich gegen Russlands Angriff auf seine staatliche und wirtschaftliche Stellung sicherstellen, es will seinen Handel und seine Industrie schützen und auf der Bahn der modernen Kultur fortschreiten. Auch seine angeblichen Bemühungen, die 350 Millionen Chinesen kriegerisch zu stimmen, findet der Professor unausführbar.

Was f. e. Ausgang nimmt der japanisch-russische Krieg? Ein Blick in die Zukunft. Von e. Offizier. Mit 2 Karten. 12⁰. A. Twietmeyer, L. . . . ℳ 1.—

Wedel, H. v., Deutschlands Ritterschaft, ihre Entwickelung u. ihre Blüte. gr. 8⁰. C. A. Starke, G. ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 3.50

Weigel, Anleitung zum militärischen Planzeichnen, Kartenlesen u. Krokieren. 8⁰. Vossische Buchh., B. ℳ 2.—; kart. ℳ 2.40

Wettstein, R. v., Vegetationsbilder aus Südbrasilien. Mit 58 Taf. in Lichdr., 4 farb. Taf. u. 6 Textbildern. Lex. 8⁰. F. Deuticke, W. In Mappe ℳ 24.—

Wippermann, K., Deutscher Geschichtskalender f. 1903. Sachlich geordnete Zusammenstellung der politisch wichtigsten Vorgänge im In- und Ausland. 2. Bd. 8⁰. F. W. Grunow, L. Geb. in Leinw. ℳ 6.—

Wolf, E., Vom Fürsten Bismarck u. seinem Haus. Tagebuchblätter. Mit 3 Portr. u. e. Brief in Fksm. 8⁰. E. Fleischel & Co., B. . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Zeuss, K., Die Deutschen u. die Nachbarstämme. 2. unveränderte Aufl. Anastat. Neudr. der Ausg. v. 1837. 8⁰. Vandenhoeck & Ruprecht, G. ℳ 16.—; geb. ℳ 18.—

9. Handel, Gewerbe und Verkehrswesen.

Delbrück, M., u. Schrohe, A., Hefe, Gärung und Fäulnis. Eine Sammlg. der grundleg. Arbeiten v. Schwann, Cagniard-Latour u. Kützing, sowie v. Aufsätzen zur Geschichte der Theorie der Gärg. u. der Technologie d. Gärungsgewerbe. 8⁰. P. Parey, B. ℳ 6.—

Dreger, Moriz, Künstlerische Entwicklung der Weberei und Stickerei. Innerhalb des europäischen Kulturkreises von der spätantiken Zeit bis zum Beginne des XIX. Jahrhunderts. Mit Ausschluss der Volkskunst. 3 Bände (ein Textband und zwei Bände mit 348 Tafeln). gr. 8⁰. K. k. Hof- und Staatsdruckerei, W. . . . . Geb. ℳ 95.—

Trotzdem auf diesem Gebiete schon ziemlich viel gearbeitet worden ist, treten bei dem Versuche eines Überblickes über die gesamte Entwicklung von Weberei und Stickerei doch überall Lücken zutage. Manche dieser Lücken konnten vielleicht ausgefüllt werden; bei anderen muss dies der Zukunft überlassen bleiben. Vor allem schien es aber nötig, diese Lücken zunächst zu erkennen. Und dies konnte nur durch den neuen Versuch eines Überblickes erreicht werden.

Nicht nur die Besitztümer des Allerhöchsten Hofes, der österreichischen Stifte und Kirchen, sowie die grossen Privatsammlungen Sr. Exzellenz des Grafen Hans Wilczek, sowie des Herrn Dr. Albert Figdor konnten im Texte und in den Abbildungen besonders berücksichtigt werden, es wurden auch nach Möglichkeit aus allen Ländern wichtige Stücke in Wort und Bild gebracht, so dass man dem Werke wohl nicht den Vorwurf machen kann, es sei von einem engherzigen Standpunkte aus angelegt worden.

Die Farben- und Lichtdrucke wurden fast ausschliesslich nach eigens angefertigten Aufnahmen hergestellt; für die Klischees mussten allerdings zum Teile auch ältere Abbildungen als Vorlage dienen.

Engelbrecht, K., Neue Vorlagen f. Kunst-Glaserei. 18 autogr. Tafeln enth. 54 Motive. 4⁰. Boysen & Maasch, H. . . . . ℳ 4.—

Müller, H., Anleitung zur Momentphotographie. Mit 35 Abbildgn. u. e. alphabet. Register. kl. 8⁰. W. Knapp, H. . . . . Kart. ℳ 1.—

Schneider, C. K., Deutsche Gartengestaltung und Kunst. Zeit- u. Streitfragen. gr. 8⁰. C. Scholtze, L. ℳ 4.50

Stolle, F., Handbuch f. Zuckerfabriks-Chemiker. Methoden u. Vorschriften f. die Untersuchg. v. Rohprodukten, Erzeugnissen u. Hilfsprodukten d. Zuckerindustrie. gr. 8⁰. P. Parey, B. Geb. in Leinw. ℳ 15.—

10. Bau- und Ingenieurwesen.

Bürgel, H. G. M., Führer durch die Maschinen-, Eisen- und Metall-Industrien Deutschlands. Hrsg. unter Mitwirkg. des Geschäftsführers der Vereinigg. der Berliner Metallwaren-Fabrikanten L. Nasse. Lex. 8°. Industrieller Verlag, B. . . . . . ℳ 3.—

Czudnochowski, W. B. v., Das elektrische Bogenlicht. Seine Entwicklg. u. seine physikal. Grundlagen. Mit 14 Abbildgn. im Text u. 42 Tab. (In etwa 6 Lfg.) 1. Lfg. Lex. 8°. S. Hirzel, L. ℳ 3.—

Funck-Brentano, Th., Die Entdeckung des Gesetzes u. der Bedingungen der Luftschiffahrt. Mit 7 Illustr.-Taf. im Text. Aus dem Franz. v. Chefred. A. v. Prollius. 8°. Deutsche techn. Rundschau, B. ℳ 1.50

Haenlein, P., .ber das jetzige Stadium des lenkbaren Luftschiffes. 8°. Grethlein & Co., L. ℳ 1.50

Hagn, H., Schutz v. Eisenkonstruktionen gegen Feuer. gr. 8°. J. Springer, B. Geb. in Leinw. ℳ 2.—

Hartmann, C. R., Formenlehre der Renaissance. Ein Lehrbuch f. das architekton. Zeichnen. 1. Tl., Formen des Steinbaues. Lex. 8°. J. M. Gebhardt, L. ℳ 4.50; geb. in Leinw. ℳ 5.—

Herzog, S., Elektrotechnisches Formelbuch. Alphabetische Zusammenstellg. d. Formeln. 8° M. Schäfer, L. Geb. in Leinw. ℳ 5.—

—„— **Maschinentechnisches Formelbuch.** Alphabetische Zusammenstellg. der Formeln. 8°. A. Raustein, Z. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 3.20

Krause, R., Die gebräuchlichen Trommelwicklungen der Gleichstrommaschinen m. Nutenankern. Berechnung der Wickelg., Konstruktion u. Ausführg. in Beispielen. Polytechn. Buchh., M. . . Geb. ℳ 3.—

Moll, O., Die Untersee-Kabel in Wort und Bild. Lex. 8°. Westdeutscher Schriftenverein, C. Geb ℳ 3.—

Roloff, M., u. **Berkitz, P., Leitfaden für das elektrotechnische und elektrochemische Seminar.** Für Studierende der Elektrotechnik, Physik, Mathematik, physikal. u. Elektrochemie, Maschinenbaukunde, sowie für den in der Praxis steh. Ingenieur und Chemiker. gr. 8°. F. Enke, St. ℳ 6.—; geb. in Leinw. ℳ 7.—

Schlicht, H., Moderne Villen-Bauten. gr. 4°. G. Kühtmann, Dr. . . . . In Mappe ℳ 8.—

Schopper, Th., Die Gasglühlichtbeleuchtung u. die verwandten Beleuchtungsarten. Lex. 8°. C. Scholtze, L. . . . . ℳ 2.40

Stierstorfer, P., Grundzüge der Theorie u. des Baues d. Dampfturbinen m. Berücksicht. der Rotationsdampfmaschinen. Mit 89 Fig. u. 16 Tab. gr. 8°. O. Leiner, L. ℳ 4.75; geb. in Leinw. ℳ 5.50

Thenius, G., Die technische Verwertung des Torfes u. seiner Destillationsprodukte. 8°. A. Hartleben, W. ℳ 6.—; geb. ℳ 6.80

Wagner, H., Die Dampfturbinen. Ihre Theorie, Konstruktion und Betrieb. Lex. 8°. Gebr. Jänecke, H. Geb. in Leinw. ℳ 8.—

Witzeck, O., Technische Erholungen. kl. 8°. J. G. Bach, L. . . . . ℳ 1.50

11. Haus- und Landwirtschaft. Forst- und Jagdwesen.

Behlen, H., Der Pflug u. das Pflügen bei den Römern und in Mitteleuropa in vorgeschichtlicher Zeit. Eine vergleich. agrargeschichtl., kulturgeschichtl. u. archäolog. Studie, zugleich als ein Beitrag zur Besiedelungsgeschichte v. Nassau. gr. 8°. C. Seel's Nachf., D. ℳ 4.—

Decasos, P. A., Die Landwirtschaft im heutigen Griechenland. gr. 8°. P. Parey, B. . . . . ℳ 4.—

Dünkelberg, F. W., Die Anpassung der Geschlechter des engl. Vollblutpferdes und einige seiner zootechn. Beziehungen zur Halbblutzucht. Statistisch u. krit. bearb. Mit 2 Pferdeportr. gr. 8°. P. Parey, B. ℳ 6.—

Eckstein, K., Die Technik des Forstschutzes gegen Tiere. Anleitung z. Ausführung von Vorbeugungs- u. Vertilgungsmassregeln in d. Hand d. Revierverwalters, Forstschutzbeamten und Privatwaldbesitzers. gr. 8°. P. Parey, B. . . . . Geb. ℳ 4.50

Frau von Sz., Neueste gute Schnellküche. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. 762 Seiten stark. Friedrich Schirmer Verlag von „Dies Blatt gehört der Hausfrau“, B. . . . . Geb. ℳ 3.—

Die Verfasserin legt auf Grund einer dreissigjährigen Erfahrung den Hauptwert auf ein sparsames, schnelles und leichtverständliches Verfahren beim Kochen, Backen und Einmachen. Ihre „Neueste gute Schnellküche“ enthält nicht, wie die meisten Kochbücher, eine blosse Zusammenstellung von Rezepten, sondern ist zugleich ein Lehrbuch moderner Kochkunst, wie es kein zweites für so billigen Preis gibt.

Jungheinrich, J. G., Eine fünfzigjährige Sammlung von Haus- und Gebrauchsmitteln aller Art. gr. 8°. Hans Hedewig's Nachfolger, Curt Ronniger, L. Brosch. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Landwirtschaftliches Offertenblatt (München): Der Verfasser hat sich der grossen Mühe unterzogen, sämtliche ihm in einem Zeitraum von 50 Jahren bekannt gewordenen Haus- und Gebrauchsmittel zu sammeln, hinsichtlich ihres praktischen Wertes zu sichten und in eine knappe, alles deckende und allgemein verständliche Form zu bringen. Ein grosser Vorteil dieser Sammlung ist die übersichtliche Zusammenstellung, welche es jedermann ermöglicht, unter den vielen tausend Ratschlägen und Rezepten sofort das Benötigte zu finden. Für Stadt und Land, für Küche und Haus, kurz für alle Vorkommnisse bietet dieses einzig dastehende Werk vorzügliche Winke, so dass keine Familie versäumen sollte, sich dasselbe anzuschaffen.

Schneider, H., Künstliche Geflügelzucht. 8°. R. C. Schmidt & Co., L. . . . . . Geb. in Leinw. ℳ 3.—

Stehr, A. H., Alkohol und wirtschaftliche Arbeit. gr. 8°. G. Fischer, J. . . . . ℳ 4.80

Steinegger, R., Der praktische Schweizer-Käser. Kurzgefasstes Lehrbuch d. Milchwirtschaft, m. besond. Berücksichtg. der schweizer. Verhältnisse bearb. 8°. K. J. Wyss, B. . . . . . . Geb. in Leinw. ℳ 5.—

Stutzer, A., Die Düngung der Wiesen und Weiden. Anleitung zu Düngungs-Versuchen u. Mitteilg. einiger Versuchs-Ergebnisse. gr. 8°. P. Parey, B. ℳ —.80

Walter, E., Die Schleienzucht. Anweisung z. Zucht u. Pflege der Schleie in Teichen, Tümpeln und Seen. 8°. J. Neumann, N. . . . . Kart. ℳ 2.—

Weise, W., Leitfaden für Vorlesungen auf dem Gebiete der Ertragsregelung. 8°. J. Springer, B. ℳ 4.—; geb. in Leinw. ℳ 5.—

Werner, H. Die Kolik des Pferdes u. ihre Behandlung. Für Tierärzte u. Veterinärstudierende sowie f. Offiziere u. die interessierten Sport- und wirtschaftl. Kreise. 8°. C. R. Schmidt & Co., L. . Geb. ℳ 3.—

Zobel, E., Die Landespferdezucht in Deutschland und die Remontierung der deutschen Armee. 8°. C. R. Schmidt & Co., L. . . Geb. in Leinw. ℳ 5.—

12. Schöne Literatur.

Achleitner, Arthur, Stöffele. Lebensbild eines tirolischen Heldenpriesters. 12°. Heinrich Kirsch, W. Brosch. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Die Kunde davon, dass Achleitners weit und breit bekannte Feder das Heldenleben des tirolischen Kaplans Stephan Krismer bearbeitet hat, läuft be-

reits durch alle Lande; schon heute lässt sich sagen, dass Achleitners „Stöffele“ einschlagen wird. Ein schöneres Denkmal als die vorliegende Erzählung Achleitners konnte dem Patrioten und Heldenpriester von 1809, vom Volke kurzweg „Stöffele“ genannt, nicht gesetzt werden. — Die zahlreichen Freunde und Verehrer Achleitners werden von seinem neuen Buche „Stöffele“ hochbefriedigt sein.

Balcke v. Enckevort, Johanna, Das rote Schloss. Roman. 8⁰. E. Pierson, D. . . ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

Band, Vict., Ihr erster Erfolg u. andere Geschichten. 8⁰. C. Freund, B. . . . . ℳ 2.—

Bartels, Adf., Gesammelte Dichtungen. 1. Bd. Lyr. Gedichte. 8⁰. G. D. W. Callwey, M. . . . ℳ 3.—

Bechtolsheim, Hans Frhr. v., Dreikönigsabend. Komödie. 8⁰. Stahel's Verl, W. . . . . . ℳ 2.50

Beetz, K. O., Der Schatz im Schlackenhof. Eine Dorfgeschichte aus dem Harz. 8⁰. A. W. Zickfeldt, O. . . . . ℳ 1.20

Biel, Anna Maria, Roman einer Mutter. C. Haushalter, M. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Bierbaum, Otto Jul., Die vernarrte Prinzess. Ein Fabelspiel in 3 Bildern. Mit e. Vorrede üb. d. musikal. Bühnenspiel. 8⁰. A. Langen, M. . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Burg, J., Pietätlose Briefe, die sie nicht erreichen. J. Eisenstein & Co., W. . . . . ℳ 1.—

Diese Briefe schreibt ein „Chinese“ aus Peking an Personen, Gesellschaften, Behörden und Regierungen. Die Adressaten sind aus dem jeweiligen Inhalte leicht erkenntlich. Leider sind die Briefe von denen, die sie angehen, noch nicht „erreicht“ worden. Der Verfasser, ein bekannter Wiener Schriftsteller, der sich hier eines Pseudonyms bedient, hofft durch Veröffentlichung dieser Briefe allenthalben die in ihnen gerügten Übelstände zu beseitigen. Vielleicht gelingt ihm diese gute Absicht wenigstens teilweise.

Clementz, Dr. Heinrich, Mutter! Ihr Lob — ihre Freude — ihr Leid. Aus der Weltliteratur gesammelt. Kl.-4⁰. Vornehme Ausstattung, mit 5 Kunstdruckbildern. J. P. Bachem, K. In Original-Einband . . . . ℳ 6.—

Das Mutterherz, diesen Inbegriff von Liebe, Treue und Opferfähigkeit, würdig zu besingen, haben sich die Dichter aller Zeiten und Nationen angelegen sein lassen. Auf Schritt und Tritt begegnen wir deshalb in ihren Werken den ergreifendsten Schilderungen von der Mutter Liebe, Sorge, Glück und Leid. Und nicht minder reich ist die Prosa-Literatur an begeisterten Lobpreisungen des edlen Herzens, das — bescheiden wie kein anderes — stets nur an die Seinen, nie an sich selber denkt.

Aus diesem reichen Schatz der Weltliteratur wie auch aus den im Munde des Volkes lebenden Sagen, Liedern und Sprichwörtern das Schönste und Wertvollste herauszuheben und es in systematischer Ordnung vorzuführen, ist der Zweck des vorliegenden Werkes.

Dubut de Laforest, Die Tochter des Generals. Hochmodern in Dreifarbendruck ausgestattet. 8⁰. Deutsches Verlags-Institut, L.-R. . . . . ℳ 2.—

Selten hat es ein Autor so gründlich verstanden, die Schwächen und Sünden seiner Zeit blosszulegen und in mitunter etwas grelle Beleuchtung zu rücken, wie der Verfasser des vorliegenden Buches, das mit zu dem Besten gehört, was Dubut de Laforest geschaffen. Es dürfte noch allgemein erinnerlich sein, dass der geniale Mann seinem Leben auf gewaltsame Weise ein Ende bereitete, indem er aus dem Fenster seiner im vierten Stock gelegenen Wohnung in die Tiefe sprang, und mag dieser Umstand die zwischen ihm und dem nicht minder unglücklichen Guy de Maupassant bestehende Wahlverwandtschaft in den Augen der Kenner noch mehr hervortreten lassen. Es ist ein wirkliches Stück Sittengeschichte, das wir dem Leser in diesen Blättern bieten: spannend von der ersten bis zur letzten Zeile, bald poetisch zart und duftig, bald wild aufbrausend wie der Gebirgsbach, der zwischen rollendem Gestein sich gewaltsam einen Weg bahnt.

Geissler, Max, Tom der Reimer. Eine romant. Geschichte aus alter Zeit. 8⁰. H. Costenoble, J. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Glümer, Cl. v., Aus e. Flüchtlingsleben. Die Geschichte meiner Kindheit. 8⁰. H. Minden, D. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Gräfin Lametta. Acht Tage aus dem Leben der Berliner Hochfinanz. Erzählt vom „Roland von Berlin“. Titelbild von Prof. Franz Skarbina. Verlag „Der Roland von Berlin“, B. . . . . Geh. ℳ 2.—

Dieser Roman, der bei seiner Veröffentlichung in der Berliner Wochenschrift „Der Roland von Berlin“ in den weitesten Kreisen Sensation erregt hat, dürfte für den deutschen Buchhandel der Schlager der diesjährigen Reise- und Badesaison werden. Das Buch hat das gehalten, was der Titel verspricht; es gewährt einen Einblick in das Treiben der Berliner Hochfinanz, in die moralischen Anschauungen, die dort gang und gäbe sind, in das Milieu, die für das Publikum immer das interessanteste bleibt.

Der „Roland von Berlin“ ist in literarischen Kreisen zu bekannt, als dass wir noch ein Wort der Empfehlung oder des Lobes hinzuzusetzen brauchten.

Haas, A., Sagen und Erzählungen von den Inseln Usedom u. Wollin. Gesammelt u. hrsg. 8⁰. J. Burmeister, St. . . . . Geb. ℳ 2.50

Halbert, A., Das Rätsel Jude. Der Roman eines modernen Juden. 2. Auflage. Verlag Hans Priebe & Co., B.-St. . . . . ℳ 2.—

Der jähe, zähe Kampf der Kulturmächte des modernen Gegenwartslebens mit den Glaubens- und Stimmungskräften des gefühlsmässigen Judentums ist hier gezeichnet. Rein objektiv, frei und grosszügig.

Hartleben, Otto Erich, Logaubüchlein. kl. 8⁰. A. Langen, M. . . . . ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

Heimburg, W., Grossvaters Stammbuch u. anderes. Novellen. 8⁰. Union, St. ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 4.—

—„— **Alte Liebe u. anderes.** Erzählungen. 8⁰. Ebd. . . . . ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 4.—

Katscher, B., Die Stychovs. Zeitroman aus dem Leben. 8⁰. E. Hahn, B.-Sch. . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Kesting, F., Weidmanns Liebe und Leid. Episch-lyr. Dichtg. 8⁰. E. Pierson, Dr. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Krause, Aug. Frdr., Unter dem starken Leben. Erzählungen u. Skizzen aus Schlesien. 8⁰. E. Fleischel & Co., B. . . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 5.—

Lagerlöf, Selma, Christuslegenden. Aus dem Schwed. v. Francis Maro. 8⁰. A. Langen, M. . . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 4.50

Lenz, Leo, Liebeskämpfe. Vier Lebensfragmente. 8⁰. C. Reissner, D. . . . . ℳ 2.—

Loewenberg, Th., Eine Wienerin in Amerika. Amerikanische Eindrücke. 8⁰. C. W. Stern, W. . . ℳ 2.—

Mielke, Hellmuth, Der Maler. Novelle. 8⁰. Schles. Buchdruckerei, B. . . . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Morris, William, Eine königliche Lektion. Ein Traum von John Ball. Szelinski & Comp. Verlag, W. ℳ 1.50; eleg. geb. ℳ 2.50

Einer der vielseitigsten Künstler des neunzehnten Jahrhunderts hat in diesem Buch einen Teil seines politischen Glaubensbekenntnisses niedergelegt. „Eine königliche Lektion“ ist eine reizende kleine Sage aus der ungarischen Geschichte. So einfach und kindlich auch der Ton ist, in dem sie erzählt

wird, es klingt doch tief ernst und packend eine heftige Tendenz heraus. — Der „Traum von John Ball“ ist ein Gegenstück zu der bekannten Utopie des Dichters: „Kunde von Nirgendwo“. Die Originalität des „John Ball“ liegt in dem Versuch einer Konfrontation zwischen Mittelalter und Jetztzeit. Morris legt seine Kritik der sozialen Missstände der Gegenwart einem Helden der Vergangenheit in den Mund, dessen Begriffe kaum ausreichen, die Umwälzung zu fassen, die sich in seiner Welt vollziehen wird. Die Bilderpracht der Beschreibungen, die archaistische Färbung, die kunstvolle Form seiner Prosa und der kühne Flug der Gedanken geben dem Werk seinen besonderen Reiz und machen es so charakteristisch zugleich für den Dichter, den Reformator und den Präraffaeliten Morris, dass es zur literarischen Betrachtung dieses höchst eigenartigen Mannes geradezu als Lehrbuch dienen könnte.

Niemann, Aug., Hans Jakob Graf v. Garsebach, der Garde-Panzerreiter. Ein humorist. Roman. 8⁰. R. Sattler, B. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Olden, Hans, Hermann u. Walther Soltau. Roman. 8⁰. Union, St. . . . ℳ 4.—; geb. in Leinw. ℳ 5.—

Paschali, Die silberne Glocke. Ein Märchen für Jung und Alt. 3. Aufl. mit 4 Bildern von J. u. S. Hipp. Friedrich Bull, Verlag, Str. i. Els.
In Originalband ℳ 1.80; für Schulbibliotheken ℳ 1.40

Es gibt wohl wenig Bücher, welche eine so einstimmig glänzende Kritik durch die Presse erfahren haben, wie die Silberne Glocke. Das Buch verdankt seinen Erfolg dem tiefen philosophischen Gehalt, dargereicht in stilistisch meisterhafter Form von entzückendem Wohllaut der Sprache.

Perfall, Karl v., Frau Sensburg. Roman. 8⁰. E. Fleischel & Co., B. . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.50

Philippi, Fel., Der grüne Zweig. Schauspiel. 8⁰. Schles. Buchdruckerei, B. . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Polenz, Wilh. v., Erntezeit. Nachgelassene Gedichte. Mit Titelzeichngn. von Hans v. Volkmann. kl. 8⁰. F. Fontane & Co., B. . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Porges, Elsa (Ernst Rosmer), **Johannes Herkner.** Schauspiel. 8⁰. S. Fischer, Verl., B. . . . . . ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

Raub, Jul., Zwei von den Armen. Erzählung. 8⁰. O. Janke, B. . . . . ℳ 3.—

Reisner, V. v., Mama Leichtsinn. Roman. Mit Titelzeichnungen von Knut Hansen. Verlag für moderne Literatur, B. . . . Geh. ℳ 3.—; eleg. geb. ℳ 4.—

Victor von Reisner zählt besonders auf seinem ureigensten Gebiet, als Sittenschilderer der südslavischen Gesellschaft, die er uns eigentlich erst kennen lehrte, zu den hervorragendsten Erscheinungen der neuzeitlichen Literatur. Er hat sein aussergewöhnliches Erzählertalent diesmal einem besonders dankbaren Romanstoff gewidmet, den er mit geradezu klassischem Realismus behandelt.

Spielhagen, Frdr., Clara Vere. Illustr. v. René Reinicke. 8⁰. C. Krabbe, St. . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.50

Stettenheim, Jul., Die Ballmutter u. andere Typen der Gesellschaft. Amateur-Photographien. 8⁰. F. Fontane & Co., B. . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Terresani, Carl Baron, Pentagramm. Novellen. 8⁰. E. Pierson, D. . . . . ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

Viebig, C., Gespenster. — Sie muss ihr Glück machen. 2 Novellen. Illustriert v. Ed. Cucuel. 8⁰. C. Krabbe, St. . . . . ℳ 2.—; geb. in Ldr. ℳ 3.50

Voss, Rich., Neue römische Geschichten. Illustr. v. Walth. Caspari. 8⁰. Union, St. ℳ 1.—; geb. ℳ 2.—

Went v. Römö, K., Ein Soldatenleben. Erinnerungen e. österreichisch-ungar. Kriegsmannes. gr. 8⁰. W. Braumüller, W. . . . . ℳ 2.50

Werden. Dritte Auflage von Briefe, die ihn erreichten. Szelinski & Comp. Verlag, W. Geh. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Obiges Werk, dessen beide ersten Auflagen unter dem Titel „Briefe, die ihn erreichten“ veröffentlicht wurden, erscheint nunmehr in dritter Auflage mit dem geänderten Titel „Werden“. Der Verlag hat sich zu dieser Titeländerung über Wunsch der Verfasserin entschlossen, um das Werk, das seinen ursprünglichen Namen gleichsam als Motto und Zeichen für eine gewisse innere Verwandtschaft mit dem bekannten Roman der Baronin Heyking gewählt hatte, davor zu schützen, dass es mit den zahlreichen Nachahmungen dieses Buches und unliterarischen Erzeugnissen ähnlich klingenden Namens auf eine Stufe gestellt werde.

Das Leipziger Tageblatt (Amtsblatt) schreibt:

. . . . Wenn man indessen die „Briefe, die ihn erreichten“ durchliest, so gewinnt man alsbald einen viel erfreulicheren Eindruck. Sie sind schwungvoll und nicht ohne poetische Verbrämung geschrieben und erquicken vor allem durch eine echt weibliche Herzlichkeit und Innigkeit. Man ersieht aus ihnen, wie es in dem Kopfe und Herzen eines jungen Mädchens aussieht, das höhere Interessen hat als Bälle und Tennisspiel. Alle die Sehnsucht, der Lerneifer und der feste Wille, eine Persönlichkeit zu werden, spiegeln sich in diesen Briefen wider. Und an dem inneren Ringen eines solchen Weibes nehmen wir herzlichen Anteil. Hinzukommt, dass die Verfasserin mitunter Töne von eindringlicher Kraft anzuschlagen weiss — keineswegs hat sie nötig, sich mit ihrem Namen zu verbergen. Den Tod ihres Vaters beispielsweise hat sie in einer Weise geschildert, die schriftstellerisches Können ausser Frage stellt.

Werner, H. H., Zwei der Stillen im Land und andere Novellen. 8⁰. E. Avenarius, L. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Westkirch, Louise, Loreley. Roman. 8⁰. O. Janke, B. . . . . ℳ 3.—

Zapp, Arth., Die Frau Hauptmann. Roman. 8⁰. C. Reissner, D. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

13. Kunstwissenschaft, Theater, Musik.

Dresdner, A., Der Weg der Kunst. 8⁰. E. Diederichs, J. . . . . ℳ 6.—; geb. ℳ 7.50

Dürer's, Albr., Holzschnitte u. Kupferstiche. Eine Auswahl von 40 seiner schönsten Blätter in Nachbildgn. Fischer & Franke, D. . . In Mappe ℳ 7.—

Frankhauser, K., Prinzipien der Ästhetik. kl. 8⁰. J. H. E. Heitz, S. . . . . ℳ 2.50

Goering, Th., 30 Jahre München. Kultur- u. kunstgeschichtl. Betrachtgn. 8⁰. C. H. Beck, M. Geb. ℳ 3.50; in Leinw. ℳ 5.—

Goldschmidt, Hugo, Studien zur Geschichte der italienischen Oper im 17. Jahrh. 2 Bd. gr. 8⁰. Breitkopf & Härtel, L. . . . . . ℳ 10.—; geb. ℳ 11.—

Künstler-Monographien. Hrsg. v. H. Knackfuss. **LXX.** Ostini, F. v., Böcklin. Mit 106 Abbildgn. u. 1 farb. Titelbilde. Lex. 8⁰. Velhagen & Klasing, B.
In Leinw. kart. ℳ 4.—; Geschenkausg. ℳ 5.—
—„— **LXXI.** Pauli, G., Gainsborough. Mit 1 Titelbilde u. 80 Abbildgn. Lex. 8⁰. Velhagen & Klasing, B. . . ℳ 3.—; Geschenkausg. ℳ 4.—

Leisching, J., Die Hauptströmungen der Kunst des XIX. Jahrh. gr. 8⁰. C. Winiker, B. . . . . . ℳ 2.50

Lenbach, Frz. v., Gespräche u. Erinnerungen. Mitgeteilt v. W. Wyl. Mit 1 Bildnis u. 1 Brief-Fksm. Lenbachs u. 4 bisher unveröffentlichten Bildern. 8⁰. Deutsche Verlags-Anstalt, St. . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Louis, R., Hector Berlioz. 8⁰. Breitkopf & Härtel, L. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Lütgendorff, W. L. Frhr. v., Die Geigen- u. Lautenmacher vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Nach den besten Quellen bearb. Lex. 8⁰. H. Keller, F. a. M. ℳ 28.—; geb. ℳ 31.—

Schmidt, C. W., Das Wesen der Kunst, abgeleitet u. entwickelt aus dem Gefühlsleben des Menschen. Eine Erklärg. der Kunst u. ihrer Prinzipien auf Grund empir. Psychologie. Mit 10 graph. Darstellgn. gr. 8⁰. O. Wigand, L. . . . . ℳ 3.60

Sieper, Ernst, Das Evangelium der Schönheit in d. engl. Literatur u. Kunst d. XIX. Jahrh. 30 Vortr. üb. die Vorbereitg. u. Entwickelg. der ästhet. Kultur in England. gr. 8⁰. F. W. Ruhfus, D . . . ℳ 7.—; geb. in Halbldr. ℳ 9.—

Stümcke, H., Die vierte Wand. Theatralische Eindrücke u. Studien. 8⁰. G. Wigand, L. ℳ 6.—; geb. ℳ 7.—

Vischer, R., Peter Paul Rubens. Ein Büchlein für unzünft. Kunstfreunde. B. Cassirer, B. Kart. ℳ 4.20

Wagner, Rich., an Mathilde Wesendonk. Tagebuchblätter u. Briefe 1853—1871. gr. 8⁰. A. Duncker, B. ℳ 5.—; geb. in Leinw. ℳ 6.—

14. Verschiedenes.

de Coupy, Hortense, Die Schönheit des Weibes. Ihre Pflege, Beförderung und Erhaltung. 8⁰. In eleg. Ausstattung. Friedrich Stahn, B. Eleg. geb. ℳ 3.—

Dieses gleich bei seinem ersten Erscheinen, wie die nachstehenden Pressstimmen bezeugen, überaus beifällig aufgenommene Werk ist eine im Gegensatz zu Erscheinungen ähnlichen Genres ernst und vornehm gehaltene, auf sorgfältige Studien und langjährige Erfahrungen gegründete Arbeit, die den Frauen in allen Fragen, die die Erziehung, Pflege und Erhaltung eines schönen Äusseren betreffen, ein umsichtiger Ratgeber sein will. Der glänzende Erfolg der ersten als auch der folgenden Auflagen, die je 2000 Exemplare stark innerhalb weniger Jahre abgesetzt wurden, hat denn auch nicht nur über die Brauchbarkeit des Werkes, sondern auch darüber entschieden, dass ein Bedürfnis nach einer gediegenen Leistung auf diesem Gebiete unzweifelhaft vorliegt. Keiner der geringsten Vorzüge des Buches ist namentlich die leicht eingängliche graziöse Form, in der es geschrieben, und um aus seinem Inhalte nur das Wichtigste zu erwähnen, so seien die Kapitel hervorgehoben über: Die Haut und deren Verschönerung, Hautkrankheiten und deren Bekämpfung, die Pflege der Zähne, Haare, Hände und Nägel, die Behandlung der Korpulenz und Magerkeit, und über Wohlgerüche; eine Menge von Rezepten begleitet daneben den Text.

Fremdsprachliches.

Baroja, P., La lucha por la vida. Mala hierba. Madrid. 8⁰. . . . . ℳ 5.25

Belfrage, K., Lilla syster. Stockholm. 8⁰. . ℳ 4.50

Bertheroy, J., Les dieux familiers. Paris. 16⁰. ℳ 3.50

Boothby, G., An Ocean Secret. London. 8⁰. ℳ 6.—

de Brissac, Pages sombres. 1789—1794. Paris. 16⁰. ℳ 3.50

Bruun, L., Absalons Saga. I. Del. Kjøbenhavn. 8⁰. . . . . ℳ 8.50

Cromie, R., El Dorado. London. 8⁰. . . ℳ 7.20

Daudet, L., La France en alarme. Paris. 18⁰. ℳ 3.50

Gibbon, P., Souls in Bondage. London. 8⁰. ℳ 7.20

Gide, A., Saül le roi Candaule. Paris. 18⁰. ℳ 3.50

Giorgieri-Contri, Cos., La felicità del sonno. Torino. 16⁰. . . . . ℳ 3.50

Guicciardi-Fiastri, V., L'aprile. Torino-Roma. 16⁰. ℳ 3.50

Haspels, G. F., Herrijzenis. Amsterdam. 8⁰. ℳ 6.25

von Heidenstam, V., Skogen susar. Stockholm. 8⁰. ℳ 6.75

de Hoyos y Vinent, A., Mors in vita. Madrid. 8⁰. ℳ 6.75

Hume, F., Red Window. London. 8⁰. . . ℳ 7.20

Kernahan, C., Beautiful Savage. London. 8⁰. ℳ 7.20

King, B., Steps of Honour. London. 8⁰. ℳ 7.20

Koefoed, C. E., Skaebne. Aarhus. 8⁰. . ℳ 5.25

Lavedan, H., C'est servi. Paris. 18⁰. . . ℳ 3.50

Pierantoni, R., Il più forte Torino-Roma. 16⁰. ℳ 3.50

Praed, C., Nyria. London. 8⁰. . . . . . ℳ 7.20

Reid, F., Kingdom of Twilight. London. 8⁰. ℳ 7.20

Ringertz, G., Offereld. Stockholm. 8⁰. . . ℳ 4.50

Rita, Masqueraders. London. 8⁰. . . . ℳ 7.20

Russell, W. C., Wrong Side out. London. 8⁰. ℳ 7.20

Sergeant, A., Malincourt Keep. London. 8⁰. ℳ 7.20

Svanström, G., En historia från Ådalarna. Stockholm. 8⁰. . . . . ℳ 3.75

Twain, Mark. (S. L. Clemens), **Extracts from Adam's Diary.** New York. 8⁰. With Illustr. . . . ℳ 5.—

de la Vaudère, Jan, La Guescha amoureuse. Paris. 18⁰. . . . . ℳ 3.50

Voynich, E. L, Olive Latham. London. 8⁰. ℳ 7.20

Yver, C., La Bergerie. Paris. 18⁰. . . . ℳ 3.50

Verzeichnis demnächst erscheinender wichtiger Novitäten.

Beigel, R., Rechnungswesen und Buchführung der Römer. Braun, K. . . . . ℳ 5.—

Engler & Weissberg, Kritische Studien über die Vorgänge der Autoxydation. Vieweg & S., B. ℳ 6.—

Fuchs, R., Der Rhythmus des Lebens und der Kunst. H. Seemann Nachf., B. . . . . . . ℳ 3.—

Neumeister, A., Bauern- u. Bürgerhäuser. Seemann & Co., L. . . . . Geb. ℳ 25.—

Schulze-Schmidt, B., Magnus Collund. Gesch. einer Liebe. C. Reissner, D. . . . . ℳ 6.—

Sewett, A., Die Kirche siegt. Roman. O. Janke, B. Geb. ℳ 4.—

Siegfried, W., Die Freude. S. Hirzel, L. Geb. ℳ 5.—

Sievers, W., Asien. Bibliogr. Institut. L. Geb. ℳ 17.—

Stalker, J., Jesus Christus unser Vorbild. A. Haarth, D. . . . . Geb. ℳ 2.40

Stettenheim, J., Tierisches. F. Fontane & Co., B. Geb. ℳ 3.—

Wagener, G., Die Waldrente. J. Neumann, N. Geb. ℳ 12.—

Wasserzieher, E., Deutsche Lyrik seit dem Ausgange d. Klass. bis zur neuesten Zeit. M. Hesse, L. Geb. ℳ 1.50

Weismann, Aug., Vorträge über Deszendenztheorie. G. Fischer, J. . . . . Geb. ℳ 12.—

Wildenbruch, E., Semiramis. G. Grote, B. Geb. ℳ 3.60

Wolff, J., Zweifel der Liebe. G. Grote, B. Geb. ℳ 6.—



Der Wirt von Scheffelding.

Von **Anton Frhr. von Perfall.**

Aus: **Anton Frhr. von Perfall, Allerhand Lebendiges.** Illustriert von Hugo Engl. kl. 8°. Stuttgart, Adolf Bonz & Comp. Mk. 3.40; geb. in Leinwand Mk. 4.50.

Es sind eine große Anzahl meist kleinerer Jagdgeschichten und Naturbilder aus dem prächtigen bayrischen Hochland, dessen gründlicher Kenner, warmer Freund und idealer Schilderer der Verfasser genannt werden muß, kleine intime Sächelchen aus dem Leben der Natur in Wald und Feld, aus Tälern und Höhen. Perfall ist ein Weidmann und ein Dichter, und weil er dieses zugleich ist, gelingen ihm kleine Meisterstücke in der Schilderung des Tierlebens, die sich deswegen so gut lesen, als er vermeidet, die bekannte Weidmannssprache mehr als nötig zur Geltung kommen zu lassen. Spricht aus der „Weißen Woche" die echte Jägerlust, so schaut aus „Hansl", „Braunängl", „Der Duschgraben" und dem „Hakl vom Berge" ein inniges Verstehen der Tieresseele, wenn auch, wie im „Hakl vom Berge" mit einem humoristischen Anflug, hervor, das fast glauben lassen könnte, Perfall vermöchte vor lauter Mitleid mit dem Tiere nicht die Büchse zu erheben. Man hat eine ehrliche reine Freude an diesen reizenden Geschichten, aus denen einem der ganze Zauber der Hochgebirgsnatur entgegentritt. Für die Freunde der bayrischen Alpen und des Weidwerks gibt es kaum ein schöneres Buch.

Ob er wirklich genau so ausgesehen hat, oder ob sich in dieser Gestalt nur allmählich alle die Eindrücke einer lebensfrohen Zeit verdichteten — gleichviel! Ich will keine Momentaufnahme bieten, ich bin ein Feind all der öden Wahrheiten und liebe die Lüge, die Spinne, die aus uns selbst den Faden zieht, zu ihrem lieblichen Gespinnste um alles Lebendige. — — —

Das Dorf liegt hoch, an der Landstraße, die hier steil aufsteigt.

Seit Hunderten von Jahren knallen hier die Peitschen, ächzen die Frachtwagen, fluchen die Fuhrleute; und seit Hunderten von Jahren schweigt das alles vor dem Giebelhause mit der behäbigen Pforte, aus der kräftiger Gerstengeruch dringt, vor dem, von kunstvoll geschnitzten Armen getragenen Kranze mit dem Maischbottich darin — dem „Wirt von Scheffelding".

Geschlechter vergehen, Namen verklingen. Da sucht der Mensch in der Flucht der Erscheinungen nach Unvergänglichem, das, der Vernichtung trotzend, die ihm heiligen Spuren der Vergangenheit bewahrt; und wenn er es nicht findet, schafft er es sich selbst. So schufen die Völker ihre Könige und die Scheffeldinger ihren Wirt.



Der Wirt von Scheffelding hat eine grüne Schlegelhaube mit goldener Quaste auf dem Kopfe, eine hirschlederne Hose, an den Knöcheln zusammengebunden, daß man noch die weißen Strümpfe sieht, und ein grünes Gilet mit Silberknöpfen.

Der Wirt von Scheffelding ist behäbig, breit, nicht groß, trägt einen lustig aufgedrehten Schnurrbart, nie einen Vollbart.

Der Wirt von Scheffelding hat immer ein gemütliches Lächeln für seine Gäste, ein kräftiges Scheltwort für seine Knechte auf den üppigen Lippen; einen flotten Fuchs im Stall und ein frisches Zeug'l im Schuppen.

Der Wirt von Scheffelding sagt „grüaß Gott beianand" und „a andersmal die Ehr'" — „Sparament" und „Deix'l". Der Wirt von Scheffelding ist Tarocker, Schützenmeister und Pächter der Gemeindejagd. Der Wirt von Scheffelding hält alle Oktober eine Jagd ab, zu der alle schießenden Gemeindemitglieder als Schützen, alle nicht schießenden als Treiber geladen werden. —

Es war im Oktober 187 . . Da erhielt ich eine Einladun zum „Jagd'l". Die Dynastie „Schimp" stand eben in vollster Blüte, und ich kannte ihr treffliches Haupt. —

Der dünne Frühnebel zittert und schwankt, vom ersten Sonnenstrahl erwärmt; da und dort bricht die bunte Farbe des Herbstes durch, das Rot der

Buche. An der Seite der Landstraße lodert die Vogelbeere, von zeternden Staren umschwärmt.

Den Scheffeldinger Berg hinauf ächzt ein hochgetürmter Blagernwagen.

„Hüa — hott — öh“ ruft der Blaukittel. Auch ich bin abgestiegen und gehe neben meinem leichten Gefährte.

„A Hundsberg, das!“

„A was! Da fluach net! Wegschiaß'n soll ma 'hn z'samt die Scheffeldinger.“

„Sei so gut, gerad' heut' laß s' no leb'n.“

Der Blaukittel warf einen Blick auf mein Gewehr. „Ah so, 's Jagd'l — gel? A Luad'r is scho' der Wirt.“

Ich hatte keinen Grund, dem Schmeichler zu widersprechen. „Ja, das ist er auch, das kann ihm niemand absprechen.“

„Gel? A Mordsluad'r. I sag's ja, gar net verdiena tun s' 'hn; d' Scheffelding'r.“

Die ärgste Steile war überwunden, ich stieg wieder auf. „Jedes Dorf hat den Wirt, den es verdient. Merk' dir das.“

Der Blaukittel sah mir erstaunt nach. Ich sehe noch, wie er seinen Hut herunter tut, wohl um seinem Hirn, welches meine Worte beunruhigten, Luft zu machen; dann hüllte ihn der Nebel ein.

Beim Wirt ist alles besetzt.

Im Verschlag'l das obere Dutzend —, die Jäger, in der Stube die misera consummans plebs — die Treiber. Bier, Salzbrezeln, Geselchtes und Juchten vereinigt sich zu einem eigenartigen schweren Duft, den der Tabaksqualm siegreich besteht. Die Treiber, alt und jung, sitzen dicht gedrängt, lange Stecken zwischen den Beinen, unglaubliche Hüte tief in das Gesicht gedrückt, die Maßkrüge kreisen, und die Brez'n krach'n.

„Grüß Gott, Leut'!“ —

Demütiges, verschmitztes Hutziehen —

Ich gehe ins Verschlag'l.

Was doch der Besitz macht. Behäbige Gestalten, die grünen Hüteln mit Spielhahnstoß oder Adlerflaum kühn im Genick.

Herzlicher Gegengruß — zehn Krüge zum Trunk geboten.

Ich erkenne sie alle. Den Bäcker, zarten Mehlreif über seinem ganzen teigigen Wesen; den Metzger mit seinem körperlichen Überlegenheitsgefühl, seinem Muskelschwung und tadelloser Haarpflege; den knorrigen Bauern mit seinen Arbeitshänden und langsamen Bewegungen. — Den Herrn Ökonomen, den Kaufmann, den Privatier, den eingesprengten Handwerksmann; — und vor allem ihn, den heute ebenso Umworbenen, als sonst Befehdeten, den königlichen Förster! —

Das gelbe Emblem auf seinem nagelneuen Hut verfehlt seine Wirkung nicht.

Ich störe ihn unliebsam in einer Erzählung, die wohl eben auf ihrem Höhepunkt angelangt ist, seinen zusammengekniffenen Augen und der Zielbewegung seines Armes nach. „— und im Schnall hab' i s' einag'schoss'n — alle zwei — so wahr i da sitz' —“.

Da ertönt der Wirtsruf: „Grüaß Gott, beianand!“

Er steht unter der Verschlagsschwelle, behäbig, breit, nicht groß, den Schnurrbart lustig aufgedreht, mit den blitzenden Schweinsäugerln, die die feisten Backen wie ein Bollwerk umlagern, jeden grüßend.

Auf der grünen Weste baumelt über dem Bäuchlein ein mächtiger Pack Hirschgrandln, Rehkröneln und Geierklauen, während talergroße Hirschhornknöpfe die Joppe zieren. Ein Odem harmloser, spitzbübischer Lebensfreude geht von ihm aus.

Die Stimme, bald in höchstem Diskant sich verlierend, bald in den Tiefen eines mächtigen Bierbasses versinkend, ist schon helle Laune, — während sein erschütterndes Lachen, an dem sich der ganze Mensch beteiligt bis auf den klirrenden Pack auf der Weste, unwiderstehlich wirkt, — der Wirt von Scheffelding, wie er sein soll!

„Ja, grüaß Gott, Herr Baron! — Das freut mi, daß S' mir die Ehr' geb'n. Der erste Fuchs g'hört aber a Ihna —“

„Wart's erst ab, deine Füchs',“ warnte Förster.

„Ja, natürli! Das war scho' no' schön'r, koa Fuchs! Da müßt's scho' a bißl später auf Scheffelding kema, Förster! Meine Herrn, wenn's g'fällig wär —“

Allgemeiner Aufbruch. Dachselgekneif, Hundegebell, Ratschengeklapper. Unglaubliche Dinge kommen zum Vorschein, die Schätze alter Truhen und Schränke. Riesige Lederranzen, Taschen mil gestickten Hasen. Verrostete Pulverhörner, vergilbte Rucksäcke, lange Entenflinten, schwere Hausbüchsen, mit Messing beschlagen; nur der Wirt glänzt mit einem nagelneuen Lefaucheur.

Draußen wartet das ganze Dorf, Weiber und Kinder, als gält's in die Schlacht zu ziehen. Der Wirt voraus, mit dem langen Förster. Dachsel balgen sich mit Hühnerhunden. Schrille Fingerpfiffe, Rufe nach „Wald'l“, „Feldmann“, „Cora“. „Nehmt's d' Hund' an d' Lein', und 's Maul halt'n! Mir san glei' am Bog'n“, befiehlt der Wirt.

Glitzernd vom Frühtau liegt die Fichtendickung. Der Wirt stellt an. „Bäck! Aber net umanand'r walgeln, steh'n bleib'n. — Pletzerbauer! Kennst den Platz? Amal probier' i's no' mit dir. — Rochus Glaser! A Hauptplatz! Da kannst di ausbatz'n für a ganz's Jahr. — Jetzt kommt der ‚Alisi‘! Gel, die Treib'r san a Scheffeldinger — i sag' nur grad — Herr Förster!“

Ich bin der letzte.

Der Wirt lächelt verschmitzt und flüstert nur leise. „Da kimmt er, wenn er drin is. Ab'r a Luad'r! G'schlich'n kommt er wie a Fuchs.“ Er nimmt seinen Feldmann an die Leine, wischt sich mit einem blutroten Sacktuch den feisten Nacken. „A fein's Böger'l!“ flüstert er mir noch zu, mit einer Handbewegung gegen das vielversprechende Dickicht, dann schleicht er davon.

Kurz darauf ein schriller Pfiff, die Scheffeldinger Hölle ist los. Der Wald hallt vom hui dax — dax der Treiber, Ratschengeklapper und Hundegekläff. Beim Förster blitzt der erste Schuß. Ein Rauchwölkchen zieht gegen das Dickicht. Ich glaube einen leisen Fluch zu vernehmen. Dann geht das Geknatter los.

Die hitzigen Doppelschüsse, deren Hall sich kaum trennt, — das Lauffeuer auf einen unglücklichen Hasen.

Halb verwehte — „Sakra“ — „Teufi“ — ein wahrer Hexensabbat. —

„Laßt's d' Hund aus! Um Gotteswill'n laßt's d' Hund aus!“ ruft ein Übereifriger. Noch höher anschwellendes Toben der Treiber. „Tiro! Obacht! — Langsam! Ja Himmi Kreuz Sapra! Was is enk denn in die Har'n g'fahr'n?“ brüllt der Wirt.

Jetzt blitzt es vor mir in der Buchenstaude, ganz nieder. — Schau, ein Fuchs! Langsam aufgefahren. — Ein roter Dack'l fliegt heraus. —

Wie man sich doch blamieren könnt! —

Er sucht eine verlorene Fährte, kreuz und quer — wieder zurück — dort — das ist ein anderes Rot. Der Sechser! — lang gestreckt, den Grind fast am Boden, jede Deckung benutzend. Im nächsten Augenblick tritt er heraus.

Da taucht ein schwarzer Hut auf vor meinem Visier, ein Scheffeldingergesicht — seitwärts blitzt dr Bock heraus. — Päng! — „Den haben s' g'feit!" sagt der Fürchterliche mit starrem Grinsen.

„Mach' daß du weiter kommst. Was tust du denn da?"

„Treib'n tua i beim Wirt —"

Große Dummheit versöhnt. „So treib' nur zu."

Der Bogen ist zu Ende. Der Wirt kommt in zornigem Selbstgespräch. Ich erkläre ihm mein Pech mit dem Treiber.

„I sag's ja, das Jagd'l bringt mi no um. A Sechs'r wia a Roß — so a Vich — den Treiber moan i —"

Nun geht's zum Förster. Der Wirt sucht schon mit den Augen am Boden. „No, wo is er?"

„Glauben S' vielleicht, i kann her'n." Der Alte nimmt wütend sein Gewehr auf. „Is das a Treib'n — is das a Platz —"

Der Wirt hat jetzt nur mehr ein verzweifeltes Lachen. Der Bäcker, der Pletzenbauer und die übrigen stehen noch in einem Klumpen mit den Treibern. Ihr erregtes Gespräch verrät nichts Gutes.

Der Wirt rückt verdächtig das Hüt'l. „20 Schuß hab' i zählt — also —"

Dumpfes Schweigen, schüchterne Entschuldigungen, allgemeines Grinsen der Treiber. — Jetzt bricht der Sturm los. Der Wirt von Scheffelding wird zum entflammten Volksredner. „Ja, was glaubt's denn eigentlich, es Bauern jaga, es g'schert'n? Habt's denn Dreck in eure Spritz'n? I tat's 's Maul no weit'r aufreiß'n, Martl —"

Das gilt einem Treiber.

„20 Schuß und ei' Has! No, mir is recht — aber das woaß i — Na ja weit'r — weit'r —"

Bei dem Anstellen zum zweiten Bogen nennt er nur verächtlich die Namen, bei den Hauptschuldigen des ersten Bogens fügt er eine hoffnungslose Handbewegung hinzu. Aber das Resultat ist besser. Bis der schönste, dankbarste aller Bögen kommt, der „Knöd'lbogen", ist die Ehre des Jagd'l gerettet. Ein Bock und zwei Füchse liegen auf der Strecke.

„Knöd'lbogen! Duftige Waldwiesen-Erinnerung! Das Faß steht auf dem Baumstock mit blitzendem Hahn. Im Kessel brodeln die Würste, im Korb duften die reschen Semmeln. Ringsherum die Genossen, Wald und Erdluft, verdoppelte Lebenskraft, weit draußen die Sorge, was eben noch tiefen Kummer bereitet, jetzt zum leichten Scherz geworden, jeder Zorn verraucht. In der Mitte die Beute. Der Wirt ist wie verwandelt. Alles lacht an ihm und schmunzelt, die lustigen Augen, der aufgedrehte Schnurrbart, die Grüberln in den gebräunten Wangen, der Spielhahnstoß auf dem Hut, das Gehänge auf seiner grünen Weste, das runde Bäucherl, die fleischige Hand mit den dicken Silberringen, die sich um den Maßkrug legen. „I sag's ja all'weil, das Scheffeldinger Jagd'l laßt net aus."

Es fällt ihm selbst schwer, den schrillen Pfiff zu tun, der die Lust endet.

Der Nachmittag ist halbe Arbeit, kein rechter Ernst dabei. Die Treiberlinie verwirrt sich, in das pflichtgetreue „aho aho, hui dar — dar" mischen sich profane Töne, ein schlechter Jodler, irgend ein Bierbanklied, selbst die Schüsse knallen so planlos.

Der Förster reißt die Strecke mit einem Bock und einem Dachs heraus.

Ein Feld-, Hasen- und Schnepfenbögerl bildet den jetzt ersehnten Schluß.

Blutrot sinkt die Sonne hinter die flammenden Buchen. Jetzt kommt der schönste Teil des Jagd'lt Beim Wirt schmettert schon die Scheffeldinger Kapelle. Aus der Küche duftet es lieblich. In der Stub'n tön. der Bierschlegel.

Der Wirt steht wieder unter der Tür; jetzt hat er die Scheffeldinger Schlegelmütze auf dem Haupt, die Finger eingehakt in die Westentaschen. „Grüaß Gott beianand! Gebt's ihna die Ehr', Musikanten!"

Ein rauschender Tusch. Und wie die schwärmenden



Bienen läßt es sich nieder an den Tischen. Die Resl, blondgezöpft, bringt die erste Tracht Wildbret mit Knöd'l!

„Verdient habt' es net, außer der Först'r — und der Herr Baron," wendet er sich nach einer verhängnisvollen Pause an mich, „aber weil's schon der Brauch is — es lebe das Scheffeldinger Jagd'l. Spielt's auf, Musikanten!"

Im Verschlag'l knallen von neuem die Büchsen. Der Förster glüht, er ist bei seinem Zehnerhirsch angelangt, den er als G'hilf g'schoss'n hat in der Jachenau —

Der Wirt lacht nur pfiffig. „An Sechzga' leg auf, Corbini," ruft er dem Knecht hinaus.

Dann nimmt er's selber auf mit dem Alten. Der „Zehner" muß sich gegen einige hundert von „Hehna" wehren, die der Wirt auf seinem Jagd'l schon heruntergeknallt hat.

Der „Sechzga" reicht noch nicht. Das „Jagd'l" endet erst, wenn der Tag graut. „Behüat Gott beianand, a andersmal die Ehr'." — — — —

Zwanzig Jahre waren vergangen, da erhielt ich wieder eine Einladung zum Scheffeldinger Jagd'l. Weiß Gott, wie ich dazu kam.

Die Dynastie „Schimp" war längst ausgestorben, ein ganz Fremder herrschte. Der Erinnerung halber, dachte ich, — und wie sich's wohl ausnimmt, das Jagd'l. —

Der Berg war noch immer nicht z'sammg'schossen, wie der Fuhrmann damals meinte; ja, er kam mir

noch viel steiler vor. Dann wieder das alte Giebelhaus, die alten Banzen vor der Pforte, aus der noch immer der frische Gerstengeruch strömte.

Ich trat in die Stube. Es war geradezu geisterhaft. Dieselben Gestalten, dieselben Stecken, dieselben Hüte. Und das Verschlag'l! — Der Bäcker, der Metzger, der Förster, der Pletzenbauer. Daß der letztere längst tot war, wußt' ich gewiß, und der Bäcker mußte sich doch in 20 Jahren auch verändert haben. Und der Förster zielte, wie damals gegen das Fenster. —

Haben sich die Gräber geöffnet? Hatte ich eine Vision? Oder hat die Zeit hier ihre Macht verloren? —

Da ertönte eine bekannte Stimme hinter mir: „Grüaß Gott beianander!"

Jetzt rieselte es mir doch über den Rücken. Ich wende mich — da steht er leibhaftig vor mir, breit, den Schnurrbart lustig aufgedreht, die Hirschgrandeln, Rehkronen und Geierklauen auf dem Gilet, die großen Knöpfe auf der Joppe, — der Schimp — nein, der ist ja schon lange tot — der Unveränderliche, der Ewige, der Wirt von Scheffelding.

Etwas wie Ehrfurcht packt mich. Ich grüße förmlicher, als man es hier gewohnt.

„Ah, der Herr Baron! Das is schön. Das freut mi, daß S' mir d' Ehr' geb'n. Der erste Fuchs g'hört aber a Ihna."

Das war zu viel. Das war schon unheimlich. Als ob ich die Galoschen des Glücks an den Füßen hätte. — Ich mußte mich erst hineinfinden, ein gewisses Grauen über diese Zeitlosigkeit überwinden. Dann aber war es herrlich; auch ich fühlte mich um 20 Jahre jünger.

Ich stand wieder auf dem Rehwechsel, neben mir fehlte wieder der Förster einen Fuchs auf dem engen Riegel. —

Und abends bringt wieder ein Resl das duftige Wildbret mit den Knödeln, und der Förster erzählt wieder von irgend einem Zehner. Und um drei Uhr: „B'hüat Gott beianand! A andersmal d' Ehr'."

Und ich war der einzige, der noch lebte von den Gesellen von damals.

Auf dem Kirchhof, über den der Heimweg führte, las ich alle ihre Inschriften.

Wenn ich nach 20 Jahren wieder komme zum Jagd'l als müder Greis, ich wette, er steht wieder unter dem Tor des Giebelhauses, behäbig, breit, nicht groß — den Schnurrbart lustig aufgedreht — der Unsterbliche — der Wirt von Scheffelding.

Die Landschaft der Lüneburger Heide.

Von **Dr. Richard Linde.**

Aus: **Dr. Richard Linde, Die Lüneburger Heide.** (Geogr. Monographien „Land und Leute".) Mit 111 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers. groß 8°. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. Bibliotheksausgabe in dem Einbande der Monographien: Mk. 4.—, Geschenkausgabe in festem Einbande mit reicher Goldpressung: Mk. 5.—.

Eine umfassendere, von reichem Bilderschmuck begleitete Würdigung der viel verleumdeten und doch so wenig gekannten Lüneburger Heide fehlte bisher vollständig. Zum ersten Male wird hier beides vereinigt: eine gründliche, auf eingehenden Studien fußende Darstellung der Landschaft der Heide und ihrer eigenartigen Erscheinungen in Natur und Volksleben; und, was gerade für das Verständnis ihrer Eigenart dringend geboten erscheinen mußte, die Begleitung dieses Textes, den Dr. Richard Linde schrieb, durch ausgezeichnete Reproduktionen photographischer Aufnahmen des Verfassers. Nicht weniger als 111 Abbildungen bringt der Band, dadurch den Text in außerordentlich fesselnder Weise belebend. Hier spricht nicht nur der geographische Forscher, sondern auch der Künstler, der mit Wonne die Schönheiten der Heide in sich aufnahm. Wir sehen diese eigenartige Landschaft mit den weichen Linien und dem braunroten Farbenton, blaudämmernd in der Morgenfrühe, purpurn im Sonnenuntergang. Hier kann der Freund der Natur seine Freude haben: weiße Birken mit hellgrünen Blättern, den Heideweg umrandend, links und rechts dunkler Kiefernwald, vorn ein roter Heidhügel. Wie eine Böcklinsche Farbenphantasie ragen hohe Wacholder empor, lebendige graugrüne Obelisken, dazwischen die rote Heide, die lichtblaue Äther darüber — ein Bild von unmittelbarster Gewalt.

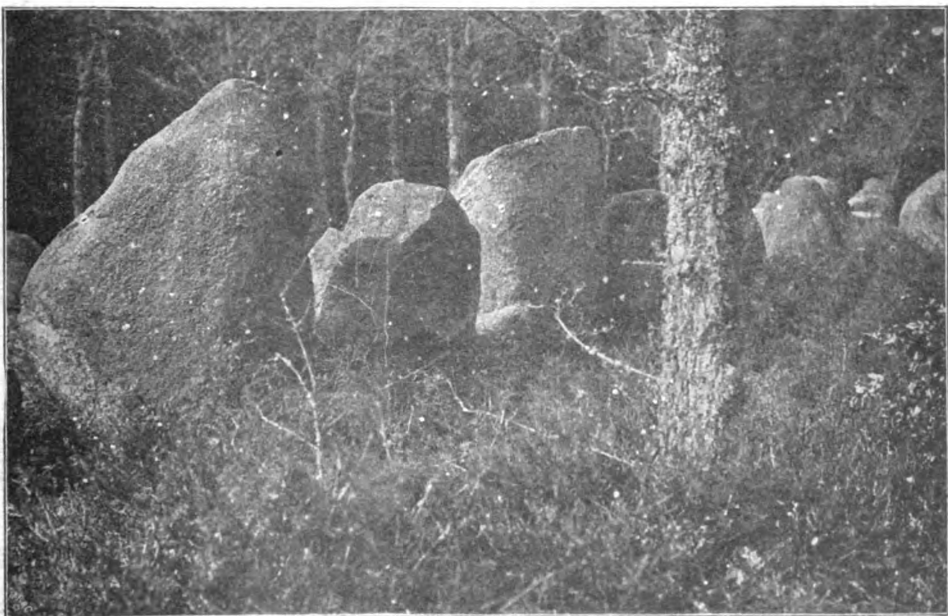
Auch die rein geographischen und geschichtlichen Beziehungen der Heide werden berücksichtigt, die Kultur und Umwertung der Heide, ihr Volkstum, ihre Siedelungen, ihre wirtschaftlichen Verhältnisse. Wanderungen kreuz und quer durch die Heide in knappen Schilderungen beschließen den Band mit der Betonung, daß auch für die Randstädte die nahe Heide eine Art Mutterboden gewesen ist, von dem sie ihre Kräfte empfangen haben. Auch heute wirkt sie im andern Sinne wie ein Mutterboden und verdoppelt das Heimatsgefühl. Sie zeigt das niedersächsische Land in seiner besondersten Ausprägung und den Volksstamm in seiner unberührten, urwüchsigen Kraft.

Wenn von der landschaftlichen Schönheit dieser kargen Natur gesprochen wird, so pflegt an erster Stelle die Lieth bei Fallingbostel, dann vielleicht die Eckernworth bei Walsrode, das Tal der Böhme, das liebliche Auetal bei Schätzendorf oder der Egestorfer Kirchensteig genannt zu werden. Wir glauben mit Unrecht. Sie zeigen nicht die spezifische Schönheit der Heide, sondern stellen Abbilder der deutschen Mittelgebirgslandschaft dar, die sich in das Heidegebiet verirrt haben. Die echte Heideschönheit entrollen erst jene mächtigen, öden Hoch-

flächen, die in leiser Wellenform, blaudämmernd, sich bis zum Horizont erstrecken, eine alte, zerzauste Kiefer im Vordergrunde, aufwucherndes Baumgezwerg um sie her, weiterhin wetterharte, nach Osten gebogene Wacholder, verfallene Schafställe, graue Immenstände, in der Ferne eine schrägaufsteigende Staubsäule, die den Hirten und die ziehende Herde verrät. Das ist die Heide, die es nur hier gibt, immer groß und mächtig, im Hochsommer wie eine lechzende Wüste des Südens, im Winterschnee einer nordischen Fjeldlandschaft ähnlich, zur Zeit der Blüte im milden, rosigen Schimmer wie in bräutlichen Träumen daliegend. Solche Bilder waren vor einem Jahrzehnt noch vielfach zu finden. Heute muß man schon danach suchen. Bei Wilsede, Undeloh (Abb. 59), Raven, bei Dachtmissen, Töpingen, Trauen, Bispingen, Lutterloh, Evendorf, Manhorn, Müden, Südbostel, Wietzendorf sind sie noch nicht verschwunden, aber es ist wahrhaft erschreckend zu sehen, wie schnell das jahrtausendealte Heidegebiet sich in Kiefernwald verwandelt, seitdem die weidende Schnucke nicht mehr die Sämlinge zerbeißt. Schwerlich wird in zwanzig Jahren noch ein Rest dieser besonderen Heideschönheit zu finden sein. Nur die lebende Generation vermag sich an ihr zu freuen.

Es gibt drei Landschaftstypen in Deutschland: Hochgebirge mit Gletscherpanzer um die dunkeln Bergzacken, Mittelgebirge mit dem Städtchen am rieselnden Fluß, die Burgruine darüber, in der Ferne kulissenartige Bergzüge, im Blau verschwimmend. Ganz anders das dritte Bild deutscher Natur, die Landschaft früherer Eisbedeckung, die Moränenlandschaft im weiteren Sinne. Sie ist im Alpenvorland und der norddeutschen Tiefebene vertreten. Von ihr bildet die lüneburgische Heidlandschaft eine besondere Abart. Hier gibt es keine dunkeln Bergzüge. Dieser idyllische Zug des Mittelgebirges fehlt. Aber wie das Idyll im Menschenleben sich zuerst zu erschöpfen pflegt, so verlieren auch diese immer wiederkehrenden Linien ihren Reiz. Sie geben der Landschaft etwas Kleines, ja oft Kleinliches. Anders hier, wo in großen, einfachen Linien der ausgeschlämmte Sand und Schotter sich gelagert hat. Sie verleihen der Landschaft einen Zug von Größe und Erhabenheit, wie ihn das Meer oder die Marsch besitzt. Bisweilen ist der Boden ganz eben, so weit das Auge reicht. Eiswasserströme haben dort gleichmäßig und ruhig fließend ihr Geröll abgelagert. Dann ruht, ganz im Gegensatz zur Kulissenlandschaft, die Himmelskuppel kreisrund, wie eine unendliche Glocke, über der Erdscheibe. Die ganze Erhabenheit dieser mathematischen Linienschönheit erkennt man erst, wenn etwa an einem stürmenden Januartage dunkles, zerrissenes Schneegewölk den Himmel erfüllt und das ganze Gewölbe nach Osten zu wirbeln scheint, während die braune, ruhige Erdscheibe starr und stumm daliegt, nur bisweilen von eilenden Lichtflecken durchzogen. Oder die gerade Linie des Horizontes wandelt sich in graziöse Schwingungen, weit entfernt von den oft plumpen Linien verwitternden Felsgesteins. Dann ist der Boden wellig, selten unruhig, wie etwa in der Harburger Gegend, meist in langen, weichen Linien, wie sie die gleitenden, schiebenden, pressenden Eismassen zu schaffen pflegen. Man merkt es an der Zartheit der Linienführung, daß es ein Bruder des Wassers war, der sie formte. Es ist, als wenn draußen im freien Meere Sturm getobt hat, nur die langen, sich langsam hebenden und senkenden Wogen zeigen noch die ausklingende Erregung an. Dieselben weichen, wellenatmenden Linien zeigen sich hier von jedem Hügel, nur ins Gigantische, Überirdische gesteigert. Sie sind das eigentlich Besondere des Geröllbodens der Heide.

Ein anderer Vorzug dieser einfachsten Landschaft ist die Vielseitigkeit der Silhouette. Ganz im Gegensatz zum Mittelgebirge hebt sich jede Kiefer, jede Birke, jede Gestalt des Vordergrundes leicht und frei aus der Horizontlinie und lenkt das Auge auf sich als festen Ruhepunkt. So drängt sich hier Bild an Bild. Gerade die einfachsten Motive geben Bilder unvergleichlicher Kraft. Und weil hier niemals die Ferne in ihrer Schlichtheit das Auge gewaltsam auf sich lenkt, so tritt das Nahe hervor und wird genau beobachtet. Daraus entwickelt sich die Freude am Intimen und Geheimen. Der Sandweg, die Birke, der Wacholder am Feldrain,



Steinsetzung im Kleckerwalde.
Aus: Linde. Die Lüneburger Heide. Velhagen & Klasing, **Bielefeld und Leipzig.**

das rote Kraut, der blühende Ginster, das ewige Spiel des Lichtes gilt mehr als die Wucht des Gegenständlichen.

Zu dem Linienreiz tritt die Farbe. Während sonst bei Meer- und Himmelslandschaft das Blau, bei deutscher Erdlandschaft das Grün in seinen verschiedenen Abstufungen den Hauptton bildet, herrscht in der Heide als einheitlicher Grund das Braun, vom graugelben Silbersande bis zum dunkelsten Braunschwarz der Erika. Dieser braune Farbenton bleibt Sommer und Winter gleich, so daß an sonnigen, schneelosen Wintertagen Sommer- und Winterlandschaft sich kaum unterscheiden. Es gibt hier noch Stellen, wo kein fremder Ton die Fläche durchbricht, wo wie ein flacher, brauner Teller die Landschaft sich dehnt — etwa zwischen Soltau und Schneverdingen — ohne Baum, ohne Strauch, ohne Wasser, soweit das Auge reicht, blaudämmernd in der Morgenfrühe, braunrot am Mittag, goldbronzen am Spätnachmittag, purpurn um Sonnenuntergang, blauschwarzviolett im letzten Abendschimmer, phosphoreszierend im Mondlicht. Und über dieser dunkeln Fläche liegt fast Abend für Abend ein breiter, glühender Streifen im Westen, der auch dann nicht verglimmen will, wenn die Sonne längst untergesunken ist. Er gehört zum Bilde der nordwestdeutschen Heide. Häufig werden die breiten Heidflächen von Kiefernwald umgrenzt. Dann erblickt man um Sonnenuntergang ein für die Heide typisches Bild. Tiefschwarz und samtfarben zeichnen sich die Kiefern am Himmel ab in schönster Silhouette, bald einzeln, vom Winde zerzaust, bald ein zusammenhängender Forst, wie ein zerrissener schwarzer Kamm. Fängt man mit der Hand das Licht ab, so zeigt der dunkle Heidboden ein stumpfes, tiefes Purpur, das mit dem Sinken der Sonne zu einem Blauschwarz sich wandelt. Die tiefste Einsamkeit und Lautlosigkeit der Landschaft erhöht den Eindruck. Sie kann in der Tat im Alpenhochtal oder in den Hardanger Vidden nicht größer sein.

Zu dem gewöhnlichen braunen Farbenton fügt die Natur selber als schönsten Kontrast die weiße Birke mit hellgrünen, zarten Blättern. Sie umrandet den Heidweg. Goldig hangen die Blätter herab, links und rechts dunkler Kiefernwald, vorn ein roter Heidhügel. Das ist ein immer wiederkehrendes Bild, das es einzig nur hier gibt. Oder auf der braunen, weiten Fläche sind junge Birken aufgewuchert. In den vergilbten Blättern fängt sich die untergehende Spätherbstsonne, und wie leuchtende Kerzen schimmern sie über dem Bronzegrunde. Neben die leuchtende Birke tritt an moorigen Stellen das Wollgras mit den nickenden silberschimmernden Büscheln, der gelbgraue Sandweg, die weiße Düne, über der die Sonne brütet, die roten Doldentrauben der Eberesche, die den Boden fast purpurn färbende Kronsbeere, die saftgrüne Wiese, das leuchtende Gelb des Ginsters, der ganze Hügel überzieht und sie im Frühling scheckig sprenkelt wie ein Pardelfell. Ein ganz besonderes Bild gibt das weißblühende Buchweizenfeld. Glockenblumen, knospende Heide und roter Thymian umsäumen es. Zwischen den rötlichen Stengeln schießen blaue Kornblumen und gelber Raps hervor, und weißer blendender Mittagszauber flirrt über diesem buntesten Farbenteppich der Heide. Größere Wasserbecken und Seen, worin sich der blaue Himmel spiegeln möchte, fehlen in dem Decksandgebiete. Dieser lieblichste Reiz ostelbischer Moränenlandschaft ist hier nicht vertreten. Die zahllosen stillen Mühlenteiche, von alten Eichen, Ulmen und wilden Rosen umwachsen, oder gar die neu angelegten Fischteiche der Heide vermögen ihn nur wenig zu ersetzen. Den Höhepunkt der landschaftlichen Schönheit bildet erst die Zeit der Heideblüte. Nicht wie sonst wohl im Frühling, sondern im Herbst entfaltet die Natur ihre höchste Schönheit. Dann erst sind die Tage ihrer Herrlichkeit gekommen. Dem traumhaften Reiz der blühenden, duftenden, stundenweiten Flächen läßt sich an eigentümlichstem malerischen und dichterischen Zauber nichts an die Seite stellen. Es ist das am meisten besondere Landschaftsbild, das die deutsche Natur überhaupt kennt.

Die Buntheit der Farben wird noch gesteigert durch die diesen Gebieten eigene Luftfeuchtigkeit.



Eggen im brennenden Moor.
Aus: Linde, Die Lüneburger Heide. Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig

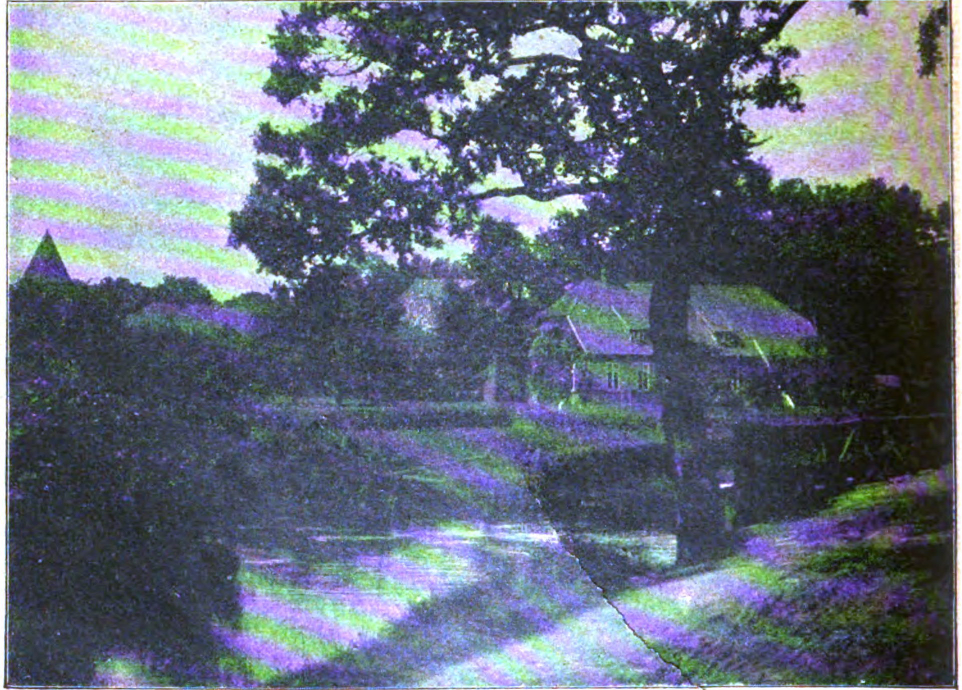
Sie ist ohnehin im nordwestlichen Deutschland groß. Aber hier in der Heide bietet das sperrige, kleinblätterige Kraut die denkbar größte Verdunstungsfläche dar, und so steigt nach Regenschauern feuchter Dunst in Massen empor, ja, an trübschwelenden Novemberabenden kann man es von den dunkeln Kuppen rings dampfen sehen wie von Rauchaltären. Bei wieder durchbrechender Sonne ist dann Baum und Strauch, gegen das Licht gesehen, wie von einem feinen, silberigen Schleier umzogen, wenn auch nicht so intensiv wie über der noch feuchtern Marsch, den Moorgebieten oder gar in Holland und Südengland. Mit dem Licht gesehen sind alle Farben tiefer, satter, dunkler. Die feinen Wasserbläschen der Atmosphäre spiegeln das Licht wider, daß man nicht eine wirkliche Landschaft, sondern nur das feuchtverklärte Spiegelbild einer solchen zu sehen glaubt. Daher auch diese oft geradezu überraschende Farbenglut, wenn man vom Wilseder Berge gegen Abend in die noch feuchtere Elbniederung Hamburgs nach Norden sieht, diese tiefvioletten Farbentöne und die purpurroten Sonnenwolken darüber. Wieder anders wirkt die Beleuchtung an sonnigen Tagen bei schwacher östlicher Luftbewegung, wie sie der Spätsommer so oft zu bringen pflegt. Es ist wie ein eigentümliches Flimmern und Glänzen in der Luft, das Nähe und Ferne umzieht und den Farben eine unsagbare Feinheit und Zartheit verleiht. Man könnte fast meinen, daß Duftteilchen ätherischen Öles, die über dem aromatischen Kraut schwimmen, oder allerfeinste Quarzteile des sandigen Bodens, in die Luft empor gestiegen, das Sonnenlicht flimmernd brächen. Dieser Flimmerglanz ist der Heide eigentümlich. Auf der kurzen Fahrt von Lüneburg nach Winsen in der Elbmarsch kann man oft den Lichtgegensatz zwischen der Sand- und Marschlandschaft beobachten. Am Spätnachmittag sind die Farben am leuchtendsten. Noch steht dem Verfasser



Bauernwald bei Müden.
Aus: Linde, Die Lüneburger Heide. Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.

deutlich eine Wanderung südlich von Wulffode vor Augen, als er vor Jahren den Spuren eines alten Heerweges nachging. Da war es, als wenn der Erdboden das eingesogene Licht wieder ausstrahlen wollte, die Heide leuchtete wie von innerem Feuer, das aus der glühenden Erde zu kommen schien, während die Birken, wie in Gold getaucht, ihr langes Haargezweig niederrieseln ließen, das sich funkelnd von dem dunkleren Bronzeton des Bodens abhob. Nur auf den Kalkhöhen des dalmatinischen Gebirges oder in Sizilien erinnert er sich eine ähnliche Farbenglut wieder gesehen zu haben.

Die besondere Baum- und Strauchvegetation der Heide gibt ihr einen neuen Reiz. Noch ganz unbekannt sind ihre herrlichen Bauernwälder. In ihnen, nicht in den regelmäßig durchforsteten fiskalischen Wäldern, verbirgt sich die unberührte niederdeutsche Waldschönheit. Das Gewirr erhabener Eichen, beschildeter Kiefernstämme, weißer, heller Fichten und hangender Birken, die sich im Waldbach spiegeln, das erstorbene Zweiggeflecht wildwuchernder Kiefern, die Farnkrautwildnis auf den lichteren Stellen, die kaum ein Wanderer betrat, der Weidenröschenteppich, der duftende Gagel sind von entzückender Schönheit. Oft ist der Boden weithin mit einzelnen Birken und Kiefern bedeckt. Dann zeigt sich jene der Heide eigentümliche Parklandschaft. Besonders häufig findet sich im Unterholz die Stechpalme mit ihren starren, wie aus grünlackiertem Blech gearbeiteten Blättern, aber den eigentlichen Landschaftscharakter vermag sie nicht zu beeinflussen. Dagegen ist von höchster malerischer Kraft der Baum, der für die Heide besonders charakteristisch ist und hier seine schönste Entwicklung erreicht: der Wacholder. Oft ist der ganze Boden damit besät, ein riesiger, verwilderter Friedhof. Oder die Wacholder begleiten den Birkenweg zu beiden Seiten. Es ist wie im Süden auf einer „heiligen Straße“, links und rechts die Grabmale, die fromme Natur mit Trauerzypressen umhüllt. So am Ostrand des Lüß oder Breitehees. Oder er spiegelt sich im Waldweiher (Abb. 90), hebt sich groß, gespenstisch, im Dämmerlicht wie ein spähender Wanderer, oder klimmt vorwärtsgebeugt einen Hügel hinan. Oder sie gleichen, in Scharen vereint, stillen Wallfahrern, die einer Heidekapelle zueilen. Oft sind sie von den genäschigen Schnucken geschoren, so sonderbar, wie Bäume eines französischen Gartens, oft gleichen sie einem flachen, liegenden Schilde, oft bilden sie eine Halbkugel, aus deren Mitte, den Schnucken unerreichbar, ein Stamm emporschießt — wie eine Glocke mit Handgriff —, dann wieder sind sie unten kahl geschoren und oben von dort, wohin der Zahn der Schnucken nicht mehr reicht, breit ausladend, einem riesigen, grünen Champagnerpfropfen nicht unähnlich. Oder sie sind zu einer Gruppe vereinigt, deren Stämme einen fast mathematisch genauen Kreis bilden, oder einen Halbkreis, oder eine ganze Wand von 10—15 m Länge, unten von den Schafen geschoren, oder



Müden an der Örtze.
Aus: Linde, Die Lüneburger Heide. Velhagen & Klasing, Bielefeld und Leipzig.

sie bilden einen ganzen Niederwald, den die Schnucken drängend durchziehen. Wirkungsvoller ist der Wacholder als Solitaire in der Parklandschaft der Heide, mit entrindetem, grauem Stamm, zerzaust, struppig, sperrig, einer uralten Olive des Südens nicht ungleich. Noch seltsamer ist der Anblick, wenn Hirtenknaben, wie es bisweilen geschieht, aus Frevel einen solchen Wacholder anzündeten, sich der schnell wie Feuerwerk aufsprühenden Feuersäule zu freuen. Dann sieht man das kahle Gerippe, vom Regen weiß gewaschen, noch Jahre hindurch über die dunkle Heide sich erheben, ein seltsames Baumgespenst. In anderer Art wieder merkwürdig sind die vielen Wacholderbäume in den neu aufgeforsteten Kiefernflächen. Von den schnellwüchsigen Waldbäumen bald überragt, führen sie, vergebens nach Licht und Luft ringend, ein Dämmerleben oder erinnern, schon erstorben, an die Zeit, wo sie allein auf weiter Steppe herrschten. Aber bei weitem am reizvollsten ist der An-

blick, wenn der Wachholder sich in schönster Ebenmäßigkeit auf freiem Felde entfalten kann. Dann ist er durchaus das Gegenbild der südlichen Zypresse. Wo solche Zypressenformen sich nahe beieinander finden (Abb. 97), bilden sie ein Landschaftsbild von einer Kraft und Eigenart, die nicht leicht übertroffen werden kann. Es sind Bilder, die man wohl am Mittelmeer sucht, aber nicht in der verachteten deutschen Heide. Wie eine Böcklinsche Farbenphantasie ragen diese hohen Wacholder in mathematischen Linien wie stilisiert empor, lebendige, graugrüne Obelisken, dazwischen die rote Heide, der lichtblaue Äther darüber, ein Bild von unmittelbarster, farbiger Gewalt.

Auf dem Amur.

Von **W. Wereschtschagin.**

Aus: **Alexander W. Wereschtschagin,** Kaiserlich russischer Oberst im Generalstab, **Kriegsbilder aus Ostasien.** Feldzugserinnerungen von der Eroberung der Mandschurei. Übersetzt von Leutnant R. Ullrich. 8⁰. Berlin, Karl Siegismund. Mk. 3.—.

Die fesselnd und geistvoll, mit außerordentlichem Scharfblick geschriebenen Skizzen des Obersten Wereschtschagin gewähren einen tiefen Einblick in die intimen Einzelheiten des russischen Militärlebens. Mit seltener, stets gleich bleibender Offenheit führt er dem Leser in geradezu mustergültigen Schilderungen Land, Leute und Zustände vor, auch da, wo russischerseits Mängel zu Tage traten, und er fördert, weil es sich heute um den gleichen Kriegsschauplatz, dieselben Personen wie 1901/02 handelt, durch seine Kriegsbilder von der Eroberung der Mandschurei das Verständnis für die heutige Kriegslage.

Juli. Langsam zieht der Dampfer den Amur entlang, sorgfältig die häufigen Sandbänke vermeidend. Auf dem Verdeck sitzt trotz der sengenden Sonnenstrahlen eine alte Frau, sie hat ein rotes Tuch um den Kopf geschlungen und trägt ein buntes Kattunkleid, und neben ihr ein junger Offizier, der sich nach dem Kriegsschauplatz begibt. Drohend erheben sich die ragenden Felsen am linken Ufer des Amur und blicken finster von ihrer unnahbaren Höhe auf das chinesische Ufer herab, welches sich in einer weiten Ebene ausdehnt, die nur von sanften Hügeln umrahmt ist, auf denen hier und da eine einzelne Baumgruppe steht. Die Wiesen treten bis dicht an die Ufer, teilweise bis an den Strom heran, um dann wieder weit in die Ebene zurückzutreten. Da, wo sie nahe an das Wasser herantreten, hat man zum Schutze gegen die Wellen Felsblöcke angehäuft, und zwischen diesen Felsblöcken tauchen hier und da blaue und weiße Fetzen auf. Nein, keine Fetzen, sondern lange, buntfarbige Rollen. Von Zeit zu Zeit erheben sich Schwärme von Raben von ihnen, kreisen eine Zeitlang in der Luft und krächzen freudig, anscheinend über die willkommene Beute. Der Offizier betrachtet die seltsamen Klumpen, betrachtet sie wieder und kann nicht erkennen, was es eigentlich ist. Zuweilen kommt der Dampfer näher heran, und es erhebt sich ein Geruch wie nach Leichen, es sieht aus, als lägen keine Lumpen dort im Wasser, sondern als wären es Menschen. Doch was sollen solche törichten Gedanken. Dort, dies sieht ja aber gerade so aus wie ein Mensch, der Arme und Beine von sich gestreckt hat, um sich auf diesen wüst durcheinander liegenden Felsen auszuruhen, ein anderer hat sich auf die Seite gelegt, und wenn man genauer hinsieht, so könnte man glauben, ein dritter läge mit dem Rücken nach oben, den Kopf dem Wasser zugekehrt. Die Raben hüpfen auf ihm herum, unbarmherzig brennt ihm die Sonne auf den Rücken, das Wasser des Flusses, der durch die Räder unseres Dampfers aus seinem Schlafe emporgeschreckt ist, wälzt eine Woge über ihn, schleudert seinen Kopf gegen einen Felsen — doch er liegt und liegt und rührt sich nicht. Nur die Raben fliegen kreischend auf, wenn eine besonders große Woge kommt, um sich von neuem wieder auf seinem Rücken niederzulassen, wenn die Welle vorüber ist. Endlos viele solcher Fetzen lagen am Ufer, die von weitem wie Leichen aussahen. Schärfer und schärfer schaut der junge Offizier hin, dann wendet er den Blick zu der neben ihm sitzenden Alten. Doch die hatte längst bemerkt, was den Blick ihres Reisegefährten fesselt, und ohne seine Frage abzuwarten, sagt sie zu ihm:

„Nicht wahr, Landsmann, Sie haben sich die Opfer von Blagoweschtschensk angesehen?"

„Was für Opfer?"

„Die dort, die da am Ufer liegen, und die die Wellen ärgerlich an die Felsen schleudern."

„Das sind also alles Leichen? Wieviel mögen wir denn schon unterwegs gesehen haben?"

„Warum sollen es nicht viel sein, mein Liebling, sagen doch die Leute, daß 4000 Chinesen in Blagoweschtschensk ertrunken sind. Ich selbst war damals nicht dort, ich weiß es nicht, aber meine Tochter, die in der Stadt wohnt, hat mir erzählt, daß sogar viele Männer geweint haben, als sie begannen, die Unglücklichen in das Wasser zu treiben."

„Aber warum, Mütterchen, warum wurden sie ertränkt?"

„Warum? Gott weiß, warum! Das ist eben der Krieg, der kennt kein Erbarmen. Als die Chinesen auf uns zu schießen begannen, das heißt auf Blagoweschtschensk, da befahl unser Gouverneur Gribski, alle Chinesen, die in der Stadt wohnten, zu sammeln und am Ufer zusammenzutreiben, um sie auf das andere Ufer überzusetzen. Man fürchtete wahrscheinlich, daß sie sich auch in der Stadt zusammenrotten und empören würden. In Blagoweschtschensk gab es immer sehr viel Chinesen, alle Arbeiter, Gärtner, kleinen Ladner und auch reichen Kaufleute mit blühenden Geschäften waren Chinesen. Ohne ihnen den Grund zu sagen, wurden sie am Ufer zusammengetrieben. Eine ungeheure Menge kam zusammen — Kinder, Mütter,

Greise, junge Männer, reiche Kaufleute und arme Tagelöhner, alle wurden gleichmäßig in dieselbe Herde eingepfercht. Sie waren zusammengetrieben, doch kein Kahn und keine Fähre waren zu sehen. Also heißt es, schwimme jeder, so gut er kann. Himmlische Mutter Gottes, welch entsetzliches Jammergeschrei erhob sich da, Mutter und Kinder warfen sich betend auf die Kniee und baten schluchzend, ihnen einen Kahn zu verschaffen, aber sie nicht unbarmherzig in den Tod zu treiben. Wer von den Russen noch ein Herz in der Brust hatte, bat den Gouverneur, unsere Kähne den Chinesen zur Verfügung zu stellen, wenn wir sie auch verlören, so hätten wir doch wenigstens nicht den Tod von Tausenden unschuldiger Chinesen auf dem Gewissen. Eine Menge Chinesen waren darunter, die unseren Glauben angenommen hatten und ein Kreuz am Halse trugen. „Ich kann ihnen nicht helfen, mögen sie schwimmen!" So wurden denn die Unglücklichen ins Wasser getrieben, die Polizeidiener hieben mit Knuten dazwischen, die Soldaten stehen mit schußbereitem Gewehr ringsum, während vom anderen Ufer die Chinesen feuern, ohne zu ahnen, daß sie auf ihre eigenen Landsleute schießen. Da nichts anderes hilft, springen die Chinesen in das Wasser, wer schwimmen kann, versucht das andere Ufer zu erreichen. Doch wer kann den Amur bei Blagoweschtschensk durchschwimmen? Er ist so breit, daß man kaum das andere Ufer sieht, und seine Strömung ist außerordentlich reißend. Schon ertrinken die ersten, man hört verzweifelte Schreie und krampfhaftes Schluchzen. Selbst die Felsen, die unerbittlichen, schienen zu weinen, auch die Polizisten konnten sich der Tränen nicht enthalten, aber sie tun weiter, was ihnen befohlen ist. — Einem Befehl zu gehorchen ist ja niemals ein Verbrechen. Noch dachten unsere braven Kosaken daran, den Unglücklichen zu helfen, und warfen weiter oberhalb Balken in den Fluß. An den Balken drängen sich die Chinesen zusammen, 30 und mehr wollen auf einen Balken hinauf, einer stößt den anderen zurück. Doch ein Balken ist kein Dampfer — er sinkt unter und geht auf den Grund, da keiner in seiner Todesangst loslassen will, als er wieder nach oben kommt, haben sich zwei oder drei krampfhaft an ihn angeklammert. So sollen mindestens 4000 umgekommen sein. Ach, mein Gott, da habe ich mit Ihnen geplaudert, und schon sind wir in Michailowskaja: Wir müssen aussteigen."

Meine alte Erzählerin verschwand in der Menge, um sich ihre Sachen zu holen.

Langsam legte der Dampfer an der Landestelle an.

Das Diskuswerfen.

Von **Kurt Doerry**.

Aus: **Kurt Doerry, Leichte Athletik.** (Bibliothek für Sport und Spiel Band 26.) Leipzig, Sportverlag Grethlein & Co. Brosch. Mk. 1.50, geb. in Leinwand Mk. 2.—.

Das vorliegende Buch, das eine lang empfundene Lücke ausfüllen soll — denn ein Werk über die sogenannte leichte Athletik gab es in der deutschen Sportliteratur bisher noch nicht — entstammt der Feder eines Praktikers. Der Verfasser, der in seinem Berufe Sportjournalist ist, war lange Jahre hindurch mit Erfolg aktiver Anhänger des athletischen Sports und hat nun seine im In- und Auslande gewonnenen Erfahrungen in diesem Buche niedergelegt. Er ist von dem Bestreben geleitet gewesen, jede trockene Theorie zu meiden und dem Leser durch das, was er ihm in anschaulicher Weise sagt, zu nützen. Obwohl in knapper Form gehalten, behandelt das Werk die einzelnen Zweige der leichten Athletik doch immerhin so gründlich, daß sowohl der Anfänger als auch der vorgeschrittene Athlet es mit Nutzen lesen und manch neue Anregung aus ihm gewinnen wird. Ausführliche Tabellen über die Rekords in den einzelnen Athletiksport treibenden Ländern machen das Buch, das — nebenbei bemerkt — reich illustriert ist, besonders wertvoll.

Der Diskuswurf ist die schönste unserer athletischen Wurfarten. Bei den Olympischen Spielen zu Athen im Jahre 1896 wurde das Diskuswerfen aus seinem Jahrtausende langen Schlafe wiedererweckt und in die Reihe der modernen Arten des athletischen Sports aufgenommen. Es ist in mancherlei Hinsicht eine geradezu ideale Wurfübung, denn die rohe Kraft spielt beim Werfen der flachen Rundscheibe nur eine geringe Rolle, während Technik, also die Kunst des Wurfs, alles bedeutet. Es ist ein ästhetischer Genuß, einen geschickten Athleten mit kunstvollem Wurf den Diskus schleudern zu sehen, der dann flach in weitem Fluge die Luft durchschneidet.

In fast allen Ländern, in denen heute die leichte Athletik gepflegt wird, — in Amerika, Deutschland, Dänemark, Frankreich, Österreich-Ungarn, Schweden-Norwegen — wird auch mit dem Diskus geworfen, nur das konservative England hat diese Übung noch nicht in sein Programm aufgenommen und wird es wohl vorläufig auch noch nicht tun.

Die Vorschriften für das Diskuswerfen in Deutschland und Österreich sind verschieden.

Die Deutsche Sport-Behörde schreibt vor:

„Beim Diskuswerfen wird geworfen aus einem Quadrat von $2\frac{1}{2}$ m Seitenlänge. Der Diskus muß aus Metall und 2 kg schwer sein und einen Durchmesser von 20—21 cm haben. Die größte Stärke nach der Mitte zu beträgt 11—14 mm, nach dem Rande zu 5—7 mm. In der Mitte ist auf beiden Seiten eine Tiefe von ca. 10 cm Durchmesser vorhanden, während die übrige Oberfläche von drei vertieften Kreisen unterbrochen wird. Gemessen wird in senkrechter Richtung vom ersten Auffallpunkt bis zur nächsten Quadratseite."

Die Kampfregeln des Österreichischen Sportausschusses für leichte Athletik machen folgende Vorschriften:

„Der Diskus muß vollkommen rund sein und 22 cm im Durchmesser haben, ca. 4 cm im Durch-



Diskuswurf mit Umdrehung des Körpers. I. Moment.
(Der Werfer ist der Prager Athlet Janda.)

schnitt (in der Mitte). Sein Gewicht soll 2 kg betragen. Betreffs des Wurfes gelten die für das Gewichtswerfen maßgebenden Bestimmungen (der Wurf erfolgt aus einem 2,15 m großen abgegrenzten Quadrat)."

Im Interesse des sportlichen Zusammengehens der beiden **Länder** sind die bestehenden Abweichungen in den Bestimmungen recht bedauerlich.

Was nun die Technik des Werfens anbelangt, so haben die meisten Athleten, die sich mit der Pflege des Diskuswerfens befassen, ihre eigene Methode. Fast jeder der Werfer, die ich bei den Olympischen Spielen in Athen 1896 und Paris 1900 den Diskus handhaben sah, warf auf seine Weise.

Selbstverständlich ist, daß diejenige Wurfmethode die beste ist, die dem werfenden Arm den stärksten Schwung verleiht und sich mit einer geschickten Manier, die Metallscheibe aus der Hand zu entsenden, verbindet. Letzteres ist überaus wichtig, da es den Flug des Diskus wesentlich beeinflußt.

Als die beste Methode des Werfens erachte ich die mit einer ganzen Umdrehung des Körpers. Der Vorgang des Werfens ist hierbei folgender: Der Werfende stellt sich, mit dem Gesicht nach der Wurfrichtung, am äußersten hinteren Ende des Quadrats auf. Der Körper ist etwas nach vorn übergebeugt; die Beine befinden sich in halber Kniebeuge. Der linke Fuß ist nach vorn, der rechte seitwärts gewandt. Der den Diskus haltende rechte Arm schwingt leicht hin und her; der Diskus ruht lose in der Handfläche und wird von den sich an den Rand der Scheibe pressenden Fingerspitzen gehalten. Sobald der Wurf vor sich gehen soll, holt der Athlet mit dem rechten Arm Schwung und führt eine einmalige Umdrehung des Körpers aus, wobei er gleichzeitig einen Sprungschritt nach vorn bis an die vordere Kante des Quadrats macht. Der rechte Arm schwingt beim Drehen gewaltig mit, wird dann in schräger Richtung von unten nach oben vorwärts geschleudert, und die Wurfhand läßt nunmehr den Diskus fliegen. Je energischer die Drehung, je elastischer der Sprung, je kraftvoller das Schwingen des Armes ausgeführt wird, desto vollendeter und ausgiebiger wird der Wurf werden.

Schon nach kurzer Übung wird man die außerordentlichen Vorteile dieser Wurfmethode erkennen. Anfängern empfehle ich, zunächst nur die Technik des Drehens und Springens zu üben, ohne sich dabei des Diskus zu bedienen. Erst später, wenn die Technik erlernt ist, mag der ganze Wurf geübt werden. Nur wer sich dieser Art zu werfen bedient, wird große Leistungen erzielen. Mit Würfen aus dem Stand wird man es nicht weit bringen, obwohl auch hierbei die stete Übung eine Verbesserung der Leistung zur Folge haben wird.



Diskuswurf mit Umdrehung des Körpers. II. Moment.

Kanaan in der Amarna-Zeit.

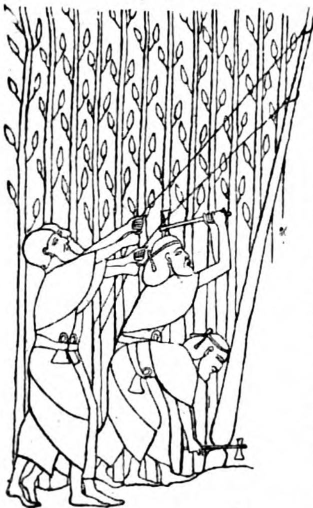
Von **Dr. Alfred Jeremias.**

Aus: **Dr. Alfred Jeremias,** Pfarrer der Lutherkirche zu Leipzig, **Das Alte Testament im Lichte des alten Orients.** Handbuch zur biblisch-orientalischen Altertumskunde. XIV, 383 Seiten mit 145 Abbildungen und 2 Karten. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung. Mk. 6.50; in Leinen geb. Mk. 7.50.

Wer den Dichter will verstehn, muß in Dichters Lande gehn. Und wer eine Schrift verstehen will, wird die beste Erklärung und die hellste Beleuchtung aus den gleichzeitigen Urkunden ihrer Welt empfangen. Auf dem Gebiete der alttestamentlichen Forschung hat sich diese selbstverständliche Wahrheit nach langen Kämpfen theoretisch Geltung verschafft. In der Praxis ist noch wenig von

ihrer Wirkung zu spüren. Man hat sich zumeist damit begnügt, die Ergebnisse der Denkmalforschung den Kommentaren als interessante Arabesken einzufügen, aber man hat ihnen nur selten Einfluß auf das Verständnis des Wesens israelitischer Denkweise eingeräumt. Die Skepsis, mit der die sogenannte altgläubige, „positive" Richtung der Verwertung der Denkmäler gegenüberstand, hatte ihren guten Grund. Aber diese Skepsis hätte sich nicht gegen die Denkmäler, sondern gegen die Ergebnisse ihrer Bearbeiter richten sollen, die ihre Anschauungen darin bestätigt fanden. Es wäre richtiger gewesen, die Gegner mit der eigenen Waffe zu schlagen. Neuerdings erhebt sich der Widerspruch gegen die Ergebnisse der Assyriologie vor allem innerhalb der Richtung, die von jeher die Wissenschaftlichkeit für sich in Anspruch nahm und die, wie anerkannt werden muß, in ernster und sorgfältiger Weise die Ergebnisse der Geschichtswissenschaft und Völkerkunde für die Erklärung des Alten Testamentes zu verwerten bemüht gewesen ist. Die historisch-kritische Schule, die ihr Werk in einer Zeit begonnen hat, in der die Gefilde der vorderasiatischen Altertumskunde noch verschüttet lagen, hat sich nicht imstande gezeigt, das neue Material zu verwerten, weil es den auf früheren Stufen der Erkenntnis selbstgeschaffenen Dogmen in entscheidenden Punkten widerspricht.

Der Verfasser dieses Buches steht der Tradition des Alten Testamentes mit einem Vertrauen gegenüber, das im letzten Grunde auf der religiösen Erkenntnis beruht: novum testamentum in vetere latet. Dieses Vertrauen hat sich ihm wissenschaftlich bewährt, je mehr die Erschließung der Verhältnisse und Zusammenhänge des Alten Orients eine authentische Beurteilung der im Alten Testament geschilderten gleichartigen Verhältnisse gestattet hat. . . . (Aus dem Vorwort.)



67. Die Fürsten von Libanon fällen Bäume für Sethi I.
(Ros. 46.)

Die wichtigsten Auskünfte über die Zustände Kanaans in vorisraelitischer Zeit gewähren uns, wie bereits angedeutet, die im Jahre 1887 in den Ruinen von Chut-Aten, dem heutigen Tell-el-Amarna aufgefundenen Tontafeln. Es sind Staatsurkunden aus der Regierung der Pharaonen Amenophis III. und vor allem Amenophis IV. (Chuenaten, s. Abb. 68 und 69), also aus der Zeit um 1450 v. Chr., bestehend in Briefen vorderasiatischer Könige (von Mitanni, Babylonien, Assyrien), die erkennen lassen, daß man Ägypten als dominierende Macht anerkennt, und in Berichterstattungen der kanaanäischen Amelu (Fürsten) und ägyptischer Rabis (Verwaltungsbeamte, Statthalter) an den ägyptischen Herrscher; außerdem enthalten sie einige mythologische Stücke und das Rundschreiben eines unbekannten vorderasiatischen Herrschers an die Statthalter von Kanaan.

Der Name Kanaan (Kinahni und Kinahhi, s. S. 201 f.) bedeutet hier wie auch sonst in den ägyptischen Nachrichten, den südlichen Teil von Syrien, Phönizien und Palästina; der Name Amurrû ist auf das Libanongebiet beschränkt.

Der Brief des Burnaburiaš (KB V, 17) zeigt, daß die Bewohner des Landes Kanaan in Kampfzeiten eine politische Einheit bildeten. Es heißt dort:

Zur Zeit Kurigalzus, meines Vaters, haben die Kanaanäer (Ki-na-ḫa-ai-u) allesamt an ihn geschrieben: gegen die Grenze des Landes (also wohl gegen den Negeb bez. gegen Ägypten) wollen wir ziehen und einen Einfall machen; mit dir wollen wir uns vereinigen.

Wenn Amos vom „Amoriterland" und von den „Amoritern" spricht, die vorher das Land besaßen, und wenn der Elohist die Ureinwohner „Amoriter" nennt, und wenn es Ezechiel 16, 3 vgl. 45 satirisch heißt: „Du (Jerusalem) stammst aus dem Lande der Kanaaniter; dein Vater war der Amoriter und deine Mutter eine Hettiterin", so bezeugt das also eine durchaus den Tatsachen entsprechende Kenntnis der alten historisch-ethnographischen Verhältnisse. Denn wenn auch vielleicht in den Keilinschriften Amurrû „Westland" und Amurru „Amoriterland" nicht immer identisch sind, so hängen doch beide Namen sprachlich wie politisch-geographisch eng zusammen.

Später scheint mit Verschwinden der Amoriter in dem nördlichen Teile des „Westlandes" der Name Kanaan auch nördlichere Gebiete mit umfaßt zu haben und dann (vielleicht mit dem Aufkommen des Namens Palästina für den südlichen Teil) auf Phönizien ein-



68. Amenophis III.
Relief aus einem thebanischen Grabe. Berlin.

geschränkt worden zu sein. Eine tyrische Münzlegende aus griechischer Zeit nennt eine Stadt Laodicea „Hauptstadt in Kanaan" (Embekanaan). Das ist doch wohl die Stadt Laodicea am Libanon, und Philo von Byblos nennt Phönizien Chnâ.

Die Bezeichnung Kanaan in dem 9. und 10. Kapitel von I Mos entspricht der Nomenklatur der Amarna-Zeit und ebenso die Bezeichnung der Ureinwohner als Kanaanäer beim Jahvisten, die also ebenso ihr historisches Recht hat, wie die an ältere Verhältnisse erinnernde Bezeichnung Amoriter durch den Elohisten.



69. **Amenophis IV. und seine Familie.** (Kalkstein) **Berlin.**

Einige der Briefe stammen vom Fürsten und Statthalter Abdhiba aus Urusalim, d. i. aus Jerusalem. Im übrigen lassen die in den Amarna-Tafeln erwähnten Städte den Schluß zu, daß gerade das Gebiet des späteren Israel verhältnismäßig wenig bewohnt war. Die rot gedruckten Namen auf unsrer Karte Nr. II geben eine Übersicht der in den Amarna-Tafeln erwähnten Namen, soweit sie zu identifizieren sind.

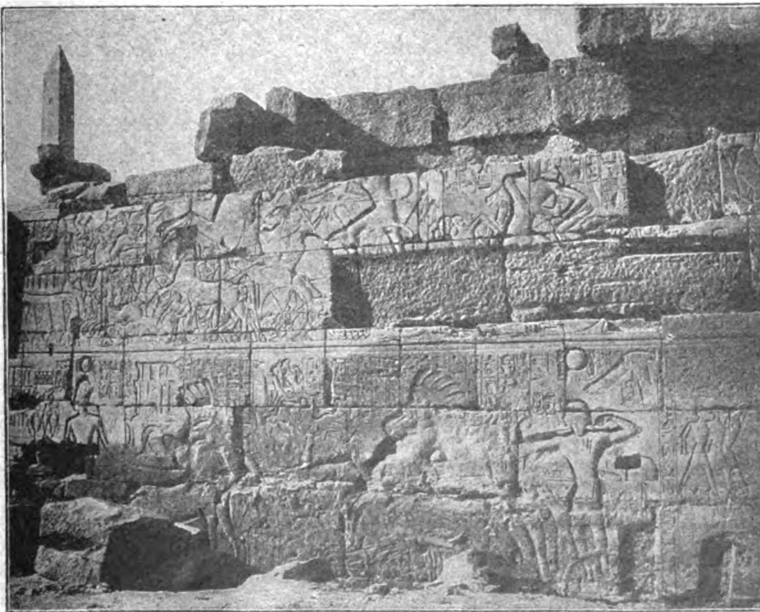
Man sieht, daß vor allem die Küsten- und Hafenstädte genannt werden, die bereits damals Ausgangspunkte blühenden Handels gewesen sind.

Dieses begehrenswerte Land stand also damals politisch unter der ägyptischen Herrschaft. Aber es war und blieb auch während der ägyptischen Hegemonie unter babylonischer Kultur, denn sämtliche Briefe aus Kanaan sind in babylonischer Sprache und Keilschrift geschrieben, die ebenfalls in Tel-Amarna gefundene Tafel mit dem Adapa-Mythus (S. 72f.) zeigt noch die roten Tintenpunkte der ägyptischen Leser, die sich das Lesen der Aktenstücke, denen die Worttrennungen fehlen, zu erleichtern suchten. Die babylonische Sprache und Keilschrift beherrschten den öffentlichen Verkehr in Syrien und Palästina. Selbst der ägyptische König schreibt nach Kanaan babylonisch in Briefen, die mit ägyptisierenden Sprachfehlern durchsetzt sind KB V, 1 und 40. Wenn aber „Babylonisch" Verkehrssprache war, was vor allem auch die Funde in Ta'annek (S. 207 f.) beweisen, so muß das Land vorher durch Jahrhunderte unter dem Einfluß babylonischer Bildung gestanden haben, auch politisch von Babylonien abhängig gewesen sein. Das stimmt ja auch zu unsern Nachrichten, die wir aus altbabylonischer Zeit besitzen, s. S. 185 ff.

Zur Zeit der Abfassung der Tel Amarna-Briefe, also um 1450 v. Chr., haben nach dem Zeugnis dieser Urkunden besonders zwei innere Feinde den Städtebewohnern von Syrien und Palästina zu schaffen gemacht. Die einen sind die Chatti, die Hettiter, die andern heißen amelu Habiri, die Chabiri-Leute. Beide Gruppen stellen Beduinenstämme dar, die im Begriffe sind, sich ansässig zu machen.

Der Zug der Hettiter ist uns ohne weiteres verständlich. Es sind die Cheta der ägyptischen Inschriften (s. Abb. 70—72, vgl. 17), die damals von Kappadozien her nach Syrien und Palästina vordringen und im Laufe der nächsten Jahrhunderte Syrien bis zum Hermon sich unterworfen haben und noch im 13. Jahrhundert wiederholt den Ägyptern zu schaffen machen. Ein Rest dieser Chatti hat sich um Karkemisch am Euphrat bis zum Jahre 717 n. Chr. erhalten.

Wenn beim Begräbnis der Sarah nach dem Bericht 1 Mos 23 der Totenacker von Hettitern gekauft werden muß, die Land und Stadt besitzen, und wenn es Ez. 16, 3 (s. oben S. 201) heißt: „Dein Vater war Amoriter und deine Mutter war Hettiterin", und wenn Esau hettitische Weiber nimmt 26, 34 f., so entspricht das durchaus den Zuständen, die uns die Amarna-Briefe bezeugen. Es ist gar nicht zu bezweifeln, daß sich gerade damals die Hettiter auch im südlichen Palästina als Eroberer niedergelassen haben.



70. **Sethi kämpft gegen die Hettiten.** Außenwand des Säulensaales von Karnak.

Verantwortl.: Der Herausgeber Julius R. Haarhaus. Verlag von F. Volckmar. Druck von Oscar Brandstetter, sämtlich in Leipzig.

Blätter für Bücherfreunde.

Periodische Übersicht über die Neuerscheinungen der Literatur.

IV. Jahrgang. No. 3. Oktober 1904. Das nächste Heft erscheint Anfang Dezember.

Alle in dieser Nummer angezeigten Bücher sind durch die auf dem Umschlage genannte Sortimentsbuchhandlung, — nicht durch den Verleger dieser Zeitschrift — zu beziehen.

Inhalt:

An den Grenzen von China und Tibet*)

Wanderungen vom Omi bis Bhamo

Von **H. Hackmann**

23 Bogen mit über 150 Federzeichnungen von A. Weßner in mehrfarbigem Druck. Halle a. S., Gebauer-Schwetschke, Druckerei und Verlag m. b. H. Geschenkband Mk. 7.—.

So sehr augenblicklich die Interessen nach Ost-Asien und dem Kriegsschauplatze stehen, so klar ist es dem Weiterschauenden, daß die letzten entscheidenden Kämpfe in Zentral-Asien werden ausgefochten werden müssen; dort wo über das ungekannte Tibet hin die feindlichen Mächte, England und Rußland, aufeinander prallen.

„Tibet.“ In diesem Worte liegt überhaupt der ganze Zauber einer tiefverschleierten Zukunft. Bis vor kurzem wenigstens durfte kein Europäer dieses Land und seine geheimnisvolle Priesterhauptstadt „Lhassa“ betreten. Der kühne Forscher Sven-Hedin hat vergeblich all seinen Mut und seine Kühnheit verwandt: Es war ihm nicht beschieden, die geheimnisvolle Stadt zu betreten. Von all diesen Reizen und der hohen wirtschaftlichen und politischen Bedeutung, die diesem Lande zukommt, unterrichtet uns der bekannte Geograph und Reisende Dr. Georg Wegener aufs beste in seinem kürzlich erschienenen interessanten Werke: „Tibet und die englische Expedition (Mk. 3.—).

Dieses Werk eines Fachmannes wird nun aufs beste ergänzt durch ein zweites größeres, das von eben demselben Verlage ausgegeben wird, und die weiten Grenzgebiete Chinas und Tibets schildert.

Hackmann war fast ein Jahrzehnt in China und reiste 1902 und 1903 von seinem Aufenthaltsort Shanghai ausgehend bis in den fernen unbekannten Westen des Riesenreichs. Er schildert uns in dem benannten Werke den wohl interessantesten Teil dieser langen Reise vom heiligen Berge Omi bis Bhamo, das bereits in Birma liegt.

Hackmann ist kein Geograph. Er reiste um seiner religionsgeschichtlichen Studien willen, um den Buddhismus in seiner ganzen Eigenart zu erforschen. Er bietet uns aber durchaus kein gelehrtes Werk, im Gegenteil ist es für den weitesten Kreis der Laien bestimmt; für alle die, welche die Leute aus ihrem Lande und aus seiner Kultur verstehen lernen wollen. Dazu schreibt er geradezu meisterhaft. Seine Schilderung packt uns von der ersten bis zur letzten Seite. Es sei gestattet von dieser Art der Darstellung hier eine kurze Probe zu geben: „Die Schilderung auf dem Gipfel des heiligen Berges Omi“:

*) Noch unter der Presse befindlich erscheint das herrliche Werk rechtzeitig auf dem Weihnachtsmarkt.



Aber am Abend! Nein, das ist einfach großartig. Eben komme ich aus der Nacht zurück in meine Zelle (es ist etwa 9 Uhr), ein Mönch hatte mich hinausgerufen, die „Lichter" wären zu sehen. Ich folgte ihm über den Hof bis zu einer Kapelle, die unmittelbar an dem Abgrunde erbaut ist. Dieser wird hier von einem eisernen Geländer eingefaßt, damit niemand schwindelnd oder auch absichtlich hinunterstürzt, wie es früher öfter geschehen ist. Da steht man nun am Rande der grundlosen Tiefe. Steil und unermeßlich schießt es vor dir hinab. Rings dunkle Nacht und heulender, flüsternder Wind, oben am Himmel funkeln die Sterne. In der grenzenlosen Weite jagen sich die weißen Wolken und Nebel. Bald reißen sie unvermutet auseinander — schwarz tut es unten sich auf —, dann breiten sie wieder schnell ihre riesigen Gespensterfittiche darüber. Kein herrlicheres Bild der ewigen Unendlichkeit gäbe es, wenn man beweglich malen könnte. Nun aber! Mit einem Male rötet es sich am Horizont über dem weißen Geflock. Blutrot, — — dann steigt langsam und schwer der große runde Ball des Mondes herauf. Eine schmale Wolke liegt vor ihm wie ein Ring des Saturn. Nun schwebt er voll über dem Horizonte, und wie wird nun das Wolkenpanorama über dem Abgrunde verändert! Silberglänzende Ränder, weiße Breiten, dunkle Schatten. Es ist eine imposante Wiederholung von Genesis I, „es werde Licht!" Der weite Himmel droben hat jenen seltsamen Fernschein, als leuchte es weit, weit in die Ewigkeit hinein. Und während ich noch emporstarre, da packt mich der Mönch neben mir am Arm und ruft: „Die Lichter, die Lichter!" und streckt die Hand aus, „dort, viele, viele!" Und in dem Abgrunde, an schwarzen Stellen, welche die Wolken freigelassen haben, flackern und flimmern eine Menge von Lichtchen, kommen und verschwinden, wie die Lichter einer geheimnisvollen großen Stadt, die da unten liegen könnte. Es sind Irrlichter, die hier in der Tiefe von Zeit zu Zeit in einer ganz seltsamen Fülle gesehen werden. Aber wer hätte wohl Stimmung, den Mönch zu belehren, wenn er scheu murmelt: „Die Lichter der Kwan-yin, die Lichter der Kwan-yin" und sie für Wunderzeichen seiner großen milden Göttin hält, — wer hätte die Stimmung dazu in solcher Wundernacht! Es ist ein ungeheurer Eindruck. Buddhismus und alles ist vergessen vor solcher Größe der göttlichen Werke. Ich muß noch einmal wieder hinaus und es sehen. — Eine halbe Stunde später. Ich komme eben wieder herein. Die ganze Nacht möchte man da draußen versitzen. Es ist wie eine dich anwehende Offenbarung des Ewigen. Der Mond steht nun höher. Wolken und Nebel jagen sich haschend unter ihm hin in mächtigen Gebilden. Einmal sah ich deutlich die Gestalt von Rafaels Gott in der Schöpfung, wie er so am Himmelsgewölbe dahinfährt. Dann wieder verschwindet der Mond ganz hinter dichtem Schleier. Aber den Nebelmassen bleibt eine Art winterlicher Schneefärbung von seinem Lichte. Und diese wogende unbegrenzte grauweiße Masse liegt wie das wesenlose Chaos vor deinem Auge. Dazu immer, wenn du mehr wieder zu dir kommst, dicht vor dir dieser Abgrund. Deine Füße stehen gerade an dem schaurigen Rande, dort, etwas hinab an der Wand, noch eine Felsritze mit



Buschwerk und Blumen, die sich hinunterzuneigen und in die Tiefe zu winken scheinen, und dann ist alles aus. Wie eine magnetische Gewalt zieht dies Bodenlose an deiner Seele. Fasse das kalte Eisen nur fest, die Stangen der Umfriedigung! Hier haben einst andere gestanden, die hat es übermocht, die sind ins Bodenlose hinabgesunken.

— — — — — — — — — —

Die Ausstattung ist einem mit so warmem Herzen geschriebenen Werke angepaßt. Alfred Weßner hat es verstanden, in seinen Federzeichnungen die Stimmung, aus der der Verfasser schrieb, zu erfassen. Es sind ganz prächtige äußerst charakteristische Federzeichnungen nach Photographien und nach den gegenständlichen Sammlungen des Verfassers ausgeführt, den vielen Kultgegenständen, Götterbildnissen, altehrwürdigen tibetanischen Manuskripten, den reizvollen Sammlungen von Schmetterlingen und den lieblichen Blumen, die jene fernen Gefilde schmücken. Diese Zeichnungen sind in ganz eigenartiger Weise auf den sehr breiten obern oder seitlichen Rand der Seiten gesetzt, so daß sie aufs innigste mit dem Text verbunden sind.

So haben wir ein Werk vor uns, dem nach Inhalt und Ausstattung und seinem verhältnismäßig ungemein niedrigen Preise so leicht kein anderes an die Seite zu stellen ist, und so geht es seinen Weg mit froher Hoffnung und grüßt alle die vielen Leser, die es zweifellos finden wird.



Beiträge zur Weiterentwicklung der christlichen Religion.

Es ist Kaiser Wilhelm II. gewesen, der das Wort von der „Weiterbildung der Religion" geprägt hat. Damit, daß er es gesprochen, ist für das Recht der Forderung zunächst nichts bewiesen; obzwar Kaiser, ist Wilhelm II. doch keineswegs maßgebend auf dem Gebiet der Religion. Sehen wir aber genauer zu, so hat er doch, wie auch sonst gar manches Mal, die Gedanken unsrer Zeit treffend zum Ausdruck gebracht. Weiterbildung, Weiterentwicklung der Religion: können wir sie in der Tat noch länger entbehren? Der Prozeß, der mit der Renaissance des fünfzehnten Jahrhunderts begonnen hat, der Konflikt zwischen der überkommenen Religion und dem selbständigen Denken schreitet unaufhaltsam vorwärts und verschärft sich immer mehr. Und zwar greift er bis an die tiefsten Wurzeln unsers innern Lebens. Die Wissenschaft hat durch die gewaltigsten Erweiterungen und Wandlungen unser gesamtes Denken, Fühlen und Schauen umgestülpt; kaum eine Lebensfrage ist davon unberührt geblieben. Nur die Religion, die amtliche Religion der Kirche wenigstens, klammert sich hartnäckig an die alten Vorstellungs- und Empfindungsformen. Dadurch hat sie bei dem denkenden Teil der Menschheit ihre Überzeugungskraft, ihren Kredit verloren. Im günstigsten Fall bedeutet sie den Winkel, wo das Individuum, von den Nöten und Wirren des Daseins eingeschüchtert, Trost und Hilfe sucht; aber das ganze Geistesleben, die Gesamtkultur schreitet an ihr vorüber, geschweige daß sie, wie ehedem, ihre Erhöhung und Vertiefung von der Religion empfinge.

Soll die nicht vollends ausgeschaltet werden, so bleibt nur die eine Wahl: Rückbildung des Denkens oder Fortbildung der Religion. Jenes ist ausgeschlossen; die Wahrhaftigkeit verbietet es; auch läuft das moderne Denken der Religion an sich durchaus nicht entgegen; die Besten auf der heutigen Welt verlangen mit aller Kraft darnach, aber ihr Gewissen läßt sie den Glauben der Kirche nicht teilen. So muß das andere eintreten: die Kirche muß ihren Besitz revidieren, sie muß dem modernen Menschen die Brücken schlagen, die er braucht, sie muß die Hand reichen zur Weiterentwicklung der christlichen Religion.

Tatsächlich tut sie's auch, und zwar nicht erst jetzt. Die gesamte evangelische Theologie, auch die der kirchlichen Rechten, arbeitet seit einem Menschenalter daran. Der Büchermarkt weiß, mit welchem Eifer. Die theologische Produktivität ist so gewaltig, daß die Laien staunen würden, wenn sie es ahnten. Aber eben dies ist das Unglück: der Laienwelt kommt die Arbeit wenig zu gute. Selbst das beste Blatt dieser Richtung, die „Christliche Welt", dürfte nur zum kleinern Teil in die Hände der Nichttheologen gelangen. Dazu hat die moderne Theologie, wie der „Kunstwart" mit Recht einmal getadelt hat, einen so vieldeutigen Stil ausgebildet, daß der Eingeweihte ernsteste, letzte, freieste Gedanken in denselben Worten liest, in denen der Arglose biedere Kirchenlehre mit etwas moderner Auffärbung finden kann; das betrifft sogar und gerade einen Hauptpunkt wie den der Gottessohnschaft Christi.

So bedarf es ernster, klarer Worte für ge-

bildete Nichttheologen. Man muß wissen, woran man ist; kein Vertuschen, kein Harmonisieren, sondern eine unmißverständliche Antwort auf die Frage: wie kann ich die Errungenschaften des heutigen Denkens festhalten und doch christlich glauben? Wie komme ich zu einer Religion, die Geist von meinem Geist ist und mich doch zu Gott führt?

Die Antwort wollen die „Beiträge zur Weiterentwicklung der christlichen Religion“ geben. (J. F. Lehmanns Verlag, München. Preis geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.) Dem Verlag ist es gelungen, hervorragende Arbeiten zehn namhafter Theologen und Philosophen, meist Hochschullehrer, in dem Werk zu vereinigen: Deißmann, Dorner, Eucken, Gunkel, Herrmann, Meyer-Zwickau, Rein, L. v. Schröder, Traub, Wobbermin. Die Titel der Beiträge lauten: 1. Wesen und Ursprung der Religion. 2. Das Alte Testament im Licht der modernen Forschung. 3. Das Neue Testament im Licht der historischen Forschung. 4. Heilsglaube und Dogma (Entwicklung der Dogmen in der christlichen Kirche). 5. Religion und Sittlichkeit. 6. Christentum und Germanen. 7. Wissenschaft und Religion. 8. Religion und Schule. 9. Die gemeinschaftsbildende Kraft der Religion. 10. Das Wesen des Christentums.

Die Beiträge sind nicht „populär“ gehalten, aber auch nicht theologisch; sie setzen die geistige Schulung und Urteilskraft denkender Menschen voraus. Sie vermeiden jede Phrase, erst recht die erbauliche. Und sie geben rücksichtslos preis, was nur immer an der überlieferten Form des Christentums vor dem Verstand und dem Gewissen unsrer Zeit nicht bestehen kann. Aber der Kritik geht ernst und hoffnungsfroh die Arbeit an der Weiterentwicklung zur Seite. Dabei dürfte kaum eine Frage, die zu dem Problem von Glauben und Wissen gehört, unerörtert geblieben sein.

Heben wir die Beiträge im einzelnen heraus, so sieht L. von Schröder in der Religion „den Glauben an geistige, außer und über der Sphäre des Menschen waltende, Wesen oder Mächte, das Gefühl der Abhängigkeit von denselben und das Bedürfnis, sich mit ihnen in Einklang zu setzen“. Damit ist eine Bestimmung gewonnen, die für die höchsten und niedrigsten Formen der Religion gilt und zutrifft. Bei der Frage nach dem Ursprung der Religion geht Schröder von der Descendenztheorie als dem „feststehenden Resultat der naturwissenschaftlichen Spekulation“ aus. Auf Grund reichen Materials leitet er die Religion aus der Naturverehrung, dem Seelenkult und dem auch unter den niedrigsten Völkern verbreiteten Glauben an ein höchstes gutes Wesen ab, den aber erklärt er als Reflexion über die Herkunft des Triebes zum Altruismus, zur Selbstbeschränkung und Liebe. Die drei Phänomene Leben, Tod und Liebe, entsprechend der sinnlichen, geistigen und sittlichen Seite des Menschen, bilden die Wurzeln der Religion. Auf der verschiedenen Entwickelung der Wurzeln beruht die Verschiedenheit der Religionen. Ihr Aufsteigen aus den niederen zu den höheren Formen ist an einzelne Völker und besonders an einzelne Personen geknüpft. Die Ausgestaltung des Monotheismus ist das Werk Israels und seiner Propheten. Auf die höchste Stufe gehoben, geläutert und vollendet hat ihn Jesus Christus; als Größeres und Größtes noch hat er der Welt den Einklang mit Gott vorgelebt, bis zum letzten Atemzug, in fleckenloser Reinheit.

Zu den Urkunden über die Entstehung des Christentums führen Gunkel und Deißmann, der eine die Ergebnisse der historisch-kritischen Erforschung des Alten, der andere des Neuen Testaments darstellend. Daran reiht sich die Abhandlung Dorners über die Entwicklung der Dogmen in der christlichen Kirche. Diese drei Beiträge ermöglichen, unter Verzicht auf alles, was an den traditionellen Vorstellungen unhaltbar geworden ist, das Verständnis der Bibel und des Dogmas; sie setzen das Recht der Kritik und deren positiven Ertrag in das hellste Licht. Die Hauptepochen der israelitischen Religionsgeschichte treten bei Gunkel, die Person Jesu Christi, menschlich gefaßt, und die seines klassischen Propheten, des gewaltigen Propagators und hochinteressanten Menschen Paulus bei Deißmann klar, echt und packend vor unser Auge. Besonderen Dank wird sich der Beitrag Dorners erwerben; denn trotz Harnack herrscht über die Entwicklung der Dogmen weithin die völligste Unkenntnis, eben bei ihnen aber läßt das Verständnis auch vieles entschuldigen. Für die Gegenwart und Zukunft verlangt Dorner, daß kein Dogma mehr als Wahrheit mitgeteilt werde, dessen Unrichtigkeit die Theologie erkannt hat, lehnt aber auch das undogmatische Christentum und die Prägung neuer Dogmen ab. Sondern die Unvermeidbarkeit einer gewissen Kluft zwischen dem populären Bewußtsein und dem geistigen Erkennen der Glaubensgüter weist das unmittelbare Wissen um das Zentrum der Religion jeder christlichen Persönlichkeit, die genaue Kenntnis nur den dafür besonders Begabten zu, jedoch ohne die autoritative Fixierung bestimmter Lehren.

Über Religion und Sittlichkeit schreibt Herrmann, über Religion und Germanen Meyer-Zwickau. Herrmann schließt mit den Worten: „Der Wille, sich aufrichtig auf das zu besinnen, was wir selbst als das Wichtigste erleben, ist der

innere Zug zu dem Gott, der der Befreier des Gewissens ist. Wenn wir diesem Zuge folgen und in der Welt, in die wir gestellt sind, Jesus Christus finden, so wird in uns die Religion anfangen, in der wir wahrhaft lebendig werden, weil sie uns sittliche Kraft gibt. Denn in der Freude des reinen Vertrauens, in der Ergriffenheit durch den in Christus uns offenbaren Gott können wir das, was sonst kein in der Welt lebendiges Wesen fertig bringt, andern von Herzen dienen oder uns selbst verleugnen." Und Meyer mit dem gläubig-kühnen Ausblick: „Wir begehren keine Nationalkirche, die so stramm verfaßt und so unumschränkt von Einem Willen regiert wird wie die katholische Kirche. Innerhalb einer deutschen evangelischen Kirche muß Raum für den Individualismus der Stämme und der Persönlichkeiten sein; die Freiheit des Glaubens und der Wissenschaft darf nicht unterdrückt sein; an seiner Kirche muß unser Volk seinen Rückhalt und Schutz, die Kraft zu edler Gestaltung seines Lebens und zur Entwicklung seiner Kräfte im Sinn des Christentums haben. Eine solche Kirche zu schaffen ist die Aufgabe der nächsten Zukunft. Wird sie gelöst, dann wird unser von Haus aus frommes Volk mit neuer Freudigkeit dem von alten romanischen Elementen gereinigten evangelischen Christentum sich hingeben und in seinem Glauben versöhnt mit Gott, gestützt auf Jesus Christus, ungehindert durch Wissenschaft und Kultur, die Kraft haben, sein eigenes Wesen zu voller Entfaltung zu bringen, und so zum Segen der Völker als Führer in der vordersten Reihe der geschichtlichen Entwicklung zu stehen. Das Werk, welches die Reformation begann, die Verbindung des christlichen und des deutschen Geistes, muß sich vollenden."

Die Frage nach dem Verhältnis von „Wissenschaft und Religion" konnte in keine berufeneren Hände als die Euckens gelegt werden. Seine Lebensarbeit ist ja dieser Frage geweiht. Klar und wahr, wie es noch selten dargestellt sein dürfte, zeichnet Eucken den Prozeß der Umwandlung, die seit Kopernikus unser gesamtes Denken durch die Ausbildung der Naturwissenschaft, der wissenschaftlichen Geschichtsauffassung und der Psychologie erfahren hat. Damit verbindet er Schritt für Schritt die Folgerungen, die sich aus dem Prozeß für die Auffassung der Religion ergeben. Er deckt haarscharf die Gründe auf, die den religiösen Sinn so furchtbar zerstört haben, und betont gleich überzeugend die Notwendigkeit einer Wendung zur Religion. Wir kommen zum Schluß nochmals auf ihn zurück.

Rein geht mit der herkömmlichen Praxis des Religionsunterrichts scharf ins Gericht, macht seine Vorschläge zu dessen ersprießlicherer Gestaltung und verbreitet sich über die Frage der Simultanschule. Er macht geradezu den Religionsunterricht verantwortlich für den religiösen Niedergang und sieht, um den religiösen Boden dem Volk wiederzugewinnen, die Aufgabe der Schule in der Befreiung der Gewissen, in der Befreiung von Worten, an die die Lehrer nicht mehr glauben, mit denen die Schüler keinen Sinn und kein Gefühl mehr verbinden können. Dazu bedarf es allerdings einer radikalen Neuordnung, Vermitteln und Leisetreten ist nicht mehr am Platz. Ob aber die Neuordnung erreicht werden wird? Rein wagt es kaum mehr zu hoffen.

Von der Pädagogik der Schule wendet sich Traub zu der des praktischen Lebens. Er betrachtet die Stellung der Sozialdemokratie zur Religion und die der sogenannten Gemeinschaftsbewegung zur Kirche. Beide nehmen der Religion den Einfluß auf das Gros des Volks. Und doch drängt die Religion zur Gemeinschaftsbildung; erst die Gemeinschaft garantiert dem religiösen Leben Kraft, Dauer, Zucht, Zuversicht. Aber die Gemeinschaft, die Kirche, muß das religiöse Leben pflegen und die religiösen Probleme in Bewegung halten, die Religion aus der Übung wieder zum Kleinod machen und auf Wahrhaftigkeit in allen Ordnungen, Lehren, Anschauungen, auf den Kampf um Gerechtigkeit im eignen Kreis und gegen jedermann, auf die Predigt als die beglückendste Botschaft an dürstende Menschenherzen ihr Augenmerk richten.

Wobbermin endlich stellt die Betrachtung des Christentums in den Rahmen der allgemeinen Religionsgeschichte und gliedert seine Untersuchung wesentlich der L. v. Schröders über „Wesen und Ursprung der Religion" an. Er lehnt die Denkbarkeit einer höheren Form des religiösen Bewußtseins und Lebens ab als es die christliche ist. Die aber und damit „das Wesen des Christentums" sieht er in dem vertrauensvollsten Glauben an den einen geistig-persönlichen, die Welt durchwaltenden Gott und an die Bestimmung der Menschen zur dauernden Lebensgemeinschaft mit ihm". In der Bedeutung, diesen Glauben immer sicherer in seinem zentralen Kern zu erfassen und ihn so immer reiner und allseitiger in allen Lagen und Beziehungen des Lebens zu entfalten und zu bewähren, darin hat die Forderung nach einer Weiterentwicklung der christlichen Religion ihren Sinn und ihr Recht.

In dem Sinn wollen die „Beiträge" mitarbeiten an dem religiösen Problem der Gegenwart. Mögen sie die gebührende Beachtung in dem gebildeten Teil des evangelischen Deutschlands finden. Freilich, wie wird sie die „Kirche" aufnehmen? Bisher hat sie sich als zu starr erwiesen, als unfähig, den gewaltigen Umwälzungen

in der geistigen und religiösen Struktur der Gesellschaft Rechnung zu tragen. Welch größeres Unheil kann aber eine Nation treffen als der Verlust des Glaubens? Der aber ist allen Ernstes zu befürchten, wenn die „Kirche“ auf ihrem alten Wege bleibt.

Dem aber, der die neuen Wege betritt — so schließt Eucken seinen Beitrag, damit schließe auch der Bericht — „dem stellt sich freilich wie die Gesamtlage so auch die Religion unfertiger dar als früher, aus vermeintlichem Besitz sind wir weit mehr wieder in ein mühsames Suchen geworfen. Das ist unbequem, darf aber in keiner Weise abschrecken. Nicht Willkür oder Zweifelsucht bloßer Individuen hat die Krise herbeigeführt, in der wir uns heute befinden. Man kann nicht kleiner von den bewegenden Mächten des geschichtlichen Lebens, im letzten Grund also unreligiöser denken, als wenn man bloße Meinungen und Affekte der Menschen für fähig hält, so gewaltige Erschütterungen hervorzurufen, so sehr die Bewegung in neue Bahnen zu leiten. Wer in jener Krise vor allem den Ausdruck einer weltgeschichtlichen Notwendigkeit sieht und ehrt, der wird sich inmitten alles Nein den Glauben an ein Ja bewahren und das Vertrauen festhalten, daß die Mächte, welche uns gegen alles Interesse unseres bloß menschlichen Glückes in den Konflikt hineinführten, uns auch aus ihm heraus zu überlegener Höhe und innerer Befestigung führen werden.“

Ein musikalisches Volksbuch.

(Joseph Joachim, Ein Lebensbild von Andreas Moser. 3. Auflage. Neue wohlfeile Volksausgabe. 20 Bogen mit 8 Porträt- und mehreren Faksimile-Beilagen. Vornehm gebunden Mk. 3.— B. Behr's Verlag, Berlin.)

„Was der aus der Tiefe einer Beethovenschen Komposition zutage fördert, das bringt kein anderer zuwege.“ Dieses Wort hat Tausig in Bezug auf Joseph Joachim gesprochen, den klassischen Geiger, der wie wenige dazu beigetragen hat, den Sinn für gediegene Musik und gediegene Musikausübung zu fördern und zu erhalten. Der Meister hat bereits das 73. Lebensjahr überschritten, besitzt aber jene bewundernswerte Rüstigkeit, die ihm gestattet, auch heute noch für sich und zur Freude Tausender seiner geliebten Kunst zu leben.

Es gibt wohl keinen populäreren Künstler als Joachim und daher wohl keinen Musikfreund, der nicht mit größter Freude das Erscheinen dieser wohlfeilen Ausgabe von Mosers eingehender, liebevoller Biographie begrüßte, für die Joachim selbst das Material geliefert hat. Jetzt, da das starke, prächtig ausgestattete Werk für 3 Mark käuflich ist, wird dies Buch zu dem werden, was es zu sein verdient: zu einem musikalischen Volksbuch; die hohe, sittliche Persönlichkeit Joachims tritt uns in Mosers Buch klar vor Augen; nichts von Virtuosentum, nichts von Effekthascherei: ein Diener der Kunst im höchsten Sinne des Wortes.

Wir folgen dem Knaben aus der Stille und Einfachheit des ungarischen Fleckens Kitsee, seines Geburtsortes, nach Wien, wo Joseph Böhm den entscheidenden Anteil an der musikalischen Erziehung des Knaben hatte. Von Wien geht es nach Leipzig, der damals berühmtesten Musikstadt Deutschlands, wo Mendelssohn dem künstlerischen Sinn des jungen Kunstzöglings die Grundrichtung angab, neben der andere Einflüsse zeitweilig wohl mächtig sein konnten, ohne ihn aber jener untreu werden zu lassen. 1850 trat Joachim seinen Konzertmeisterposten in Weimar an, wo damals der große Zauberer Franz Liszt wirkte. Der geniale Künstler zog auch Joachim in seinen Bannkreis, aber trotz aller Freundschaft, die er für Liszt empfand, raffte er sich schließlich doch von der Einwirkung, die der Komponist Liszt auf ihn ausübte, durch den berühmten Brief an Liszt vom 27. August 1857 los, der, wie man auch in der Sache selber stehen möge, stets das Zeugnis eines mannhaften, seine künstlerische Überzeugung mit pietätvollem Gefühl gegen den älteren Freund verneinenden Geistes bleiben wird. („So will ich denn nicht verschweigen, was, ich gesteh' es beichtend ein, dein männlicher Geist früher zu hören fordern mußt', ja worauf er als solcher ein Anrecht hat: Ich bin deiner Musik gänzlich unzugänglich; sie widerspricht allem, was mein Fassungsvermögen aus dem Geist unserer Großen seit früher Jugend als Nahrung sog. Wäre es denkbar, daß mir je geraubt würde, daß ich je dem entsagen müßt', was ich aus ihren Schöpfungen lieben und verehren lernte, was ich als Musik empfinde. Deine Klänge würden mir nichts von der ungeheuren, vernichtenden Öde ausfüllen“ u. s. w.) Parallel damit lief jener bekannte Protest, den Joachim, Brahms, Julius Otto Grimm und Bernhard Scholz damals gegen

die „neudeutsche“ Schule erließen. Auf die Wirksamkeit Joachims in Hannover, eine Zeit, in die, wie nebenbei bemerkt, sein Übertritt vom israelitischen Bekenntnis zum Protestantismus fällt (das hannoversche Königspaar hatte dabei die Patenstelle übernommen), folgte im Jahre 1868 die Übersiedelung nach Berlin, wo Joachim nunmehr seit 36 Jahren als eine der vornehmsten und maßgebenden künstlerischen Persönlichkeiten der Reichshauptstadt tätig ist und dem Kunstleben hoffentlich noch lange erhalten bleiben wird. Moser begnügt sich in seiner auch mit Bildern, faksimilierten Briefen u.s.w. reich geschmückten Biographie des Geigerkönigs nicht damit, dessen Lebensschicksalen zu folgen, sondern er gibt auch eingehende Darstellungen von den jeweiligen Abschnitten des musikalischen Lebens- und Webens, in die Joachim als eine so bedeutende Erscheinung tritt. So wird das Werk im schmucken neuen Gewande zu den alten Freunden zahlreiche neue sich rasch erobern.

W. B.



Joseph Joachim.

Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit.

Von **Dr. Georg Grupp.**

Band I: Untergang der heidnischen Kultur. XII und 583 Seiten mit 50 Abbildungen. | Band II: Anfänge der christlichen Kultur. VIII und 625 Seiten mit 67 Abbildungen.

Preis für beide Bände brosch. Mk. 18.—, in Calico gebunden Mk. 22.—.

Um auf die Zeit einwirken oder in Zeitfragen mitsprechen zu können, muß man nicht nur die gegenwärtige Zeit kennen, sondern auch vertraut sein mit der Geschichte und der Kulturgeschichte, die der Vergangenheit angehört.

Einem solchen Zwecke soll das vorliegende Werk dienen. Darum kann dessen Erscheinen nur freudig begrüßt werden.

Die Bedeutung der „Kulturgeschichte der **römischen Kaiserzeit“** von Grupp ergibt sich aber **sofort auch schon durch die Grundlinien, die dem Autor bei Abfassung seines Werkes** vorgeschwebt haben. **Er sagt darüber in der Einleitung:** „Von Anfang **an wollte ich die** ‚Kulturgeschichte der römischen **Kaiserzeit‘ in eine weitere Beleuchtung** rücken **und sie erstens in Beziehung setzen zu der** gleichzeitigen **und folgenden christlichen** Kultur, zweitens **ihren wirtschaftlichen Untergrund breiter** anlegen **und drittens sie nach ihrer räumlichen** Ausdehnung **weiter verfolgen. Nach allen diesen** Richtungen **glaube ich Neues bieten zu können;** ob ich mich **nicht täusche, möge die Kritik** beurteilen.

Wiewohl ich den Begriff der Kultur ziemlich weit fasse und darunter alle Anstalten und Einrichtungen verstehe, die zur Verwirklichung der Menschheitsideen dienen, verlegte ich doch unter Zurückdrängung des rein Technischen das Hauptgewicht auf das Soziale und suchte dem gesamten Material eine einheitliche Zweckbeziehung hierin zu schaffen. In diesem Sinne erscheint die Kulturgeschichte als große Soziologie, die die Völker und Zeiten in ihrer Eigenart zu erfassen strebt.“

Diesem Programm, das wohl uneingeschränkte Zustimmung findet, ist der verdienstvolle Verfasser auch gerecht geworden. Wir werden mit dem, was sich darnach unter dem Begriffe Kultur subsumieren läßt, vertraut. So z. B. erhalten wir genaue Aufschlüsse über die Religion und Bildung, Wohnung und Kleidung, Speisen und Mahlzeiten, über die Tagesordnung und Leibespflege der Römer. Wir gewinnen zuverlässige Einblicke in die römische Familie und Schule, die Gerichtsbarkeit, Beamtenhierarchie, in das öffent-

liche Leben, die Schauspiele u. dgl. — Aus Mangel an Raum müssen wir es uns versagen, den überreichen Stoff, der im ersten Band den „Untergang der heidnischen Kultur" zur Darstellung bringt, ausführlicher zu skizzieren. Nur darauf möchten wir noch kurz hinweisen, daß die Kapitel über die Verhältnisse und Vereine der Stände, über Stadt und Land in den Provinzen 2c. zu Vergleichen mit der Jetztzeit reizen. Des weiteren locken die Kapitel über die Römer als Eroberer, als Schützer und Ausbeuter der Völker, über militärische Besetzung der Barbarenländer und Kolonisierung unwillkürlich zur Vergleichung mit der Kolonialpolitik der gegenwärtigen Großstaaten. Höchst interessant und lehrreich sind ferner die Kapitel über Griechenland, Asien, Ägypten, Afrika und Spanien unter den Römern, sowie über die Orientalen im Reiche Gallien und Britannien. In diese Zeit fällt auch die Geburt Christi, und das ist ganz selbstverständlich, daß in einem eigenen, herrlich geschriebenen Kapitel Jesus Christus zur Darstellung kommt.

Der zweite Band behandelt sodann die „Anfänge der christlichen Kultur". Wir finden bestätigt, daß alle Kultur von der Religion ausgeht. Es ist ja geschichtlich erwiesen, daß je weiter wir zurückgehen in der Geschichte, um so mehr Recht, Sitte, Kunst, Dichtung, Philosophie mit der Religion sich vermischten und eine um so stärkere Färbung gewinnen. In großen, lichtvoll dargestellten Zügen wird dargestellt, welch belebenden Einfluß das Christentum auf die Sittlichkeit, Wohltätigkeit, auf die Gesellschaftsordnung ausübt. Eigene Kapitel werden dem Mönchtum, dem Judenchristentum, dem heidnischen Christentum gewidmet. Was über die Entartung der Kunst, über die altchristliche Kunst und Bildung, über die neuen Richtungen der Literatur u. dgl. gesagt wird, nimmt unser größtes Interesse in Anspruch, nicht weniger aber auch die Kapitel über Kapital und Arbeit, den Großbetrieb im Handel, Gewerbe und Ackerbau, über Steuerreform, die Reichsordnung usw. Wenn der Verfasser an anderer Stelle sich einmal dahin ausspricht, daß in der Technik das römische Reich, die römische Staatsordnung, die Gesellschaftsordnung des Mittelalters wohl überrage, so können wir ihm darin ebenso beipflichten, wie seinen Ausführungen, daß kaum wo anders mehr Gerechtigkeit und soziale Billigkeit im Lehenswesen, in den Grundherrschaften und Zünften des Mittelalters geherrscht habe, als beim römischen Imperialismus. Wenn schließlich das römische Recht mit seiner Klarheit und Allseitigkeit siegte, so war das längst kein heidnisches Recht mehr, sondern ein durch die Arbeit von mehreren Jahrhunderten „verchristlichtes" Recht, und dieses Recht erwies sich trotz einiger Härten und Schäden biegsam genug, sich den übernommenen Verhältnissen anzuschmiegen. Die soziale Gesetzgebung der neuesten Zeit ist so gut eine Blüte der christlichen Kultur, wie die Bestrebungen der Charitas, die beide im Mittelalter wurzeln. Alle modernen Einrichtungen der Versicherungen, Gewerkschaften, Berufsvereine haben ihre Vorläufer im Mittelalter. Die Grundherrschaften, Markgenossenschaften und Zünfte waren in ihrer Art das, was die heutigen Versicherungsanstalten und Arbeitsverbände sind.

Wo immer wir die Gruppsche „Kulturgeschichte der römischen Kaiserzeit" aufschlagen, überall finden wir sie gleich interessant und lehrreich. Wir freuen uns in gleicher Weise über die Akribie, wie über die wohltuende Klarheit, Farbe, Bewegung und Volkstümlichkeit der Sprache. Da, wo sich eine markante Ähnlichkeit der Strömungen unserer eigenen Zeit mit solchen aus den Jahrhunderten des dekadenten Roms aufdrängt, fehlt es nicht an eingefügten Schlußfolgerungen und Warnungen.

Staunenswert ist die Fülle des beigebrachten Materials, wobei besonders hervorzuheben ist, daß der Verfasser, als gründlicher Kenner des Quellen-Materials, zumeist aus primären Quellen geschöpft hat. Die 118 Abbildungen, die das ganze Werk schmücken, sind mit großer Sorgfalt ausgewählt und tragen in ihrer charakteristischen Eigenart zum Verständnis des Textes bei. Wir können das glänzend geschriebene Werk zur Anschaffung allen Gebildeten und nicht am wenigsten auch der studierenden Jugend nur empfehlen.

August Wick.

Motto: „Man sah, er glaubte, was er lehrte."
(Das neue Eden.)

I.

Wir leben auf Trümmern — wir Neuen.

Das Alte stürzt, kracht in allen Fugen. Die Trümmer bleiben liegen. Wir haben weder Mut noch Kraft, sie wegzuschaffen. Die alte Moral ist aus Urteilen gefügt, die alte Wahrheit aus Vorurteilen. Die Urteile haben sich in der Beleuchtung unserer modernen Wissenschaft, im hellen, nicht selten grellen Schein unseres Gefühlsfeuers geändert, haben eine andere Färbung bekommen. Die Vorurteile nur sind geblieben — in alter Herrlichkeit

Und die Vorurteile sind Trümmer, die uns hindern, Grundsteine dem Neuen zu legen.

Aber wir brauchen Grundsteine! Wir brauchen eine Basis!

„Die Entwicklung einer Rasse hängt von der Entwicklung des Einzelnen ab.“ Also: ist der Einzelne die Basis. Soll das Individuum der Grundstein sein. Es soll sich sicher fühlen. Sicher und stark — rückgratfest.

„Und sein Leben leben, wo es einen hintreibt und leben in Schönheit und Stolz und Trotz“ — sagt **August Wick**.

II.

„Schönheit und Stolz und Trotz!“ Das charakterisiert August Wick, weil er seine Menschen, sein Leben so widerspiegeln möchte. —

„Wie sollte er seine Mission anpacken?“ fragt sich Max Frank, der Held seines Romans: „Das neue Eden“.

„Wie sollte er seine Mission anpacken!“ Es ist keine Frage mehr, kein Grübeln und Forschen; es ist ein Verlangen und Glühen und Zerren nach dieser Mission.

„**Vorleben**, das war's, das verlangt wurde.“

„Vorleben — — —“

In **Schönheit** zuerst. „Was nützt uns diese ewige Philosophiererei über Gott, die Erschaffung der Welt und all' die anderen »großen« Fragen! Sich ganz in Kunst einhüllen, sich mit ihr umgeben . . . Das brachte Gewinn, das machte neuen Mut und brachte täglich neue Freude am Leben.“

In **Schönheit** und **Stolz**! Wir sind in die Welt gestellt. Ob als Krone der Schöpfung von Uranfang, wissen wir nicht. Und August Wick hat recht: Bleibt für uns auch völlig gleichgültig. Wir sind da, leben. Und da gilt es, das Leben auszugestalten, das Leben zu weiten und zu zwingen mit lachenden Augen und lachenden Sinnen: „Ein Leben voller Lachen, voller Lust und Freude!“

Gewiß — man wird solche Menschen als Materialisten oder krasse Egoisten verschreien, man wird ihnen jedes soziale Verantwortlichkeitsgefühl absprechen, man wird ihnen sagen, sie seien blind für alles Elend des Lebens, für alle Not des Daseins, sie seien kalt- und engherzig, weil sie Mut haben, das Leben zu leben — da gilt es dieser Anschauung **Trotz** entgegenzusetzen:

— „Und die verlachen, die neidisch beiseite stehen und zuschauen und doch nicht so zu leben wagen, wie wir, weil sie der Zügel und Ketten und vor allem der Peitsche nicht entbehren können, mit der sie ein fremder, stärkerer Wille lenkt und vorantreibt“ — wir wollen leben und unsere einzige, heilige, geweihte Mission, unser einziges soziales Verantwortlichkeitsgefühl ist „der Feldzug gegen die Lüge, diese gefährlichste Waffe der Menschen“.

Die Lüge muß ausgerottet werden. Von welcher Seite sie kommen mag. Auch wenn sie von der Kanzel gepredigt wird . . . „So ziemlich Alles, was man dem Kind in den ersten Lebensjahren beibringt, sind »Märchen«, also Lügen, die später richtig gestellt werden müssen, nachdem sie des Kindes Fühlen und Denken durch die Jahre hindurch, in denen das Gehirn am alleraufnahmefähigsten ist, total irregeleitet.“

Und warum? „Weil wir selbst bei dem viel mißbrauchten Wort »Liebe« schon an »Sünde« denken, weil wir nicht unschuldig genug sind, um einer noch unbefleckten Seele das »Mysterium der Liebe« enthüllen zu können.“ Darum erzählen wir unseren Kindern Lügen und Märchen, halten sie vom Pulsschlag des Lebens fern, entziehen sie dem Odem des reinen, keuschen Wissens vom Leben, dämmen ihren Willen — bis er sie überwältigt und sie zu Boden schmettert. Dann sagen wir, sie sind gefallen, „gesunken“ und ringen verzweifelt die Hände. —

Mit dem Spinngewebe der Prüderie umgeben wir unsere Töchter und nennen es Anstand. Ihre Unwissenheit dem Leben gegenüber nennen wir Naivität — sogar Keuschheit.

Und — die Ehen werden im Himmel geschlossen . . . Denn der Diener Gottes weiht sie, nachdem die Eltern gegenseitig das Geld auf der Bank deponiert haben.

Die Ehen werden zu Fesseln. Wenn die Liebe in einem Menschen erwacht, in einem Weibe und sie die Fesseln sprengt, nennt man sie Ehebrecherin — weil sie sich nicht von der Ehe brechen lassen wollte.

Fesseln — überall Fesseln.

„Und diese Welt, ach, die war so dumm, so denkfaul, so selbstzufrieden. Man trug Ketten und tanzte darin und hielt das Klirren noch für Musik!“

III.

Gewiß: Auch die neuen Menschrn müssen erst das Leben erobern. Auch sie tragen Ketten. Wachsen aus ihren Verhältnissen heraus und bringen den Schlamm des Vergangenen, Veralteten an ihren Fersen mit.

August Wick weiß es. Und weil er davon tief innerlich durchdrungen ist, zeigt er uns, ehe er uns ins „Neue Eden“ führt, „Neue Menschen“, die an ihrem Zwiespalt verbluten.

Nicht nur die neue Weltanschauung, sondern auch den Widerstreit der Lebensauffassungen sucht er zu verkörpern.

Mit der freien, zartfühlenden Seele des Dichter-Psychologen hat er es herausgefühlt:

Der Künstler, der uns die Zeitseele widerspiegelt, der den Zeitroman schreiben will, hat

eine schwere, weil doppelte Aufgabe vor sich. Er kann und darf nicht das Neue geben, das Gewordene aus dem Zusammenhang des Werdens reißen. Er muß vielmehr Raum und Zeit verschweißen und so das Bild des Werdenden, des Sich-entwickelnd-Gärenden malen. Es ist da von Nöten, daß sowohl die Atmosphäre der Vergangenheit, wie auch der Strahl der Zukunft hineinleuchtet — um das unsichere, zitternde Zwielicht des Überganges zu dämpfen und zu klären, zu brechen und zu kristallisieren. —

Denn dieses Übergangsstadium ist eben noch kein fester Boden, auf dem es sich sicher gehen läßt, man weiß noch nicht recht, ob das Ideal echt, die Wirklichkeit dauerhaft ist.

Der Künstler, der die Zeitideen, die Zeitmenschen formen will, muß Menschen gestalten, die das Neue wollen und doch am Alten hangen, Menschen, die das, was sie wollen, im Geiste wohl klar und durchsichtig erschaut haben — aber doch gleichsam es mit der leiblichen Kraft nicht zu erfassen vermögen, Menschen, die zukunftsschwanger, wohl auch zukunftsfroh, zukunftssehnsüchtig sind und doch von der Vergangenheit nicht loskommen können. Und das ist ihre Tragik. Sie leben in Zwiespalt: Das Alte ist noch nicht ganz überwunden, das Neue noch nicht ganz erfaßt — zwischen Vergangenem und Zukünftigem stehen sie aufrecht und kämpfen um die Gegenwart, ringen ums Leben, schauen ihre Kräfte an — und gehen womöglich an diesem Zwiespalt zugrunde.

Aber — es sind doch alle „Neue Menschen“, zeigt August Wick in seinem Roman. Sie sind Helfer, Gebärer der Zukunft. Sie künden der Zukunft Wehen, der Zukunft harmonisches Glück. Ihre Tragik ist das Brausen des Sturmes, der die Wolken zerteilt, auseinanderjagt, die sonnige Bläue kristallisiert. Diese gärende Unklarheit ihrer Sinne, dieses wühlende Wallen ihrer Seelen — alles sind Vorzeichen der Zukunft, flatternde Fahnen der Ideal-Wirklichkeit. —

„Eine Übergangsperiode hat er schildern wollen, mit all ihren Märtyrern und falschen Propheten“, diese Charakteristik des Helden in August Wicks „Neuen Menschen“ trifft auf sein eigenes Werk zu. Diese Feuerzeichen der Zukunft, diese sprühenden Funken des erkämpften Werdens sieht und fühlt man in seinem Roman, — diese Zwiespaltigkeit, diese Unfertigkeit der Übergangsmenschen. Man merkt's ihnen an, daß das Ideal, das sie predigen, in ihnen noch nicht seine Verkörperung gefunden hat, daß sie noch nicht für Freiheit empfänglich, zur Liebe fähig sind — „zur Liebe, die keine Sünde ist, sondern Schönheits-Sehnsucht“ — aber sie sind auf der Suche, etwas hastig, ungestüm, jäh, wild; sie zertrümmern Schicksale, ohne Kraft zum Aufbau zu besitzen, sie bauen ohne Ausdauer, ohne Ewigkeitsspannung — aber geläutert wird das Leben durch sie, durch ihr Daseinsringen; die Atmosphäre des Lebens wird schön, hell, sonnig durch die Erkenntnis ihres Märtyrertums, ihres unerreichten Wollens.

Wir fühlen ein Wehen der Neuen Zeit in diesem Buch, von diesen Menschen ausgehen, ein Odem von Reinheit und Schönheit. —

Die Neuen Menschen kommen — sie müssen kommen, denn wir haben Sehnsucht nach ihnen . . . brennend-heiße Sehnsucht.

Der Mann und das Weib, sie müssen füreinander geboren werden aufs neue, durch gesunde, neue Erziehung, durch das Einpflanzen des Schönheitsgefühls, durch das Verpflanzen der keuschen Reinheit — doch nicht Keuschheit, die ein Zurückziehen vom Leben, vom Genießen bedeutet — der Neue Mensch muß genußfähig, lebenskräftig, empfängnisstark sein — der Mann und das Weib. —

IV.

In seiner Novellensammlung: „Seltsame Geschichten“ hat August Wick eine Novelle: Im Ahnensaal: „Mir träumte, ich sei ein Bild in dem Ahnensaal eines alten, uralten Schlosses, das in einem kleinen Städtchen, einer früheren Residenz, liegt.“ In der Mitternachtsstunde treten die Ahnen aus ihren Rahmen. Als sie ihn bemerken, sagen sie: „Er ist ein Geist.“ Und er, der moderne Mensch fragt sich: „Also gibt es doch Geister?“

Zart und fein, wie die Psychologie seiner andern Gestalten, ist hier der Übergang und die Verknüpfung der Alten und der Gegenwärtigen, der Ahnen und des Neuen markiert.

Seltsame Geschichten! Seltsame Menschen! Mit ihrem differenzierten Gefühlsleben, mit ihrer nervigen Reizsamkeit. Das ist keine Krankheit von jetzt, sondern eine Vererbung aus der Vergangenheit.

Wir Neuen stehen noch eingeengt im Rahmen der Ahnengalerie. Aber unsere Kinder wollen wir von der Vergangenheit, vom „Nie-endenwollenden Imperfektum“ — wie Temperamentmeister Nietzsche sagt — befreien.

Überhaupt sind gerade diese Ideen des Größten unserer Epoche in August Wicks Büchern verkörpert.

So auch die Idee, die im „Neuen Eden“ als Ausgangspunkt, als Rettungsanker gezeigt wird. Elisabeth Förster-Nietzsche erzählt in dem letzten, demnächst erst zur Ausgabe gelangenden Bande der „Nietzsche-Biographie“, „daß es der liebste Traum seiner (Nietzsches) Seele war, auf

einer einsamen Insel oder in einem abgelegenen Schloß Freunde um sich zu sammeln, mit denen er sich zusammen zu jenen Lehrern der Zukunft ausbilden könnte". Später sollten dann noch die Schüler hinzukommen.

Von der gleichen Sehnsucht beseelt wie dieser Große hat Wick seine Gedanken, man darf sagen, seinen Lebensplan entwickelt.

Freunde, Gleichgesinnte sollen gesammelt, dann aber auch Kinder aufgenommen werden, denen man das neue Leben einhauchen wollte, daß sie frei werden und stolz und trotzig.

Wick ist kein Idealist und kein Optimist — er kennt die Lüge, und wer sie kennt, glaubt nicht so leicht. Aber er erwartet viel von der Schönheit, von der Kunst.

Und man findet viel Schönheit und Kraft bei ihm, in seinen Ideen und Hoffnungen, in seinen Erwartungen und Sehnsuchten, und auch unserer bemächtigt sich „jene feierliche Stimmung, die uns zu beherrschen pflegt, wenn wir auf hohem Berge in kühler, frischer Morgenluft der Sonne entgegenharren". —

A. Halbert (Berlin).

Mit Blitzlicht und Büchse.

Von **C. G. Schillings.**

Leipzig. R. Voigtländers Verlag. Ganzleinenband Mk. 14.—.

Der „Naturalist and sportsman", um den alle Völker die Engländer bisher beneideten — endlich haben wir Deutsche ihn auch: C. G. Schillings.

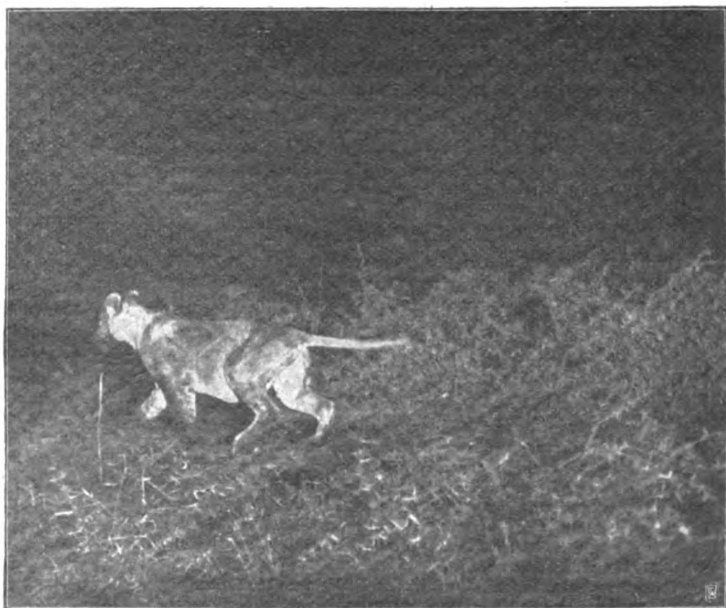
Es dürfte ein nahezu einziger Fall sein, daß ein junger, wenig bekannter Autor durch sein Erstlingswerk mit einem Schlage in die Reihen der ersten Forscher seiner Zeit tritt: der Anfänger ein Vollender!

Wer außer wenigen Zoologen kannte bisher Schillings? Ein kleiner Kreis von Menschen, die in ihm den unfehlbaren Schützen, den verwegenen Jäger, den zähen Rennreiter bewunderten. Eine größere Anzahl vielleicht wußte, daß er der Sohn des „Alten Schillings", des Begründers des deutschen Jagdschutzvereins, und der Bruder des Komponisten Schillings ist. Und warum wird in kommenden Jahren sein Name in aller Munde sein?

Schillings hat die energische, strapazengewohnte Natur des Sportsmanns in den Dienst der Wissenschaft gestellt, hat eine Aufgabe übernommen und mit unermüdlicher Ausdauer und seltener Umsicht gelöst, eine Aufgabe, die vor ihrem endgültigen Gelingen ans schlechthin Unmögliche zu grenzen schien.

Er ging an den Kilimandscharo, in die weiten Gebiete der Massaisteppe, um zu jagen, zu jagen aber nicht mit der Büchse allein, sondern — mit dem photographischen Apparat. Original-Aufnahmen wilder Tiere in Freiheit! Den mächtigen Elefanten und die flüchtige Gazelle, die wachsamen Herden des Pavians, wie Löwen und Leoparden hat Schillings beschlichen. Erst knipste die Camera, dann fiel der tödliche Schuß. Das Tollste ist aber, daß die armen Tiere selbst bei Nacht nicht sicher waren, in ihrem Privatleben belauscht und auf die Platte gebannt zu werden. Schillings hat sie mit Blitzlicht photographiert. Wilde Tiere in Freiheit im dunkelsten Afrika bei Blitzlicht! Wer seinen Ohren da nicht traut, der möge seinen Augen glauben!

Von vier Afrikareisen brachte er über 2000 Aufnahmen mit, treueste Naturkunden über das Leben dieser herrlichen Tropenfauna, die dem sicheren und schnellen Aussterben von der Hand



Löwin auf Raub ausgehend.
Nacht-Blitzlicht-Aufnahme.



Ein von Schillings gefangener junger Elefant ist anderer Meinung, als sein Wärter.

der „Kultur verbreitenden" weißen Rasse entgegengeht. Wenn unsere Enkel einst erzählen hören von dem Arten-Reichtum der afrikanischen Tropen und ihren großen Wildmengen, wenn nur hier und da einer der letzten Vertreter seiner Gattung im zoologischen Garten als rarissimum den Beschauer fesselt, dann ist außer einigen wenigen ausgestopften Exemplaren der entschwundenen Tierwelt nur noch eines übrig, das der Wissenschaft Zeugnis ablegen kann über das, was war: die Schillingsschen Original-Aufnahmen. Diese Tat wird Schillings für immer einen ersten Platz in der Geschichte der Zoologie sichern.

Noch eins. Wir Deutschen sind gewohnt, zwei Dinge nie beieinander zu finden: Wissenschaftliches und Amüsantes. Wir haben daher die leider nicht unberechtigte Praxis, von einem Werke, das der Wissenschaft Neues und Gediegenes bietet, keine Unterhaltung zu erwarten. Da ist es denn dem Schillingsschen Buche gut gewesen, daß sein Verfasser kein Büchergelehrter war. In frischer und fesselnder Weise, oft mit feinstem poetischen Stimmungsgehalt schildert er die Steppe und ihr Leben. Ein Forscher, ein Sportsmann und — ein bißchen vom Dichter. Jedenfalls ein ganzer Kerl!

Berichtigung. Der Artikel von G. Korczewski im vorigen Hefte hat infolge eines Versehens die Überschrift: „**Die** Psychologie der Geographie" erhalten. Es muß natürlich heißen: „**Zur** Psychologie der Geographie."

Die Red.

Personalchronik.

Buchhandel.

E. A. Seemann, Begründer der bekannten Verlagsbuchhandlung E. A. Seemann in Leipzig, † zu Großbothen am 5. Oktober.

Theologie und Philosophie.

Dr. **Julius Bergmann**, Geheimer Regierungsrat, o. Professor der Philosophie an der Universität Marburg, † daselbst am 24. August.

Dr. **Gustav Frank**, protestantischer Theolog, früher o. Professor für Dogmatik, Symbolik und Ethik an der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien, auch Mitglied des evangelischen Oberkirchenrats daselbst, † in der Hinterbrühl (Wiener Wald) am 24. September.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Dr. **Hermann Staub**, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar in Berlin, Verfasser von Kommentaren zu mehreren Gesetzbüchern, Herausgeber der „Deutschen Juristenzeitung", † in Berlin am 2. September.

Dr. **Hermann Strauch**, ao. Professor für Rechtsphilosophie, Politik und Völkerrecht, Bibliothekar des juristischen Seminars in Heidelberg, † daselbst am 28. September.

Medizin und Pharmazie.

Nils Ryberg Finsen, Professor, der Erfinder der Lichttherapie und des Finsen-Verfahrens, † in Kopenhagen am 24. September.

Dr. **Heinrich Köbner**, Geheimer Medizinalrat, früher ao Professor und zugleich Direktor der Universitätsklinik für Hautkrankheiten in Breslau, † in Charlottenburg am 3. September.

Dr. **Albert Siegmund Landerer**, Professor der Chirurgie, Direktor des neuen Städtischen Krankenhauses in Schöneberg, † am 21. August in Schruns.

Dr. **Otto Rembold**, Hofrat, Professor der Medizin an der Universität Innsbruck, † daselbst Anfang September.

Dr. **Franz Riegel**, Geheimer Medizinalrat und Direktor der Medizinischen Klinik an der Universität Gießen, † in Ems am 26. August.

Naturwissenschaften und Mathematik.

Dr. **Hermann Kortum**, Mathematiker, Professor und Direktor des mathematischen Seminars zu Bonn, † in Hamburg am 24. September.

Dr. **Alfred Nehring**, Geheimer Regierungsrat, Zoolog und Paläontolog, Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin, Leiter des Zoologischen Instituts derselben, † in Berlin am 1. Oktober.

Erziehung und Unterricht.

Ottmar Först, Benediktinerordenspriester, Rektor des Lyzeums und Gymnasiums St. Stephan in Augsburg, hochverdienter Schulmann, † in Augsburg am 21. August.

Sprachwissenschaft.

Louis Tolhausen, französischer Generalkonsul a. D. in Frankfurt a. M., ein hervorragender Sprachenkenner, Herausgeber bekannter Wörterbücher, † in Frankfurt a. M. am 3. September.

Geographie, Kriegswissenschaft.

Dr. **Hugo Berger**, ao. Professor der Geschichte der Erdkunde und historischen Geographie und Direktor des Historisch-geographischen Instituts der Universität Leipzig, † daselbst am 27. September.

Karlo Frhr. v. Erlanger, Afrikareisender, † in Salzburg infolge eines Unfalls mit dem Automobil am 4. September.

Bau- und Ingenieurwesen.

Karl Edler v. Ott, Regierungsrat, Professor der Baumechanik an der Deutschen Technischen Hochschule zu Prag, † in Brünn am 23. August.

Peter Wallé, Professor, bekannter Architektur-Schriftsteller, † in Berlin am 9. September.

Musikwissenschaft.

Baron **Alessandro Kraußz**, Professor der Musik in Florenz, † daselbst vor kurzem.



Bibliographie.

In dieser Abteilung sind alle seit Herausgabe des September-Heftes der „Blätter für Bücherfreunde" erschienenen wichtigen Neuigkeiten des deutschen Buchhandels systematisch geordnet aufgeführt, die bedeutendsten mit knappen Referaten versehen.

1. Allgemeine Bibliographie und Sammelwerke.

Bücherverzeichnis der öffentlichen Bibliothek und Lesehalle Berlin SW. 13, Alexanderstraße 26. 2. Aufl. Abgeschlossen im April 1904. 8⁰. H. Heimann, B. ℳ 1.40

Carlyle, Thomas, Eine Auswahl aus seinen Werken. Zusammengestellt u. m. Biographie u. Kommentar f. den Schulgebrauch u. zum Selbststudium hrsg. v. K. Beckmann. 8⁰. Weidmann, B. Geb. . . ℳ 1.60

Chamisso's, Adelb. v., Sämtliche Werke, mit e. Biographie v. Dr. Max Mendheim u. dem Bildnis d. Dichters. 2 Bde. Ausg. in neuester Rechtschreibg. 8⁰. C. Grumbach, L. . . . Geb. i. Leinw. ℳ 4.—

Stendhal, v., (Henry Beyle) Essays. Hüpeden & Merzyn, B. . . . . Geh. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Inhalt: Cimabue, Giotto. Lionardo da Vinci. Michelangelo. Napoleon Bonaparte. Aus dem Tagebuch eines Reisenden. Aus dem Leben Rossinis. Aus verschiedenen Büchern. Übertragen mit Einleitung von A. Schurig.

Jene Worte Goethes, die er im Jahre 1818 über Stendhal schrieb, gelten ungeschwächt noch heut: „Stendhal ist ein lebhafter Franzose, passionierte für Musik, Tanz und Theater. Seine freie und freche Art und Weise zieht an, stösst ab, interessiert und ärgert, und so kann man ihn nicht los werden. Man liest das Buch immer wieder mit Vergnügen und möchte es stellenweise auswendig lernen. Und man muss es nicht allein lesen, man muss es besitzen."

2. Theologie und Philosophie. Erbauungsschriften.

Arnd, W., Das ethische System des Helvetius. gr. 8⁰. Lipsius & Tischer, K. . . . . ℳ 1.—

Bélart, H., Nietzsches Metaphysik. gr. 8⁰. F. Wunder, B. ℳ 2.—

Bigelmair, A., Zeno von Verona. Habilitationsschrift. gr. 8⁰. Aschendorff, M. . . . . . . ℳ 4.—

Blennerhassett, Ch. Lady, geb. Gräfin v. Leyden, **John Henry Kardinal Newman.** Ein Beitrag zur religiösen Entwicklungsgeschichte der Gegenwart. 8⁰. Gebr. Paetel, B. ℳ 7.—; geb. in Halbfrz. ℳ 9.—

Bölsche, W., Weltblick. Gedanken zu Natur und Kunst. gr. 8⁰. C. Reissner, D. ℳ 6.—; geb. ℳ 7.50

Conradi, L. R., Die Weissagung Daniels. Internationale Traktatgesellschaft, H. . Lwd. Marm. ℳ 4.—; Lwd. Goldschnitt ℳ 5.—; Halbfranz ℳ 6.—

Conradi, L. R., Die Offenbarung Jesu. Internationale Traktatgesellschaft, H. . . . Lwd. Marm. ℳ 5.—; Lwd. Goldschn. ℳ 6.—

Zwei Werke über die interessantesten Bücher der Bibel, jedermann zu empfehlen.

Dimmler, H., Aristotelische Metaphysik. Auf Grund der Ousia-Lehre entwicklungsgeschichtlich dargestellt. gr. 8⁰. J. Kösel, K. . . . . . ℳ 2.40

Döneke, F., Naturwissenschaft und Gottesglaube. Gemeinverständliche Gottesbeweise auf naturwissenschaftl. Grundlage. 8⁰. Junfermann, P. . . ℳ 1.—

Gschwind, P., Geschichte der Entstehung der christkatholischen Kirche der Schweiz. I. Bd. Geschichte des Bist. Basel. Mit e. Ansicht des Münsters i. Basel. 8⁰. K. J. Wyss, B. . . . . ℳ 2.50

Hachmeister, C., Im Sonnenschein Gottes. Ein Buch frohen Glaubens. gr. 8⁰. J. A. Stargardt, B. ℳ 2.40; geb. ℳ 3.—

Messer, A., Kants Ethik. Eine Einführung in ihre Hauptprobleme u. Beiträge zu deren Lösung. gr. 8⁰. Veit & Co., L. . . . . ℳ 9.—

Münzer, R., Bausteine zu einer Lebensphilosophie. gr. 8⁰. O. Wigand, L. . . . . ℳ 3.—

Nottebohm, Th., Der Herr ist mein Licht und mein Heil. Predigten. 8⁰. Ev. Buchh., M. . . ℳ 1.50; geb. ℳ 2.20

Pommrich, A., Die Gottes- und Logoslehre des Theophilus von Antiochia und Athenagoras von Athen. gr. 8⁰. Dieterich, L. . . . . . . ℳ 1.60

Sachse, R., Zum Gottesbegriff. Studie. gr. 8⁰. C. A. Kaemmerer & Co., H. . . . . ℳ 2.50

Zöckler, O., Die christliche Apologetik im 19. Jahrh. Lebensbilder u. Charakteristiken deutscher evangel. Glaubenszeugen aus der jüngsten Vergangenheit. Erweiterter und mit den Bildnissen der behandelten Theologen verseh. Abdr. aus Jahrg. 1903 u. 1904 des „Beweis des Glaubens". gr. 8⁰. C. Bertelsmann, G. ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

3. Rechts- und Staatswissenschaften.

Adler, K., Das österreichische Wechselrecht. gr. 8⁰. Wagner, I. . . . . ℳ 3.40

Bail, H., Das Rechtsverhältnis der Arbeitgeber u. Arbeitnehmer in Handwerk, Industrie und Handelsgewerbe auf Grund der Reichsgesetze u. ihrer Ausgestaltung durch Wissenschaft und Rechtsprechung. gr. 8⁰. A. W. Hayn's Erben, B. ℳ 3.—; geb. ℳ 5.—

Biermann, W. Ed., Staat u. Wirtschaft. 1. Bd.: Die Anschauungen des ökonom. Individualismus. Lex. 8⁰. Puttkammer & Mühlbrecht, B. . . ℳ 3.60

Binder, J., **Die Rechtsstellung des Erben** nach dem deutschen bürgerlichen Gesetzbuch. III. Tl. gr. 8⁰. A. Deichert Nachf., L. . . . . . . ℳ 11.—

Bollmann, J., Bremisches Staats- u. Verwaltungsrecht. gr. 8⁰. G. A. v. Halem, B. Geb. in Leinw. ℳ 6.—

Dniestrzański, St., Die Aufträge zugunsten Dritter. Eine zivilist. Untersuchung m. besond. Berücksicht. des österreich. u. deutschen bürgerl. Gesetzbuchs. 1. Bd. Grundlegung. gr. 8⁰. A. Deichert Nachf., L. ℳ 7.50

Dorn, H., Die Vereinödung in Oberschwaben. gr. 8⁰. J. Kösel, K. . . . . ℳ 5.40

Fischer, K., Die nicht auf den Parteiwillen gegründete Zurechnung fremden Verschuldens nach dem bürgerlichen Gesetzbuch. Eine privatrechtliche Studie. gr. 8⁰. J. Schweitzer Verlag, M. . ℳ 2.80

Graack, H., Sammlung von deutschen und ausländischen Gesetzen u. Verordnungen, die Bekämpfung der Kurpfuscherei und die Ausübung der Heilkunde betr. gr. 8⁰. G. Fischer, J. . . . . ℳ 3.—

Mieck, P., Die Arbeiter-Wohlfahrts-Einrichtungen der industriellen Unternehmer in den preussischen Provinzen Rheinland und Westfalen und ihre wirtschaftliche und soziale Bedeutung. gr. 8⁰. C. Heymann, B. . . . . ℳ 4.—

Mueblon, W., Die rechtliche Stellung der Kirche auf dem Gebiete des bayerischen Volksschulwesens. gr. 8⁰. J. Schweitzer Verlag, M. . . . . . ℳ 1.80

Rabel, E., Die Haftpflicht des Arztes. Ein Gutachten. gr. 8⁰. Veit & Co., L. . . . . . ℳ 2.40

Schwabe, Max, Die Körperschaft mit und ohne Persönlichkeit und ihr Verhältnis zur Gesellschaft. 8⁰. B. Schwabe, B. . . . . ℳ 2.—

Sichart, v., Die Freiheitsstrafe im Anklagestande und ihre Verteidigung. C. Winter, Verl., H. ℳ 1.60

Treu, M., Der Bankrott des modernen Strafvollzuges und seine Reform. Ein offener Brief an das Reichsjustizamt. gr. 8⁰. R. Lutz, St. . . ℳ 1.50

Ulrich, K., Die Bestellung der Gerichte in den modernen Republiken. gr. 8⁰. Fäsi & Beer, Z. ℳ 3.—

4. Medizin und Pharmazie.

Berger, H., Über die körperlichen Äusserungen psychischer Zustände. Weitere experimentelle Beiträge zur Lehre v. der Blutzirkulation in der Schädelhöhle des Menschen. Mit 1 Fig. im Text u. e. Atlas v. 18 Taf. (in 4⁰). Lex. 8⁰. G. Fischer, J. . ℳ 20.—

Beyer, A., Zahn- und Mundkrankheiten. Entstehung, Verhütung, Behandlung u. Heilung, gemeinverständlich dargestellt. 8⁰. Deutscher Verlag, B. ℳ 1.—

Boerhaave, H., Die Grundsätze der Diagnostik u. Therapie. Aus dem Lat. übers. v. Dr. Levy. kl. 8⁰. Seitz & Schauer, M. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Bottermund, W., Die Gesundheitspflege d. Stimme, des Gesanges und der Sprache. Hygienische Grundsätze u. Erfahrgn. aus ärztl. Praxis, gemeinverständl. mitgeteilt. 8⁰. C. F. W. Siegel, L. . . . . ℳ 2.—

Esche, F, C. R., Die krankhafte Willensschwäche u. die Aufgaben der erziehlichen Therapie. gr. 8⁰. Fischers medizin. Buchh., L. . . . . ℳ 4.—.

Goldschmidt, J., Die Tuberkulose, ihre Ätiologie, Prophylaxis und Therapie. Nach klin. Erfahrgn. u. Versuchen dargestellt. 8⁰. F. C. W. Vogel, L. ℳ 3.—

Haab, O., Über die Pflege der Augen. gr. 8⁰. Art. Institut Orell Füssli, Z. . . . . ℳ —.50

Klopstock, M., u. A. Kowarsky, Praktikum der klinischen, chemisch-mikroskopischen und bakteriologischen Untersuchungsmethoden. 8⁰. Urban & Schwarzenberg, W. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 5.—

Lederer, C., Natürliche Kinderernährung. kl. 8⁰. W. Braumüller, W. . . . . ℳ —.70

Müller, P. Th., Vorlesungen über Infektion und Immunität. 8⁰. G. Fischer, J. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Oberdorffer, H. J., Die erfolgreiche Behandlung der Zuckerkrankheit nach hygienisch-diätetischen Grundsätzen. 8⁰. Deutscher Reform-Verlag, L.-C. ℳ 3.—

Paul, G., Der österreichische Gerichtsarzt. Vademecum für die forens. Praxis für Ärzte u. Juristen. 8⁰. F. Deuticke, W. . . . . ℳ 7.—

Raimann, E., Die hysterischen Geistesstörungen. Eine klin. Studie. Lex. 8⁰. F. Deuticke, W. ℳ 9.—

Roth, E., Kompendium der Gewerbekrankheiten u. Einführung in die Gewerbehygiene. gr. 8⁰. R. Schoetz, B. ℳ 6.—

5. Naturwissenschaften und Mathematik.

Abel, E., Theorie der Hypochlorite. Eine physikalisch-chem. Studie. gr. 8⁰. F. Deuticke, W. ℳ 2.—

Beckenhaupt, C., Die Urkraft im Radium u. die Sichtbarkeit der Kraftzustände. gr. 8⁰. C. Winter, Verl., H. . . . . ℳ 1.—

Beiträge zur Physik der freien Atmosphäre. Zeitschrift f. die wissenschaftl. Erforschg. der höheren Luftschichten. Im Zusammenhange mit den Veröffentlichgn. der internationalen Kommisson f. wissenschaftl. Luftschiffahrt hrsg. v. R. Assmann u. H. Hergesell. 1. Bd Lex. 8⁰. K. J. Trübner, St. ℳ 15.—; 1. Heft einzeln ℳ 4.—

Guenther, K., Der Darwinismus und die Probleme des Lebens. Zugleich eine Einführung in das einheimische Tierleben. 2. Aufl. gr. 8⁰. F. E. Fehsenfeld, Fr. i/B. . . . . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Gurwitsch, A., Morphologie u. Biologie der Zelle. Lex. 8⁰. G. Fischer, J. . . ℳ 9.—; geb. ℳ 10.—

Helm, G., Die Theorien der Elektrodynamik nach ihrer geschichtlichen Entwickelung. gr. 8⁰. Veit & Co., L. . . . . ℳ 5.60

Jaeger, J., Die nordische Atlantis (Island und Faeröer). Kulturbilder u. Landschaften. 8⁰. G. Szelinski, W. . . . . ℳ 4.20

Koenigsberger, Leo, Carl Gustav Jacob Jacobi. Festschrift zur Feier der 100. Wiederkehr seines Geburtstages. Mit 1 Bildnis u. dem Fksm. e. Briefes. gr. 8⁰. B. G. Teubner, L. . Geb. in Leinw. ℳ 16.—

Lehmann, A., Die Schnecken u. Muscheln Deutschlands. Eine Anleitg. zur Bestimmg. u. Beobachtg. der deutschen Land- u. Süsswassermollusken, sowie zur Anlegg. e. Schnecken- und Muschelsammlg. Mit je 1 Taf. in Farben- u. Schwarzdr. kl. 8⁰. Förster & Borries, Z. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 2.—

Moormann, C., Das Wesen der Elektrizität u. des Magnetismus, in gemeinverständl. Darstellg. erklärt. gr. 8⁰. E. H. Mayer, L. . . . . ℳ 1.80

Ostwald, Wilh., Elemente und Verbindungen. Faraday-Vorlesg. 8⁰. Veit & Co., L. . . . . . . ℳ 1.20

Przibram, Hans, Einleitung in die experimentelle Morphologie der Tiere. 8⁰. F. Deuticke, W. ℳ 4.—

Schillings, C. G., Mit Blitzlicht und Büchse. Neue Beobachtungen und Erlebnisse in der Wildnis inmitten der Tierwelt von Äquatorial-Ostafrika. Mit etwa 300 urkundtreu in Autotypie wiedergegebenen photographischen Original-Tag- und Nacht-Aufnahmen des Verfassers. R. Voigtländers Verlag, L. Geh. ℳ 12.50; in Ganzleinenband ℳ 14.—

Über die Bedeutung von Schillings sagte Wilhelm Bölsche u. a. (Deutsche Ztg.):

„Auch den verwöhntesten Freunden der Tierkunde bot sich neulich ein unerhörter Genuss mit allen Reizen der Neuheit. Im grossen Saale

der Kriegsakademie zu Berlin führte der Reisende und Forscher Schillings seine photographischen Aufnahmen wildlebender Tiere aus dem ostafrikanischen Busch vor. Diese Bilder verdanken ihre Existenz, ihre „Möglichkeit" möchte ich sagen, einer zoologischen Zähigkeit und Plansicherheit, die bisher einzig in ihrer Art ist. Schillings hat sich mit den vorzüglichsten Apparaten moderner Technik (zum Teil mit noch nie verwerteten Neuerungen) in die Wildnis gesetzt und hat das echte Wild-Getier in den Intimitäten seiner Wildheit belauscht und sogleich auch zu unvergänglichem Naturselbstdruck gebracht. Viele seiner Bilder sind in der Nacht bei Blitzlicht aufgenommen, Begebenheiten des verborgensten Tierlebens vor uns aufhellend, die noch nie ein Menschenauge erschaut hatte, so lange sich Mensch und Tier in dieser Einsamkeit begegnen. In farbiger Projektion auf der Wand sahen wir zum allerersten Male das Nilpferd auf seiner nächtlichen Wanderung, wie es sein Wasserversteck verlässt und auf die Weide geht. Wie oft ist das beschrieben worden, nach Spuren und Hörensagen, oder aus dem unruhigen Moment einer zufälligen, gefahrvollen Begegnung. Fie· hatte man das ungestörte Ereignis, gleichsam das schlicht Gesetzmässige selber verkörpert. Und so Bild an Bild. Da drängen die wilden Zebras zur Tränke. Äusserst zaghaft, in witternder Vorsichtsstellung nahten die Antilopen, in der Finsternis nur auf Gehör und Geruch angewiesen; an der Tränke aber roch es, man sah es den Nüstern, der ganzen Miene an, gar gefährlich nach grossen Raubtieren. Nun stürzte auch schon die Löwin auf die Platte, in hohem Schwung nur mit einer Tatze erst den Boden berührend, mit dreien hoch in der Luft."

Schollmeyer, G., Schule der Elektrizität. Praktisches Handbuch der gesamten Elektrizitätslehre. Mit 120 in den Text gedruckten Abbildungen. 339 Seiten. Zweite vermehrte und verbesserte Aufl. Heuser's Verlag (Louis Heuser), N. Eleg. geb. ℳ 4.—

Der durch seine sehr verbreiteten Schriften über Elektrizität sehr bekannte Verfasser bietet im vorgenannten Buche ein neues Werk für Elektrotechniker und Schüler technischer Unterrichtsanstalten. Das Buch behandelt in 8 Abschnitten das gesamte Gebiet der Elektrizität und zwar Reibungs-Elektrizität, Galvanismus, elektrische Begriffe und Masseinheiten, die Wirkungen des elektrischen Stromes, Magnetismus, Elektrodynamik, sekundäre Strom-Erzeugung, praktische Verwendungen der Wirkungen des elektrischen Stromes, die neueren Fortschritte und Erfindungen auf dem Gebiete der Elektrizität bis auf die neueste Zeit. Der Inhalt, der 339 Seiten umfasst und 120 Abbildungen aufweist, ist sehr instruktiv und übersichtlich bearbeitet, so dass jeder Fachmann ohne grosse Schwierigkeiten sein Wissen auf diesem Gebiete vervollständigen kann. Die grossartigen Erfolge, welche die Elektrizität in unserer Zeit erzielt hat, lenken das Interesse der Allgemeinheit auf dieses wichtige Gebiet.

Schumann, K., Praktikum für morphologische und systematische Botanik. Hilfsbuch bei prakt. Übgn. und Anleitg. zu selbständ. Studien in der Morphologie und Systematik der Pflanzenwelt. Lex. 8⁰. G. Fischer, J. . . . . ℳ 13.—; geb. ℳ 14.—

Siewers, P. H., Mechanismus u. Organismus. Ein Versuch zur Erklärung der Lebenstätigkeit. gr. 8⁰. G. D. Baedeker, E. . . . . ℳ 1.20

Zwick, H., Grundzüge der Experimentalphysik zum Gebrauch f. Schüler. gr. 8⁰. L. Oehmigkes's Verl., B. ℳ 1.50; geb. ℳ 1.80

6. Erziehung und Unterricht.

Andĕl, A., Der moderne Zeichenunterricht an Volks- und Bürgerschulen. Ein Führer auf dem Wege zur künstler. Erziehg. der Jugend. Für die Lehrerschaft verf. 2. Tl. gr. 4⁰. R. v. Waldheim, W. In Mappe ℳ 6.80

Behrmann, G., Kinderleben. Bilder aus dem Seehospiz Kaiserin Friedrich zu Norderney. kl. 8⁰. D. Soltau, N. . . . . ℳ 1.25

Brand, E., Die Entwicklung des Gymnasiallehrerstandes in Bayern von 1773—1904. gr. 8⁰. J. Lindauer, M. . . . . ℳ 3.—

Dyroff, A., Über das Seelenleben des Kindes. gr. 8⁰. P. Hanstein, B. . . . . ℳ 1.—

Geyer, A., Die Physik in der Volksschule. Eine prakt. Lehranweisung ohne Anwendung kostspiel Apparate, mit 5 Fig.-Taf. 8⁰. A. Stein, P. ℳ 1.50; geb. ℳ 1.80

Jaeger, J., Die Schola Carolina Osnabrugensis. Festschrift zur Elfhundertjahrfeier des königl. Gymnasium Carolinum zu Osnabrück. Lex. 8⁰. G. Pillmeyer, O. . . . . ℳ 2.—

Klein, F., Über eine zeitgemässe Umgestaltung des mathematischen Unterrichts an den höheren Schulen. Vorträge. Mit e. Abdr. verschiedener einschläg. Aufsätze v. E. Götting u. F. Klein. Lex. 8⁰. B. G. Teubner, L. . . . . ℳ 1.60

Leuschke, Alfr., Zur Geschichte d. Lehrerbildungsfrage im Königr. Sachsen. 8⁰. O. & R. Becker, D. ℳ 1.50

Löwe, Karl Richard, Wie erziehe und belehre ich mein Kind bis zum 6. Lebensjahre? Carl Meyer, H. Brosch. ℳ 2.—; geb. ℳ 2.50

Im Verlaufe der Darstellung gewinnt der Leser den nötigen Einblick in das kindliche Geistesleben und kann so die Notwendigkeit der empfohlenen Massnahmen begreifen. Wir können das allgemein verständliche Buch eines tüchtigen Pädagogen, der sich mit wahrer Liebe und hohem Ernste in das Seelenleben des Kindes vertieft hat, allen Eltern und Erziehern bestens empfehlen.

Lüngen, W., Fragen der Frauenbildung. Aufsätze u. Vorträge. 8⁰. B. G. Teubner, L. . . . ℳ 2.—

Michalsky, Das alte Gymnasium im Dienste der neuen Zeit. Rede. 8⁰. C. Winter, Verl., H. ℳ —.20

Rühle, O., Das sächsische Volksschulwesen. Eine zusammenfassende Darstellung der sächsischen Schulverhältnisse. Leipziger Buchdruckerei A.-G., L. ℳ —.50

Die Schrift ist geeignet, speziell in den Kreisen der Lehrer und deren Anhänger berechtigtes Aufsehen zu erregen, zumal sie die verschiedenen Mängel unserer sächsischen Schulverhältnisse zutage fördert.

Schmieder, A., Der Aufsatzunterricht auf psychologischer Grundlage. Für Volksschulen u. für die Unterklassen höherer Lehranstalten. 8⁰. B. G. Teubner, L. . . . . ℳ 1.—

Stadelmann, H., Schwachbeanlagte Kinder. Ihre Förderg. u. Behandlg. gr. 8⁰. Verlag der ärztl. Rundschau, M. . . . . ℳ 1.20

Stutzer, E., Goethe u. Bismarck als Leitsterne f. die Jugend in sieben Gymnasialreden. 8⁰. Weidmann, B. . . . . ℳ 1.60

7. Sprach- und Literaturwissenschaft.

Ewald, O., Romantik u. Gegenwart. 1. Bd. Die Probleme der Romantik als Grundfragen der Gegenwart. 8⁰. E. Hofmann & Co., B. ℳ 4.50; geb. ℳ 5.50

Hiebl, R. W., Übungsstücke zur Erlernung der englischen Spracheigenheiten. Mit besonderer Rücksichtnahme auf deren Anwendung in der Umgangssprache. kl. 8⁰. J. Lindauer, M. ℳ 1.60; kart. ℳ 1.80

Horaz, Satiren. Im Versmass des Dichters übers. v. Edm. Vogt und Frdr. van Hoffs. 2. Aufl. Vielfach verbessert und mit erklärenden Anmerkungen versehen von Frdr. van Hoffs. 8⁰. Weidmann, B. ℳ 2.40

Ilgenstein, H., Mörike und Goethe. Eine literar. Studie. 2. Aufl. kl. 8⁰. R. Schröder, B. ℳ 2.—

Koch, J., Kurze französische Lesestücke, vornehmlich als Beigabe zu seinem prakt. Lehrbuch der französ. Sprache, doch auch zur Privatlektüre zusammengestellt u. m. Wortangabe u. Erläuterungen versehen. 8⁰. E. Goldschmidt, B. . . . . . ℳ —.60

Kohut, A., Das Ewig-Weibliche bei Wilhelm Busch. 8⁰. B. Elischer Nachf., L. . . . . ℳ 2.—

Lichtenbergs Briefe. Hrsg. v. A. Leitzmann und C. Schüddekopf. 3. Bd. 1790—1799. Nachträge. gr. 8⁰. Dieterich, L. . . . . ℳ 10.—; geb. ℳ 12.50

Märchen und Sagen der afrikanischen Neger. Gesammelt von T. von Held. Mit Buchschmuck von G. Nehring und einem Vorworte von General von Liebert. H. W. Schmidt's Verlagsbuchhandlung Gustav Tauscher, J. Geh. ℳ 3.—; Originalband geb. ℳ 4.—

Wie kein Volk, und wäre es das tiefststehende, ohne Phantasie ist und jedes die Erzeugnisse derselben mündlich von Geschlecht zu Geschlecht vererbt, so besitzen auch die Neger eine solch gewissermassen ungeschriebene Literatur in ihren Märchen, Sagen, Fabeln, Liedern, Sprichwörtern und sprichwörtlichen Redensarten. Dem, der sich der Mühe unterzieht, im Interesse der Volkskunde dieselbe zu sammeln und aufzuschreiben, ist nicht genug Dank zu sagen.

Müller, Gustav Adolf, Stimmen toter Dichter. Briefe, Gedichte, Erinnerungen. Hannover, Otto Tobies. Mit dem Bild und Faksimile Ulrikes von Levetzow. Otto Tobies, H. Geh. ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

Unter Beifügung z. T. ungedruckter Briefe und Gedichte, von denen einige an den Verfasser selbst gerichtet sind, behandelt er die Wahrheit über Goethes „letzte Liebe", gibt Erinnerungen an Ebers und Scheffel, drei Briefe von Hardenberg, Tieck und J. Kerner, Mitteilungen über E. M. Arndt, Persönliches von H. Allmers, spricht über Schubart im Gefängnis und über Heine im Kampf gegen Döllinger.

Ratzel, F., Über Naturschilderung. Mit 7 Bildern in Photograv. kl. 8⁰. R. Oldenbourg, M. Geb. ℳ 7.50

Rozwadowski, J. v., Wortbildung u. Wortbedeutung. Eine Untersuchung ihrer Grundgesetze. 8⁰. C. Winter, Verlag, H. . . . . ℳ 3.—

Settegast, F., Quellenstudien zur galloromanischen Epik. gr. 8⁰. O. Harrassowitz, L. . . . . ℳ 9.—

Stiefel, J., Reden u. Vorträge. 8⁰. A. Müller, Verlag, Z. . . . . ℳ 2.50; geb. in Leinw. ℳ 3.50

Wolynski, A. L., Anton Tschechow. Übersetzt v. J. Melnik. 8⁰. Literar. Anstalt, F. a./M. . ℳ 1.—

8. Geschichte. Kriegswissenschaft. Geographie. Atlanten.

Brilmayers, K. J., Rheinhessen. Geschichte der besteh. und ausgegangenen Städte, Flecken, Dörfer, Weiler und Höfe, Klöster und Burgen der Provinz, nebst einer Einleitung über Land u. Leute i. Rheinhessen u. die Verwaltung der Provinz in staatl. u. kirchl. Beziehung. (In 8 Heften.) 1. Heft. Lex. 8⁰. E. Roth, G. . . . . ℳ 1.—

Bruchmüller, Dr. W., Zwischen Sumpf und Sand. Skizzen aus dem märkischen Landleben vergangener Zeiten. 8⁰. Deutscher Verlag, B. Geh. ℳ 3.50, Geb. ℳ 4.50

An der Hand archivalischer Quellen führt uns der Verfasser in das Leben des märkischen Dorfes während des 17. und 18. Jahrhunderts ein. Wir durchwandern mit ihm die alten Pfarrhöfe und durchkosten Leid und Freud damaligen ländlichen Pfarrlebens. Auch der wenig beneidenswerte Beruf des alten Dorfschullehrers zieht an unserem Auge vorüber, wie auch der Wirtschaftsbetrieb des vielgeplagten märkischen Bauern. Allen Freunden märkischer Heimatsgeschichte und kulturgeschichtlicher Betrachtungsweise sei obiges Werk dringend empfohlen.

Bülow, H. v., Das brandenburgisch-preussische u. deutsche Heer, die kaiserl. Schutztruppen u. Marine bis zur Gegenwart. Eine Orientierung. gr. 8⁰. R. v. Grumbkow, D.-Bl. . . . . ℳ 2.50

Carl Alexander, Grossherzog von Sachsen, in seinen Briefen an Frau Fanny Lewald-Stahr (1848—1889). Eingeleitet und herausgegeben v. Staatsminister a. D. Günther Jansen. 8⁰. Gebr. Paetel, B. . . ℳ 5.—; geb. in Leinw. ℳ 6.—

Dayot, A., Die Handschrift Napoleons I. Mit 40 Bildern, Briefen u. Unterschriften Napoleons i. Fksm. 4⁰. H. Schmidt & C. Günther, L. . . . . ℳ 1.50

Deckert, E., Nordamerika. 2., gänzlich umgearb. u. erneuerte Aufl. Mit 130 Abbildungen im Text, 12 Karten u. 21 Tafeln in Holzschnitt, Ätzg. u. Farbendr. v. R. Cronau, E. Heyn, O. Schulz, O. Winkler usw. (Allgemeine Länderkunde. Hrsg. v. Prof. Dr. Wilh. Sievers.) Lex. 8⁰. Bibliograph. Institut, L. Geb. in Halbldr. ℳ 16.—

Egloffstein, H., Frhr. v., Kaiser Wilhelm I. und Leopold v. Orlich. Mit 2 Bildern in Lichtdr. und 1 Fksm. 8⁰. Gebr. Paetel, B. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Grape, J., 900 Jahre anhaltischer Dorfgeschichte. Bilder aus der Vergangenheit von Grosskühnau und Ziebigk. Mit 26 Illustr. nach photogr. Aufnahmen des V r u 2 Karten, gezeichnet v. G. Ulrich. 8⁰. C. Dünnhaupt, D. . . . . ℳ 3.—

Hammer, W., Geschichte der Volksschule Böhmens von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1870. Mit Portr. des Bischofs F. Kindermann u. k. k. Landes-Schulrates J. Maresch u. alphabet. General-Register am Schlusse. gr. 8⁰. A. Opitz, W. . . . . ℳ 3.75

Hessler, C., Die deutschen Kolonien. Beschreibung von Land u. Leuten unserer auswärt. Besitzungen. Mit 62 Abbildungen u. 1 Kolonialkarte. 6., verm. u. verb. Aufl. 8⁰. G. Lang, L. ℳ 3.50; geb. ℳ 3.50

Heuser, E., Die Protestation von Speier. Geschichte der Protestation und des Reichstags von 1529 nebst Veröffentlichung bisher unbekannter Nachrichten über diesen Reichstag, mit zwei Schriftabbildungen aus der Zeit. Herausgegeben zur Einweihung der Gedächtniskirche in Speier. 8⁰. Ludwig Witter, vormals Gottschick-Witters Verlag, N. a. H. . ℳ 1.20

Zum erstenmal erscheint in volkstümlicher Darstellung die Geschichte des Reichstages von 1529, auf dem sich fünf deutsche Fürsten und eine Anzahl von Reichsstädten mutig entschieden, dem Kaiser zu trotzen, um das evangelische Bekenntnis vor dem Untergang zu retten. Sie reichten eine Protestationsschrift ein und machten dadurch die Ausführung des Mehrheitsbeschlusses, der die neue Lehre ersticken sollte, zur Unmöglichkeit. Von dieser Protestation her führen die Evangelischen den Namen Protestanten.

Durch die jetzt erscheinende geschlossene Darstellung der geradezu dramatisch verlaufenen geistigen Kämpfe auf jenem Reichstage vermag sich endlich

jeder Protestant — auch der schlichte Mann und die unbelesene Frau aus dem Volke — mit Leichtigkeit von der Geschichte jener rettenden Tat zu unterrichten. Die fesselnde und in gewählter Sprache vorgebrachte Schilderung, die sich übrigens streng an die geschichtlichen Forschungsergebnisse hält, wird für jedermann anziehend sein.

Die letzte Seite der Protestationsurkunde mit den Unterschriften der fünf protestierenden Fürsten ist u. a. als ein jedem Protestanten teures Erinnerungsstück in photographischer Nachbildung beigegeben.

Schul- und Volksbibliotheken Deutschlands werden gern zu dessen Anschaffung bereit sein.

Katscher, L., Japan. Interessantes aus dem Mikadoreich. 8⁰. Verlag Continent, B. . . Kart. ℳ 1.50

Kiepert, R., Karte von Deutsch-Ostafrika in 29 Blatt und 6 Ansatzstücken. 1 : 300 000. Begonnen unter Leitung von K., fortgesetzt unter Leitung von Paul Sprigade und Max Moisel. Im Auftrage und mit Unterstützung der Kolonialabtlg. des auswärtigen Amts. Bl. G. 4 und H. 4. Ssongéa. 61,5×75 cm. Farbdr. Mit Begleitworten. Lex. 8⁰. D. Reimer, B. Subskr.-Pr. ℳ 1.80; Einzelpr. ℳ 2.—

Lemm, O. v., Der Alexanderroman bei den Kopten. Ein Beitrag zur Geschichte der Alexandersage im Orient. Text. Übersetzung. Anmerkungen. 4⁰. Voss' Sortiment i. Komm., L. . . . . . . ℳ 4.50

Losch, Ph., Zwei Kasseler Chroniken des 18. Jahrh. Ein Beitrag zur Orts- u. Familiengeschichte. gr. 8⁰. C. Vietor, K. . . . . ℳ 2.50

Maier, Die Musenstadt Tübingen. Bilder aus der Vergangenheit und Gegenwart. 8⁰. Osiander, T. Geb. i. Leinw. ℳ 3.50

Peters, Carl, England und die Engländer. 8⁰. C. A. Schwetschke und Sohn, B. . . . Geb. ℳ 5.—; in Leinen geb. ℳ 6.—

Dies ist das erste Buch in der deutschen Literatur, welches ein deutliches und objektives Bild vom modernen England gibt. Es behandelt nacheinander: 1. Das Land, 2. London und die Themse, 3. die City, 4. Der englische Volkshaushalt, 5. Politik und Presse, 6. Heer und Flotte, 7. Englische Erziehung, 8. Englisches Volksleben, 9. Die englische Gesellschaft, 10. Die Briten und ihr Weltreich. Die Darstellung beruht durchweg auf origineller Anschauung, verbunden mit eingehendem statistischen Studium und ist klar und lebendig. Die grossen politischen Fähigkeiten des Engländertums werden durchaus gewürdigt und gleichzeitig die Schwächen ihrer staatlichen Organisationen klar aufgedeckt. Die englische Gesellschaft ist mit Humor geschildert.

Das Buch wird bei den immer lebhafter sich gestaltenden Wechselbeziehungen beider Nationen in Deutschland von allgemeinstem Interesse sein; um so mehr, als die deutschen Verhältnisse von Anfang bis zu Ende zum veranschaulichenden Vergleich herangezogen sind.

Die Ausstattung des Buches ist geschmackvoll und elegant.

Rockwell, W. W., Die Doppelehe des Landgrafen Philipp v. Hessen. gr. 8⁰. N. G. Elwert's Verl., M. ℳ 7.—; geb. ℳ 8.20

Sakaroff, N., Die industrielle Entwicklung Bulgariens. Diss. gr. 8⁰. E. Ebering, B. . . ℳ 2.40

Schmidt, Erich, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen unter polnischer Herrschaft. Gr. 8⁰. Mit 25 Abbildungen und 2 Karten. Mittler'sche Buchh., B. . . . . . . Geh. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Der Verfasser, der zu den besten Forschern auf dem Gebiete der Landesgeschichte der Provinz Posen gehört, hat vom Königlichen Ministerium einen mehrjährigen Urlaub erhalten, um durch Quellenstudien die Grundlagen zu diesem Werke zu legen. Vom nationalen Standpunkte aus, ohne polenfeindlich zu sein, schildert der Verfasser das Auf- und Abwogen der deutsch-polnischen Bewegungen im Laufe der Jahrhunderte, und die Bedeutung in kultureller Beziehung für das Land Posen.

Leichtverständlich und interessant geschrieben, wird das Buch vom Laien gern gelesen werden, während es Gelehrten viel Neues in langjährigem Studium von Quellen Gefundenes bringen wird.

Seler, E., Gesammelte Abhandlungen zur amerikanischen Sprach- u. Altertumskunde. 2. Bd. Zur Geschichte und Volkskunde Méxicos. — Reisewege und Ruinen. — Archäologisches aus Mexiko. — Die religiösen Gesänge der alten Mexikaner. Lex. 8⁰. A. Asher & Co., B. . . . . ℳ 24.—

Scherr, Johs., Germania. Zwei Jahrtausende deutschen Lebens. Kulturgeschichtlich geschildert. Neu hrsg. u. bis auf die Gegenwart fortgeführt v. Hans Prutz. (In 50 Lfgn.) 1. Lfg. 4⁰. Union, St. ℳ —.30

Schomaker, des Propstes **Jak., Lüneburger Chronik.** Hrsg. v. Th. Meyer. gr. 8⁰. Herold & Wahlstab, L. ℳ 3.50

Spandau, Fritz, Zur Geschichte von Neutral-Moresnet. gr. 8⁰. J. A. Mayer, A. . . . . ℳ 1.20

Vaterland, unser, Japan. Ein Quellenbuch, geschr. von Japanern. gr. 8⁰. E. A. Seemann, L. ℳ 6.—; geb. in Halbleinw. ℳ 7.50

Wagner, H., Wandkarte von Elsass-Lothringen. 1 : 200 000. (Neue Ausg.) 2 Blatt je 61,5×97 cm. Farbdr. Strassburger Druckerei u. Verlagsanstalt, St. ℳ 5.—; auf Leinw. m. Stäben ℳ 10.—

Wäschke, H., Die Askanier in Anhalt. Genealogisches Handbuch. gr. 8⁰. C. Dünnhaupt, D. ℳ 2.50

Wolff, F., Die Klosterkirche St. Maria zu Niedermünster im Unter-Elsass. Eine Monographie. L. Beust, St. . . . . . . Geb. in Halbleinw. ℳ 30.—

Zu Friedrich Ratzels Gedächtnis. Geplant als Festschrift zum 60. Geburtstage, nun als Grabspende dargebracht v. Fachgenossen u. Schülern, Freunden und Verehrern. Mit 1 Titelbildnis, 1 Kartenbeilage und 4 anderen Tafeln, 4 Kärtchen und 2 Abbildungen im Texte. 8⁰. Dr. Seele & Co., L. . Geb. ℳ 22.—

9. Handel, Gewerbe und Verkehrswesen.

Canstatt, O., Die deutsche Auswanderung, Auswandererfürsorge und Auswandererziele. gr. 8⁰. E. Hahn, B.-Sch. . . . . . . ℳ 7.—; geb. ℳ 8.—

Handbuch für die deutsche Handelsmarine auf das Jahr 1904. Herausgeg. im Reichsamte des Innern. gr. 8⁰. G. Reimer, B. . . . . Kart. ℳ 8.50

Herzog, A., Die Unterscheidung von Baumwolle u. Leinen. 8⁰. Verlag f. Textilindustrie, S. ℳ 1.—

Kantorowicz, W., Zur Psychologie der Kartelle. gr. 8⁰. C. Heymann, B. . . . . ℳ 1.50

Liebig, E. v., Beiträge und Vorschläge z. Problem der Kreditversicherung. gr. 8⁰. Puttkammer & Mühlbrecht, B. . . . . ℳ 2.60

Martin, R., Die Eisenindustrie in ihrem Kampf um den Absatzmarkt. Eine Studie über Schutzzölle u. Kartelle. gr. 8⁰. Duncker & Humblot, L. ℳ 7.—

Übersichten, tabellarische, des Hamburgischen Handels im Jahre 1903, zusammengestellt von dem handelsstatist. Bureau. (Hamburgs Handel u. Schifffahrt 1903.) gr. 4⁰. Herold, H. . . . . . ℳ 4.—

Wewer, J., Lehrbuch der deutschen Handelskorrespondenz in Verbindung mit Kontorarbeiten und Handelsbetriebslehre. Im Anschlusse an des Verf. „Übungshefte für die Handelskorrespondenz und die Kontorformulare des Kaufmanns" bearb. 3. Tl. gr. 8⁰. F. W. Ruhfus, D. . . ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 3.60

10. Bau- und Ingenieurwesen.

Birk, A., Der Wegebau. In seinen Grundzügen dargestellt für Studierende und Praktiker. 1. Teil: Erdbau und Strassenbau. Lex. 8⁰. F. Deuticke, W. ℳ 5.—

Krause, R., Die gebräuchlichen Wechselstromwickelungen der Ein- und Mehrphasen-Maschinen. Berechnung der Wickelg., Konstruktion und Ausführung in Beispielen. gr. 8⁰. Polytechn. Buchh., M. Geb. in Leinw. ℳ 3.—

Mylius und Ispbording, Der Wasserbau an den Binnenwasserstrassen. Ein Lehr- und Handbuch f. Stromaufsichtsbeamte der preuss. Wasserbauverwaltg. 1. Tl. Verwaltungs- und Gesetzeskunde. gr. 8⁰. W. Ernst & Sohn, B. . . . Geb. in Leinw. ℳ 5.—

—„— Dasselbe. Anh. Leitfaden f. d. Rechnen, f. Flächen- und Körperlehre. (VI, 52 S. m. Fig.) gr. 8⁰. Ebd. . . . . ℳ 1.20

Patschke, A., Transversal-Dampfturbinen für elastische Kraftmittel: Wasserdampf, Luft, schweflige Säure, Kraftgas u. dgl. gr. 8⁰. M. Röder, M. a/R. ℳ 2.75

Sarre, F., Denkmäler persischer Baukunst. Geschichtliche Untersuchg. u. Aufnahme muhamedan. Backsteinbauten in Vorderasien und Persien. Unter Mitwirkg. von B. Schulz und G. Krecker. 6. Lfg. E. Wasmuth, B. . . . . ℳ 45.—

Schürmann, E., Über Schwerlast-Drehkrane im Werft- und Hafenverkehr. Lex. 8⁰. R. Oldenbourg, M. . . . . ℳ 6.—

Zwiesele, H., Haustelegraphen und Telephonanlag. Eine leichtverständliche Anleitung zu deren Bau. gr. 8⁰. O. Maier, R. . . . . ℳ 6.—

11. Haus- und Landwirtschaft. Forst- und Jagdwesen.

Bauer, J., Wildschongesetz vom 14. VII. 1904. Für den praktischen Gebrauch ausführlich erläutert. 8⁰. J. Neumann, N. . . . . ℳ 1.—

Berg, G., und Titus, J., Häusliche Selbsthilfe. 400 erprobte und bewährte Rezepte und Ratschläge. kl. 8⁰. H. Th. Hoffmann, B. . . . . ℳ 2.—

Frick, J., Die Verkoppelung oder wirtschaftliche Zusammenlegung von Grundstücken. Eine kurze Darstellung des Verfahrens für den Grundbesitzer und Landwirt. gr. 8⁰. H. Mitsdörffer, M. ℳ 1.75; kart. ℳ 2.30

Gross-Norden, **H., Eine landwirtschaftliche Studienreise durch Holland.** gr. 8⁰. D. Soltau, N. ℳ 1.25

Heck, C. R., Freie Durchforstung. Mit 31 Übersichten und 6 Taf. 8⁰. J. Springer, B. . . ℳ 3.—

Kaiser, O., Der Ausbau der wirtschaftlichen Einteilung des Wege- und Schneisennetzes im Walde. gr. 8⁰. J. Springer, B. ℳ 6.—; geb. in Leinw. ℳ 7.—

Lenobel, S., Anleitung zur raschen Prüfung wichtiger Lebens- und Genussmittel zum Gebrauche für Sanitäts- und Marktorgane. 8⁰. A. Hartleben, W. Geb. in Leinw. ℳ 1.35

Monographien landwirtschaftlicher Nutztiere, hrsg. v. der Red. der Deutschen landwirtschaftl. Tierzucht. 2. Bd. Rasch, Frz., Das westpreussische Rind. Mit 6 Taf., 99 Abbildungen im Text und 3 Karten. Lex. 8⁰. R. C. Schmidt & Co., L. Geb. . ℳ 4.—

Schultz, F., Der Anbau der Faserpflanzen, besonders d. Baumwolle, in d. Kolonien. 8⁰. W. Süsserott, B. ℳ 1.80

12. Schöne Literatur.

Algenstaedt, Luise, (L. Annshagen), **Was die Erde gab.** Roman. 8⁰. O. Janke, B. . . . . . . ℳ 3.—

Auer, Grethe, Marokkanische Erzählungen. 8⁰. A. Francke, B. . . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 4.50

Baumann, Edmund, Pflücke das Leben. Satyrspiele und Gedichte . . . . Kart. ℳ 1.—

—„— **Christus,** Schauspiel in 5 Akten. Verlag im Goethehaus, B. . . . . Kart. ℳ 3.50

Wohl niemals sind zwei Bücher so stark von der Presse und den Kritikern angegriffen, und dann wieder verteidigt worden, wie diese beiden von Edmund Baumann. Die eine Partei hält diese Bücher für komisch, unschön, spasshaft, unsittlich, ironisch, ohne schöne Form und ohne inneren Gehalt, unfähig ernst genommen zu werden. Die andere Partei hält beide für klassisch, von einem geschrieben, „der was weg hat“, im höchsten Grade sittlich, urwüchsig und genial.

Becker, Hans Otto, Die Schwurgenossen. Erzähl. aus d. Zeit Phillipps d. Grossmütigen. 8⁰. E. Roth, G. . . . . ℳ 1.50; geb. in Leinw. ℳ 2.—

Bülow, Frieda Freiin v., Im Zeichen der Ernte. Italienisches Landleben von heute. Roman. 8⁰. C. Reissner, D. . . . . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Bülow-Wendhausen, Paula Baronin, Ohne Basis. Roman. 8⁰. Kirchheim & Co., M. . . . ℳ 2.80; geb. in Leinw. ℳ 3.50

Clementz, H., Mutter! Ihr Lob — ihre Freude — ihr Leid. Aus der Weltliteratur gesammelt u. hrsg. Mit 5 Kunstdr.-Bildern. 8⁰. J. P. Bachem, K. Geb. in Leinw. ℳ 6.—

d'Annunzio, Gabriele, Gesänge in Nachdichtg. von Else Schenkl, mit Buchschmuck von E. M. Lilien. Lex. 8⁰. Schuster & Loeffler, B. . . . . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—; Luxusausg. ℳ 20.—

Der Baumeister, Roman von Felix Hollaender. 2. Aufl. Paul Letto Verlag, B. . . . Geh. ℳ 4.—; eleg. geb. ℳ 5.—

Ein rücksichtsloser, tollkühner Daseinskämpfer wird uns als die Hauptfigur dieses Werkes vorgeführt, ein junger Mann, der durch seinen Willen zum Glück das Glück in seine Arme zwingt. Wie gewisse Romanhelden Daudets auf die Eroberung von Paris ausgehen, so unternimmt der „Baumeister“ die Eroberung Berlins. Und der bunte wirbelnde Reigen von Spekulanten, der um den Baumeister sich dreht, bietet ein amüsantes, farbenreiches und höchst wirkungsvolles Kulturbild aus der deutschen Reichshauptstadt von heute. Der Verfasser wird auch mit diesem Roman den Leser von Anfang bis zu Ende fesseln (Zeit, Wien).

Diers, Marie, Die Kinder v. Heckendamm. Ein deutscher Familienroman. 8⁰. G. Westermann, B. ℳ 3.60; geb. ℳ 4.60

Duimchen Theodor, Bruch. Roman. Hüpeden & Merzyn, B. . . Geh. ℳ 4.—; elegant geb. ℳ 6.—

Ein Roman aus der Kaufmannswelt, der sich durch seine weiten Perspektiven, durch die Wahrheit des Dargestellten und seinen Geist hoch über den Durchschnitt unserer heutigen Belletristik erhebt.

Es ist der Kaufmannsroman unserer Tage, ein Kulturroman grossen Stils.

Ein halbes Menschenalter lang hat der Verfasser selbst im Grosshandel gestanden, der wie kein zweiter Schriftsteller von heute die Erscheinungen des Handels kennt und zu deuten weiss und uns dadurch so mächtig und zwingend an Gustav Freytags Meisterwerk: „Soll und Haben“ erinnert. „Bruch“ ist das empfehlenswerteste Weihnachtsgeschenk für jeden jungen Kaufmann!

El-Correï, Auf Raub aus. Roman. 8⁰. C. Duncker, B. . . . . ℳ 4.—

Eschstruth, Nataly v., Der verlorene Sohn. Roman. Mit Illustr. v. Osc. Bluhm. 2 Bde. 8⁰. P. List, L. ℳ 5.50; geb. ℳ 7.50

Fogazzaro, Antonio, Das Geheimnis des Dichters. Roman. Hüpeden & Merzyn, B. Geh. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

„Das Geheimnis des Dichters“ ist die zarteste der Prosaschöpfungen Antonio Fogazzaros und zugleich seine intimste: sie gibt ein Stück Autobiographie und einen Einblick in das Seelenleben dieses bedeutendsten Vertreters des modernen italienischen Romans. Für den deutschen Leser ist es von eigenartigem Reiz, zuzuschauen, wie das Vaterland sich im Auge des italienischen Dichters widerspiegelt. Nicht wunderbarer kann den Deutschen der Canale grande, Sankt Peter oder auch der Ausblick von einem inmitten der südlichen Vegetation Capris emporführenden Felsensteig anmuten, als den für Schönheit und wie Eigenart so empfänglichen Dichter das Leben in einer kleinen deutschen Stadt, der ungeahnte Zauber einer Rheinfahrt und vor allem der Anblick Nürnbergs mit seinen mittelalterlichen Bauwerken und Kunstdenkmälern.

Frenssen, Mor., Der Herr Ephorus. Komödie. 8⁰. E. Pierson, D. . . . . ℳ 1.50

Geiger, Benno, Ein Sommeridyll. Verlag im Goethehaus, B. . . . . Eleg. brosch. ℳ 2.—

Der Frau Prinzessin Ludwig v. Bayern, Infantin von Spanien, gewidmet. Ein Liebeslied in Tercinen, worin alles vorhanden, was zu einem Liebesbildchen gehört — ein Pärchen schwärmt von Liebeslust und -leid — leise, ganz leise, der Nachtwind spielt mit ihren Locken, leise, ganz leise berühren sie seine Wange und er trinkt den Hauch ihrer Seele. Dann endet das Idyll mit einem Ausklang, der das Beste erwarten lässt. So schliesst ein neues Lied vom alten Thema Liebe. Dies Büchlein kann besonders liebenden Seelen zum Geschenk warm empfohlen werden.

Halbert, A., Zionstöchter. Frauenstudien. 8⁰. H. Priebe & Co., St.-B. . . . . ℳ 1.20

Hermes, Rich., Wenn das Märchen wandert. 8⁰. E. Pierson, D. . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Hirschberg-Jura, Rud., Der Liebeshandel. Roman. 8⁰. C. Duncker, B. . . . . ℳ 3.—

Karlsberg, Frühlicht und Dämmerung, Kultur- u. Weihnachtsbilder aus Thüringens vergangenen Tagen. 3. vermehrte u. verbesserte Auflage. Hey'sche Buchhandlung, M. i. Th. . . . . . Brosch ℳ 2.—; eleg. geb. ℳ 3.—

„. . . Fast um zwei Jahrtausende führt der Verfasser seine Leser zurück und entrollt vor ihnen ein Bild aus dem wunderlieblichen und ewig grünen Herzen Deutschlands, aus Thüringen, aus jener Zeit, wo noch die Götter der Germanen herrschten und ein urkräftiges Geschlecht zu ihnen betete. Auch im heidnischen Hörselgau leuchtet der hehre Stern, der die Geburt des Heilands verkündet, und sein milder Glanz sendet Frieden und Segen. Nicht den Fleiss allein will ich loben, mit dem Karlsberg sein Material zusammengetragen, sondern auch das Geschick in Durchdringung seines Stoffes, das aus den Schachten des Wissens lebensvolle Bilder emporsteigen lässt.“ Geh. Hofrat Prof. Josef Kürschner.

Ein wahrhaft gutes, billiges und schönes Weihnachts- und Geschenkbuch.

Kramer, Sigm. Frhr. v., Auf der Suche nach Wahrheit. Novellen. 8⁰. C. Haushalter, M. . . ℳ 2.—

Meerbold, Alfred, Sarolta. Roman. E. Fleischel & Co., B. . . . . ℳ 3.—

Meyer, Justine, Ritte auf dem Pegasus. 8⁰. H. R. Sauerländer & Co., A. ℳ 1.60; geb. in Leinw. ℳ 2.40

Morris, William, Eine königliche Lektion. — Ein Traum v. John Ball. Aus dem Engl. kl. 8⁰. Szelinski & Co., W. . . . . ℳ 1.50

Nordmann, Rich., Ewig das Weibliche. Novellen. E. Fleischel & Co., B. . . . . ℳ 5.—

Ostwald, Hans, Zwei Gesellen. Roman. E. Fleischel & Co., B. . . . . . . Geh. ℳ 3.50; geb. ℳ 5.—

Passon, Max, Die Töchter Rübezahls. Ein Sang aus dem Riesengebirge. 8⁰. E. Pierson, D. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Philosoph, der, als Einjähriger. Memoiren eines schlechten Soldaten. Hrsg. v. Paulus Damascenus. 8⁰. R. Sattler, B. . . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 4.80

Ploetz, L. von, Das Jauchzen der Geigen. Roman. E. Fleischel & Co., B. . Geh. ℳ 3.50; geb. ℳ 5.—

Raabe, Wilhelm, Unseres Herrgotts Kanzlei. Eine Erzählung. Fünfte Auflage. Creutz'sche Verlagsbuchhandlung, M. Geh. ℳ 5.—; in modernem Einbande ℳ 6.—

Dieses Jugendwerk Raabes zeigt eine köstliche Naivität, bietet eine solche Fülle und Frische lebensvoller Schilderung, welche der Dichter auch in seiner besten Zeit nicht mehr übertroffen hat, dass es sich mehr wie jede andere Schöpfung dieses Dichters für den Familientisch und auch für die heranwachsende Jugend eignet.

Ramsauer, P., Aus dem Tagebuche eines Chinakriegers. 8⁰. Heckner, W. . . . . ℳ 2.—

Schmidt, Walth., Der Hammersteiner. Ein Lied vom Rhein. 8⁰. E. Pierson, D. ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

Schrill, Ernst (S. Keller), Lebendiges Echo. Erzählungen. 8⁰. O. Rippel, H. ℳ 1.50; geb. ℳ 2.50

Seeliger, Ew. Gerh., Der Stürmer. Eine Geschichte aus Schlesien. E. Fleischel & Co., B. . . . ℳ 3.50

Stein, Karl v., Auch ein Offizier! Roman. 8⁰. R. Noske, B. . . . . ℳ 1.50

Stender, H., Vör 100 Johr. Biller ut Mekelborg. 8⁰. C. J. E. Volckmann, R. . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Stettenheim, J., Wippchens russisch-japanischer Krieg u. andere Beiträge Wippchens zur Geschichte des 20. Jahrhunderts. gr. 8⁰. Dr. Demcker, B. ℳ 1.50

Tschechoff, Ant., Das schwedische Streichholz u. andere Geschichten. Deutsch v. C. Berger. 8⁰. Franckh, St. . . . . ℳ —.50

Walde, Philo vom, Sonntagskinder. Lieder und Gedichte aus Schlesien. 15 Bog. Baumert & Ronge, G. Brosch. ℳ 1.50; geb. ℳ 2.50

Es ist ein Buch voll des köstlichsten Inhalts und in einer Schreibweise (mit Worterklärung), die auch dem Nichtschlesier verständlich ist; in der Form geht es noch über Holteis vielgepriesene Schlesische Gedichte hinaus.

Walter, Ernst, Am Webstuhl der Geschichte. Eine kulturhistor. Episode aus dem 19. Jahrh. gr. 8⁰. E. Pierson, D. . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Weiser, Karl, Weiber, Helden u. Narren. Verse. 8⁰. H. Grosse, W. . . . . . ℳ 1.20; geb. ℳ 1.60

Whitman, Walt., Grashalme. Eine Auswahl. Übers. v. K. Federn. 8⁰. J. C. C. Bruns, M. . . ℳ 1.50

Wilde, Oskar, Die Herzogin von Padua. Eine Tragödie aus dem 16. Jahrhundert. E. Fleischel & Co., B. Geh. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Zeromsky, Stef., In Schutt u. Asche. Historischer Roman aus der napoleon. Zeit. Deutsch v. R. Schapire. 2 Bde. 8⁰. Dr. J. Marchlewsky & Co. M. ℳ 10.—; geb. ℳ 13.—

Zobeltitz, Fed. v., Dem Wahren, Edlen, Schönen. Ein Grossstadtroman. E. Fleischel & Co., B. Geh. ℳ 3.50; geb. ℳ 5.—

13. Jugendschriften.

Arnim, Marie von, Die Pflegesöhne. Eine Erzählung für die Jugend. gr. 8⁰. Friedr. Emil Perthes, G. Geb. ℳ 2.—

Die Erzählung ist sehr frisch und natürlich geschrieben, und die Verfasserin verrät ein liebenswürdiges Talent in der Schilderung des Kinderlebens, von Anfang bis zu Ende bleibt das Interesse des Lesers wach.

Schöne alte Kinderlieder. Ein deutsches Hausbuch, herausgegeben von Martin Boelitz, mit bunten Vollbildern und zahlreichen Zeichnungen von Adolf Jöhnssen. E. Nister, N. In Leinen geb. ℳ 4.50

Zum erstenmal erscheint hier eine nach künstlerischen Gesichtspunkten getroffene reiche Auswahl unserer schönsten alten Kinderlieder, und damit ein Buch, das den Märchen Grimms und Bechsteins an Wert nicht nachsteht. Ein Werk wie das vorliegende, das alles — aber auch nur das — umfasst, was an alten Kinderreimen in Deutschland Bleibendes geschaffen wurde, besassen wir bisher nicht, denn die rein wissenschaftlichen, umfangreichen Bände von Böhme, Simrock und Drosihn verfolgten andere Zwecke.

Die Sammlung wendet sich nicht an Gelehrte und Sprachforscher, sondern an jede Mutter und jedes Kind, denen sie eine unerschöpfliche Fülle köstlichster Anregung zu bieten vermag. Was das Buch aber sonst noch vor anderen auszeichnet, ist seine glänzende Ausstattung, auf die wir besonders aufmerksam machen. Adolf Jöhnssen ist ein so kerndeutscher Meister, ein so bedeutender Könner, dass seine zahlreichen Bilder jeden noch naiv empfindenden Menschen aufs höchste entzücken müssen.

Siebe, Josephine, Deutsche Jugend in schwerer Zeit. Eine Erzählung für die reifere Jugend. 8⁰. Friedr. Emil Perthes, G. . . . . . . Geb. ℳ 2.—

Dies Jugendbuch ist keine der so viel verbreiteten Kriegsgeschichten im eigentlichen Sinne, es ist mehr ein Stimmungsbild aus den Jahren des Befreiungskrieges (1813), es zeigt, wie auch die deutsche Jugend in jenen Zeiten der Fremdherrschaft und der Befreiung unsers deutschen Vaterlandes teilnahm an den Fragen der Zeit.

—„— **Wie Lenchen eine Heimat fand.** Eine Erzählung für die Jugend. Mit 4 Bildern von Wilh. Claudius. 8⁰. Friedr. Emil Perthes, G. Geb. ℳ 2.—.

Die vorliegende Erzählung ist eine jener einfachen, schlichten Kindergeschichten, die gerade in ihrer Schlichtheit so sehr dem Verständnis der Kinderseelen angepasst sind, in denen das Kind seine eigne kleine und doch so inhaltsreiche Welt wiederfindet.

14. Kunstwissenschaft, Theater, Musik.

Capellen, G., Die Abhängigkeitsverhältnisse in d. Musik. Eine vollständ., logisch einheitl. Erklärung der Probleme der Figuration, Sequenz u. symmetr. Umkehrg. gr. 8⁰. C. F. Kahnt Nachf., L. ℳ 2.—

Chamberlain, Houston Stewart, Richard Wagner. Dritte Auflage. Ein stattlicher Band in gr. 8⁰ von 542 Seiten; mit Titelbild nach F. v. Lenbach. Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., M.
In schönem Liebhaber-Einband ℳ 10.—

Chamberlains Buch ist das Standardwerk über Richard Wagner und bedarf als solches keiner Empfehlung mehr. Unter den zahllosen Schriften, welche über den Bayreuther Meister und sein Schaffen erschienen sind, nimmt es einen besonderen Rang ein.

Denkmäler griechischer und römischer Sculptur. Herausgegeben v. A. Furtwängler u. H. L. Urlichs. Handausgabe. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage. Ein starker Band in gr. 8⁰ mit 56 Bildertafeln und zahlreichen Textillustrationen. Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., M. Fein geb. ℳ 4.50

Mit auserlesenem Bilderschmuck versehen, bietet das beliebte Werk in seiner neuen, verbesserten Gestalt ein ebenso wohlfeiles wie vortreffliches, auch äusserlich vornehm ausgestattetes Einführungsbuch in die plastische Kunst der Griechen und Römer. Der Inhalt interessiert eigentlich jeden Gebildeten und für den kunstsinnigen Leser gibt es kaum ein anregenderes Buch.

Die klassische Kunst. Eine Einführung in die italienische Renaissance von Heinrich Wölfflin. Dritte, verbesserte Aufl. Ein starker Band in gr. 8⁰, mit 114 erläuternden Abbildungen. Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., M. . . Gut gebunden ℳ 10.—

Diese neue Auflage des ausgezeichneten Buches, von dem ein Kritiker sagte, „dass es das Geheimste der Kunst enthüllt“, ist vom Verfasser wiederum sorgfältig durchgesehen und mit einigen neuen Abbildungen versehen worden.

Hartwig, P., Anselm Feuerbachs Medea, Lucia Brunacci. Lex. 8⁰. S. Hirzel, L. . . . . . ℳ 3.—

Kandeler, Ulrich, Die Elemente der Tonbildung mit Berücksichtigung der Frauenstimme. Holze & Pahl vorm. E. Pierson, D. . . . . ℳ —.60

Der Zweck des Werkchens ist, den musikliebenden Laien über die Aufgaben der für den Gesang so wichtigen Tonbildungslehre zu unterrichten, den angehenden Gesangschüler vor Gebrauch einer grösseren, meist Vorkenntnisse voraussetzenden Gesangschule in das Studium einzuführen, und dem vorgeschrittenen Schüler ein kurzes Repetitorium der wichtigsten Regeln der Tonbildung an die Hand zu geben. Auch dem Gesanglehrer wird das Buch ein willkommenes Hilfsmittel werden.

Katalog der Ausstellung der Darmstädter Künstlerkolonie vom 15. VII. bis 10. X. 1904. kl. 8⁰. A. Bergsträsser, D. . . . . ℳ 1.—

Kruger, H. A., Kritische Studien üb. das Dresdner Hoftheater. 8⁰. H. Haessel Verl. L. . . . ℳ —.50

Künstler-Monographien. Hrsg. v. H. Knackfuss. Lex. 8⁰. Montandon, M., Segantini. Mit 97 Abbildgn. u. 4. farb. Einschaltbildern. Bielefeld, Velhagen & Klasing. In Leinw. kart. ℳ 4.—; Geschenkausg. geb. ℳ 5.—; Luxusausg., geb. in Ldr. ℳ 20.—

Sakolowski, Paul, Moderne Renaissance. Theodor Unger Verlag, A. . . . . . . Eleg. brosch. ℳ 2.—

Nach einer fast Jahrhunderte währenden künstlerischen Stagnation erhebt jetzt die Kunst wieder stolz ihr Haupt; sie fühlt sich eins mit dem bewegten sozialen Leben unserer Zeit, dem sie ihre Stoffe entnimmt, sie wird dadurch zur Mahnerin und Warnerin gegenüber dem materiellen Stossen und Drängen der wirtschaftlichen Kämpfe. So erscheint sie als eine Neugeburt der Anschauungen und Bestrebungen der italienischen und vlämischen Renaissance, die ihrerseits wieder auf den Idealen der goldenen Ära des Perikleischen Athens beruht. Ein sich schliessender Ring ist drum die künstlerisch erschaute Welt des Altertums und der Neuzeit, der in der Mitte den Edelstein der Renaissance gefasst hält. In lebendiger Anschaulichkeit führt uns der Verfasser, der die klassischen Stätten der Kunst oft genug mit offenem Auge durchwandert und in so manche Künstlerwerkstatt hineingeblickt hat, durch alle Gebiete moderner Kunstbetätigungen, ein Cicerone durch die Museen und Kunstausstellung, dem sich namentlich auch die getrost anvertrauen dürfen, denen Zeit und Gelegenheit fehlt, den Werdegang der Kunst an ihren Pflegestätten zu verfolgen. Wenn es noch einer besonderen Empfehlung bedürfte, so genüge zu erwähnen,

dass Constantin Meunier, der Grossmeister der modernen Plastik, in dessen Atelier der Verfasser die nachhaltigsten Eindrücke empfing, die Widmung des Buches gern entgegengenommen hat.

Stevenson, R. A. M., Velazquez. Übersetzt und eingeleitet von Dr. E. Freiherrn von Bodenhausen. 8⁰. Reich illustriert. Verlagsanstalt F. Bruckmann A.-G., M. . . . . Geb. ℳ 5.—

Was Stevensons Buch vor den anderen zahlreichen Arbeiten über Velazquez auszeichnet, ist der Umstand, dass es gewissermassen den Extrakt des Kunstbekenntnisses eines bedeutenden Menschen enthält, der Künstler und zugleich Kunstschriftsteller war. Sein Velazquez-Buch verdient die Bezeichnung „klassisch", die ihm von der englischen Kritik gegeben wurde, wirklich, denn nirgends noch ist die Psychologie des künstlerischen Lebens und Schaffens so klar und so beweiskräftig zum Ausdruck gebracht, wie in diesem Buche.

Vasari, G., Die Lebensbeschreibungen der berühmtesten Architekten, Bildhauer u. Maler. Deutsch hrsg. v. E. Jaeschke. II. Bd. Die florentiner Maler des 15. Jahrh. 8⁰. J. H. E. Heitz, St. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Wildenbruch, Ernst v., Aus Liselottes Heimat. Ein Wort zur Heidelberger Schlossfrage. gr. 8⁰. G. Grote, B. . . . . ℳ 1.—

15. Fremdsprachliches.

Aicard, J., Le Père Lebonnard. Paris. 18⁰. ℳ 3.50

Appleton, G. W., Mysterious Miss Cass. London. 8⁰. . . . . ℳ 7.20

Bayliss, H., A. Woman at Bay. London. 8⁰. ℳ 7.20

Benson, E. F., Challoners. London. 8⁰. ℳ 7.20

Bienaimé, G., Carnets intimes d'un étudiant. Paris. 18⁰. . . . . ℳ 3.50

Boothby, G., Bride from the Sea. London. 8⁰. ℳ 6.—

Capes, B., Extraordinary Confessions of Diana Please. London. 8⁰. . . . . ℳ 7.20

Carrel, F., Marcus and Faustina. London. 8⁰. ℳ 7.20

Graham, W., Mayfair. London. 8⁰. . . . ℳ 7.20

Jerome, J. K., Tommy & Co. London. 8⁰. ℳ 7.20

Koster, P. J., Uit de nagelaten papieren van een Indischen Nurks. Amsterdam. 8⁰. . . . . ℳ 9.75

Lagerlöf, S., Kristuslegender. Stockholm. 8⁰. ℳ 5.25

Leffler, E., Fran vårt Sverige och från andra länder. Göteborg. 8⁰. . . . . ℳ 2.25

Le Queux, W., Sign of the Strange. London. 4⁰. ℳ 7.20

Meade, L. T., Adventures of Miranda. London. 8⁰. . . . . ℳ 7.20

Merriman, H. S., Last Hope. London. 8⁰. ℳ 7.20

Muddock, J. E. P., In the red Dawn. London. 4⁰. . . . . ℳ 7.20

Norrvall, N., Fädernas missgärningar och andra berättelser. Stockholm. 8⁰. . . . . ℳ 4.50

Roberts, M., Tramp's Note Book. London. 8⁰. ℳ 7.20

Rod, E., Un vainqueur. Lausanne. 8⁰. ℳ 3.50

Rolfe, F., Hadrian the Seventh. London. 8⁰. ℳ 7.20

Stevens, N., Perils of Sympathy. London. 8⁰. ℳ 7.20

Stokes, A. G. Folliott, Moorland Princess, Romance of Lyonesse. London. 8⁰. . . . . ℳ 7.20

Sutcliffe, H., Bachelor in Arcady. London. 8⁰. ℳ 7.20

Tetley, J. G., Old Times and New. London. 8⁰. ℳ 9.—

Twain, M. and Others, Literary Guillotine. London. 8⁰. . . . . ℳ 4.20

Verne, J., Un drame en Livonie. Paris. 16⁰. ℳ 3.—

Waineman, P., Song of the Forest. London. 8⁰. ℳ 7.20

Wall, J. C., Devils. London. 8⁰. With 50 Ill. ℳ 5.40

Waring, C. K., Sentinel of Wessex. London. 8⁰. ℳ 7.20

Watson, H. B. Marriott, Captain Fortune. London. 8⁰. . . . . ℳ 7.20

Whishaw, F., Fool with Women. London. 8⁰. ℳ 7.20

Whishaw, F., Lovers at Fault. London. 8⁰. ℳ 7.20

Williamson, G. C. and A. M., Princess Passes. Romance of a Motor. London. 8⁰. . . . . ℳ 7.20

Yorke, C., Girl in Grey. London. 8⁰. . . ℳ 7.20

Zuccoli, L., La vita ironica. Torino. 16⁰. ℳ 3.—

Verzeichnis demnächst erscheinender wichtiger Novitäten.

Beiträge, urkundliche, zur Geschichte des bürgerl. Rechtsganges. Hrsg. v. J. Kohler. I. Bd. E. Weber, B. . . . . ℳ 3.60

Bernouilli, J. J., Die Bildnisse Alexanders des Grossen. Bruckmann, M. . . . . ℳ 9.—

Dose, J., Schatzsucher und Schatzfinder. F. Bahn, Sch. . . . . ℳ 2.40

—„— **Die Stadt des Glückes.** Ebd. . . ℳ 2.50

Enderlen, Über Blasenektopie. J. F. Bergmann, W. ca. ℳ 12.—

Fritsch, H., Geburtshilfe. S. Hirzel, L. . ℳ 10.—

Grüllich, A., Unsere Seminararbeit. H. W. Schlimpert, M. . . . . ℳ 5.—

Kaltenbacher, R., Der altfranzös. Roman Paris et Vienne. F. Junge, E. . . . . ℳ 10.—

Kircheisen, F. M., Geschichte des liter. Porträts in Deutschland. I. Bd. K. W. Hiersemann, L. ℳ 5.—

Lindner, F., Ornitholog. Vademekum. J. Neumann, N. . . . . ℳ 2.—

Loewe, L., Zur Chirurgie der Nase. O. Coblentz, B. ℳ 10.—

Passarge, L., Dalmatien u. Montenegro. B. Elischer, Nachf., L. . . . . ℳ 6.—

Passarge, S., Die Kalahari. 2 Bde. D. Reimer, B. ℳ 80.—

Probst, F., Der Fall Otto Weininger. Eine psychiatr. Studie. J. F. Bergmann, W. . . . . . ca. ℳ 2.—

Regener, E. A., Iffland. Schuster & Loeffler, B. ℳ 1.50

Scharrelmann, H., Weg zur Kraft. A. Janssen, H. ℳ 4.50

Schwarz, O., Augenärztl. Winke f. d. prakt. Arzt. F. C. Vogel, L. . . . . ℳ 1.20

Steig, R., Achim v. Arnim u. Jacob u. Wilhelm Grimm. J. G. Cotta, St. . . . . ℳ 12.—

Zwiedineck-Südenhorst, O. v., Beiträge zur Lehre von den Lohnformen. H. Laupp, T. . . ca. ℳ 3.20



Aus Adolf Pichlers ungedruckten Tagebüchern.

Aus: **Adolf Pichler, Aus Tagebüchern 1849—1900.** (Der Gesammelten Werke Band III.) München, Georg Müller. Für die Abnehmer der Gesamtausgabe geheft. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—. Einzeln geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Was in Österreich die Reaktionszeit der fünfziger Jahre bedeutete und wie in den jüngsten Jahrzehnten der deutsch-nationale Gedanke sich durchringt, das ist der große historische Hintergrund, auf dem sich diese Selbstbiographie Adolf Pichlers, die hier zum ersten Male veröffentlicht wird, aufbaut. In Adolf Pichler, der als Naturforscher, Literarhistoriker und Kunstkenner seine seltene Wissensfülle, als Dichter eine lebendige Gestaltungskraft hatte, vereinten sich alle Vorbedingungen, um diese Halbvergangenheit wahrheitsgetreu und kräftig zu schildern. Aufgewachsen als patriotischer Tiroler in frischer Erinnerung an Andreas Hofer, treu kaiserlicher Waffengefährte Haspingers im Jahre 1848, gerittert wegen seiner Verdienste auf dem Schlachtfelde, wurde Adolf Pichler in den fünfziger Jahren wegen seiner freien Denkweise unter polizeiliche Überwachung gestellt, schrieb 1870 flammende Verse für die deutsche Sache und war am Ende seines Lebens (1900) der geistige Führer der völkischen Studentenschaft ins Innsbruck.

Jeder Brief, jeder Denkspruch von diesem Manne ist ein geschichtliches Dokument. Wenige Memoirenwerke unserer Zeit können sich mit diesem an Gehalt und Frische messen. In dieser Gesamtausgabe soll Adolf Pichler endlich das ihm gebührende Denkmal gesetzt werden, und es steht zu hoffen, daß die in so vielversprechender Weise begonnene Ausgabe der Gesammelten Werke auch die ihr gebührende Unterstützung des Publikums findet, um zu einem würdigen Abschluß gebracht zu werden. Alle Literaturfreunde seien deshalb nachdrücklichst auf diese Ausgabe hingewiesen.

(1851) Das Leben macht uns oft weniger für unsere Taten als für unser Wesen verantwortlich.

*

Der ethische Gehalt unterscheidet den Dichter vom Virtuosen.

*

(1854) Was nicht von innen wächst, taugt nichts.

*

(1859) Habe Achtung vor allem Leben, denn es ist ein Heiliges!

*

Man spricht so viel vom Recht auf Arbeit, warum so wenig von der Pflicht zur Arbeit?

*

Nur der Weise ahnt die Einheit des Weltlebens und dadurch die Göttlichkeit der Welt.

*

Mit dem Schmerz bezahlen wir unseren Anspruch auf das Leben.

*

(1861) Man könnte ebensogut ein Samenkorn in die Luft werfen, daß es dort wurzle, Blätter und Blüten treibe und endlich Frucht reife, als ein absolutes Kunstwerk fordern. Es gibt keins. Zum Allgemeinen tritt als zweiter Faktor das Besondere, insoferne sich dasselbe in der Individualität des Dichters und seines Volkes ausspricht. Letztere ist wieder ein Produkt der natürlichen Anlage und der Beschaffenheit des Bodens, auf dem ein Volk wächst, des Widerstandes, den es dabei zu überwinden hat. Oft wirken fremde Einflüsse — hemmend, fördernd — ein; weiß doch jeder, wie sogar in der Pflanzenwelt Gewächse andere verdrängen und verdrängt werden, ja sogar das Unkraut siegt! Neue poetische Werke, die aus jenem Zusammenhang entspringen, sind lebendig, wirken lebendig und bleiben lebendig.

*

(1864) Tritt nachts aus dem Saal, wo der Karneval tobt, die Kerzen leuchten, die Juwelen schimmern, die Kleider bauschen, der Moschus duftet und die Schminke lügt. Draußen ist die Luft kalt und klar, unzählige Sterne funkeln und verkünden dir durch den Wandel

die ewigen Gesetze der Natur; sie fordern auch dich auf, den Tand abzustreifen und einzukehren in das Ewige.

*

(1870) „Der Katholizismus ist naives Christentum, der Protestantismus ist sentimental", sagt Fr. Schlegel. Er sollte sagen: „Der mittelalterliche Katholizismus war naiv, der romantische Neu-Katholizismus und das protestantische Muckertum, letzteres gegenüber der Naturkraft Luthers, sind sentimental." Der moderne Katholizismus, der über seine Schönheit Bücher schreiben läßt, hat aufgehört naiv zu sein.

*

1. Dezember 1870. Zur Beurteilung von Tragödien. Wenn man stets Ursache und Wirkung mit Schuld und Strafe verwechselt, hat unsere Ästhetik mit ihren landläufigen Redensarten gewiß recht. Kann man aber das überall? Schuld fordert Strafe. Ist aber die Strafe der Schuld stets angemessen? Mir scheint gerade hier jene Bestimmung der modernen Ästhetik zu eng, als daß manches der erhabensten und größten Trauerspiele darunter paßte, selbst wenn man die Schuld durch den Beisatz „tragisch" spezifiziert. Wer die Strafe erleidet, muß auch wissen, daß sie auf diese Schuld gesetzt war, sonst ist die Strafe ungerecht. Weg mit der Galgenterminologie der Kriminalpraxis; sie hat Unheil genug angerichtet. Großartiges Menschenschicksal und die Darstellung des Verhältnisses von Mensch und Schicksal bleibt der ewige und echte Stoff der Tragödie.

*

Wie soll man jene Erscheinung bezeichnen, wo das höchste Gesetz der Gattung durch das individuellste Dasein umschrieben ist? — Unsterbliche Schönheit.

*

Goethes Hermann und Dorothea ist die Widerlegung manches Satzes in Schillers Abhandlung über naive und sentimentale Dichtung.

*

31. Dezember. Zum Schluß will ich noch von der leidenschaftlichen Teilnahme erzählen, mit der ich den Ereignissen des deutschen Krieges folgte; wie bei all den Heldentaten mein Herz zwischen Jubel und Sorge hin- und hergeworfen wurde, daß ich gar manche Nacht schlaflos lag. Nur ungern ging ich in die Sommerfrische, und ich weiß es Dr. Pfretzschner noch immer großen Dank, daß er mir die Berichte, die er telegraphisch erhielt, sogleich durch einen Boten zumittelte. Ich werde mich der Angst stets erinnern, in der ich nach einer Lügennachricht vom Siege der Franzosen, die ein Beamter der Südbahn verbreitete, am Ufer des Sees qualvolle Stunden verbrachte, bis der Bauer, den wir noch spät abends nach Jenbach gesandt, uns aus zuverlässiger Quelle Beruhigung brachte. Mit verzehrender Sehnsucht erwartete ich Tag für Tag am Ufer den Kahn, der die Zeitungen brachte; gegen Wiener, welche Napoleon den Sieg wünschten, fuhr ich schroff los, und ich erinnere mich noch lachend des zerkritzelten Gesichtes eines Hofrates, dem ich voll Erregung die Depesche von Wörth vorlas. Ich war nicht der einzige; Unterinntal auf und ab wogte die Begeisterung selbst unter den Bauern, und deswegen gelang es, beträchtliche Beiträge für die deutschen Verwundeten zu sammeln.

Zu Ehren des Sieges von Weißenburg zündeten wir Feuer an; der alte Jäger Karl lud die Böller, daß sie krachend im Widerhall der Berge durch die Täler unsere Freude verkündeten.

*

Der 1. September war ein schöner Tag. Ich stieg mit meinen Kindern auf den Unnz, diese Hochwarte, von der man weit hinaus auf die bayerische Ebene sieht. Nach zwölf Uhr erreichten wir den Gipfel. Als wir uns gelabt, füllte ich ein Glas mit rotem Tirolerwein und brachte in Gesellschaft etlicher Fremden, welche von der Scholastika emporgeklettert waren, ein Hoch auf den Sieg der Deutschen aus. Dann schleuderte ich das leere Glas an den Felsen, daß die Splitter weithin flogen, und rief: „So mög' es allen Feinden des deutschen Volkes ergehen, im Osten wie im Westen!" Ich dachte dabei an die Russen.

Es war gerade ein Uhr, die Stunde, wo Napoleon zu Sedan die Waffen streckte.

Das erfuhr ich schon am nächsten Mittag, und ich werde stets des interessanten Zufalles auf dem Unnz gedenken.

*

(20. August 1882.) Unlängst saß ich abends vor dem Auracherkreuz ober dem Bahnhof von Kufstein. Ein Bube kam daher, setzte sich auf den Betschemel, zog die Schuhe aus und packte sie in sein Bündel. Er erzählte mir, man habe ihn von Mariastein herabgeschickt, eine Medizin zu holen, und nun müsse er noch zwei Stunden zurück. — „Ob er dort daheim sei?" — Ja, sein Vater habe ein kleines Gütchen und heiße der „Jagg mit der hölzernen Hax", und der Ahnl sei der „Peter mit dem Brand aufm Kopf" gewesen. — Ist das nicht ein homerischer Stammbaum?

Wie froh bin ich, daß sich mir an die Stelle der Kultur mehr und mehr die Natur setzt!

Ein semitisches Volk in Ostafrika.

Von **M. Merker.**

Aus: **M. Merker,** Hauptmann und Kompagnie-Chef in der Kaiserlichen Schutztruppe von Deutsch-Ostafrika. **Die Masai.** Ethnographische Monographie eines afrikanischen Semitenvolkes. Mit 89 Figuren, 6 Tafeln, 61 Abbildungen und 1 Karte. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Elegant gebunden Mk. 8.—.

Acht lange Jahre einsamer, ununterbrochener Arbeit in den weiten Masaisteppen unseres fernen afrikanischen Besitzes haben das Material zu diesem Buche geliefert. Staunend sehen wir, wie sich die Sitten und Lebensweise, das Denken, Sinnen und der Glaube eines Volkes vor uns

entwickelt, von dem auch die Berufenen unter uns bisher wohl geglaubt haben, daß es, eine Geißel für seine Nachbarn, in tiefster Barbarei dahinlebe. Statt dessen führt uns Merker ein Volk vor, dessen strenger Monotheismus es weit über den Standpunkt aller uns bisher bekannten afrikanischen Naturvölker emporhebt, dessen Sitten und Lebensweise uns lebhaft an die Erzväter des Alten Testaments erinnern. Ja noch mehr: auch ihre Schöpfungsmythen, ihre Urzeitberichte, ihre Sittengesetze erscheinen nach Inhalt und Form so überraschend ähnlich denen des „Alten Bundes", daß man sich immer wieder fragt, wie ist es möglich, daß diese Herdennomaden im wildesten Teile Afrikas Überlieferungen haben können, die zum guten Teil die sittliche Grundlage unserer heutigen Kultur bilden? Wer sich für die Frage der Urzeitüberlieferungen, für die Entstehung der Sittengesetze, wie sie uns in der Bibel aufbewahrt sind, interessiert, der wird in diesem Buche eine Fülle von Anregungen finden; und ebenso wird es dem außerordentlich Wertvolles bringen, der aus den Sitten und Gebräuchen der Naturvölker die Entwicklung und das Werden unserer heutigen Kultur kennen lernen und sich erklären will.

Die semitische Einwanderung nach Afrika. — Von den ältesten Einwanderern zeugen nur noch Spuren. — Spätere Einwanderer: Wahuma und Watussi, Tatoga, Masai, Ägypter. — Die Masai als Semiten. — Die Juden sind somatisch keine Semiten.

Die Masai gehören zu der großen semitischen Völkerfamilie, deren Urheimat die arabische Halbinsel, als die Kinderstube der Semiten, ist. Hungersnot, infolge von Übervölkerung, mit der die Ertragsfähigkeit des armen Bodens nicht Schritt zu halten vermochte, war wohl die Ursache, welche die einzelnen semitischen Völker nach und nach, im Laufe von Jahrtausenden, aus jenen alten Wohngebieten vertrieb und sie zwang, neue Weidegründe aufzusuchen. Der auf diese Weise aus dem Norden der arabischen Halbinsel herausgedrängte Völkerstrom nahm im wesentlichen zwei Wege: ein Teil wanderte über die afrikanisch-asiatische Landbrücke in den dunkeln Erdteil, der andere behielt die Nordrichtung bei und blieb in Asien.

Nach dem Bild, das die innerafrikanischen Semitenvölker heute dem Forscher darbieten, kann man nicht annehmen, daß von den ältesten Einwanderern noch bestehende Gemeinwesen oder auch nur unvermischte Individuen erhalten sind. Dagegen steht zu erwarten, daß man bei einer gründlichen Durchforschung der ansässigen Negervölker*) um den Äquator herum noch Spuren von ihnen finden wird. Solche Spuren**) dürften bestehen im Vorhandensein einer größeren Anzahl von Individuen, in denen sich durch die Energie der Vererbung ein ausgesprochener semitischer Typus erhalten hat; ferner im Vorhandensein oder wohl richtiger Überwiegen der den Semiten eigentümlichen ethnographischen Grundzüge und schließlich auch von Resten ihrer Sprache. Letztere setze ich hier absichtlich erst an dritte Stelle, da ihr bisher noch bei der Rassenbestimmung, auch von Mischrassen, zu viel Wert beigelegt wird und die Linguistik die Entscheidung, welcher Menschenrasse ein Volk zuzuzählen ist, noch viel zu oft für sich allein in Anspruch nimmt. Daß ein Volk seine Sprache wechselt, steht in der Geschichte durchaus nicht vereinzelt da. Man denke nur an die Westgoten in Spanien oder — was uns näher liegt — an die Deutschen in Ungarn und in den Ostseeprovinzen, um sich klar zu werden, was wenige Jahrzehnte in dieser Beziehung zu leisten vermögen. Was aber die Völker heutzutage tropfenweise verabfolgen, wurde im Altertum, wo oft genug das ganze geistige Leben von den Priestern der Staatsreligion ausging, schneller und gründlicher erreicht.

Doch kehren wir wieder nach dem Innern Afrikas zurück.

Über die semitischen Völker Ost-Afrikas fehlen uns vorderhand noch die nötigen Grundlagen, um die Reihenfolge ihrer Einwanderung genau zu bestimmen.

Da sind z. B. die Wahinda und Wahuma, deren Einreihung in die semitischen Einwanderungen nach Afrika noch sehr unsicher ist. Die, welche sie als Semiten erkannt haben, halten sie für die ältesten nachweisbaren Einwanderer. Ich muß mich eines Urteils enthalten, da ich diese Völker nicht persönlich kenne, und beschränke mich darauf, folgendes zur Erwägung zu geben. Die somatischen Merkmale beider Völkerschaften, die Energie in der Reinerhaltung ihres Blutes, ihre Herrscherstellung über niedriger stehende Völker, das verstreute Wohnen der einzelnen Familien unter den Negern scheinen mir darauf hinzudeuten, daß sie nicht als die letzten Überreste eines in ihrer jetzigen Heimat oder nahe derselben untergegangenen Volkes aufgefaßt werden können. Wenn man annehmen darf, daß sie etwa als Handelsagenten der bereits ansässig gewordenen ältesten Ägypter den Nil aufwärts ins Herz Afrikas vordrangen und sich hier festsetzten, so würde dies meines Erachtens nicht nur ihre physischen und psychischen Eigenschaften, sondern auch den Umstand, daß sie einen Bantu-Dialekt sprechen und ferner ihr Verhältnis zu den andern afrikanischen Semiten erklären. Eine Analogie hierzu, die allerdings infolge der europäischen Okkupation nicht zu demselben Ausdruck kommen konnte, bildet die Stellung, welche sich arabische Händler an mehreren Stellen Inner-Afrikas erworben hatten und die ohne jenes Hindernis sich wohl zweifellos schnell zu der führenden Rolle von Häuptlingen entwickelt haben würde. Die soziale Stellung der Wahuma über den Watussi könnte dann darin begründet sein, daß erstere Ägypten später verließen und infolge des Aufblühens der dortigen Kultur eine veredelte Bevölkerungsschicht vertreten, oder aber auch darin, daß sie einer höheren Kaste angehörten.

Unter den übrigen Semitenvölkern Ost-Afrikas halte ich für eins der ältesten von den noch reinen bezw. wenig oder nur in gewissen Kasten mit Negern vermischten die Tatoga, von denen die bei Iraku und Ufiomi wohnenden von den Küstenleuten und den ansässigen Nachbarvölkern Watatúrú, von den Masai El ataturu genannt werden, während man die in der Nachbarschaft Usukumas lebenden als Wagamrita oder El gamrit bezeichnet. Soweit ich

*) Als Neger oder Nigritier bezeichne ich die afrikanischen grobknochigen Völker, deren Körperbau gedrungen bis plump ist, deren Gesichtszüge „negerhaft" sind, d. h. dicke aufgeworfene Lippen und breite niedrige Nasen zeigen, und deren Schädel ziemlich stark prognath ist. Über die Grenzen Afrikas hinaus kann man ihre Herkunft noch nicht verfolgen, weshalb sie vorläufig als Ureinwohner Afrikas gelten.

**) Solche Spuren fand ich in Iraku und Umbugwe, doch läßt das gesammelte Material noch keine sicheren Schlüsse zu.

feststellen konnte, sind sie die ältesten nachweisbaren Bewohner der ostafrikanischen Steppen, aus denen sie dann von den Masai verdrängt wurden. Ihres Viehs beraubt, wurden sie zu Jägern, und als dann die ersten Masaitrupps selbst verarmten und die Viehzucht mit der Jagd vertauschten, suchten sich die Tatoga ansässig zu machen. Leicht ist ihnen das nicht geworden. Nach der Erinnerung der Leute scheinen sie die ersten Versuche zur Seßhaftwerdung am Meruberg gemacht zu haben. Von da wurden sie durch die verarmenden Wakuafi, dem zweiten Einwanderungstrupp des Masaivolkes verdrängt und suchten darauf neue Wohnplätze in der Nachbarschaft von Usukuma. Reibereien mit den dortigen Eingeborenen scheinen der Grund dazu gewesen zu sein, daß ein Teil von ihnen wieder nach Südosten zurückwanderte und sich nach einem vergeblichen Versuch, in Umbugwe einzuziehen, in der Nähe von Iraku und Ufiomi niederließ. Wie wenig es ihnen gelungen ist, den Übergang vom Nomaden zum Ackerbauer zu vollenden, erhellt daraus, daß sie so ziemlich die in Schmutz verkommensten Schwarzen sind, die ich jemals angetroffen habe, und daß sie noch immer von den altansässigen Nachbarvölkern schmarotzend leben.



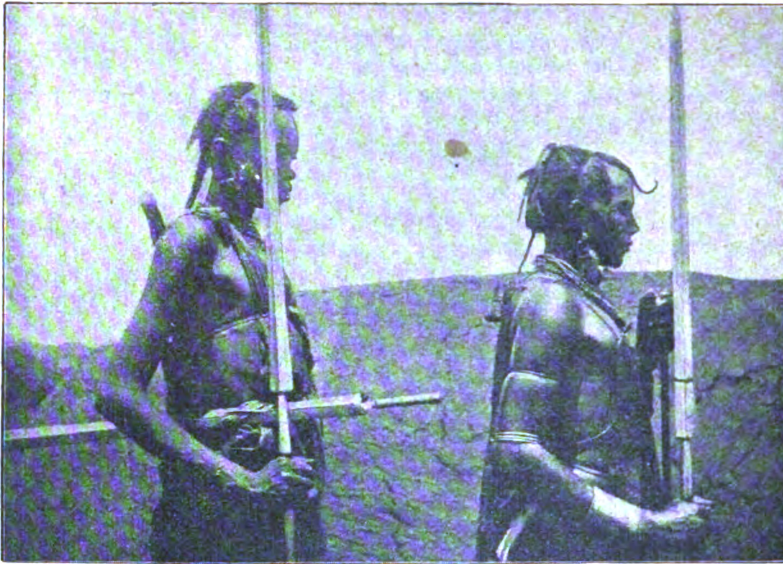
Masaihütte. (Der an der Hütte stehende Karabiner gehört einem Soldaten der Schutztruppe.)

Später als die Tatoga sind, meines Erachtens, die Masai, deren Schilderung die vorliegende Studie gewidmet ist, nach Afrika eingewandert. Ich komme im zweiten Kapitel des vierten Abschnitts zu der Annahme, daß die Einwanderung der Masai nicht nach der Zeit der vierten Pharaonendynastie stattgefunden haben dürfte. Aus dem Absatz „die Keniter der Bibel — die Schmiede der Masai" desselben Kapitels geht hervor, daß die Masai bereits bei ihrer Einwanderung im Besitz des Eisens und der Schmiedekunst waren. Das Ende der Steinzeit in Ägypten setzt die Forschung jetzt, meines Wissens, um das Jahr 5000 vor Christi. Da nicht anzunehmen ist, daß die Ägypter noch in der Steinzeit verharrten, nachdem Eisen besitzende Völker durch ihr Land oder nahe daran vorbei gewandert sind, wird man vermuten dürfen, daß der Einzug der Masai nach Afrika kaum vor jenem Jahr 5000 vor Christi erfolgte, vorausgesetzt, daß diese Zeitbestimmung des ägyptischen Steinzeitendes richtig ist.

Eine der letzten semitischen Einwanderungen auf dem Weg über die Landenge von Suez ist im Altertum die derjenigen Ägypter,*) welche dort die Begründer jener hohen Kultur wurden. Sie verschlossen das Tor Afrikas für weitere Einwanderungen großer Volksmassen. Von nun an ging daher der Völkerstrom aus Arabien im wesentlichen nach Norden. Wohl hat es nicht an Versuchen später aus Arabien gedrängter Semiten gefehlt, der alten Straße folgend, nach Afrika einzudringen. Doch das mächtige Ägypten verhinderte dies — zum Heile jener Völker. Die alten Israeliten hätten daher den Ägyptern dankbar sein sollen, daß sie ihre Wanderung aufhielten, anstatt sich darüber zu beklagen, daß sie von jenen zur Arbeit herangezogen wurden, die ihnen als freien und arbeitsscheuen Nomaden ja allerdings nicht leicht geworden sein mag.

Im Punkte der Zugehörigkeit der Masai zu den Semiten erscheinen noch einige Worte nötig, zumal sie von früheren Reisenden — soweit ich deren Arbeiten kenne — stets für Hamiten angesprochen wurden. Ein Volk ist in Bezug auf seine Rasse nach drei Gesichtspunkten zu beurteilen: nach seinen somatischen Merkmalen, seiner Psyche und ihren sichtbaren Äußerungen und schließlich nach seiner Sprache. In ersterer Richtung hat Prof. Dr. v. Luschan bereits die Masai als Semiten erkannt. Im zweiten Punkt glaube ich es im folgenden nachzuweisen, und was die Sprache betrifft, so wird

*) Auch sprachlich ist die Zugehörigkeit der Ägypter zu den Semiten nach den Ergebnissen von Erman und Sethe nunmehr gesichert.



Haartracht der Krieger.

eine wohl gleichzeitig erscheinende Studie Deegs darüber Klarheit schaffen.

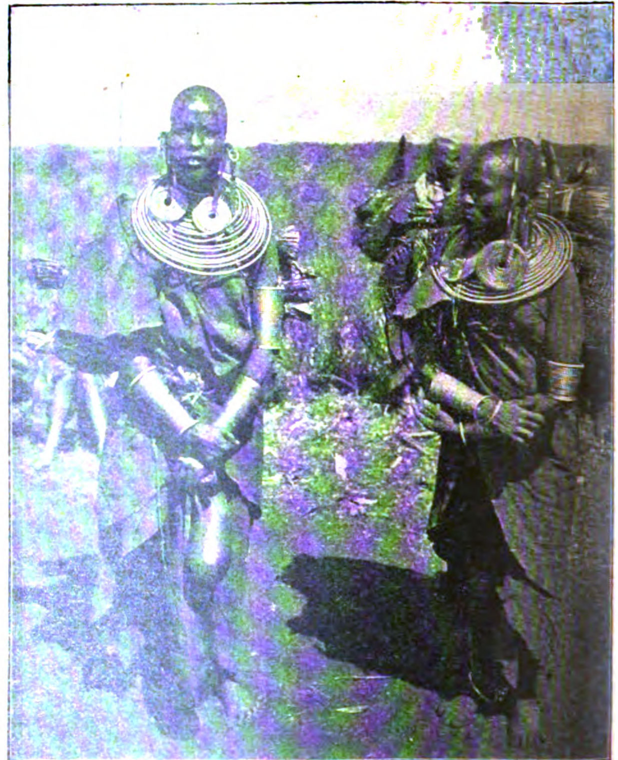
Es sei mir hier gestattet, einem noch ziemlich allgemeinen Irrtum entgegenzutreten. Wenn der Laie von Semiten hört, so denkt er in der Regel an Menschen, deren Äußeres dem der heutigen Juden gleicht oder sehr ähnlich ist. Dies ist nun durchaus falsch, denn die Juden sind in ihrer Allgemeinheit keine Semiten mehr. Sie waren es, solange sie nicht ansässig waren; dann begann aber sofort eine energische Rassenmischung, welche in der Folge die Körperform sehr stark veränderte und zu einer neuen ausbildete.*)

Die Semiten sind hohe, schlanke Gestalten mit sympathischen, feingeschnittenen Gesichtszügen, schmalen, oft großen, aber nicht selten geradezu zierlichen Füßen und Händen.

Unter den heutigen Juden ist der reine Semitentypus wohl nicht häufig vertreten. Am reinsten scheinen ihn mir noch die Juden von Aden aufzuweisen. Die Mehrzahl der jetzigen Juden dagegen zeigt mehr oder weniger deutlich charakteristische Merkmale der Hethiterrasse, von der wir wissen, daß eins der zu ihr gehörigen Völker, die Mitani, bereits zu Anfang des 2. Jahrtausends ein mächtiges Reich bildete, dessen Grenzen nach Süden bis zum Libanon reichten und die bereits früher schon Volksscharen nach Süden vorgeschickt haben dürften. Über das Schicksal dieser Vorläufer geben uns weder ägyptische noch assyrische Berichte noch eigene Denkmäler oder Urschriften Kunde, so daß wir vorläufig wohl annehmen dürfen, daß sie in fremden Völkern — der Semitenrasse — aufgegangen sind, wobei sie diesen ihre unschönen somatischen Eigenschaften vererbten. Diese kennen wir in ihrer Ursprünglichkeit nur in den uns hinterlassenen Denkmälern. Danach ist der Hethitertyp charakterisiert durch stark brachycephale Köpfe, dunkles Haar, dunkle Augen, große gebogene fleischige Nase, eine stark zurücktretende Stirn, hervortretende Backenknochen, grobe Knochen und einen dadurch bedingten plumpen Körperbau.

Die oben den Semiten zugeschriebenen somatischen Merkmale finden wir nun weder bei jedem Masai, noch ihre Gesamtheit in der Mehrzahl der Masai vertreten. Diese zeigt vielmehr den obigen Typus in einer mehr oder weniger vergröberten Form, die indes ein geübtes Auge unschwer als semitisch erkennt und von der der nigrito-semitischen oder semito-nigritischen Mischvölker zu unterscheiden vermag und die auch der Neuling nicht als „negerhaft“ ansprechen wird.

Es sei schon hier vorausgeschickt, daß ich die Masai für die Nachkommen desjenigen nomadisierenden Semitenvolkes halte, dem das Hirtenvolk der ältesten Ebräer angehörte. Diese Vermutung glaube ich im folgenden — besonders im vierten Abschnitt der vorliegenden Studie — begründet zu haben.



Hals- und Ohrenschmuck der Weiber.

*) Über die Vermischung der Ebräer mit den Hethitern berichtet die Bibel an verschiedenen Stellen. Zunächst führte die Einwanderung der Ebräer in die Landstriche der Hethiter in Kanaan zu einer umfangreichen Vermischung, die — wie Esra im 9. Kapitel berichtet — auch später noch allgemein war, sowohl beim Volk, wie auch bei den Priestern und Leviten. Daß die Vermischung beider Völker aber schon lange vor der Seßhaftwerdung der Ebräer begann, wird Genesis 26, 24 berichtet, wonach Esaus Frauen Judith und Basmath Hethiterinnen waren.

Besuch in Varzin.

20. bis 22. August 1875.

Von **Dr. Freiherrn von Mittnacht.**

Aus: **Dr. Freiherr von Mittnacht,** K. Württemberg. Staatsminister und Ministerpräsident a. D., **Erinnerungen an Bismarck.** Groß=8°. Stuttgart und Berlin, J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger. Geh. Mk. 1.50, in Leinenband Mk. 2.—.

Die vorstehende Schrift dient der Bismarck-Literatur zu wesentlicher Bereicherung und wird nicht verfehlen, das Interesse aller, die sich für die politische Entwicklung der letzten 40 Jahre interessieren, in hohem Grade zu erregen. Wie bekannt, genoß der Verfasser als leitender württembergischer Minister und Vertreter seines Heimatsstaats im Bundesrat das Vertrauen des ersten Reichskanzlers in hohem Grade. Bismarck nannte ihn „Freund", und Mittnacht vergalt dies durch unverbrüchliche Treue auch nach der Entlassung Bismarcks.

So kommt es, daß die Mittnachtschen Erinnerungen sowohl nach der politischen wie nach der menschlichen Seite viel Anregendes und für die Geschichtschreibung Wichtiges enthalten. Ein ganz neues Licht fällt darin auf die Versailler Ministerkonferenzen, insbesondere auf das damalige Verhalten Bayerns. Prächtige, bisher noch unbekannte Äußerungen Bismarcks, briefliche wie mündliche, kommen erstmals zur Veröffentlichung.

Zum Besuche in Varzin im Sommer 1875 hatte mich Bismarck durch den württembergischen Gesandten in Berlin, Freiherrn von Spitzemberg, einladen lassen, der wie seine Gattin im Bismarckschen Hause gerne gesehen und ein Jugendfreund von mir war. Von der Enthüllung des Hermanndenkmals bei Detmold kommend, traf ich am 20. August in Varzin ein. Der Fürst klagte über Mattigkeit, zeigte sich indes in der Unterhaltung sehr frisch und mitteilsam. Nach der Tafel abends sprach er zunächst über die auswärtigen Beziehungen. Der Kaiser von Rußland sei ein Mann, der Wort halte, und zu stolz und bequem, um unwahr zu sein; er bilde sich ein, Bismarck wolle den Dienst seines kaiserlichen Herrn verlassen, während für ihn — den Kanzler — nur die Gesundheit in Betracht komme, wobei es ein aufreibendes Moment sei, daß Kaiser Wilhelm neben dem seinigen auch des Rats fürstlicher und anderer Personen sich bediene. Man habe nicht zu befürchten, daß Kaiser Alexander von der Freundschaft für Deutschland abgebracht werden könnte. Rußland und Deutschland haben keine widerstreitenden Interessen, ersteres wolle kein deutsches, letzteres kein russisches Land, und Rußland brauche einen soliden und mächtigen Bundesgenossen wie Deutschland. Gortschakow denke vielleicht anders, auf seine Meinungen aber habe der Kaiser großen Einfluß. An dem falschen Kriegslärm im Frühjahr seien hauptsächlich schuld der französische Botschafter in Berlin und Orloff in Paris. Ersterer sei unter einem Vorwand nach Petersburg gereist und habe dort Frankreich als schwer bedroht dargestellt, letzterer habe aus Paris so berichtet, wie es Gortschakow angenehm gewesen. Dieser habe gerne die Rolle eines Friedensengels vor Europa gespielt und schließlich den Kaiser glauben gemacht, wir wollen Krieg anfangen. Wozu? Aus Furcht vor der Zukunft? Das sei, wenn man den Gegner immer stärker werden sehe, vom militärischen Standpunkt aus erklärlich, er, der Kanzler, würde, wenn der vielleicht später zu führende Krieg noch vermieden werden könne, denselben nicht vom Zaune brechen. In den falschen Kriegslärm haben sich auch hochstehende Frauen gemischt, so die Königinnen von England und von Holland. Englands Verhalten, das den Mächten zur Aufrechterhaltung des Friedens seine ganze Macht zur Verfügung gestellt habe, sei einfach lächerlich gewesen. In Paris sei der Kriegslärm erwünscht gewesen, um eine ganz beträchtliche Verstärkung der Armee durchzusetzen.

Natürlich habe auch die Presse das Ihrige beigetragen. Die deutsche Presse sei eine große Unbequemlichkeit für die auswärtige Politik. Die englische und die französische Presse machen viel weniger in auswärtiger Politik, die deutsche Presse beschäftige sich vorzugsweise damit, weil der Deutsche vor dem, was auswärts geschehe, noch einen zu großen Respekt habe. Sodann leiste die Diplomatie in Berlin Erstaunliches in der Presse. Jede Botschaft, jede Gesandtschaft habe ihre Verbindungen. Was ihre Beeinflußten schreiben, halte man dann für offiziös, weil jene Leute darunter hinein manches erfahren und mitteilen, was man nur von Wissenden erfahren konnte. Er — der Kanzler — habe jetzt jede Verbindung mit der Presse aufgegeben. Es seien nicht mehr wie früher einzelne Beamte berechtigt, Mitteilungen zu machen, auf die hin das betreffende Blatt seinem ganzen Inhalt nach als offiziös gegolten habe. Es gehe auch ohne die Presse. Wenn nötig, werde er den Reichsanzeiger benützen.

Von Österreich sprach der Fürst auf das freundlichste. Insbesondere sprach er sein vollstes Vertrauen in Andrassy aus. Ungarn brauche stets Anlehnung an Deutschland. Bei der türkischen Verwicklung seien Deutschlands Interessen nicht unmittelbar engagiert, es habe nur das Einvernehmen zwischen Österreich und Rußland zu fördern. Vereinigen sich die beiden, so sei Deutschland ohne weiteres dabei, verständigen sie sich nicht, so könne Deutschland nicht majorisieren, bei dreien gebe es keine Majorisierung, sondern gelte das liberum veto. Über allgemeine Redensarten kommen die beiden freilich nicht hinaus, sie vereinigen sich über das Nichtstun, handle es sich um etwas Positives, so kollidieren die Interessen. Im Falle eines Zerwürfnisses zwischen beiden wäre es ihm außerordentlich schwer zu optieren, denn neutral zu bleiben, sei in solchen Fällen immer bedenklich. Auf der einen Seite die traditionelle starke Familienpolitik, kein divergierendes Interesse und der

Vorzug einer großen Stabilität, während in Österreich häufige Systemwechsel stattfinden, auf der anderen die Stammesgemeinschaft und mannigfache wertvolle nahe Verbindungen auf anderen Gebieten als dem der Familienpolitik. Träte man zu Österreich, so bekäme man in Rußland einen unversöhnlichen Gegner und Alliierten Frankreichs, im anderen Falle würde Rußland bedenklich mächtig. Übrigens würden weder Rußland noch Österreich durch der Türkei abgenommene neue Provinzen sich kräftigen. Gortschakow werde rücksichtsvoll gegen Österreich sein, und derzeit liege kein Grund vor, sich zu beunruhigen.

Am 21. August hatte ich weitere Unterredungen mit dem Fürsten auf einem Spaziergange im Park und einer längeren Fahrt durch den Wald.

Bei seiner Besprechung des diplomatischen Ausschusses des Bundesrats, worüber schon oben berichtet wurde, charakterisierte Bismarck eine gewisse Klasse von Diplomaten als Leute, die „nur nach der auf einer gestickten Uniform glitzernden Sonne des Europäertums sich sehnen, in Paris oder London leben und wohl leben".

Auch der bayerische Gesandte in Berlin sei ein „Pariser" und unterhalte unausgesetzte Beziehungen zur fremden Diplomatie und zur schlechten Presse. In seiner Anwesenheit würde der Fürst vertrauliche Erklärungen nicht abgeben können, da er befürchten müßte, sie würden dahin gelangen, wohin er sie am ungernsten gebracht sähe.

Gegen den königlich sächsischen Gesandten habe er nichts einzuwenden, er dürfte schon nicht weiter gehen als Friesen wolle, dem er durchaus vertraue, wenn er auch etwas ängstlich sei. Wie und bis zu welchem Grade er mit Friesen und dessen König daran sei, wisse er genau. Freilich gebe es auch in Sachsen Partikularisten, aber wo gebe es die nicht. In Preußen finde man den dicksten Partikularismus, namentlich im Militärdepartement. In Preußen sei auch nicht überall das Beste. Die hannöverischen Beamten z. B. seien besser und gebildeter gewesen als die preußischen, und die sächsischen Verwaltungseinrichtungen seien zweckmäßiger, wenn auch willkürlicher als die preußischen. Der württembergische Gesandte habe das volle Vertrauen des Kanzlers, er arbeite im Bundesrat und hätte schon die Zeit nicht zu anderem.

Herr von Pfretzschner gehöre nicht zu denjenigen, die selbst reiten. Die bayerischen Minister, mit Ausnahme vielleicht von Fäustle, sehen zu viel nach dem, was ihr König sage und denke, und inwieweit dieser reichsfreundlichen Ideen sich hingebe, sei doch immer die Frage. Die bayerischen Minister weisen gerne von sich ab und machen oft den Eindruck von Geschäftsmüden, die sagen: Laßt uns doch in Ruhe. Ein ultramontanes Ministerium in Bayern würde er nicht eben fürchten. Entweder es wäre reichsfeindlich, dann würden wir es in drei Monaten zum Biegen oder Brechen bringen, oder es würde — die Ultramontanen sind geschickte Leute — dem Reiche das Seinige lassen, dann wäre es ja gut. Es sei ihm aus Bayern schon nahe gelegt worden, der Bildung eines ultramontanen Ministeriums Vorschub zu leisten, um die Verhältnisse dort zu klären, die Verantwortung hierfür übernehme er aber nicht.

Sodann teilte mir der Reichskanzler mit, daß Delbrück aus dem Amte zu scheiden beabsichtige; als Grund gebe er die Besorgnis an, bei fortgesetzter Tätigkeit von einem Gehirnleiden befallen zu werden, welche Besorgnis der Fürst auch schon für sich gehabt habe. Ich bemerkte, der Rücktritt Delbrücks von seinem schwierigen Amte wäre ein großer Verlust für die Geschäfte des Bundesrats; er stehe in großem Ansehen bei dessen Mitgliedern, und was ein Haupterfordernis sei, auch bei den zahlreichen preußischen Beamten, mit welchen er in Reichsangelegenheiten zu verkehren habe. Der Fürst sagte, im Reichskanzleramt, nicht im Reichskanzler, der der alleinige verantwortliche oberste Leiter bleiben müsse, sei zu viel vereinigt, die Maschine sei ihm zu mächtig geworden, es müßten Abteilungen mit größerer Selbständigkeit gebildet werden, namentlich die Justizabteilung könnte selbständig sein; die Persönlichkeit des Reichskanzleramtspräsidenten präge sich im ganzen Geschäftsgang zu sehr aus; seine kontrollierende Tätigkeit sollte mehr in den Bundesratsausschüssen liegen. Selbständige Abteilungen ohne Beschneidung der Kompetenzen des Bundesrats, dann brauchte man keine Reichsministerien. Auch in Preußen sollte es mehr Ministerien geben; das Finanzministerium und das Handelsministerium könnten geteilt werden, und neben einem Justizminister für die Gesetzgebung wäre ein zweiter für die Verwaltung am Platze. Daß man die Reichsjustizgesetze in der nächsten Session oder daß man sie überhaupt bekomme, sei bei der Neigung zu übertriebener Humanität nicht notwendig. Delbrück habe vorgeschlagen, daß die Regierungen in der Reichsjustizkommission durch Kommissäre sich vertreten lassen; er habe dagegen protestiert, weil es zu Konzessionen der Regierungen führe, während der Reichstag sich nicht gebunden halte.

Auch die Eisenbahnfragen besprach der Kanzler. Ob das Reichseisenbahngesetz bis zur nächsten Session fertig werden, ob man überhaupt darüber sich verständigen werde, wisse er nicht. Bei seiner Schilderung der bestehenden Mißstände exemplifizierte er vorzugsweise auf die Privatbahnen und nur gelegentlich bemerkte er, vielleicht wäre eine Lösung auch darin zu finden, daß das Reich einen größeren Eisenbahnkomplex als Eigentum erwerben würde. Ich sagte, ein Eisenbahnreichsgesetz könne man erhalten, wenn man sich entschließen würde, die Rechte der Landesregierungen nicht allzusehr zu beschränken. Daß ein größerer Bundesstaat sein Bahnnetz an das Reich abgeben würde, glaube ich nicht. Die Reichsverfassung gehe ja auch davon aus, daß die Regierungen das Eigentum ihrer Bahnen behalten, und die Enteignung eines so wertvollen Besitzes käme zu früh nach dem Abschluß der Verträge. Auch würde jede Garantie fehlen, was der Landtag über die Verwendung des Kaufpreises für die Landesbahnen und was der Reichstag über die Verwendung der Erträgnisse der Reichseisenbahnen beschließen würden.

Am 22. August, bei einem Spaziergang, sagte der Kanzler, er würde sehr wünschen, bei seinen Bestrebungen, den Bundesrat zu kräftigen, Unterstützung zu finden. Derselbe sollte nicht nur ein paar Monate versammelt sein, und die leitenden Minister sollten häufiger und gleichzeitig nach Berlin kommen. Die Vertreter der kleinen Staaten im Bundesrat seien zu furchtsam. Ihre Fürsten fürchteten, bei nächster Gelegenheit mediatisiert zu werden. Mit Unrecht. Eine solche Politik könne der Kaiser nicht wünschen, und wenn ein Teil der Reichsverfassung fiele, könnten auch andere Teile fallen.

Im Interesse der Kleinen müsse man die Matrikularumlagen los werden, aber der Reichstag wolle die Regierungen nicht unabhängig werden lassen.

In der kirchlichen Frage habe man in Preußen das Schlimmste hinter sich. Die Maigesetze, denen er nach der Art ihrer Entstehung ziemlich fern stehe, seien in manchen Beziehungen verfehlt, juristische Nörgeleien, Verfolgung einzelner Personen. Es sei ja traurig gewesen — diese peinliche Nachforschung nach den päpstlichen Delegierten, der Staat als schwer Geharnischter hinter leichten Reitern her, als Gendarm mit dem Schleppsäbel hinter leichtfüßigen Übertretern herkommend; er wird mit Steinen geworfen und hat die Sympathien nicht, sondern wird ausgelacht. Er habe nur Wiederherstellung des landrechtlichen Zustandes gewollt. Wiederherstellung einer starken Defensivstellung gegenüber der aggressiven katholischen Kirche; das sei erreicht, weiterzugehen nicht erforderlich, auch nicht Ausdehnung der Kirchengesetze auf das Reich, es müßte denn ein Notschrei aus Bayern kommen. Die Entfernung der bekannten Verfassungsparagraphen habe er nur durch Stellung der Kabinettsfrage gegen den Widerstand Falks durchsetzen können; dieser habe aber das Gute, daß er, wenn die Entscheidung gefallen, mit Aufwendung der ganzen ihm eigenen Arbeitsamkeit sie durchsetze; dafür habe er dann Huldigungen entgegennehmen müssen für etwas, dem er sich mit aller Kraft widersetzt habe.

Als noch von der Rückkehr des Fürsten nach Berlin gesprochen wurde, sagte er: Wer mir in Berlin etwas zu sagen hat, muß es in zwanzig Minuten tun; die meisten fremden Gesandten bleiben zu lang; sie möchten immer noch etwas herauspressen, was sie, vielleicht in ganz schiefem Lichte, nach Hause berichten können.

Tempel, Ruinen und andere Bauwerke im Garten.

Aus: **Franz Sales Meyer,** Prof. an der Großh. Kunstgewerbeschule in Karlsruhe, und **Friedrich Ries,** Garteninspektor in Karlsruhe, **Die Gartenkunst in Wort und Bild.** Mit 300 Abbildungen und Plänen im Text. Leipzig, Carl Scholtze (W. Junghans). Brosch. Mk. 25.—; in künstlerischem Einband Mk. 27.—.

An Werken über die Gartenkunst fehlt es auf dem deutschen Büchermarkte nicht, aber nur wenige dürften darunter sein, die ein so uneingeschränktes Lob verdienen, wie das vorliegende. In der Gartenkunst liegen bekanntlich wie auf keinem andern Gebiete Theorie und Praxis, ästhetische und rein technische Erwägungen in beständigem Kampf; der Künstler arbeitet mit einem spröden Material und muß bei seinem Schaffen oft mehr, als ihm erwünscht ist, mit den gegebenen Verhältnissen, als da sind Boden- und Terrainbeschaffenheit, Mangel oder Überfluß an Wasser und klimatische Eigentümlichkeiten, rechnen. Das Werk von Meyer und Ries stellt sich die Aufgabe, jedem, der die Anlage eines Gartens unternimmt oder sich mit der Pflege eines solchen beschäftigt, als Führer zu dienen und hierbei die ästhetischen Anforderungen mit den Regeln der Praxis in Einklang zu bringen. Vom Reichtum des Inhalts mögen folgende Überschriften der vierzehn Hauptabschnitte, deren jeder wieder in eine Reihe von Kapiteln zerfällt, einen Begriff geben: Allgemeiner und geschichtlicher Überblick. Das Pflanzenmaterial. Die Rosen. Die Wege. Der Boden und die Erdarten. Der Rasen. Das Wasser und die Felsen. Die Bepflanzung im Naturstil. Die Bepflanzung im geometrischen Stil. Das Rosarium, das Nymphaearinm, das Alpinum und das Arboretum. Künstliche Gartenzutaten. Die Unterhaltung der Gärten. Das gärtnerische Zeichnen und Modellieren, das Entwerfen der Pläne und ihre Übertragung auf den Platz. Die verschiedenen Gärten.

Daß man dem Garten Bauwerke einfügen darf, sowohl zweckliche als solche, die der Hauptsache nach nur Zierwert haben, steht wohl außer Zweifel. Sie bringen farbige Abwechslung in das Grün; ihre struktiven Linien und ihre stereometrischen Formen können gute Kontraste bilden zu den Formgebungen, welche dem pflanzlichen Organismus eigen sind. Um diese Wirkungen zu erreichen, ist es nicht gerade nötig, daß die Bauten Kunstwerke sind. Sie können einfach, aber sie dürfen nicht unschön sein.

In der gartengeschichtlichen Skizze des ersten Abschnittes wurde erwähnt, wie Kaiser Hadrian sich in seiner berühmten Villa bei Tivoli eine Art Architekturmuseum einrichten und berühmte Bauwerke kopieren ließ. In den Gärten der Renaissance waren Brunnenhäuser, Grotten, Stibadien und monumentale Gartenhäuser beliebte und viel verwendete Ausstattungsstücke. Die Barock- und Rokokozeit fügten kleine Tempel, Kastelle, künstliche Ruinen, Pagoden und Moscheen hinzu. Die in den Jahren 1870—71 im Schwetzinger Lazarett untergebrachten Zuaven und Turkos waren nicht wenig überrascht, ein mohammedanisches Bethaus in Deutschland zu finden; desgleichen der Schah von Persien, der als Gast des Großherzogs von Baden am 14. August 1889 die Moschee bewunderte. (Otto Schwarz, Wegweiser durch Schwetzingens Schloßgarten.) Die Hoffeste, Tanz und Theater, die Jagd, die Einführung fremder Pflanzen und das Hegen seltener Tiere machten eine Reihe weiterer Gartenbauten nötig: Lust- und Jagdhäuser, Orangerien, Volièren, Zwinger usw. Mit dem Übergang zum Naturstil kamen hinzu die Naturholzbauten, die landwirtschaftlichen Bauten der Ferme ornée, die Schäferhütten usw. Was Wunder, wenn mancher Garten schließlich von Bauwerken wimmelte und mit denselben überladen war. Die unausbleibliche Reaktion räumte mit denselben wieder auf, griff aber,

wie jede Reaktion, über die goldene Mitte hinaus und hätte am liebsten auf alle Bauwerke verzichtet. Heute ist man wieder duldsamer und hält sich gewissermaßen auf der mittleren Linie, was auch das beste sein wird.

Für mythologische und symbolische Tempel (Schwetzingen hat außer seinen Apollo-, Merkur- und Minervatempeln auch einen Tempel der Botanik; Potsdam hat einen Tempel der Freundschaft) schwärmt heute niemand, so daß sie hier außer Betracht bleiben können. Für künstliche Ruinen ist man noch eher zu haben. Die Romantik des Mittelalters liegt uns bezüglich der Vorbilder dabei näher, als die Trümmer des Altertums. Um den Bau künstlicher Ruinen ist es eine mißliche Sache; er ist fast ebenso heikel wie der Bau künstlicher Felsen. Die Patina des Alters läßt sich schwer künstlich geben und man muß es schließlich doch der Zeit überlassen, aus der Ruine eine wirkliche Ruine und ein poetisches Bild zu gestalten. Das römische Wasserkastell der Fig. 228 wirkt in seinem dermaligen Zustand jedenfalls günstiger als unmittelbar nach der Erbauung. Am besten kommt man wohl zurecht, wenn man von einem für den Abtrag bestimmten Bauwerk die Quader, Gewände, Pfeiler, Mauerbögen usw. erwerben kann, um sie beim Ruinenbau zu verwerten. Die Ruine auf dem künstlich angeschütteten Lauterberg des Karlsruher Stadtgartens ist ziemlich reiz- und poesielos, soweit sie aus Drahtgeflecht und Zement hergestellt ist, wogegen die der abgetragenen Festung Rastatt entnommenen Teile und Einzelheiten weit besser und echter wirken. Wo die genannten Dinge nicht zu haben und beizuschaffen sind, da wird man auf den Ruinenbau besser verzichten; der moderne Garten kann die Ruinen ganz gut entbehren. Er hat zum praktischen Gebrauch mancherlei kleine Bauten nötig und es empfiehlt sich in erster Linie, diese hübsch und gefällig zu gestalten, um sie zeigen zu können, anstatt sie zu verstecken, wie es teilweise geschieht. Dahin gehören Pförtner- und Gärtnerwohnungen, Bootshäuser, Musikpavillone, Zeitungskioske, Trinkhallen, Blumenverkaufsbuden u. a. m. Die modernste Architektur hat ja ganz reizende Ausdrucksformen für derartige Objekte und es wäre unklug, sie nicht für den Garten nutzbar zu machen. Die neuerdings beliebten Fachwerke mit dem farbigen Holz zwischen dem weißen Verputz, mit den farbigen Ziegeldächern usw. stehen ganz gut zum Grün des Gartens. Die Fig. 229 zeigt ein kleines Fachwerkhaus vom Fuße des mehrgenannten Lauterberges, das ursprünglich den Aufbau eines Festwagens (Karlsruher Festzug 1896) bildete und von der Genossenschaft der Baugewerke dem Garten geschenkt wurde.

Wie man die praktische Seite mit dem Zwecke der Gartenverschönerung verbinden kann, zeigen die Fig. 230, 231 und 232 Die erstere bildet die Karlsruher



Fig. 231. **Schwarzwaldhaus des Karlsruher Stadtgartens.**

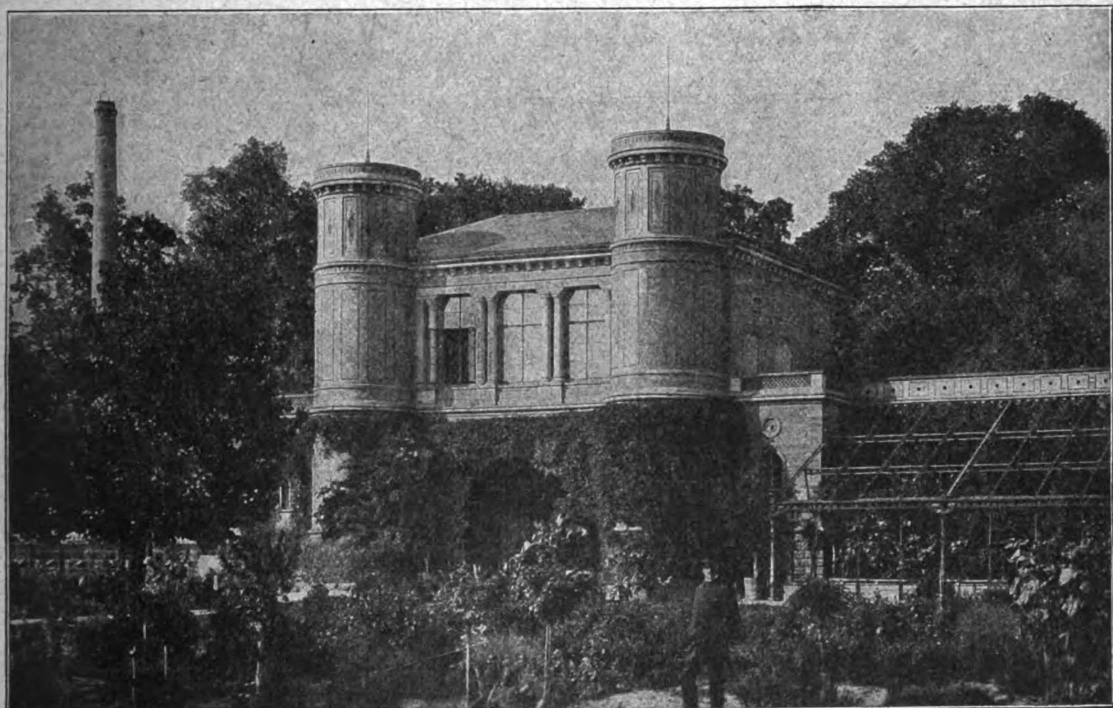


Fig. 232. **Torweg im botanischen Garten zu Karlsruhe.**

Festhalle ab, die mit der Architektur ihrer Rückseite den anstoßenden Garten beherrscht, ein Gegenseitigkeitsverhältnis, das beiden Teilen zu statten kommt. Das Bild der Fig. 231 ist demselben Garten entlehnt. Das am Fuße des Lauterberges gelegene, zu Wirtschafts- und Wohnzwecken bestimmte Schwarzwaldhaus mit seiner strohgedeckten Sturmhaube ist ziemlich getreu nach einem Original des Kinzigtales kopiert, präsentiert sich äußerlich recht behäbig und macht im Innern einen gemütlichen Eindruck. Die Fig. 232 zeigt den monumentalen Torweg, der den botanischen Garten mit dem Karlsruher Schloßgarten verbindet. Dieser Torweg ist gleichzeitig Verbindungsgang für die rechts und links anschließenden Pflanzenhäuser. Von den letzteren ist das eine in der Eisenkonstruktion sichtbar (die Verglasung wird während des Sommers entfernt). Über dem Torweg befindet sich der sogenannte Porphyrsaal, welcher zurzeit als botanisches Museum eingerichtet ist. Die Architektur stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts.

Auf einen Punkt sei hier noch besonders aufmerksam gemacht. Es werden in unserer baufreudigen Zeit, in welcher sich die Städte mächtig entwickeln, nicht selten Architekturen frei, die es wohl verdienten, erhalten zu werden. Können sie am ursprünglichen Platze nicht verbleiben, so sollte man sie in den Stadtgärten oder in öffentlichen Anlagen wieder errichten. Man würde damit einen Gartenschmuck gewinnen und gleichzeitig einen Akt der Pietät gegenüber der historischen Kunst ausüben.

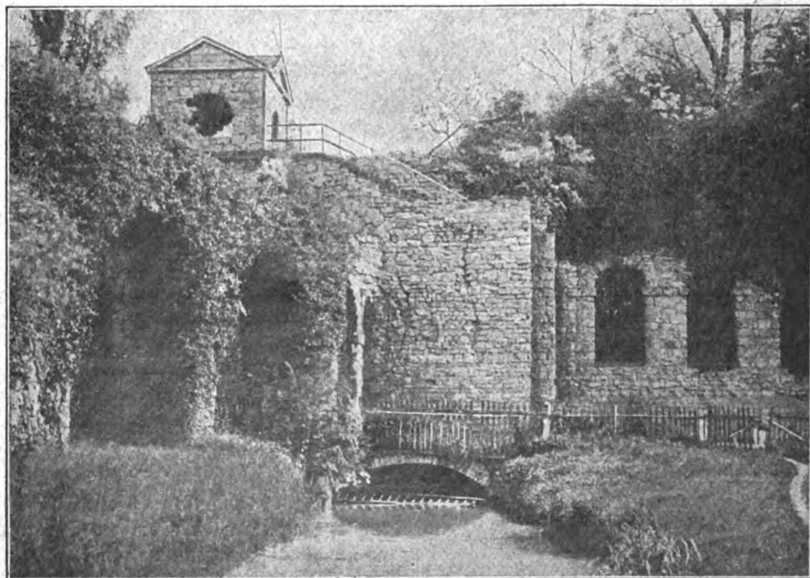


Fig. 228. **Römisches Wasserkastell im Schlossgarten zu Schwetzingen.**

Zur Vermeidung harter Übergänge zwischen Architektur und Garten empfiehlt sich eine entsprechende Bepflanzung. Bei kleineren Gebäuden genügt es, dem Sockel entlang Rabatten anzulegen und sie geeignet mit Pflanzen zu garnieren. Schlinggewächse, die sich teilweise in die Architektur hineinranken, sind in dieser Hinsicht ganz besonders wirksam, wie das Beispiel der Fig. 252 zeigt. Größere Gebäude werden mit dem landschaftlichen Garten häufig dadurch vermittelt, daß als Übergang geometrische Anlagen dienen (Parterres usw.), worauf schon an anderer Stelle hingewiesen worden ist.

Am Wasser gelegene oder sich in das Wasser hineinbauende Architekturen sind gewöhnlich doppelt wirksam, weil eben zum Hauptbild noch das Spiegelbild hinzukommt und weil das Wasser die Übersicht nicht hemmt, also wie ein freier Platz wirkt. Dem freien Platz ist es aber vorzuziehen, weil es lebendiger und landschaftlicher ist als jener.

Das Lebensende Napoleons.

Von **Engelbert Lorenz Fischer.**

Aus: **Dr. Engelbert Lorenz Fischer,** Monseigneur, Prälat, Geheimer Kammerherr Sr. Heiligkeit des Papstes, **Napoleon I.** Ein Lebens- und Charakterbild Napoleons mit besonderer Rücksicht auf seine Stellung zur christlichen Religion. Zum 100jährigen Gedächtnis der Gründung des ersten französischen Kaiserreiches. gr. 8°. Mit über 60 Illustrationen. Leipzig, H. Schmidt & C. Günther. Brosch. Mk. 6.—. In Prachtband mit der Kaiserkrone in Elfenbeinimitation und unterlegtem Rot-Sammet Mk. 7.50.

Der Verfasser, einer der hervorragendsten katholischen Philosophen der Gegenwart, bietet dem deutschen Publikum in diesem Werke ein glänzendes Lebens- und Charakterbild des großen Korsen, mit besonderer Rücksicht auf seine Stellung zur christlichen Religion. Eine ungemein fleißige Arbeit, ein vollständiges psychologisches Charaktergemälde über den genialen Mann erhält hier der Leser. Der Verfasser sagt im Vorwort: „Um aber ein zutreffendes Charakterbild dieses genialen Mannes darzustellen, dazu gehört vor allem ein feiner psychologischer Takt und ein offener Sinn für das geistig Große und Erhabene.

Außer dem rein wissenschaftlichen Zweck der geschichtlichen und psychologischen Belehrung will dieses Buch auch einen geistigen Genuß bieten, sowie zur geistigen Erhebung anregen. Denn je höher eine Persönlichkeit durch ihre Geistesgröße steht, desto mehr zieht sie uns empor, wenn wir sie mit Interesse betrachten und uns eingehend mit ihr befassen. Die Gesellschaft der wahrhaft Großen ist Erleuchtung und Kraft; ihre Biographien duften von der feinen Essenz hohen Denkens und edlen Strebens . . . Sie sind freilich nicht ohne Fehler. Im Gegenteil, ihre Sünden und Torheiten sind manchmal auffallend groß. Nicht darum, sondern trotzdem lieben wir sie und bestreben uns, das Beste, was wir an Kraft oder Wahrheit oder Schönheit in ihrem Leben an Werken hervorleuchten sehen, uns anzueignen. Darum ist das Studium des Charakters und der Geschichte großer Männer so eminent bildend und anregend.

Nicht minder interessant ist die Frage nach ihrer Stellung zur Religion; denn die Religion eines Menschen ist das Wichtigste, was an ihm in Betracht kommt. Aber gerade diese bedeutsame Seite wurde bisher bei der Darstellung Napoleons soviel wie gar nicht behandelt.

Indem ich also hier zum ersten Male eine systematische Darstellung der theoretischen und praktischen Religiosität Napoleons gebe, biete ich damit etwas Neues. Das vorliegende Buch hat sonach nicht nur einen rein wissenschaftlichen, sondern auch einen ästhetischen, einen ethischen und religiösen Zweck."

Der gestürzte Imperator sollte indes noch einmal einen höchst merkwürdigen Triumph erleben.

Nachdem er anfangs Mai 1814 auf der ihm zugewiesenen Insel Elba angekommen war, drängte ihn seine überschwengliche Energiefülle und die daraus hervorgehende Arbeitslust, hier im kleinen zu tun, was er bisher in so großen Verhältnissen geleistet hatte. Auch in der Verbannung war er unablässig tätig; überall legte er bessernde Hand an und binnen wenigen Monaten hatte die Insel schon ein anderes Aussehen, so daß er von ihren Bewohnern hochgepriesen wurde.

So glücklich war sein Nachfolger auf dem Throne Frankreichs, König Ludwig XVIII., durchaus nicht. Im Gegenteil. Durch die Reaktion, die mit seiner Regierung eintrat, durch die vielfachen Veränderungen in der Besetzung der Stellen mit bourbonisch Gesinnten, insbesondere durch unvernünftige Anordnungen in der Armee entstand alsbald eine große Unzufriedenheit mit dem neuen Regime, zumal da auch der neue König selbst seiner ganzen Persönlichkeit nach den Erwartungen der Franzosen keineswegs entsprach.

Infolgedessen sehnten sie sich bald wieder nach ihrem genialen Kaiser, der sie zu Ruhm und Macht geführt hatte. Dieses erfuhr natürlich Napoleon in seiner Verbannung, desgleichen den Plan der verbündeten Mächte auf dem Wiener Kongreß, ihn auf eine ferne Insel im Atlantischen Ozean bringen zu lassen, um ihn so gänzlich unschädlich zu machen. Dazu kam, daß ihm auch die im Vertrag von Fontainebleau zugestandene Jahresrente von 2 Millionen Francs von Ludwig XVIII.

nicht ausgezahlt wurde. Indessen glaubte er sich gleichfalls nicht mehr an den Vertrag gebunden und so reifte in ihm der Entschluß, Elba sobald als möglich zu verlassen und nach Frankreich zurückzukehren.

Am 26. Februar 1815 schiffte er sich mit 1100 Mann ein und landete am 1. März im Golf von Jouan unweit Cannes. Auf französischem Boden wurde er mit großem Jubel empfangen, das Militär ging mit Enthusiasmus zu ihm über, und auch das Volk nahm ihn mit Begeisterung auf. So eilte er im Triumph nach Paris, wo er am 20. März, nachdem Tags vorher Ludwig XVIII. daraus geflohen war, als glorreicher Kaiser wieder einzog.

Doch seine Herrlichkeit sollte nur hundert Tage dauern. Denn seine Gegner, die verbündeten Fürsten Europas, rückten nun wieder gemeinsam gegen ihn zu Felde. Anfangs gegen sie siegreich, erlag er schließlich abermals ihrer Übermacht bei Waterloo am 18. Juni 1815. An diesem Tage war sein Glücksstern für immer erloschen. Von neuem entthront, wurde er jetzt als Gefangener auf die Insel St. Helena gebracht, wo er am 15. Oktober 1815 mit seinen Getreuen ankam.

Hier begann für ihn ein langwieriges geistig-körperliches Martyrium. Denn das Gefühl völliger Machtlosigkeit und persönlicher Unfreiheit mußte bei ihm, der bisher gewohnt war, über Millionen zu herrschen, außerordentlich drückend wirken, zumal da die ihn bewachenden Engländer, speziell der damalige Gouverneur der Insel, Sir Hudson Lowe, ihn sehr rücksichtslos behandelten. Dann nagte auch das schlimme Klima der Felseninsel beständig an seiner Gesundheit und zerstörte dieselbe mehr und mehr.

Aber dieses herbe Geschick hatte doch für ihn auch eine gute Seite. Die Jahre der Heimsuchung waren für ihn eine Zeit der Buße und Sühne. Einige Jahre vor seinem Lebensende (1818) wünschte er aus eigenem Antrieb einen katholischen Geistlichen in seiner Umgebung. Auf Anordnung seines Onkels, des Kardinals Fesch in Rom, und mit Genehmigung des Papstes Pius VII., der innigen Anteil an der Lage Napoleons nahm und deshalb auch durch seinen Minister Consalvi an den Prinz-Regent in England für ihn schreiben ließ, erhielt der Kaiser den Abbé Buonavita, der aus Korsika gebürtig, früher Beichtvater der Mutter Napoleons und viele Jahre lang Missionar in Mexiko war, — sowie den Abbé Vignali als Hausgeistliche. Diese, welche am 18. September 1819 auf St. Helena ankamen, verkehrten viel mit ihm, und seitdem trat eine entschiedene Besserung in der Stimmung und im Benehmen des hohen Verbannten ein.



Napoleon auf dem Totenbett.
Nach einem Bilde von Horace Vernet. (Aus: Fischer, Napoleon I. Schmidt & Günther, Leipzig)



Napoleon im Sarg auf St. Helena.
(Aus: Fischer, Napoleon I. Schmidt & Günther, Leipzig)

„Nun, Sie sollen die meinige herrichten", bemerkte der Kaiser und gab ihm darüber genaue Verhaltungsbefehle. Sein Gesicht war belebt, konvulsivisch. Sein Arzt, Dr. Antommarchi, der zugegen war, betrachtete ihn mit Unruhe, und als Napoleon in dessen Gesichte eine eigentümliche Bewegung bemerkt zu haben glaubte, sagte er zu ihm: „Sie sind über diese Schwachheiten hinaus; aber was wollen Sie? Ich bin weder Philosoph noch Arzt. Ich glaube an Gott und bin von der Religion meines Vaters; es ist nicht ein jeder Atheist."

Darauf wandte er sich wieder zu dem Priester mit den Worten: „Ich bin in der katholischen Religion geboren, will die Pflichten erfüllen, die sie mir auferlegt und den Beistand derselben annehmen. Sie werden täglich die Messe in der benachbarten Kapelle lesen und das Allerheiligste 40 Stunden lang aussetzen. Nach meinem Tode werden Sie Ihren Altar an meinem Kopf in der Sterbekapelle aufstellen; Sie werden mit der Messe fortfahren, alle Zeremonien verrichten und nicht eher aufhören, als bis ich unter der Erde bin."

Nach diesen Anweisungen entfernte sich der Geistliche, und der Arzt blieb allein bei dem Kaiser, der ihn nun abermals wegen seines vermuteten Unglaubens hernahm, indem er zu ihm sprach: „Wie, können Sie Ihren Unglauben so weit treiben? Können Sie nicht an Gott glauben? Alles ruft doch laut sein Dasein aus; auch haben die größten Geister an Gott geglaubt."

Darauf erwiderte der Doktor: „Aber, Sire, ich habe noch niemals sein Dasein in Zweifel gezogen. Ich beobachtete den Puls bei Ihrem Fieber und Eure Majestät haben in meinen Zügen einen Ausdruck zu finden geglaubt, den sie nicht hatten."

Was an diesem Tage Napoleon dem Abbé Vignali rücksichtlich seiner beabsichtigten Erfüllung der religiösen Pflichten in bestimmte Aussicht gestellt hatte, das hat er nach dem Zeugnis seines Leibarztes Antommarchi, als sein Zustand sich verschlimmerte, einige Tage darauf ausgeführt. Denn am 3. Mai nachmittags 2 Uhr ent-

Dem ersteren, der ihm als einfacher Geistlicher zu gering erschien und den er deshalb gerne zum Prälaten erheben wollte, trug er auf, jeden Sonn- und Feiertag die heilige Messe vormittags 9 Uhr in seiner (Napoleons) Wohnung zu feiern, an welcher Feier er regelmäßig teilnahm. Vignali sollte dagegen das heilige Opfer in der Wohnung der erkrankten Gräfin Bertrand darbringen.

Als Napoleon sein Ende herannahen fühlte, verfaßte er am 15. April 1821 eigenhändig sein Testament, in dem er niemand, der ihm im Leben nahe gestanden oder einen besonderen Dienst erwiesen hatte, vergaß, und das mit den Worten beginnt: „Ich sterbe in der apostolisch-römischen Religion, in deren Schoß ich vor mehr als 50 Jahren geboren wurde.

„In der Nacht vom 20. April gegen 1 Uhr äußerte der Kaiser den Wunsch, mit dem Abbé Vignali zu sprechen; er befahl mir," berichtet der General Montholon weiter, „ihn rufen zu lassen und setzte hinzu: ‚Sie werden uns allein lassen, aber zurückkommen, sobald er mein Zimmer verlassen hat. Richten Sie es so ein, daß man nicht erfahre, daß ich ihn die Nacht gesehen.' Ich gehorchte. Der Abbé Vignali blieb eine Stunde beim Kaiser. Als ich zurückkam, war der Kaiser sehr ruhig; seine Stimme verriet keine Aufregung, er hat einige Augenblicke von Religion gesprochen, verlangte von mir einen Trank und schlief ein.

Am nächsten Tage, den 21. April, nachmittags um $^1/_2$2 Uhr, ließ Napoleon abermals den Abbé Vignali kommen und richtete an ihn die Frage: „Wissen Sie, Abbé, was eine beleuchtete Sterbekapelle (chambre ardente) ist?" — „Ja, Sire," entgegnete der Geistliche. — „Haben Sie schon eine solche hergerichtet?" fragte ihn dann Napoleon. — „Keine," antwortete Vignali. —

ließ er auf einige Zeit seinen Arzt und die übrigen Anwesenden aus dem Zimmer, während er den Geistlichen allein bei sich zurückbehielt. — Als dieser nach einer Weile zurückkam, bemerkte er, daß er dem Kaiser das Viatikum oder die letzte Wegzehrung gereicht habe.

Man hat schon oft die Behauptung aufgestellt, Napoleon sei ein Atheist oder nur aus Politik religiös gewesen. Aber nach all dem, was wir aus seinen Reden und seinem Handeln wissen und was im Vorhergehenden zur Darstellung kam, muß man sagen: er war religiös nicht nur aus Politik, sondern auch aus Gemüt und aus Verstand, folglich aus Überzeugung, und er hat seine christkatholische Religion oft in seinem Leben durch Wort und Tat bekannt, insbesondere am Ende seines Daseins.

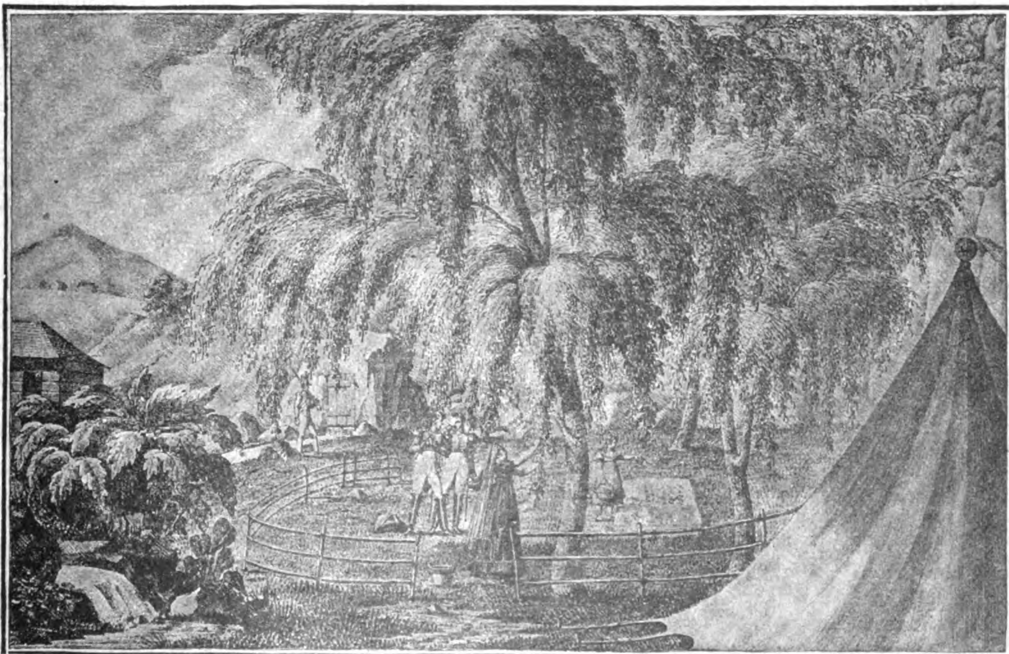
Am nächsten Tag, den 4. Mai, war „das Wetter furchtbar, der Regen strömte ununterbrochen und der Sturm drohte alles zu zerstören. Die Weide, unter welcher Napoleon gewöhnlich Erfrischung suchte, wurde umgerissen; unsere Pflanzungen wurden entwurzelt und zerstört; ein einziger Gummibaum widerstand noch, als auch ihn ein Wirbelwind erfaßt, ausreißt und in den Kot schleudert. Nichts von dem, was der Kaiser liebte, sollte ihn überleben."

Am folgenden Tag, den 5. Mai 1821, überkam Napoleon eine große Schwäche, so daß er nur noch sehr wenig sprechen konnte. Seine letzten Worte, die man in den Fieberphantasien aus seinem Munde vernahm, waren: Frankreich — Spitze der Armee — Josephine. — Napoleon starb gefaßt und ruhig abends 5 Uhr 55 Minuten, als die Sonne unterging. Schon tags zuvor hatte er nach Empfang der hl. Sakramente das schöne Wort gesprochen: „Ich bin im Frieden mit dem ganzen Menschengeschlechte." Der Ausdruck seines Gesichts war im Tode sanft, sein Mund erschien lächelnd. Als Hauptursache seines Todes wurde durch die Sektion Magenkrebs konstatiert.

Schon seit einigen Wochen hatte der Kaiser alles mit Rücksicht auf sein Ableben mit der größten Sorgfalt und im kleinsten Detail vorbereitet. Hinsichtlich seiner Bestattung hatte er in seinem Testament bemerkt: „Ich habe den Wunsch, meine Asche möchte an den Ufern der Seine mitten unter dem französischen Volke ruhen, das ich so sehr geliebt habe," und sein Herz solle nach seinem Tode in einem silbernen Gefäß mit Weingeist aufbewahrt und seiner „teuersten Gemahlin Marie Luise" überbracht werden. — Allein beides gab der englische Gouverneur, Sir Hudson Lowe, indem er sich auf die Weisung seiner Regierung berief, nicht zu. Hier zeigte sich die letztere aller Humanität bar. Auch im Tode sollte Napoleon in der Verbannung auf St. Helena bleiben.

Sein Leichnam, bekleidet mit der Uniform der Gardejäger und mit den Orden der Ehrenlegion und der eisernen Krone geschmückt, wurde nebst seinem berühmten Hut und Degen in einen dreifachen Sarg: aus Eisenblech, aus Blei und Mahagoniholz gelegt, dann mit einer blauen Samtdecke und dem Mantel bedeckt, den er in der Schlacht bei Marengo getragen hatte. Am Begräbnistage, den 9. Mai, rückte die ganze Garnison von St. Helena aus, um dem größten Feldherrn der Welt die letzte Ehre zu geben. Nachts um 11 Uhr setzte sich der Trauerzug, unter Vorantritt des Abbé Vignali, von Longwood aus, wo Napoleon zuletzt gelebt hatte und gestorben war, in Bewegung, und als die Mitternachtsstunde schlug, senkte man seinen Sarg in der Nähe der Quelle Colbett, die ihm so oft im Leben Erfrischung geboten hatte, unter dem Donner der Kanonen in den Forts und auf den Schiffen in das Grab, das von zwei Trauerweiden beschattet wurde. —

Doch nicht für immer sollte des ruhmreichen Imperators letzter Wunsch unerfüllt bleiben. Mehr und mehr würdigte Frankreich seine unvergleichliche Größe



Stein und Trauerweide auf dem Grabe von St. Helena.
(Aus: Fischer, Napoleon I. Schmidt & Günther, Leipzig.)

und unsterblichen Verdienste, und infolgedessen erwachte in ihm das heiße Verlangen, auch sein Grab in seinem Schoße zu besitzen. Endlich, unter der Regierung des Königs Ludwig Philipp von Orleans, wurden im Jahre 1840 die irdischen Überreste des Kaisers auf einer Flottille unter Führung des Prinzen Joinville von St. Helena nach dem Hafen von Cherbourg überführt, von wo sie auf der Seine nach Paris gebracht und unter großer Feierlichkeit im Invalidendome beigesetzt wurden . . .

Zum Hereroaufstand.

Aus: **Mußte es sein?** 2. Auflage. Leipzig, Friedrich Rothbarth. Mk. 3.—; geb. Mk. 4.—.

Dies Buch, aufgebaut auf den Briefen des gefallenen Leutnants Walter Jobst, hat wegen seiner anschaulichen Darstellung der Verhältnisse, welche zum Aufstande in unserer Kolonie führten, großes Aufsehen erregt und wurde von der gesamten Presse nicht nur seines politischen, sondern auch seines literarischen Wertes wegen überaus günstig besprochen. So schreibt die Münchener Allgemeine Zeitung: „Die Briefe sprechen ergreifend und wahr aus den Tatsachen zum Herzen wie eine Offenbarung, mit wie viel tausend Klammern der Liebe und Zuneigung das Reich mit jenem fernen Strande verbunden ist und wie viel Arbeit und häusliches Glück dort des Schutzes versichert sein durfte. Das Werk führt uns in das Leben der Kolonie ein, als säßen wir in der Hauptstadt Windhuk, als läge man selbst bei den Reitern am Feuer an der einsamen Heliographenstation; als weilte man unter den Eingeborenen und bei dem deutschen Ansiedler am Waterberg. Das Buch steht in seiner schmucklosen Einfachheit und Schönheit hoch über den vielen Büchern und Schriften, die von der Flut des Tages an die Oberfläche geworfen werden. Nebst den ‚Briefen, die ihn nicht erreichten‘, ist dieses Buch stilistisch, poetisch und politisch von bleibendem Wert."

Farm Brun ist nicht mehr. Alle sind erschlagen: Mann, Frau und Kinder, und ich bin auf der Flucht vor den Mordgesellen. Ich schreibe dieses in mein Notizbuch, vielleicht findet es seinen Weg in deine Hände als letzten Gruß von mir.

Am 10. Januar machten Brun und ich einen Ritt nach Waterberg zu. Trotzdem uns von seiten der Behörden und der Missionare völlig beruhigende Nachrichten zugegangen waren, begegneten uns auf dem Heimweg verschiedene Trupps bewaffneter Hereros.

„Die Hereros sind unruhig," sagte Brun, als er mit der grinsenden, unterwürfigen Bande einige Worte gewechselt hatte. „Besser ist besser! Ich reite schon voraus, meine Frau könnte belästigt werden durch unverschämte Käufer. Der Schwarze kann bei Ihnen bleiben, obgleich Sie ja hier Bescheid wissen."

Nachdem ich noch versprochen hatte, mich jedenfalls am Abend auf der Farm einzufinden, sprengte Brun davon. Ich sah bald darauf in nicht zu weiter Entfernung einige Strauße und ließ mich verleiten, die Jagd aufzunehmen. Der Kaffer erhielt den Auftrag, in einem Bogen um die Tiere herumzureiten und sie mir zuzutreiben. Er ritt auch in der angegebenen Richtung fort und verlor sich in den Büschen. Ich stand neben meinem Pferd in gedeckter Stellung, das Ergebnis erwartend. Ich wartete vergeblich; der Kerl hatte sich — wie ich mir später sagte — einfach davongemacht. Als er nirgends zum Vorschein kam, ritt ich der Farm zu.

Es war ein herrlicher Abend, und ich beeilte mich durchaus nicht. Schon war ich an den Kreideklippen angelangt, die etwa eine Viertelstunde Weges von meinem Ziel entfernt liegen, als Samuel, mein Hererojunge, neben mir aus dem Busch sprang.

In seinem Kauderwelsch berichtete er: „Die Farm ist von Hereros überfallen, Bruns sind erschlagen, die Diener geflohen, und man ist dabei, den Store zu plündern."

„Wo ist David Afrikaner?" fragte ich.

„Fort, alles fort! Mister soll auch fort."

Der treue Kerl hatte es mir nicht vergessen, daß ich sein Leben rettete, und wollte mir nun auch beistehen. Trotz seines Flehens, mit ihm zu fliehen, näherte ich mich auf Schleichwegen der Farm, nachdem wir unsere Pferde in einem Versteck geborgen hatten. Ich mußte mich davon überzeugen, daß niemand mehr zu retten war. Nach Hereinbrechen der Dunkelheit schlich ich, immer gefolgt von meinem treuen Schwarzen, durch den Garten auf die Veranda. Dort lagen meine Freunde erschlagen, und ich überzeugte mich, daß kein Leben mehr in ihnen war. Auf der Schwelle der Haustür lag der treue Klaas, man hatte ihm den Kopf abgeschnitten. Vom Store her erklang wüstes Geschrei.

In den Zimmern war alles zerstört. Was die Bande nicht mitnehmen konnte, war kurz und klein geschlagen. Auch in dem meinen fand ich nur noch Trümmer. Ich spähte vorsichtig durch das Fenster und sah den Ochsenwagen und meine Eselskarre fertig bespannt, doch noch immer schleppten die schwarzen Teufel neuen Raub herbei. Auf dem Hof brannte ein großes Feuer, und allerlei Fleischreste und geleerte Flaschen lagen umher, ein Zeichen, daß die Kerle ein Festmahl gehalten hatten. Nun warf man noch Feuerbrände auf das Rietdach des Stores, und ich wandte mich endlich auf die erneute Bitte Samuels zur Flucht, denn diese Riesenfackel drohte unseren Rückzug zu verraten. Wir erreichten ungesehen die Stelle, wo die Pferde geborgen waren, und saßen auf. Es galt, eine freie Strecke zu passieren, dann konnten wir uns im Buschwald verbergen. Ein flüchtiger Blick rückwärts zeigte mir das hell auflodernde Dach der Farm, aber auch die dunkeln Gestalten, die uns zu folgen schienen. Die Jagd be-

gann. Man schoß blindlings hinter uns her, und unsere Pferde brachen zusammen. Ein wildes Geheul belehrte mich, daß die Kerle uns dicht auf den Fersen saßen und den Erfolg ihres Feuers nur zu gut erkannt hatten. Jede Deckung benutzend, gelang es uns, den Buschwald zu erreichen, wobei ich noch im letzten Augenblick ins Bein getroffen wurde.

Zwei Tage irren wir jetzt schon in der Wildnis umher. Meine Wunde hat sich derart verschlimmert, daß ich nicht mehr weiter kann. Vielleicht geht es morgen besser. Mein treuer Schwarzer sorgt für mich, so gut er kann. Soeben kommt er zurück, er war auf Kundschaft aus, um zu erfahren, ob bei einem Händler, dessen Pontok ganz in der Nähe liegen soll, Schutz und Unterkunft zu finden sei.

„Alles verbrannt und verwüstet, der Mann erschlagen," lautete die Meldung. Ich hatte nichts anderes erwartet. Das Unglück ist über die Kolonie hereingebrochen, das so mancher vorausgesagt hat. Die Hereros haben die günstige Lage benutzt und sind in vollem Aufruhr. Ich werde ihnen wohl kaum lebend entkommen. Die Wunde am Bein macht mich hilflos.

Wie durch ein Wunder sind wir bis jetzt den Bestien entgangen. Jeder Augenblick kann ein Zusammentreffen bringen. Ich werde mein Leben teuer verkaufen, doch die letzte Kugel, die den Lauf verläßt, trifft mein Herz. Lebendig bekommen mich die schwarzen Teufel nicht. Samuel hat Befehl, dies Buch bei der ersten Behörde, die er erreicht, abzugeben. Als Lohn erhält er alle Barschaft, die ich bei mir führe. Ich glaube, der brave Kerl hat den festen Willen, meine Bitte zu erfüllen. . . .

Die Koralle.

Von **Herm. Barth.**

Aus: **Hermann Barth, Das Geschmeide.** Schmuck- und Edelsteinkunde in 2 Bänden. I. Band. Die Geschichte des Schmucks. Mit einer doppelseitigen farbigen Abbildung: „Ringe aus allen Zeiten" und 16 einfarbigen Vollbildern. II. Band. Das Material des Schmucks. Mit einer farbigen Tafel: „Edelsteine" und 8 einfarbigen Vollbildern. Berlin, Alfred Schall, Kgl. Preuß. und Herzogl. Bayer. Hofbuchhändler. Geh. Mk. 8.—; geb. Mk. 10.—.

Das zweibändige Werk „Das Geschmeide" soll in moderner Darstellung, unterstützt durch gute Illustrationen, alles Wissenswerte über den menschlichen Schmuck bringen. Ein derartiges Werk, das das Thema erschöpfend und interessant behandelt, dagegen bedeutend billiger als die wenigen vorhandenen Spezialwerke ist, fehlte bisher in der Literatur. Mit einer geistreichen Abhandlung über die sittliche Berechtigung des Schmuckes beginnend, gibt der Autor im ersten Bande eine Geschichte des Schmucks bei den verschiedenen Völkern zu den verschiedenen Zeiten. Der zweite Band gibt eine ausführliche Darstellung der Materialien, aus denen sich der menschliche Schmuck zusammensetzt. „Das Geschmeide", ein Werk, dem umfassendes Studium, gesundes Urteil und anregende Schreibweise zu besonderem Vorzuge dienen, wird nicht nur in den Händen von Fachleuten seinen Wert entwickeln, sondern vor allem auch dem Kunstfreund, wie überhaupt jedem gebildeten Leser und jeder Leserin viel des Wissenswerten und Interessanten mitzuteilen haben.

Die Koralle, die wir als Schmuck tragen, entsteht durch die Absonderung einer sehr niedrig organisierten, kleinen Meerpolypenart. Die Tierchen sind weiter nichts, wenn man so sagen will, als ein einfacher, durch radiale, stellenweise durchbrochene Längsscheidewände, sogenannte Septen oder Mesenterien, in Fächer geteilter Hautsack, der hinten geschlossen und festgewachsen ist. Die einzige Öffnung, die sich vorn befindet, dient als Mund ebenso wie als After und hat auch gleichzeitig die Aufgabe, Drüsensäfte und die Geschlechtsstoffe, Samen und Eier austreten oder auch die im Innern des Tieres entstandenen wimpernden, freischwimmenden Larven ausschlüpfen zu lassen. Der ganze Leib ist Magen, ohne Blutgefäße zirkuliert die Nährflüssigkeit direkt im ganzen Körper. Jene niedrigen Tiergruppen sind immerhin getrennten Geschlechts, dennoch kommt es vor, daß ein und dasselbe Individuum beide Geschlechter in sich dicht beieinander vereinigt — nur ist dann, um Selbstbefruchtung zu vermeiden, und damit die Tierchen doch aufeinander angewiesen bleiben, von der Mutter Natur die Einrichtung getroffen, daß diese Teile nicht zu gleicher Zeit reif werden, und so kann ein solcher Polyp sonderbarerweise bald männlich, bald weiblich sein. Daneben kommt Sprossung und sonstwie unvollkommene Teilung vor: von der festgewachsenen Basis oder von den Seiten oder von der Umgebung des Mundes her bilden sich Knospen, die sich nicht loslösen, sondern mit den alten Tieren verbunden bleiben. So geht das Wachstum der Stöcke vor sich, während die Bildung neuer Stöcke an die geschlechtliche Vermehrung anknüpft.

Die Zahl der Polypenarten, zu denen das unsern Schmuckstoff erzeugende Tier gehört, ist sehr groß. Man kennt schon über 3000 Arten, wobei die gleiche Zahl auf bereits ausgestorbenes und nur im Korallenkalk verschiedener Formationen versteinert erhaltenes Getier, z. T. entfernte Verwandte, und auf heute lebende Polypen zu setzen ist; von ihnen leben etliche in bedeutender Tiefe, bis zu 6000 m, die meisten aber lieben Küstenstriche. Sie alle, mit Ausnahme der Aktinien, bestehen in Kolonien, nie sind sie solitär. Stets treffen wir umfangreiche zusammenhangende Individuenstöcke an, pflanzenartig verzweigte, festgewachsene Stämme,

das Polyparium, das die Tierchen durch Abscheidung kleiner Kalkkörperchen, die hernach verwachsen, sich selbst gebaut haben, und in dessen weicher Rinde, die, mit kohlensauren Kalkteilchen gemischt, den Stamm häutig überzieht, dann diese kleinen Polypen sitzen: die



Corallium rubrum, Edelkoralle.

Einzeltiere, in die gemeinschaftliche Masse eingebettet, kommunizieren durch ein kompliziertes System von Kanälen, das die Rinde durchzieht, miteinander und stehen so in Verbindung, daß die Nährstoffe, die das Einzeltier zubereitet, stets der Gesamtheit mit zugute kommen — ein Tierstaat, wo bei völliger Gleichartigkeit der Individuen der vollendetste Kommunismus herrscht. Die Polypen nähren sich alle von kleineren und größeren freischwimmenden Krebsen, Larven, Fischen, die sich mit ihren meist gegliederten Fangarmen ergreifen; sie selbst wieder werden von manchen Fischen gefressen und von Seeigeln benagt. Die älteren allmählich absterbenden Exemplare fügen vertrocknend stets wieder eine dünne Kalkkruste der alten neu dazu, während jüngere aus ihnen hervorgegangene Individuen weiterwachsen und sich wieder weiter vermehren — wie unsere Baumstämme, wenn die alten Blüten eingegangen sind, bald neu ihre Knospen bringen. Die ganze Außenfläche eines Korallenstockes zeigt auf diese Weise periodisch eingehende und neu wieder hervorsprossende Generationen.

Die Korallen sind mehrfach für die Struktur der Erdoberfläche in Vergangenheit und Gegenwart von hoher Bedeutung. Aus ihrer Mitte heraus haben gewisse Geschlechter gefährliche Klippen und liebliche Eilande hergestellt. Sie sind es, die z. T. die Erbauer großer Bänke, der sogenannten Korallenriffe werden, mächtiger, nur aus Polypenstöcken gebildeter Bauwerke von oft vielen tausend Metern Tiefe und Hunderten von Meilen Länge, wobei sie nach Darwins übersichtlicher Einteilung entweder die Küsten unmittelbar als Saumriffe umsäumen oder aber erst in einiger Entfernung wie eine Schutzmauer längs der Küste dahinstreichen, getrennt vom Festland durch einen oft breiten Streifen stillen Wassers, die Lagune, die friedlich liegt, während drüben an der Außenwand des Riffs die Brandung tost; oder die endlich niedrige, bis zu 300 m schmale, ovale und ausgebuchtete, selten ringförmige Inselbildungen, die Barrierenriffe oder Atolle hervorbringen, im Innern eine fast 150 m tiefe Wasserfläche einschließend.

Wie die Entstehung dieser Riffe zu erklären sei, damit haben sich die Geophysiker lange beschäftigt. Der Vorgang wird wohl folgender sein. Es bestehen Anhäufungen von Kolonien, die bilden vorerst einzelne Höcker; dazwischen werden durch das Meer vom Wellenschlag irgendwo abgerissene Trümmer anderer Stöcke zusammengespült und verkittet, und neue Generationen füllen die Zwischenräume aus. Kalkreiche Exkremente von allerlei die Korallenfelder abweidenden Fischen und Spritzwürmern mischen sich hinein, lagern sich ab, zerriebene Reste von Krebsen, Muscheln, Seeigeln kommen dazu, und das Gebäude wird immer größer und ansehnlicher, während die Bohrmuschel es gleichzeitig wieder zu durchbohren und zu durchlöchern trachtet. So streben die Polypen an die Oberfläche des Meeres zur Ebbezeit. Da beginnen sich Kalkalgen anzusiedeln, die auch die Entblößung zur Ebbezeit vertragen, Wind und Wellen werfen auf die Höhe des Riffes allerhand Angetriebenes, es hebt sich über die höchste Flutlinie hoch. Die Strömung des Meeres aber bringt Samen und Früchte, und die Brandung wirft sie an Land: Kokospalmen und Brotfruchtbaum schlagen Wurzel.

Die Korallenriffe sind auf die tropischen Meere beschränkt, und nach einer Annahme, der zwar widersprochen wird, sind diese hohe Bauten ein Zeichen, daß der Erdboden, auf dem sie stehen, im Sinken begriffen ist: wegen besserer Nahrungszufuhr, und um warmes und klares Wasser zu behalten, haben die Tiere durch unausgesetztes Fortbauen nach oben zu ersetzen gestrebt,



Die rote Schmuckkoralle.

was ihnen durch zu tiefes Eintauchen ins Wasser an Lebenskraft entzogen wurde; denn die mittlere Lebenszone für sie sollen 35—50 m Tiefe sein. Erklärt ist mit allen Hypothesen an der Koralle vieles noch lange nicht.

Für das rasche Wachstum der Korallenkolonien spricht, was Darwin einmal berichtet, daß ein im Persischen Meerbusen gesunkenes Schiff binnen 20 Monaten

bereits mit einer Korallenkruste von 60 cm Dicke bedeckt gefunden wurde. Von der stark entwickelten Bautätigkeit der Korallen zeugen auch die Lakediven und Malediven mit ihren „zehntausend Inseln" im Indischen Ozean und die Bermudas und Hunderte von Inseln in den warmen Meeren, deren Grund Polypenstöcke sind. Die Torresstraße aber ist seit ihrer Entdeckung so durch Korallenbauten beschränkt worden, daß man mit gänzlicher Sperrung eines Tages rechnen muß.

* * *

Unsere Rote oder Edelkoralle nimmt nun zwar an solchen Riesenplänen nicht teil, sondern bildet bescheiden nur etwa fuß-, höchstens meterhohe, sparsame und unregelmäßig verästelte Stämmchen und wird selten mehr als fingerdick. Der Gestalt nach können wir sie also einem kleinen Bäumchen mit blätterlosen Ästen vergleichen. Mit ihrem breiten Fuß sitzt sie an Felsen und Klippen, besonders in seitlichen Spalten, aber auch auf Muscheln, Scherben und andern Körpern auf. Die Spitzen der Äste aber stehen nicht nach oben, sondern sind nach dem Grunde des Meeres zu gerichtet. Die rote steinharte Kalkachse ist außen längs gestreift und hat mattroten Überzug, mit hügelig sich erhebenden Zellen, worin weiße, rotgesprenkelte Polypen leben. Die Edelkoralle tritt meist in 10 bis 80 m Tiefe auf, kommt aber noch bei 200 m vor, außerhalb dieser Tiefenregion ist sie selten. Sie gehört zur Zahl der Oktatinien, d. h. der achtstrahligen Polypen; denn man teilt diese nach der Zahl ihrer Tentakeln oder Fangfäden ein, die zumeist mit Nesselorganen zur raschen Lähmung der Beute bedeckt, kranzartig den Mund umgeben: ihre Zahl ist maßgebend für die ganze Bauart des Tierkörpers; denn ebensoviel Scheidewände hat der Rumpfsack. Die Gestalt des Polypen der Edelkoralle ist also die eines in acht Fiederblättchen endigenden Kelches.



Korallenriffe.
Madrepora (Schwammkoralle), Pocillopora u. s. w. am Großen Australischen Barrier-Riff.

Nach der Farbe unterscheidet man neun Hauptsorten mit zahlreichen Abstufungen. Als feinste Ware gilt derzeit die blaßrote Edelkoralle von echtem Fleischton: man leitet es von der Wirkung des Lichtes ab, daß die aus größerer Tiefe blässer sein soll. Dunklere Sorten werden bisweilen mit Wasserstoffsuperoxyd gebleicht. Neben der roten Koralle ist die weiße Isiskoralle und die schwarze Hornkoralle oder Antipathes für Schmucksachen gesucht.

* * *

An der Edelkorallenfischerei ist besonders Italien beteiligt. Man gewinnt den Schmuckstoff namentlich an der Küste des Mittelländischen und des Adriatischen Meeres und an den Jonischen Inseln. Die Gestade Sardiniens und Siziliens beutet man heute gerade mit Vorliebe aus. Etwa 500 Fahrzeuge und 4000 Mann liegen jährlich dieser Fischerei ob. Man verwendet hierfür Schleppnetze an langen Leinen, die man, um sie in die Tiefe zu versenken, mit einer Kanonenkugel beschwert; oder ein Kreuz aus schweren Balken, mit Quasten, Netzwerk und aufgewickelten Tauen daran, wird ins Wasser gelassen und an starken Seilen über den Seegrund geschleift, es reißt die Koralle vom Boden los und, während sie sich in die Quasten verwickelt, wird sie emporgezogen. Auch an langen Stangen befestigte Drahtkörbe werden benutzt. Die Tierchen sterben sofort ab, sobald sie über das Wasser kommen. Der lebendige Teil ihres Leibes ist überaus hinfällig: in den Naturalienkabinetten sieht man deswegen auch nur die Kalkgerüste. Der felsige Grund der Korallengegenden und die Gewohnheit des Tieres, gern an schwer zugänglichen Stellen, z. B. an der Unterseite überhangender Felsplatten sich anzusiedeln, machen den Fang mühevoll und unsicher. Für die Fischer selbst bietet ihre Arbeit gleichwohl eine reiche Quelle von Sagen und abenteuerlichen Erzählungen.

Der Gewinn der Italiener beläuft sich auf 50000 bis 160000 kg im Werte von 4—7 Millionen Mark. Nächstdem ist Algier, Tunis und Tripolis beschäftigt, Korallen zu sammeln, und man darf den Gewinn hier mit 10—40000 kg im Werte von 2 Millionen Frcs. berechnen. Die algerische Küste ist so wichtig, daß Frankreich früher Traktate mit dem Dey von Algier abschloß und ihm im 18. Jahrhundert jährlich 17000 Livres Tournois, 1817 noch 200000 Francs für die ungehinderte Fischerei auszahlte. Spanische Korallenfischer sind bei den Balearen und den Inseln des Grünen Vorgebirges tätig und bringen jährlich etwa 12000 kg aus.

Von den rohen Korallen, die meist nach dem Zentner verkauft werden, unterscheidet man nach diesen genannten Fundorten: berberische, von besonderer Dicke und Reinheit, beim Kap Rose und am Kap Roux gefischt; korsikanische, die dunkelsten, weniger rein und nicht so dick wie die vorigen; neapolitanische und Korallen von Ponza, hell und klar und ziemlich dick; sardinische, dünn und klar; katalonische, fast so dunkel wie die korsikanischen, aber meist klein und schwach. Der Wert ist schon bei den rohen Stücken recht verschieden. Die dickeren Wurzelstücke sind oft von bohrenden Tieren durchsetzt, Würmern und Schwämmen, und ihr Preis schwankt zwischen 4—16 Mark für 1 kg. Gewöhnliche gute Ware wird mit 40—400 Mark für 1 kg bezahlt, die ausgewählten rosenroten Stücke, die Peau d'Ange, mit 1200—2400 Mark und darüber. Übrigens werden aber die teuersten Korallen von eigentümlich marmorierter Farbe in Japan gefunden.

Schon Lacaze Duthiers machte darauf aufmerksam, daß die Edle Koralle von Mai bis Ende August voll Eier und Samentiere ist, und das Korallenfischen soll darum in dieser Zeit nicht ausgeübt werden. Man geht auch lange damit um, unproduktive Meeresflächen mit Larven der Koralle anzusäen, wie dies bei der Austernzucht stattfindet.

Die Koralle wird nach Bund, mazza, berechnet, das aus Schnüren, fila, besteht. Große unbeschädigte Korallen, die Chouettes, werden für die Naturaliensammlungen verkauft. Die übrige Beute wird, nachdem sie abgebürstet ist, fast ausschließlich nach Italien gebracht, nur wenig davon nach Südfrankreich, dort werden die Korallen in Torre del Greco und bei Genua, in Livorno und Neapel, in Marseille und bei Cassis verarbeitet. Man zerschneidet sie hier in passende Stücke, sortiert diese, schleift mit Schmirgel und poliert sie mit Stahl oder zerteilt sie noch weiter, durchbohrt die Stückchen mit einem Bohrer, wobei sie stets feucht erhalten werden müssen, und glättet sie mit Sandstein. Der Abfall ist dabei ziemlich groß. Man läßt ihn aber nicht umkommen und verwertet ihn, indem man ihn zu Perlen zusammenkittet. Auch kleine Schäden weiß man geschickt zu verdecken. Die Härte der Koralle ist gering, die Politurfähigkeit aber genügend. Das Abfallpulver wird im Handel als Korallin zu Zahnpulver verwendet.

Modern-Pädagogischer und Psychol. Verlag, Berlin-Charlottenburg 2, Goethestr. 12

Über den Erfolg

von HENRY EDWARD JOST.
2 Bände Mk. **30.**—

Es ist von zahlreichen Seiten soviel über das Henry Edward Jostsche Hauptwerk „Über den Erfolg“ geschrieben worden, so daß wir uns im folgenden nur auf kurze Auszüge aus den verschiedenen Besprechungen und Zeugnissen beschränken konnten. Ferdinand L. Leipnik schreibt im Neuen Pester Journal vom 27. Januar 1904: „Erfolg! Letzten Endes bedeutet dieses Wort den Inhalt unserer gesamten Lebensbetätigung. Es ist die magische Formel, die uns zur Arbeit treibt, der machtvolle Illusionserreger, der die Energien in den Dienst einer Idee stellt. Der Gelehrte, der in der Stille des Studierzimmers erlösenden Problemen nachgrübelt, der Künstler, der sich anschickt, verborgene Seelenfalten aufzuhellen, der Kaufmann, der den Pulsschlag des Weltverkehrs belauscht, der Diplomat, der mit schlauen Schachzügen dem Gegner Vorteile abzuringen sucht, der Krieger, der dann die Kräfte ordnet, um sie ins sieghafte Treffen zu führen, — sie alle werden, bewußt oder unbewußt, von der Hoffnung auf Erfolg gelenkt. Und vornehmlich in unseren Tagen des intensiven Lebenskampfes ist es der Erfolg, der über alle Dinge in letzter Instanz entscheidet.

In Rußland **verboten!**

So sehen wir die großen Erfolgreichen, auf den materiellen Gebieten, die zähen und in allen Lebensfügungen gewandten Amerikaner zur fast imperialen Macht sich emporschwingen. Das Gottesgnadentum beugt sich vor diesen Plebejern, die mit titanenhafter Energie von Erfolg zu Erfolg eilen, Höhen erklimmen, die unsere gewohnten Maße überragen und zu Gipfelbewohnern werden, die dem Gesichtskreise aller Erdenbewohner gegenwärtig, noch zu ihren Lebzeiten von bewundernden Legenden umwoben werden. Also ist es nur natürlich, wenn die Kämpfenden in die Geheimnisse dieser Fürsten des Erfolges einzudringen suchen, wenn sie deren schwindelerregenden Aufstieg staunend verfolgen, gleichsam die Fußtapfen suchen, die aus dem lärmenden Straßengewühl, aus dem Ellbogengedränge des Millionringens nach der einsamen Höhe gesicherter Macht führen. Und die glücklichen Angekommenen geben in zahlreichen Interviews gern Aufschluß über ihren Siegeslauf. Ja, sie scheuen die Mühe nicht, selbst Bücher zu schreiben, Dogmen des Erfolges, wie jüngst Carnegie, der in seinem „Empire of business“ gleichsam zum Gesetzgeber des kaufmännischen Erfolges geworden ist. Aber alle diese Interviews und breitspurigen, mit einer gewissen Selbstgefälligkeit vorgetragenen Belehrungen beziehen sich doch immer nur auf Einzelkarrieren, sie sind also zu individuell gehalten, zu subjektiv gefärbt, um für die große und schöne Kunst des Erfolges allgemeine Aufschlüsse zu geben. Da war es nun einem anderen Amerikaner: Henry Edward Jost, vorbehalten, eine Psychologie des Erfolges zu schreiben. Jost hat die verblüffende Karriere, deren Tummelplatz seine Heimat ist, nicht nur auf die Äußerlichkeiten hin, sondern mit wissenschaftlicher Gründlichkeit studiert und aus den Zusammenhängen erfahrungsmäßige Gesetze abgeleitet, die er in seinem Werke „Über den Erfolg im Berufe“, das der Modern-pädagogische und psychologische Verlag“ in Charlottenburg deutsch herausgab, zusammenfaßt. Dieses hochinteressante Werk ist ein sicherer Führer in den geheimnisvollen Irrgängen, die zum Erfolge führen. Der praktisch-nüchterne Amerikaner spricht aus jeder Zeile, er spricht zu Menschen, die praktische Ziele verfolgen, die das Leben als Kampf auffassen und aus diesem als Sieger hervorgehen wollen. Gefühlsergießungen wird man in diesem Buche vergebens suchen, aber es liegt eine eigentümliche Poesie darin: die Poesie der Tüchtigkeit und des Schaffens.“

Broschüre dazu für 20 Pf. zu haben in jeder Buchhdlg.!

Von dieser Broschüre zum Hauptwerke Josts wurden in 5 Wochen 25000 Expl. verkauft!

Von demselben Verfasser Henry Edward Jost stammen die weitverbreiteten Schriften **„Über die beste Art geistig zu arbeiten“** Band I—IV, die von der Presse und Fachliteratur zur Erlangung gesteigerter geistiger und künstlerischer Arbeitsfähigkeit empfohlen werden. Diese Bände I—IV sind **jetzt in unverkürzten** Volksausgaben zum Preise von je **1.50 M.** durch jede Buchhandlung zu beziehen! Nachahmungen weise man zurück und verlange die Jostschen Ausgaben.

Vorzügliche Festgeschenke sind die Werke von Dr. Heinrich Chotzky!

Soeben erschien:

Religion oder Reich Gottes

Eine Geschichte

Preis M. 3.—; in elegantem Leinenband M. 4.—

Aus der Einleitung: „Ein Arzt hat die Geschichte erzählt. Es berührt wohltuend, über große Erlebnisse zuweilen jemand sprechen zu hören, der nicht Fachmann ist. Die Ereignisse reden unmittelbarer zu uns, wenn ihnen die fachmännische Beleuchtung fehlt und sie in ihrem eigenen Lichte leuchten können. Da es sich im vorliegenden Falle um eine Geschichte handelt, in der die Religion eine bedeutsame Rolle spielt, war ja der Arzt nicht Fachmann, und er hat das Erzählen so meisterhaft verstanden, daß man ihn getrost den namhaftesten Schriftstellern aller Zeiten an die Seite stellen kann. Man wird wenige finden, die so herzlich und schlicht, so gewissenhaft und selbstlos, mit so tiefem Ernste und so goldigem Humor die Ereignisse aus einer großen Zeit wiederzugeben vermochten wie unsere Erzähler. . .

Die Menschen wußten freilich nie recht, was sie mit seiner Geschichte anfangen sollten, und den meisten Lesern dürfte sie wesentlich unbekannt sein, mindestens innerlich fremd. Vielen erscheint sie langweilig, obgleich sie eine der rührendsten und herzbeweglichsten Geschichten ist, die ich kenne.

Diese Wirkung kommt wohl her von der großen Liebenswürdigkeit des Erzählers. Er hat nämlich überall da, wo er mit den handelnden Personen verschiedener Meinung war, seine Beurteilung nicht ausgesprochen, sondern sich begnügt, die bloßen Tatsachen aneinanderzureihen und die Mißerfolge zu berichten, ohne ihre Gründe auseinanderzusetzen, alles Herbe mit beredtem Schweigen übergangen und überall das Gute berichtet, als wolle er vor sich selbst die entschuldigen, welche ein anderer vielleicht angegriffen hätte.

Es ist nicht verwunderlich, daß diese Art des Erzählens nicht recht verstanden worden ist. Sie steht einzig da. Die Geschichte bekam dadurch etwas so Harmloses, daß man sie jedermann in die Hand geben konnte, auch wo sie vielleicht den Zeitgenossen nicht ganz gefiel. Dazu kam der eigentümliche Humor des Erzählers. Je länger je mehr gewöhnten sich die Menschen, in allem Religiösen nur den blutigsten Ernst zu sehen. Denn das Religiöse war ihnen etwas Jenseitiges, zu dessen eigentlichem Wesen nur der finstere Tod und das Grab hinüberleiteten. Da war Humor ausgeschlossen, beinah lästerlich und frevelhaft.

Natürlich ist's in der Wahrheit ganz anders . . .“

In vollständig neuer Bearbeitung erschien:

Leben und Wahrheit

Zweite Auflage

Preis M. 3.—; in hellem Leinenband M. 4.—

„Das ist wahre, selbsterlebte Frömmigkeit, die sich in kein theologisches Schema hineinpressen läßt, die in ihren Äußerungen rechts und links anstößt, aber bei allen denen Verständnis findet, die suchen und fragen.“ (Neues sächsisches Kirchenblatt.)

„Ein Buch voll prächtiger Gedanken in religiöser, historischer, ethischer, politischer und kultureller Hinsicht. Ein tiefer sittlicher Ernst, ein großes Wissen, eine deutsche Grundehrlichkeit zeichnen den Verfasser aus. Solche Bücher sollen weit verbreitet werden.“

(Tagesfragen.)

Das vierte Tausend liegt vor von:

Der Weg zum Vater

Ein Buch für werdende Menschen

Preis M. 5.—; in elegantem Leinenband M. 6.50

„Mit Absicht ist jedes theologische Beiwerk vermieden. Die tiefsten Fragen werden mit einer für viele neuen, aber deshalb gerade besonders anziehenden und lebhaftes Mit- und Nachdenken erfordernden Weise besprochen; auf viele Bibelstellen fällt oft in überraschender Weise neues Licht, wodurch das eigene Forschen lebendig angeregt wird. — Namentlich modernen Menschen, die sich der Religion entfremdet haben, wird die einzigartige Persönlichkeit Jesu durch dieses Andachtsbuch wieder nahe gebracht.“

(Stuttg. evang. Sonntagsblatt.)

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

J. F. Lehmann's Verlag in München.

Beiträge zur Weiterentwicklung der christlichen Religion.

INHALT: 1. Wesen und Ursprung der Religion, ihre Wurzeln und deren Entfaltung von Prof. Dr. **L. von Schroeder**, Wien. — 2. Das alte Testament im Licht der modernen Forschung von Prof. D. **H. Gunkel**, Berlin. — 3. Das neue Testament von Prof. D. **A. Deissmann**, Heidelberg. — 4. Heilsglaube und Dogma von Prof. D. Dr. **A. Dorner**, Königsberg. — 5. Religion und Sittlichkeit von Prof. D. **W. Herrmann**, Marburg. — 6. Christentum und Germanen von Sup. D. **F. Meyer**, Zwickau. — 7. Wissenschaft und Religion von Prof. D. Dr. **R. Eucken**, Jena. — 8. Religion und Schule von Prof. Dr. **W. Rein**, Jena. — 9. Die gemeinschaftsbildende Kraft der Religion von Lic. **G. Traub**, Dortmund. — 10. Das Wesen des Christentums von Prof. Lic. Dr. **G. Wobbermin**, Berlin.

Preis geheftet 5 M., schön gebunden 6 M.

Wer sich für die Weiterentwickelung der Religion, für die Herbeiführung einer erneuten Reformation, für deren Herannahen die gegenwärtige Bewegung der Geister immer vernehmbarer spricht, interessiert, findet hier eine Fülle des wertvollsten Materials.

In Lohmeyers Jugendbücherei

sind **sechzehn reich illustrierte Bände erschienen**, die sich als Festgeschenke für Haus und Schule vorzüglich eignen: 1. **Wildenradt**, Der Kampf um die Marienburg **1.60 M.** 2. **Lienhard**, Der Raub Straßburgs **2 M.** 3. **Ohorn**, Aus Tagen deutscher Not **2 M.** 4. **Conscience**, Der Löwe von Vlaandern **4 M.** 5. **Hahn**, Deutsche Charakterköpfe **3 M.** 6. **Wuttke-Biller**, Lina Bodmer **2 M.** 7. **Schalk**, Die Heldensagen des deutschen Volkes **4 M.** 8. **v. Werner**, Admiral Karpfanger **2 M.** 9. **Lang**, Mit Ränzel und Wanderstab **4 M.** 10. **Ohorn**, Kaiser Rotbart **4 M.** 11. **Weber**, Der Schmied von Ochsenfurt **3 M.** 12. **Steudrich**, Johann Kuny, der erste brandenburg-preußische Negerfürst **5 M.** 13. **Dose**, Der Trommler von Düppel **3 M.** 14. **Felsing**, Gert Janssens China-Fahrten **6 M.** 15. **Konrad Widerholt**, Der Kommandant von Hohentwiel. Erzählung aus der Zeit des 30jähr. Krieges. Von **Albrecht Thoma, 5 M.** 16. Johann Gutenberg, der Erfinder der Buchdruckerkunst. Erzählung von **Albrecht Thoma, zirka 4 M.**

Illustrierte Kataloge versendet die Verlagshandlung auf Wunsch umsonst und postfrei.

Wer seine Kinder zu guten, echten Deutschen erziehen will, die auch ein Herz haben für des Vaterlandes Wohl und Wehe, der greife zu

„Lohmeyers Jugendbücherei".

Bismarck als Erzieher.

In Leitsprüchen aus seinen Reden, Briefen, Berichten und Werken, zusammengestellt und systematisch geordnet von **Paul Dehn**. Preis schön gebunden **6 M.**

Ein einzigartiges Vademekum der Lebens- und Staatsweisheit des großen Kanzlers.

Die Blütezeit der deutschen politischen Lyrik.

Von 1840 bis 1850. Ein Beitrag zur deutschen Literatur und Nationalgeschichte. Von **Christian Petzet**. Gebunden **10 M.**

Im Goldland des Altertums.

Forschungen zwischen Zambesi und Sabi von **Dr. Carl Peters**. Mit 100 Orig.-Illustr. von **Tennyson Cole**, 1 Heliogravüre und 2 Karten. Preis geh. **14 M.**, schön geb. **16 M.**

Dies neueste epochemachende Reisewerk zeugt von der unerschrockenen Tatkraft und Vielseitigkeit des Verfassers. Der geistreiche Plauderton, in dem das Werk geschrieben ist, wirkt fesselnd und anregend auf den Leser.

Lebenserinnerungen des Präsidenten Paul Krüger.

Schön geb. in Leinwd. **6 M.**

Von ihm selbst erzählt. Herausgegeben von **A. Schowalter**. Mit dem Bildnis des Präsidenten in Lichtdruck.

Luise Algenstaedt, Was die Erde gab.

Roman. 3 Mk., elegant gebunden 4 Mk.

In weiten Kreisen bekannt wurde L. Algenstaedt durch ihren Roman „Frei zum Dienst". Das vorliegende Werk zeigt ebenfalls die Vorzüge ihrer Schreibweise: lebendige Charakterschilderung — Humor, — und eine edle, knappe Sprache. Ihre Menschen sind nicht ersonnene Figuren, sondern haben Fleisch und Blut. So die im Guten wie Schlimmen das Mittelmaß überragende Erbpächterfrau, die — in Aberglauben befangen — durch eine Handlung leidenschaftlichen Zorns das Opfer einer Betrügerin wird, schließlich aber sich zur Wahrheit durchringt; der brustschwache, erkenntnishungrige junge Archäologe Joachim, um den sich der Mutter ganzes Leben und Denken dreht, und sein zartes Schwesterlein Elfried, die „weniger in Betracht kommt"; — die erfrischende Gestalt des Gutsbesitzers Uffrecht, der mit seiner Tochter Käthe in einer originellen Form der Kameradschaft zusammen haust und dem bäuerlichen Nachbarhause in tatkräftiger Freundschaft zugetan ist; — und diese Tochter mit ihrer Leidenschaft für die Krankenpflege, in welcher dennoch das Herz nicht ganz allein Ruhe findet! Alles in allem wird das Buch einen wohltuenden und erfrischenden Eindruck machen.

Berlin, im Oktober 1904. **Otto Janke.**

Karl Berkow, Der Schatten.

Roman. 4 Mk., elegant gebunden 5 Mk.

Friedrich von Hohenklingen, Ordensritter auf der Marienburg, rettet die Burg vor einem Überfall der Polen durch den Verrat der schönen „Wladimira", einer Polin, die in Liebe zu ihm schmachtet und durch ihre kühne Tat den Ritter aus Dankbarkeit an sich fesselt. Friedrich aber trägt seine Jugendliebe „Frau Ilse" in seinem Herzen, die zwar verstorben, aber deren Kultus dunkle Schatten auf das Eheleben wirft.

Wladimira setzt sich aus Eifersucht Gefahren aus, bei denen sie den Tod findet.

Karl Berkow schildert mit bekannter Spannung die ergreifenden Ereignisse und hält das Interesse bis zum Schlusse wach.

Berlin, im Oktober 1904. **Otto Janke.**

Verantwortl.: Der Herausgeber Julius R. Haarhaus. Verlag von F. Volckmar. Druck von Oscar Brandstetter, sämtlich in Leipzig.

Blätter für Bücherfreunde.

Periodische Übersicht über die Neuerscheinungen der Literatur.

IV. Jahrgang. No. 4. Dezember 1904. Das nächste Heft erscheint Mitte Februar.

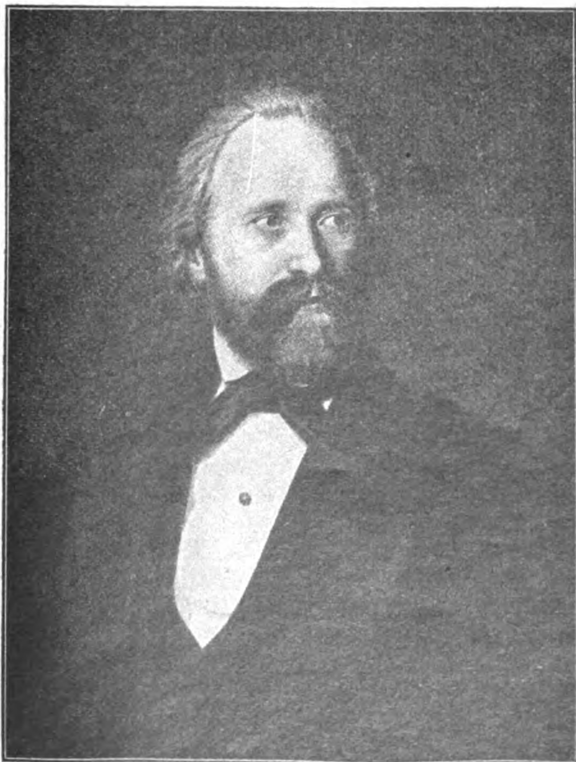
Alle in dieser Nummer angezeigten Bücher sind durch die auf dem Umschlage genannte Sortimentsbuchhandlung, — nicht durch den Verleger dieser Zeitschrift — zu beziehen.

Inhalt:

Heinrich v. Kleist und Friedrich Hebbel als Schriftsteller.

Von **W. Bloch.**

Es ist kein bloßer Zufall, daß mit der von Jahr zu Jahr wachsenden Hebbel-Bewegung auch das Verständnis für die Dramen Heinrich von Kleists und das Interesse an seiner Persönlichkeit zugenommen hat. Hebbel hat selbst wieder und wieder in seinen kritischen Arbeiten, seinen Briefen und Tagebüchern auf die Bedeutung Kleists hingewiesen, der ihm als der größte dramatische Dichter nach Goethe erschien.



Friedrich Hebbel.

Der Mensch Kleist ist noch immer ein Problem, dessen Tiefen nicht ergründet sind. Um so freudiger müssen wir ein jedes Dokument begrüßen, das uns sein Verständnis erleichtert; und wir haben das große Glück, wenigstens einen Briefwechsel Kleists zu besitzen, in dem sich der Dichter mit rückhaltloser Offenheit gibt. Seine Schwester Ulrike ist sein ganzes Leben die Vertraute seiner Seele, die Freundin, Helferin und Beraterin.*) Diese Briefe sind daher „die natürlichste und wichtigste Quelle" für die Lebensgeschichte des Dichters, sie sind das Fundament der Kleistforschung, das Spiegelbild seiner geistigen, sittlichen und literarischen Entwicklung. In ihnen ist uns eine Quelle erschlossen, die einen ungeahnt tiefen Einblick in sein Inneres, in seine Seelenkämpfe — und Leiden gewährt. Überraschend ist das Sprunghafte seines Wesens; voll Enthusiasmus greift er immer wieder neue Pläne auf, um im nächsten Augenblicke ihre Un-

*) Heinrich von Kleist, Briefe an seine Schwester Ulrike. Mit Einleitung, Anmerkung und Photogrammen herausgegeben v. S. Rahmer. Berlin, B. Behr's Verlag. Geh. Mk. 2.50, geb. Mk. 3.50.

ausführbarkeit zu erkennen; und so folgt trostlose Depression der frohen Zuversicht. Alles in allem: er hat gelitten wie wenige, das verfolgt man erschüttert von Seite zu Seite bis zum letzten Briefe am Todestage, dessen Handschrift besonders feste, sichere und sorgfältige Züge aufweist.

Auch Hebbel war manches Mal nahe daran, sein Leben durch Selbstmord zu enden. Wenn wir in dem soeben erschienenen ersten Band der sämtlichen Briefe,*) der mit seiner Abreise aus München abschließt, sein Geschick verfolgen, so wird es uns nur zu begreiflich. Es war eine physische Leidenszeit sondergleichen; wie tief ergreifend, wenn wir lesen, wie er während des Münchener Jahres monatelang nichts Warmes zu Mittag ißt, sondern mit Kaffee und Brot sein Leben fristet. Aber seine Natur war die des Dithmarschen: er verzehrte sich nicht wie Kleist an seinem eigenen Feuer; seine feste Weltanschauung, sein hohes Ethos ließ ihn durch alle Entbehrungen unverrückt auf sein Lebensziel losgehen. Wie für Kleist Ulrike, so ist für Hebbel Elise Lensing die Vertraute; sie war für ihn die Schatzkammer, in die er seine geistigen Werte deponierte. Sein innerstes Leben offenbart er ihr mit einer Rückhaltlosigkeit, einer Wahrhaftigkeit, die geradezu einzig dasteht. Und gerade diese Briefe besaßen wir bisher nur in verstümmelter Form; so füllt der Brief vom 18. November 1838 in der alten Bambergschen Ausgabe nur 18 Zeilen, bei Werner 10 Druckseiten; manche Briefe waren bisher völlig ungedruckt. Und so sehen wir mit Spannung den weiteren Bänden dieser ersten Gesamtausgabe Hebbelscher Briefe entgegen, die uns zum ersten Male den ganzen Schatz unverstümmelt überliefert wird.

Die Ausstattung der Briefe Kleists wie Hebbels ist vortrefflich; kurze erläuternde Anmerkungen geben bei beiden Werken den nötigen Kommentar; der Preis ist ungewöhnlich niedrig.

*) Friedrich Hebbel, Sämtliche Briefe. In 7 Bdn. hrsg. v. R. M. Werner. Bd. I. Berlin, B. Behr's Verlag. Geh. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—.



Velasquez, Die Trinker. Prado.



Velasquez, Reiterbildnis Infant Don Balthasar Carlos. Prado.

Die künstlerische Persönlichkeit von Velasquez tritt vermöge des entscheidenden Einflusses, den er auf die Malerei unserer Tage ausübt, immer mehr, und ganz besonders bei unseren Künstlern, in den Vordergrund des Interesses. Wir haben in Deutschland das nach der historischen und kulturhistorischen Seite erschöpfende Werk von Justi über den Meister. Daneben aber wird ein Buch der wohlwollenden Aufnahme sicher sein, das den rein künstlerisch entscheidenden Problemen nachgeht und den Einfluß von Velasquez besonders auch im Hinblick auf die Malerei unserer Tage untersucht. Der vor einigen Jahren viel zu früh verstorbene Stevenson, dessen epochemachendes Werk über den Meister hier zum erstenmal in deutscher Sprache vorliegt, war, selbst ausübender Künstler von Ruf, zugleich der bedeutende Ästhetiker und Kunstkritiker, den England seit Ruskin gesehen hat. Seine Artikel in der Saturday Review, in der Pall Mall Gazette und im Magazine of Art, die in den Jahren 1885—1900 erschienen sind, hatten ihre entscheidende Wirkung über ganz England hin. Wie an Ruskin, so gliederte sich auch an Stevenson eine ganze Malerschule an, die in ihm ihren Führer und Meister verehrte. Stevenson hat die englische Ästhetik entscheidend befruchtet und weitergebildet. Was an Bedeutendem heute in England über die Malerei geschrieben wird, das trägt den Stempel seines überlegenen Geistes. Der Meister, auf dem sein ganzes ästhetisches Fundament steht, ist Velasquez, den er unermüdlich und immer wieder von neuem studiert. Das Buch, das er ihm gewidmet hat und das seit seinem Erscheinen im Jahre 1895 in stetig steigendem Maße die Aufmerksamkeit der Kunstfreunde auch außerhalb Englands auf sich zieht, enthält in nuce sein gesamtes künstlerisches Glaubensbekenntnis, exemplifiziert an den meisterlichen Werken des spanischen Meisters. Alles Biogra-

phisch-Historische faßt er in ein kurzes Kapitel zusammen; der ganze Rest des Buches ist einer Untersuchung der künstlerischen Prinzipien gewidmet, die Velasquez, dieser „größte Maler, der je war" zu seinen erstaunlichen Schöpfungen geführt hat. Und er kommt zu dem Ergebnis, daß seine Kunst so lebendig, so aktuell unter uns ist, wie die lebendigste Kunst unserer Tage; daß hier die große Schule ist, wo unsere Malerei lernen und studieren sollte. Sidney Colvin hatte recht, als er in seinem glänzenden Artikel über diesen „Führer der neuen Kunstästhetik Englands" sagte, „sein Velasquez verdient es, den Klassikern zugezählt zu werden". — Es war eine Ehrenpflicht, ein solches Buch der deutschen Literatur zuzuführen, und Übersetzer wie Verleger haben diese Pflicht in würdiger Weise erfüllt. Wie sehr Dr. Freiherr von Bodenhausen dieses Werk schätzt, das der Kunst neue Bahnen wies, geht aus der Tatsache hervor, daß er seine eigene Absicht, ein Buch über Velasquez zu schreiben aufgab und sich mit der Rolle des Übersetzers begnügte, weil ihm das zunächst Wichtigste schien, Stevensons Werk den Deutschen zugänglich zu machen. Und weil wir Deutschen die Dinge gut und gründlich zu machen streben, so wurde die deutsche Ausgabe durch eine gediegene Einleitung Bodenhausens bereichert und mit Bildertafeln versehen, die jene der englischen Originalausgabe an Güte weit hinter sich lassen.

Die Märchenerzählerin.

Zeichnung von **Ed. von Steinle.** Text von **Karl Muth.**

Aus: **Hochland,** Monatsschrift für alle Gebiete des Wissens, der Literatur und Kunst, Herausgegeben von Karl Muth. München und Kempten, Jos. Kösel'sche Buchhandlung. Jährlich 12 Hefte à 128 Seiten in 8⁰ mit vielen Kunstbeilagen Mk. 16.—.

Als vor Jahresfrist das erste Heft der Monatsschrift „Hochland" erschien, da glaubte noch niemand, daß diese Zeitschrift in der Masse der schon bestehenden und eingeführten sich behaupten könne, und heute ist es eine schöne Tatsache, daß sie sogar einen ersten Platz, einen großen und dauernden äußeren und inneren Erfolg errungen hat. In gewissem Sinn ist diese Zeitschrift eben doch konkurrenzlos, denn nur wenige andere gebieten über einen gleich vollkommenen Stab hervorragender Mitarbeiter und kaum eine andere ist darum gleich bedeutsam und charaktervoll, gleich reichhaltig und fast allseitig. Kaum eine andere versucht aber auch mit gleichem Erfolg, das gesamte Geistesleben der Gegenwart aus der Zeit heraus und zugleich aus idealem Sinn zu begreifen und darzustellen, nach ihrem Motto: Hochland, hohen Geistes Land — Sinn dem Höchsten zugewandt. „Hochland" trachtet nämlich, in flott und gemeinverständlich geschriebenen Abhandlungen von Fragen und Erscheinungen der exakten wie spekulativen Wissenschaften, der Literatur und Kunst in großem und idealem Stil Gegenwartsgeschichte zu schreiben. Hervorragende Pflege findet die schöne Literatur durch bedeutsame Beiträge unserer besten Erzähler und Dichter. An untadelhaft schönen, wertvollen Kunstbeilagen — das hier in Verkleinerung mitgeteilte Bild ist in der Originalreproduktion in Tondruck ausgeführt — birgt der vorliegende Jahrgang einen Schatz. Einen Hauptgrund des großen Erfolgs, dessen „Hochland" sich freut, sehen wir in dem geschickten und ganz einzigartigen inneren Ausbau der Zeitschrift, wir meinen die Einrichtung der sogenannten Kleinen Rubriken „Kleine Bausteine", „Im Ringen der Zeit", „Hochland-Echo", „Rundschau", welche eine innigste Fühlung mit den Zeitinteressen, beispiellose Vielseitigkeit und Leichtigkeit der Formbehandlung verbürgen. Einen Vorausblick auf den eben begonnenen Jahrgang gestatten schon die ersten Kapitel eines Romans „Jesse und Maria" von E. von Handel-Mazzetti, deren Gestirn merkwürdig hell glänzend aufgeht und diesen Vorausblick schön und voll beleuchtet.

Im September 1841 weilte Clemens Brentano zum letzten Male in seiner Vaterstadt Frankfurt a. M. Er kam täglich abends mit seiner Guitarre zu Eduard von Steinle und sang dort im Kreise der Familie Volkslieder, las aus seinen „Märchen" vor und erzählte den Kindern aus dem Stegreif Märchen in der Art der Grimmschen. Nach Brentanos Abreise, in Erinnerung an diese genußreichen, besonders für die Kinder eindrucksvollen Abende, fertigte Steinle die Zeichnung „Die Märchenerzählerin", deren Idee während jener Abende in ihm gereift war. Die Züge der Märchenerzählerin entlieh er der Frau Schöff Antonie Brentano, der treuen Freundin des Künstlers. In einem Briefe an Brentano meldet der Meister die Entstehung der Zeichnung im Dezember 1841 mit den Worten: „Eine Märchen erzählende Frau vor Kindern, die lange

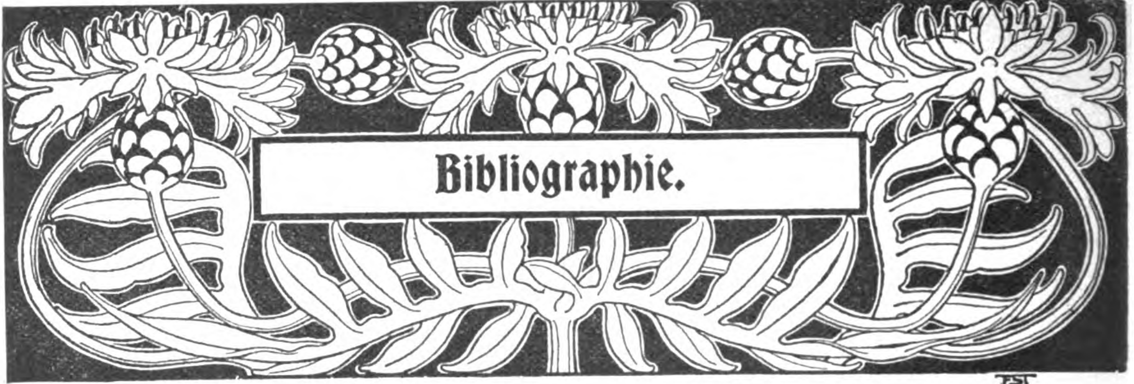
in mir saß, mußte heraus, und aus dem rauchenden Kienspan entstand ein ganzes Märchen wie ein Ornament um die Zeichnung . . ." Wer, der diese anspruchslosen, bescheidenen Worte des Meisters liest, kann auch nur im entferntesten ahnen, daß damit eine der innigsten, lieblichsten und gemütvollsten Schöpfungen angezeigt wird, die der Griffel eines deutschen Meisters hervorgebracht hat? Die Komposition zunächst ist wunderbar. Wir geben uns ganz dem Fluß der Linien hin mit dem sicheren Gefühl, daß der äußeren Schönheitslinie auch nicht das Geringste von dem geistigen und seelischen Wert des Gegenstandes aufgeopfert worden ist. Und wie kräftig und weich, wie tief und leicht zugleich spricht der Inhalt uns an! Diese Mannigfaltigkeit des Ausdrucks in den Mienen, in der Haltung der Gestalten, von der Erzählerin selbst, die durch die edle Sprache der feinen Hände all das Nornenhaftdüstere verliert, das ihr sonst anhaftet, bis zu dem schnurrenden Kater neben ihrem Sitz! Und wie zart deutet die Wirkung der Erzählung die Gemütsart der einzelnen Kinder an: Im Rücken Großmutters Liebling, sinnend, verträumt. Vor ihr zu Füßen die kleine Enkelin voll gespannter Aufmerksamkeit, gläubig zwar, aber mehr mit dem Verstande aufnehmend. Auf dem Lager der Älteste der Brüder, den Blick in weite Fernen gerichtet, ganz hingegeben der Ahnung eines tieferen Sinns — ein echter Romantiker. Daneben aufgerichtet die Schwester, ein Bild der Ruhe und des seelischen Gleichmaßes, von um so schönerer Wirkung, als an sie gelehnt ein junger Stürmer mit hungriger Seele gierig jedes Wort verschlingt, mit dem die phantasiereiche Dichterin (denn das scheint sie) dem Höhepunkt ihrer Erzählung zueilt. Und doch ist trotz der seelischen Bewegung alles Ruhe in dem Bild; wie könnte sonst der anmutige Zwillingsbruder so ruhig an des stürmischen Schulter so lieblich träumen? Ist es dieser Traum, den wir oben in den Arabesken angedeutet finden, oder ist es nicht vielleicht eine Geschichte des Märchens selber, die hier im Bilde vor uns lebt? Aus geheimem Wurzelgrunde, den dämmernden Tiefen des Unbewußten, steigt es neben dem schlafenden Knaben auf, dem es (der Schlafgeist mit der Blume!) die Sinne umwölkt, und verwandelt sich in ein spukhaftes Ungeheuer, den Drachen. Sich die Prinzessin zu gewinnen, zieht der Ritter gegen ihn aus. Damit aber der Kreis der Märchenstimmungen geschlossen sei, wird dem Dämonischen, Heldenhaften und Lieblichen noch das Groteske, Heiter-Ironische in dem Ritter angereiht, der mit klapperndem Totengebein Kegel spielt.



Die Märchenerzählerin.
Zeichnung von Ed. von Steinle. Aus: „Hochland".

Das Blatt, eine lavierte Zeichnung, ist in „Hochland" originaltreu wiedergegeben. Ein so feiner Kenner und Sammler wie Graf Schack hat es so hoch geschätzt, daß er in seinen Erinnerungen („Ein halbes Jahrhundert") davon sagt: „Für dies einzige Blatt würde ich ganze Kunstausstellungen hingeben."





In dieser Abteilung sind nur solche Werke der neueren und neuesten Literatur aufgeführt, die sich ihrem Inhalte und ihrer Ausstattung nach in hervorragender Weise als Festgeschenk eignen.

Über Neuigkeiten streng wissenschaftlichen Charakters und Fachschriften, die in den letzten vier Wochen erschienen sind, wird die Bibliographie des Februar-Heftes berichten.

1. Sammelwerke. Gesamtausgaben.

Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens. Zum Studium und Selbstunterricht in den hauptsächlichsten Wissenszweigen und Sprachen herausgegeben von Emanuel Müller, Baden. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., B. In 75 Lieferungen à ℳ —.60 oder in 4 Bänden geb. à ℳ 12.50

Was wir von den ersten Bänden rühmen durften, gilt auch in gleichem Masse von der nun erschienenen Fortsetzung: Ungemein knapper und klarer Stil, übersichtliche Einteilung des Lernstoffes, allgemein verständliche Darstellungsweise auch der schwierigsten Materie machen das Werk zu einer Quelle des Wissens und zu einer Fundgrube von Geistesschätzen für jedermann. Gewiss ein grossartiger Plan, der dem nach Erweiterung seiner Bildung Strebenden, welchem Stande er auch angehören, in welcher Lebensstellung er sich auch befinden mag, die grossartigsten Perspektiven für sein weiteres Fortkommen und die Bereicherung seines Wissens eröffnet. Klar und verständlich setzen die Verfasser für einen jeden leicht verständlich in vorzüglicher Methode ihre Themata auseinander, so dass hier dem Studierenden das Lernen zu einem wirklichen Genusse wird. Man darf wohl sagen, dass es sich hier um ein Werk handelt, das jedem nach Erweiterung seines Wissens und seiner Bildung Strebenden nicht dringend genug zur Anschaffung empfohlen werden kann.

Bücher der Weisheit und Schönheit. Herausgeg. von Jeannot Emil Freiherr von Grotthuss. Greiner & Pfeiffer, St. . . . . . Preis jedes Bandes ℳ 2.50; 12 Bände ℳ 24.—

Bis jetzt sind erschienen: Die Heilige Schrift. Von Pfarrer Erwin Gros. Kant. Von Prof. Dr. August Messer. Brüder Grimm. Von Prof. Dr. Max Koch. Abraham a Santa Clara. Von Rich. Zoozmann. Bogumil Goltz. Von Fritz Lienhard. Montesquieu. Von Dr. Erich Meyer. Maxim Gorki. Von Aug. Scholz. Lucian. 2 Bde Von J. E. Frhr. v. Grotthuss. Beethoven. Von Dr. Karl Storck. Massingers „Herzog von Mailand". Von Prof. Dr. Hermann Conrad. Karl von Fircks. Von J. E. Frhr. v. Grotthuss.

Die Bücher der Weisheit und Schönheit haben sich die Aufgabe gestellt, von erlesensten Schöpfgn. der Dichter und Denker aller Zeiten und Völker besondere Ausgaben in vorzüglicher Ausstattung zu veranstalten, die durch Auswahl, Sichtung und Bearbeitung jene Schöpfungen dem Interesse und Verständnis auch der weitesten Kreise, auch der Frauenwelt und der herangereiften Jugend erschliessen sollen.

Kraemer, Hans, Weltall und Menschheit. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., B. 100 reich illustr. Lieferungen à ℳ —.60 oder geb. à ℳ 16.—

Das neue Prachtwerk „Weltall und Menschheit" ist ein rein volkstümlich geschriebenes Werk und beruht doch dabei ganz auf den Ergebnissen der neuesten Forschungen. Ein Kranz hervorragender Gelehrter Deutschlands wurde dem Unternehmen als Mitarbeiter gewonnen, wodurch dem neuen Prachtwerke der rein wissenschaftliche Charakter gewährleistet wird. Gerade dieses Werk gibt erst den richtigen Begriff der ungeheuren Entwicklung, die der Mensch durcheilte, gibt erst den richtigen Massstab von der Arbeit, die das Menschengeschlecht in seiner Entwicklung geleistet hat. Ganz besonders wertvoll ist der bildliche Inhalt. Das, was hier geboten wird, rechtfertigt die Bezeichnung „Prachtwerk". So lehrreich ist bisher kein populär gehaltenes Buch gewesen.

2. Religiöse Schriften. Philosophie.

Allostis, Die Tugend des Genusses. 8⁰. H. Costenoble, J. . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Beth, K., Das Wesen des Christentums und die moderne historische Denkweise. gr. 8⁰. A. Deichert Nachf., L. . . . . ℳ 2.50

Bossert, A., Schopenhauer als Mensch u. Philosoph. Autoris. deutsche Bearbeitg., besorgt v. F. Norden. gr. 8⁰. C. Reissner, D. . . . ℳ 6.—; geb. ℳ 7.—

Dryander, E., Das Leben des Apostel Paulus in Predigten ausgelegt. gr. 8⁰. C. E. Müller, H. ℳ 3.60; geb. ℳ 4.50

Eremita, Viktor (Sören Kierkegaard), Entweder — Oder. Ein Lebensfragment. 3. Aufl. C. Ludw. Ungelenk, D.-A. . . . . ℳ 6.—; geb. ℳ 7.—

Wenn jemand etwas Phänomenales, ganz Originelles, in unserer Zeit noch nicht Dagewesenes lesen will, der greife zu den Büchern Kierkegaards! „Entweder — Oder" kann man als das Hauptwerk dieses grössten Theologen und Denkers des Nordens bezeichnen; die gewaltige Grösse seines Stils, der dichterische Schwung, die glühende Beredsamkeit, die ungeheure Gedankenfülle des Werkes reissen jeden Leser mit sich fort.

Flugschriften des Giordano-Bruno-Bundes. Verlag „Renaissance", Schmargendorf b. B.
H. 1. E. H. Schmitt, Religion u. Kultur. ℳ —.20
H. 2. Dr. Bruno Wille, Auferstehung. Ideen üb. den Sinn des Lebens . . . . ℳ —.20
H. 3. Prof. Ludwig Kuhlenbeck, Giordano Bruno in seiner Bedeutung für die Philosophie und Kultur der Zukunft . . . . ℳ —.20
H. 4/5. Graf Paul von Hoensbroech, Das Schulprogramm des Ultramontanismus. (Doppelnr.) ℳ —.40

Der Giordano-Bruno-Bund in Berlin, der eine Hochburg aller freien, starken und geistig-adeligen Bestrebungen sein will, hat eine Serie Flugschriften eröffnet, zu der namhafte Autoren, wie Dr. Bruno Wille, Wolfgang Kirchbach, Graf Paul von Hoensbroech, Professor Kuhlenbeck, Dr. Eugen Heinrich Schmitt, Albert Kalthoff, lebhaft und anschaulich geschriebene Beiträge über die Ziele des Bundes und über Probleme der Kultur und der Philosophie beisteuerten resp. Wilhelm Bölsche, Prinz Emil zu Schönaich-Carolath beisteuern werden.

Freytag, W., Die Erkenntnis der Aussenwelt. Eine logisch-erkenntnistheoretische Untersuchung. gr. 8⁰. M. Niemeyer, H. . . . . ℳ 4.—

Fries, K., Das philosophische Gespräch von Hiob bis Platon. gr. 8⁰. J. C. B. Mohr, T. . . . ℳ 2.80

Gille, A., Philosophisches Lesebuch in systematischer Anordnung. gr. 8⁰. Buchh. des Waisenhauses, H. . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 2.50

Haeckel, E., Die Lebenswunder. Gemeinverständliche Studien über biolog. Philosophie. Ergänzungsband zu dem Buche über die Welträtsel. gr. 8⁰. A. Kröner, St. . . . . . ℳ 8.—; geb. in Leinw. ℳ 9.—

Halmel, A., Der 2. Korintherbrief des Apostels Paulus. Geschichtliche und literarkrit. Untersuchgn. gr. 8⁰. M. Niemeyer, H. . . . . ℳ 4.—

Hauff, W., Die Überwindung des Schopenhauerschen Pessimismus durch Friedrich Nietzsche. gr. 8⁰. C. A. Kaemmerer & Co., H. . . . . ℳ 1.20

Haushofer, M., Das Jenseits im Lichte der Politik und der modernen Weltanschauung. gr. 8⁰. J. F. Lehmann's Verlag, M. . . . . ℳ 1.—

Heim, K., Das Weltbild der Zukunft. Eine Auseinandersetzung zwischen Philosophie, Naturwissenschaft und Theologie. gr. 8⁰. C. A. Schwetschke & Sohn, B. . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Hindes, J., Wehmutslieder über die verirrte Menschenseele u. Aphorismen. 8⁰. E. Pierson, D. ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

Jünger, N., Ungehaltene Predigten e. Altmodischen. 8⁰. C. E. Müller, H. . . . . . . ℳ 3.—; geb. 4.—

Koetsveld, C. E. van, Das apostolische Evangelium. Aus dem Holl. übers. v. O. Kohlschmidt. 8⁰. F. Jansa, L. . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Leicht, A., Lazarus, der Begründer der Völkerpsychologie. 8⁰. Dürr'sche Buchh., L. . . ℳ 1.40

Lhotzky, H., Religion oder Reich Gottes. Eine Geschichte. 8⁰. J. C. Hinrichs Verl., L. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Lubenow, H., Die übersinnliche Wirklichkeit und ihre Erkenntnis. gr. 8⁰. C. Bertelsmann, G. ℳ 2.40; geb. ℳ 3.—

Lütgert, W., Die Liebe im Neuen Testament. Ein Beitrag zur Geschichte des Urchristentums. gr. 8⁰. A. Deichert Nachf., L. . . . . ℳ 5.40

Nohl, H., Sokrates und die Ethik. gr. 8⁰. J. C. B. Mohr, T. . . . . ℳ 1.50

Otto, Rud., Naturalistische und religiöse Weltansicht. (Lebensfragen, Schriften u. Reden, hrsg. v. Heinr. Weinel.) 8⁰. J. C. B. Mohr, T. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Pater, W., Plato u. der Platonismus. Vorlesungen. Aus dem Engl. von H. Hecht. Mit Buchornamenten von P. Haustein. 8⁰. E. Diederichs, J. . . ℳ 6.—; geb. ℳ 8.—

Prox, Rückblicke eines schlesischen Geistlichen auf seine 43jährige Amtszeit. 8⁰. R. Mühlmanns Verl., H. . . . . ℳ 1.60

Seiling, M., Goethe und der Materialismus. 8⁰. O. Mutze, L. . . . . ℳ 2.40

Spielberg, O., Unser Leben muß Religion sein. 8⁰. E. Pierson, D. . . . . ℳ 2.—

Steinecke, O., Die Diaspora der Brüdergemeine in Deutschland. Ein Beitrag zu der Geschichte der evangel. Kirche Deutschlands. 1. Tl. Allgemeines über die Diaspora. 8⁰. R. Mühlmanns Verl., H. ℳ 2.—

Volkelt, J., System der Ästhetik. (In 2 Bdn.) 1. Bd. gr. 8⁰. C. H. Beck, M. ℳ 10.50; geb. in Leinw. ℳ 12.—

Völter, D., Die Offenbarung Johannis, neu untersucht u. erläutert. gr. 8⁰. J. H. E. Heitz, St. ℳ 3.50

Walter, J., Der religiöse Gehalt des Galaterbriefes. gr. 8⁰. Vandenhoeck & Ruprecht . . . . . ℳ 6.—

Wellhausen, J., Das Evangelium Lucae. Übers. u. erklärt. gr. 8⁰. G. Reimer, B. . . . . . . ℳ 4.—

Witz-Oberlin, C. A., Das Evangelium Matthäus. Für Bibelfreunde erklärt. 8⁰. M. Kielmann, St. ℳ 7.—; geb. ℳ 8.20

Zerbst, M., Die Philosophie der Freude. 8⁰. C. G. Naumann, L. . . . ℳ 4.—; geb. in Leinw. ℳ 5.—

Zimmermann, H., Der historische Wert der ältesten Überlieferung von der Geschichte Jesu im Markusevangelium. gr. 8⁰. A. Deichert Nachf., L. ℳ 3.60

3. Literaturgeschichte. Sprachwissenschaft.

Baumann, J., Dichterische und wissenschaftliche Weltansicht. Mit besond. Beziehung auf „Don Juan", „Faust" und die „Moderne". 8⁰. F. A. Perthes, G. ℳ 4.—

Briefe der Frau Rat Goethe. Zwei Bände. Gesammelt und herausgegeben von Professor **A. Köster.** Carl Ernst Poeschel, L. Geh. ℳ 18.—; eleg. geb. ℳ 20.—

Bulthaupt, Heinrich, Dramaturgie des Schauspiels. I. Band: Lessing, Goethe, Schiller, Kleist. gr. 8⁰. Zehnte neu bearbeitete Auflage. Mit dem Bildnis des Verfassers in Photogravure. Schulze'sche Hofbuchh., O. . . . . Eleg. geh. ℳ 6.—; in feinem Original-Einband ℳ 7.—

Von Heinrich Bulthaupts klassischem Werke, der vierbändigen „Dramaturgie des Schauspiels", geht soeben der erste Band, der die dramatischen Meisterwerke Goethes, Schillers, Lessings u. Kleists behandelt, zum zehnten Male in die Welt hinaus. Das Buch hat sich selbst empfohlen und findet seinen Weg überallhin.

Fischer, Th. A., Tennysonstudien und anderes. Mit d. Bildnis Tennysons. 8⁰. O. Wigand, L. ℳ 3.—

Hock, St., Der Traum, e. Leben. Eine literarhistor. Untersuchg. gr. 8⁰. J. G. Cotta Nachf., St. ℳ 5.—

Justus, Th., Aus Volkes Mund. Studie. gr. 8⁰. Schulzesche Hofbuchhandlung (Rudolf Schwartz), O. Eleg. brosch. ℳ 1.20

Die „Weisheit auf der Gasse" und das „Volkslied" vermitteln in dem Essay grösstenteils unbekannte Sprichwörter und Volkslieder, gefasst in ästhetischem Rahmen; die Schrift wird dadurch zu einem Kleinod der deutschen Volksliteratur und sicher recht viel Freunde finden . . . .

Kohut, Adolph, Friedrich Schiller und die Frauen. Gr. 8⁰. Schulzesche Hofb., O. Eleg. brosch. ℳ 3.50; in hochfeinem Prachtband ℳ 5.—

„Friedrich Schiller und die Frauen“ ist eine wesentliche und sehr dankenswerte Ergänzung der Biographie und Werke Schillers und dürfte als solche in keinem deutschen Hause fehlen, wo man den Sänger der Frauenwürde, des Familienlebens und Familienglücks liebt und verehrt. Das bei aller Gründlichkeit und Gediegenheit doch sehr volkstümlich und lichtvoll geschriebene Werk ist ein Volksbuch in des Wortes bester Bedeutung und eine des herrlichen Dichters und Menschen durchaus würdige Säkularschrift, die nur dazu beitragen kann, einerseits den idealsten Geist unserer Nationalliteratur dem Verständnis und Herzen der Zeitgenossen noch näher zu bringen und andererseits in unseren Seelen die Liebe zu den idealen Gütern des Lebens zu erwecken und zu erhöhen.

Litzmann, B., Goethes Faust. Eine Einführung. gr. 8⁰. Egon Fleischel & Co., B. ℳ 6.—; geb. ℳ 7.50

Minor, J., Goethes Fragmente vom ewigen Juden und vom wiederkehrenden Heiland. Ein Beitrag zur Geschichte der religiösen Fragen in der Zeit Goethes. 8⁰. J. G. Cotta Nachf., St. ℳ 3.50; geb. in Leinw. ℳ 4.50

Salzer, Dr. D., Illustrierte Geschichte der deutschen Literatur. Allgem. Verlagsgesellschaft m. b. H., M. 14 Lieferungen . . . . à ℳ 1.—

Das Werk liegt bis jetzt in 14 Lieferungen vor. So viel lässt sich aber schon jetzt sagen, dass es sich ganz besonders für die heranwachsende Jugend, für die beiden oberen Klassen des Gymnasiums eignet, da sorgfältig alles vermieden ist, was irgend bedenklich ist und Anstoss erregen könnte. Möge es also in Schülerbibliotheken fleissig gelesen werden.

Seidel, A., Systematisches Wörterbuch der japanischen Umgangssprache. Gr. 8⁰. Schulzesche Hofbuchhandlung, O. In feinem Originaleinband ℳ 2.50

Das vorliegende Wörterbuch ist dazu bestimmt, demjenigen, der sich mit den Anfangsgründen der Grammatik vertraut gemacht hat, das Material zur systematischen Erwerbung einer hinreichenden Wortkenntnis zugänglich zu machen. Die Anordnung des Stoffes in 15 Hauptgruppen und 150 Unterabteilungen ermöglicht es jedoch auch, das Werk als Nachschlagebuch zu benutzen. Die Anordnung des Wörterbuches ist so getroffen, dass die auf einen grossen Ideenkreis bezüglichen Ausdrücke in demselben Abschnitte vereinigt sind, so dass der Kaufmann, der Missionar, der Reisende usw. die Möglichkeit findet, sich schnell zunächst diejenigen Ausdrücke anzueignen, deren er bei seiner besonderen Tätigkeit zunächst bedarf. Das Buch enthält etwa 8000 Wörter und eine grosse Menge der gebräuchlichsten Redensarten.

Sell, K., Die Religion unserer Klassiker. Lessing, Herder, Schiller, Goethe. (Lebensfragen, Schriften und Reden, hrsg. von Heinr. Weinel.) 8⁰. J. C. B. Mohr, T. . . . . ℳ 2.80; geb. ℳ 3.80.

Sonntag, A., Hermann v. Gilm. Darstellung seines dichter. Werdeganges. gr. 8⁰. J. Lindauer, M. ℳ 4.—

Stahl, F., Wie sah Goethe aus? kl. 8⁰. G. Reimer, B. . . . . Kart. ℳ 3—

4. Geschichte, Länder- und Völkerkunde. Biographien.

Aus den Sachsenlanden. Illustriertes Sachsenbuch, herausgegeben von V. W. Esche. Fol. Haase & Bockermann, Z. i. S. . . . . . . 12 Lieferungen à ℳ 1.—

Dieses unter Mitwirkung der ersten sächsischen Gelehrten, Schriftsteller und Künstler in Lieferungen à 1 Mark erscheinende illustrierte Sachsenbuch bringt eine Fülle interessanter, fesselnder Aufsätze und über 500 vortreffliche Illustrationen. Professor Dr. Jacobi, der bekannte Schulmann, nennt es ein vornehmes Heimatswerk in des Wortes bestem Sinne, dessen beispiellos billiger Preis jeden in den Stand setzt, durch Anschaffung desselben eine wertvolle Vermehrung der Hausbibliothek zu gewinnen und zugleich ein wahrhaft grossartiges vaterländisches Werk zu erwerben.

E. Debes' Neuer Hand-Atlas. 61 Haupt- und 124 Nebenkarten mit alphabetischem Namenregister. 3. verbesserte Auflage 1904. Prospekt auf Wunsch gratis. H. Wagner & E. Debes, L. Eleg. geb. ℳ 20.—

„Ich nehme keinen Anstand, zu erklären, dass ich den grossen Handatlas von Debes für ein in jeder Hinsicht den höchsten Anforderungen entsprechendes Werk halte, welches sowohl auf durchaus selbständiger Bearbeitung des wissenschaftlichen Materials beruht als auch in technischer Ausführung unübertroffen ist und, den Kupferstich ausgenommen, kaum von einem anderen Verfahren an Schärfe und Schönheit erreicht werden dürfte.“

Dr. E. Oberhummer, München, Prof. a. d. Univ.

Drygalski, Erich v., Zum Kontinent des eisigen Südens. Fahrten und Forschungen des „Gauss“ 1901—1903. Mit 400 Abb. sowie 15 Tafeln u. Karten. Georg Reimer, B. Geh. ℳ 18.—; eleg. geb. ℳ 20.—

Glümer, Claire von, Aus unserm Flüchtlingsleben. (1833—1839.) Erinnerungen. Heinrich Minden, D. Geh. ℳ 4.—; in Originalband geb. ℳ 5.—

Die Kindheitsgeschichte der hochbetagten feinsinnigen Schriftstellerin, die sie aus treu bewahrten Erinnerungen und nach den Briefen ihrer Mutter erzählt, ist nicht nur ein vortrefflich geschriebenes, fesselndes Buch, sondern eine in ihrer Art ganz einzige literarische Erscheinung von ausserordentlichem historischen Werte.

Goetz, W., Die Quellen zur Geschichte des hl. Franz v. Assisi. Eine krit. Untersuchg. 8⁰. F. A. Perthes, G. . . . . ℳ 4.—

Hartmann, L. M., Zur Wirtschaftsgeschichte Italiens im frühen Mittelalter. Analekten. 8⁰. F. A. Perthes, G. . . . . ℳ 4.—

Hashagen, Fr., Ernst Curtius als Sohn u. Schüler, als Meister und als Mann. Skizzen zu seinem „Lebensbild in Briefen“. 8⁰. H. G. Wallmann, L. ℳ 1.80; geb. in Leinw. ℳ 2.50

Held, T. v., Märchen und Sagen der afrikanischen Neger. Mit Buchschmuck von G. Nehring u. einer Einführung vom General v. Liebert. gr. 8⁰. H. W. Schmidt, J. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Hessel, K., Sagen und Geschichten des Rheintals von Mainz bis Köln. 8⁰. A. Marcus u. E. Weber, B. Geb. in Leinw. ℳ 3.—

Hood, F., Vom Rhein zum Mississippi. Reisebriefe. 8⁰. B. Feigenspan, P. . . . . ℳ 2.—

Humann, C., Magnesia am Maeander. Bericht üb. die Ergebnisse der Ausgrabgn. d. Jahre 1891—1893. Die Bauwerke bearb. v. Jul. Kohte. Die Bildwerke bearb. von C. Watzinger. (Königl. Museen zu Berlin.) Mit 14 Taf. u. 231 Abbildgn. im Text. 4⁰. G. Reimer, B. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 35.—

Hyphen, Roosevelt u. die Deutsch-Amerikaner. 8⁰. E. Engelmann's Nachf., D. . . . . ℳ —.50

Jansen, G., Nordwestdeutsche Studien. Gesamm. Aufsätze. 8⁰. Gebr. Paetel, B. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Joesten, Gottfried Kinkel. Sein Leben, Streben und Dichten für das deutsche Volk. Mit einer Auswahl Kinkelscher Dichtungen. 8⁰. Kölner Verlags-Anstalt und Druckerei, K. . . ℳ 1.20; geb. ℳ 1.70

Kalender, Berliner. Den Erinnerungen an die ehrwürdige Vergangenheit der Stadt Berlin gewidmet. Im Auftrag des Vereins für die Geschichte Berlins red. v. Prof. Dr. Geo. Voss. Bilder aus der Geschichte Berlins und künstler. Ausstattung v. G. Barlösius. Historische Schilderungen von den besten Kennern der Geschichte und der Kunst des alten Berlin. M. Oldenbourg, B. . . . . ℳ 1.—

Kappstein, Theodor, Peter Rosegger. Ein Charakterbild. gr. 8°. ca. 350 Seiten. Mit Bildnis Roseggers in Photogravüre, 7 Abbildungen und einem Manuskript-Faksimile. Greiner & Pfeiffer, St. . . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Ein ernsthaft literarisch-kritisches Buch und doch aus Verehrung geflossen und nicht beschwert mit unfruchtbarer Philologie, sondern ein Volksbuch für alle Gebildeten. Die Absicht des Verfassers war, Rosegger selbst und recht oft und immer charakteristisch das Wort nehmen zu lassen, so dass seine Persönlichkeit nach allen Seiten hell beleuchtet werde. Dabei hat der Verfasser aus allen Werken Roseggers durchgängig in dem Buche echte Rosegger-Worte zitiert, die das Buch unwillkürlich zu einer Fundgrube der besten Bilder und originellsten Einfälle Roseggers gestalten helfen.

Kiy, V., Gotthold Ephraim Lessings Leben und Werke. Für weitere Kreise dargestellt. gr. 8°. H. Gesenius, H. . . . . ℳ 2.20; geb. ℳ 3.—

König, G., Dr. Martin Luther. Der deutsche Reformator. In bildl. Darstellgn. Lex. 8°. F. Jansa, L. Geb. ℳ 2.—; fein geb. ℳ 3.—

Lecointe, G., Im Reiche der Pinguine. Schildergn. von der Fahrt der „Belgica". Mit 98 Abbildungen und 5 Karten. Deutsch v. W. Weismann. 4°. Gebauer-Schwetschke, H . . . . ℳ 8.—

Ludwig Salvator, Erzherzog, **Zante.** Spezieller Tl. 4°. Woerls Reisebücherverl., L. Geb. in Leinw. ℳ 40.—

Luschin v. Ebengreuth, A., Allgemeine Münzkunde und Geldgeschichte des Mittelalters und der neueren Zeit. (Handbuch der mittelalterl. und neueren Geschichte. Hrsg. v. Prof. G. v. Below u. F. Meinecke V. Abtlg. Hilfswissenschaften u. Altertümer. Lex. 8°. R. Oldenbourg, M. . . . . . . ℳ 9.—; geb. ℳ 10.50.

Müller, K., Die Geschichte der Zensur im alten Bern. gr. 8°. K. J. Wyss, B. . . . . ℳ 2.50

Orient, der alte. Gemeinverständliche Darstellgn., hrsg. von der vorderasiat. Gesellschaft. VI. Jahrg. 2. Heft. Müller, W. Max, Äthiopien. Mit 1 Abbildg. gr. 8°. J. C. Hinrichs' Verlag, L. . . . . ℳ —.60

Passarge, L., Dalmatien und Montenegro. Reise- und Kulturbilder. 8°. B. Elischer Nachf., L. ℳ 6.—; geb. in Leinw. ℳ 7.—

Pietsch, Ludw., Aus jungen und alten Tagen. Erinnerungen. gr. 8°. F. Fontane & Co., B. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.50

Pohle, Dr. **Josef, P. Angelo Secchi.** Ein Lebens- und Kulturbild aus dem 19. Jahrhundert. 2. Aufl. J. P. Bachem, K. . . . . ℳ 4.—

Secchis ehemaliger Schüler, Professor Dr. J. Pohle, hat es unternommen, seinem unvergesslichen Lehrer durch eine tiefschöpfende, der gewaltigen Bedeutung des kindlich-gläubigen grossen Naturforschers gerecht werdende Biographie ein Ehrendenkmal zu errichten. Durch seine eigenen eingehenden naturwissenschaftlichen Studien war Pohle besonders befähigt, die Bedeutung der Forschungen P. Secchis in rechtes Licht zu stellen, insbesondere zu zeigen, wo dieser an Erfolgen seiner Vorgänger und Vorarbeiter anknüpfen konnte, wie er seine Wissenschaft weitergeführt und welchen späteren Entdeckungen er vorgearbeitet hat.

Prutz, H., Bismarcks Bildung, ihre Quellen und ihre Äusserungen. 8°. G. Reimer, B. ℳ 3.—; geb. ℳ 3.80

Raase, H., Die Schlacht bei Salamis. 8°. H. Warkentien, R. . . . . ℳ 1.50

Ratzel, Friedrich, Über Naturschilderung. R. Oldenbourg, M. u. B. . . . . Eleg. geb. ℳ 7.50

Als eben der letzte Bogen dieses Buches die Presse verlassen hatte, hat ein jäher Tod den Verfasser dahingerafft. In der Vorrede sagt noch der Verfasser: „Dieses kleine Buch widme ich allen Naturfreunden, besonders denen, die als Lehrer der Geographie, der Naturgeschichte oder der Geschichte den Sinn für die Grösse und Schönheit der Welt wecken wollen." Aus der Widmung ist nun ein Vermächtnis geworden, dass mit Ergriffenheit in Besitz genommen werden wird. Das Buch spiegelt das ureigenste Wesen des Verfassers wider, seine vertiefte Liebe zur Natur, sein volles Erfassen der Beziehungen des Menschen zur räumlichen Umgebung, zum Erdboden, an dem er wurzelt. Wie kein anderes seiner in dieser Hinsicht für die Auffassung der Geographie bahnbrechenden Werke ist es geeignet, dem Gebildeten erkenntnisreichen Genuß des Erschauten zu vermitteln, anzuregen zu einer Lehrweise der Geographie, welche, die Bahnen öder Registrierung verlassend, der Jugend das Studium dieses immer wichtiger werdenden Wissenszweiges zur Freude gestaltet. Das Buch wird als ein klassisches erkannt werden.

Schnittgers, C. N., Erinnerungen eines alten Schleswigers. Neu hrsg., mit Anmerkgn. versehen und durch einen Anh. ergänzt von Heinr. Aug. Chr. Philippsen. (In 22 Lfgn.) 1. Lfg. gr. 8°. J. Ibbeken, Sch. . . . . ℳ —.25

Schulz, O. Th., Leben d. Kaisers Hadrian. Quellenanalysen u. histor. Untersuchgn. gr. 8°. B. G. Teubner, L. . . . . ℳ 4.—

Sienkiewicz, Henryk, Briefe aus Amerika. Mit spezieller Erlaubnis des Verfassers aus dem Polnischen übersetzt von J. von Immendorf. gr. 8°. Schulzesche Hofbuchh., O. . . . . . . Eleg. brosch. ℳ 4.—; in feinem Original-Einband ℳ 5.—

Die „Briefe aus Amerika" sind eines der ersten Werke von Sienkiewicz und schon deshalb interessant, weil sie seinen Ruf begründet haben. Mit Recht nennt Prof. Dr. A. Brückner in Berlin die Briefe aus Amerika „glänzend geschrieben": die zahlreichen Verehrer von Henryk Sienkiewicz, die den Autor hier von einer neuen Seite kennen lernen, werden gewiss eine wahre Freude an ihnen haben.

Stauffer, A., Karoline v. Humboldt in ihren Briefen an Alexander v. Rennenkampff, nebst einer Charakteristik beider als Einleitung u. einem Anh. Mit 2 Bildnissen. gr. 8°. E. S. Mittler & Sohn, B. ℳ 4.50; geb. ℳ 6.—

Suleyman ibn Inger Abdullah, Emir, **Ungarns Kolonie im Somalilande.** Offizielle u. Orig.-Korrespondenzen. gr. 8°. C. Grill, B. . . . . ℳ 2.—

Voss, P., Giuseppe Verdi. Ein Lebensbild. 8°. J. C. Huber, D. . . . . ℳ 2.50

Wuttke, R., Die deutschen Städte. Geschildert nach den Ergebnissen der 1. deutschen Städteausstellung zu Dresden 1903. Im Auftrag der Ausstellungsleitung hrsgeg. Durch ein Vorwort eingeleitet von Oberbürgermeister Beutler. 2 Bände. F. Brandstetter, L. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 30.—

Zelau, C. v., Nordamerikanische Touristenfahrten (Algerien, Tunisien, Tanger). Mit 35 Abbildungen im Text, nach photograph. Momentaufnahmen. 8°. Gebr. Jänecke, H. . . . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

5. Naturwissenschaften.

Bade, E., Die mitteleuropäischen Vögel. Ihre Naturgeschichte, Lebensweise u. ihre Jagd. 1. Bd. Mit 1 Tafel in Farbendruck, 4 Schwarzdruck-Tafeln, 31 Tafeln in Photographiedruck, fast ausschliesslich nach Aufnahmen lebender Vögel und 144 Textabbildungen photographischer Aufnahmen der Nester und Eier, sowie Zeichnungen von Vogelteilen. gr. 8⁰. Herm. Walther, B. . . . . ℳ 6.—; geb. ℳ 7.—

Biedenkapp, G., Sonnenmär. Das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, für jung u. alt erzählt. kl. 8⁰. F. Brandstetter, L. . . . . . . ℳ 1.—; kart. ℳ 1.20

Brauns, R., Das Mineralreich. Mit vielen Textillustrationen, 73 Farbentafeln, 14 Lichtdruck-Tafeln und 4 Kunstdruck-Tafeln. 4⁰. F. Lehmann, St. Geb. in 1 Bd. ℳ 50.—; in 2 Bd. ℳ 52.—

Graeser, K., Der Zug der Vögel. Eine entwicklungsgeschichtliche Studie. gr. 8⁰. Herm. Walther, B. Geb. ℳ 5.—

Hesse, C., Die Röntgenstrahlen, nebst Abhandlung über die durch Becquerel, Curie, Giesel u. a. gemachten Entdeckungen. Allgemein verständlich bearbeitet. quer gr. 4⁰. Schirmer & Mahlau, F. a/M. ℳ 10.—

Hormuzaki, C. v., Analytische Übersicht der paläarktischen Lepidopterenfamilien. gr. 8⁰. R. Friedländer & Sohn, B. . . . . ℳ 2.—

Keller, C., Naturgeschichte der Haustiere. gr. 8⁰. P. Parey, B. . . . . ℳ 9.—

Migula, Prof. Dr. **Walter, Kryptogamenflora.** Friedrich v. Zezschwitz, G. 40 bis 45 Lieferungen à ℳ 1.— oder 3 Bde. Bd. I (Moose) . . . brosch. ℳ 17.—; geb. Hfz. ℳ 19.—

Die vorliegende „Kryptogamenflora“ von Migula stellt eine die übrigen Kryptogamen in der gleichen Bearbeitung umfassende, willkommene Ergänzung des beliebten, die Farne behandelnden Thoméschen Werkes dar. Migulas „Kryptogamenflora“ behandelt somit die Moose, Algen, Flechten und Pilze, etwa 15000 Arten und ebensoviel Varietäten, in drei Bänden mit 320 kolorierten oder schwarz lithographierten Tafeln. Mit der Übernahme der Bearbeitung der Kryptogamen im Rahmen der Thoméschen „Flora“, deren II. Auflage dadurch um drei Bände vermehrt erscheint, hat Migula einem allgemeinen Wunsche Rechnung getragen, und es bürgt für die glänzende Durchführung dieser Aufgabe der auf diesem Gebiete wohlbekannte Name des Herausgebers. Die Illustrationen sind vom Verfasser nach dessen Originalen ausgeführt und stellen zum grossen Teile auch mikroskopische Bilder dar. Wenn schon das Studium der Kryptogamenflora an sich, das Eindringen in eine dem Auge des flüchtigen Beobachters verschlossene Welt der Schöpfungswunder hohen Anreiz bietet, so wird an der Hand des vorliegenden, in allen seinen Teilen ausgezeichneten Werkes das Studium zum Vergnügen, zum seelischen Genusse, so dass für jedermann, sowohl den Fachmann und Studierenden als auch den gebildeten Laien, die Anschaffung und Benutzung dieses Werkes nur wärmstens empfohlen werden kann.

Monographien landwirtschaftlicher Nutztiere, hrsg. von der Red. der Deutschen landwirtschaftl. Tierzucht. Hoesch, Schleh und v. Laer: Das deutsche veredelte Landschwein. Verf. v. dem Vorstande des Verbandes der Züchter des deutschen veredelten Landschweins. Mit 2 Tafeln und 86 Abbildgn. im Text. 3. Bd. Lex. 8⁰. R. C. Schmidt & Co., L. Geb. ℳ 4.—

Neischl, A., Die Höhlen der fränkischen Schweiz und ihre Bedeutung für die Entstehung der dortigen Täler. gr. 8⁰. J. L. Schrag, N. . . . Geh. ℳ 6.—

Perry, J., Drehkreisel. Volkstümlicher Vortrag. Übersetzt von A. Walzel. 8⁰. B. G. Teubner, L. Geb. in Leinw. ℳ 2.80

Rosenthaler, L., Grundzüge der chemischen Pflanzenuntersuchung. 8⁰. J. Springer, B. Geb. ℳ 2.40

Schlieckmann, E., Westfalens bemerkenswerte Bäume. Ein Nachweis hervorragender Bäume und Waldbestände, nebst Darstellung der Standortsverhältnisse, des Verhaltens der einzelnen Baumarten und deren historische Bedeutung. Auf Grund amtl. und sonst. Nachweise und Mitteilungen zusammengestellt u. bearb. Lex. 8⁰. Velhagen & Klasing, B. Geb. in Leinw. ℳ 3.—

Thomé, Prof. Dr., **Flora von Deutschland, Österreich und der Schweiz.** 2., verm. u. verb. Aufl. Bd. I. Mit 160 Tafeln in Farbendruck. Friedrich v. Zezschwitz, G. ℳ 18.75; brosch. geb. Hfr. ℳ 21.— Bd. II mit 162 Tafeln ℳ 18.75; brosch. geb. Hfr. ℳ 21.—;

Thomés „Flora“ hat sich längst Freunde erworben. Sie erfüllt ein offenkundiges Bedürfnis, denn viele, die sich nicht gerade wissenschaftlich mit Floristik beschäftigen wollen, aber doch gern etwas — wenigstens die Namen — der sie umgebenden wilden Pflanzen wissen möchten, ist eine wie die vorliegende gut und in den Naturfarben illustrierte Flora genehm, insbesondere dann, wenn die Arten, wie hier, in natürlicher Grösse dargestellt sind. Wenn nun auch die Thomésche „Flora“ nicht alle Arten abbildet, so bringt sie doch so viele Abbildungen, dass sie mit Zuhilfenahme des Textes nur selten einmal versagen wird. Übrigens ist der Text umfangreich genug und der allgemeine Teil dazu angetan, die ersten Schritte auch für ein tieferes Eindringen in den Gegenstand zu ebnen.

6. Schöne Literatur.

Auer, Grethe, Marokkanische Erzählungen. A. Francke, B. . . . . Brosch. ℳ 3.50; geb. ℳ 4.50

Seit den „Asiatischen Novellen“ des Grafen Gobineau ist uns in keinem Buche ethnographischer Belletristik das verständnisvolle Eindringen des europäischen Geistes des Verfassers in den eines exotischen Volkes so vollkommen erschienen wie in diesen Erzählungen. Von der geistvollen Verfasserin dieser Erzählungen ist bekannt, dass sie sechs Jahre in der marokkanischen Stadt Mazagan zubrachte. Wenn die Verfasserin schreibt, diese Novellen haben ihre „heisse Liebe zu dem schönen Lande“ diktiert, so können wir versichern, dass man dem Buche diese seine Entstehung aus glücklicher Inspiration anmerkt, und dass es zum Allerbesten gehört, was auf dem Gebiet der ethnographischen Erzählung überhaupt jemals geschrieben worden ist.

Basselet v. La Rosee, Clara Reichsgräfin. Mannestreue. Roman. 8⁰. R. Sattler, B. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Baudissin, Eva Gräfin v., Treibende Wracks. Roman. 8⁰. H. Minden, D. . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Bazin, René, Die Oberle. Aus dem Französischen von Ernest Oberle. 8⁰. C. G. Naumann, L. ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 4.—

Becker, Hans Otto, Die Schwurgenossen. Historische Erzählung aus der Zeit Philipps des Grossmütigen. Emil Roth, G. Brosch. ℳ 1.50; in Leinenband ℳ 2.—

Die Erzählung führt uns in die grosse Zeit der deutschen Reformation und Renaissance und bietet uns ein anschauliches, fesselndes Geschichts- und Kulturbild, da die Landgrafschaft Hessen in den politischen und religiösen Kämpfen als europäischer Machtfaktor ihre geschichtliche Mission erfüllte. Wir

folgen den geschichtlichen Ereignissen, dem mächtigen Aufschwung der Macht des Landgrafen und dem tragischen Sturz, und erhalten am Schluss den Ausblick auf die bessere Zukunft. Die Schilderung des zeitgeschichtlichen und kulturhistorischen Milieus beruht auf genauesten Studien und eingehender Fachkenntnis.

Bernhard, Marie, Die heilige Cäcilie. Roman in zwei Bänden. E. Polz, L. Geh. ℳ 5—; geb. ℳ 6.—

Bernoulli, Carl Albr., Ulrich Zwingli. Schauspiel. 8⁰. S. Fischer, Verl., B. . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Bormann, Edwin, Humoresken. 8⁰. E. Bormann, L. Geb. in Leinw. ℳ 3.—

Bulthaupt, Heinrich, Ahasver. Musikdrama in 3 Akten nebst Vorspiel. gr. 8⁰. Schulze'sche Hofbuchh., O. . . . . Eleg. brosch. ℳ 1.20; in feinem Original-Einband ℳ 2.25

„Nimmt unter den dichterischen Schöpfungen einen hervorragenden Platz ein. Die 3 Hauptabschnitte, deren Handlung auf geschichtlichem, mit glänzender Farbenpracht ausgemaltem Hintergrunde sich abspielt, werden höchst sinnvoll wiedergegeben durch die Bezeichnungen: Hoffnung, Glaube u. Liebe."

Deutsche Märchen des 19. Jahrhunderts. Gesammelt und eingeleitet von Leo Berg. Hüpeden & Merzyn, B. Kartonniert ℳ 5.—; apart geb. ℳ 6.—; Luxusband in hochfeinem Wildleder ℳ 12.—

Wie Berg es verstanden hat, den ganzen Reichtum, den ganzen reizvollen und verschwiegenen, farbenfrohen und üppigen, duftenden Garten von hundert Jahren deutscher Märchendichtung in dieses Buch zu bannen, ist zum Entzücken. In keinem deutschen Hause, in dem literarisches Interesse nicht bloss des guten Tones wegen geheuchelt wird, darf diese Sammlung fehlen.

Dirkink, J. v., Die beiden Brune. Roman. J. P. Bachem, K. . . . . . Brosch. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.20

Der neue Roman von J. v. Dirkink spielt wiederum auf roter Erde, im heimatlichen Münsterlande. Die einsamen Heiden, die stolzen Bauernhöfe und die „dickköpfigen" Schulzen zusamt dem guten alten Pastor, alles das steigt wie eine entzückende Fata Morgana vor uns auf. Wer westfälische Typen kennen lernen will, muss unbedingt Dirkinks „Die beiden Brune" lesen.

Duimchen, Theodor, Bruch. Roman. 4.—10. Tausend. Hüpeden & Merzyn, B. Geh. ℳ 4.—; geb. ℳ 6.—

Der Verfasser schreibt unter den Titel seines Buchs des grossen Holländers Multatuli Satz aus seinem „Max Havelaar": Dit boek is een inleiding; die Arbeit soll also wohl zusammenhängend eine Reihe von Darstellungen und dadurch die Entwicklung eines ihm sehr wichtig erscheinenden Gedankens einleiten. Dieser erste Band spielt in der Hauptsache — aber mit dem grossen Hintergrunde des gleichzeitigen ausländischen, namentlich des holländischen, englischen und amerikanischen Lebens — in Dresden und behandelt die Entstehung und die erste Jugend der neuen deutschen Industrie und besonders des modernen Handels in der Zeit vor dem grossen Krach. Wir sehen die Kaufmannswelt in allen ihren Schichten, soweit sie sich um jene Zeit in Deutschland bereits abgelagert haben, vom alten, soliden, ehrbaren Geschäftsmann, der langsam, aber sicher zu verschwinden beginnt, bis zu den „Neuen", die jetzt die Gewalt in die Hände bekommen: bis zum skrupellosen Spekulanten und zum vollkommenen Halunken, der seine schlaue Kenntnis von „Geschäft und Gesetz" rücksichtslos benutzt, um mit allen Mitteln die anderen irgendeines eigenen Vorteils wegen niederzutreten. Es sind zwei Welten, die schon hier in dem ersten Roman der Serie zusammenstossen und deren Vertreter in verzweifeltem Kampfe liegen. Wir haben es mit einem Kulturroman von weiten Perspektiven zu tun, dessen Probleme vielleicht die wichtigsten sind, die an der Schwelle unserer nächsten Zukunft kauern.

Eelbo, Bruno, Sonnige Tage. Lieder aus einem alten Skizzenbuche. Dritte Auflage. C. F. Amelangs Verlag, L. . . . . Geb. ℳ 3.—

Die um die Hälfte durch neue Dichtungen vermehrte neue Auflage der „Sonnigen Tage" bringt den alten Freunden des Dichters einen neuen reichen Strauss köstlicher Weisen, gibt allen denen, die die Eelboschen Lieder jetzt erst kennen lernen, ein abgeklärtes, vollendetes Bild seines Könnens, seiner Wander- und Liebeslust, seiner Schönheitsseligkeit und seines köstlichen Übermutes (Sang der Stalaktiten u. a.), wie auch seiner ernsten und weichen, aber nie sentimentalen Liebesdichtung (Annemarie u. a.). Eelbos Lebensweisheit ist fröhlich, obwohl er auch das Leid der Welt erfahren und überdacht hat. In all seinen Gedichten leuchtet und glüht die Daseinslust; sein Liebling ist die Sonne. Auch ist er ein Virtuose der Form, die bei ihm nicht bloss rein, sondern auch leicht und graziös ist.

Eschen, M. v., Wandlungen einer Seele. Roman. E. Polz, L. . . . . Geh. ℳ 3.—; geb. ℳ 3.50

Flaubert, Gust., Die Schule der Empfindsamkeit. Geschichte eines jungen Mannes. Deutsch v. Luise Wolf. 8⁰. J. C. C. Bruns, M. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Garnisonprediger, Der. Ein Kapitel aus der Geschichte eines Kavallerie-Regiments. 8⁰. R. Sattler, B. . . . . ℳ 3.50; geb. bar ℳ 4.50

Gottschall, Rud. v., Neue Erzählungen. 8⁰. Gebr. Paetel, B. . . . . . ℳ 5.—; geb. in Leinw. ℳ 6.—

Grazie, Eugenie delle, Sämtliche Werke. Breitkopf & Härtel, L. . . In 30 Lieferungen à ℳ 1.— oder in 9 Bänden geh. à ℳ 2.— bis ℳ 5.—

Eugenie delle Grazie, eine der bedeutendsten Dichterinnen der Gegenwart, hat, durchaus eigne Pfade wandelnd, auf allen Gebieten der Dichtkunst Hervorragendes geschaffen und die Anerkennung der Besten gefunden. Ihre Werke zeichnen sich durch tiefe Naturempfindung und glänzende Naturschilderungen aus, atmen temperamentvolle Leidenschaft und sind von durchaus modernem Geiste durchdrungen. Es muss deshalb der Verlagsbuchhandlung als ein wirkliches Verdienst angerechnet werden, dass sie die Schriften der genialen Wienerin zu einer schönen und dabei volkstümlichen Ausgabe vereinigt hat und nun dem Lesepublikum zu mässigem Preise darbietet.

Greinz, Rud., Das goldene Kegelspiel. Neue Tiroler Geschichten. kl. 8⁰. L. Staackmann, L. . ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 4.—

Halbert, A., Der Mann und das Weib. Novellen und Skizzen. 8⁰. H. Priebe & Co., B. . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Handel-Mazzetti, E. v., Meinrad Helmpergers denkwürdiges Jahr. Kulturgeschichtlicher Roman aus dem 16. Jahrhundert. 3. bis 5. Auflage. Allgem. Verlagsgesellschaft m. b. H., M. . . Brosch. ℳ 6.—; geb. ℳ 7.50

Ein Buch von zündender Wirkung, hervorragend in seiner klassischen Eigenart der Darstellung, eine hochbedeutende künstlerische Leistung in Anlage und Ausführung, ein Meisterwerk dichterischer Erzählung mit historischem Untergrund. Weder Freytag noch Ebers haben es je verstanden, ein so getreues Bild der Kulturverhältnisse vergangener Zeiten, lebendig wieder vor uns erstehen zu lassen, wie es hier geschieht.

Harder, Agnes, Irdische und himmlische Liebe. Roman. E. Polz, L. . . . Geh. ℳ 2.50; geb. ℳ 3.—

Harten, A., Zur Sonnwendzeit. Neue Märchen. Mit 8 Kunstdr.-Bildern, vielen Textbildern und Einbandzeichng. v. J. Kiener. 8⁰. J. P. Bachem, K. Geb. in Leinw. ℳ 4.—

Heidenstam, Verner v., Hans Alienus. Autorisierte Übersetzung von E. Stine. Dr. J. Marchlewski & Co., M. . . . . ℳ 8.—

Schönheit und Freude zu suchen zog Hans Alienus in die Welt. Müde und schwermütig kehrt er heim von seiner Wunderfahrt durch Länder und Zeiten. Aber noch einmal vor dem Ende flammt die heisse Hingabe an dies Leben in ihm auf. Wie viel an Glückseligkeit hat es ihm doch geboten! Die Unruhe und jeder Wunsch seiner Jugend, — war dies nicht Glück? Die Kampf- und Wanderzeit seines Mannesalters, — war es nicht Glück? Und war nicht Glück vor allem, was die seltsamste, die höchste Fähigkeit des Menschengeistes ihm schenkte, die Einbildungskraft, deren strahlendes, selbstleuchtendes Gestirn so oft der stumpfen Wirklichkeit ihr Licht leiht? Wechselvoll wie seine Lebensfahrt ist das Gewand, mit dem der Dichter seine Sage umsponnen. So hat hier ein grosser Dichter impulsiv aus seinem Innern schöpfend, ein Werk von Ewigkeitswert geschaffen.

Hilm, Karl, Giordano Bruno. Ein Drama in fünf Aufzügen. 111 Seiten 8⁰. Verlag „Renaissance", Schmargendorf b. B. . . ℳ 1.—; eleg. geb. ℳ 2.—

Karl Hilm ist ein Modernster — nicht in jenem Sinne, der bei den starken und feinen Geistern unserer Zeit sehr in Misskredit gekommen ist, sondern in jenem anderen, der vom Künstler verlangt, dass er der Sohn seiner Zeit sei und alles Höchste verwerte, was in ihr und bis zu ihr geschaffen worden ist. Karl Hilm steht mit beiden Füssen auf dem Boden der modernen Wissenschaft, vor allem der Entwicklungslehre, und Giordano Bruno ist ihm die erste starke Verkörperung dieses Geistes, den er dramatisch ausgestaltet als höchstes Produkt der Menschheitsentwicklung, als die zum Welterkennen gewordene Selbstkenntnis. Professor Ludwig Kuhlenbeck, der Vorkämpfer für Giordano Bruno in Deutschland, hat sich über das Drama Karl Hilms dahin geäussert, dass es neben der prächtigen dichterischen Gestaltung auch noch den Vorzug biete, dass der Verfasser die Weltanschauung Giordano Brunos durchaus gekannt und zum Ausdruck gebracht habe, — im Gegensatz zu manchen der über Giordano Bruno geschriebenen Dramen.

Hilm, Karl, Hypatia. Tragödie in fünf Akten. Verlag „Renaissance", Schmargendorf b. B. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Dem Verfasser wird die neuplatonische Philosophie zum Symbol moderner religiöser Strömungen, indem sie den Geist der Antike und der Ethik des Christentums zu einer höheren Einheit verbinden will. Das dichterische Gewand wird der Persönlichkeit der Heldin gerecht; namentlich zum Schluss erhebt sich die Gestaltung zu gewaltigen kulturgeschichtlichen Perspektiven. Der Stoff ist bekanntlich schon oft wegen der natürlichen Tragik behandelt worden, die darin lag, dass ein geistig hochbedeutender Mensch zugleich ein Charaktermensch und zugleich ein Weib war, das von den fanatisierten Mönchshorden des christlichen Patriarchen von Alexandria buchstäblich zerrissen wurde.

Maurice von Stern rühmt in einer längeren Kritik (in der „Deutschen Welt") die „leidenschaftlich bewegte und edle Sprache" Karl Hilms'.

Hindersin, Frdr. v., Henriette von England. Roman aus der Zeit Ludwig XIV. 8⁰. C. G. Naumann, L. ℳ 2.—

Hollaender, Fel., Der Baumeister. Roman. 8⁰. P. Letto, B. . . . . . ℳ 4.—; geb. in Leinw. ℳ 5.—

Hutten-Stolzenberg, Marie Louise Freiin v., Durchgekämpft. Roman. Mit einer Einleitung: Die Behandlg. tiefer Konflikte im Roman. 8⁰. J. P. Bachem, K. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.50

Internationale Novellenbibliothek. Dr. J. Marchlewski & Co., M. Bis jetzt sind erschienen: I. Skitaletz, Spiessruten. II. Przerwa-Tetmajer, Aus der Tatra. III. Korolenko, Ein gewöhnlicher Fall. IV. Sieroszewski, Sibirische Erzählungen, illustriert. V. Bunin, Erzählungen. VI. Bracco, Wirklichkeit und Schein. VII. Zeyer, Geschichten und Legenden. VIII. Nowaczynski, Affenspiegel. IX. Weressajeff, Die Kolossows. X. Zeromski, Den Raben und Geiern zum Frass. XI. Uspenski, Novellen. XII. Dadone, Nino Maraldis Irrsinn. XIII. Jung-Russland. Neue Novellen von M. Gorki. W. Andrejew, W. Weressajeff. Pro Band ℳ 1.50; geb. ℳ 1.75; illustr. Bände ℳ —.50 teurer.

Die „Internationale Novellenbibliothek" stellt sich die Aufgabe, hervorragende Erzeugnisse auf dem Gebiete der Novelle zu vereinigen, und die bisher erschienenen Bände legen Zeugnis dafür ab, dass nur Werke von zweifellosem literarischem Werte sich hier zusammenfinden. — Wir begegnen zum Teil bekannten Namen unter den russischen Dichtern, wie Gorki, Andrejew, Korolenko, Weressajeff, aber auch die Neuen — wenigstens für Deutschland Neuen —, Bunin, Skitaletz, Uspenski, verdienen in hohem Grade bekannt und gelesen zu werden. — Nicht minder interessant sind die Polen Nowaczynski, Tetmajer, Sieroszewski, Zeromski, — sie alle haben etwas zu sagen, sogar viel zu sagen. Ob wir mit Tetmajer durch die Tatra streifen, mit Sieroszewski durch die eisigen Gebilde Sibiriens, mit Zeromski die Erlebnisse eines armen polnischen Bauern verfolgen, der mit dem Revolutionsheer Napoleons über die Alpen zieht und dann von einem Gutsherrn als aufsässiger Leibeigner dem Henker ausgeliefert wird, — überall finden wir meisterhafte Schilderungen und fesselnde Erzählungskunst. — Das Bändchen „Erzählungen" von Julius Zeyer bietet eine Auswahl der besten Novellen, die dieser in Deutschland leider viel zu wenig beachtete, formvollendete tschechische Romantiker geliefert hat. Auch die beiden Italiener Bracco und Dodone schliessen sich würdig dem Reigen an. — Der letzte der vorliegenden Bände: „Jung-Russland", bringt ein wunderbares Gedicht in Prosa von Maxim Gorki über die Bestimmung des Menschen, ferner eine fein abgetönte Phantasie von Weressajeff, aus der wir den Verfasser „der Berichte eines Arztes" von einer neuen Seite, als begeisterten Verehrer des Schönen, kennen lernen. Schliesslich bringt hier Leonid Andrejew eine in dichterische Gestalt gehüllte, gedankentiefe Analyse einer in religiösen Zwiespalt verfallenen Menschenseele. Die Bändchen präsentieren sich elegant; das Papier ist gut, der Druck recht angenehm.

Jensen, Wilhelm, Tamms Garten. Roman. E. Polz, L. . . . . . Geh. ℳ 3.—; in Leinen geb. ℳ 3.50

Kaiser, Paul, Ein Sang vom Rhein. 8⁰. H. Haessel Verlag, L. . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Kielland, A. L., Novellen und Novelletten. Deutsch von Wilhelm Lange. Franz Wunder, B. Geh. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Der Ruhm des norwegischen Dichters Alexander Kielland ist in seiner Heimat wie bei uns in stän-

digem Wachsen begriffen; mit seinen feinsinnigen Novellen und Novelletten hat er sich sofort ebenbürtig neben die grössten lebenden Dichter gestellt. Man bewundert seine Frische und Originalität, die Schärfe seiner Charakteristik, die es versteht, mit zwei Strichen eine Gestalt mit solcher Lebenswahrheit vor uns hinzustellen, dass sie sich unserer Erinnerung für immer einprägt, — sein großes Erzählertalent, seinen immer feinen und geistvollen Humor, die bei aller Realistik so überaus geistreiche Poesieader, welche sich niemals verleugnet, und endlich nicht am wenigsten seine unvergleichliche Meisterschaft und Eleganz in der Behandlung der Sprache, durch welche er Wirkungen erzielt, die oft geradezu verblüffen.

Kröger, Timm, Leute eigener Art. Novellen eines Optimisten. kl. 8°. G. Grote, B. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Lanzky, Paul, Amor Fati. Gedichte. 8°. C. G. Naumann, L. . . . ℳ 2.—; geb. in Leinw. ℳ 3.—

Leitgeb, Otto v., Bedrängte Herzen. Novellen. 8°. E. Fleischel & Co., B. . . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 5.—

Liessem, J. J., Poesie und Haus. Eine Auswahl von Gedichten, besonders aus der neueren Zeit. Buchschmuck von H. Meyer, Cassel. J. P. Bachem, K. . . . . ℳ 6.—

Die Zusammenstellung ist eine recht befriedigende. Die Ausstattung ist vornehm, der deutliche Druck sehr zu begrüssen.

Meinhardt, Adelb., Frau Hellfrieds Winterpost. 8°. Gebr. Paetel, B. ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 4.—

Meredith, George, Gesammelte Romane. 2 Bd. Der Egoist. Autoris. Übertragg. v. Julie Sotteck. 8°. S. Fischer, Verlag, B. . . . . ℳ 6.—; geb. ℳ 7.50

Mysing, O., Der Narr der Zarin. Roman. 8°. O. Janke, B. . . . . ℳ 4.—

Nakamura, Shun-u, Nozomi no hoshi (Sterne der Hoffnung). Aus dem Japan. v. A. Wendt. kl. 8°. Gebauer-Schwetschke, H. . . . . . . Kart. ℳ 2.—

Niebelschütz, S. v., Drei gute Kameraden. Erzählung. Vollbild u. Buchschmuck von M. Ruland. 8°. St. Geibel, A. . . . . Geb. ℳ 1.60

Ompteda, Geo. Frhr. v., Heimat des Herzens. Roman. 8°. E. Fleischel & Co., B. . . ℳ 6.—; geb. ℳ 7.50

Ostwald, Hans, Zwei Gesellen. Roman. 8°. E. Fleischel & Co., B. . . . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 5.—

Przerwa-Tetmajer, K., Melancholie. Autorisierte Übersetzung von J. von Immendorf. Dr. J. Marchlewski & Co., M. . . . . Geb. ℳ 3.—

Das Buch bringt in bunter Reihe Erzählungen, einen Aufsatz über Böcklin, in dem der Künstler des Wortes dem Dichter der Farbe enthusiastisch huldigt, und eine Reihe fein abgetönter Gedichte, Lyrik in Prosa. Mit Recht sagt Professor Moritz Necker von Tetmajer: „Er ist ein dionysischer Mensch, ein trunkener Künstler, von Leidenschaft durchbebt, in den feinsten Nerven bei jedem Eindruck erzitternd. Daher die seelenvolle Wirkung seiner Poesie sogar durch das doch jedenfalls abschwächende Medium der Übersetzung hindurch." — In den Erzählungen „Pfarrer Peter" und „Triumph" sind wahre Perlen novellistischer Kunst. „Triumph" ist eine Verherrlichung der männlichen Schaffenskraft. Voll elegischer Selbstironie ist die Skizze „Ein Herr", in der die Leiden eines zu journalistischer Tagesarbeit untauglichen Dichters geschildert werden.

Raff, Helene, Die Braven und die Schlimmen. Geschichten aus Bayern u. Tirol. 8°. Gebr. Paetel, B. ℳ 4.—; geb. in Leinw. bar ℳ 5.—

Regnal, Anselm, Schlesische Dorfgeschichten. L. Heege (Oscar Güntzel), Schw. . . . Geh. ℳ 2.00; eleg. geb. ℳ 2.50

„Diese reizenden, durchweg intimen Charakter tragenden Erzählungen zeugen von feinem künstlerischen Empfinden und von so glücklicher Beobachtungsgabe, dass sie der heimischen Mundart zu der Stellung in der Literatur verhelfen werden, welche ihr schon seit langer Zeit gebührt; sie können den besten Werken unserer zeitgenössischen Schriftsteller getrost an die Seite gestellt werden."

Tägliche Rundschau für Schlesien und Posen.

Revel, H. A., Im Exil. Militärhumoresken aus der Hercegowina. 8°. P. Unterborn, St. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Reventlow, Gräfin F. zu, Ellen Olestjerne. Eine Lebensgeschichte. 2. Aufl. Dr. J. Marchlewski & Co., M. ℳ 4.—

Das vorliegende Werk dürfte wohl zu den seltenen Erzeugnissen der psychologischen Romanistik zählen, die in wunderbarer Harmonie persönliche und objektiv menschliche Motive vereint. Es ist die Lebensgeschichte einer Frauenseele, die in unsäglichen Qualen, auf blutigen Pfaden, strauchelnd und wieder sich aufrichtend siegreich um ihr eigenstes Selbst ringt. Wie losgelöst von ihrem Selbst steht dieses bewegte Leben vor den Augen der Dichterin. In ruhiger Besonnenheit forscht sie nach seinem Anfang, verfolgt seinen Lauf, erklärt und sinnt über seine Eigenart. Bewusster Ernst, unbekümmert, ob bewundert oder getadelt, führt so die Feder, und wir erhalten in dem einen Schicksal, das viele seltsame Schicksale in sich zieht, ein treues Bild jener gärenden, hoffenden, immer zum Höchsten gewandten Naturen der neunziger Jahre, dieser jähen und schnell verrauschten Sturmzeit, der nur die Stärksten ungebrochen entrannen.

Rosegger, P., I. N. R. I. Frohe Botschaft eines armen Sünders. 8°. L. Staackmann, L. . . ℳ 4.—; geb. in Leinw. ℳ 5.—; in Halbfrz. ℳ 5.50

Schlicht, Frhr. v., Leutnant Flirt. Humoristischer Roman. 8°. C. Reissner, D. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Schüler, Gustav, Andacht und Freude. Gedichte. 64 Seiten. Titelvignette von Fidus. Verlag „Renaissance", Sch. b. B. . . . . . . Eleg. kart. ℳ 1.—; eleg. geb. ℳ 1.50

Martin Boelitz urteilt in der Rheinisch-Westfälischen Zeitung: So viel steht für mich fest, dass wir neben Liliencron keinen neueren Lyriker von so ursprünglicher Kraft und gleichem sprachschöpferischen Vermögen haben wie den aus Bauernstamm hervorgegangenen Gustav Schüler. Ich wüsste nur einen, mit dem ich Schüler vergleichen könnte, nur Burns. Und ich spreche es getrost aus, Schüler ist unser deutscher Robert Burns. Ich möchte seine Gedichte allen denen empfehlen, die durstig sind nach einem klaren frischen Quelltrunk. Seit langer Zeit sind mir nicht mehr so reine Naturklänge begegnet wie hier, das ist Kunst, die ganz im Heimatboden wurzelt. Wenig Sonne und viel Schwermut, aber jene Schwermut des Volksliedes, die uns so seltsam ergreift, die mit solcher Gewalt über uns kommt, dass wir die Augen schliessen müssen. Schüler ist durch und durch deutsch, das halte ich für seinen grössten Vorzug . . .

Schulze-Smidt, Bernhardine, Magnus Collund. Das Schicksal einer Liebe. Roman. 8°. C. Reissner, D. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Schwab, Gottfried, Wolkenschatten und Höhenglanz und Dichtungen aus dem Nachlasse mit einem Bilde des Dichters, reichem Buchschmuck mit 13 Steinzeichnungen von J. V. Cissarz. Lampart & Co., A. In Originalprachtband geb. ℳ 6.—

Von dem Gedichtband „Wolkenschatten und Höhenglanz", der Ostern 1902 bei Lampart & Co. in

Augsburg erschienen ist, übergibt die Verlagshandlung hiermit der Öffentlichkeit eine zweite Auflage. Dieselbe wurde durch Dichtungen aus dem Nachlasse vermehrt und bietet sich in vervollkommneter Gestalt dar durch die ebenso eigenartige wie vornehme Ausstattung und den mit Meisterhand ausgeführten Buchschmuck des genialen, in den Geist des Dichters eindringenden Künstlers J. V. Cissarz. Die ebenso formvollendeten wie feinempfundenen und von echt patriotischem Geiste durchwehten Dichtungen dürften sich ganz besonders als Festgabe für das deutsche Haus eignen. Von Gottfried Schwab, Dichter des preisgekrönten Flottenliedes „Michel, horch, der Seewind pfeift“, sind früher erschienen: „Allerlei Bergfahrten“, „Tisiphone“. Eine Geschichte aus dem Dekumatenlande, „Unaufhaltsam“, ein Schauspiel. Auch in diesen Werken, besonders in dem historischen Romane „Tisiphone“, ist die Sprache von grosser Schönheit und Kraft der Schilderung, und ist dem Verfasser besondere Gabe für die malerische Wiedergabe der Natur verliehen.

Siebe, Josephine, Durchgerungen. Roman aus dem Leipziger Künstlerleben. E. Polz, L. Geh. ℳ 3.—; geb. ℳ 3.50

Sommer, Fedor, Ernst Reiland. Roman in drei Büchern. Mit dem Bildnis des Verfassers. Arthur Cavael, L. . . Eleg. geh. ℳ 4.—; fein geb. ℳ 5.—

Schlesische Zeitung vom 29. Oktober 1904: „So indem er einen bestimmten hochwichtigen Teil ‚bei seiner Arbeit‘ aufsucht, erinnert sein Werk an die beiden sozialen und noch immer unübertroffenen Romane Gustav Freytags, aber nicht nur im Stofflichen, sondern rühmlicher Weise auch in der Art und Kraft der Darstellung.“

Schlesische Schulzeitung vom 3. November 1904: „Schwer fällt es uns, summarisch hier die überreichen Vorzüge des Buches aufzuzählen. Das Buch muß wahrhaft befreiend auf jedes Lehrerherz wirken.“

Spitzer, D., Herrenrecht. Eine Novelle in Briefen. 13. Aufl. E. Polz, L. . . . . Geh. ℳ 1.80; in Leinen geb. ℳ 2.40

Stade, Rhold., Durch eigene und fremde Schuld. Kriminalistische Lebensbilder. 8⁰. Dörffling & Franke, L. . . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 4.50

Stilgebauer, Edward, Götz Krafft. Die Geschichte einer Jugend. In vier Romanbänden. 1. u. 2. Band. Rich. Bong, B. . . . . Je ℳ 4.—

Man wird in „Götz Krafft“ einen Roman finden, der in vollendeter, gedankenreicher und poesievoller Form eine Fülle tiefer Lebenswahrheiten birgt. Es ist kein Buch für Backfische, wohl aber eines, aus dem Eltern und Lehrer lernen können. Denn es ist überreich an Fragen ohne Fragezeichen und Merkworten ohne Absicht. Und jüngeren Männern, die so oder so selbständig werden, kann es helfen, zu werden und zu denken, — Vorurteile abzustossen und sich innerlich ein Konto anzulegen, das ruhiges Aufsummen und steten klaren Ausgleich erfordert. Wir zweifeln daher keinen Augenblick, dass der jetzt zur Ausgabe gelangte, in Sprache und Charakterzeichnung noch reifer und klarer gewordene Teil, der uns den Helden in der trüben Brandung der Grossstadt Berlin zeigt, die Zahl der Freunde und Leser noch vermehren wird, weil die Gefahren, die den unreifen, vom „Strom der Welt“ erfassten Studenten in der schwülen Atmosphäre der Millionenstadt umlauern, wohl noch nie so packend und lebenswahr geschildert worden sind.

Strauss, Emil, Kreuzungen. Roman. 8⁰. S. Fischer, Verl., B. . . . . ℳ 4.—; geb. in Leinw. ℳ 5.—

Sturm, August, Deutsche Balladen. Ein Weihnachtsbuch für den deutschen Winter. C. F. Amelangs Verlag, L. . . . . Brosch. ℳ 1.50; geb. ℳ 2.—

Die „Deutschen Balladen“ sind, was sie versprechen: ein Weihnachtsgeschenk für den deutschen Winter. Sie schliessen sich an die in Gedichtbänden des Autors zerstreuten vielen Balladen an und behandeln in selbständiger Form nur deutsche Stoffe: Sagen aus der Edda, aus der Thüringer Heimat reihen sich aneinander bis hinauf in die aus dem Leben gegriffenen Heldenbilder der jüngsten Vergangenheit; mit einer gewaltigen Vision in Deutschlands Zukunft schliesst das Werk.

Wedekind, Frank, Hidalla. Schauspiel in 4 Akten. Dr. J. Marchlewski & Co., M. Geh. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

„Hidalla“ ist zweifelsohne eines der geschlossensten, dramatischsten Werke Frank Wedekinds. Die Personen des Stückes sind unserem modernen Leben entnommene Gestalten und zeichnen sich durch auffallende Präzision der Charakteristik aus. Trotz der tiefen Tragik im Schicksal des Helden und trotz des fast leidenschaftlichen sittlichen Ernstes, der das Drama durchweht, bleibt doch auch dem Humor bis zum Schluss sein volles Recht gewahrt.

Weib, das, vom Manne erschaffen. Bekenntnisse einer Frau. Aus dem Norweg. übers. v. T. Bentsen. 8⁰. B. Cassirer, B. . . . . ℳ 2.50

Wette, Herm., Krauskopf. Roman. 2. Buch. 8⁰. F. W. Grunow, L. . . ℳ 4.50; geb. in Leinw. ℳ 5.50

Wick, Aug., Ein neues Eden. 8⁰. H. Priebe & Co. B.-St. . . . . ℳ 2.50; geb. ℳ 3.—

Wilde, Osc., Die Herzogin v. Padua. Eine Tragödie aus dem 16. Jahrh. Deutsch von Max Meyerfeld. Buchschmuck v. Lucian Bernhard. 8⁰. E. Fleischel & Co., B. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Woisky, Bertha v., Aus dunkeln und hellen Stunden. Gedichte. 8⁰. E. Pierson, D. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Wolff, Jul., Zweifel der Liebe. Roman aus der Gegenwart. kl. 8⁰. G. Grote, B. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Zapp, Arth., Rhenania sei's Panier! Roman aus dem Studentenleben. 8⁰. C. Duncker, B. . . ℳ 3.—

Zeromski, St., In Schutt und Asche. Historischer Roman. 2 Bände. Dr. J. Marchlewski & Co., M. Broschiert ℳ 10.—; geb. ℳ 13.—

Zeromski tritt von einer neuen Seite an die grossen Probleme des napoleonischen Zeitalters heran: Polen erhoffte von dem genialen Eroberer die Befreiung von der Fremdherrschaft; seine besten Söhne traten in den Dienst des Revolutionshelden und vergossen in den „polnischen Legionen“ ihr Blut auf den Schlachtfeldern Italiens, Deutschlands, Österreichs, Spaniens und auf San Domingo. Der Dichter schildert, wie das ganze Fühlen und Denken der Menschen in diesen Kämpfen einer vollständigen Umwertung unterliegt. Da ist ein willensschwacher Träumer, der im rauhen Söldnerheer zum Manne reift, dem die Greuel des Krieges die Seele zeitweise erstarren machen, bis er schliesslich den tiefen historischen Sinn dieser welterschütternden Ereignisse erfasst; da ist der feinfühlige Aristokrat, dessen ganzes Wesen in Aufruhr gerät, als er die französischen Truppen die ehernen Rosse vom Markustore in Venedig herabholen sieht, den dann trotzdem die Kriegsfurie erfasst, bis er sich schliesslich in Warschau mit einem preussischen Oberst, einem Freimaurer, in die Rätsel des Dasein vertieft, während die Welt vom Kriegslärm widerhallt; da ist der junge, leichtlebige Landedelmann, der sich seiner strotzenden Lebenskraft freut und sich von den Ereignissen tragen lässt; da sind die Haudegen von Geburt und Beruf, denen der Krieg zum Selbstzweck

wird, und die Philosophen des Krieges, die Skeptiker und die Helden. Glänzend ist die Schilderungsgabe Zeromskis. Seine Schlachtenbilder, seine Naturschilderungen, seine Liebesszenen sind Meisterwerke.

Zobeltitz, Fed. v., Dem Wahren, Edlen, Schönen. Ein Grossstadtroman. 8⁰. E. Fleischel & Co. ℳ 3.50; geb. ℳ 5.—

Zobeltitz, Hanns v., Arbeit. Roman aus dem Leben eines deutschen Grossindustriellen. 8⁰. H. Costenoble, J. . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

7. Kunstgeschichte, Theater und Musik.

Bennert, J. E., Bismarck-Medaillen. 8⁰. Kölner Verlags-Anstalt, K. . . . . ℳ 5.—

Blinkenberg, Chr., Archäologische Studien. gr. 8⁰. O. Harrassowitz, L. . . . . ℳ 6.—

Fontane, Thdr., Causerien über Theater. Hrsg. P. Schlenther. 8⁰. F. Fontane & Co., B. . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Hoya, A. v. d., Die Grundlagen der Technik des Violinspiels. II. Tl. 1. Abtlg. Theoretisch-prakt. Elementarlehre. Zum Gebrauch an Lehranstalten sowie für die private Unterrichtspraxis eingerichtet. 4⁰. M. Hesse, L. . . . . ℳ 5.—

Jacobsohn, S., Das Theater der Reichshauptstadt. 8⁰. A. Langen, M. . . . . ℳ 2.—

Kennst du das Land? Eine Büchersammlung für die Freunde Italiens. Herausg. von J. R. Haarhaus. 20. Bd. Joseph, D., Architekturdenkmäler in Rom, Florenz und Venedig. 8⁰. C. G. Naumann, L. ℳ 2.50; geb. in Leinw. ℳ 3.—; in Halbfrz. ℳ 4.—

Klein, W., Geschichte der griechischen Kunst. 1. Bd. Die griechische Kunst bis Myron. Lex. 8⁰. Veit & Co., L. . . . . ℳ 13.—

Lübke-Semrau, Grundriss der Kunstgeschichte, Bd. IV, Die Kunst der Barockzeit und des Rokoko. Paul Neff Verlag, St. . . Brosch. ℳ 6.50; blau oder rot geb. ℳ 8.—; Luxusausgabe in grün Halblederband mit vergoldeter Plakette . ℳ 10.50

Das Buch, als für sich abgeschlossener Teil der Lübkeschen Kunstgeschichte, behandelt in ebenso populärer als wissenschaftlicher Darstellung die ganze Epoche der Barockzeit und des Rokoko. Der Abschnitt über die niederländische Malerei im XVII. Jahrhundert stammt aus der Feder des bekannten Gelehrten Henri Hymans, Brüssel.

Lübke-Semrau, Grundriss der Kunstgeschichte, Bd. V, Die Kunst des XIX. Jahrhunderts von Dr. Fr. Haack. Paul Neff Verlag, St. Brosch. ℳ 8.50; geb. ℳ 10.—; Luxusausgabe ℳ 12.50

Der Bearbeiter, Herr Privatdozent Dr. Haack, Erlangen, gibt in diesem Band in kluger Auswahl des riesigen Stoffes ein sich den voraufgegangenen Bänden würdig anreihendes Bild von dem Schaffen dieser kunstgeschichtlichen Periode, der wir wegen ihrer Aktualität besonderes Interesse entgegenbringen. Es ist das erste alles zusammenfassende Buch über den Gegenstand, das abgeschlossen erschienen ist.

Mit dem Erscheinen dieser Bände liegt die Lübkesche Kunstgeschichte in der Neubearbeitung wieder vollständig vor. Über die Güte des altberühmten Werkes Worte zu verlieren, ist unnötig. Dass die Bearbeitung durch Professor Dr. Semrau, Breslau, resp. Dr. Haack, Erlangen, eine hochgelungene ist, darüber herrscht nur eine Stimme, wie auch die Ausstattung ungeteiltes Lob findet. Das Werk umfasst nunmehr in gleichmässiger Darstellungsweise sämtliche künstlerische Epochen vom ersten Stammeln der Kunst bis zu unseren Modernen.

Preis des ganzen Werkes in 5 Bänden brosch. ℳ 37.50; geb. ℳ 45.—; Luxusausgabe ℳ 57.50. Jeder Band bildet für sich ein abgeschlossenes Ganze und ist einzeln käuflich.

Früher erschienen:

Bd. I. Altertum. Brosch. ℳ 5.50; geb. ℳ 7.—; Luxusausgabe ℳ 9.50

Bd. II. Mittelalter. Brosch. ℳ 6.50; geb. ℳ 8.—; Luxusausgabe ℳ 10.50

Bd. III. Renaissance in Italien und im Norden. Brosch. ℳ 10.50; geb. ℳ 12.—; Luxusausgabe ℳ 14.50

Haack, Friedr., Die Kunst des XIX. Jahrhunderts. Paul Neff Verl., St. Brosch. ℳ 8.50; geb. ℳ 10.—; Luxusausgabe ℳ 12.50

Sonderausgabe des fünften Bandes des Lübke-Semrauschen Grundrisses der Kunstgeschichte.

Martersteig, M., Das deutsche Theater im 19. Jahrh. Eine kulturgeschichtl. Darstellung. Lex. 8⁰. Breitkopf & Härtel, L. . . . . . ℳ 15.—; geb. ℳ 16.50

Sang und Klang im neunzehnten Jahrhundert. Neue Folge. Für Klavier (zweihändig) bearbeitet. Neufeld & Henius, B. . . . . ℳ 12.—

Der beispiellose Erfolg, den das Werk „Sang und Klang im neunzehnten Jahrhundert“ hatte, veranlasste die Verlagshandlung, eine „Neue Folge“ erscheinen zu lassen. Auch dieser Band enthält die besten Kompositionen der hervorragendsten Meister der Musik dieses Jahrhunderts im Gegensatz zu Sammlungen ähnlicher Art, die zumeist nur freie, überall für billigen Preis erhältliche musikalische Literatur bieten. Die „Neue Folge“ enthält die bedeutendsten Schöpfungen, die Perlen von Richard Wagner, Engelbert Humperdinck, Johannes Brahms, Giuseppe Verdi, Anton Dvorák, Franz Liszt, Eugen d'Albert, Moritz Moszkowski, Smetana, Anton Rubinstein, Pietro Mascagni, Leoncavallo, Ignatz Brüll, Ch. Gounod, Wilhelm Kienzl, Rob. Franz, Edward Grieg, Adolph Jensen, Strauss, Ziehrer, Millöcker, Suppé, Zeller, Oscar Straus, V. Holländer usw. Jedem Besitzer des ersten sei auch die Anschaffung des zweiten Bandes, der unter dem Titel „Sang und Klang Neue Folge“ erscheint, empfohlen. Die „Neue Folge“ ist herausgegeben von F. Rehfeld, Königlicher Professor, Berlin, der durch seine jahrelange Tätigkeit an der Berliner Oper rühmlichst bekannt ist. Das Vorwort enthält eine Anzahl Porträts der hervorragendsten Komponisten, das Werk selbst 109 Musikstücke.

Schottmüller, F., Donatello. Ein Beitrag zum Verständnis seiner künstler. Tat. Lex. 8⁰. Verlagsanstalt F. Bruckmann, M. . . . . . ℳ 6.—; geb. ℳ 7.50

Spemann, W., Kunstlexikon. Ein Handbuch für Künstler und Kunstfreunde. Hrsg. unter Mitwirkg. von G. Aarland, Max Bach, Dr. M. Dreger u. a. 8⁰. W. Spemann, St. . . . . . . Geb. in Tuch ℳ 12.50

Weihnachts-Prachtband (XVIII.) der illustrierten Zeitschrift **„Moderne Kunst in Meisterholzschnitten“.** 86 Kunstblätter in Meisterholzschnitten (teils ganz-, teils doppelseitig Folio, zum Teil in Vielfarbendruck), ca. 300 Textillustrationen in schwarzer und mehrfarbiger Ausführung, Romane und Novellen erster Autoren, eine reiche Auswahl Gedichte, illustrierter Aufsätze, Ausstellungsberichte, Kompositionen usw. Richard Bong, Kunstverlag B. und L. Hocheleg. geb. mit Goldschnitt ℳ 18.—

Der neue (XVIII.) Prachtband mit seinen unerreicht schönen Reproduktionen der Werke erster Künstler des In- und Auslandes, mit seinen reich-

haltigen Beiträgen aus den Federn erster Autoren und den farbenprächtigen Kunstblättern wird in jedem Kunstfreunde zweifellos das Verlangen wachrufen, auch ihn sein eigen nennen zu dürfen. Auch dieser neueste Band der „Modernen Kunst in Meisterholzschnitten" wird somit wieder in einem vornehmen Gewande und mit seinem gediegenen, vielseitigen Inhalte auf dem diesjährigen Weihnachtsmarkte eines der preiswertesten Prachtwerke sein.

8. Verschiedenes.

Aus der Frauenwelt. Eine Auswahl von Beiträgen der Kölnischen Volkszeitung. J. P. Bachem, K. Eleg. geb. ℳ 3.—

Frau Justizrat Adele Sieger in Köln hat in diesem Buche eine Reihe schöner Aufsätze zusammengestellt, die in der Abteilung: Aus der Frauenwelt in der Kölnischen Volkszeitung erschienen sind. Mit feinem Verständnis ist die Auswahl getroffen aus dem reichen Inhalt dieser Abteilung; jedem Geschmacke sucht die Herausgeberin gerecht zu werden und sorgt für die nötige Abwechselung. Der kategorische Imperativ führt nicht das Szepter, in anmutigen Plaudereien und konkreten Schilderungen wird vielmehr den Leserinnen nahe gelegt, welche Nutzanwendung sie selber zu machen haben.

Bibliothek der Gesundheitspflege, hrsg. von Prof. Dr. Hans Buchner, Geheimrat Prof. Dr. M. Ruben. Verlagsbuchhandlung Ernst Heinrich Moritz, St.

Die bereits erschienenen Bände wurden auf der Ausstellung für Wohlfahrts- und Gesundheitspflege 1904 in Berlin unter dem Protektorate I. M. der Kaiserin mit der Goldenen Medaille prämiiert.

Das ganze Werk umfasst 3440 Seiten Text mit 380 Abb., darunter 103 Tafeln, und kostet in 24 schön geb. Bänden nur 38 Mark. Für jede Familie die nutzbringendste Weihnachtsgabe!

Bd. 1. **Aufgaben, Zweck und Ziele der Gesundheitspflege** von Geheimrat Prof. Dr. Orth. Brosch. ℳ —.80; eleg. geb. ℳ 1.—

Die für jeden Gebildeten beachtenswerten Ausführungen des hervorragenden Gelehrten, der, wie bekannt, Nachfolger von Prof. R. Virchow ist, werden viel zur Aufklärung in gesundheitl. Dingen beitragen.

Bd. 2. **Bakterien, Infektionskrankheiten und deren Bekämpfung** von Hofrat Prof. Dr. M. Schottelius, Direktor des hygien. Instituts der Universität Freiburg. 237 Seiten, 33 Abb., darunter 24 teils farb. Kunstdrucke auf Tafeln . . . . . Brosch. ℳ 2.50; eleg. geb. ℳ 3.—

Es existiert noch kein derartig populär geschriebenes Buch über Infektionskrankheiten mit den Nutzanwendungen für das tägliche Leben.

Bd. 8. **Lungenkrankheiten. — Hygiene der Lunge im gesunden und kranken Zustande** von Hofrat Prof. Dr. L. Schrötter von Kristelli, Direktor der medizinischen Klinik der Universität Wien. 140 Seiten mit 17 Original-Abbildungen. Brosch. ℳ 1.60; eleg. geb. ℳ 2.—

Das Buch Schrötters ist heutzutage die beste populäre Darstellung der Lunge im gesunden und kranken Zustand, welche wir kennen; es enthält eine grosse Zahl wichtiger Tatsachen und eine Reihe instruktiver Abbildungen, und verdient die weiteste Verbreitung und ernste Würdigung in den Kreisen der Familienväter, Erzieher, der staatlichen und städtischen Beamten. „Neue freie Presse."

Bd. 9. **Nervenkrankheiten. — Hygiene der Nerven und des Geistes im gesunden und kranken Zustande** von Prof. Dr. A. Forel in Chigny. 282 Seiten mit 6 Tafeln und 8 Textabbild. . . . . Brosch. ℳ 2.50; eleg. geb. ℳ 3.—

. . . Es ist geradezu wunderbar, mit welcher Klarheit und Anschaulichkeit der berühmte Psychiater die schwierigsten psychologischen Probleme veranschaulicht. Wohltuend ist es, wie er mit den veralteten Anschauungen aufräumt und einen Optimismus predigt, den ein wahrer Volksfreund haben muss. — Alles in allem ein treffliches Buch! „Monatsschrift für soziale Medizin."

Bd. 10. **Magenkrankheiten. — Hygiene des Magens, des Darms, der Leber und der Niere im gesunden und kranken Zustande** von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. A. Ewald in Berlin. Mit 6 teils kolor. Illustrationen. . . . . Brosch. ℳ 1.20; eleg. geb. ℳ 1.50

Das Buch ist ein Meisterstück anschaulicher, leichtverständlicher Darstellung und eine reiche Fundgrube von guten Ratschlägen. „Münch. N. Nachrichten."

Bd. 11. **Herzkrankheiten. — Hygiene des Herzens im gesunden und kranken Zustande** von Prof. Dr. H. Eichhorst, Direktor der medizinischen Universitätsklinik in Zürich. Mit Abb. Brosch. ℳ 1.20; eleg. geb. ℳ 1.50

. . . „Auch dies ist eine ganz vortreffliche Schrift von ausserordentlicher Klarheit der Darstellung. Sie enthält eine Reihe von guten Belehrungen und eine Fülle von praktischen Ratschlägen. Solche populäre Schriften können viel Nutzen stiften." „Münchner med. Wochenschrift."

Bd. 12. **Hautkrankheiten. — Hygiene der Haut, Haare und Nägel im gesunden und kranken Zustande** von Dozent Dr. E. Riecke in Leipzig. Mit 17 Original-Abbildung. Brosch. ℳ 1.60; eleg. geb. ℳ 2.—

Ein herrlich geschriebenes Bändchen. Besonders das Kapitel über die moderne Schönheitspflege wird grösstes Interesse erregen.

Bd. 13. **Hygiene des Geschlechtslebens** von Hofrat Prof. Dr. Max Gruber, Direktor des Hygienischen Instituts der Universität München. Mit 17 kolor. Illustrationen auf 2 Tafeln. 2. Aufl. Brosch. ℳ 1.20; eleg. geb. ℳ 1.50

Das ungemein lehrreiche und beherzigenswerte Bändchen hat bei seiner grossen Wichtigkeit bes. für die erwachsene Jugend einen bedeutenden Erfolg erzielt.

Bd. 14. **Entstehung und Verhütung der körperlichen Missgestalt.** Entstehung und Verhütung des runden Rückens, der Wirbelsäulenverkrümmung, der hohen Hüfte und Schulter, der X- und O-Beine, des Plattfusses etc. von Prof. Dr. F. Lange und Dr. J. Trumpp in München. Mit 125 Abbild. Brosch. ℳ 1.60; eleg. geb. ℳ 2.—

Die orthopädische Chirurgie hat in den letzten 10 Jahren gewaltige Fortschritte gemacht. Deshalb wird ein Buch, welches schnell über alles orientiert und erklärt, wie die gewöhnlichen Deformitäten sich verhüten lassen, wie dieselben im Beginn zu behandeln sind, für Eltern von grossem Nutzen sein.

Bd. 16a. **Frauenkrankheiten. — Hygiene, Ursachen und Verhütung von Frauenkrankheiten** von Dozent Dr. O. Schaeffer in Heidelberg. 94 Seiten mit 21 Abbildungen. Brosch. ℳ 1.20; eleg. geb. ℳ 1.50

Ein für die weitesten Kreise höchst empfehlenswertes Büchlein, das durch genaue Anweisungen und zahlreiche gute Abbildungen besonderen praktischen Wert besitzt. „Münchener Neueste Nachrichten."

Bd. 17. **Körperpflege durch Gymnastik, Licht und Luft** von Dr. P. Jaerschky. 138 Seiten mit 42 Illustr., darunter 16 ganzseit. farbigen Kunstdrucken. Brosch. ℳ 1.60; eleg. geb. ℳ 2.—

Geheimrat Prof. Dr. Schweninger schreibt: „Ich habe das herrliche Buch mit grösstem In-

teresse gelesen und gratuliere Ihnen zu der wohlgelungenen und schönen Arbeit. Ich knüpfe daran die besten Wünsche für die Verbreitung des Werkes, das grossen Nutzen zu stiften imstande ist."

Bd. 20. **Unsere Nahrungsmittel und Ernährung** in ihrer gesundheitl. und volkswirtschaftl. Bedeutung von Geh. Medizinalrat Prof. Dr. M. Rubner, Direktor der Hygien. Institute der Universität Berlin. 116 Seiten mit vielen Tabellen. . Brosch. ℳ 1.20; eleg. geb. ℳ 1.50

Das Buch wird manche weitverbreitete irrige Anschauung richtigstellen. Aktuelle Fragen wie die Schädlichkeit der Konserven, die Gefährlichkeit des Wurstgiftes, die schlimmen Wirkungen des Alkohols und anderes mehr werden erörtert.

Crepaz, A., Mutterschaft und Mütter. Kulturgeschichtliche Studien. gr. 8⁰. O. Wigand, L. ℳ 6.—

Forkel, A., Die Arten der Spitze in moderner Bearbeitung. 47,5 × 33 cm. Ch. Stoll, Pl. In Mappe ℳ 28.—

Haufe, E., Das Evangelium der natürlichen Erziehung. 8⁰. K. G. Th. Scheffer, L. Geb. ℳ 2.—

Hilgenfeld, A. v., Mein Recht. Eine gemeinfasslich zusammenhäng. Darstellung der wichtigsten Paragraphen des bürgerlichen Gesetzbuches über täglich vorkommende Rechtsfragen. Mit zahlreichen Beispielen. 8⁰. J. Bagel, M. a./R. . . . . . ℳ 1.50

Javal, E., Der Blinde und seine Welt. (Entre aveugles.) Ratschläge zum Nutzen für Erblindete. Übers. v. J. Türkheim. gr. 8⁰. L. Voss, H. ℳ 2.50; geb. in Leinw. ℳ 3.50

Kratz, C., Das Buch von der Ernährung. Geschichtsbilder der Ernährung. Nahrungsstoffe und Nahrungsmittel. Ernährung und Ernährungslehren. Ernährungskuren. 8⁰. C. Kratz, B. . . . ℳ 4.20

Milde, Karoline, S. J., Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken. Winke für das geistige und praktische Leben. In Neubearbeitung von La Mara. 13. Auflage, mit einem Jugendbildnis der Verfasserin. C. F. Amelangs Verlag, L. . . . Eleg. geb. ℳ 6.—

Ein Werk wie das vorliegende, dem eine Verbreitung in zwölf starken Auflagen zuteil geworden ist, so dass jetzt das fünfzigste Tausend zur Ausgabe gelangte, bedarf wohl keiner besonderen Anpreisung mehr. Die neue Auflage stellt eine durchgreifende Neubearbeitung dar.

Oefele, A. v., Das Schachspiel der Bataker. Ein ethnograph. Beitrag zur Geschichte des Schach. 8⁰. Veit & Co., L. . . . . ℳ 2.—

Spörl, H., Praktische Rezeptsammlung für Fach- und Amateur-Photographen. Mit genauer Angabe der Anwendungsweise. 8⁰. E. Liesegang, L. ℳ 3.—

Staatslexikon. Zweite, neubearbeitete Auflage. Unter Mitwirkung von Fachmännern herausgegeben im Auftrage der Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland von Dr. Julius Bachem. 45 Hefte zu je ℳ 1.50 oder 5 Bde. ℳ 67.50; geb. in Original-Halbfranzbänden ℳ 82.50. Herdersche Verlagshandlung, Fr.

Die soeben zum Abschluss gelangte Neuauflage des Staatslexikons ist als musterhaftes staatswissenschaftliches Nachschlagewerk und zugleich als ein modernes Werk, das stets und überall die realen Verhältnisse der Gegenwart berücksichtigt, auch von Organen anderer politischer Richtung anerkannt worden.

Mit Freuden ist daher zu begrüssen, das wir ein Werk besitzen, das dem modernen Staate Rechnung trägt, ohne dabei irgend ein katholisches Prinzip aufzugeben oder zu verletzen. So wird es zum Wegweiser für den modernen Politiker, der dem modernen Staate gegenübersteht, der in demselben und mit demselben Realpolitik treiben muss, wenn er überhaupt etwas erreichen will.

Volksbote 1905. 68. Jahrgang. Schulzesche Hofbuchhandlung, O. . . . . ℳ —.50

In alter Frische hat sich der Volksbote gerüstet zu seiner grossen Wanderung in die Welt; wo „die deutsche Zunge klingt", hat er sich das Heimatrecht in der deutschen Familie seit langen Jahren erworben. Er ist unzähligen Deutschen ein lieber, vertrauter Freund. Seine Tendenz ist durch und durch patriotisch und christlich, doch fern von aller Frömmelei. Sein Bilderschmuck ist mit grosser Sorgfalt ausgewählt und sauber ausgeführt. Papier und Druck sind besser, als man es in vielen kostspieligen Büchern findet.

9. Jugendschriften.

Bebber, T. C., Familie Langschwanz. Eine Mäusegeschichte. qu. gr. 4⁰. P. Stankiewicz, B. Geb. ℳ 6.—

Deutsches Mädchenbuch. 12. Jahrgang. Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für junge Mädchen. Mit Beiträgen der ersten Schriftsteller und Künstler. Ein prächtiger Band von 400 Seiten mit vielen hundert Text- und feinen Farbenbildern. K. Thienemanns Verlag, St. Aufs feinste gebunden ℳ 6.50

Deutsches Knabenbuch. 18. Jahrgang. Ein Jahrbuch der Unterhaltung, Belehrung und Beschäftigung für unsere Knaben. Mit Beiträgen der ersten Schriftsteller und Künstler. Ein prächtiger Band von 400 Seiten und vielen hundert Text- und feinen Farbenbildern. Ebenda. Aufs feinste geb. ℳ 6.50

Ferdinands, C., Ri-Ra-Rutsch. Kinderlieder. Mit Zeichnungen von Hans von Volkmann. B. Behrs Verlag, B. . . . . ℳ 1.50

Martin Boelitz in: Monatsblätter für deutsche Literatur: „Das Büchlein Ri-Ra-Rutsch ist das Beste, was seit Goethe auf diesem Gebiet hervorgebracht wurde".

Gjems-Selmer, Agot, Die Doktorsfamilie im hohen Norden. Aus dem Norwegischen übersetzt von Francis Maro. Originalumschlagzeichnung von W. Schwarz. Dr. J. Marchlewski & Co., M. . . . . Geb. ℳ 2.—

Das Buch ist nicht nur das beste Kinderbuch in der norwegischen Sprache, es ist überhaupt eins der besten Kinderbücher, die wir besitzen. All die Eigenschaften, die wir in die empfängliche Seele der Kleinen verpflanzt zu sehen wünschen, sind den Leuten eigen, deren Bekanntschaft wir gern in dem Buche machen. Das Leben und Treiben der Doktorsfamilie ist mustergültig, von der grossen Liebe, die ihre Mitglieder untereinander verbindet, wird es wie erwärmende Sonnenstrahlen in die Herzen der Leser fallen, und der gute Samen, den der künstlerische Geschmack, der goldene Humor und der durchweg edle Sinn dieses Werkes in die kleinen Köpfchen legen, wird hundertfältig Frucht tragen. Und in welch grandioser Weise wird die Liebe zur Arbeit, zum emsigen Fleisse, zum Forschen und zum Umgang mit der Natur geweckt! Das Buch, das in keiner Familie fehlen sollte, hat einen unübertrefflichen erzieherischen Wert.

Hänschen an den Weihnachtsmann. Ein Bilderbuch mit Märchen, Geschichten und lust. Schwänken für Mädchen und Buben im Alter von 7 bis 10 Jahren. 4⁰. Schafstein & Co., K. . . . . . . Kart. ℳ 2.—

Heinz, T. v. (H. v. Tempelhoff), **Ines.** Eine Erzählung für Mädchen. Mit Bildern v. A. Groh. 8⁰. Ensslin & Laiblin, R. . . . Geb. in Leinw. ℳ 2.50

Holleben, H. v., Auf das Meer hinaus. Abenteuer eines Heimatlosen. Mit 12 bunten Bildern und 12 Textillustr. v. Ferd. Lindner. 3. Aufl. 8⁰. E. Trewendt, B . . . . Geb. in Leinw. ℳ 4.50

Kleinschmidt, Albert, Im Forsthaus Falkenhorst. Erzählungen und Schilderungen aus dem Leben im Bergforsthause und im Bergwalde. Der deutschen Knabenwelt gewidmet. Dritter Jahrgang. Mit vier Aquarell- und vielen Textbildern. Emil Roth, G. Brosch. ℳ 3.—; in Prachtband ℳ 4.—

Es sind fürwahr köstliche Bilder, wie sie uns hier entgegentreten; nicht sentimentales, schwärmerisches, sondern wirkliches, markiges Leben rauscht hier an uns vorüber. Das Buch überrascht durch seine fesselnden Schilderungen, bereichert die Kenntnisse seiner Leser, leitet sie zum Guten, stärkt und festigt ihre Liebe zur Heimat. Ein Hauch wahrer Poesie und warmer, schlichter Frömmigkeit durchweht das Buch.

Kurzweil, allerhand. Lustige Märchen, Geschichten und Schwänke für Mädchen und Buben im Alter von 7—10 Jahren. 4⁰. Schafstein & Co., K. Kart. ℳ 1.50

Meder, P., Vom Forsthaus zum Grafenschloss. Eine Erzählg. für die reifere weibl. Jugend und für Erwachsene. Vollbild u. Buchschmuck v. W. Lüttich. 8⁰. St. Geibel, A. . . . . Geb. ℳ 2.25

Mohn, Paul, und **Karl Gerok, Christkind.** Bilder und Lieder. Greiner & Pfeiffer, St. . . . . . ℳ 3.50

Kunstwart. Noch eines Künstlers sei heute an dieser Stelle gedacht, der sich in den letzten Jahren ein grosses und verdientes Ansehen als „Bilderbuchmaler“ erworben hat: V. P. Mohns . . .

Bücher wie . . . „Das Christkind“ sollten nirgends fehlen, wo es gilt, die kindliche Phantasie auf schöne Weise anzuregen und zu erziehen.

Jugendschriften-Kommission des Wiesbadener Lehrer-Vereins. In diesen ganz vorzüglichen Bildern, die die Kindheit Jesu bis zur Flucht der hl. Familie nach Ägypten den beigegebenen sinnigen Liedern Geroks entsprechend vergegenwärtigen, sind religiöse und kindliche Anschauungen aufs glücklichste verwoben. Gerade durch ihren einfach vornehmen Charakter werden sie Kindern vom 6. Jahre an, sowie jedem Kinderfreunde edlen und dauernden Genuss gewähren.

Schwäb. Merkur. . . . Der Künstler hat sozusagen mit Kinderaugen geschaut und darum ist alles so anschaulich und so lebendig.

Neumann, E., Über den Nordpol hinaus. Eine Erzählung für die reifere Jugend und das Volk. 8⁰. Ensslin & Laiblin, R. . . . Geb. in Leinw. ℳ 2.50

Sapper, A., Das kleine Dummerle und andere Erzählungen. Zum Vorlesen im Familienkreise. kl. 8⁰. D. Gundert, St. . . . . . . Geb. in Leinw. ℳ 3.—

Siebe, J., Deutsche Jugend in schwerer Zeit. Erzählung für die reifere Jugend. 8⁰. F. E. Perthes, G. Geb. in Leinw. ℳ 2.—

Siebe, J., Wie Lenchen eine Heimat fand. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 4 Bildern von Wilh. Claudius. 8⁰. Ebd. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 2.—

Tanera, K., Das Erbe der Abencerragen. Romantische Erzählg. für die reifere Jugend aus der Zeit der Vertreibung der Mauren aus Spanien. Mit 10 Vollbildern von E. Zimmer und H. Deppermann. 8⁰. Trowitzsch & Sohn, B. . . . Geb. in Leinw. ℳ 5.50

Treu, E., Jungmädelsgeschichten. Erzählungen für Mädchen von 11—13 Jahren. 8⁰. M. Hansen, G. ℳ 2.—; geb. in Leinw. ℳ 3.—

Wer will lachen? Ein Bilderbuch für Jung und Alt. 4⁰. Braun & Schneider, M. . . Kart. ℳ 2.—





Sanktuarium.

Novellette von **E. Müllenhoff.**

Aus: E. Müllenhoff, Aus einem stillen Hause und andere Geschichten für besinnliche Leute. Leipzig, C. F. Amelangs Verlag. Eleg. kart. Mk. 1.—.

Es ist nur ein kleines, bescheidenes Bändchen, das uns E. M. hier bietet — einzelne der sechzehn Geschichten sind kaum zwei Seiten lang — aber für dieses Büchlein würden wir leichten Herzens sechzehn zweibändige Romane hingeben. Hier sieht man so recht, daß es in der Literatur viel weniger auf das „was" als auf das „wie" ankommt. Denn was uns die Verfasserin in ihren Skizzen erzählt, sind keine aufregenden Begebenheiten, es sind Ereignisse des Alltags, aber sie sieht sie mit liebevollem Auge und weiß sie mit echter dichterischer Kunst und mit stilistischer Meisterschaft darzustellen. Sie gibt uns im engsten Rahmen ein Spiegelbild der großen Welt, in wenigen schlichten Worten ein ganzes Menschenschicksal mit all seinen Hoffnungen und Enttäuschungen. Es geht ein Hauch von leiser Wehmut, von stiller Resignation durch all die kleinen Geschichten, und deshalb sind die meisten von ihnen rührend. Aber dieses Rührende ist frei von Sentimentalität; den Leser überkommt ein schwermütiges Glücksgefühl, wie man es an einem schönen Spätherbsttage empfindet. Für das große Publikum, das nie zur Ruhe kommt, sind diese kleinen Kabinettstücke nicht geschrieben, wohl aber für die auserlesene Schar der wenigen, die vom Leben noch etwas mehr verlangen, als Gelegenheit zum Geldverdienen und zum Geldausgeben.

„Wie gesagt, ich biete Ihnen zweitausend, runde zweitausend, die jederzeit nach Ihrem Belieben ausgezahlt werden können," sagte der Kornhändler Dahmke und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. „Der Preis ist viel zu hoch für den schmalen Streifen Gartenland; aber zur Ergänzung meines eigenen Grundstückes paßt er mir, und ich möchte den neuen Speicher nicht von vornherein zu klein bauen. Ein solches Angebot wird Ihnen nicht wieder gemacht, Herr Oberlehrer," und er blickte auf die viel zu kurzen Beinkleider des ihm gegenüber Sitzenden. Dieser war in sichtlich peinlicher Unruhe. Er spielte nervös mit dem Papiermesser und sah wie hilfesuchend zu dem großen Tintenfaß hinüber, das einen auf einem Panther sitzenden Faun darstellte und ihm einst auf einer Kunstausstellung eine Menge Geld gekostet hatte.

„Wenn es noch das untere Stück des Gartens wäre," meinte er zögernd, aber der Großhändler schnitt ihm die Rede ab.

„Das untere Stück des Gartens kommt für mich gar nicht in Betracht. Es handelt sich nur um den schmalen, unmittelbar am Fluß gelegenen Streifen, der für Sie ganz ohne Bedeutung ist; denn Ihr Taubenhaus — oder was es sonst ist" — hier überflog ein Zug unendlicher Geringschätzung sein bärtiges Gesicht, „läßt sich ja wohl in jeder Ecke des Gartens wieder aufstellen, und Sie könnten für die zweitausend Mark Ihr Grundstück ja auch nach hinten zu arrondieren, etwa durch den Ankauf der Krögerschen Wiese. Wie gesagt, ich habe ebensosehr Ihr Interesse im Auge wie das meine." Er spielte mit den Berlocks seiner schweren Uhrkette und blickte, auf Antwort wartend, gerade vor sich auf den Teppich, der an eben dieser Stelle schon etwas schadhaft war.

Bei dem Worte „Taubenhaus" war eine dunkle Röte dem Lehrer ins Gesicht bis unter das schlichte Haar gestiegen. Eine heftige Entgegnung schwebte ihm auf der Zunge; aber er besann sich. Wozu auch — mochte er es immerhin so nennen! „Ich kann mich nicht im Handumdrehen entschließen, Herr Dahmke. Ich habe das Grundstück in seiner jetzigen Gestalt von meinem Vater übernommen, und ich hänge daran; immerhin werde ich Ihren Vorschlag überlegen und Ihnen in einigen Tagen Antwort schicken."

„Wie Sie wollen, Herr Oberlehrer; aber ich kann Ihnen zum Besinnen nur drei Tage Zeit lassen. Der Baumeister wartet mit der Fertigstellung seines Planes auf Ihre Entscheidung, also bis zum siebenundzwanzigsten, mittags zwölf Uhr!" sagte er mit der Präzision des Geschäftsmannes. „Übrigens bin ich gern bereit, Ihnen das besagte Hüttchen" — wieder das mitleidig herablassende Lächeln — „am Ende Ihres Gartens wieder aufstellen zu lassen. Ich habe ja doch die Handwerker im Hause; da kommt es auf eine solche Bagatelle nicht

an. Also zweitausend Mark, sofort zahlbar! Sie wissen, die verdienen sich nicht alle Tage, nicht durch lateinische Vokabeln, nicht durch den Pinsel." Und schon stieg er die knarrende Treppe hinunter.

Zweitausend Mark, es war eine Menge Geld, mehr als Oberlehrer Hartmann je mit einem Mal verdient hatte, und die Summe fiel ihm gleichsam mühelos in den Schoß. Ja, im Grunde genommen mußte er wenig dafür aufgeben; denn der Garten lief nach dem Flusse zu schmal aus; gewiß war das Stückchen nicht mehr als zwölf Meter breit und ebenso tief. Es war ein sehr annehmbarer Vorschlag. Es war ein gutes Stück Geld, und Mutter und Male würden gewiß zureden. Es ließ sich für die Summe leicht ein Aufenthalt in Frankreich ermöglichen, zu dem der Direktor ihm schon lange geraten hatte, weil die französische Sprache in seinem Munde niemals recht französisch klingen wollte. Die Hände in den Taschen, trat er bei Mutter und Schwester ein, die, einen großen Korb zwischen sich, im Wohnzimmer saßen und Bohnen schnitten. Die Mutter ließ Messer und Bohnen in den Schoß fallen und hob die Hände empor, als sie von dem Angebot hörte.

„Ich sage ja immer, Hermann, mein Sohn, ich sage ja immer: Der Herr gibt es dem Gerechten im Schlaf. Ja, wenn das dein Vater selig noch mit erlebt hätte! Zweitausend Mark für das bißchen Garten — und für den ganzen Besitz hat er damals nicht mehr als zwölfhundert Mark gegeben! Nicht, daß ich das damals nicht viel gefunden hätte, viel zu viel fand ich es, und das war es auch, wenn man bedenkt, daß hier doch nur lauter freies Feld war; aber Vater war ja rein versessen darauf, und in solchen Fällen soll eine kluge Hausfrau schweigen, ja, das soll sie, und das tat ich denn auch. Aber zweitausend Mark, Male, was sagst du?"

„Ja," meinte Male gedehnt, „und wachsen tut da auch rein nichts, nur Gras und die paar Weidenbüsche und dann die roten Nelken; aber die würden auch längst ausgegangen sein, wenn Hermann nicht immer mit der Gießkanne dahinter stände."

„Ihr vergeßt, daß der Speicher uns die ganze Aussicht auf den Fluß und die Felder abschneidet," meinte er seufzend. Aber die Mutter zog die Brauen in die Höhe.

„Na, die Aussicht, mein Junge, die haben wir nun beinahe dreißig Jahre gehabt, die kennen wir nun allmählich auswendig, und dann wird uns der Speicher ein rechter Schutz gegen den Westwind sein, und an der Rückwand dürften wir gewiß Spalierobst ziehen. Ich kann ja 'mal mit Herrn Dahmke sprechen."

„Laß nur noch!" wehrte er ab. „Das ist ja Nebensache, und dann, da ist auch noch das Häuschen, Vaters Häuschen, weißt du?"

„Natürlich! Daran habe ich eben auch schon gedacht. Nimm es mir nicht übel, Hermann! Viel Sinn hat es ja damit nicht; aber, wenn du daran hängst, jeder hat eben sein Steckenpferd. Das habe ich auch zu Vater gesagt, als er es damals partout bauen wollte. ‚Mann,' habe ich gesagt, ‚jeder hat sein Steckenpferd. Du trinkst nicht, du rauchst nicht, du reisest nicht — warum sollst du dir nicht ein kleines Häuschen bauen? Besonders, wenn Zimmermann Brandt es dir aus alten Brettern billig zusammen schlagen will.' So habe ich gesagt, wenn ich auch nicht einsehen konnte, warum er außer seinem Wohnhause nun noch ein kleines zugiges Bretterhaus haben mußte für seine Freistunden. Ne, Hermann, du kannst dich nicht mehr daran erinnern, und Male erst recht nicht; aber was hat der Mann für 'ne Freude daran gehabt! Wenn er vom Zoll nach Hause kam, gleich ging's dahin. Die Türen hat er selbst mit zusammen geschlagen und die Stube tapeziert, weiß mit Rosen, wie es damals Mode war. Und als alles in Ordnung war, hat er Maienzweige an die Wände gesteckt und hat sich gehabt wie 'n kleines Kind. Unten in dem Häuschen hab' ich Platz für die Wäscheleinen und für das Gartengerät gehabt, und ich bin auch mal mit 'raufgestiegen nach Vaters Stube, aber nicht oft. Es war Vater auch nicht darum zu tun. Er hat da in Ruhe klütern und kleistern können, und zum Schluß fing er ja auch noch das Malen an. Er meinte, er hätte es in sich. Aber das meinte er nur; denn sonst hätte er wohl 'mal was fertig gekriegt und verkauft; aber aufs Verdienen seid ihr Hartmanns nicht angelegt." Die rührige Frau seufzte. Dann nahm sie das Bohnenmesser wieder zur Hand. „Vater war 'n stiller Mann, beinah' zu still; aber es ließ sich gut mit ihm auskommen. Du, Hermann, schlägst ganz nach ihm; aber du hast die höhere Bildung, ja, die hatte Vater nicht," und bewundernd blickte sie auf den Sohn.

Er hatte sich auf die Lehne des großen Armstuhles gesetzt und blickte träumerisch in das Weinlaub vor dem Fenster, in dem das Sonnenlicht in goldenen Funken spielte. Er wußte, wenn seine Mutter ins Reden kam, mußte man Geduld haben.

„Du weißt, Mutter, Vater hat mir das Grundstück vermacht, und dir, Male, das kleine Barvermögen. Ich kann mich also entscheiden, wie ich will, ohne euerm Interesse zu nahe zu treten. Vorläufig habe ich mir von Herrn Dahmke drei Tage Bedenkzeit ausgebeten."

„Natürlich, mein Sohn! Ich rate dir ja auch nur zu deinem eigenen Besten. Denke immer daran, daß deine Mutter dir zum Guten geraten hat; denn du könntest ein Übriges wohl brauchen. Da ist die Reise nach Frankreich, die dir, wie der Direktor sagt, sehr nützlich wäre, und das Haus müßte eigentlich neu gedeckt werden, und im Keller ist der Schwamm — ja, das läßt sich nicht leugnen."

Er seufzte und stand auf. „Zum Abendessen bin ich wieder da, Mutter."

Sie warf einen verstohlenen Blick auf Male, der soviel sagen sollte, als — nun wissen wir auch, wohin er geht, und Male nickte. Ja, Male wußte es auch. Er sah nichts mehr davon, und hätte er es gesehen, es hätte ihn nicht gestört. Er ging an der entgegengesetzten Seite des Hauses den Garten hinunter. Dies untere Stückchen hatte er vor den Gemüse pflanzenden Händen von Mutter und Schwester gerettet. Es war eine kleine Wildnis, die nur einen Rasenplatz und einige Weidenbüsche enthielt. Nur um das wunderliche Holzhäuschen unmittelbar am Fluß zog sich ein schmales Beet mit flammenden Nelken, deren süßer Duft ihm entgegenströmte. Er begann zu lächeln, und ein stilles Licht trat in seine Augen. Nun stieg er die steile Treppe empor, die an der äußeren Wand des Häuschens hinaufführte und oben von einer schlichten Lattentür abgeschlossen war. Er zog den blanken Schlüssel, den er nie von sich ließ, aus der Tasche und trat ein. Auf der inneren Seite war die Tür mit hohen Lilien be-

malt, die von einem Bande zusammengehalten waren, das in der Mitte das Wort: „Sanktuarium" trug. Er fuhr liebkosend darüber, und nun schloß er von innen wieder zu und atmete erleichtert. Es war ein wunderbarer Raum aus rohem Balkenwerk — die Rosentapete war längst abgefallen —, in einer Ecke stand die Hobelbank, die der Vater in den letzten Jahren angeschafft hatte, darauf Handwerkszeug und Leimtopf. Der Sohn hatte nichts geändert. Nur ein Strauß Nelken im schlichten Glase stand daneben und hob sich leuchtend von den dunkeln Dachbalken ab. Am Ende des Raumes war ein einziges großes Fenster, das die Aussicht über den Fluß und die Wiesen frei ließ; in einiger Entfernung zog ein blanker Schienenstrang vorüber, und jenseits erhob sich der Wald, auf dessen Wipfeln noch das Sonnenlicht lag. Er stieß beide Fensterflügel auf und ließ die warme Luft ins Zimmer strömen. Im vollen Lichte des Fensters stand eine niedrige Staffelei mit einer angefangenen Skizze; auch die Wände und die Balken des Zimmers waren mit kleinen Farbenskizzen, Kohlen- und Kreidezeichnungen bedeckt. Zum Teil hatte der Vater sie gemacht, zum Teil er selbst; aber nur wenige waren vollendet. Es hatte immer am Letzten, Abschließenden gefehlt. Sie mochten wohl den Blick, aber nicht die Hand des Künstlers haben. Hermann konnte sich deutlich erinnern, wie der Vater oft gegen Abend am Fenster seines stillen Stübchens gestanden hatte und hinausgeblickt, während die letzten Streifen des Abendrots über den beinahe grünlich-blassen Himmel zogen, und ein feiner Duft von der Wiese aufstieg. Dabei pflegten dem einfachen Mann die Tränen in die Augen zu treten. „Wer das auch könnte," sagte er dann kopfschüttelnd; „aber der da oben weiß den Pinsel besser zu führen als wir." Trotzdem wurde er nicht müde, das Stückchen Natur wiederzugeben, das er aus seinem Fenster sah.

Der Sohn war in seine Fußtapfen getreten, ja dank einer besseren Vorbildung hatte er den Vater überholt. Eine kurze Zeit lang hatte der Traum eines Künstlerlebens vor seiner Seele gestanden; aber es war nur, wie gesagt, eine kurze Zeit gewesen. Keine Kunstausstellung hatte seine kleinen Schöpfungen angenommen; nur auf einer Ausstellung von Dilettantenarbeiten hatten sie einmal in der ungünstigsten Beleuchtung gehangen, und er hatte gesehen, wie zwei Kollegen lachend davor gestanden und die Achseln gezuckt hatten. Seitdem hatte er sie nicht mehr ausgeschickt; aber von dem Malen konnte er nicht lassen. Wenn sein Auge sich in Formen und Farben satt gesehen, wenn seine reine Seele die Stimmung der Natur in sich aufgenommen hatte, griff er zur Leinewand und zum Pinsel, und er war auf die kleinen, verunglückten Bilder stolzer als auf die lateinische Grammatik für Quarta, die er mit unendlicher Mühe zusammengearbeitet hatte.

Auch heute genügte ihm das Ansehen nicht. Der leuchtende, goldene Abendhimmel mit einigen scharf gezeichneten Wolken hatte es ihm angetan, und er mischte orange und gelb, violett und blau, daß ihm die Schweißtropfen auf der Stirn standen. Erst als die bläulichen Abendschatten alles ineinander fließen ließen, legte er den Pinsel beiseite, schwang sich auf das Fensterbrett und ließ die kurzen Beine hängen.

Der Mond stand jetzt in einer schmalen Sichel über dem Walde, unter dem Fenster rauschte der Strom, und von der Wiese her vernahm man das Zirpen zahlloser Grasmücken. Eine dunkle Gestalt schritt langsam am Fluß hinauf, sah zu Boden und schien mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. „Dahmke," nickte er, „solch ein Kornsack!" Das Wort schien ihn zu befriedigen und gleichsam eine Spannung von seiner Seele zu nehmen; denn er wiederholte es, schnitt dabei eine Grimasse wie ein Schuljunge und zog eilig eine Visitenkarte aus der Tasche. Im Lichte des Mondes glitt der Bleistift darauf hin und her, und zum Schluß kam ein kräftiger Schnörkel.

„Nun darf auch Mutter mir nicht mehr dreinreden," sagte er wie vor sich hin. Er schloß das Fenster sachte, fast zärtlich: „Du," sagte er, „ja, du bist daran schuld, könntest du nicht ebensogut in Mile Andersens Petersiliengarten sehen," und er lachte ganz laut.

Als Großhändler Dahmke bei dem Abendessen die Karte las, fuhr er zornrot auf: „Solch ein verträumtes Kamel," rief er, „und dem soll man auch noch Kinder anvertrauen; aber wenn die Menschen ihr eigen Glück nicht begreifen wollen," und er stieß den Teller von sich, obwohl es Schweinerippen gab und das sein Lieblingsgericht war. „Natürlich, den Appetit muß er einem auch noch verderben. Da sollte ihm doch gleich der Satan in seine viel zu kurzen Hosen fahren."

Hermann Hartmann aber stand in seiner kleinen Wildnis, begoß die roten Nelken und sang: „Guter Mond, du gehst so stille" —. Er sang es ganz falsch; aber das tat nichts. Der Mond hörte es doch, und der Mond freute sich darüber.

Die Frau in der Renaissance.

Von **Anton Hirsch.**

Aus: **Anton Hirsch,** Direktor der großherzoglichen Kunst- und Gewerbeschule in Luxemburg, **Die Frau in der bildenden Kunst.** Ein kunstgeschichtliches Hausbuch. Mit 330 in den Text gedruckten Abbildungen und 12 Tafeln. gr. 8°. Stuttgart, Ferdinand Enke. Geh. Mk. 18.—; eleg. in Leinwand geb. Mk. 20.—.

In diesem reich ausgestatteten, in modernem Gewande sich darbietenden Werke sind die mannigfachen Beziehungen der Frau zur Kunst während der verschiedenen Epochen bis auf unsere Tage geschildert. Wir sehen, wie die größten Meister aller Zeiten in der künstlerischen Darstellung der Frauenschönheit das höchste Ziel ihrer Kunst betrachteten und in edlem Wetteifer sich bemühten, ihr ihre Huldigung darzubringen.

Zu allen Zeiten begegnen wir wiederum edlen und hochherzigen Frauen, die es sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, den Künstler in seinen Bestrebungen zu fördern und ihn mit Rat und Tat zu unterstützen.

Und wenn wir die Lebensgeschichte so mancher großer Meister studieren, so finden wir nicht selten, wie es nur dem milden Walten, der geduldigen Ausdauer und der zielbewußten Tatkraft ihrer bescheidenen Frauen zu danken ist, daß die Künstler den Kampf gegen alle Hindernisse und Widerwärtigkeiten, die ihnen im Anfang ihrer Laufbahn entgegentraten, aufnehmen und siegreich zu Ende führen konnten.

Und wie groß ist endlich die Zahl der Frauen und Jungfrauen, welche ihr Leben ganz der Kunst gewidmet haben, die sich nicht begnügen, die hohe Begeisterung für alles Schöne und Gute, ein so wesentliches Element echter Weiblichkeit, wie ein heiliges Feuer zu hüten, sondern vielmehr selbst zu Pinsel und Meißel greifen, um dem Ideal, das sie beseelt, künstlerische Gestaltung zu verleihen! Wie die Frau in kultureller Beziehung es stets verstanden hat, den erhöhten Anforderungen der Zeit Genüge zu leisten, so ist sie auch niemals zurückgeblieben, wenn es sich darum handelte, ihr künstlerisches Empfinden zu vollkommener, freier Entfaltung zu bringen.

Bei diesem Worte sehen wir, wie in einem langen Festzuge, die zahlreichen Gestalten vornehmer und reizender Frauen vorüberziehen, deren wunderbare Anmut und sieghafte Schönheit von den größten Künstlern aller Zeiten verewigt und durch diese Kunstwerke zum Gemeingut der gesamten Menschheit geworden sind.

Wie durch eine „via triumphalis“ schreitet die Frau in der Kunst der Renaissance. Ihr Weg ist mit Blumen bestreut, Festons und Girlanden säumen ihn ein; von hohen Masten flattern farbige Fahnen und bunte Wimpel, aus ehernen Räucherbecken entströmen schwere Wolken, die Luft mit Wohlgerüchen schwängernd und beinahe den Thron der Triumphatorin verhüllend, die unter dem Klange einer herrlichen Siegeshymne und den jubelnden Zurufen des begeisterten Volkes langsam und feierlich einherschreitet.



Palma Vecchio, Violanta. (Wien Kais. Galerie.)

Und wer ist die Siegerin, die also ihren feierlichen Einzug hält? Ist es eine Königin, eine Fürstin, eine beliebte Dichterin, eine gefeierte Künstlerin? — Es ist die Frau!

Sie hat endlich die Vorurteile besiegt, welche das lange, finstere Mittelalter hindurch auf ihrem ganzen Sein und besonders auf ihrer geistigen Entwicklung lasteten. Die etwas überhitzte und ihrem ganzen Wesen nach mehr auf das Geistige gerichtete Frauenverehrung, wie sie in dem ritterlichen Minnedienst zum Ausdruck kam, abgerechnet, hatte das Mittelalter wenig Verständnis für die Regungen des Seelenlebens des Weibes bekundet, und die Huldigungen, die seinen körperlichen Vorzügen entgegengebracht wurden, waren meist roher und derber Natur.

Die Wandlung, die sich nun vollzog, war vor allem dem Humanismus zu danken, der die metaphysischen Spitzfindigkeiten und unfruchtbaren Wortklaubereien der Scholastik mit Erfolg bekämpft hatte und der nicht nur in der unsterblichen Seele den Ausfluß und das Spiegelbild des Göttlichen erkannte, sondern den Menschen als ein Ganzes auffaßte, bestehend aus Sinnlichem und Übersinnlichem, beide gleichberechtigt und von gleichem Werte.

Diese philosophische Vorstellung

der menschlichen Wesenheit kommt nun auch in den Werken der Künstler zum Ausdruck, deren Streben nicht mehr ausschließlich auf die Wiedergabe des rein Geistigen gerichtet ist, sondern auch der Darstellung körperlicher Schönheit die gebührende Berücksichtigung widmet.

Die weiblichen Figuren zeigen von nun an nicht mehr jenen wesenlosen Mystizismus, wie wir ihn beispielsweise bei den Meistern der Kölner Schule kennen lernten, deren menschliche Gestalten trotz aller inneren Schönheit und Vergeistigung des Ausdruckes doch nicht von Fleisch und Blut sind und als überirdische Wesen gleichsam ein immaterielles Dasein führen.

Ganz anders erscheint die menschliche Gestalt in der Auffassung der Renaissance. Hören wir, wie Ariosto zu Anfang des 16. Jahrhunderts in seinem „Orlando furioso“ (Übersetzung von Streckfuß) eine seiner Heldinnen beschreibt:

„Von höherm Reiz ist die Gestalt umfangen,
Als je ersann des Malers Kunst und Fleiß.
Die langen blonden Lockenhaare prangen
Und rauben selbst dem Gold des Glanzes Preis.
Verbreitet ist auf ihren zarten Wangen
Der Rose Glut, vermischt mit Lilienweiß.
Die frohe Stirn, von Elfenbein gedrehet,
Ist nicht zu wenig, nicht zu viel erhöhet.
Man siehet unter schwarzen feinen Bögen
Zwei schwarze Augen, ja zwei Sonnen stehn,
Huldvoll im Blicken, sparsam im Bewegen,
Um sie her kann man Amor flattern sehn.
Hier prüft er scherzend jedes Pfeils Vermögen,
Und siehst du ihn, doch kannst du nicht entgehn.
Die Nase mitten durch das Antlitz steiget
So schön hernieder, daß der Neid auch schweiget.
Und drunter zwischen zweien Grübchen stehet
Der Mund, dem Purpur ewig frisch entsprießt,
Wo ihr zwei Reihen gleicher Perlen sehet,
Die süß die Lippe öffnet und verschließt,
Woraus hervor die holde Rede gehet,
Bei der vor Lust das rohste Herz zerfließt.
Dort bildet sich das Lächeln, das der Erde
Nach Willkür heißt, daß sie zum Himmel werde.“



Leonardo da Vinci (?) Prinzessin aus dem Hause Sforza. (Mailand, Ambrosiana.)

Wie ein herrliches, zauberumwobenes Schönheitsideal mutet uns das Bild an, welches der große Dichter von seiner Schönen in diesen Versen entwirft. Neben der Schilderung der körperlichen Vorzüge der Frau betont er aber auch die veredelnde Wirkung derselben auf das rohe Gemüt der Männer, wodurch das Bild noch mehr von dem sonnigen Schimmer echter, holder Weiblichkeit verklärt wird.

Ein anderer begeisterter Sänger weiblicher Schönheit ist auch Agnolo Firenzuola, „die Leuchte der toskanischen Rede“, dessen Ideal aber noch manches mit dem von den Troubadours besungenen gemein hat. Er hat uns in seinen, aus dem Jahre 1541 stammenden, in Dialogform gehaltenen „Gesprächen über die Schönheit der



Desiderio da Settignano, Prinzessin von Urbino. (Berlin, Museum.)

Frauen" ein Dokument von höchstem Werte hinterlassen, in welchem er sich als ein intimer Kenner weiblicher Anmut und Schönheit zeigt.

Durch die ganze Renaissancezeit geht eine aphrodisische Strömung, und die ganze Kunst der Renaissance ist ein einziges großes Hohelied auf die Frau und gipfelt in deren Verherrlichung, welche ihr Ursache und Zweck aller künstlerischen Betätigung ist.

Wie weit sind wir entfernt von dem „vas infirmius" der alten Kirchenväter, wie weit auch von dem etwas hysterischen Idealismus eines Georg Pirkhammer.

Die hl. Jungfrau selbst erscheint nicht mehr als die „rosa mystica", sondern als die menschliche Mutter des fleischgewordenen Gottessohnes, die aber dadurch, daß sie an irdischer Existenz gewinnt, nichts von ihrer himmlischen Erhabenheit einbüßt. Aus jedem Frauenbilde spricht eben die hohe Verehrung, welche diese Zeit dem weiblichen Geschlechte entgegenbringt.

Eine ungeahnte Lebensfreude und Lust am Dasein ergreift alle Kreise der Bevölkerung, und eine gesunde Sinnlichkeit tritt an Stelle der mittelalterlichen Aszese und der minnesängerischen Schwärmerei. Diese Sinnlichkeit ist erfüllt von einem durch das Studium der Antike und durch Naturbeobachtungen erzeugten Schönheitsbedürfnis, welches nach jeder Richtung hin nach Befriedigung dürstet.

Für die Kulturvölker war eine Zeit unvergleichlichen Glanzes gekommen, und die neue Bewegung wurde nicht etwa durch die römische Kirche gehemmt oder bekämpft, sondern geradezu gefördert und fand in den Päpsten ihre mächtigsten Beschützer.

„Diesen Königen, diesen aus alten Patriziergeschlechtern stammenden Kirchenfürsten war," wie Paul de Saint-Victor (Hommes et Dieux) einmal sagt, „die Kunst eine zweite Religion; sie feierten die Götter des Olymps gleich Heiligen und ließen die ausgegrabene Laokoongruppe in feierlicher Prozession durch die Straßen Roms führen, wie sie es mit dem in den Katakomben gefundenen Körper eines Märtyrers getan hätten; sie wollten, daß der Katholizismus auch sogar in der Form über das Heidentum triumphiere und daß das Kruzifix ebenso schön modelliert sei wie die Statue des Jupiter."

An den Ruinen einer untergegangenen Stadt.

Von **Sven v. Hedin.**

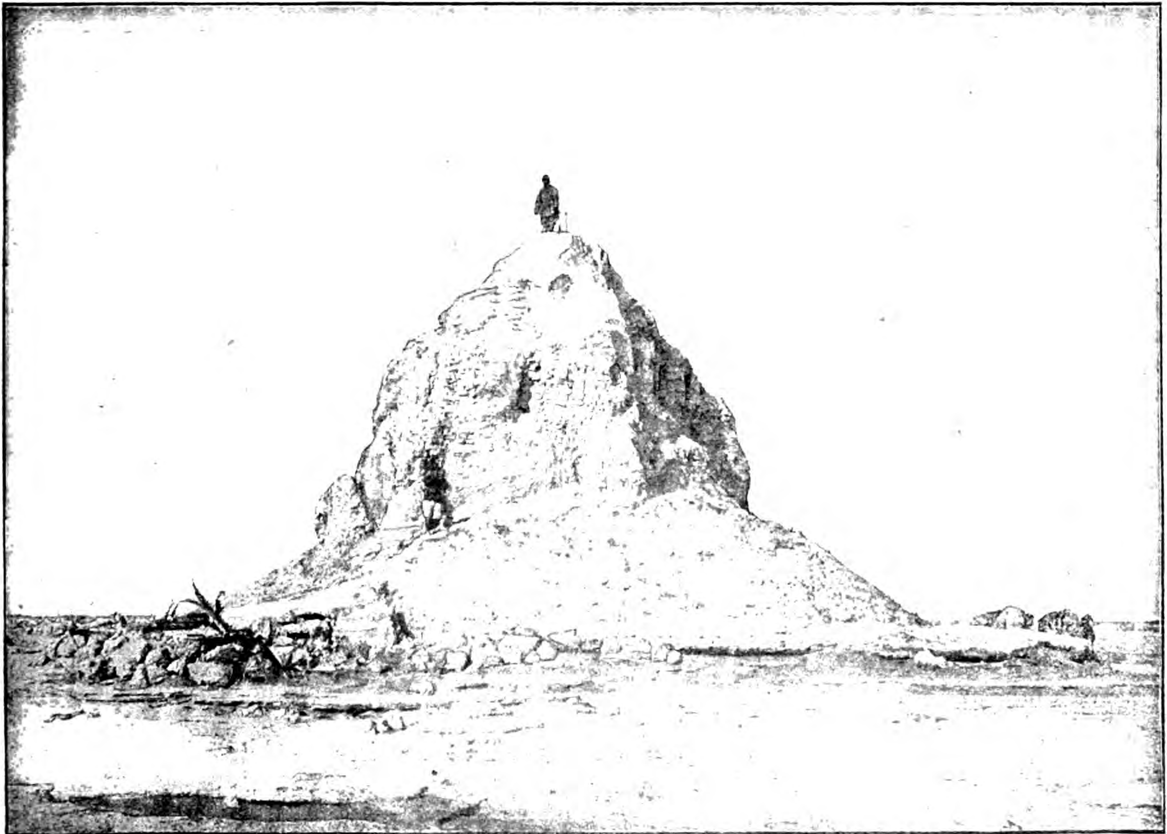
Aus: **Sven v. Hedin, Abenteuer in Tibet.** Mit 145 Abbildungen, darunter 8 bunte Tafeln, und 4 Karten. Leipzig, F. A. Brockhaus. Eleg. geb. in mehrfarbigem Einband Mk. 6.—.

Das geheimnisvolle Tibet ist heute in aller Munde, nachdem die Engländer den uralten Priesterstaat mit Waffengewalt ihren Interessen dienstbar gemacht haben. Der letzte Europäer, dem es vergönnt war, Tibet noch im Vollbesitz seiner Ursprünglichkeit kennen zu lernen, ist Sven v. Hedin gewesen. Der berühmte Forscher hat sich entschlossen, die Abenteuer seiner erfolgreichen großen Asienreise in ganz neuer Fassung, unter Weglassung alles entbehrlichen wissenschaftlichen Beiwerks zu veröffentlichen. Durch seine beiden großen Werke „Durch Asiens Wüsten" und „Im Herzen von Asien" ist Hedin in Deutschland so berühmt geworden wie in seiner schwedischen Heimat. Die vorliegende volkstümliche Ausgabe, die sich ebenso durch ihre schöne Ausstattung als durch den überaus billigen Preis auszeichnet, bringt den berühmten Reisenden unserm Herzen noch näher. Die „Abenteuer in Tibet" sind ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes. In ihm erhebt sich Hedin zu einer Höhe der Darstellungskraft, die geradezu hinreißend wirkt. Einer der erfolgreichsten Forscher aller Zeiten schildert hier die Abenteuer und Gefahren seiner Reisen, die ihn durch entsetzliche Sand- und Gebirgswüsten führten, auf denen der größte Teil seiner

Karawanen einen grauenhaften Untergang fand. Mit leuchtenden Augen wird insbesondere die Jugend von den Triumphen zäher Forscher-Energie lesen, von fremdartigen Gegenden, die den Reiz des Geheimnisvollen haben, von Menschen und Völkern, die dem Europäer nur schwer begreiflich sind. Alle trockenen Angaben, das Resultat der mühsam geleisteten stillen Alltagsarbeit, sind beiseite gelassen. Flott und frisch wird erzählt, und Schlag auf Schlag folgen die Abenteuer, so daß dieses reizende Buch mit Spannung gelesen werden wird.

Ich muß noch eine kleine Geschichte von Chodai Kullu erzählen. Dieser Wackere, der einen alten Vorderlader mit Flintengabel besaß, wollte gern als geübter Schütze gelten; aber in den vierzehn Monaten, die er in unserer Gesellschaft zubrachte, hatte ihn keiner auch nur einem Hasen etwas zuleide tun sehen. Man glaubte, daß er überhaupt nicht mit einem Gewehr umzugehen verstehe, und es erregte daher keine Verwunderung, als er es eines Tages für ein Spottgeld an Li Loje verkaufte, in dessen Händen es ebenso unschädlich blieb. Als Chodai Kullu im vorigen Jahre in das Hauptquartier zurückgekehrt war, hatte er den anderen unter der Hand mitgeteilt, er habe in der Oase Altimischbulak ein wildes Kamel erlegt. Jetzt baten ihn seine Kameraden, um ihn aufs Glatteis zu führen, ironisch, er möge doch so freundlich sein, ihnen die Überreste seines Tieres zu zeigen. Chodai Kullu saß sichtlich in der Klemme und redete hin und her, er habe sein Kamel an einer anderen Quelle geschossen. Doch keiner wollte ihm glauben, alle machten sich nur über ihn lustig. Er war ein friedlicher, phlegmatischer Mensch, linkisch und jovial, seine Gesichtszüge waren ganz ausgeprägt komisch, aber er war treu und verlässig wie Gold.

Eines Morgens verschwand er vor Sonnenaufgang lautlos aus dem Lager. Als er den ganzen Tag nichts von sich hören ließ, wunderten wir uns, wo er geblieben sein könne. Ein wenig verdächtig erschien es freilich, daß auch seine frühere Flinte verschwunden war. In der Dämmerung stellte er sich wieder ein und er sah abends so stolz und selbstbewußt aus, als hätte er ein feindliches Kriegsheer in die Flucht gejagt. Es stehe jedem frei, ihn nach der Quelle zu begleiten und sich dort das Gerippe des im vorigen Jahre von ihm erlegten Kamels anzusehen, erklärte er. Die Quelle war freilich in diesem Jahre versiegt, aber das Gerippe lag richtig dort, und, was mehr war, er hatte auf seinem Streifzuge noch eine andere Quelle entdeckt, wo er vier prächtige Kamele gesehen und eines von ihnen geschossen hatte. Chodai Kullu ging schmunzelnd umher; er war in der Achtung der anderen bedeutend gestiegen, und sie waren über ihr anfangs gezeigtes Mißtrauen sehr beschämt. Ich muß gestehen, daß ich ebenfalls zu den Ungläubigen gehört hatte, aber ich



Der erste Turm der untergegangenen Stadt.



Schnitzereien in Pappelholz.
Rechts ein Buddhabild, unter diesem ein Fisch. Das Maß zur Linken ist ein Meter.

gab der gekränkten Unschuld Genugtuung in Gestalt eines dem Monatslohne hinzugefügten kleinen Extra-Silberklumpens.

Als wir uns am 1. März nach Chodai Kullus Quelle begaben, marschierte der Entdecker an der Spitze des Zuges, selbstbewußt, pfeifend, singend und mit einer Miene, als sei er unbeschränkter Herrscher über alle diese Wüsten, Oasen und wilden Kamele. Wir anderen hatten, noch immer beschämt, nichts weiter zu tun, als ihm still und artig zu folgen.

Die Entdeckung dieser Quelle war insofern wichtig, als sie den Ruinen in der Wüste näher lag und daher ein bequemer Haltepunkt war. Ich ließ hier drei erschöpfte Kamele, die drei Pferde und Chodai Värdi zurück, der bis auf weiteren Befehl ruhig hier bleiben sollte. Der einzige „Proviant", den er aus unseren sehr zusammengeschmolzenen Vorräten erhielt, war — eine Schachtel mit Streichhölzern und eine Prise Tee. Er konnte sich also Feuer anzünden und Tee kochen, und im übrigen durfte er sich von dem erlegten Kamele, das ihm gerade vor der Nase lag, so viele Schnitzel abschneiden, wie er nur wollte. Während der Tage, die er an der Quelle zubrachte, litt der gute Chodai Värdi durchaus keine Not; als wir wieder zusammentrafen, war er entschieden dicker geworden. Die einzige Unannehmlichkeit, die er gehabt hatte, war, daß alle drei Pferde in der ersten Nacht nach der Oase Altimisch-bulak durchgebrannt waren und er infolgedessen eine Extratour zu Fuß hatte machen müssen.

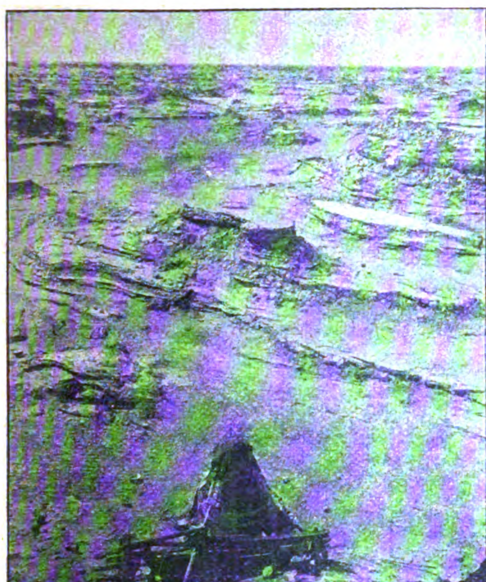
Mit der ganzen übrigen Karawane und neun bis an den Rand mit Eis gefüllten Säcken begab ich mich am 2. März in die Wüste hinunter und fand — nicht die vorigjährigen Ruinen und auch nicht die von Ördek beim Suchen des vergessenen Spatens entdeckten alten Häuser, sondern ein drittes Dorf oder eine Stadt, den größten Ort, den wir sahen. Neunzehn Häuser standen hier noch zum Teile und konnten leicht gemessen und in ihren Rissen aufgenommen werden. Die ganze Gegend beherrschend, erhob sich am Nordende des Dorfes ein 9 Meter hoher Lehmturm auf einem gleichfalls 9 Meter hohen, vom Winde ausmodellierten Hügel. Am Fuße des letzteren wurden meine Jurte und das Zelt der Leute am Morgen des 4. März aufgeschlagen und der Eisvorrat unter einem geschützt liegenden Lehmgewölbe in den Schatten gelegt.

Sobald die sieben Kamele sich etwas verschnauft hatten, erhielt Li Loje den Befehl, sie nach der Quelle zurückzuführen; dort sollte er zwei Tage bleiben und dann in zwei weiteren Tagereisen mit Chodai Värdi, den Pferden und allen Kamelen, die sämtlich mit so viel Eis, wie sie nur irgend tragen könnten, beladen werden müßten, zu den Ruinen zurückkehren; denn dann galt es, die ganze Wüste noch einmal bis an die Kara-koschun-Sümpfe zu durchqueren. Am 9. März sollten wir wieder zusammentreffen. Wir würden zu ihrer Orientierung ein gewaltiges Feuer auf dem Hügel unterhalten.

Wir machten uns schnell an die Arbeit und gruben und stöberten in den Häusern. Wir fanden dort allerlei Hausgeräte, Münzen, Gefäße und dergleichen. Vielleicht barg der Turm, gleich einer indischen Stupa, einem Grabdenkmale, ein Geheimnis in seinem Innern. Wir gruben auf seiner Plattform ein Loch, aber es stellte sich heraus, daß er durch und durch massiv war. Ein großes Stück seines obersten Teiles mußte jedoch erst mit Seilen und Stangen abgerissen werden. Es fiel herab wie ein donnernder Wasserfall und wirbelte ganze Wolken schwarzbraunen Staubes auf.

Wenn, wie es oft der Fall war, spät abends noch irgendeiner der Unseren fehlte, pflegten wir am Fuße des Turmes riesenhafte Scheiterhaufen von den dort massenhaft umherliegenden Balken und Sparren, den Überbleibseln ehemaliger Häuser, anzuzünden. Es war ein außerordentlich phantastischer Anblick, wenn der alte Turm in feuerroter Beleuchtung dastand, während der Mond weiß und kalt am Himmel schien. Dicke Rauchwolken und ganze Feuerwerke von Funken flogen über die Wüste hin. Ein solches Feuer mußte in sternklarer Nacht schon in sehr großer Entfernung sichtbar sein, und ich hoffte, daß wir Tokta Ahuns verabredetes Feuer am Ufer des Kara-koschun finden würden.

Während der folgenden Tage durchstreiften wir die Gegend und fanden dabei Ördeks Ruinen wieder, in denen wir Bruchstücke eines sehr hübschen kleinen Tempels, mehrere geschnitzte Bretter mit Buddhabildern und verschiedene Kleinigkeiten entdeckten. Das Allerwichtigste aber war ein kleines Brettstück mit uns unbekannten Schriftzeichen. Schagdur fand es und errang also die Belohnung von zehn Liang (33 Mark), die ich dem



Aussicht von dem Lehmturm nach Südwesten.

Finder eines Schriftstückes, enthielte es auch nur ein einziges Wort, versprochen hatte.

Nachdem ich dieselbe Belohnung für einen derartigen Fund noch einmal ausgesetzt hatte, arbeiteten alle mit verdoppeltem Eifer. Sie ließen sich kaum Zeit zum Essen und Schlafen. Ihre Bemühungen wurden mit größerem Erfolge gekrönt, als ich zu hoffen gewagt hatte. Erst brachte mir Mollah einen Papierfetzen mit chinesischen Buchstaben, und dann wurden Hunderte von kleinen, vollgeschriebenen Papierstücken gefunden. Dieser Fund war ein Triumph. Jetzt konnte man vielleicht Schwarz auf Weiß erfahren, wie alt diese Altertümer waren und wie der Ort früher geheißen hatte!

Meine Hoffnung betrog mich nicht. Herr Himly in Wiesbaden, ein berühmter gelehrter Sinologe, hat diese Urkunden entziffert und mir mitgeteilt, daß die meisten von ihnen aus den Jahren 264—370 vor Christi Geburt stammen, also aus der Zeit der chinesischen Kaiser Yüan-Ti und Wu-ti. Wir erfahren auch, daß die Stadt Lôu-lan hieß und daß die Bewohner Ackerbau trieben und mit mehreren anderen, in Dokumenten erwähnten chinesischen Städten in Verbindung standen; es ist die Rede von einem ganzen Kriegsheere, das einquartiert werden soll, von Beamten, von alltäglichen Angelegenheiten, die sich in Lôu-lan zugetragen, von Jagd und Getreidelieferungen. Die gerettete Sammlung bringt mit einem Worte ungeahntes Licht in die politische und physische Geographie des innersten Asiens während der ersten Jahrhunderte nach Christus. Welch kolossale Veränderungen sind in diesen 1600 Jahren hier vor sich gegangen! Damals gab es hier fruchtbare Felder, grünende Wälder, rauschende Kanäle, freundliche Dörfer, buddhistische Tempel und lebhafte Verkehrsstraßen längs des großen Sees Lop-nor. Und jetzt! Nur unzählige Grabmale all dieser Herrlichkeit! Man kann sich kaum ein öderes Panorama denken als das, welches sich auf den Zinnen des Turmes vor dem Blicke aufrollt. Nicht eine Spur von organischem Leben in irgendwelcher Gestalt; die Gegend liegt so still und düster da wie ein Friedhof, der sich bis an den Rand des Horizontes erstreckt. Und weshalb ist diese Veränderung eingetreten? Einfach deshalb, weil der Tarimfluß, der früher nach Osten strömte und sich in den Lop-nor ergoß, seinen Lauf nach Südosten und Süden nahm und den See Kara-koschun bildete, während der Lop-nor austrocknete. Als das Wasser verschwunden war, starb auch die Vegetation aus, und die Dörfer wurden von ihren Bewohnern verlassen. Der Leser kann sich gewiß denken, wie erfreut und glücklich ich war, diese alte Kultur der Vergessenheit entreißen und dem menschlichen Wissensdurste schenken zu können.

Der Abzug der Revolutzer.

Von **Walther Schulte vom Brühl.**

Aus: **Walther Schulte vom Brühl, Die Revolutzer.** Leipzig, Friedrich Rothbarth. 8⁰. 550 Seiten. Vornehm geheftet Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.



Der bekannte Dichter, besonders geschätzt wegen der Lebendigkeit seiner Charakterschilderung und der stimmungsvollen treuen Zeichnung seiner „Milieus“ führt uns in diesem Werk ins bergische Land, mit seiner interessanten Eigenart, mit seiner gewerbfleißigen Bevölkerung, und gibt uns ein ungemein figurenreiches, aber gut zusammengehaltenes, großes Bild der Bewegung in den Revolutionsjahren. Das Schicksal seiner Helden, des Studenten Gottfried Hülskamp und seiner Cousine Agnes van der Pforten und des Leiters der Bewegung, des Kaufmanns Schwertfeger und seiner Helfershelferin Mieken verknüpft er geschickt in die äußeren Geschehnisse, die, obgleich dichterisch frei behandelt, eine lebendige Darstellung der Zeitereignisse bieten und in dem bergischen Teilaufstand ein treues Spiegelbild der treibenden Motive der Gesamtbewegung Deutschlands geben. Mit der Einweihung des Kaltenberger Münsters durch Friedrich Wilhelm IV. setzt der Roman ein und er endet ungefähr mit dem Elberfelder Putsch und der „Schlacht bei Remlingrade“, in der die Aufständischen von den Bauern auseinandergetrieben wurden. Der Grundzug des Werkes ist humoristisch, es entbehrt jedoch keineswegs des tieferen Ernstes, und oft finden sich Stimmungen von poetischer Größe. Der Roman ist von bleibendem Werte und so recht ein Buch für jede Hausbibliothek, denn er birgt eine Quelle literarischen Genusses. Wegen ihrer vornehmen Ausstattung eignen sich die „Revolutzer“ besonders zu einem literarischen Festgeschenk.

Der Abzug der Republikaner aus Elberfeld gestaltete sich wenig glorreich. Die Bürgerschaft war froh, daß sie die Rotte wüsten Gesindels, das nur vereinzelt von besseren Elementen durchsetzt war, los wurde. Sie versah sich nichts Gutes von den Abziehenden und alle Häuser in den Straßen, die der Zug passierte, waren fest verrammelt. Vor der Stadt teilte Herr von Mirkenbach, der Kommandierende, den Zug in drei Abteilungen. Die Vorhut führte Gottfried; Henoch Sorgnit, der Schleiferlehrling, trug die Fahne, ein rotes Tuch, an dem ein Längsstreifen die deutschen Farben zeigte. Das Mitteltreffen führte der Oberkommandierende selber. Er führte auf einem Leiterwagen die Kriegskasse mit. Sie war in einer großen, mit einem mächtigen Vorhängeschloß versehenen Truhe untergebracht und wog sehr schwer, denn Mirkenbach hatte dafür gesorgt, daß recht viel Kleingeld zur bequemen Löhnung mitgeführt wurde. Die Freischärler waren sehr stolz auf ihre Kriegskasse und bewachten sie eifersüchtig. Der „Kruphusar", der wegen seiner Plattfüße schlecht zu Fuß war, oder wenigstens energisch behauptete, nicht marschieren zu können, brütete oben auf der Kiste, das geladene Gewehr im Arm. Er kam sich besonders wichtig vor, blickte stolz in die Frühlingslandschaft hinaus und fluchte nur hin und wieder gewaltig, wenn das Gefährt an einen Stein stieß und er durch die Erschütterung Gefahr lief, von seinem Throne heruntergeschleudert zu werden. Mirkenbach schritt mit gezogenem Degen zur Seite, und der Merwelbachs Kaubes, ein Messerreider, dem es ernst war mit seinem Rebellentum, trug die rote Fahne, auf die man in der Mitte ein kattunenes Taschentuch, das den Revolutionshelden Hecker in markigen Strichen gedruckt zeigte, findigerweise angeheftet hatte. Auf der andern Seite der Fahne hatte man in großen weißen Buchstaben die drei bedeutungsvollen Worte: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!" hingepinselt. Die Arrieregarde, der einige Wagen und Karren mit Lebensmitteln und Munition folgten, führte Schwertfeger, neben dem der Hammerschmied zur Hellen schritt.

Schwertfeger konnte ein gewisses Gefühl der Scham nicht unterdrücken. Der ganze Aufzug kam ihm doch ein wenig zu unkriegerisch vor.

Der Schmied mochte ähnliche Empfindungen hegen. „Dreißig wie Ihr und ich und der Hülskamp und die paar andern, die man rechnen kann, wären mehr, als dieser ganze Hauf'," meinte er.

„Die Bande sieht polizeiwidrig aus," stimmte Schwertfeger mit bitterem Lachen zu. „Der Alte Fritz sagte mal über seine abgerissenen Soldaten: ‚Die Kerls sehen aus wie der Grasteufel, aber sie beißen.' Ich fürcht', die unseren verstehen nur zu hupfen. Na, auf diese Hupferei setz' ich meine Hoffnung. Schließlich bleiben wir vielleicht, wenn die schlechten Elemente ausgerissen sind, doch noch ein Häufchen, das mit Ehren auf die Pfalz zu den Brüdern losmarschiert."

Inzwischen kamen ein paar Landleute des Weges. Man hielt sie an und frug sie aus. Da erfuhr man denn, daß von Elberfeld aus schon Nachricht von dem bevorstehenden Durchmarsch der Rebellen mit der Weisung in die nächsten Ortschaften gekommen sei, die Bürgerwehren schnell zu mobilisieren und das Vordringen der Scharen zu hindern. Man beschloß, die Hauptstraße zu verlassen und die Städtchen zu umgehen, zumal die Karte Ausweis gab, daß man über Feldwege ohne Schwierigkeiten in die Waldregion gelangen könne.

Sehr ermunternd gestaltete sich der Marsch über die zerfahrenen, lehmigen Seitenstraßen allerdings nicht, doch sorgte der Umstand, daß der Kruphusar an einer besonders schlechten Wegstelle unversehens von seinem hohen Kassenthron im Bogen herabgeschleudert wurde und klatschend in eine aufspritzende Pfütze fiel, für einige Unterhaltung. Daß sich dabei die lange Entenflinte, die er trug, entlud und die volle Schrotladung durch die Fahne mit dem Heckerschnupftuch ging, tat der Freude keinen Einhalt. Aber die Stimmung der Freischärler wurde doch immer gedrückter, je höher die Sonne stieg und auf die Truppen niederbrannte, zumal sich in der Ferne verdächtige Kirchtürme zeigten. Wenn man die Aufständischen entdeckte, wenn plötzlich Sturm geläutet würde und die Bürgerwehren angerückt kämen! Dies Thema wurde in den Gliedern leise erörtert. Wo der Weg an wilden Hecken oder Gebüschen vorüberführte, da empfanden immer mehr der Marschierenden das zwingende Bedürfnis, einmal auszutreten, und wer dann hinter einem Strauche verschwunden war, der wurde meist von den Kameraden nicht wieder gesehen.

„Die Donnerkiels machen sich massenhaft durch die Ströppe," sagte der Sorgnits Henoch empört zu Gottfried; der aber lächelte ironisch und meinte: „Es werden wohl alles große Naturfreunde sein. Sie haben sich versteckt, um auf die Lerchen zu hören, die hier überall so schön in den Himmel hineintrillern."

Die Kolonnen marschierten noch einige Stunden weiter, und als man annehmen konnte, daß man nun aus dem näheren Bereich der gefährlichen Städtchen Kronsdorf und Prüttinghausen sei, und so einen unnötigen Kampf mit den Bürgerwehren glücklich vermieden habe, wurde Halt gemacht. Da erwies es sich denn, daß von dem halben Tausend, das vor wenig Stunden aus Elberfeld ausgerückt war, kaum noch zweihundert Kombattanten zur Stelle waren. Die übrigen waren in Kornfeldern und Gebüschen und im Walde verloren gegangen, ein Umstand, über den auch Herr von Mirkenbach nicht sonderlich betrübt zu sein schien.

Alle Revolutionäre, des anhaltenden Marschierens ungewohnt, fühlten sich ermüdet und hungrig, sonderlich die Mannschaft der Mittelkolonne, die ja als Begleiterin der Kriegkasse auch die größte Verantwortung hatte. Wenigstens vertrat der Kruphusar diese Meinung, und da unsern an dem aus dem Walde heraustretenden Wege ein Wirtshaus und einige zerstreut liegende Bauerngehöfte entdeckt wurden, war die Freude groß, und bald schwirrte es in dem Wirtshaus wie ein Bienenschwarm von hungrigen und durstigen Freischärlern. Dem Wirt wurde angst und bange, bis er die Versicherung erhielt, daß alles auf Heller und Pfennig bezahlt werden würde. So gab er denn her, was Küche und Keller nur bieten konnte, und besonders der Klare (Kartoffelschnaps) floß in Strömen. Es war eine tolle Wirtschaft, und die Ermahnungen der Führer und der wenigen Vernünftigen vermochten nicht, die Leute von ihrem Tun abzuhalten. Bald waren manche von ihnen viehisch betrunken, fingen Streit an oder wälzten sich im Grase, um den Rausch auszuschlafen.

Ganz gegen seine sonstigen Gepflogenheiten zeigte

aber der Kruphusar eine maßvolle Gesinnung. Auch schien er ausnehmend tierfreundlich geworden zu sein, denn er fütterte eigenhändig den Gaul, der den Wagen mit der Kriegskasse zog, mit Brot und Heu und erfreute ihn auch durch einen Eimer Wasser. Dabei veranlaßte er das Tier, mehrfach ein paar Schritte dem Walde entgegen zu tun. Er blickte sich ängstlich um, aber keiner der Gefährten schien sein Tun zu beobachten. Und als er glaubte, den Streich riskieren zu können, da schwang er sich plötzlich auf das Sitzbrett, veranlaßte den erschrockenen Gaul durch einige Fußtritte und Peitschenhiebe zu schärfster Gangart und lenkte einem Waldwege zu, dessen elastischer Boden Huftritt und Rädergerassel dämpfte.

„Gott verdeck! Dat han ech üm dat Vaderland verdeent," schmunzelte er, als der Lärm der Zechenden bereits ferner hinter ihm tönte und er einen zärtlichen Blick auf die Kiste im Wagen warf. Da vernahm er plötzlich Stimmen vor sich, und ein Trupp Freischärler, welche trockenes Holz suchten, um in ihren Feldkesseln das Mittagsmahl zu kochen, tauchten vor ihm auf. Dann schrie es auch hinter ihm: „Hault en op, den Spetzbov!" und alsbald sah er sich von wilden Gestalten umringt; rohe Fäuste rissen ihn von seinem Sitze und trotz seiner flehenden Versicherung, daß nur der Gaul mit ihm durchgegangen sei, zerrte man ihn zu einem in der Nähe liegenden, dicken Eichenstamme, legte ihn darüber, nachdem man ihm sein Beinbekleidungsstück vom Leibe gerissen hatte, stopfte dem Brüllenden ein Stück Rasen ins Maul und prügelte ihn mit Ladestöcken und Knüppeln furchtbar durch, um ihn dann halbtot liegen zu lassen. Der Kirbergs Franz, ein findiger Kopf, schlug vor, ihm die blutende Rückseite noch mit einem Händchen voll Schießpulver einzureiben — es brenne, wie der Deuwel — aber sein menschenfreundlicher Vorschlag fand kein Gehör. Man begnügte sich mit dem, was man getan, und führte den Wagen mit der Kasse wieder dahin, wohin er gehörte.

Eine Jagd auf den Grisly.

Von **Theodore Roosevelt.**

Aus: **Theodore Roosevelt,** Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika, **Jagden in amerikanischer Wildnis.** Eine Schilderung des Wildes der Vereinigten Staaten und seiner Jagd. Mit einem Bildnis des Verfassers, vierundzwanzig Tafeln und Textabbildungen. Berlin, Paul Parey. In eleg. Geschenkband Mk. 11.—.

Die Persönlichkeit des Präsidenten Roosevelt ist eine der interessantesten der Gegenwart. Ein Mann von eiserner Energie, unbestechlichem Gerechtigkeitssinn und glühendster Liebe zu seinem Vaterlande, ragt er mächtig empor unter seinen Landsleuten, durch ihr Vertrauen mit 43 Jahren an die Spitze eines der mächtigsten Staatengebilde der Welt berufen.

Es ist ungemein anziehend, diese Persönlichkeit, von der die Welt wohl noch viel zu reden haben wird, näher kennen zu lernen, mag man sich nun zu ihren Freunden rechnen oder nicht, und es wird nicht leicht ein Werk geben, das uns einen tieferen Einblick in ihr innerstes Wesen gewährt, als das vorliegende Buch, das hiermit in deutschem Gewande geboten wird.

Eine Reihe von Jahren hindurch verbrachte Roosevelt einen großen Teil seiner Zeit in der Wildnis oder an den Grenzen urbar gemachter Landstriche. Während dieser Zeit jagte er viel in den Bergen und in den Prärien, teils zum Zeitvertreib, teils um Häute, Wildbret und Kleidung zum Gebrauch der Farm zu beschaffen, und er hatte das Glück, all die verschiedenen Arten des Hochwildes zu erlegen, die man als eigentümlich für die gemäßigte Zone Nord-Amerikas bezeichnen kann.

Das Jagen, Auffinden und Erlegen des Wildes bildet übrigens nur einen Teil des Ganzen. Das freie, unabhängige, abenteuerliche Umherstreifen, die wilde Umgebung, die erhabene Schönheit der Landschaft, die Möglichkeit, die Lebensweise und die Gewohnheiten der Geschöpfe des Waldes zu studieren — all dies vereinigt sich, dem Leben des Jägers der Wildnis einen besonderen Reiz zu verleihen. Die Jagd gehört zu den besten aller volkstümlichen Vergnügungen; sie pflegt jene kraftvolle Männlichkeit, deren Verlust auf keine Weise durch den Besitz anderer Eigenschaften, weder bei einem Volke, noch bei dem einzelnen Menschen ausgeglichen werden kann. Dieser Gedanke gelangt in dem vorliegenden Buche immer wieder zum Ausdruck.

Einen großen Teil des Herbstes 1889 verbrachte ich auf einer Jagd im Quellgebiet des Salmon und des Snake in Idaho und längs der Grenze von Montana vom Big Hole-Becken und der Quelle des Wisdom River bis in die Nähe des Red Rock-Passes und in die Gegend nördlich und südlich von Henrys See. Während der letzten vierzehn Tage war der alte, schon erwähnte Bergbewohner namens Griffeth oder Griffin — genau kann ich nicht sagen, wie er hieß, da er immer Hank oder Griff genannt wurde — mein Begleiter. Er war ein eigensinniger, ehrlicher, alter Gesell und ein sehr geschickter Jäger; aber Alter und Rheumatismus hatten ihn scharf mitgenommen, und seine Laune hatte ihn noch schneller verlassen als seine Körperkraft. Er brachte mich an mehr verschiedene Wildarten, als ich je zuvor in so kurzer Zeit gesehen hatte, auch habe ich nie zuvor oder später eine so erfolgreiche Jagd unternommen. Aber wegen seines mürrischen, launischen



Theodore Roosevelt auf der Grisly-Jagd.

Wesens war er ein außerordentlich unangenehmer Gesellschafter. Dazu war er noch sehr zänkisch, und ich mußte gewöhnlich zuerst aufstehen, um das Feuer anzuzünden und das Frühstück herzurichten. Schließlich entdeckte er während meiner Abwesenheit — es war nicht sehr weit vom Red Rock-Paß — einmal meine Schnapsflasche, die ich nur für den Notfall aufbewahrte, und trank den ganzen Inhalt aus. Als ich zurückkehrte, war er völlig betrunken. Das war unerträglich, und nach einem kurzen Zank trennte ich mich von ihm und trat auf eigene Faust den Heimweg durch die Wälder an. Wir hatten vier Pack- und Reitpferde bei uns; von diesen nahm ich einen sehr klugen und sanften kleinen Mustang, der die unschätzbare Angewohnheit hatte, immer, auch wenn er nicht gefesselt war, in der Nähe des Lagers zu bleiben. Ich beschwerte mich nicht mit vielem Gepäck, sondern nahm nur meinen Büffelschlafsack, einen Pelzrock, meine Waschschüssel, zwei Paar Reservestrümpfe und einige Taschentücher mit. Eine Bratpfanne, etwas Salz, Mehl, Backpulver, ein kleines Stück Pökelfleisch und ein Beil bildeten ein leichtes Bündel, das ich mit dem Bettzeug zusammen vermittelst eines Seiles und eines zweiten Sattelgurtes auf dem Sattel befestigte. Patronen und Messer steckten im Gürtel, Kompaß und Zündhölzchen wie immer in der Tasche. Ich ging zu Fuß, während das kleine Pferd fast wie ein Hund folgte, oft ohne daß ich den Lasso zu halten brauchte, der als Halfter diente.

Das Gelände war zum größten Teil schön offen, da ich mich in der Nähe der Vorberge hielt, wo der Fichtenwald mit Lichtungen und kleinen Wiesen abwechselte. Die Bäume waren nur von geringer Höhe. Ein regelrechter Pfad war nicht vorhanden, aber der Weg war leicht einzuhalten, und ich hatte nicht die geringste Mühe — außer am zweiten Tage. Am Nachmittag desselben folgte ich nämlich einem Fluß, der endlich in eine Schlucht hineinfloß, d. h. sich in einen schluchtartigen Hohlweg hinabstürzte, der für ein Pferd ungangbar war. Ich zog ein Seitental hinauf und wollte von seinen oberen Ausläufern aus in die eines anderen Tales gelangen, das zu dem Fuße der Schlucht hinunterführen würde.

Aber ich geriet in das Gewirr der sich unten an den steilen Bergen entlang windenden Täler. Als die Dämmerung hereinbrach, machte ich Halt und wählte meinen Lagerplatz in einer kleinen Lichtung neben einem schmalen, tosenden Bach mit kristallhellem Wasser. Weiches, feuchtes, grünes Moos bedeckte den Boden, und die Beeren der Bärentraube bildeten darin rote Flecke. Am Rande unter den Bäumen, wo es trocken war, breitete ich das Bett aus Büffelfell auf der Matte von süß duftenden Fichtennadeln aus. Das Einrichten des Lagers nahm nur einen Augenblick in Anspruch. Ich öffnete das Bündel, warf das Bettzeug auf die ebene Stelle, band das kleine Pferd an, schleppte ein paar trockene Holzstücke herbei und schlenderte, die Büchse auf der Schulter, in die kühle Dämmerung hinaus, um zu sehen, ob ich noch zum Abendessen ein Waldhuhn erlegen könnte.

Eine halbe Meile weit schritt ich schnell und lautlos über die Fichtennadeln dahin, über eine Reihe niedriger Anhöhen, die durch schmale, flache Täler getrennt waren. Der Wald bestand hier aus Zeltstangenfichten, die oben auf den Anhöhen mit ihren langen, dünnen Stämmen dicht beieinander standen, während er in den Tälern offener war. Obwohl die Sonne schon hinter den Bergen verschwunden war, war es doch noch hell genug, um schießen zu können, aber es wurde schnell finster.

Endlich als ich schon daran dachte, wieder nach dem Lager zurückzukehren, schlich ich hinauf auf die Spitze einer der Anhöhen und blickte darüber hinweg ungefähr sechzig Meter weit ins Tal hinein. Sofort bemerkte ich einen großen dunklen Gegenstand, und ein zweiter Blick ließ mich einen starken Grisly erkennen, der mit gesenktem Kopf langsam schräg von mir ab davonstieg. Ich schoß ihn weidwund, wie sich aber später herausstellte, war die Kugel nach vorn durchgeschlagen und hatte einen Lungenflügel durchbohrt. Bei dem Schuß stieß er ein lautes, klagendes Brummen aus und eilte in schwerfälligem Galopp weiter, während ich in schräger Richtung den Hügel hinunterstürzte, um ihm den Paß abzuschneiden. Nach einigen hundert Fuß erreichte er ein Lorbeergebüsch, das ungefähr dreißig Meter breit und zwei- oder dreimal so lang war, und das er nicht wieder verließ. Ich lief bis an den Rand desselben und blieb stehen, denn ich wollte mich nicht in die Masse der verschlungenen, dicht wachsenden Stämme und das glatte Laubwerk hineinwagen. Außerdem hörte ich, als ich Halt machte, wie er in der Mitte des Gebüsches ein seltsames, wildes Gewinsel ausstieß. Ich ging daher am Rand entlang, erhob mich auf die Zehen und spähte sorgfältig, um zu sehen, ob ich nicht seinen „Pelz" entdecken könnte. Als ich an der schmalsten Stelle des Dickichts anlangte, verließ er es plötzlich in genau entgegengesetzter Richtung, wandte sich dann um und blieb, mir die Breitseite zukehrend, etwas hoch auf dem Hügelabhang stehen. Steif wandte er den Kopf nach mir; scharlachrote Schaumfäden hingen an seinen Lefzen, und seine Seher glühten im Dunkeln wie feurige Kohlen.

Ich zielte genau hinters Blatt; meine Kugel traf die Spitze oder das untere Ende des Herzens und machte eine schwere Wunde. Sofort wandte sich der starke Bursch mit rauhem, herausforderndem Wutgebrüll und blies schaumigen Schweiß aus dem Rachen, so daß ich seine weißen Fänge schimmern sah; dann stürzte er gerade auf mich los, durch das Lorbeergebüsch brechend und springend, so daß er ein schlechtes Ziel bot. Ich wartete, bis er einen umgestürzten Baumstamm erreichte, und als er über diesen kletterte, sandte ich ihm eine Kugel zu, die ihn gut auf den Stich traf und durch die Brusthöhle drang; aber er wankte und zauderte nicht, so daß ich im Augenblick nicht wußte, ob ich ihn getroffen hatte. Er kam immer näher und stand in der nächsten Sekunde fast unmittelbar vor mir. Jetzt schoß ich ihn nach der Stirn, aber ich hatte zu tief gehalten, und die Kugel traf ihn in den offenen Rachen, zerschmetterte ihm den Unterkiefer und drang ihm in den Hals. Fast im selben Augenblick, als ich abdrückte, sprang ich zur Seite, und das erste, was ich durch den Rauch sah, war seine Brante, mit der er einen bösen Seitenhieb nach mir führte. Die Wucht seines Angriffs ließ ihn an mir vorüberstürzen. Als er schlug, taumelte er nach vorn und hinterließ eine Schweißlache, wo sein Fang den Boden berührt hatte; aber er raffte sich wieder auf und machte noch zwei oder drei Fluchten, während ich schleunigst zwei Patronen in das Magazin steckte; denn meine Büchse hielt nur vier, und die hatte ich sämtlich verschossen. Dann versuchte er, sich zu erheben, aber dabei schienen seine Muskeln plötzlich zu erschlaffen, der Kopf sank herab, und er wälzte sich um sich selbst, wie ein geschossener Hase. Jede meiner drei ersten Kugeln hatte ihm eine tödliche Wunde beigebracht.

Es dämmerte schon, deshalb brach ich den Bären nur auf und kehrte zum Lager zurück. Am nächsten Morgen suchte ich ihn wieder auf und streifte ihn mit vieler Mühe. Der „Pelz" war sehr schön, denn Alt-Ephraim befand sich in ausgezeichneter Verfassung, und war ungewöhnlich hell. Unglücklicherweise verlor ich beim Auspacken den Schädel und mußte ihn durch einen aus Gips ersetzen. Die Schönheit der Trophäe und die Erinnerung an die Umstände, unter denen ich sie erbeutete, lassen mich sie vielleicht höher schätzen als irgend eine andere in meinem Hause.

Dies ist der einzige Fall, in dem ich wirklich von einem Grisly angenommen worden bin. Im ganzen hat man die Gefahr bei der Jagd auf diese „großen Bären" sehr übertrieben. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts, als weiße Jäger zum erstenmal dem Grisly begegneten, war er zweifellos ein außerordentlich wilder Bursch, bereit, ohne Anlaß anzunehmen, und ein furchtbarer Gegner für Leute, die mit den ungeschickten, kleinkalibrigen Vorderladern jener Zeit bewaffnet waren. Aber jetzt hat bittere Erfahrung ihn Vorsicht gelehrt. Man hat ihn zum Vergnügen und seines „Pelzes" wegen gejagt, man hat ihm wegen der Prämie nachgestellt und weil er ein gefährlicher Feind des Viehstandes ist, bis er — abgesehen von den wildesten Gebieten — gelernt hat, weniger vertraut zu sein als der Hirsch und die Nachbarschaft des Menschen fast ebenso ängstlich zu meiden, wie es das furchtsamste Wild tut. Nur ganz selten greift er von selbst an, und in der Regel ist, selbst wenn er verwundet ist, sein Bestreben mehr auf Flucht gerichtet als auf Gegenwehr.

Der Bodenbau bei den niederen Pflanzenbauern.

Von **Dr. Alwin Oppel.**

Aus: **Dr. Alwin Oppel,** Professor, **Natur und Arbeit.** Eine allgemeine Wirtschaftskunde. Mit 216 Abbildungen im Text, 23 Kartenbeilagen und 24 Bildertafeln in Holzschnitt, Hochätzung und Buntdruck. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 18 Lieferungen zu je Mk. 1.— oder in 2 Leinenbänden geb. zu je Mk. 10.—.

Eine Darstellung der Beziehungen zwischen Natur und Arbeit würde fast gleichbedeutend sein mit einer allgemeinen Kulturbeschreibung. Aber das ist nicht die Aufgabe, die sich der Verfasser in dem vorliegenden Werke gestellt hat, sondern indem er das gesamte Menschheitsleben in der Einleitung in drei große Tätigkeitskreise: den wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und geistigen, zerlegt, beschränkt er sich auf den ersten, der darauf abzielt, das entstandene Leben nach seiner materiellen Seite zu erhalten und nach allen Richtungen hin sicherzustellen. Darin erblickt er den wesentlichen Inhalt einer allgemeinen Wirtschaftskunde.

Die gewaltige Aufgabe, das Verhältnis zwischen der Natur und der Wirtschaftsarbeit gemeinverständlich, aber auf solider wissenschaftlicher Grundlage darzustellen, zerfällt in mehrere Hauptteile. Der erste derselben umfaßt die Naturvoraussetzungen der Wirtschaft; er hat zu zeigen, welche Möglichkeiten die Natur nach dem heutigen Stande unserer Kenntnis für die Erwerbsarbeit darbietet, und worin die Schwierigkeiten bestehen, die Naturschätze zu gewinnen oder die Natur zu einer erhöhten Leistung zu veranlassen. In nahen Beziehungen zu den Naturvoraussetzungen steht die Geschichte der Wirtschaft; sie hat nachzuweisen, auf welche Weise, mit welchen Mitteln und in welchem Umfange es dem Menschen nach und nach gelungen ist, sich der Naturschätze zu bemächtigen und sie seinen besonderen Erfordernissen zugänglich und dienstbar zu machen. Dabei kann es aber nicht genügen, die Geschichte in dem herkömmlichen Sinne zu umspannen, sondern es muß der ganze Entwickelungsgang verfolgt werden, den der Mensch von seiner Entstehung bis zur unmittelbaren Gegenwart durchgemacht hat. Was Geologen, Prähistoriker, Kulturgeschichtler, Sprachforscher, Anthropogeographen, Ethnologen, Botaniker, Zoologen, Historiker und Nationalökonomen auf ihren Gebieten zur Erkenntnis der Wirtschaftsentwickelung geleistet haben, das hat der Verfasser in überzeugender Weise miteinander verknüpft und mit ruhiger Erwägung gegeneinander ausgeglichen.

Aber neben der Vergangenheit läßt er auch die Gegenwart, deren Breitenausdehnung sich ungefähr mit dem 19. Jahrhundert deckt, zu vollem Rechte kommen. Demgemäß sind die Ausführungen nicht auf die Kulturvölker beschränkt, sondern auch auf die niedriger stehenden Menschengruppen ausgedehnt, die man als Naturvölker bezeichnet.

Auf so breiten Unterlagen erhebt sich nun als Hauptgebäude die Wirtschaft der Gegenwart, die fast zwei Drittel des ganzen Werkes einnimmt. Bei der Organisation dieses Teiles wurde der Grundgedanke von Natur und Arbeit festgehalten und in seine feinsten Verzweigungen verfolgt. Somit ist in Oppels allgemeiner Wirtschaftskunde eine enorme Arbeit getan und ein Werk von bleibendem Werte geschaffen. Das Buch, das sich durch die Neuheit und Eigenart seiner Anlage und Betrachtungsart, durch ungemein reichen und vielseitigen Inhalt wie durch besonnene, aber auch durch anziehende und anschauliche Darstellungsweise auszeichnet, darf in unserem „wirtschaftlichen" Zeitalter sicherlich den Anspruch auf allgemeine Beachtung und Wertschätzung erheben.

Wenn es richtig ist, daß der primitive Pflanzenbau unmittelbar aus der Sammelwirtschaft hervorgegangen ist, so folgt daraus, daß die Frau als seine Erfinderin zu gelten hat. Ihr lag auch von Haus aus das Sammeln pflanzlicher Genußmittel ob; sie hatte darin also nicht nur das meiste Geschick, sondern verfügte auch über die sorgfältigste Naturbeobachtung, die ja eben die Grundbedingung des Pflanzenbaues ist. Bei den ersten Versuchen damit legten die Frauen ihre Pflanzungen wohl an unauffälligen Stellen im Dickicht an, ein Brauch, der aus dem Schutzzwecke hervorging und lange beibehalten worden ist. Das Heranziehen des Mannes erfolgte etwa auf die Weise, daß er zunächst die schweren Arbeiten des Bäumefällens und Rodens tun mußte. Nicht selten wurden dazu die Sklaven benutzt, die ja auch in höheren Erwerbsformen lange vorzugsweise die Landwirtschaft betrieben haben. Jedenfalls kam bei dem primitiven Pflanzenbau auch das männliche Geschlecht mit heran. Das einfachste Gerät ist dabei der Grabstock, der, in verbesserter Form mit einem Steine beschwert, dazu dient, den Boden aufzuritzen und aufzuwühlen, um den Samen hineinzulegen; namentlich bei vielen Melanesiern ist er noch gebräuchlich. Ein etwas zweckmäßigeres Werkzeug ist die Hacke, weil man dabei die Schwungkraft des Armes mit verwenden kann. Die Hacke, das eigentliche Gerät des primitiven Pflanzenbaues oder des „Hackbaues", ist entweder ganz aus Holz wie in Tibet, oder teilweise aus Eisen, wie namentlich in Afrika, und zwar in der Weise hergestellt, daß das Hackenblatt einfach in das verdickte Ende des hölzernen Stiels eingesetzt oder durch ein Loch gesteckt wird. Neben der Hacke werden gelegentlich auch noch andere Geräte angewendet, z. B. Keulen zum Zerkleinern gröberer Erdschollen oder sichelartige Gegenstände oder Spaten wie in Neuseeland.

Der Anbau selbst erfolgt entweder familienweise oder nach Stämmen, je nachdem die Besitzverhältnisse auf der Sammelstufe gewesen waren. In den meisten Fällen gilt allerdings das Stammesgebiet als Gemeinland. Entweder werden nun auch die Pflanzungen gemeinsam angelegt und die Ernte geteilt, oder man hilft sich wenigstens gegenseitig bei den schwersten Arbeiten oder endlich, es bebaut jede Frau oder jede Familie für sich ein Stück Land, das solange als ihr Eigentum gilt, als es in Benutzung bleibt. Dauernde Besitzansprüche entwickeln sich auf diesem Wege in der Regel nicht, weil immer nach wenigen Jahren der Boden erschöpft ist, worauf man ein anderes Stück des Urwaldes rodet und nicht selten auch das Dorf in dessen Nähe verlegt. Wo indessen Mangel an geeignetem Boden herrscht, im besonderen in Ozeanien, haben sich auch schon sehr scharfe Besitzverhältnisse herausgebildet. Daß man auf einem neugerodeten Stück Land nicht immer dieselben Früchte bauen darf, wenn er nicht frühzeitig erschöpft sein soll, ist fast überall bekannt, während Düngung nur ausnahmsweise angewendet wird. Eine sehr wichtige Arbeit ist meist das Umzäunen der Felder, das oft gemeinschaftlich von den Stammes-

genossen ausgeführt wird; gegen die Vögel sucht man sich durch Vogelscheuchen, Klappern und eigens aufgestellte Wächter zu sichern. Zum Schutz gegen Diebe und Näscher verwendet man gern allerlei Zaubermittel oder verbietet das Betreten der Felder einige Wochen vor der Ernte gänzlich.

Die geernteten Früchte werden oft in besonderen **Vorratshäusern** aufbewahrt, die mitunter niedliche Gebäude darstellen, wie z. B. die hübsch verzierten Reisscheuern der Malaien. Wo Einflüsse höherer Kultur wirksam sind, wie in Indonesien, kennt man auch die **künstliche Bewässerung** und den Anbau auf terrassenförmig abgegrabenen Bergabhängen. Wo neben dem Pflanzenbau auch Viehzucht betrieben wird, stehen beide Betriebe, wie früher gezeigt wurde, in keiner gegenseitigen Beziehung, sondern gehen nebeneinander her; die Kaffern z. B. verwenden weder den Kot ihrer Rinder zur Düngung, noch nutzen sie deren Kräfte zur Bodenbestellung aus, ein bezeichnendes Merkmal des niederen Pflanzenbaues.

Die **Art des Anbaues** wird natürlich auch vielfach durch die Pflanzen selbst bestimmt. Das Ausdreschen erfolgt meist durch Austreten, wobei Tiere und Menschen Verwendung finden. Stampfmörser sind im malaiischen Gebiete verbreitet, ähnliche Mörser zur Herstellung von Mehl in Afrika, wo aber auch Mühlsteine mit Handbetrieb in Gebrauch sind.

Die **Hauptkulturpflanzen** der Naturvölker sind Maniok, Yams, Taro, Batate, Erdnuß, Banane, verschiedene Kürbisarten, Bohnen, Reis, Durrah (Afrika), Mais (Amerika), Ölpalme, Sago-, Dattel-, Kokospalme, Brotfruchtbaum (s. die nebenstehende Abbildung) usw. Zur Fruchtfolge benutzt man z. B. im Kongobecken Bohnen, Kolbenhirse und Maniok, auf Neupommern Yams, Taro, Bananen und Zuckerrohr.

In der landwirtschaftlichen Behandlung der Naturpflanze zeigen manche Stämme ein ansehnliches Geschick und eine unablässige Fürsorge, so daß sie nicht nur ihren eigenen Bedarf reichlich decken, sondern auch bedeutende Mengen für die Ausfuhr bereit stellen. Im Pflanzenbau der westafrikanischen Neger z. B. spielen Yams, Erdnuß und Ölpalme eine große Rolle; Yams allerdings nur für den Eigenbedarf, die beiden anderen Gewächse aber auch für die Ausfuhr nach Europa. Die **Yamsranke** (Dioscorea sativa) ist hart, wie die Schlingpflanzen im Busch, von zahlreichen Dornen umgeben und je nach der Art des Yams bis zu 6 m lang. Die Yamsliane setzt Ästchen an, die zu beiden Seiten zwei sich gegenüberstehende Blätter haben, unter denen die Blütenknospen hervorkommen, je eine unter jedem Blatte. Die Blüte ist der Johannesbeertraube ähnlich und bringt eine harte, herzförmige, aber ungenießbare Frucht. Im ersten Jahr nach der Saat entwickelt sich nur eine kleine Knolle, und diese trägt, wenn sie gepflanzt wird, im zweiten Jahr die genießbaren Knollen.

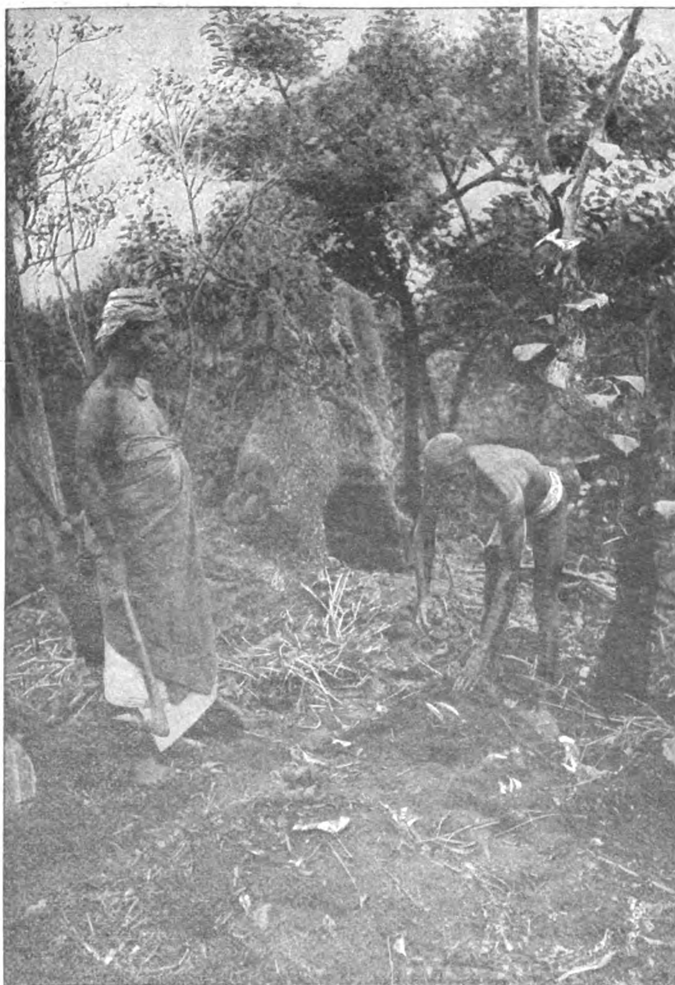
Für den Ewheer selbst ist, nach K. Fies, dem wir die beste Darstellung des Yamsbaues verdanken, der Yams die gesuchteste Pflanze und wird darum auch am meisten gepflanzt. Die Küstengegenden zwar eignen sich nicht dazu, und die Bewohner dieser Gegenden beziehen die Frucht aus dem Inlande. Können sie keine bekommen, so leben sie in der Hauptsache von Cassada oder Stockyams, von den Eingeborenen Agbeli genannt, und von Mais. Im Binnenland aber ist der Yams zu Haus, und zwar wächst er dort am besten, wo am Fuße der sanft ansteigenden Gebirgszüge und in den Tälern sich ein guter, lockerer Humusboden abgelagert hat (s. die nebenstehende Abbildung). Wer in Ho z. B. nicht jedes Jahr seine 800—1000 Yamswurzeln erntet, gilt als Faulpelz. Die Yamskulturen erfordern allerdings acht bis neun Monate des Jahres hindurch teilweise recht angestrengte Arbeit. Aber wenn der Regen nicht ausbleibt, sieht sich der Bauer für seine Bemühungen überaus reich belohnt.

Schon im Monat Februar, zur Zeit des Harmattan und am liebsten nach dem Grasbrand, begibt sich der Yamsbauer in den Busch, um sich entweder auf dem eigenen Land oder dem seiner Familie oder seines Stammes den Platz für die anzulegende Plantage auszusuchen. Mit dem Buschmesser säubert er den Boden von dem niedrigen Gestrüpp, Buschwerk und Gras, falls der Brand das letztere noch nicht vernichtet hat. Palmen und größere Laubbäume bleiben stehen. Der Bauer erhält durch diese etwas wohltuenden Schatten; außerdem leitet er die rasch wachsenden Yamslianen durch Palmrippen zu diesen Bäumen, an denen sie dann,



Der Brotfruchtbaum von Samoa.
(Nach Photographie von Dr. Funk, Samoa)

ähnlich wie der Hopfen, hoch hinaufranken. Zu dichte Baumgruppen lichtet der Farmer dadurch, daß er den einen oder den anderen Baum unten über der Erde am Stamm anbrennt. Der Baum verliert die Blätter, wird dürr und liefert im kommenden Jahr gutes Brennholz für die Küche zu Haus. Das abgehauene und rasch dürr gewordene Gestrüpp wird nun auf Haufen gebracht und an Ort und Stelle verbrannt. Nach dieser Vorarbeit, die ungefähr 4—6 Wochen in Anspruch nimmt, macht der Bauer mit seiner kleinen Hacke rundliche Erdhaufen in der Größe unserer Ameisenhügel, etwa 1—1 1/2 m voneinander. In jeden dieser Erdhaufen pflanzt er Ende April eine kleine Yamsknolle (wie in der Abbildung zu sehen ist), die oben ein oder zwei Triebaugen hat. Indem der Pflanzer mit der linken Hand auf dem Erdhaufen ein kleines Loch scharrt, legt er mit der rechten Hand die Saatknolle mit dem Auge nach oben hinein und deckt sie leicht mit Erde zu. Schon nach 2—3 Wochen hat die Knolle eine armlange Ranke getrieben. Nun kommt das schwerste Stück Arbeit: das Stecken der Yamspfähle, das nur von den Männern besorgt wird. Ist ein Baum in der Nähe, so bekommt die Yamsranke nur einen Palmast von der Ölpalme, der im Boden schnell morsch wird und auch nur dazu dienen soll, die Ranke auf den Baum zu leiten. Die übrigen Pflanzen aber erhalten Pfähle wie unsere Bohnenstangen. Diese muß sich der Bauer im Wald oder Busch hauen und zur Pflanzung tragen. Nachdem sie gespitzt sind, werden sie senkrecht in den Boden gesteckt. Jede Ranke erhält einen Pfahl für sich, an dem die Ranke hinaufwächst, ähnlich unserer Stangenbohne. Von der Saatzeit an hat der Yamsbauer täglich mit dem Reinigen des Bodens von Unkraut bis zum Ende der Erntezeit auf der Plantage zu tun. Ist letztere nicht weit von seinem Heimatdorf entfernt, so geht er jeden Morgen dahin; die Knaben begleiten den Vater; die Mutter kommt nach Fertigstellung der Hausarbeiten mit den Mädchen nach. Ist aber die Plantage weit, etwa 1—2 Stunden vom Wohnort, entfernt, so baut sich der Farmer dort eine einfache Hütte und wohnt hier entweder allein mit einem Teil seiner Familie, oder mit der ganzen die 6—8 Monate hindurch, bis die Ernte eingeheimst ist. Sind die Yamspfähle gesteckt, dann gilt es, mit der kurzen Hacke den Boden durchzuhacken und ihn ständig von Unkraut rein zu halten. Für den jungen Sohn pflanzt der Vater gewöhnlich eine kleine Reihe von 20—30 Yamsstöcken. Die Ernte darf der Junge für sich verkaufen. Auch die Ehefrau bekommt 2—3 Reihen, etwa 60—80 Yamspflanzen, über deren Ertrag sie frei verfügen kann. Ist ihr Mann gut zu ihr, so darf sie auch auf seiner großen Familienplantage zwischen den einzelnen Yamsreihen Tomaten, Fetri oder Kaschokeln, Pfeffer und Zwiebeln pflanzen.



Yams-Säen in Ho, Togo.
(Nach Photographie von K. Fies.)

Zu Anfang Oktober schneidet der Togoneger die Yamsranke am Kopfe der Knolle ab, aber in der Weise, daß eine dünne Scheibe an der Ranke hängen bleibt, und pflanzt in denselben Hügel etwas abseits das Gewächs gleichsam noch einmal. Die ausgewachsenen, reifen Knollen, die armdick, 30—50 cm lang und bis zu 20—25 Pfund schwer sind, läßt der Bauer noch sitzen und entnimmt sie nach Bedarf dem Boden. Bringt er mehrere Lasten Yams nach Hause, so werden die einzelnen Stücke an einer schattigen, kühlen Ecke im Hof in die Erde gegraben, damit sie frisch bleiben, und nach Bedarf in der Küche verbraucht. Die wiedergepflanzte Ranke setzt bei günstiger Witterung 3—4 und mehr kleine, etwas verkrüppelte Knollen an, teta genannt. Diese Knollen sind nach sechs Wochen, höchstens zwei Monaten, reif und bilden die Saatfrucht für das nächste Jahr. Ist die Ranke nun dürr geworden, oder vielmehr Ende November die Zeit der Ernte gekommen, so bringt man sämtliche Knollen, auch die zur Saat bestimmten, in das Yamshaus (s. die Abbildung). Dieses ist auf der Pflanzung aus dünnen Baumstämmen errichtet, und die Wände sehen aus wie ein hoher Zaun. An den Innenseiten sind Palmrippen quer festge-



Yamshaus in Togo, von innen gesehen. (Nach Photographie von K. Fies.)

bunden. Das Dach ist flach aus Palmwedeln hergestellt. An den vier Innenwänden des Yamshauses bindet nun der Neger seine Knollen vermittelst Schlingpflanzen fest, und zwar jedes Stück einzeln an die Wand. Nur so hält sich der Yams 6—8 Monate, gröbere Sorten sogar 10—12 Monate lang, da die Luft beständig Zutritt hat. Es sei erwähnt, daß Yams die einzige Frucht ist, die im Land aufbewahrt werden kann; Mais, der zweimal im Jahre geerntet wird, ist schon nach kurzer Zeit vom Kornwurm angegriffen. Cassada und Stockyams hält sich ausgegraben höchstens drei Tage. Es gibt verschiedene Yamssorten: Missionär Fies hat die Namen von 42 Spielarten aufgezeichnet, vielleicht gibt es ihrer noch mehr.

Delaroches Nachfolger.

Von **Friedrich Haack.**

Aus: **Lübke-Semrau, Grundriß der Kunstgeschichte. V. Band.** Die Kunst des 19. Jahrhunderts, bearbeitet von Privatdozent Dr. Friedrich Haack. Lexikon-8°. Stuttgart, Paul Neff, Verlag (Carl Büchle), eleg. brosch. Mk. 8.50, in Leinen geb. Mk. 10.—, in Luxusband (Halbleder) Mk. 12.50.

Trotz aller hämischen Anfechtungen von seiten solcher, die künstlerische Dinge als eine Domäne der Fachwelt betrachtet wissen wollen, ist Lübkes Grundriß der Kunstgeschichte die Kunstgeschichte für unser deutsches Volk geworden und geblieben. Als Lübkes Hand die Feder entfiel, nahm sie ein geistesverwandter jüngerer Gelehrter auf, Professor Dr. Max Semrau in Breslau, und nach siebenjähriger Arbeit liegt nunmehr das schöne Werk, von 530 Seiten, entsprechend dem zutage geförderten neuen Material auf 2242 Seiten angewachsen, in fünf stattlichen Bänden als Quintessenz der jetzigen Kunstforschung vor uns. Jeder derselben bildet ein für sich abgeschlossenes Ganzes. Die enorm verfeinerte Reproduktionstechnik hat es ermöglicht, dem Auge früher in dieser Form unerreichbare Genüsse zu bieten durch 2027 Abbildungen und 30 zum größten Teil bunte Tafeln, die 11. Auflage enthielt deren nur 706.

Den letzten, V. Band, „Die Kunst des 19. Jahrhunderts, bearbeitete Privatdozent Dr. Haack, Erlangen, und gab unter kluger Auswahl aus dem riesigen Stoff ein den ersten Bänden sich würdig anreihendes Bild dieser Zeit. Alle die vielen Schulen, Techniken und Zeitauswüchse kommen in den Abteilungen: Klassizismus, Romantik, Renaissancismus und der sogenannten Moderne zum Ausdruck, wir lernen sie alle kennen, die Dichter in Licht, Farbe, Erz und Stein des letzten Jahrhunderts.

Mit großem Geschick hat der Verfasser das gewaltige Material verwertet, und man hat immer den Eindruck, daß er in die Tiefe drang und des ganzen Stoffes Meister ist. Hohe Vorzüge des ganzen Werkes sind die überquellende Fülle charakteristischer und technisch wohlgelungener Reproduktionen und ein sicheres, persönliches Urteil, das bescheiden hinter dem Kunstwerk zurücktritt. Die Künstler bleiben nicht nur leere Namen, sondern sie werden lebendig vor uns in dem ganzen Zauber ihrer Eigenart als Mensch und Künstler.

Delaroches Auffassung von der Malerei, oder vielleicht richtiger ausgedrückt: diejenige Auffassung von der Malerei, welche in Delaroche ihren ersten hervorragenden Vertreter fand, eroberte die ganze Welt. In Frankreich malte Nicolas Robert-Fleury (1797 bis 1890), ein tüchtiger Kolorist von dramatischer Begabung und ausgesprochenem Charakterisierungsvermögen das buntbewegte Leben des Mittelalters: Judenhetzen, Volksaufstände, Ketzerverfolgungen, die Bartholomäusnacht (1823) und das Religionsgespräch von Poissy (1840, Paris, Luxembourg). Laurens erwies sich als ein ausgezeichneter Stimmungsmacher und verstand es besonders, die Wirkung des gemalten Raumes und der gemalten Prachtarchitektur der beabsichtigten Stimmung dienstbar zu machen, gleichviel ob er aus ferner Vergangenheit schöpfte oder sich zeitlich näher liegenden Ereignissen zuwandte (Fig. 125). Regnault schuf in seiner Riesenleinwand des maurischen Henkers, der sich nach geschehener Tat gleichgültig das Schwert abwischt, während das Haupt seines Opfers die Stufen herunterkollert und sie mit Blut besudelt, eine Szene aus dem orientalischen Leben nach, vor welcher den modernen Beschauer mehr Abscheu als Grausen erfaßt, denn um uns mit Grausen zu erfüllen, dazu genügt denn doch Regnaults stoffliche Charakteristik nicht mehr! — Dagegen übertraf derselbe Regnault mit seinem glänzenden Reiterbild — das den General Prym auf einem langschweifigen Rappen zeigt, den er mit einem Ruck pariert, — Géricault an Natürlichkeit ebensosehr, wie dieser einst David übertroffen hatte.

Cabanel, der Maler orientalischer Weiber, ferner die Aktmaler Bouguereau, Henner, Baudry, Chaplin und der Schöpfer der berühmten Wahrheit, Lefebvre, namentlich aber Thomas Couture (1815 bis 1879) repräsentieren die sinnlich schwüle Atmoshpäre, die zur Zeit des dritten Napoleon für ganz Paris charakteristisch war. Von den Aktmalern erscheint uns Baudry als der bedeutendste. Auf seinem viel reproduzierten Bilde „Perle und Woge" ist der Akt herrlich gezeichnet und gemalt, berückend schön in dem wunderbaren Linienfluß. Hier ist der Körper des Weibes nicht mehr wie von den Klassizisten in Anlehnung und im Wetteifer mit den Statuen der Antike dargestellt, sondern die Schönheit einzig und allein aus der Natur selbst herausgeholt, jede Hebung und jede Senkung der Hautoberfläche, jedes Licht und jeder Schatten liebevoll nachgefühlt, das Haar weise dazu benützt, den Glanz der Haut um so kräftiger erstrahlen zu lassen. Aber von einer schöpferischen organischen Verschmelzung von Meer und Weib zu einem Naturganzen, wie bei unserem Böcklin, ist keine Rede. Geboten ist lediglich eine weibliche Aktstudie vor einem Meerhintergrunde, wenn auch eine Aktstudie allererersten Ranges! — Baudry ist auch als Maler der Opernhausbilder berühmt. Couture schuf in seinem Gemälde der „Römer der Verfallzeit", in dem sich noch die letzten Nachklänge des Klassizismus in Stoffwahl, Anordnung und Motiven geltend machen, unbewußt ein getreues Abbild der dekadenten Franzosen des zweiten Kaiserreiches. Couture war, wie es einst David gewesen war, ein großer Chef d'atelier, in dessen Werkstatt sich Schüler aus aller Herren Ländern zusammendrängten, und in dem



Fig. 125. Kaiser und Papst von Jean Paul Laurens.
(Nach Photographie Braun & Co.)

auch unser großer deutscher Künstler Anselm Feuerbach eine Übergangsepoche durchzumachen hatte. Als ein später Nachfolger Coutures ist Rochegrosse (geb. 1859) aufzufassen, der mit seinen Riesenleinwanden voll glänzender Farbe oder fahler Beleuchtung, voll blühenden Weiberfleisches und blutdürstiger Männer auf Kunstausstellungen Sensation zu machen pflegt.

Auf einer hohen Stufe fortgeschrittener Koloristik stehen innerhalb der französischen Malerei die beiden Porträtisten Bonnat und Carolus-Duran (geb. 1833 und 1837), der letztere als eleganter Damenmaler geschätzt und von einer auffallenden Vorliebe für ein prachtvolles sattes Rot erfüllt (Fig. 129). Der 1845 in Paris geborene, erst im Anfang dieses Jahrhunderts gestorbene Jean Joseph Benjamin Constant hat sowohl sinnlich schwüle Orientbilder in düsterer, prickelnder Beleuchtung als auch vortreffliche Porträts gemalt, Porträts der höchststehenden Persönlichkeiten (der Königin Viktoria, des Papstes Leos XIII.), wie Porträts seiner eigenen Intimen. Den höchsten Ruhm genießt ein Doppelbildnis seiner Söhne. Unsere Abbildung (Fig. 131) gibt das Porträt eines interessanten jungen Mannes mit keimendem Jünglingsbart und tief in die Stirn, bis fast in die umflorten Augen hinein gekämmtem Haar wieder, der in lässiger Haltung bequem und vornehm zugleich auf einem Stuhl sitzt.



Fig. 129. **Porträt Victor Hugos von Bonnat.**

Bouguereau (geb. 1825) mag als einziger, für seine Person immer noch erträglicher, Vertreter jener süßlichen Auffassung der religiösen Malerei erwähnt werden, wie sie sich übrigens diesseits des Rheins noch widerwärtiger als jenseits desselben im 19. Jahrhundert breit gemacht hat. Dagegen hat der Bauernmaler Jules Breton (geb. 1827) in seiner „Bénédiction des blés“ ein ergreifendes Werk geschaffen, das allerdings nur derjenige voll nachzuempfinden vermag, der die Natur sowohl im Sinne des Malers wie in dem des Landsmannes liebt, und dem zugleich die Augen für die Feierlichkeit des katholischen Kultus nicht verschlossen sind. Denn künstlerisches Naturgefühl; tiefe bäuerliche Empfindung für die Mutter Erde, aus der unsere Nahrung wächst, auf der wir unser Leben lang wandeln, in deren Schoß wir schließlich gebettet werden; endlich die Poesie des katholischen Gottesdienstes: diese drei Momente sind in dem Bilde zu einer wunderbaren geschlossenen Wirkung vereinigt.

De Neuville und Détaille (geb. 1836 und 1848) ragen innerhalb der koloristisch realistischen Richtung als Soldatenmaler hervor, aber sie sind keine Historien-, sondern Gegenwartsmaler, welche den einzelnen Soldaten oder die Episode von 1870/71 aufs Korn genommen haben (Fig. 133). Neben die de Neuville und Détaille und an den Schluß dieses ganzen Absatzes, der von der renaissancistisch-koloristisch-realistischen Malerei der Franzosen handelt, sei Louis Ernest Meissonier (1815 bis 1891)[1]) gestellt, ein Künstler von besonders stark ausgeprägter Eigenart, ein Soldatenmaler wie jene, bei dem aber die Soldatenmalerei nur die eine Seite des Schaffens gebildet hat. Auch ist er dabei nicht in der Episode allein stecken geblieben, sondern gelegentlich ins Große gegangen, wenn er Napoleon den Ersten als Helden — und sei es auch auf dem Rückzug — an der Spitze seiner Truppen zeigt, wenn er eine Kürassierbrigade vor uns deployiert, die im nächsten Moment zur Attacke ansetzen wird. Auf der anderen Seite malt er einen Raucher, einen Leser (Fig. 134), einen Fahnenträger, einen Philosophen, einen Mann am Fenster, einen Maler und einen Kunstliebhaber, also immer eine oder höchstens einige wenig Personen in einem Innenraum, und zwar stets Männer — die Frau hat für den Künstler Meissonier so gut wie gar nicht existiert —, die Männer in der Tracht des 18. oder allenfalls auch des 17. Jahrhunderts, die Zimmer mit Stuhl und Tisch und Tischdecke, mit Wandschirm, Bücherbrett und Schrank stilistisch dazu passend. Meissonier hat die seit Delaroche herrschende Kostüm- und Mobiliartreue bis in die äußersten Konsequenzen verfolgt. „Um die Stiefel des ersten Napoleon historisch treu darzustellen, begnügte er sich nicht, sie aus dem Museum zu leihen und abzumalen, sondern hat selbst

[1]) G. Larroumet, Meissonier. Paris 1895. E. Hubrand, Meissonier. New-York 1899. Formentin, E. Meissonier. Sa vie; son œuvre. Paris 1901.



Fig. 126. **Der General Prym — von Regnault im Louvre zu Paris.**

monatelang zu Fuß und zu Pferd — er war ein leidenschaftlicher Reiter — Stiefel von der gleichen Form und dem gleichen Schnitt wie die des kleinen Korporals getragen. Um die Farbe der Pferde des Kaisers und seiner Marschälle im Winterhaar und so wie sie nach den Strapazen und bei der schlechten Pflege während der Feldzüge ausgesehen haben müssen, naturwahr zu reproduzieren, kaufte er selbst Pferde von derselben Rasse und Farbe, wie der Überlieferung nach Kaiser und Generale sie geritten, und ließ sie wochenlang bei Schnee und Regen im Freien kampieren. Seine Modelle mußten die Uniformen, bevor er sie malte, am eigenen Leib, in Sonne und Unwetter abnützen; Sattelzeug und Waffen kaufte er zu höchsten Preisen, soweit er sie nicht aus Museen geliehen erhielt. Daß er, bevor er an seinen Napoleonzyklus ging, sämtliche erreichbare Porträts Napoleons, Neys, Soults und der anderen Generale eigenhändig kopierte, daß er ganze Bibliotheken durchlas, versteht sich von selbst. Um das Bild „1814" zu malen, das gewöhnlich für seine größte Leistung gilt — Napoleon, der an der Spitze seines Stabes durch eine schneebedeckte Winterlandschaft zieht —, hat er sich ähnlich, wie er es früher mit seinen Intérieurs aus der Rokokozeit tat, vorher die Szenerie an einem der ursprünglichen Lokalität entsprechenden Punkt auf der Ebene der Champagne künstlich herstellen, selbst den Weg, auf dem er den Kaiser daherziehend malen wollte, in natura anlegen lassen; hat dann gewartet, bis der erste Winterschnee fiel, hat Artillerie, Kavallerie, Infanterie auf der so geschaffenen, mit Schnee bedeckten Straße marschieren lassen und sogar die umgestürzten Munitionswagen, die fortgeworfenen Waffen und Gepäckstücke dekorativ in der Landschaft angebracht."[1]) Bei solchen Vorbereitungen war es natürlich, daß Meissonier ungeheure Summen ausgeben mußte, fast gerade so große, als er mit seinen Bildern verdiente. Und er hat außerordentlich viel verdient. So viel wie wohl kein anderer Maler des 19. Jahrhunderts. Der Quadratzentimeter seiner Gemälde wurde ihm mit etwa 1000 Francs aufgewogen! — Meissonier hat nämlich alle jene ausgebreiteten Vorbereitungen getroffen, um sie nachher in Miniaturbildchen zu verwerten, die eigentlich nur mittelst der Lupe voll genossen werden können. Er ist der eigentliche Begründer jener an Jan van Eyck und einigen Niederländern des 17. Jahrhunderts genährten Fein- und Kleinmalerei, die dann jenseits wie diesseits des Rheins, z. B. in Seiler, Löwith, Meyer-Mainz, zahlreiche Anhänger gefunden hat. Bei aller Klein- und Feinmalerei ist Meissonier niemals kleinlich und tüftelig geworden. Seine Gemälde sind, wie auch seine brillanten Studienzeichnungen (Paris, Luxembourg), fest in der Zeichnung, wie aus Stein gehauen oder wie in Bronze gegossen, dabei von rubensisch goldiger Farbenpracht, die in einem glühenden Rot gipfelt (München, Neue Pinakothek, Nr. 538: Bravi) und zugleich von duftigster Beleuchtung. Sein Fortschritt in kunstgeschichtlicher Beziehung über Maler vom Schlage der Delaroche und Couture hinaus besteht darin, daß er niemals ins eigentliche Erzählen verfallen, sondern stets in erster Linie Maler gewesen ist.

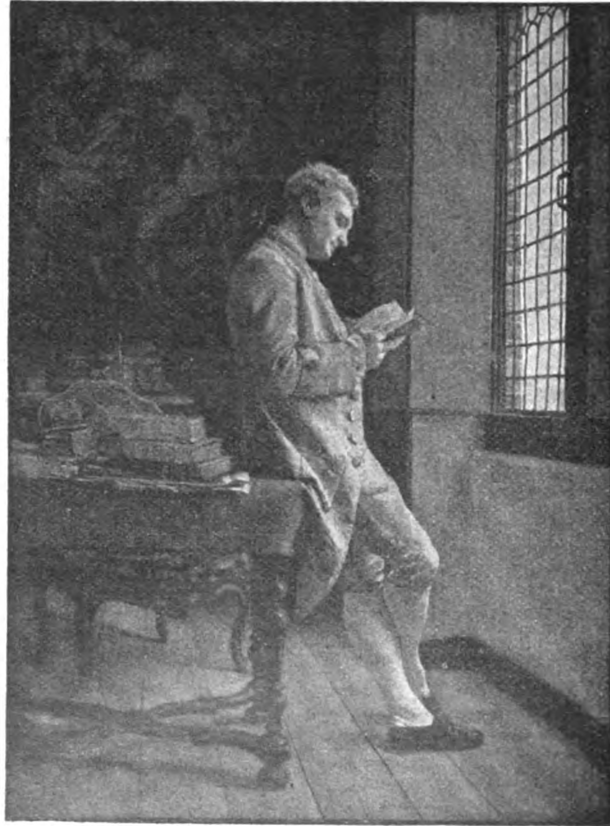


Fig. 134. **Der Leser von Ernest Meissonier.**

---

[1]) Muther a. a. O. II. 108.



Ein Vogelparadies.

Aus: **Das große Weltpanorama** der Reisen, Abenteuer, Wunder, Entdeckungen und Kulturtaten in Wort und Bild. Ein Jahrbuch für alle Gebildeten. Mit zahlreichen Illustrationen. Berlin und Stuttgart, W. Spemann. Geb. Mk. 7.50.

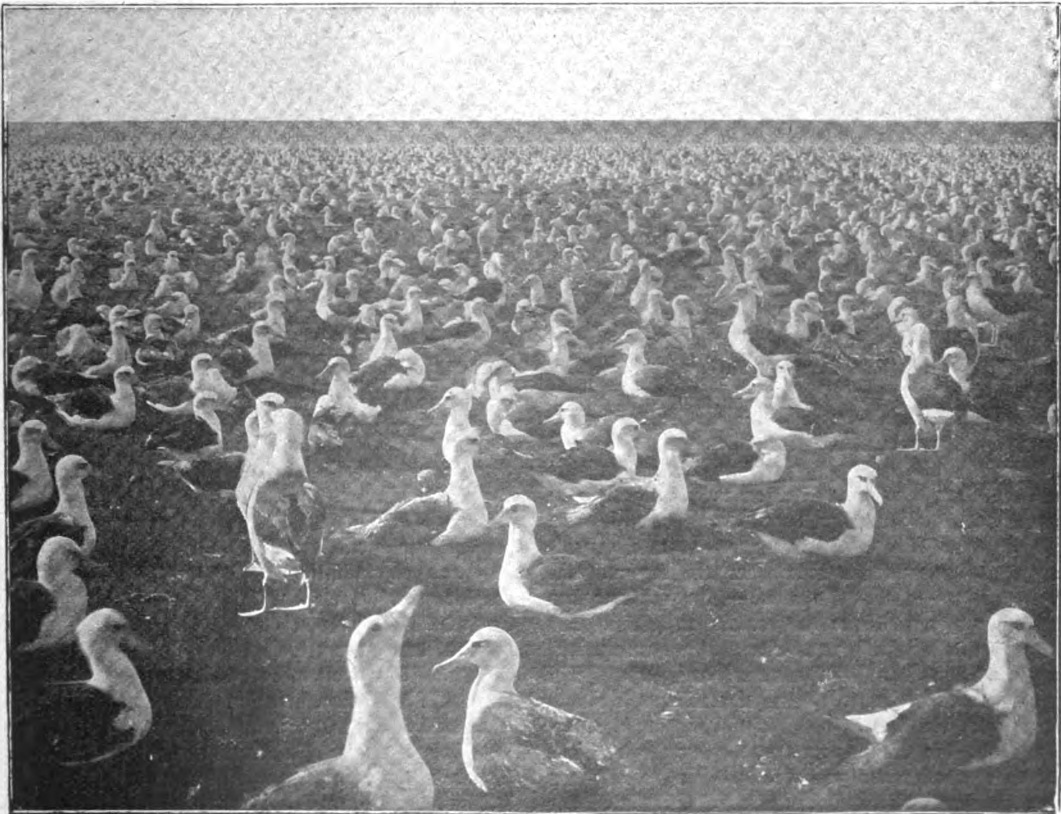
Wie in den früheren Jahrgängen führen die Herausgeber dieses schönen Buches ihre Leser in die entlegensten Winkel des Erdballes, und die lebensvollen Schilderungen fremder Länder und Völker, die spannenden Erzählungen seltsamer Abenteuer und Begebnisse aus allen fünf Weltteilen sind begleitet von ebenso anregenden wie prächtigen Illustrationen, die teils nach Naturaufnahmen angefertigt, teils von Künstlerhand entworfen sind.

Belehrung in unterhaltender und gefälliger Form zu geben, war wie früher die Richtschnur bei der Auswahl und Zusammenstellung der einzelnen Beiträge, und jeder, der den stattlichen Band zur Hand nimmt und durchblättert, wird darin auf eine Fülle von Anregung und Unterhaltung stoßen.

In der einleitenden Erzählung: „Eine Jagd in den Wolken" von C. Falkenhorst ist der reale Boden, der sonst den Beiträgen zugrunde liegt, verlassen worden, wir sind aber überzeugt, daß diese spannende und interessante Zukunftsphantasie dem Jahrbuch einen besonderen Reiz verleihen wird.

Wer möchte sich wohl verpflichten, die Anzahl der auf unserer ersten Momentphotographie sichtbaren Albatrosse auch nur annähernd richtig abzuschätzen? Ich glaube niemand, denn es ist in der Tat eine völlige Unmöglichkeit. Jedenfalls sind es nicht weniger, sondern mehr als zwei Millionen Vögel, und diese ungeheure Menge befindet sich, wie man sieht, auf einem verhältnismäßig nicht allzu großen Raume. Aber was wir hier sehen, ist nur ein verschwindend kleiner Teil des Vogelparadieses. Wie ungeheuerlich muß da erst die Gesamtsumme der dort friedlich nistenden Vögel sein, die nicht nur auf, sondern sogar im Erdboden ihrem Brutgeschäft mit Liebe und Hingebung nachgehen.

Wer den Vorzug hatte, die kleine Insel Laysan im Großen Ozean persönlich kennen zu lernen, versichert, der Anblick dieser unzählbaren Vogelscharen sei geradezu überwältigend. Alle, die den Platz besuchen, erzählen Wunderdinge von dem etwa 12 Quadratkilometer großen Eilande, auf dem die Vögel sich nicht vor den Menschen fürchten, sondern bei deren Ankunft ruhig auf ihren



Weisse Albatrosse auf der Insel Laysan.


Schwarze Albatrosse, die niemals mit den weissen vereint leben.

für Tag, Jahr für Jahr geht es in nervenstärkender Einförmigkeit weiter fort, und so verfließt dort das Leben friedlich, gemächlich und still — abgesehen vom Geschrei der Vögel, die in der Glut der Pazifischen Sonne emsig Eier legen und ausbrüten. Da sich jedoch, trotzdem die tägliche Eierproduktion nach Tausenden zählt, in letzter Zeit eine starke Abnahme der Eier bemerkbar machte, hat die Regierung deren Verkauf untersagt. Es dürfen nur noch so viele gesammelt werden, wie die auf Laysan lebenden Menschen zur Nahrung gebrauchen.

Das Vogelleben auf Laysan beschränkt sich jedoch nicht nur auf Albatrosse. Außer diesen Vögeln nisten dort noch Fregattvögel, Pelikane, tropische Vogelarten, weiße Tölpel, Meerschwalben, Sturmvögel und noch viele andere Gattungen. Die Albatrosse stellen jedoch das Hauptkontingent, ihre Anzahl übertrifft die aller anderen zusammengenommen um ein bedeutendes. Dem Zoologen unter dem Namen Diomedea immutabilis bekannt, müssen sie sich von den Laysanern die weniger klangvolle Bezeichnung als „Gooneys" gefallen lassen. Wie schon erwähnt, gibt es von ihnen zwei Varietäten, eine schwarze und eine weiße.

Eine merkwürdige Illustration zu den Wegen, welche die Natur einzuschlagen beliebt, ist die scharfe Trennung dieser beiden, so nahe verwandten Vogelfamilien. Wenn man einen Rundgang durch die kleine Insel macht, sieht man die Grenzlinie zwischen den Brutstellen der beiden Varietäten so scharf gezogen, daß kein Feldmesser es hätte besser machen können. Die schwarzen „Gooneys" haben die Windseite der Insel gewählt, während die Leeseite den weißen Albatrossen erb- und eigentümlich zugehört. Unsere erste Photographie zeigt die weißen Vögel auf ihrem Territorium. Es sind Myriaden von Tieren, die, dicht nebeneinander hockend, den ganzen Gesichtskreis bis zum Horizont einnehmen. Von weitem beobachtet, sieht dieser mit weißhälsigen Vögeln übersäete Landstrich wie ein mit Schaumflöckchen bedeckter Ozean aus.

Unsere zweite Illustration zeigt einen Teil der Brutstelle der weniger zahlreichen schwarzen Albatrosse. Da hier der Kontrast zwischen Schwarz und Weiß fehlt, fallen die Tiere weniger ins Auge, obgleich sie ebenso

Nestern sitzen bleiben, und wo man die Eier in Karren einsammelt. Es scheint, als ob die Natur diesen Erdenfleck zu einem bestimmten Zweck geschaffen habe; denn hier lebt jede Vogelart so streng abgesondert für sich, daß nicht einmal die schwarzen Albatrosse mit den weißen Stiefgeschwistern zusammenhausen mögen.

1600 Kilometer west-nordwestlich von Hawai liegt dieses kleine, von einem Korallenriff umrahmte Eiland. Es ist der Formation nach eine richtige Koralleninsel von ovaler Form mit der üblichen Brackwasser-Lagune im Zentrum. Der Boden steigt sanft an, seine höchste Erhebung über dem Meeresspiegel beträgt ca. 15 Meter. Beim Nachgraben stößt man überall schon in geringer Tiefe auf Wasser, doch ist dieses meist trübe und schmutzig. Der Platz liegt soweit ab von der gewöhnlichen Schiffs- und Handelsstraße, daß nur wenige dazu gekommen sind, ihn zu besuchen. Dieser wenigen aber wartete eine herzliche Bewillkommnung von seiten derer, die dort einsam hausen und nur selten einen fremden Menschen zu Gesicht bekommen. Seine Ankunft wird laut und weithin vernehmbar verkündet, denn krächzend und kreischend erhebt die gesamte Vogeleinwohnerschaft ihre Stimme, um den Gast mit einem mehr gutgemeinten als wohllautenden Zuruf zu begrüßen.

Außer den Albatrossen und verwandten Seevogelarten gibt es nur wenige Einwohner auf Laysan. Ein paar Menschen — meist Japaner — die sich nur des Geschäftes wegen in dieser Einsamkeit aufhalten. Sie leben fast ausschließlich von Eiern und handeln mit diesen und dem seit Jahrhunderten auf jener Insel aufgehäuften Vogeldünger. Dem gelegentlichen Besucher erscheint solch ein Dasein höchst einförmig und geistesabstumpfend, die Einwohner von Laysan scheinen mit ihrem Lose jedoch recht zufrieden zu sein, wenigstens machen sie einen durchaus vergnügten Eindruck. Die Arbeit ist nicht schwer, sondern recht gemütlich, Tag

groß und ebenso gebaut sind, wie ihre weißen Stiefgeschwister.

Die „Gooneys" sind die eigentlichen Herren von Laysan, und ihr Bezirk die ergiebigste Schatzgrube für die Jäger nach „superphosphathaltigen Verdauungsprodukten der fleißigen Vogelwelt". Zu allen Zeiten sieht man Leute dabei beschäftigt, die Guanoablagerungen abzustechen und „die Seele der Landwirtschaft" fortzukarren. In bestimmten Zwischenräumen wurden dann auch die nach Millionen zählenden Eier ausgehoben und weggeschafft. Die Japaner ziehen diese Eier allen ihnen von der Guano-Company gelieferten Nahrungsmitteln vor. Sie kochen sie mit ihrem Reis hart und ergötzen sich Tag für Tag an „Reis mit Ei" oder „Ei mit Reis". Man sieht, der Küchenzettel auf Laysan zeigt keine große Abwechslung, und ist kaum dazu angetan, Feinschmecker zu einer Reise nach dem Vogelparadies einzuladen.

Doch scheint die Einförmigkeit dieser Nahrung den Gesundheitszustand der Laysaner nicht nachträglich zu beeinflussen, wenigstens machen die auf unseren Abbildungen beim Guanostechen und Eiersammeln beschäftigten Arbeiter einen recht kräftigen, stämmigen Eindruck. Das Eiersammeln geschieht in eigenartiger Weise. Die Arbeiter ziehen eine Kreislinie, die ungefähr 40 bis 50 Ar umfaßt, und sammeln täglich die dort vorhandenen Eier in Schubkarren ein, bis der Vorrat erschöpft ist. Quer durch die Insel geht ein Schienengeleise, zu dem die Eier hingekarrt und wo sie auf Lowries umgeladen und nach den Vorratsschuppen transportiert werden. Die Rolle der Lokomotive spielt hier jedoch kein feuriges Eisenroß, sondern ein biederer, vertrauenswürdiger, sonst aber recht schläfriger Maulesel.

Sonderbar, fast unbegreiflich ist die auffällige Zahmheit der sonst so scheuen Tiere. Unbekümmert um das Kommen und Gehen der Arbeiter nisten sie hier in größter Ruhe und putzen ihr Gefieder, ohne sich durch das Spielen von Kindern oder das Vorbeifahren des Transportzuges im geringsten stören zu lassen. Sobald ein Eierareal ausgehoben ist, verlegen die Arbeiter das Feld ihrer Tätigkeit um einen Acker weiter, bis sie schließlich wieder am ersten Orte anlangen, den mit neuem Eiervorrat zu füllen die Vögel sich inzwischen eifrig angelegen sein ließen.

So dicht der ganze Erdboden auch mit brütenden Vögeln besetzt ist, nimmt man doch an, daß noch zehnmal mehr unter der Erdoberfläche ihre Nester angelegt haben. Die ganze Insel ist wie ein Bienenstock ausgehöhlt, und zwar durch die Nester des australischen Sturmvogels (Nectris brevicaudus). Die alten Vögel kommen erst kurz vor Sonnenuntergang zum Vorschein. Bei Eintritt der Dunkelheit suchen sie dann wieder ihre Nester auf und lassen sich bis zum nächsten Abend nicht mehr blicken. Tausende von ihnen kommen in jeder Nacht um, wenn sie nach Anzünden des Leuchtfeuers auf der Insel, vom Lichte angezogen, wuchtig gegen die aus dickem Glase bestehenden Leuchtturmfenster fliegen, aber ihr Fehlen ist bei der ungeheuren Menge der noch übrig bleibenden Vögel gar nicht zu bemerken, und die fruchtbare Natur sorgt bald für ausreichenden Ersatz. Das Kückenfleisch soll recht wohlschmeckend sein, es wird damit ein schwunghafter Handel über Neu-Seeland nach Australien betrieben. Sogar der Londoner Markt wird mit diesen Kücken versorgt. Seit Einrichtung der Kühlräume auf den Schiffen und der Kühlhallen in den Welthäfen bekommt der Käufer in Sidney, Melbourne oder London sein Sturmvogelkücken so frisch, als ob es erst am selben Tage in Laysan geschlachtet wäre.

Auch jagdbare Vögel finden sich auf Laysan vor, aber der Ort ist wohl für jene ein Paradies, doch nicht für einen weidgerechten Jäger. Hier hat er keine Vogelflinte nötig, er schießt die Vögel nicht — braucht es wenigstens nicht zu tun, wenn er es nicht absolut will — sondern er angelt sie. Das Verfahren zeichnet sich durch ebenso große Einfachheit, wie Zuverlässigkeit aus. Man bindet eine Anzahl Vogelschlingen an die Türe des Speisezimmers und streut ein paar Brotkrumen auf den Boden, nach denen die Tiere eifrig schnappen. Dann zieht der praktische Laysaner Sportsman an der Schnur und hat nun ein ganzes Bündel Vögel. Es ist die reine Angelei, ohne Lust und Freude, die man auf der Jagd bei einem guten Schuß empfindet. Und dieses mäßige Vergnügen leisten die Laysaner sich bloß sehr selten. Nur wenn ihr Körper ein Bedürfnis nach Fleischnahrung empfindet, stellen sie auf diese Art den Vögeln nach, sonst begnügen sie sich für den eigenen Bedarf mit Eierreis oder Reiseiern.



Aussuchen der Eier für die Arbeiter.

Außer den Seevögeln und den Wildvögeln sind noch mehrere Kanarienvogelarten auf der Insel heimisch. Einige sind Insektenfresser, andere Körnerfresser. Alle aber sind so zahm, daß sie sich mit einem Hute fangen lassen. Der insektenfressende Kanarienvogel macht sich mit der Zeit sehr lästig; unbekümmert setzt er sich den Menschen auf den Kopf, Hand oder andere Körperteile, was zuerst freudige Überraschung verursacht, bald jedoch als unangenehme Störung empfunden wird.

Die gleichzeitige Anwesenheit so viel verschiedener Vogelarten auf der Insel verleiht dem ganzen dortigen Leben ein eigentümliches Gepräge. Bei der Verschiedenartigkeit der Befiederung und des Geschreies der Vögel herrschen dort unaufhörlich variierte Farben- und Tonorgien, von denen besonders letztere mehr auffällig als schön sind. Es ist das reine Vogel-Babel.

In ihrer Weisheit hat es die Natur so eingerichtet, daß die Brutzeit derjenigen Seevögel, die friedlich miteinander auskommen und gute Nachbarschaft halten, in dieselbe Jahreszeit fällt. Sonst gäbe es auf dem Inselchen Mord und Totschlag, während die Tiere sich jetzt gut vertragen und in guter Kameradschaft nebeneinander brüten. So findet man oft Nester von Sturmvögeln in nächster Nähe von den Brutplätzen der Albatrosse. Natürlich geht es nicht ganz ohne gelegentliche Kämpfe ab. Es ist gerade keine Seltenheit, daß ein Sturmvogel und ein Tölpel (Sula) sich um denselben Fisch zanken und raufen, und noch hoch in den Lüften ein Duell anfangen, das mit größter Erbitterung bis zur Abfuhr ausgefochten wird. Ein solcher Antagonismus endet dann gewöhnlich mit dem Tode des einen Paukanten.

Die Vegetation der Insel beschränkt sich auf eine einheimische Palmenart und verschiedene von Indien und Australien hierher verpflanzte kräftige Gräser. Der Mangel an Belaubung drückt ja dem ganzen Landschaftsbilde den Stempel der Einförmigkeit auf, verstärkt dadurch aber auch die Einheitlichkeit des Landschaftscharakters. Außer den Hütten der Arbeiter und den spärlichen Palmen ist nichts da, was vor den glühenden Sonnenstrahlen einigermaßen Schutz gewährt.

Eine der größten Gefahren für den Fortbestand dieses Vogelparadieses liegt in der bisher sinnlos betriebenen Aufsammlung der Eier. Daher ist der Erlaß der Vereinigten Staatenregierung dankbar zu begrüßen, welcher den zur Guanosammlung konzessionierten Handelsgesellschaften die Verpflichtung auferlegt, nur so viel Eier zu sammeln, wie sie zur Beköstigung ihrer Leute gebrauchen. Wenn die Insel daher auch in Zukunft ein Vogelparadies und Mekka für Ornithologen bleibt, so ist das ein Verdienst „Onkel Sams", der in weiser Voraussicht der den Vögeln drohenden Gefahr denjenigen seinen Schutz angedeihen ließ, die sich nicht selbst schützen können.



VERLAGSANSTALT F. BRUCKMANN A.-G. IN MÜNCHEN

Neuigkeiten 1904:

DIE KUNSTHISTORISCHE AUSSTELLUNG ZU DÜSSELDORF 1904.

Meisterwerke westdeutscher Malerei und andere hervorragende Gemälde aus Privatbesitz. Herausgegeben von PAUL CLEMEN und ED. FIRMENICH-RICHARTZ. Folioformat $30^1/_2 \times 40$ cm. Mit 90 Tafeln und etwa 6 Bogen Text. Preis des gebundenen Exemplars 100 M.

Das Werk soll die Erinnerung an eine der bedeutendsten künstlerischen Veranstaltungen, die je in Deutschland getroffen wurden, dauernd festhalten. Es wird auf das sorgfältigste ausgestattet und nur in 150 numerierten Exemplaren gedruckt.

DAS FLORENTINER BILDNIS.

Von EMIL SCHAEFFER. Ein stattlicher Band in Groß-Oktavformat mit 107 zum großen Teil ganzseitigen Abbildungen. In Liebhaberband 9 M.

Gründlich und geistvoll, dabei leicht und gefällig, entrollt der Verfasser vor den Augen des Lesers ein fesselndes Bild von dem blühenden, feinsinnigen Florenz der Ghirlandajo, Pontormo und Lionardo: ein Kulturbild aus der Renaissance von unendlichem Reiz. Sein „Florentiner Bildnis" ist eines der liebenswürdigsten Bücher, die in den letzten Jahren erschienen sind. Die reiche, feine Illustrierung, die manche kostbare Inedita einschließt, ergänzt und erläutert auf Schritt und Tritt den Text, mit dem sie untrennbar verbunden ist.

VELAZQUEZ.

Von R. A. M. STEVENSON. Übersetzt u. eingeleitet von Dr. E. Freiherrn von BODENHAUSEN. Oktavformat. Reich illustriert. Gebunden 5 M.

Stevensons klassisches Velazquez-Buch enthält gewissermaßen den Extrakt des Kunstbekenntnisses dieses Künstlers, der zugleich ein hervorragender Kunstkritiker war. Nirgends ist die Psychologie des künstlerischen Lebens und Schaffens so klar und so beweiskräftig zum Ausdruck gebracht wie in diesem Buche.

DENKMÄLER GRIECHISCHER UND RÖMISCHER SKULPTUR.

Von A. FURTWÄNGLER und H. L. URLICHS. Handausgabe. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Mit 101 Abbildungen. Schön und dauerhaft gebunden 4 M. 50 Pfg.

Mit auserlesenem Bilderschmuck versehen, bietet das beliebte Werk in seiner neuen, verbesserten Gestalt ein ebenso wohlfeiles wie vortreffliches, auch äußerlich vornehm ausgestattetes Einführungsbuch in die plastische Kunst der Griechen und Römer. Zu Geschenkzwecken eignet sich der schmucke Band in besonderem Maße.

DIE KLASSISCHE KUNST.

Eine Einführung in die italienische Renaissance von HEINRICH WÖLFFLIN. Dritte Auflage. Mit 114 erläuternden Abbildungen. Groß-Oktavformat. Gebunden 10 M.

Diese neue Auflage des ausgezeichneten Buches, von dem ein Kritiker sagte, „daß es das Geheimste der Kunst enthüllt", ist vom Verfasser wiederum sorgfältig durchgesehen und mit einigen neuen Abbildungen versehen worden.

DAS MODERNE LANDHAUS UND SEINE INNERE AUSSTATTUNG.

220 Abbildungen moderner Landhäuser aus Deutschland, Österreich, England und Finnland, nebst Grundrissen und Innenräumen. Ein Band in Quartformat, gut gebunden 5 M.

Das Werk — ohne Vorgänger in der Fachliteratur — enthält zu sehr niedrigem Preise eine Auswahl der besten modernen Landhausbauten, die hervorragende Architekten in den letzten Jahrzehnten geschaffen haben. Die Abbildungen und Grundrisse bieten eine Fülle direkt verwertbarer Ideen und sind so klar und deutlich, daß sie jeden beschreibenden Text überflüssig machen.

Vorzügliche Festgeschenke!

Das Alte Testament im Lichte des alten Orients. Ein Handbuch zur biblisch-orientalischen Altertumskunde von Pfarrer Dr. **Alfred Jeremias.** Mit 145 Abbildungen und 2 Karten. 6 Mark 50 Pf., geb. 7 Mark 50 Pf.

„Mit diesem Buch ist ein Werk erschienen, welches berufen scheint, in der Babel-Bibelliteratur eine hervorragende Stellung einzunehmen. Die Ausstattung des Werkes ist der Würde der Sache entsprechend." (Neue pädagogische Zeitung.)

„Ein brillantes Buch! Das übrigens prächtig ausgestattete Werk ist das unbedingt beste seiner Art und wichtig, nicht bloss um ‚mitreden' zu können, sondern um ein klares Bild der Urzeit und Patriarchenzeit zu bekommen." (Pastoralblätter.)

Die Ausgrabungen in Assyrien und Babylonien. Von Prof. Dr. **Hermann V. Hilprecht.** I. Teil: Bis zum Auftreten De Sarzecs. Mit 50 Abbildungen und einer Karte. 4 Mark, gebunden 5 Mark.

Die vollendete Darstellung verbunden mit dem reichen Bilderschmuck wird jeden Leser fesseln. Die englische Ausgabe hat in anderthalb Jahren trotz des hohen Preises acht Auflagen benötigt, gewiss ein günstiges Zeichen für die Bedeutung dieses Werkes.

Werke von Prof. Dr. Carl Hilty:

Briefe. 11.—15. Tausend.
Inhalt: Die Kunst der Erziehung. — Freundschaft. — Dante. — Wie kommt das Reich Gottes? 3 Mark, geb. in Leinen 4 Mark, in Leder geb. 5 Mark 50 Pf.

Für schlaflose Nächte. Gedruckt bis 25. Tausend. Taschenformat. 3 Mark, geb. in Leinen 4 Mark, in Leder geb. 5 Mark 50 Pf.

Glück. Drei Teile. (I. Band gedruckt bis 55. Tausend, II. bis 40. Tausend, III. bis 25. Tausend.) Je 3 Mark, in Leinen geb. 4 Mark, Liebhaberband 5 Mark 50 Pf.
Jeder der drei Teile von Hilty, Glück bildet eine selbständige Sammlung geistvoller Aufsätze, wenn schon jeder folgende Teil ein Weiterbau des vorangehenden ist. Seit Jahrzehnten hat kein ähnliches Werk in deutscher Sprache annähernd gleiche Verbreitung gefunden.
Prospekt mit Inhaltsangabe steht zu Diensten.

Lesen und Reden. Zwei Vorträge: „Über das Lesen" und „**Offene Geheimnisse der Redekunst**". (Gedruckt bis 11. Tausend.) 1 Mark 40 Pf., in Leinen geb. 2 Mark 40 Pf.
„Gerade diese Bücher sollten zu dem unentbehrlichen Grundstock der Bibliothek jedes gebildeten Hauses gehören." (Bremer Kirchenblatt.)

Werke von Dr. Heinr. Lhotzky:

Religion oder Reich Gottes. Eine Geschichte.
3 Mark, gebunden 4 Mark.
Ob das Christentum Christi nur eine Religion auf Erden sein wollte, oder aber lebendiges Gottesreich, das ist die Frage, die der geistvolle Verfasser in seiner originellen fesselnden Weise an der Hand der **Apostelgeschichte** hier behandelt.

Der Weg zum Vater. Ein Buch für werdende Menschen. Viertes Tausend. 5 Mark, geb. in Leinen 6 Mark 50 Pf.
Die tiefsten Fragen werden mit einer für Viele neuen, aber deshalb gerade besonders anziehenden und lebhaftes Mit- und Nachdenken erfordernden Weise besprochen; auf viele Bibelstellen fällt oft in überraschender Weise neues Licht, wodurch das eigene Forschen lebendig angeregt wird. (Stuttg. evang. Sonntagsblatt.)

Leben und Wahrheit. Zweite Auflage. 3 Mark, in Leinen geb. 4 Mark.
„Ein Buch voll prächtiger Gedanken in religiöser, historischer, ethischer, politischer und kultureller Hinsicht. Ein tiefer sittlicher Ernst, ein grosses Wissen, eine deutsche Grundehrlichkeit zeichnen den Verfasser aus. Solche Bücher sollen weit verbreitet werden. (Tagesfragen.)

Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig.

rantwortl.: Der Herausgeber Julius R. Haarhaus. Verlag von F. Volckmar. Druck von Oscar Brandstetter, sämtlich in Leipzig.

Blätter für Bücherfreunde.

Periodische Übersicht über die Neuerscheinungen der Literatur.

IV. Jahrgang. No. 5. Februar 1905. Das nächste Heft erscheint Mitte April.

Alle in dieser Nummer angezeigten Bücher sind durch die auf dem Umschlage genannte Sortimentsbuchhandlung, — nicht durch den Verleger dieser Zeitschrift — zu beziehen.

Inhalt:

Ellen Key, ein Lebensbild von L. Nyström-Hamilton.

Von **M. Silling.**

Mit 10 Abbildungen. Preis geh. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.—. Leipzig-Reudnitz, Verlag von E. Haberland.

E. Key ist erst seit dem Jahre 1898 in Deutschland bekannt geworden. Sie hatte im September 1895 ihre Ansichten über die Frauenfrage in einem Vortrage in Kopenhagen ausgesprochen, diesen in Göteborg und Stockholm wiederholt und unter dem Titel „Mißbrauchte Frauenkraft“ drucken lassen. Ihre Aussprüche erregten einen solchen Sturm von Unwillen, so viele Mißverständnisse und Angriffe, daß sie als Antwort ein neues Buch veröffentlichte: „Frauenpsychologie und weibliche Logik“. Den wesentlichen Inhalt dieser beiden Bücher faßte sie sodann in einer deutschen Übersetzung zusammen unter dem ersten Titel „Mißbrauchte Frauenkraft“, in der Hoffnung, von den deutschen Frauen besser verstanden zu werden, als von den Frauen des eigenen Vaterlandes.

Ob dies der Fall gewesen ist, muß bezweifelt werden, gewiß aber ist, daß sie seitdem eine der gelesensten Schriftstellerinnen Deutschlands wurde, und ihre ersten Essays in fünfter, die neuen Essays: „Die Wenigen und die Vielen“ in dritter Auflage, „Das Jahrhundert des Kindes“ sogar in sechster Auflage vorliegen, und jede ihrer Neuerscheinungen „Menschen“, „Über Liebe und Ehe“ von Hand zu Hand wanderten, in sämtlichen größeren Zeitungen besprochen werden. Man kann heute kaum eine deutsche Zeitschrift durchblättern, ohne darin von oder über Ellen Key etwas zu finden. Das ist in kurzen sieben Jahren ein gewiß beachtenswerter Erfolg, der sich nicht nur aus dem Mut erklärt, mit dem sie ihre Überzeugungen ausspricht, ihre Kritik an alle Dinge und Werte des Lebens legt, der vielmehr aus der hinreißenden Gewalt ihrer Überredung hervorgegangen ist, die in unauslöschlicher Erinnerung bleibt. Diesem großen, allgemeinen Interesse kommt das soeben erschienene Lebensbild E. Keys aus der Feder von L. Nyström Hamilton, der Frau des in Stockholm hochgeschätzten Arztes Dr. Anton Nyström entgegen. Ohne indiskrete Preisgabe ihrer Lebensschicksale, versteht es die Autorin, E. Keys innere Entwickelung aus anererbten Eigenschaften, aus dem Milieu, den Einflüssen ihrer Erziehung und Lebensumstände zu erklären und die Persönlichkeit Ellens dem Leser lieb zu machen. Obgleich jeder fühlt, daß Liebe und Freundschaft die Feder geführt haben, tritt die Verfasserin mit eigenen Anschauungen doch fast völlig zurück. Aus Ellen Keys eigenen Aussprüchen und Berichten, den Urteilen ihrer Kritiker, ihrer Feinde und Freunde, unter denen Björnson und Georg Brandes die bedeutendsten sind, aus ihrer Lektüre, aus dem, was sie auf-

nimmt oder verschmäht, aus ihrem Verkehr mit Freundinnen und Schülerinnen, aus ihrem Familienleben, ihren Handlungen in der Öffentlichkeit tritt nach und nach die sich immer schöpferischer gestaltende, an Ideen so reiche Natur dieser besonderen Persönlichkeit in Erscheinung, von der zu hören, die kennen zu lernen den Leser mehr noch bereichert als alles zusammen, was er zuvor von E. Key las. Alles von ihr Gelesene erfährt zugleich eine Vertiefung. Die Verfasserin beabsichtigte nicht, eine Studie über Ellen Keys literarische Erzeugnisse zu geben. Dennoch geht aus ihrem Lebensbild das eine zuverlässig hervor, daß E. Keys sämtliche Bücher Stufen ihrer eigenen Entwickelung bedeuten, innerlich Erlebtes bringen und ihre Forderungen nicht nur Resultate ihres Denkens, sondern auch ihres Handelns sind. Von Natur ernst, mit einem Hang zur Kontemplation und Zurückgezogenheit begabt, treibt sie die Notwendigkeit, sich selbst zu erhalten, in das Getümmel der Welt. Aber erst der Wunsch anderen zu helfen, sie aus Lebensöde und Gleichgiltigkeit aufzurütteln, bringt sie dahin, ihre Bescheidenheit und Schüchternheit zu überwinden und in die Öffentlichkeit hinauszutreten. Die Erkenntnis der Unmöglichkeit, Jesu in *allen* Dingen nachfolgen zu können, veranlaßt sie als Feindin jeden Kompromisses sich völlig vom Christentum loszusagen, obgleich auch sie Überwindung der Selbstsucht für die höchste Lebensaufgabe hält. Der Entwickelungsgedanke Darwins wird ihr sodann der Ausgangspunkt für ihre Glücksmoral, die so viel Erstaunen, so viel Mißverständnis und Entrüstung auf der einen, so viel Begeisterung auf der anderen Seite hervorgerufen hat. Aber die Glücksmoral dieser großen Idealistin besteht nicht etwa in einer egoistischen Genußlehre, sondern vielmehr in einer Abwendung von Genüssen und Vergnügungen, die geistig oder körperlich schwächen, verrohen oder vergiften, besteht in der Übernahme von Selbsterziehung und Selbstverantwortlichkeit. Auch ihr gilt das Wort als Wahrheit: „Genuß macht gemein", und jenes andere: „Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen". Denn Glück bedeutet ihr Entwickelung, Ausbildung aller im Menschen schlummernden Geistes- und Körperkräfte. Erfahrungen und Leid sind so notwendige Begleiterscheinungen der Menschwerdung als Freude und Glück. Sie kennt nur einen höchsten Lebenswert: „Liebe", nur eine Lebensquelle: „das Herz"!



Ellen Key.

Ist es ein Wunder, daß die Jugend einer solchen Glückspredigerin zujubelt, daß sie sich berauscht an Phantasiebildern von strahlendem Glück, mit denen Ellen Key zu berücken versteht? Ein Wunder, daß ihr brennender Haß gegen jede Bedrückung, ihre leidenschaftliche Freiheits- und Wahrheitsliebe sie befähigen aus Kälte und Egoismus, aus Vorurteil und Ungerechtigkeit aufzurütteln?! Was tut's, wenn sie zuweilen den Boden der Wirklichkeit zu verlieren scheint, wenn sie vergißt, daß Forderungen, die sie an sich selbst stellt, wohl Bewunderer aber selten Nachahmer finden würden, wenn sie sich nicht immer ganz konsequent über die Freiheit des Willens äußerte, hat sie doch ihren kraftvollen und kraftverleihenden Individualismus in einer Zeit gepredigt, wo die Welt arm werden wollte an Idealen. In einem gegen sich selbst harten, anspruchslosen, strebsamen Dasein hat sie nicht nur Hunderten, nein Tausenden ihre Glücksmoral in das Herz gelegt, anderen das Leben reicher und schöner gemacht. Wohl scheint die Glücksmoral E. Keys die Pflichtmoral auszuschließen, aber wer dies Lebensbild aufmerksam liest, wird doch fortan auch ihre Bücher anders werten müssen, denn immer ging dieser Idealistin die Rücksicht gegen anderes Leben, die Pflichterfüllung über alles angeborene, erkannte eigene Verlangen nach einem stillen, beschaulichen Leben, nach einem bescheidenen Heim, das gegenseitige Liebe verschönte. In einem ein-

samen, arbeits- und entbehrungsreichen Leben träumte sie den Traum ihrer großen Liebe, der vielleicht um so schöner war, als er keiner Weisheit bedurfte! Sie kennen heißt zweifellos sie erst verstehen.

Die Entwickelung einer Persönlichkeit wie Ellen Keys schließt erst der Tod ab, und so haben wir sicher von ihr noch manches Gute und Schöne zu erwarten. Möchte sie inzwischen noch vielen helfen, nach den höchsten Lebenswerten zu streben, in diesem Streben vor allem zurückzuschaudern, was die eigene Entwickelung, die höchste Glücksmöglichkeit beeinträchtigt. Ihr Lebensbild von Frau Dr. Nyström wird nicht nur zu E. Keys Verständnis mehr beitragen, als die meisten Besprechungen und Kommentare ihrer Bücher, es gewährt bei aller Objektivität doch zugleich auch einen Einblick in die Persönlichkeit der Verfasserin und bewährt das alte Wort: „das nur zu Herzen geht, was aus dem Herzen kommt". Wer von der Jugend E. Keys Bücher liest, der sollte zuerst dies Lebensbild kennen, denn diese Kenntnis wird vor vielen Mißverständnissen bewahren.

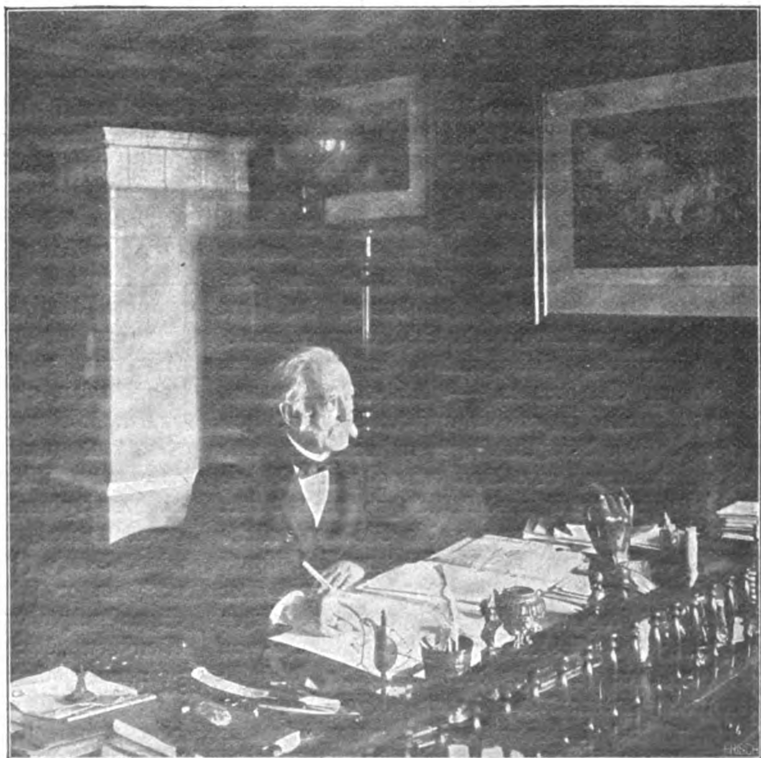
Theodor Fontanes Briefe an seine Familie.

Von **K. E. O. Fritsch.**

Ein neues Buch von Theodor Fontane*) und der erste Versuch, dem deutschen Volke denjenigen Teil seines literarischen Nachlasses zu erschließen, in dem seine Eigenart wohl am reinsten sich ausspricht — seine Briefe.

Fontane hat als Briefschreiber unter den Mitlebenden vielleicht nicht seinesgleichen gehabt. War schon der Umfang seiner Korrespondenz ein ungewöhnlich großer, so dürften auch Inhalt und Form seiner Briefe einzig in ihrer Art sein. Denn fast niemals begnügte er sich mit einer rein sachlichen Mitteilung; er leitete vielmehr aus der geistigen Beziehung, die er zwischen sich und dem Empfänger des Briefes hergestellt hatte, zugleich die Verpflichtung ab, diesen zu unterhalten. So haben viele seiner Briefe bald zu heiteren Feuilletons, bald zu kleinen Essays über Tagesfragen sich gestaltet; andere gewähren dem Leser einen Einblick in seine poetische Werkstatt, noch andere ergehen sich in düsteren Betrachtungen und bitteren Klagen. Alles nur flüchtig hingeworfen und aus dem Augenblick geboren, aber alles fesselnd in seiner bezaubernden Natürlichkeit und unerschöpflichen Gedankenfülle. — Wer den Dichter in seiner innersten Wesenheit kennen lernen will, kann dies am besten an der Hand seiner Briefe erreichen.

In bezug auf die Form der einzelnen Briefe ist Wert darauf gelegt worden, ihnen durchweg das Gepräge einer in anspruchsloser Weise sich ergehenden, vertraulichen Aussprache zu wahren. Anrede und Schluß wurden daher — trotz den dabei unvermeidlichen Wiederholungen — grundsätzlich beibehalten, und ebenso ist unter den im Plauderton vorgetragenen, meist humoristisch gefärbten Schilderungen kleiner häuslicher Erlebnisse und Reiseerfahrungen, sowie unter den zum Teil stark theoretisierenden Betrachtungen des Verfassers über seinen und seiner Familienmitglieder Gesundheitszustand usw. usw. nur mit



Theodor Fontane

*) Briefe an seine Familie. 2 Bde. Fontane & Co., Berlin. Geb. Mk. 12.—.

Schonung aufgeräumt worden. Denn wenn diese Äußerungen auch an sich keine große Wichtigkeit haben, so sind sie doch im höchsten Grade charakteristisch für die menschliche Persönlichkeit Fontanes und dürften diese dem Leser näher rücken und gewinnender erscheinen lassen, als eine Sammlung einzelner, aus seinen Briefen ausgeschälter, noch so bedeutender „Aphorismen“ dies jemals vermöchte. Hat doch Fontane selbst wiederholt ausgeführt, daß nur diejenigen Helden im Herzen des Volkes eine dauernde Stätte finden, von denen man nicht nur ihre heldischen Taten, sondern auch ihre rein menschlichen Züge — auch wohl ihre kleinen Schwächen — kennt.

Ob die Grenze, welche wir als Herausgeber, sowohl den lobenden und anerkennenden, wie auch den tadelnden und zuweilen sogar in bitterer Anklage sich ergehenden Bemerkungen des Verfassers über die Mitglieder seiner Familie gezogen haben, durchweg den Beifall der Leser finden wird, ist zweifelhaft.

Es gilt dies zur Hauptsache von den Konflikten, die mehrfach zwischen den beiden Gatten sich abspielten. Man wird den Vorwurf, dem sich Fontane nach dem Erscheinen seiner „Kinderjahre“ ausgesetzt sah — daß nämlich das von seiner Mutter entworfene Bild zu ungünstig ausgefallen sei — vermutlich auch gegen uns erheben. Aber mit ebenso großem Unrecht. Denn abgesehen davon, daß den von uns mitgeteilten Äußerungen des Unmutes und der herben Kritik, die Fontane an seine Gattin gerichtet hat, andere gegenüberstehen, die der Zärtlichkeit und des Lobes voll sind — abgesehen davon, daß jene Konflikte nur vorübergehende Erscheinungen innerhalb einer von Liebe und Glück getragenen 48jährigen Ehe waren — können wir einem solchen Vorwurf gegenüber auf den Umstand hinweisen, daß die Nächstbeteiligte, unsere Mutter und Schwiegermutter, eine Verwertung jener Briefe für die Öffentlichkeit ausdrücklich genehmigt hatte.

Am wenigsten haben uns die Widersprüche gestört, die in verschiedenen, sich zum Teil schroff gegenüberstehenden Äußerungen Fontanes über allgemeine Fragen auf dem sozialen, politischen und religiösen Gebiete vorliegen. Manche von ihnen erklären sich aus dem Umstande, daß sie aus weit voneinander abliegenden Zeitabschnitten stammen, und daß ihr Verfasser inzwischen eine innere Wandlung durchgemacht hatte, die ihn freiheitlichen Anschauungen immer näher führte. Nicht ohne Behagen hatte er sich in dieser Beziehung einst in einem Gespräche mit mir einer Lieblingsfigur von ihm, dem alten General von der Quarbitz in Willibald Alexis' letztem Roman „Isegrimm“ an die Seite gestellt. Aber diese scheinbaren Widersprüche, ganz ebenso wie diejenigen, welche in seinen Urteilen über einzelne Personen sich finden, entstammen **zunächst** der innersten Natur Fontanes, die sich dagegen sträubte, auf eine bestimmte Partei oder auch nur auf bestimmte Prinzipien sich einschwören zu lassen, und sich der letzteren sodann als einer bequemen Schablone zu bedienen. Seine Urteile weichen voneinander ab, weil er den Gegenstand jeweils von verschiedenen Seiten, in verschiedener Beleuchtung und zuweilen wohl auch in verschiedener Stimmung sah. Und er verteidigte nicht nur diese anscheinende Inkonsequenz, sondern er war geradezu **stolz** auf sie. Sagt er doch in einem seiner Briefe (160 der vorliegenden Sammlung), nachdem er sich über die Verschraubtheiten und Eigensinnigkeiten lustig gemacht hat, welche die Menschen „Recht oder Prinzip oder Konsequenz“ zu nennen pflegen: „Wie niedrig stehen doch alle diese Dinge! Und wie hoch steht daneben die heitere Freiheit, die heute dies tut und morgen das, **bloß immer das Richtige.**“

Aus einem Briefe Paul Heyses.

Reichtum.

„Kennen Sie Andrew Carnegie?“ — „Gewiß kenne ich ihn, den ‚amerikanischen Milliardär‘, den ‚Industriekaiser‘, den ‚Millionen über Millionen ausstreuenden öffentlichen Wohltäter‘, den, den, — was weiß ich, welche schönen Titel ihm von den Zeitungen noch angehängt werden.“ — „Kennen Sie sein Buch:*) ‚Das Evangelium des Reichtums und andere Zeit- und Streitfragen‘, in dem er über die Voraussetzungen, Ziele und Bedingungen der Erwerbung. . . .“ „Hören Sie auf, wer so warm angezogen ist wie Carnegie, hat gut reden über Reichtum.“ — „Sie scheinen nicht zu wissen, Verehrtester, daß er, als Kind ganz armer Eltern, seine Laufbahn als ‚Spuljunge‘ in einer Baumwollspinnerei mit wöchentlich 1 Dollar und 20 Cents Lohn begann und“ — „Nein, das weiß ich allerdings nicht.“ — „Gestatten Sie, daß ich Ihnen dann etwas aus dem Leben dieses Mannes erzähle, der, — oder nein, ich will Ihnen gleich lieber aus dem vorhin erwähnten Buche einige Seiten aus Carnegies Selbstbiographie: ‚Wie ich meine Lehre bestand‘, vorlesen.“ — „Setzen Sie sich.“ — Carnegie sagt da:

„Als ältester Sohn von Eltern, die selbst arm waren, mußte ich leider bereits in sehr jungen Jahren beginnen, irgend eine nützliche Arbeit in der Welt zu verrichten, um rechtschaffen meinen Unterhalt zu gewinnen, und so lernte ich denn schon in sehr früher Kindheit pflichtgemäß meinen Eltern beistehen, um gleich ihnen sobald als möglich ein brotverdienendes Mitglied der Familie zu werden. Was ich an Arbeit bekommen konnte, nicht was ich wünschte, war maßgebend.

Als ich geboren wurde, war mein Vater ein behäbiger Webermeister in Dunfermline in Schottland. Er besaß nicht weniger als vier Damaststühle und beschäftigte Lehrjungen. Es war dies vor den Tagen des Dampfbetriebs für Leinenweberei. Ein paar große Kaufleute nahmen Bestellungen auf und beschäftigten Webermeister wie meinen Vater, die das Zeug webten, während die Kaufleute das Material dazu lieferten.

Als sich das Fabriksystem entwickelte, ging die Handweberei natürlich zurück und mein Vater war einer derjenigen, die unter dem Wechsel zu leiden hatten. Die erste ernste Lehre meines Lebens ward mir eines Tages zuteil, als er seine letzte Arbeit dem Kaufmann abgeliefert hatte und in unser kleines Heim tiefbetrübt zurückkehrte, weil keine Arbeit mehr für ihn zu haben war. Ich war damals erst etwa 10 Jahre alt, aber diese Lehre prägte sich tief in mein Herz ein und ich beschloß, daß das Gespenst der Armut eines Tages, wenn es in meiner Macht stünde, aus unserem Haus vertrieben werden sollte.

Im Familienrat kam nun die Frage auf, die alten Stühle zu verkaufen und nach den Vereinigten Staaten auszuwandern und ich hörte, wie hierüber tagtäglich beratschlagt wurde. Schließlich beschloß man, den entscheidenden Schritt zu tun und Verwandten nachzufolgen, die sich bereits in Pittsburg befanden. Ich erinnere mich sehr wohl, daß weder mein Vater noch meine Mutter die Veränderung anders als wie ein großes Opfer von ihrer Seite ansahen, aber glaubten, ‚es würde so für die beiden Jungen besser sein.‘

Wenn man in späterer Zeit, wie ich es jetzt tue, zurückblickt und sich darüber wundert, wie Eltern zum Besten ihrer Kinder auf ihre eigenen Wünsche vollständig verzichten, muß man ihr Andenken mit Gefühlen verehren, die der Anbetung nahe kommen.

Nach unserer Ankunft in Allegheny City (wir waren unserer vier: Vater, Mutter, mein jüngerer Bruder und ich) trat mein Vater in eine Baumwollfabrik ein. Ich folgte bald und half als ‚Spuljunge‘ und begann auf diese Weise, mich auf meine spätere Lehrzeit als Kaufmann vorzubereiten. Ich bekam die Woche einen Dollar und 20 Cents und war damals etwa 12 Jahre alt.

Ich kann nicht sagen, wie stolz ich war, als ich meinen ersten eigenen Wochenverdienst erhielt. Einen Dollar und 20 Cents, die ich selbst erworben und die man mir gegeben hatte, weil ich der Welt von Nutzen gewesen war! Von meinen Eltern nicht mehr vollständig abhängig, sondern endlich fähig, ihnen zu helfen und beitragendes Mitglied der Familiengemeinschaft! Ich denke, das macht mehr als alles andere aus einem Knaben einen Mann und auch einen wahren Mann, wenn man überhaupt einen Keim echter Männlichkeit in sich hat. Fühlen, daß man nützlich ist, heißt alles.

Ich habe mit großen Summen zu tun gehabt. Viele Millionen Dollars sind seitdem durch meine Hände gegangen. Die echte Genugtuung, die ich über jenen einen Dollar und 20 Cents empfand, wiegt aber mehr als jede spätere Freude am

*) Andrew Carnegie, Das Evangelium des Reichtums und andere Zeit- und Streitfragen. (The Gospel of Wealth and other timely Essays). Autorisierte Übersetzung von Dr. Paul Leonhard Heubner, Handelskammersekretär in Leipzig. Mit einer Selbstbiographie Carnegies, seiner persönlichen Widmung für die deutsche Ausgabe und seinem Bilde. Preis brosch. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—. Verlag von Johannes von Schalscha-Ehrenfeld, Leipzig.

Gelderwerben. Sie waren der unmittelbare Lohn rechtschaffener Handarbeit; sie stellten eine Woche harter Arbeit dar, so harter Arbeit, daß das Wort Sklaverei kein allzu starker Ausdruck dafür wäre, wenn nicht ihr Zweck und Ziel sie mit Weihe umgäben.

Jeden Morgen außer dem heiligen Sonntagmorgen aufstehen und frühstücken und auf die Straße hinaustreten und seinen Weg in die Fabrik gehen und mit der Arbeit beginnen, während es draußen noch finster ist und erst erlöst sein, nachdem es am Abend wieder dunkel geworden ist, mit nur 40 Minuten Mittagspause, ist für einen Burschen von 12 Jahren ein schreckliches Los.

Ich war aber jung und hatte meine Träume, und etwas in ihnen sagte mir immer, daß es nicht auf die Dauer so bleiben würde, könnte und sollte — daß ich eines Tages zu einer besseren Stellung kommen würde. Außerdem fühlte ich mich nicht mehr als ein bloßer Knabe, sondern völlig als kleiner Mann und dies machte mich glücklich.

Ein Wechsel trat bald ein, denn ein freundlicher alter Schotte, der mehrere unserer Verwandten kannte und Spulen verfertigte, nahm mich in seine Fabrik, bevor ich dreizehn wurde. Eine Zeitlang war es hier indessen noch schlimmer als in der Baumwollfabrik, da ich im Keller einen Kessel zu heizen und die kleine Dampfmaschine, die den Betrieb bewegte, in Gang zu halten hatte. Das Heizen des Kessels war mir ganz recht, denn glücklicherweise wurden nicht Kohlen, sondern Holzabfälle gefeuert und ich befaßte mich immer gern mit Holz. Die Verantwortung, das Wasser und die Maschine beim Rechten zu halten und die Gefahr, daß ein Fehler von mir die ganze Fabrik in die Luft fliegen lassen könnte, bedeuteten aber eine zu große Anspannung für mich und oft erwachte ich, wie ich die ganze Nacht hindurch im Bette saß und den Dampfdruckmesser ablas. Nie aber sagte ich daheim, daß ich einen harten Kampf zu bestehen hatte. Nein, nein! Alles mußte ihnen freundlich erscheinen.

Es war dies ein Ehrenpunkt, denn jedes Mitglied der Familie arbeitete hart, mein kleinerer Bruder natürlich ausgenommen, der noch ein Kind war, und wir erzählten uns einander nur die angenehmen Dinge. Übrigens pflegt ein Mann nicht zu weinen und die Flinte ins Korn zu werfen — eher würde er sterben.

Einen Dienstboten gab es in unserer Familie nicht, und ein paar Dollar wöchentlich wurden noch von meiner Mutter verdient, indem sie nach der Verrichtung ihres Tagewerkes Schuhe band! Auch der Vater hatte in der Fabrik hart zu arbeiten. Konnte ich mich da beklagen?

Mein gütiger Arbeitgeber, John Hay — Friede seiner Asche! — befreite mich bald von der unverhältnismäßigen Anstrengung, denn er brauchte jemand, der ihm die Rechnungen ausschreiben und die Bücher führen sollte, und da er fand, daß ich eine deutliche Schulbubenhandschrift hatte und rechnen konnte, machte er mich zu seinem einzigen Kommis. Noch aber hatte ich oben in der Fabrik hart zu arbeiten, denn die Schreiberei nahm nur wenig Zeit in Anspruch.

Ich komme jetzt zu der dritten Stufe meiner Lehre, denn wie man sieht, hatte ich bereits zwei erklommen, die Baumwollfabrik und dann eine Spulenfabrik, und mit der dritten — aller guten Dinge sind drei, bekanntlich — kam die Erlösung. Ich erhielt eine Anstellung als Telegraphenbote im Pittsburger Telegraphenbureau, als ich 14 Jahre alt war. Hier trat ich in eine neue Welt ein.

Inmitten von Büchern, Zeitungen, Griffeln, Federn und Tinte und Schreibunterlagen, eines sauberen Bureaus, reiner Fenster und der literarischen Atmosphäre war ich der glücklichste Junge, den es auf der ganzen Welt gab.

Meine einzige Sorge war, daß ich eines Tages entlassen werden könnte, weil ich die Stadt nicht kannte, denn für einen Telegraphenboten ist es nötig, alle Firmen und Adressen der Leute zu kennen, die Telegramme zu erhalten pflegen. Ich war aber in Pittsburg fremd. Ich beschloß indessen, der Reihe nach jedes Geschäftshaus in den Hauptstraßen hersagen zu lernen und konnte bald mit geschlossenen Augen auf der einen Seite der Wood Street anfangen und alle Firmen nacheinander bis ans Ende und dann auf der andern Seite herunter alle bis ans andere Ende aufzählen. Binnen kurzer Zeit war ich imstande, dasselbe mit den Geschäftsstraßen überhaupt zu tun. Mein Gewissen war dann über diesen Punkt beruhigt.

Natürlich will jeder ehrgeizige Telegraphenbote ein Telegraphist werden, und ehe die Telegraphisten frühmorgens kamen, schlüpften die Jungen hinauf zu den Instrumenten und übten. Ich tat dies auch und konnte mich bald mit den Jungen in den anderen Bureaus die Linie entlang, die ebenfalls übten, unterhalten.

Eines Morgens hörte ich Philadelphia Pittsburg anrufen und das Zeichen „Todesnachricht" geben. Man erwartete damals gerade mit großer Aufmerksamkeit Todesnachrichten und ich dachte, ich sollte versuchen, die angemeldete anzunehmen. Ich antwortete und tat es und ging fort und lieferte sie ab, ehe der Telegraphist kam. Von da an pflegten mich die Telegraphisten zuweilen zu bitten, für sie zu arbeiten.

Da ich ein empfängliches Ohr für den Schall hatte, lernte ich bald Telegramme nach dem Gehör aufzunehmen, was damals sehr ungewöhnlich war — ich glaube nur zwei Personen in den Vereinigten Staaten konnten es damals. Heute nimmt jeder Telegraphist nach dem Gehör auf,

so leicht ist es, zu folgen und zu tun, was jeder andere Junge kann — wenn er nur muß. Dies machte mich bekannt und schließlich wurde ich Telegraphist und empfing die für mich ungeheure Besoldung von 25 Dollar den Monat — 300 Dollar im Jahr!

Dies war ein Vermögen — genau die Summe, die ich mir als Fabrikarbeiter als das Einkommen gedacht hatte, das ich besitzen wollte, weil die Familie von 300 Dollar jährlich leben und dabei fast oder ganz unabhängig sein konnte. Da war sie nun endlich! Bald sollte ich aber noch im Besitz einer besonderen Vergütung für besondere Arbeiten sein."

„Doch ich muß aufhören, es ist schon 3 Uhr, ich muß nach dem Bureau." — „Ich gehe gleich mit, ich danke Ihnen, ich werde mir das Buch bei meinem Buchhändler kaufen." — „Tuen Sie das, auf Wiedersehen." — „Grüß Gott!"

Riecke, Dozent Dr. E., Hygiene der Haut, Haare und Nägel im gesunden und kranken Zustande.

Von **Dr. med. H. Bänsch.**

(Bibliothek der Gesundheitspflege Bd. 72. Verlag von Ernst Heinrich Moritz, Stuttgart.)

„Gesund und glücklich möchte jeder sein; der eine steht wie ein Bettler am Wege und wartet, daß ihm der gute Gott Gesundheit und Leben als fertiges Almosen zuwerfe; der andere bittet bloß um Segen zu seiner eignen Arbeit, und nur dieser kommt zum Ziele, in sittlicher, ökonomischer, in wissenschaftlicher und gesundheitlicher Beziehung! — In keinem Gebiet menschlichen Denkens und Fühlens herrscht noch so viel Unklarheit, so viel angeborene Eitelkeit und Leidenschaftlichkeit wie in den Fragen über Erhaltung des Lebens und der Gesundheit."

Diese etwas wehmütig angehauchten Worte des begeisterten Vorkämpfers der Volksgesundheitspflege, Dr. Sonderegger, sind wohl geeignet, der rühmlichst bekannten „Bibliothek der Gesundheitspflege" als Motto zu dienen, denn diese will „zur Gesundheit erziehen und zur werktätigen Gesundheitspflege verleiten!"

Die moderne Hygiene muß studiert werden, der Laie muß einen richtigen Begriff erhalten von dem wunderbaren Bau und Organismus des menschlichen Körpers, er muß die Gründe kennen lernen, wie und wo Schädlichkeiten vom Körper fernzuhalten sind; er muß die Tätigkeit der natürlichen Schutzkräfte des eignen Leibes erkennen und diese sich zu erhalten wissen. Hat er alle diese wertvollen Kenntnisse in sich aufgenommen, wie sie ihm die einzelnen Bände der „Bibliothek der Gesundheitspflege" bieten, dann würden sie sich segensvoll für ihn erweisen; er wird die Krankheitsverhütung verstehen und begreifen lernen, wie sie nicht aus Büchern mit lexikographischen Artikeln über die einzelnen Krankheiten zu erlernen ist, die einer „Eselsbrücke" nicht unähnlich sind! Gerade dies zeichnet die „Bibliothek der Gesundheitspflege" vor allen anderen Werken über populäre Medizin so vorteilhaft aus! — Der mir vorliegende Band über die „Hygiene der Haut, Haare und Nägel" behandelt einen der bedeutungsvollsten Abschnitte der Gesundheitspflege. In der Tat! Wie wir auf so vielen Gebieten der modernen Hygiene noch in den Kinderschuhen stecken, jedenfalls die wissenschaftlichen Forderungen der Gesundheitslehre noch bei weitem nicht in das praktische Leben übernommen haben, so läßt sich ganz besonders auf dem Felde der Hygiene der Haut, Haare und Nägel vielfach ein Mangel der einfachsten und scheinbar selbstverständlichsten Maß-



Hochsprung.
Aus Jaerschky, Körperpflege durch Gymnastik, Licht u. Luft. (Ernst Heinrich Moritz, Stuttgart. Geh. Mk. 1.60; geb. Mk 2.—).

nahmen beobachten, welche für die Gesundheit der Haut nicht nur, sondern auch für das allgemeine körperliche Wohlbefinden von größter Wichtigkeit sind! Man wird einwenden, daß solche trübe Erfahrungen wohl in den ärmsten Kreisen der Bevölkerung zu machen seien, aber wir sehen leider nicht nur in den Kreisen, in denen finanzielle und geistige Armut herrscht, sondern auch bei den oberen Zehntausend nur zu oft eine beklagenswerte Vernachlässigung der Körperpflege; wir finden in allen Kreisen die seltsamsten Vorstellungen von dem, was der Haut im gesunden Zustande nottut, glauben uns aber bisweilen in die Nacht des Aberglaubens versetzt, wenn wir vernehmen, wie sich der Laie die Pflege der Haut im kranken Zustande vorstellt, er sei arm oder reich, er sei gebildet oder ungebildet! Die Vernachlässigung der Hygiene der Haut ist keineswegs für unser Leben belanglos, und es gebührt daher dem Verfasser obigen Buches wärmster Dank, daß er dies dem Laien in ebenso interessanter wie gewissenhafter Weise zum Ausdruck bringt.

Die 15 Kapitel des Buches, und besonders das Kapitel über moderne Schönheitspflege geben uns die richtige Anleitung für die Pflege und Behandlung der Haut, Haare und Nägel, für die Verhütung der Hautkrankheiten 2c., wie sie so wichtig für unser körperliches und geistiges Wohlbefinden ist. Das Buch wird, wo es gelesen wird, Gutes stiften, und daß es in möglichst viele Hände kommt, dafür hat die Verlagshandlung durch eine vortreffliche Ausstattung und durch einen äußerst billigen Preis Sorge getragen.

Ein Buch von 200 Seiten Text mit 17 Abbildungen, darunter eine farbige und neun schwarze Tafeln, zum Preise von 2 Mk. in Leinwandband, ist, wie die „Deutsche Ärztezeitung" mit Recht behauptet, geradezu lächerlich billig. Möge das Buch zu Nutz und Frommen unseres Volkes möglichst viele Leser finden!

Personalchronik.

Bibliothekwesen.

Dr. phil. Adolf Hofmeister, Erster Bibliothekar der Universität zu Rostock, † daselbst vor kurzem.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Alexander v. Knieriem, russischer Jurist, Begründer des „Journal für Zivil- und Kriminalrecht", † in St Petersburg am 19. Dezember.

Nikolai Korkunow, russischer Staatsrechtslehrer, Professor des Staatsrechts an der Universität St. Petersburg, † in der Irrenanstalt zu Udelnaja bei St. Petersburg am 10. Dezember.

Dr. jur. Wilhelm Langenbeck, o. Honorarprofessor und Senior der Professoren an der Universität Jena, † daselbst am 31. Dezember.

Medizin und Pharmazie.

Dr. Max Bartels, Mediziner, Anthropolog und Ethnolog, † zu Berlin am 22. Oktober.

Dr. Alfred Fritschi, Medizinalrat, † in Freiburg i. Br. am 20. Oktober.

Dr. Hugo Huppert, medizinischer Chemiker, früher Professor für angewandte medizinische Chemie an der Deutschen Universität Prag, † daselbst am 19. Oktober.

Dr. Karl Koester, Professor der pathologischen Anatomie an der Universität Bonn, † daselbst am 2. Dezember.

Dr. Emil Meier, Augenarzt, Gründer und Leiter des Ludwig-Wilhelm-Krankenheims in Karlsruhe, † daselbst am 20 Oktober.

Dr. Karl Stellwag v. Carion, hervorragender Ophthalmolog, früher o. Professor für Augenheilkunde an der Wiener Universität, † in Wien am 21. November.

Naturwissenschaften und Mathematik.

Dr. Ernst Abbe, Physiker, wissenschaftlicher Leiter der optischen Werkstätte von Karl Zeiß, † in Jena am 14. Januar.

Dr. Guido Bodländer, Professor für chemische Technologie und Elektrochemie an der Technischen Hochschule in Braunschweig, † daselbst am 25. Dezember.

Dr. Friedrich Moritz Brauer, o. Professor der Zoologie an der Wiener Universität, † in Wien am 29. Dezember.

Dr. Ernst Hallier, Botaniker und Philosoph, früher Professor in Jena, † in Dachau (Oberbayern) am 21. Dezember.

Dr. Karl v. Merklin, deutsch-russischer Botaniker, Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften, † in St. Petersburg vor kurzem

Dr. Anton Müttrich, Professor der Physik und Meteorologie an der Forstakademie zu Eberswalde und zugleich Leiter der meteorologischen Abteilung des forstlichen Versuchswesens in Preußen, † in Eberswalde am [illegible] Dezember.

Karl Prenner, hervorragender österreichischer Mathematiker, † in Brünn Mitte Oktober.

Sprach- und Literaturwissenschaft.

Alexander Nikolajewitsch Pypin, russischer Literaturhistoriker, † in St. Petersburg am 9. Dezember.

Dr. Georg Sauerwein, einer der größten Sprachkenner der Gegenwart, † in Christiania am 18. Dezember.

Geschichte, Geographie, Kriegswissenschaft.

Dr. Jakob Caro, o. Professor der Geschichte an der Universität Breslau, † daselbst am 10. Dezember.

Dr. Hugo Holstein, Historiker und Literaturhistoriker, Direktor des Gymnasiums in Wilhelmshafen, † daselbst Ende Dezember.

Knorr, preußischer Oberst z. D., Militärschriftsteller, † in Berlin am 16. Oktober.

Dr. P. L. Müller, Professor an der Universität Leiden, niederländischer Historiker, † an der Riviera am 27. Dezember.

Dr. Emil Schlagintweit, Orientalist und Forschungsreisender, der jüngste der fünf Brüder, † in Zweibrücken am 20. Oktober

Dr. Emil Szanto, o. Professor für klassische Archäologie an der Universität Wien, † zu Wien am 14. Dezember.

Bau- und Ingenieurwesen.

Eduard Gerlich, Professor für Eisenbahnbau und Eisenbahnbetrieb am Eidgenössischen Polytechnikum zu Zürich, † daselbst am 15. Oktober.

Dr.-Ing. Otto Intze, Ingenieur, Autorität auf dem Gebiet der Theorie und Technik des Talsperrenbaus, † in Aachen am 28. Dezember.

Karl Reimann, Maschinenkonstrukteur, † in Linz (Oberösterreich) am 26. Oktober.

Kunstwissenschaft.

Dr. Alfred Gotthold Meyer, Kunsthistoriker, Dozent in der Architekturabteilung der Technischen Hochschule zu Berlin, † daselbst am 17. Dezember.

Schöne Literatur und Journalistik.

Ferdinande Freiin v. Brackel, Romanschriftstellerin, † in Paderborn am 4. Januar.

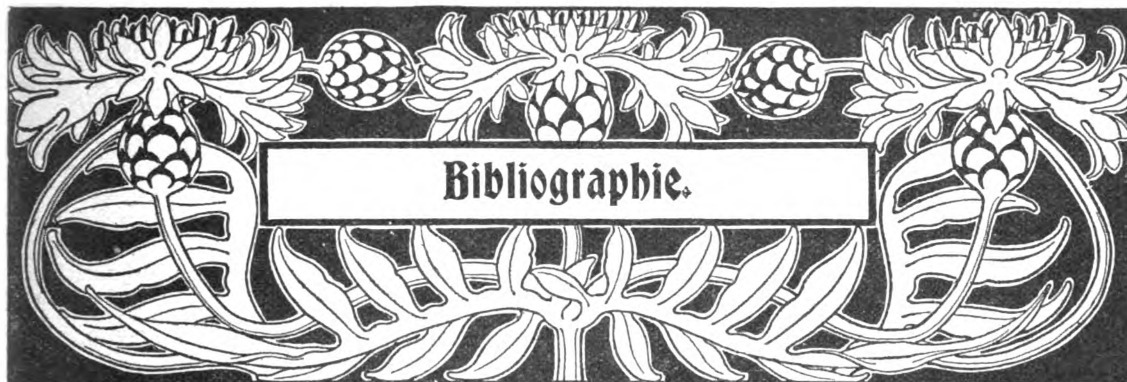
Paul v. Kügelgen, Chefredakteur und Herausgeber der deutschen „St. Petersburger Zeitung", † in St. Petersburg am 18. Oktober.

Karoline v. Scheffel, Witwe des Dichters Joseph Viktor v. Scheffel, † in Meran am 17. Dezember.

Adeline Sergeant, englische Romanschriftstellerin, † in Bournemouth vor kurzem.

August Snieders, flämischer Romanschriftsteller, † in Antwerpen am 20. November.

Dr. Eduard Frhr. v. Ungern-Sternberg, konservativer Publizist, † in Berlin am 7. Dezember.



In dieser Abteilung sind alle seit Herausgabe des November-Heftes der „Blätter für Bücherfreunde" erschienenen wichtigen Neuigkeiten des deutschen Buchhandels systematisch geordnet aufgeführt, die bedeutendsten mit knappen Referaten versehen.

1. Allgemeine Bibliographie und Sammelwerke.

Abraham a Santa Clara. Auswahl aus seinen Schriften, hrsg. von Rich. Zoozmann. (Bücher der Weisheit und Schönheit, hrsg. von J. E. Frhr. von Grotthuss.) 8⁰. Greiner & Pfeiffer, St. Geb. in Leinw. ℳ 2.50

Baudelaire's, Charles, Werke. In deutscher Ausg. v. M. Bruns. 1. Bd. Novellen u. kleine Dichtungen in Prosa. Übers. v. M. Bruns. 8⁰. J. C. C. Bruns, M. ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

Bruns, Ivo, Vorträge und Aufsätze. gr. 8⁰. C. H. Beck, M. . . . . . ℳ 8.50; geb. in Leinw. ℳ 10.—

Geissler, E., Wegweiser für Schülerbibliotheken. A. Hahn, L. . . . . ℳ 1.—; geb. ℳ 1.30

Hebbel's, Frdr., sämtliche Werke. Hrsg. und mit einer biographisch-literar. Einleitung versehen von Adf. Bartels. Mit einem Bildnis des Dichters nach Jos. Kriehuber. gr. 8⁰. Deutsche Verlagsanstalt, St. Geb. in Leinw. ℳ 4.—

Hille, P., Gesammelte Werke. Hrsg. von seinen Freunden. 1. und 2. Bd. 8⁰. Schuster & Loeffler, B. . . . . Je ℳ 2.—; geb. je ℳ 3.—

Jahrbuch der deutschen Bibliotheken. Hrsg. vom Verein deutscher Bibliothekare. 3. Jahrgang. 8⁰. O. Harrassowitz, L. . . . . ℳ 3.60

Mommsen, Th., Gesammelte Schriften. I. Abtlg.: Juristische Schriften. 1. Bd. Mit Mommsens Bildnis und 2 Taf. gr. 8⁰. Weidmann, B. . . . ℳ 12.—; geb. in Halbfrz. ℳ 14.40

Mommsen, Th., Reden und Aufsätze. gr. 8⁰. Weidmann, B. . . . . . . Geb. in Leinw. ℳ 8.—

Montesquieu. Auswahl aus seinen Schriften, hrsg. von E. Meyer. (Bücher der Weisheit und Schönheit, hrsg. von J. E. Frhr. von Grotthuss.) 8⁰. Greiner & Pfeiffer, St. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 2.50

Oppel, A., Natur und Arbeit. Eine allgemeine Wirtschaftskunde. Mit etwa 226 Abbildgn. im Text, 24 Karten und 25 Taf. in Holzschn., Ätzungen und Farbendr. (In 18 Heften.) 1. Heft. Lex. 8⁰. Bibliographisches Institut, L. . . . . ℳ 1.—

Stendhal, von (Henry Beyle), **Essays.** Aus dem Franz. und mit Einleitung von Art. Schurig. 8⁰. Hüpeden & Merzyn, B. . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Zündel, G., Gedanken über das Vorlesen. Mit einem Verzeichnis zum Vorlesen geeigneter Literatur. 8⁰. E. Engelmann's Nachf., D. . . . . . . ℳ —.40

2. Theologie und Philosophie. Erbauungsschriften.

Balfour, A. J., Unsere heutige Weltanschauung. Einige Bemerkungen zur modernen Theorie der Materie. Vortrag. Übers. von M. Ernst. 8⁰. J. A. Barth, L. . . . . ℳ 1.—

Baumgarten, O., Herders Lebenswerk und die religiöse Frage der Gegenwart. 8⁰. J. C. B. Mohr, T. ℳ 1.80; geb. ℳ 2.50

Bjerre, P., Der geniale Wahnsinn. Eine Studie zum Gedächtnisse Nietzsches. Aus dem Schwed. 8⁰. C. G. Naumann, L. . . . . . ℳ 2.25; geb. ℳ 3.—

Clemen, C., Schleiermachers Glaubenslehre in ihrer Bedeutung für Vergangenheit und Zukunft. gr. 8⁰. J. Ricker, G. . . . . ℳ 3.—

Drahelm, H., Schillers Seelenlehre. Aus seinen philosophischen Schriften zusammengestellt. 8⁰. Weidmann, B. . . . . ℳ —.60

Ehrlich, A. B., Die Psalmen. Neu übersetzt und erklärt. Lex. 8⁰. M. Poppelauer, B. . . ℳ 10.—; geb. in Leinw. ℳ 11.—; in Halbfrz. ℳ 12.—

Fridell, E., Novalis als Philosoph. 8⁰. Verlagsanstalt F. Bruckmann, M. . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Haussleiter, Die Autorität der Bibel. 6 Vorträge. 8⁰. C. H. Beck, M. . . . . ℳ —.80

Hesselbacher, K., Aus der Dorfkirche. 10 Predigten. 8⁰. J. C. B. Mohr, T. . . . . ℳ 1.50; geb. ℳ 2.40

Heymans, G., Einführung in die Metaphysik auf Grundlage der Erfahrung. gr. 8⁰. J. A. Barth, L. ℳ 8.40; geb. in Leinw. ℳ 9.40

Hoensbroech, P. Graf von, Der Syllabus, seine Autorität und Tragweite. 8⁰. J. F. Lehmanns Verl., M. . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Hönigswald, R., Über die Lehre Hume's von der Realität der Aussendinge. Eine erkenntnistheoret. Untersuchung. gr. 8⁰. C. A. Schwetschke & Sohn, B. ℳ 2.40

Höpfl, O. S. B., Das Buch der Bücher. Gedanken über Lektüre und Studium der Heil. Schrift. 8⁰. Herder, Fr. i/B. . . . . ℳ 2.80

Horn, F., Platonstudien. Neue Folge: Kratylos, Parmenides, Theätetos, Sophist, Staatsmann. gr. 8⁰. A. Hölder, W. . . . . ℳ 8.40

Jacobi, M., Das Weltgebäude des Kardinals Nikolaus v. Cusa. Ein Beitrag zur Geschichte der Naturphilosophie und Kosmologie in der Frührenaissance. 8⁰. A. Kohler, B. . . . . ℳ 1.20

Jastrow, jr. M., Die Religion Babyloniens und Assyriens. Vom Verf. rev. und wesentlich erweiterte Übersetzung. 1. Bd. gr. 8⁰. J. Ricker, G. ℳ 10.50; geb. in Halbfrz. ℳ 13.—

Kahle, P., Die arabischen Bibelübersetzungen. Texte mit Glossar und Literaturübersicht. gr. 8°. J. C. Hinrich's Verlag, L. . . ℳ 4.—; geb. ℳ 4.60

Kerler, A., Christliche Gedanken für die Suchenden unserer Zeit, gesammelt von K. 8°. J. C. B. Mohr, T. . . . . ℳ 2.—; geb. in Leinw. ℳ 3.—

Köberle, J., Sünde und Gnade im religiösen Leben des Volkes Israel bis auf Christum. Eine Geschichte des vorchristlichen Heilbewusstseins. 8°. C. H. Beck, M. ℳ 12.—

Kohler, J., Der Geist des Christentums. 8°. C. A. Schwetschke & Sohn, B. . . . . ℳ 1.20

Köhler, W., Beiträge zur Reformationsgeschichte. Bibliographia Brentiana. Bibliographisches Verzeichnis der gedruckten und ungedruckten Schriften und Briefe des Reformators Johannes Brenz. Nebst einem Verzeichnis der Literatur über Brenz, kurzen Erläuterungen und ungedruckten Akten. gr. 8°. C. A. Schwetschke & Sohn, B. . . . . ℳ 25.—

Kralik, R. v., Jesu Leben und Werk. Aus den Quellen dargestellt. gr. 8°. J. Kösel, K. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Laqueur, R., Kritische Untersuchungen zum zweiten Makkabäerbuch. gr. 8°. K. J. Trübner, St. ℳ 2.—

Lipsius, Frdr. Rhard., Kritik der theologischen Erkenntnis. 8°. C. A. Schwetschke & Sohn, B. ℳ 5.50

Lucius, E., Die Anfänge des Heiligenkults in der christlichen Kirche, hrsg. von G. Anrich. Lex. 8°. J. C. B. Mohr, T. . . . . ℳ 12.—

Pahncke, K. H., Pförtner Schulpredigten. 8°. J. C. B. Mohr, T. . . . . ℳ 1.50; geb. ℳ 2.30

Prellwitz, G., Der religiöse Mensch und die moderne Geistesentwicklung. Sieben Vorträge. gr. 8°. C. A. Schwetschke & Sohn, B. . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Thiele, W., Das Leben unseres Heilands. Mit Bildern v. R. Schäfer. Lex. 8°. G. Schloessmann, H. Geb. in Leinw. ℳ 6.—

Trine, R. W., In Harmonie mit dem Unendlichen. Aus dem Engl. v. M. Christlieb. 8°. J. Engelhorn, St. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 3.50

Türkheim, J., Zur Psychologie des Geistes. Tier- und Menschengeist. 8°. C. G. Naumann, L. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Walther, Fr., Der Zusammenhang zwischen Verstandesentwicklung und Religion. 8°. W. Kohlhammer, St. . . . . ℳ 2.—

Wartburger, M., Martin Luther. Lebensgeschichte des Reformators. Mit den 24 Bildern der Luther-Galerie, gemalt von W. Weimar. 4°. Histor. Verlag Baumgärtel, B. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 10.—

Werner, W., Der evangelische Konfirmanden-Unterricht, nach Dr. M. Luthers kleinen Katechismus einheitlich entwickelt und in Grundlinien dargeboten. gr. 8°. Gebauer-Schwetschke, H. ℳ 1.50; geb. ℳ 2.—

Wolynski, A. L., Der moderne Idealismus und Russland. Eine Studie. Übersetzt von J. Melnik. 8°. Literar. Anstalt, Fr. a./M. ℳ 3.50; geb. ℳ 4.50

Zur Erinnerung an Immanuel Kant. Abhandlungen aus Anlass der 100. Wiederkehr des Tages seines Todes, herausgegeben von der Universität Königsberg. Lex. 8°. Buchh. des Waisenhauses, H. . ℳ 12.—; geb. ℳ 14.—

3. Rechts- und Staatswissenschaften.

Adler, F., Wohnungsverhältnisse und Wohnungspolitik der Stadt Frankfurt a. M. zu Beginn des 20. Jahrh. Lex. 8°. Dr. E. Schnapper, F. a./M. Kart. ℳ 2.50

Affolter, A., Grundzüge des schweizerischen Staatsrechts. 8°. Art. Institut Orell Füssli, Z. ℳ 3.—

Aller, F., Zur Psychologie der Gefangenschaft. Untersuchungshaft, Gefängnis- und Zuchthausstrafe, geschildert von Entlassenen. Ein Beitrag zur Reform der Voruntersuchung und des Strafvollzugs. 8°. C. H. Beck, M. . . . . ℳ 1.50

Beyer, F., Die Delikte der Schiffsleute nach gemeinem deutschen Recht. gr. 8°. Veit & Co., L. ℳ 3.—

Calker, F. van, Ethische Werte im Strafrecht. Lex. 8°. O. Liebmann, B. . . . . ℳ 1.20

Damaschke, A., Geschichte der Nationalökonomie. Eine erste Einführung. gr. 8°. G. Fischer, J. ℳ 2.50; geb. ℳ 3.—

Dohna, A. Graf zu, Die Rechtswidrigkeit als allgemeingültiges Merkmal im Tatbestande strafbarer Handlungen. Ein Beitrag zur allgemeinen Strafrechtslehre. gr. 8°. Buchhandlung des Waisenhauses, H. . . . . ℳ 3.—

Fuchs, C. J., Zur Wohnungsfrage. Vorträge und Aufsätze. Lex. 8°. Duncker & Humblot, L. ℳ 4.60

Gaul, F., Die persönlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Bauernstandes im Fürstent. Solms-Braunfels in 1000jähriger Entwicklung vom 9.—19. Jahrh. Auf Grund archival. Studien bearb. gr. 8°. G. Fischer, J. . . . . ℳ 4.—

Gehrig, H., Die Warenhaussteuer in Preussen. Ein Beitrag zur kaufmännischen Mittelstandspolitik. gr. 8°. B. G. Teubner, L. . . . . ℳ 2.40

Greenfield, J., Die Verfassung des persischen Staates, nebst einem Anh. über Gesetze, Bildungswesen, sanitäre und wirtschaftliche Zustände im heutigen Persien. gr. 8°. F. Vahlen, B. . . ℳ 8.—

Hasse, E., Deutsche Politik. I. Bd.: Heimatpolitik. 1. Heft: Das Deutsche Reich als Nationalstaat. gr. 8°. J. F. Lehmann's Verl., M. ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 4.—

Heckel, M. v., Die Fortschritte der direkten Besteuerung in den deutschen Staaten. (1880—1905.) gr. 8°. C. L. Hirschfeld, L. . ℳ 8.—; geb. ℳ 9.20

Hoffmann, J. F., Das Versuchs-Kornhaus und seine wissenschaftlichen Arbeiten. Eine Sammlung von Aufsätzen und Vorträgen, hrsg. von H. Mit 2 Taf., 6 Plänen und 65 in den Text gedruckten Bildern. gr. 8°. P. Parey, B. . . . Geb. in Leinw. ℳ 12.—

Hoffmann, P. G., Die Abschaffung der Getreidezölle in England. gr. 8°. F. Siemenroth, B. ℳ 2.50

Kitzinger, Fr., Die internationale kriminalistische Vereinigung. Betrachtungen über ihr Wesen und ihre bisher. Wirksamkeit. 8°. C. H. Beck, M. ℳ 3.50

Kohler, J., Urkundliche Beiträge zur Geschichte des bürgerlichen Rechtsganges. I. Das Verfahren des Hofgerichts Rottweil. gr. 8°. E. Weber, B. ℳ 3.60; geb. ℳ 4.50

Kohl, H., Die Reform der Volksversicherung, eine Aufgabe der Sozialpolitik. gr. 8°. Buchh. G. Fock, L. ℳ 3.—

Korn, A., Das Gesetz betr. Kaufmannsgerichte vom 6. VII. 1904 und der kaufmännische Dienstvertrag. Gemeinverständlich dargestellt. gr. 8°. W. Herlet, B. . . . . ℳ —.75

Kundt, W., Die Zukunft unseres Überseehandels. Eine volkswirtschaftliche Studie. gr. 8°. F. Siemenroth, B. . . . . ℳ 3.—

Lehmann, H., Das Recht der Handlungslehrlinge. Für Juristen und Kaufleute dargestellt. gr. 8°. J. Hess, E. . . . . ℳ 2.40

Lindeman, M., Urbegriffe der Wirtschaftswissenschaft. Arbeit, Wert (Gebrauchs- und Tauschwert), Geld, Preis, Wirtschaft, Wirtschaftswissenschaft. gr. 8°. O. V. Böhmert, D. . . . . ℳ 6.—

Litten, F., Die Ersatzpflicht des Tierhalters im Rechte des bürgerlichen Gesetzbuches, zugleich ein Beitrag zur Lehre von der Kausalität im Rechtssinne. gr. 8°. F. Vahlen, B. . . . . ℳ 3.—

Mitscherlich, W., Entstehung der deutschen Frauenbewegung. Eine soziolog. Betrachtung. gr. 8°. Puttkammer & Mühlbrecht, B. . . . . . . ℳ 1.—

Moeller, E., Die Rechtsgeschichte der Insel Helgoland. gr. 8°. H. Böhlau's Nachf., W. . ℳ 6.—

Müller-Fürer, Th., Die Hypothekenbank-Prozesse. und der deutsche Kapitalist. gr. 8°. Herm. Walther, B. . . . . ℳ 1.50

Offner, M., Willensfreiheit, Zurechnung und Verantwortung. Begriffliche Untersuchungen aus dem Grenzgebiete von Psychologie, Ethik und Strafrecht. gr. 8°. J. A. Barth, L. . . . . ℳ 3.—

Posener, Paul, Der junge Jurist. Eine Anleitung zu wissenschaftlichem Arbeiten unter Erörterung der Grundlagen des Vorbildungswesens, des Rechtsstudiums und der Prüfungsordnung. Für angehende Juristen, deren Eltern und Berater. . . Geb. ℳ 3.—

Das frisch und anregend geschriebene Buch ist ein wertvoller Berater für alle, die sich dem Rechtsstudium widmen. Es belehrt sie über die Anforderungen des Rechtsstudiums und über die vorteilhafteste Arbeitsweise bei Aneignung des Wissensstoffes, bei der Vorbereitung zu den Prüfungen und der Anfertigung der Prüfungsarbeiten; es bietet ihnen eine Fülle praktischer Ratschläge hinsichtlich der Wahl und der Benutzung von Hilfsmitteln für alle ihre Arbeiten, und es plaudert wie ein väterlicher Freund zu ihnen über Kollegbesuch, Aktivität, Selbsterziehung, Nebenstudien usw. mit sittlichem Ernst und reicher Welt- und Menschenkenntnis, aber dabei ohne jede Philistrosität und abschreckende Moralmeierei.

Pudor, H., Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen im Auslande. 1. Bd.: Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in den skandinav. Ländern. gr. 8°. F. Dietrich, L. . . . . . ℳ 7.50

Rehbock, Th., Deutschlands Pflichten in Deutsch-Südwestafrika. Lex. 8°. D. Reimer, B. . ℳ —.80

Rosenberg, R., Verjährung und gesetzliche Befristung nach dem bürgerlichen Recht des Deutschen Reichs. gr. 8°. J. Schweitzer Verl., M. . . ℳ 3.20

Ruppin, A., Die Juden der Gegenwart. Eine sozialwissenschaftl. Studie. gr. 8°. S. Calvary & Co., B. . . . . ℳ 4.80; geb. ℳ 5.50

Schoetensack, A., Der Strafprozess der Carolina. gr. 8°. W. Engelmann, L. . . . . ℳ 4.—

Schollenberger, J., Bundesverfassung der schweizerischen Eidgenossenschaft. Kommentar mit Einleitung. gr. 8°. O. Häring, B. ℳ 15.—; geb. ℳ 17.—

Schwerin, Cl. Frhr. v., Über den Begriff der Rechtsnachfolge im geltenden Zivilrecht. 8°. C. H. Beck, M. . . . . ℳ 2.50

Simon, H., Robert Owen. Sein Leben und seine Bedeutung für die Gegenwart. Mit einem Bildnis Robert Owens. gr. 8°. G. Fischer, J. ℳ 7.—; geb. ℳ 8.—

Speck, J., Gesetz und Individuum. Ein Beitrag zur individuellen u. sozialen Entwickelungsgeschichte des Menschen. 8°. Clauß & Feddersen, H. . ℳ 3.—

Stillich, O., Nationalökonomische Forschungen auf dem Gebiete der grossindustriellen Unternehmung. I. Bd. Eisen- und Stahlindustrie. gr. 8°. F. Siemenroth, B. . . . . . . ℳ 6.—; in Leinw. geb. ℳ 7.—

Weber, A., Über Bodenrente und Bodenspekulation in der modernen Stadt. gr. 8°. Duncker & Humblot, L. ℳ 4.40

Windscheid, B., Gesammelte Reden und Abhandlungen. Herausgegeben von P. Oertmann. gr. 8°. Duncker & Humblot, L. . . ℳ 9.60; geb. ℳ 11.60

4. Medizin und Pharmazie.

Anatomie, die, der Taubstummheit. Hrsg. im Auftrage der deutschen otolog. Gesellschaft. 1. Lfg. gr. 4°. J. F. Bergmann, W. . . . In Mappe ℳ 5.50

Barth, A., Über die Bildung der menschlichen Stimme und ihres Klanges beim Singen und Sprechen, vom physiologisch-physikal. Standpunkte betrachtet. 8°. J. A. Barth, L. . . . . ℳ 1.20

Berninger, J., Pädagogik und Hygiene. Schul- und Volksgesundheitspflege in der praktischen Berufstätigkeit des Lehrers. Nach einem Vortrag. gr. 8°. L. Voss, H. . . . . ℳ 1.20

Bosma, H., Nervöse Kinder. Medizinische, pädagogische und allgemeine Bemerkungen. Aus dem Holl. 8°. J. Ricker, G. ℳ 1.60; geb. in Leinw. ℳ 2.30

Dessauer, Fr., Röntgenologisches Hilfsbuch. Eine Sammlung von Aufsätzen über die Grundlagen und die wichtigsten Hilfsmethoden des Röntgenverfahrens. Mit einem Anhang über Radioaktivität. Gesammelte Aufsätze. 1. Bd. gr. 8°. A. Stuber's Verlag, W. ℳ 3.50; geb. ℳ 4.20

Enderlen, Über Blasenektopie. 4°. J. F. Bergmann, W. . . . . In Mappe ℳ 18.60

Gleichen, A., Einführung in die medizinische Optik. gr. 8°. W. Engelmann, L. . . . . ℳ 7.—

Guttmann, W., Elektrizitätslehre für Mediziner. Einführung in die physikal. Grundlagen der Elektrodiagnostik, Elektrotherapie und Röntgenwissenschaft. Lex. 8°. G. Thieme, L. . . . ℳ 4.80; geb. ℳ 5.80

Handbuch der orthopädischen Chirurgie. Hrsg. v. Joachimsthal. (In etwa 6 Lfgn.) 1. Lfg. Lex. 8°. G. Fischer, J. . . . . ℳ 6.—

Hellpach, W., Grundlinien einer Psychologie der Hysterie. Lex. 8°. W. Engelmann, L. . . . . ℳ 9.—

Hellwig, Die Stellung des Arztes im bürgerlichen Rechtsleben. — Die zivilrechtl. Bedeutung der Geschlechtskrankheiten. Ein Vortrag u. e. Gutachten. gr. 8°. A. Deichert Nachf., L. . . . . ℳ 1.60

Hueppe, F., Zur Sozialhygiene der Tuberkulose. Nach e. Vortrage. 8°. W. Braumüller, W. ℳ —.50

Köster, G., Zur Physiologie der Spinalganglien und der trophischen Nerven, sowie zur Pathogenese der Tabes dorsalis. Lex. 8°. W. Engelmann, L. In Mappe ℳ 6.—

Lewin L., u. Guillery, H., Die Wirkungen von Arzneimitteln und Giften auf das Auge. Handbuch f. die gesamte ärztl. Praxis. (In 2 Bdn.) 1. Bd. Lex. 8°. A. Hirschwald, B. . . . . ℳ 22.—

Lorenz, Praktischer Führer durch die gesamte Medizin mit besond. Berücksicht. der Diagnose und Therapie. Nachschlagebuch in allen Fragen für den prakt. Arzt, insbesondere den vielbeschäft. Landarzt u. f. Studierende. Nachtrag. gr. 8°. B. Konegen, L. ℳ 2.80; geb. in Halbleinw. ℳ 3.60

Meyer, K., Die klinische Bedeutung der Eosinophilie. Von der medizin. Fakultät der Universität Rostock preisgekrönte Arbeit. Lex. 8°. S. Karger, B. ℳ 3.50

Müllerheim, R., Die Wochenstube in der Kunst. Eine kulturhistor. Studie. 4°. F. Enke, St. Kart. ℳ 16.—; geb. in Leinw. ℳ 18.—

Oestreich, R., u. de la Camp, O., Anatomie und physikalische Untersuchungsmethoden (Perkussion, Auskultation etc.). Anatomisch-klin. Studie. Lex. 8°. S. Karger, B. . . . . ℳ 7.40; geb. ℳ 8.40

Paschkis, Prof. Dr. **Heinrich, Kosmetik für Ärzte.** 3. vermehrte Auflage. gr. 8°. Alfred Hölder, W. Geh. ℳ 6.80; geb. ℳ 8.40

Ewige Jugend ist seit den Tagen der seligen Götter der Wunsch der Menschen gewesen. In einem wissenschaftlich und doch gleichzeitig unterhaltend geschriebenen Werke, das bereits in dritter Auflage vorliegt, hat der Verfasser es unternommen, die Begriffe der körperlichen Schönheit zu behandeln und alle diejenigen Mittel und Methoden kritisch zu beschreiben, die den gesunden, normalen Zustand

erhalten und krankhafte oder unschöne Veränderungen bessern und beseitigen. Das Buch umfasst das gesamte kosmetische Gebiet und es ist in seiner Vollständigkeit, seiner Menge praktischer Ratschläge und Winke wie kaum ein anderes dieser Art geeignet, der Wissenschaft sowohl als auch der Frauenwelt, wie überhaupt jedem, der daraus schöpfen mag, zu dienen.

Ribbert, H., Die Grundlagen der Krankheiten. 8°. F. Cohen, B. . . . . ℳ —.80

Römer, P., Die Ehrlichsche Seitenkettentheorie u. ihre Bedeutung f. die medizinischen Wissenschaften. Mit einem Vorwort von P. Ehrlich. Lex. 8°. H. Hilder, W. . . . . ℳ 8.60

Schelenz, Herm., Geschichte der Pharmazie. Lex. 8°. J. Springer, B. . ℳ 20.—; geb. in Halbldr. ℳ 22.50

Schlüter, R., Die Anlage zur Tuberkulose. gr. 8°. F. Deuticke, W. . . . . ℳ 7.—

Schroen, O. v., Der neue Mikrobe der Lungenphthise und der Unterschied zwischen Tuberkulose und Schwindsucht. Ein demonstrativer Vortrag mit 21 mikro-photograph. Abbildgn. 8°. C. Haushalter, M. ℳ 2.—; Schlüssel zu d. techn. Fachausdrücken ℳ —.20

Schwarz, E., Die inneren Krankheiten in kurzer Darstellung zum Gebrauche f. Ärzte u. Studierende. II. Tl. gr. 8°. M. Perles, W. . . . . ℳ 9.—

Schwarz, O., Augenärztliche Winke f. den praktischen Arzt. gr. 8°. F. C. W. Vogel, L. . . ℳ 1.20

Selter, P., Die Verwertung der Fäcesuntersuchung f. die Diagnose u. Therapie der Säuglingsdarmkatarrhe nach Biedert. Auf Grund zahlreicher eigener Beobachtungen für den prakt. Gebrauch dargestellt. Lex. 8°. F. Enke, St. . . . . ℳ 3.—

Sobotta, J., Grundriss der deskriptiven Anatomie des Menschen. Ein Handbuch zu jedem Atlas der deskriptiven Anatomie mit besond. Berücksicht. u. Verweisgn. auf Sobottas Atlas der deskriptiven Anatomie. II. Abtlg. Die Eingeweide des Menschen einschliesslich des Herzens. Lex. 8°. J. F. Lehmann's Verl., M. . . . . ℳ 3.—

Stockmann, W., Über Gummiknoten im Herzfleische bei Erwachsenen. Mit 10 Abbildgn. auf 7 Taf. Lex. 8°. J. F. Bergmann, W. . . . . ℳ 4.60

Stratz, C. H., Die rechtzeitige Erkennung des Uteruskrebses. Ein Wort an alle praktischen Ärzte. Lex. 8°. F. Enke, St. . . . . ℳ 3.—

Wallisch, W., Leitfaden der zahnärztlichen Metallarbeit. gr. 8°. A. Felix, L. . . . . ℳ 3.—

Weisz, D., Das Gesetz der Arbeit der Dickdarmmuskulatur. I. Allgemeiner Tl. 8°. J. G. Calve, P. ℳ 3.—

Worth, Cl., Das Schielen. Ätiologie, Pathologie u. Therapie. Deutsch v. E. H. Oppenheimer. 8°. J. Springer, B. . . . . ℳ 4.—

5. Naturwissenschaften und Mathematik.

Anschütz, R., u. Schulze, R., Das chemische Institut der Universität Bonn. gr. 4°. F. Cohen, B. Geb. in Leinw. ℳ 11.—

Boltzmann, L., Vorlesungen üb. die Prinzipe der Mechanik. II. Tl., enth.: Die Wirkungsprinzipe, die Lagrangeschen Gleichgn. u. deren Anwendgn. gr. 8°. J. A. Barth, L. . . . . . ℳ 9.—; geb. in Leinw. ℳ 10.—

Boschheidgen, H., Urstromtäler am Niederrhein, Ostwesttalbildungen von Düsseldorf bis Cleve. Beobachtungen üb. die Oberflächen-Gestaltg. zur Eiszeit, m. 1 Karte. gr. 8°. J. Greven, C. . . . . . . ℳ 2.—

Brüning, Chr. J. Ed., Spaziergänge eines Naturfreundes. Ein Wegweiser, besonders f. Aquarien- u. Terrarienfreunde. 8°. A. W. Zickfeldt, B. Geb. in Leinw. ℳ 2.—

Bucherer, A. H., Mathematische Einführung in die Elektronentheorie. gr. 8°. B. G. Teubner, L. Geb. in Leinw. ℳ 3.20

Czapek, Fr., Biochemie der Pflanzen. 1. Bd. Lex. 8°. G. Fischer, J. . . . . ℳ 14.—

Dittrich, M., Anleitung zur Gesteinsanalyse. 8°. Veit & Co., L. . . . . . . Geb. in Leinw. ℳ 3.50

Falbs, Rud., neuer Wetterkalender u. Verzeichnis der kritischen Tage f. 1905. Jan. bis Juni. H. Steinitz, B. . . . . ℳ 1.—

Groth, P., Einleitung in die chemische Kristallographie. Lex. 8°. W. Engelmann, L. Geb. in Leinw. ℳ 4.—

Haberlandt, G., Die Sinnesorgane der Pflanzen. Ein Vortrag. 8°. J. A. Barth, L. . . . . . ℳ 1.—

Kleinpeter, H., Die Erkenntnistheorie der Naturforschung der Gegenwart. Unter Zugrundelegung der Anschaugn. v. Mach, Stallo, Chlifford, Kirchhoff, Hertz, Pearson u. Ostwald dargestellt. gr. 8°. J. A. Barth, L. . . . . . ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 3.80

Lucanus, F. v., Die Höhe des Vogelzuges u. seine Richtung zum Winde auf Grund aeronautischer Beobachtungen. 2 Vorträge. 8°. J. Neumann, N. ℳ 1.—

Matschie, P., Bilder aus dem Tierleben. Eine Sammlg. v. Schildergn. aus der Tierwelt aller Erdteile. Mit 1 farb. Kunstbeilage und 482 Abbildgn. nach Originalen hervorrag. Künstler. 4°. Union, St. ℳ 15.—; geb. ℳ 18.—

Mierzinski, S., Die Industrie der Essigsäure und der essigsauren Salze. gr. 8°. O. Scholtze, L. ℳ 4.50; geb. ℳ 5.50

Möllhausen, B., Bilder aus dem Reiche der Natur. gr. 8°. D. Reimer, B. . . . Geb. in Leinw. ℳ 3.—

Müller, W., Abbildungen der in Deutschland und den angrenzenden Gebieten vorkommenden Grundformen der Orchideen-Arten. 60 Taf. nach der Natur gemalt u. in Farbendr. ausgeführt. Mit beschreib. Text v. F. Kränzlin. Lex. 8°. R. Friedländer & Sohn, B. . . . . Kart. ℳ 10.—

Oltmanns, Fr., Morphologie u. Biologie der Algen. 1. Bd. Spezieller Tl. Mit 3 farb. u. 473 schwarzen Abbildgn. im Text. Lex. 8°. G. Fischer, J. ℳ 20.—

Otto, H., Im Wald und auf der Heide. Bilder aus der heim. Natur. 8°. J. W. Spaarmann, M. ℳ 1.50

Reusch, J., Planimetrische Konstruktionen in geometrographischer Ausführung. gr. 8°. B. G. Teubner, L. . . . . ℳ 1.—

Rimbach, E., Übungen in den wichtigeren physikalisch-chemischen Messmethoden. Für den Gebrauch im chem. Institut der Universität Bonn zusammengestellt. gr. 8°. F. Cohen, B. . . . . . . ℳ 2.—

Samuelson, A., Luftwiderstand u. Flugfrage. Experimental-Vortrag. gr. 8°. Boysen & Maasch, H. ℳ 2.—; engl. Ausg. ℳ 2.—

Schiaparelli, G., Die Astronomie im Alten Testament. Übers. v. W. Lüdtke. gr. 8°. J. Ricker, G. ℳ 3.20; geb. ℳ 4.—

Schmidt, J., Die Chemie des Pyrrols u. seiner Derivate. Lex. 8°. F. Enke, St. . . . . ℳ 10.—

Schube, Thdr., Flora von Schlesien preussischen u. österreichischen Anteils. 8°. W. G. Korn, B. Geb. in Leinw. ℳ 4.—

Starke, H., Experimentelle Elektrizitätslehre. Mit besond. Berücksicht. der neueren Anschauungen und Ergebnisse. gr. 8°. B. G. Teubner, L. Geb. in Leinw. ℳ 6.—

Vademekum, ornithologisches. Taschenkalender u. Notizbuch f. ornitholog. Exkursionen v. Fr. Lindner. kl. 8°. J. Neumann, N. . . . . . . Kart. ℳ 2.—

Viola, C. M., Grundzüge der Kristallographie. Lex. 8⁰. W. Engelmann, L. . . . . ℳ 11.—; geb. in Leinw. ℳ 12.—

Vries, H. de, Die Lehre von der Zentralprojektion im vierdimensionalen Raume. gr. 8⁰. G. J. Göschen, L. . . . . ℳ 3.—

Weyrauch, J. J., Grundriss der Wärmetheorie. Mit zahlreichen Beispielen u. Anwendgn. Nach Vorträgen an der kgl. techn. Hochschule in Stuttgart. Lex. 8⁰. K. Wittwer, St. . . . . ℳ 12.—; geb. in Leinw. ℳ 13.20

Zell, Th., Das rechnende Pferd. Ein Gutachten üb. den „Klugen Hans" auf Grund eigener Beobachtgn. 8⁰. R. Dietze, B. . . . . ℳ 1.—

Ziegler, J. H., Die wahre Ursache der hellen Lichtstrahlung des Radiums. gr. 8⁰. Art. Institut Orell Füssli, Z. . . . . ℳ 1.50

6. Erziehung und Unterricht.

Baumgärtner, G., Pfeile nach e. Ziel. 7 Aufsätze zur Pädagogik der höheren Schulen. gr. 8⁰. Baedekersche Buchdr. u. Verlagsh., E. . . . . . . ℳ 1.—

Berlin, Hermann, Arbeitsplan für Grammatik, Rechtschreibung und Zeichensetzung nach dem „Führer durch die deutsche Sprache" usw. für das 2. bis 8. Schuljahr entworfen. Max Woywod, Br. ℳ —.25

Die Veröffentlichung dieses Arbeitsplanes, der in der Schule des Verfassers seinem Unterricht im Deutschen zugrunde liegt, hat den Zweck, den Inhalt des „Führers durch die deutsche Sprache in 5 Heften" klarer zu stellen, als es durch die Inhaltsverzeichnisse geschehen kann, und ihn auf die ganze Schulzeit so zu verteilen, dass er nirgendwo drückt und doch in allen seinen Einzelheiten zur Bearbeitung kommt, zumal es in vielen Schulen an einem solchen einheitlichen Arbeitsplan noch fehlt. Dieser feste Plan gibt eben die Garantie, dass alle grammatischen und orthographischen Stoffe die ihrer Wichtigkeit und Schwierigkeit entsprechende Behandlung finden.

Drescher, J., Elternabende. Anleitung zu deren Veranstaltg. u. Vortragsstoffe, nebst e. Anh., enth. Ansprachen f. Schulfeierlichkeiten. 8⁰. A. Pichler's Wwe. & Sohn, W. . . . . ℳ 2.—

Ellendt, G., Katalog f. die Schülerbibliotheken höherer Lehranstalten, nach Stufen u. nach Wissenschaften geordnet. 4. neu bearb. u. sehr verm. Ausg. 8⁰. Buchh. des Waisenhauses, H. ℳ 3.—; geb. ℳ 3.80

Frost, L., Aus unseren vier Wänden. Ein Buch f. Mütter. 8⁰. C. A. Schwetschke & Sohn, B. ℳ 4.—; geb. ℳ 4.80

Heubaum, A., Geschichte des deutschen Bildungswesens seit der Mitte des 17. Jahrh. 1. Bd. Bis zum Beginn der allgemeinen Unterrichtsreform unter Friedrich dem Grossen. 1763 ff. Das Zeitalter der Standes- u. Berufserziehg. gr. 8⁰. Weidmann, B. ℳ 8.—

Hildebrandt, P., Das Spielzeug im Leben des Kindes. 8⁰. G. Söhlke Nachf. . . . . ℳ 4.50; geb. ℳ 6.—

Merth, H., Die Trunksucht und ihre Bekämpfung durch die Schule. 8⁰. A. Pichler's Wwe. & Sohn, W. . . . . ℳ 2.50

Noack, K., Aufgaben für physikalische Schülerübungen. gr. 8⁰. J. Springer, B. Geb. in Leinw. ℳ 3.—

Reiniger, M., Pädagogische Abhandlungen und Vorträge. Nach Herbart-Zillerschen Grundsätzen bearb. u. hrsg. 8⁰. Schulbuchh., L. . . . . ℳ 1.50

Robert, Friedrich, „Frau Amanda und ihre Kinder." Das Buch für das Intimste der Eltern. 2. Auflage. Hugo Bermühler Verlag, B. . . . Brosch. ℳ 3.—; eleg. geb. ℳ 4.—

In diesem Buche wird nach ähnlichen Motiven wie in Pestalozzis „Lienhard und Gertrut" an der Hand von vielen kleinen Geschichten eine neue Erziehungs-Methode gelehrt, nur wenn Pestalozzi in der Kinderstube beginnt, sucht Robert die Ehegatten auf und belehrt sie mit sittlich erhabenen Beispielen, wie sie zu leben haben, wenn sie Kinder haben wollen, die noch edler arten, als sie sich selbst fühlen. Wahrlich, hier wird etwas geboten, was Eltern und Kinder in gleichem Masse beschäftigt, was sie aber bisher in sich selbst beweisender Form nirgend finden konnten. Wenn dieses Buch in weitere Kreise gedrungen sein wird, wird es mindestens so populär werden wie etwa das genannte Pestalozzische Werk.

Sallwürk, E. v., Das Ende der Zillerschen Schule. Zur pädagog. Zeitgeschichte. 8⁰. M. Diesterweg, Fr. a/M. . . . . ℳ 1.—

Wienstein, F., Frauenbilder aus der Erziehungsgeschichte. 8⁰. J. Stahl, A. Geb. in Leinw. ℳ 3.—

Willmann, O., Aus Hörsaal und Schulstube. Gesammelte kleinere Schriften zur Erziehungs- u. Unterrichtslehre. gr. 8⁰. Herder, Fr. i/B. . . . ℳ 3.60; geb. in Leinw. ℳ 4.60

7. Sprach- und Literaturwissenschaft.

Bagster, G. G., Charles Dickens. Ein Essay. 8⁰. Strecker & Schröder, St. . . . . ℳ 1.—

Binder, F., Luise Hensel. Ein Lebensbild nach gedruckten u. ungedruckten Quellen. 2., durchgeseh. Aufl. 8⁰. Herder, Fr. i/B. ℳ 5.—; geb. in Leinw. ℳ 6.40

Blass, Fr., Die Interpolationen in der Odyssee. Eine Untersuchg. gr. 8⁰. M. Niemeyer, H. ℳ 8.—

Briefe von und an Gotthold Ephraim Lessing. (In 5 Bdn.) Hrsg. v. F. Muncker. 1. u. 3. Bd. gr. 8⁰. G. J. Göschen, L. Je ℳ 5.—; geb. in Halbfrz. je ℳ 6.50; in eleg. Halbfrz. je ℳ 7.50

1. Briefe von Lessing aus den Jahren 1743—1771.
3. Briefe an Lessing aus den Jahren 1746—1770.

Burger, F. X., Minucius Felix u. Seneca. 8⁰. C. H. Beck, M. . . . . ℳ 1.50

Christensen, H., Das Alexanderlied Walters v. Châtillon. gr. 8⁰. Buchh. des Waisenhauses, H. ℳ 6.—

Diez, M., Goethe. 8⁰. F. Frommann, St. ℳ 2.—

Eichhoff, T., Unser Shakespeare. Beiträge zu e. wissenschaftl. Shakespeare-Kritik. IV. Die beiden ältesten Ausg. v. Romeo and Juliet. Eine vergleich. Prüfg. ihres Inhalts. gr. 8⁰. M. Niemeyer, H. ℳ 6.—

Eichler, F., Das Nachleben des Hans Sachs vom XVI. bis ins XIX. Jahrh. Eine Untersuchung zur Geschichte der deutschen Literatur. gr. 8⁰. O. Harrassowitz, L. . . . . ℳ 5.—

Floerke, H., Der Dichter Arnold Böcklin. Mit 1 Portr. Böcklins nach e. Lithographie v. S. Landsinger. 8⁰. G. Müller, M. . . . . ℳ 1.—

Florenz, K., Prof. a. d. Univ. Tokyo, **Geschichte der japanischen Literatur.** 1. Halbband. (Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen. Band X. 1. Halbband). C. F. Amelangs Verlag, L. . . . . ℳ 3.75

Fulda, L., Aus der Werkstatt. Studien u. Anreggn. 8⁰. J. G. Cotta Nachf., St. ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 4.50

Goethe's kleinere Aufsätze. In Auswahl von W. v. Seidlitz. kl. 8⁰. Verlagsanstalt F. Bruckmann, M. ℳ 2.50; geb. in Leinw. ℳ 3.50

Harder, Chr., Homer. Ein Wegweiser zur ersten Einführung in die Ilias u. Odyssee. Mit 96 Abbildgn. u. 3 Karten in Farbendr. 8⁰. G. Freytag, L. — F. Tempsky, W. . . . . . Geb. in Leinw. ℳ 4.60

Hartmann, J., Schillers Jugendfreunde. gr. 8⁰. J. G. Cotta Nachf., St. ℳ 4.—; geb. in Leinw. ℳ 5.—

Heintze, Alb., Prof., **Deutscher Sprachhort.** Ein Stilwörterbuch. gr. Lex. 8⁰. Rengersche Buchh., L. Brosch. ℳ 12.—; in 1/2 Leder geb. ℳ 14.—

Heintzes Sprachhort ist ein zuverlässiger Führer durch die Schwankungen des Sprachgebrauchs. Er ist ein praktisches Nachschlagebuch für jeden, der rasche Aufklärung sucht. Wer nicht sicher ist, ob er ein seltenes Wort gebrauchen darf, ob eine bildliche Wendung zulässig ist, ob ein Ausdruck schriftdeutsch oder mundartlich ist, wer für ein in die Feder kommendes Fremdwort eine Verdeutschung sucht, wer über Bedeutung, Schreibung, Flexion, Konstruktion eines Wortes im unklaren ist, braucht nur das betreffende Wort aufzuschlagen, um zuverlässige Auskunft zu finden.

Herzog, E., Streitfragen der romanischen Philologie. 1. Bdchn.: Die Lautgesetzfrage. Zur französ. Lautgeschichte. gr. 8⁰. M. Niemeyer, H. . ℳ 3.60

Jespersen, O., Phonetische Grundfragen. gr. 8⁰. B. G. Teubner, L. . . . . ℳ 3.60; geb. ℳ 4.20

Joël, K., Nietzsche und die Romantik. 8⁰. E. Diederichs, J. . . . . ℳ 7.—; geb. ℳ 9.—; Luxusausg. ℳ 15.—

Kappstein, Th., Peter Rosegger. Ein Charakterbild. gr. 8⁰. Greiner & Pfeiffer, St. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Kettner, G., Lessings Dramen im Lichte ihrer u. unserer Zeit. 8⁰. Weidmann, B. Geb. in Leinw. ℳ 9.—

Kohut, Ad., Friedrich Schiller u. die Frauen. 8⁰. Schulze, O. . . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 5.—

Kroll, W., Das Studium der klassischen Philologie. Ratschläge f. angeh. Philologen. 8⁰. J. Abel, G. ℳ —.50

Küchler, K., Adalbert v. Hanstein. Eine Studie. Mit e. Bilde des Dichters. gr. 8⁰. Hahn, H. . ℳ 1.20

Langmesser, A., Conrad Ferdinand Meyer. Sein Leben, seine Werke u. sein Nachlaß. gr. 8⁰. Wiegandt & Grieben, B. . . . ℳ 6.50; geb. in Leinw. ℳ 7.50; in Liebhaberhalbfrz. ℳ 10.—

Lessing, O. E., Grillparzer u. das neue Drama. Eine Studie. 8⁰. R. Piper & Co., M. . . . ℳ 4.—

Lothar, R., Das deutsche Drama der Gegenwart. Mit 25 Bildbeilagen u. 117 Textillustr. Umschlag u. Buchschmuck v. J. Sattler. Lex. 8⁰. G. Müller, M. ℳ 10.—; geb. ℳ 12.50

Müller-Fraureuth, K., Aus der Welt der Wörter. Vorträge über Gegenstände deutscher Wortforschg. gr. 8⁰. M. Niemeyer, H. . . . . ℳ 4.—

Münch, F., Grammatik der ripuarisch-fränkischen Mundart. gr. 8⁰. F. Cohen, B. . . . . . . ℳ 4.—

Pache, A., Naturgefühl und Natursymbolik bei Heinrich Heine. Ein Beitrag zur Würdigg. seiner Kunst und Persönlichkeit. gr. 8⁰. L. Voss, H. ℳ 3.20

von der Pfordten, H., Handlung und Dichtung der Bühnenwerke Wagners nach Sage und Geschichte. 3. Auflage der Buchausgabe. Trowitzsch & Sohn, B. In modernem Geschenkband ℳ 6.—

Von der Pfordtens Wagner-Erläuterung hat das Verdienst, das Verständnis für die hohen Schönheiten zu erschliessen, die in Wagners genialer dichterischer Verwertung und Verwebung von Stoffen der Sage und Geschichte liegen. Sie ist der Schlüssel, ohne zeitraubende Studien diese ursprünglichen Stoffe zu erkennen und ein klares Verständnis der Handlung und ihrer poetischen Schönheit zu gewinnen, deren Beherrschung unerlässliche Vorbedingung ist für den vollen Genuss des Kunstwerks. Sie geniesst den Ruf der geistvollsten, ausführlichsten und prägnantesten Behandlung ihres Stoffes.

Proelss, J., Friedrich Stoltze u. Frankfurt a. Main. Ein Zeit- u. Lebensbild. gr. 8⁰. Neuer Frankfurter Verlag, Fr. a/M. . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Regener, E. A., Riccarda Huch. Eine Studie. gr. 8⁰. J. Zeitler, L. . . . . ℳ 1.80

Schian, M., Der deutsche Roman seit Goethe. Skizzen u. Streiflichter. 8⁰. R. Dülfer, G. . . ℳ 3.75

Schillerbuch, Marbacher. Zur hundertsten Wiederkehr v. Schillers Todestag hrsg. vom schwäb. Schillerverein. Lex. 8⁰. J. G. Cotta Nachf., St. Geb. ℳ 7.50

Schrempf, Ch., Goethes Lebensanschauung in ihrer geschichtlichen Entwickelung. 1. Tl. Der junge Goethe. 8⁰. F. Frommann, St. . . . . . . ℳ 2.50

Schroeder, C., Hebbel-Brevier. kl. 8⁰. Schuster & Loeffler, B. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Schumann, P., Der Sachse als Zweisprachler. Vortrag. 8⁰. C. Reissner, D. . . . . ℳ 1.—

Wilhelm, Fr., Die Geschichte der handschriftlichen Überlieferung v. Strickers Karl dem Grossen. Lex. 8⁰. H. Böes, A. . . . . ℳ 8.—

Winternitz, M., Prof. a. d. deutsch. Univ. Prag, **Geschichte der indischen Literatur.** 1. Halbband. (Die Literaturen des Ostens in Einzeldarstellungen. Band IX. 1. Halbband.) C. F. Amelangs Verlag, L. . . ℳ 3.75

Wohlrab, M., Ästhetische Erklärung klassischer Dramen. 5. Bd. Sophokles' König Ödipus. 8⁰. L. Ehlermann, D. . . . . ℳ 1.50

Wothe, A., Selbsterlebtes. Aus den Werkstätten deutscher Poesie und Kunst. Hrsg. v. W. 4⁰. L. v. Vangerow, Br. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 10.—

8. Geschichte. Kriegswissenschaft. Geographie. Atlanten.

Abshoff, F., Deutschlands Ruhm u. Stolz. Unsere hervorrag. vaterländ. Denkmäler in Wort und Bild. gr. 4⁰. Verlagsanstalt Universum Hirschberg & Co., B. . . . . Geb. ℳ 8.—

Andree, R., Votive u. Weihegaben des katholischen Volks in Süddeutschland. Ein Beitrag zur Volkskunde. Mit 38 Abbildgn. im Text, 140 Abbildgn. auf 32 Taf. und 2 Farbendr.-Taf. Lex. 8⁰. F. Vieweg & Sohn, B. . . . . ℳ 12.—; geb. in Leinw. ℳ 13.50

Astrup, E., Unter den Nachbarn des Nordpols. Aus dem Norweg. von Margarethe Langfeldt. Mit 12 Vollbildern, 64 Textillustr. u. 3 Karten. 8⁰. H. Haessel Verl., L. . . . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Aus der Franzosenzeit. Ergänzungen zu d. Briefen und Aktenstücken zur Geschichte Preussens unter Friedrich Wilhelm III., vorzugsweise aus dem Nachlass von F. A. v. Stägemann. Hrsg. v. F. Rühl. (Publikation des Vereins f. die Geschichte v. Ost- u. Westpreussen.) gr. 8⁰. Duncker & Humblot, L. . . ℳ 7.00

Aus den Papieren der Familie v. Schleinitz. Mit e. Vorbemerkg. von F. v. Zobeltitz. 8⁰. E. Trewendt, B. ℳ 8.—; geb. ℳ 10.—

Bartoli, G. S. J., Erlebnisse eines Übermenschen. 2 Bde. Druckerei Lehrlingshaus, M. Geh. à ℳ 1.75; geb. à ℳ 2.50

Bartoli erzählt uns hier seine Lebensgeschichte, welche die eines Diplomaten der Cavourschen Schule ist, mit so viel Geist und Witz, dass man seine helle Freude an diesem „Übermenschen" haben muss. Der Verfasser erhielt seine Erziehung in England, und so oft er es unternimmt, italienisches und englisches Leben zu kontrastieren, erzielt er die prächtigsten Wirkungen. Wir kennen nicht viele Bücher ähnlichen Charakters, die man mit einem solchen Genuss, ja mit einem aufrichtigen Dankgefühle gegen den Verfasser liest, als diese reizenden Erlebnisse eines — man möchte sagen — klassischen Übermenschen.

Biographieen bedeutender Frauen. 3. Bd. 3. Nyström-Hamilton, Louise: Ellen Key. Ein Lebensbild. 8⁰. E. Haberland, L. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Bismarcks, Fürst Herb. v., politische Reden. Gesamtausg., veranstaltet v. Johs. Penzler. Im Einverständnis m. der Fürstin v. Bismarck. Mit e. Bildnis des Fürsten Herbert v. Bismarck. gr. 8⁰. W. Spemann, St. . . . . ℳ 7.—; geb. ℳ 8.50

Bismarcks, Fürst, Briefwechsel m. dem Minister Frhrn. v. Schleinitz 1858—1861. gr. 8⁰. J. G. Cotta Nachf., St. . . . . ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 4.—

Bitterauf, Th., Geschichte des Rheinbundes. 1. Bd. Die Gründg. des Rheinbundes u. der Untergang des alten Reiches. 8⁰. C. H. Beck, M. . . . . ℳ 12.—

Blum, H., Volkstümliche geschichtliche Vorträge. 8⁰. Gebr. Paetel, B. . . . . . ℳ 6.—; geb. ℳ 7.—

Boehn, M. v., Spanische Reisebilder. kl. 8⁰. G. Grote, B. . . . . ℳ 3.—; geb. in Ldr. ℳ 4.50

Brabant, A., Das heilige Römische Reich teutscher Nation im Kampf m. Friedrich dem Grossen. 1. Bd. Joseph Friedrich, Herzog zu Sachsen-Hildburghausen, des Heiligen Römischen Reichs teutscher Nation Generalissimus. 1757. gr. 8⁰. Gebr. Paetel, B. ℳ 7.—; geb. in Halbfrz. ℳ 9.—

Brilloff, W., Praktische Geographie, verbunden m. Geschichte, Staatslehre, Völkerkunde usw. gr. 8⁰. C. Damm, D. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 6.—

Bosse, R., Aus der Jugendzeit. Erinnerungen. Mit e. Silhouette. (333 S.) gr. 8⁰. F. W. Grunow, L. ℳ 5.—; geb. in Leinw. ℳ 6.50; in Halbfrz. ℳ 7.50

Bülow, H. v., Der russisch-japanische Konflikt. gr. 8⁰. L. W. Seidel & Sohn, W. . . . . ℳ 4.—

Busch, W., Das deutsche grosse Hauptquartier u. die Bekämpfung v. Paris im Feldzuge 1870—71. gr. 8⁰. J. G. Cotta Nachf., St. . . . . . ℳ 2.—

Chroniken, zwei Kasseler, des 18. Jahrh. Ein Beitrag zur Orts- u. Familiengeschichte, hrsg. v. Ph. Losch. gr. 8⁰. C. Vietor, C. . . . . ℳ 2.50

Croner, Paul, Gesundheitsbüchlein des Soldaten. Anleitung zum Schutze und zur Pflege der Gesundheit für Offiziere und Soldaten. J. U. Kerns Verlag (Max Müller), Br. Schmal 12⁰. . . . . . . ℳ 1.—

Das kleine Buch wendet sich in erster Linie an junge Soldaten aus den gebildeten Ständen: Einjährig-Freiwillige und zur Reserve Übergetretene, junge Offiziere und Ärzte.

Es will ihnen ein zuverlässiger Leitfaden zur Erhaltung ihrer Gesundheit sein, Ratschläge und Anweisungen geben, die das Soldatenleben bequemer und angenehmer gestalten können und zeigen, wie Schädlichkeiten zu vermeiden sind, so dass die Anstrengungen des Dienstes nur zur Kräftigung und Stählung des Körpers dienen.

Drygalski, E. v., Zum Kontinent des eisigen Südens. Deutsche Südpolarexpedition. Fahrten u. Forschgn. des „Gauss" 1901—1903. Mit 400 Abbildgn. im Text u. 21 Taf. u. Karten. Lex. 8⁰. G. Reimer, B. ℳ 18.—; geb. in Leinw. ℳ 20.—

Franziss, F., Bayern zur Römerzeit. Eine hist.-archäolog. Forschg. gr. 8⁰. F. Pustet, R. . ℳ 6.—; geb. in Leinw. ℳ 7.50

Freytag, Gustav, und Herzog **Ernst v. Coburg** im Briefwechsel 1853 bis 1893. Hrsg. v. E. Tempeltey. gr. 8⁰. S. Hirzel, L. ℳ 9.—; geb. in Leinw. ℳ 10.50; in Halbfrz. ℳ 11.50

Gaugusch, L., Das Rechtsinstitut der Papstwahl. Eine historisch-kanonist. Studie. 8⁰. Manz, W. ℳ 5.—

Gerling, R., Mecklenburgs Sagenschatz. Für Erwachsene u. die reifere Jugend gesammelt u. hrsg. gr. 8⁰. Orania-Verlag, O. . . Geb. in Leinw. ℳ 4.—

Hevesi, L., Sonne Homers. Heitere Fahrten durch Griechenland u. Sizilien 1902—1904. kl. 8⁰. A. Bonz & Co., St. . . . . . ℳ 3.60; geb. in Leinw. ℳ 4.80

Hilprecht, H. V., Die Ausgrabungen in Assyrien u. Babylonien. 1. Tl. Bis zum Auftreten De Sarzecs. gr. 8⁰. J. C. Hinrichs' Verl., L. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Hintrager. Wie lebt u. arbeitet man in den Vereinigten Staaten? Nordamerikanische Reiseskizzen. gr. 8⁰. F. Fontane & Co., B. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.50

Hoffmeyer, L., Geschichte der Stadt u. des Reg.-Bez. Osnabrück in Bildern. gr. 8⁰. Rackhorst, O. ℳ 2.20; geb. ℳ 2.80

Holzhausen, P., Bonaparte, Byron u. die Briten. Ein Kulturbild aus der Zeit des ersten Napoleon. gr. 8⁰. M. Diesterweg, Fr. a/M. ℳ 6.—; geb. ℳ 7.—

Justi, Ferdinand, Hessisches Trachtenbuch. In Mappe. Mit 32 Tafeln in Farbendruck. Gross-Folio. N. G. Elwert, M. . . . . ℳ 24.—

Über den Wert und sozusagen die Notwendigkeit genauer Trachtenbücher ein Wort zu verlieren, ist überflüssig. Wir können deren nicht genug haben. Das vorliegende, das die oberhessischen Trachten der Marburger Gegend bietet, zeigt ganz besondere Vorzüge und darf als mustergültig für ähnliche Werke hingestellt werden. Einmal hat der Verfasser selbst die Bilder (in farbengetreuer Ausführung) nach dem Leben gezeichnet, in einer Blattgrösse, die die Wiedergabe aller Einzelheiten gestattet. Dann hat er sich nicht begnügt, die Personen als Träger der Trachten allein hinzustellen, wie dies sonst meist üblich, er hat sie auch in die ihnen zukommende Umgebung hineingesetzt, und die Porträtähnlichkeit bürgt überall für die allgemeine Treue. Einzelne charakteristische Trachtenstücke sind gesondert in wirklicher Grösse wiedergegeben. Der begleitende Text bietet zuerst eine allgemeine Geschichte der Entwicklung unserer Volkstrachten, dann die Beschreibung der im Bilde vorliegenden, hier überall historisch und vergleichend zu Werke gehend.

Kaemmel, O., Deutsche Geschichte. 2., durchgeseh. u. ergänzte Aufl. Lex. 8⁰. C. Damm, D. Geb. in Halbfrz., f. vollständig ℳ 12.50

Kandt, R., Caput Nili. Eine empfindsame Reise zu den Quellen des Nils. Mit 12 Lichtdr.-Tafeln u. 1 Karte. gr. 8⁰. D. Reimer, B. . . . Geb. ℳ 8.—

Karl August v. Sachsen-Weimar und die Universität Jena. Ein akadem. Zeitbild aus den J. 1784 bis 1828. Von Dr. Verus. Lex. 8⁰. H. Grosse, W. ℳ 1.—

Kremnitz, M., Marie, Fürstin-Mutter zu Wied, ein Lebensbild. 8⁰. Mit 5 Abbild. E. Haberland, L. . . . . Geh. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Als die Fürstin-Mutter zu Wied, die Mutter der Dichterin Carmen Sylva, im März 1902 starb, geleitete sie eine ungewöhnliche Fülle von aufrichtiger Trauer und Dankbarkeit zur letzten Ruhestätte. Denn Tausende hatten es empfunden, welcher Schatz von Liebe und Güte, welch ein seltenes Mass von Herzens- und Geistesbildung sich in dieser Frau mit der tiefsten Erfassung des Lebens und seiner Pflichten vereinigte. Wir können daher eine Biographie der hohen Frau nur mit Freude und Dankbarkeit begrüssen. Frau Dr. Kremnitz hat die gewiss nicht leichte Aufgabe mit grossem Geschick und bestem Erfolge gelöst. Mit dem feinen Gefühl und fraulichen Verständnis, das sie bereits im vorigen Jahre bei dem Lebensbild Carmen Sylvas bezeigte, schildert uns Frau Kremnitz die Entwicklung der Persönlichkeit und des Charakters der Fürstin und lässt sie uns in wohltuender warmer Begeisterung als ein leuchtendes Vorbild selbstloser, aufopfernder Liebe und treuer Pflichterfüllung erscheinen.

Leue, A., Die Besiedlungsfähigkeit Deutsch-Ostafrikas. Ein Beitrag zur Auswanderungsfrage. gr. 8⁰. W. Weicher, L. . . . . ℳ 1.—

Loti, Pierre. Indien (ohne die Engländer). Übers. v. M. Toussaint. 8⁰. Hüpeden & Merzyn, B. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Milde, N. v., Maria Pawlowna. Ein Gedenkblatt zum 9. XI. 1904. 8⁰. H. Seippel, H. . . . ℳ 2.—; geb. in Leinw. ℳ 3.50; in Halbfrz. ℳ 5.—

Mitzschke, E., u. Mitzschke, P., Sagenschatz der Stadt Weimar u. ihrer Umgegend. 8⁰. H Böhlaus Nachf., W. . . . . ℳ 2.40

Oberlindober, H., Anlage und Leitung von Kriegsspielen. gr. 8⁰. G. Stalling's Verl., O. . . ℳ 3.60

Poschinger, Heinr. v., Aus allen Welten. Diplomatische Streiflichter, Interviews und Erinnergn. 8⁰. Verlag Continent, B. . . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Rust, F., Marinesorgen. (Revision des Flottenprogramms.) 8⁰. C. A. Schwetschke & Sohn, B. ℳ 3.—

Ruville, A. v., William Pitt, Graf von Chatham. 3 Bände. gr. 8⁰. J. G. Cotta Nachf., St. ℳ 24.—; geb. in Halbfrz. ℳ 29. —

Scherff, W. v., Gewehr und Gelände im heutigen Angriffskampfe. gr. 8⁰. E. S. Mittler & Sohn, B. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Schmidt, O. Ed., Kursächsische Streifzüge. 2. Bd. Wanderungen in der Niederlausitz. Mit 1 Titelbild und 21 Federzeichnungen von M. Näther. 8⁰. F. W. Grunow, L. . . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 4.75.

Seiler, F., Griechische Fahrten und Wanderungen. Reiseeindrücke und Erlebnisse. Mit 1 Titelbild und 17 Zeichnungen von M. Lobach. 8⁰. F. W. Grunow, L. . . . . ℳ 4.50; geb. ℳ 6.—

Seytter, Wilh., Unser Stuttgart. Geschichte, Sage und Kultur der Stadt und ihrer Umgebung, in Einzelbildern dargeboten. Der Jugend Stuttgarts gewidmet. Lex. 8⁰. M. Kielmann, St. . . . ℳ 9.—

Spahn, M., Leo XIII. gr. 8⁰. Kirchheim, M. ℳ 4.—; geb in Leinw. ℳ 5.—

Stein, Ph., Bismarck-Brevier. kl. 8⁰. Schuster & Loeffler, B. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Steinhausen, G., Geschichte der deutschen Kultur. Mit 205 Abbildgn. im Text und 22 Taf. in Farbendr. und Kupferätzungen. Lex. 8⁰. Bibliograph. Institut, L. . . . . Geb. in Halbfrz. ℳ 17.—; auch in 15 Lfgn. zu ℳ 1.—

Sternberg, Graf A., Militärische Federzeichnungen. gr. 8⁰. Herm. Walther, B. . . . . ℳ 1.50

Tanera, K., Zur Kriegszeit auf der sibirischen Bahn und durch Russland. Reisebriefe. Mit 1 Karte und 69 Bildern nach eigenen Aufnahmen. gr. 8⁰. Trowitzsch & Sohn, B. ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 4.—

Ungard Edler von Öthalom, A., Der Suezkanal. Seine Geschichte, seine Bau- und Verkehrsverhältnisse und seine militär. Bedeutung. gr. 8⁰. A. Hartleben, W. . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Varnhagen, H., Das französische Ostheer unter Bourbaki vom Anbeginne bis zum Gefechte von Villersexel (19. XII. 1870 bis 9. I. 1871), unter besonderer Berücksichtigung der verschiedenen Operationspläne, jedoch mit Ausschluss der Gefechte. Lex. 8⁰. R. Eisenschmidt, B. . . . . ℳ 5.—

Wahl, A., Vorgeschichte der französischen Revolution. Ein Versuch. 1. Bd. gr. 8⁰. J. C. B. Mohr, T. . . . . ℳ 7.—

Wappenfibel. Kurze Zusammenstellung der hauptsächlichsten heraldischen und genealogischen Regeln. Im Auftrage des Vereins „Herold" herausgegeben von Ad. M. Hildebrandt, Herzogl. Sachsen-Altenb. Prof., Redakteur des Deutschen Herold. Mit 28 Illustrationen und 4 Tafeln. 6. durchgesehene und vermehrte Auflage. Heinr. Keller, Fr. a/M. . . Eleg. geh. ℳ 1.50

Wenn ein Buch wie das vorstehende in verhältnismässig kurzer Zeit in sechster Auflage erscheint, so ist das ein Zeichen für die Güte und Brauchbarkeit des Inhalts. Das Werkchen ist aus dem Bedürfnis hervorgegangen nach einem billigen und schnell zu übersehenden Ratgeber, in dem man rasch über so manche Frage der heraldischen Wappenzeichnung Auskunft holen kann. Man bekommt in demselben auf wohl alle einschlägigen Fragen kurz und bündig Antwort, man wird nicht nur rasch belehrt, wie man's machen soll, sondern es wird auch vor den üblichen Fehlern gewarnt.

Wedel, H. v., Deutschlands Ritterschaft, ihre Entwicklung und ihre Blüte. gr. 8⁰. C. A. Starke, G. ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 3.50; auf Büttenpapier in Liebhaberband ℳ 8.—

Wippermann, K., Deutscher Geschichtskalender für 1904. Sachlich geordnete Zusammenstellung der politisch wichtigsten Vorgänge im In- und Ausland. 1. Bd. 8⁰. F. W. Grunow, L. Geb. in Leinw. ℳ 6.—

9. Handel, Gewerbe und Verkehrswesen.

Ebert, E., Die Nebenleistungs-Aktiengesellschaft. gr. 8⁰. Veit & Co., L. . . . . ℳ 3.50

Etienne, A., Die Baumwollfrage vom Standpunkt deutscher Interessen. Betrachtungen und Vorschläge. gr. 8⁰. J. Guttentag, B. . . . . ℳ 2.50

Freese, H., Die Gewinnbeteiligung der Angestellten. 8⁰. F. E. Perthes, G. . . . . ℳ 1.—

Goschen, Viscount, Das Leben Georg Joachim Göschens, v. seinem Enkel. Deutsche vom Verfasser bearb. Ausg., übersetzt von Th. A. Fischer. 2 Bde. gr. 8⁰. G. J. Göschen, L. . ℳ 12.—; geb. ℳ 15.—

Kwjatkowsky, N. A., Anleitung zur Verarbeitung der Naphtha und ihrer Produkte. Autoris. und erweiterte deutsche Ausgabe von M. A. Rakusin. 8⁰. J. Springer, B. . . . . . . Geb. in Leinw. ℳ 4.—

Luhmann, E., Die Fabrikation der flüssigen Kohlensäure. 8⁰. M. Brandt & Co., B. ℳ 3.—; geb. ℳ 3.80

Neufeld, A., Die führenden Nationalexportämter. Ein Beitrag zur Frage der Errichtung einer Reichshandelsstelle. 8⁰. F. Siemenroth, B. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Parzer-Mühlbacher, A., Photographisches Unterhaltungsbuch. Praktische Anleitgn. zu interessanten und leicht auszuführ. photograph. Arbeiten. Mit 121 instruktiven Abbildungen im Texte und auf 16 Tafeln. 8⁰. G. Schmidt, B. ℳ 3.60; geb. ℳ 4.50

Peters, M., Die Entwicklung der deutschen Reederei seit Beginn des 19. Jahrh. bis zur Begründung des Deutschen Reichs. 2. Band. Von der Mitte des 19. Jahrh. bis zur Begründung des Deutschen Reichs. gr. 8⁰. G. Fischer, J. . . . . ℳ 6.—

Schradin, G., Garne und Stoffe. Praktische Textilkunde für Frauenarbeitsschulen und Hausfrauen. 8⁰. K. Wittwer, St. . . . . ℳ 1.60

Sperlich, A., Reform der Unkostenberechnung in Fabrikbetrieben. 8⁰. Gebr. Jänecke, H. Geb. in Leinw. ℳ 5.—

Ullmann, G., Die Apparatefärberei. 8⁰. J. Springer, B. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 6.—

10. Bau- und Ingenieurwesen.

Anheisser, R., Malerische Architektur-Skizzen. gr. 4⁰. Kanter & Mohr, B. In Leinw.-Mappe ℳ 24.—

Bénard, G., Die Anlage elektrischer Klingeln Frei übersetzt und unter Berücksichtigung deutscher Verhältnisse erweitert von P. Fluhrer. gr. 8⁰. A. Felix, L. . . . . ℳ 3.—

Billing, H., Architektur-Skizzen. Lex. 8⁰. J. Hoffmann, St. . . . . In Mappe ℳ 16.—

Flügger, Die Dampfturbine als Antrieb der Schiffspropeller. Mit 4 techn. Zeichnungen. Lex. 8⁰. C. J. E. Volckmann, R. . . . . ℳ 1.—

Gertsch, W., Dampfturbinen. Entwicklung, Systeme, Bau und Verwendung. Lex. 8°. Helwing, H. Geb. in Leinw. ℳ 16.—

Hercher, L., Grossstadterweiterungen. Ein Beitrag zum heutigen Städtebau. gr. 8°. Vandenhoeck & Ruprecht. G. . . . . ℳ 1.60

Hochschule, technische, in Danzig. Festschrift zur Eröffng. 6. X. 1904. 4°. A. W. Kafemann, D. ℳ 5.—

Hunziker, J., Das Schweizerhaus, nach seinen landschaftlichen Formen und seiner geschichtlichen Entwicklung dargestellt. 3. Abschn.: Graubünden nebst Sargans, Gaster und Clarus. Mit 82 Autotyp. und 307 Grundrissen u. Skizzen. Hrsg. v. C. Jecklin. Lex. 8°. H. R. Sauerländer & Co., A. . . ℳ 11.60; geb. ℳ 14.—

König, Fr., Taschenbuch des Hydrotekten für Wasserversorgung und Städte-Entwässerung. Mit 100 Abbildgn. im Text und auf 1 Taf. 8°. O. Wigand, L. . . . . ℳ 5.—

Landsberg, Wegele und v. Willmann, Lehrbuch des Tiefbaues. Hrsg. v. K. Esselborn. Mit 1471 Abbildgn. und ausführlichem Sachregister. Lex. 8°. W. Engelmann, L. ℳ 20.—; geb. in Halbfrz. ℳ 23.—

Lux, J. A., Die moderne Wohnung und ihre Ausstattung. Mit 173 Bildern und 8 farbigen Taf. nach Werken und Entwürfen von modernen Architekten und ihren Schulen. Lex. 8°. Wiener Verlag, W. ℳ 6.—; geb. ℳ 8.—

Musil, A., Bau der Dampfturbinen. Lex. 8°. B. G. Teubner, L. . . . . . Geb. in Leinw. ℳ 8.—

Neudeck, G., Die Dampfturbine. gr. 8°. Univ.-Buchh., K. . . . . ℳ 2.80; geb. ℳ 3.—

Sachs, A., Die Erze, ihre Lagerstätten u. hüttentechnische Verwertung. Für Studierende an Universitäten, technischen Hochschulen u. Bergakademieen. 8°. F. Deuticke, W. . . . . ℳ 2.—

Schulz, E., Entwurf u. Konstruktion moderner elektrischer Maschinen f. Massenfabrikation. Lex. 8°. Gebr. Jänecke, H. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 7.50

Vetter, L., Das Bad der Neuzeit u. seine historische Entwicklung. Mit 57 Illustr. u. 21 Plänen. gr. 8°. Deutsche Verlags-Anstalt, St. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Weigand, Frdr., Die mechanischen Vorrichtungen der chemisch-technischen Betriebe. 8°. A. Hartleben, W. . . . . ℳ 8.—; geb. ℳ 8.80

Zahikjanz, G., Dampfturbine. gr. 8°. W. H. Kühl, B. . . . . ℳ 1.50

11. Haus- und Landwirtschaft. Forst- und Jagdwesen.

Attinger, H., Beiträge zur Kenntnis u. Körperform und Leistung des Rindes. gr. 8°. R. C. Schmidt & Co., L. . . . . ℳ 2.—

Bruck, A., Hygiene in der Küche oder Was die Hausfrau wissen muss. kl. 8°. G. Schuhr, B. ℳ 1.20

Dimitz, L., Die forstlichen Verhältnisse und Einrichtungen Bosniens u. der Herzegovina. Mit e. allgemein orientier. Natur- u. Kulturbilde u. e. Karte dieser Länder. Lex. 8°. W. Frick, W. . . ℳ 12.—

Dreher, Konr., Waldhornlieder. Jagdlieder aus alter u. neuer Zeit. Gesammelt u. hrsg. (Mit 24 Abbildungen nach französ. Holzschn. aus dem 17. und 18. Jahrh. u. nach Orig.-Zeichngn. von M. Köppen, E. Kossuth, H. Lossow, E. Stern u. F. Stuck.) 4°. J. J. Weber, L. . . . . Kart. ℳ 4.—

Graebner, P., Handbuch der Heidekultur. Unter Mitwirkung von O. v. Bentheim und andern Fachmännern bearb. Lex. 8°. W. Engelmann, L. ℳ 9.—; geb. in Leinw. ℳ 10.—

Kirstein, O., Elektrizität u. Landwirtschaft. 8°. G. Siemens, B. . . . . . . Geb. in Leinw. ℳ 5.—

Nüsslin, O., Leitfaden der Forstinsektenkunde. Mit 356 Textabbildgn. u. den Bildnissen hervorrag. Forstentomologen. gr. 8°. P. Parey, B. Geb. ℳ 10.—

Oberländer, Im Lande des braunen Bären. Jagd- u. Reisebilder aus Russland. Mit 137 Abbildgn. nach Orig.-Zeichngn. v. K. Wagner u. A. Weczerczick sowie nach photograph. Orig.-Aufnahmen des Verfassers. gr. 8°. J. Neumann, N. . Geb. in Leinw. ℳ 16.—

Obstbau, der. Eine kurze Anleitg. f. alle Stände, wie er rentabel betrieben werden soll. Von e. langjähr. Praktiker. gr. 8°. F. Ebbecke, L. . . . ℳ —.50

Schneidewind, W., Die Kalidüngung auf besserem Boden. gr. 8°. P. Parey, B. . . . . . . ℳ 1.60

Spemann's goldenes Buch vom eigenen Heim. Eine Hauskunde f. Jedermann. Hrsg. unter Mitwirkg. v. F. Becker, A. Brüning, G. Graul u. a. kl. 8°. W. Spemann, St. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 6.—

12. Schöne Literatur.

Achleitner, Arth., Der Eiskaplan. Erzählung aus dem Hochgebirg. 8°. Kirchheim & Co., M. ℳ 2.50; geb. in Salonbd. ℳ 3.50

Bernhard, Marie, Herrenloses Gut. Roman. 2 Tle. in 1 Bd. 8°. Ph. Reclam jun., L. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Brunold, Hermann, Sein und Sehnsucht. Gedichte. Hüpeden & Merzyn Verlag, B. . . . Kart. ℳ 2.50; eleg. geb. ℳ 3.—

Der Verlag führt dem deutschen Volke einen neuen Lyriker zu. Und er ist stolz darauf, dass er ihn einführt, es ist ihm untersagt, auch nur anzudeuten, wen das Pseudonym deckt, es ist aber auch nicht nötig: Jeder Vers zeugt dafür, dass dieser ganz eigenartige Dichter auch ein ganzer Mann und ein Mann dazu ist, dem Beruf und Stellung ermöglicht haben, tiefer ins Leben zu schauen, als manchem unserer „Lyriker" von heute. Die grosse Sehnsucht derer ist in dem Buche, die unserer Tage Sein und Wirken mit klaren leuchtenden und dichterischen Augen sehen.

Bücking, Mart., Rektor Siebrand. Eine Erzählg. v. der Elbmündg. gr. 8°. C. Schünemann, B. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Bülow, H. v., Was ich auf der Fährte fand. gr. 8°. A. Twietmeyer, L. . . . . ℳ 5.—

Buol, M., Das Geheimnis der Mutter und andere Erzählungen. 8°. Alois Auer & Comp., B. Brosch. ℳ 2.—; eleg. geb. ℳ 3.—

Inhalt: Das Geheimnis der Mutter. — Der Gnonerhof. — Der Schatz von Thaur. — Ein Friedfertiger. — Der falsche Cyprian. — Heilsame Furcht. — Der Gutwetter-Hansel. — Eine Verborgene.

Der „Deutsche Hausschatz" schreibt:

„Maria Buol ist unstreitig die begabteste Schriftstellerin des heutigen Tirol. Sie wählt ihre Stoffe aus dem Volksleben, mit dem sie durch und durch vertraut ist, und schildert mit meisterhafter Feder die Eigenarten ihrer Landsleute, wobei sie Licht und Schatten entsprechend verteilt. Die Gestalten ihrer Geschichten zeichnen sich aus durch Echtheit und Naturtreue, und wer das Tiroler Volk kennt, den mutet es beim Lesen der Buolschen Erzählungen an, als sei er allen diesen Menschen schon irgend einmal in den grünen Gebirgstälern jenes herrlichen Landes begegnet. Die Vorsteher und Leiter von Volks- und Vereinsbibliotheken seien ganz besonders auf die obigen zwei Bände aufmerksam gemacht, in denen sie wahre Perlen einer gesunden, volkstümlichen Literatur finden."

—„— **Die Stiefkinder.** Erzählung aus dem Tiroler Volksleben. kl. 8°. Ebenda. . . . Brosch. ℳ 2.40; geb. ℳ 3.20

Dreyer, Max, Die Siebzehnjährigen. Schauspiel. 8°. Deutsche Verlags-Anstalt, St. ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

—„— **Nah Huus.** Plattdeutsche Gedichte. (Teeknungen v. A. Johnson.) 8°. Deutsche Verlags-Anstalt, St. . . . . . . ℳ 3.—; geb. in Ldr. ℳ 4.—

Duimchen, Theodor, Aus altem Hause. Roman. Dritte Auflage. Hüpeden & Merzyn Verlag, B. Brosch. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Nach dem grossen Erfolge, den Duimchens letzter Roman „Bruch“ schon in so kurzer Zeit erzielt hat, wird ein Neudruck dieses älteren, hauptsächlich in Hamburg spielenden Werks gewiss mit Freuden begrüsst werden.

Ernt, Otto, Bannermann. Schauspiel. 8°. L. Staackmann, L. . . . . . ℳ 2.—; geb. in Leinw. ℳ 3.—

Eschstruth, Nataly v., Der Mühlenprinz. Roman. Mit Illustr. v. M. Barascudts. 8°. P. List, L. ℳ 2.75; geb. in Leinw. ℳ 3.75

Fogazzaro, Antonio, Das Geheimnis des Dichters. Roman. Aus dem Ital. v. E. Müller-Röder. 8°. Hüpeden & Merzyn, B. . . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Frapan-Akunian, Ilse, Jugendzeit. Ausgewählte Erzählgn. 8°. Gebr. Paetel, B. . . . . . ℳ 2.—; geb. in Leinw. ℳ 3.—

Friedemann, Käthe, Schwester Lotte. Eine Diakonissengeschichte. 8°. J. Zwissler, W. . . ℳ 2.—; geb. in Leinw. ℳ 3.—

Hauser, Otto, Lucidor der Unglückliche. Erzählung. kl. 8°. A. Bonz & Co., St. ℳ 2; geb. in Leinw. ℳ 3.—

Heine, Gerhard, Verschneite Seelen. Roman. 8°. Carl Reissner, Dr. . . . Geh. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—.

Ein Erstlingswerk, das schon gelegentlich seines ersten und bis jetzt einzigen Erscheinens im Feuilleton der „Deutschen Zeitung“ ausserordentlich beachtet worden ist. Der Roman stellt die Entwicklung zweier Menschen dar, die anfangs Gegensätze bilden: Die eine, die vornehme Dame, ist im Konventionellen erzogen und befangen, wenn auch durch ein herbes Schicksal für eine befreiende Entwicklung vorbereitet; der andere, in Sturm und Drang der Jugend, religiösen Zweifeln und sozialistischen Neigungen, wird ihr Hauslehrer und durch ein besonderes Ereignis mit ihrer Familie verbunden. Sie entwickeln sich zu dem Ziele einer reinen und freien Menschlichkeit, indem ihre Gegensätze sich gegenseitig beeinflussen und ausgleichen. Wichtige Bewegungen unserer Zeit spiegeln sich in Einzelbildern, wie Gemeinschaftsbewegung und Streik, oder treten in Kirchlichkeit, Standesvorurteil und künstlerischer Bildung als Mächte auf, die zu innern Erlebnissen werden und die seelische Entwicklung beeinflussen.

Herzog, Rud., Das Lebenslied. Roman in 3 Büchern. 8°. J. G. Cotta Nachf., St. ℳ 4; geb. in Leinw. ℳ 5.—

Hoechstetter, S., Er versprach ihr einst das Paradies. Eine Novelle. 8°. Gebr. Paetel, B. ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 4.—

Huch, Frdr., Wandlungen. Roman. 8°. S. Fischer, Verl., B. . . . . ℳ 2.50; geb. ℳ 3.50

Huch, Ricarda, Seifenblasen. 3 scherzhafte Erzählgn. 8°. Deutsche Verlags-Anstalt, St. ℳ 3.50; geb. ℳ 4.50

Hugin, F., Wald. 4 Erzählgn. m. eigenem Buchschmuck. gr. 8°. M. Warneck, B. . . Geb. ℳ 6.—

Jacobsen, Frdr., Moor. Roman. 8°. Ph. Reclam jun., L. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Ibsen, Henrik, Briefe. Hrsg. mit Einleitung und Anmerkungen von Jul. Elias und Halvdan Koht. (Sonderausg. des 10. Bandes der sämtlichen Werke) 8°. S. Fischer, Verl., B. . . . . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Jirásek, Al., Chodische Freiheitskämpfer. Historischer Roman. Ins Deutsche übers. von B. Lepař. 8°. J. Otto, P. . . . . ℳ 4.20; geb. ℳ 5.20

Dieser Roman Jiráseks, welcher die im 17. Jahrhundert spielenden Freiheitskämpfe der chodischen Bauern auf Schritt und Tritt durch gesicherte historische Ergebnisse schildert, reiht sich zu den besten Arbeiten dieses populären historischen Volksschriftstellers und hat in der Original-Ausgabe, welche bereits in acht Auflagen erschienen ist, wohl die meisten Leser gefunden.

Kinkel, Walter, Lieder Hans Ohnesterns, des Gottsuchers. C. F. Amelangs Verlag, L. Geh. ℳ 1.50; kart. ℳ 1.80

Klinckowström, A. v., Zweierlei Ehre. Roman. 8°. Union, St. . . . ℳ 3.50; geb. in Leinw. ℳ 4.50

Kotzde, Wilh., Schulmeister Wackerath. Roman. 8°. J. Räde, B. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 3.50

Kurz, Isolde, Neue Gedichte. 8°. J. G. Cotta Nachf., St. . . . . ℳ 2.50; geb. in Leinw. ℳ 3.50

Maurer, Karl Heinrich, In stillen Nächten. Gedichte in Vers und Prosa. Theodor Unger Verlag, A. . . . . Eleg. brosch. ℳ 2.50

Gegenüber dem starken Realismus unserer jüngsten Lyrik lernen wir in dem jungen Autor, dessen Gedichte hier zum erstenmal gesammelt vorliegen, eine schönheitsdurstige, begeisterungsfrohe Seele kennen, welche ihre ursprünglichen Wurzeln in der Vita nuova Dantes, in Charles Baudelaire und in den zarten Poesien der englischen Praeraffaeliten hat. Wohl trübt eine leichte Schwermutswolke das sonnige Firmament von Karl Heinrich Maurers Schaffen; allein, das liebesheisse Umfangen eines duftigen Mägdleins lässt bald wieder auf seinen jugendfrohen Zügen das siegessichere Erröten frischer ungebändigter Kraft erblühen. Heisse Erotik bietet uns der junge Autor, der mit diesem poetischen Erstlingswerk sich sofort in die Reihe unserer beachtenswerten Lyriker stellt. Jedenfalls hat Detlev von Liliencron, dem die Sammlung gewidmet ist, ihm ein fröhliches „Glück auf!“ mit auf den Weg gegeben.

Megede, Joh. Rich. zur, Der Überkater. Roman. 8°. Deutsche Verlags-Anstalt, St. ℳ 5.50; geb. ℳ 6.50.

Meerheimb, Henriette v., Des Kaisers Adjutant. Historischer Roman. 8°. O. Janke, B. . . ℳ 3.—

Perfall, Ant. Frhr. v., Der Kroatersteig. Roman aus dem Hochgebirg. Illustriert von H. Engl. kl. 8°. A. Bonz & Co., St. . ℳ 4.80; geb. in Leinw. ℳ 5.80

Petersen, Georg Paysen, Kiekinnewelt, plattdeutsches Familienbuch. Ein Band von 250 Seiten Quartformat mit 100 teils farbigen Bildern von W. Schaekel. Gerh. Kühtmann, D. In geschmackvollem Geschenkband ℳ 6.—

Mit der Herausgabe dieses plattdeutschen Hausschatzes hofft die Verlagshandlung den Wünschen aller derer zu entsprechen, denen die Erhaltung und Förderung der plattdeutschen Sprache am Herzen liegt.

Das Buch enthält in sorgfältiger Auswahl eine reichhaltige Sammlung von Wiegenliedern und Kinderreimen, Rätseln und Scherzfragen, Märchen und Geschichten, Gedichten und Sprüchen, Sprichwörtern und Spielen in allen niederdeutschen Mundarten mit teilweiser Verdeutschung.

Überall, wo Fritz Reuter gelesen wird, darf auch Kiekinnewelt, ein kerndeutsches Buch voll goldigen Humors und gemütstiefen Inhalts, nicht fehlen.

Plebanus, Em., Plusquamperfectum. Erinnerungen und Plaudereien. Johannes Schuth, C. In hübsch. Geschenkband ℳ 1.80

Die hier veröffentlichten Lebenserinnerungen des durch eine Anzahl anderer literarischer Arbeiten bestens bekannten Dechanten Ferd. Meurin, früheren Pfarrers von U. L. Frauen zu Coblenz, bieten einen

wertvollen Beitrag zur Zeitgeschichte dar. Besonders hervorzuheben sind die Kapitel, die er seiner Vaterstadt Trier gewidmet hat.

Poestion, J. C., Eislandblüten. Ein Sammelbuch. neu-isländ. Lyrik. Mit einer kultur- und literarhistorischen Einleitung und erläuterten Glossen. 8°. G. Müller, M. . . . . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Rod, Edouard, Ein Sieger. Sozialer Roman. Autorisierte Übersetzung von M. Toussaint. Hüpeden & Merzyn Verlag, B. . . Brosch. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Dieses letzte Werk des bedeutenden Franzosen ist ein interessanter sozialer Roman, in dem der Verfasser aus der genossenschaftlichen Verbindung von Arbeit und Kapital und der Förderung der allgemeinen Bildung im Volk ein neues kulturelles Zeitalter auf dem Gebiete der Volkswirtschaft erhofft. — „Ein Sieger“ darf eines grossen Erfolges auch in Deutschland sicher sein.

Scherf, Joh. Christian, Einsame Gänge. G. Merseburger, L. . . . . ℳ 2.—

Söhle, Karl, Schlummerstunde. Bilder und Gestalten aus der Lüneburger Heide. 8°. B. Behr's Verl., B. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Stein, Karl von, Oberstleutnant a. D., **Auch ein Offizier.** Roman. 2. Aufl. Robert Noske, B. Brosch. ℳ 1.50; in Leinen geb. ℳ 2.25

„Wie das ‚Auch‘ des Titels andeutet, will der Verfasser im Gegensatz zur Baudissin-Bilse-Beyerlein-Literatur durch den Verfolg des Lebenslaufes eines Offiziers, den er von seinem Eintritt bis zur Beförderung in eine der höchsten militärischen Chargen beschreibt, und der keine romanhafte, sondern eine Persönlichkeit von Fleisch und Blut zu sein scheint, seinen Lesern ein vornehmes Soldaten-Ideal vorführen, wie es gottlob nicht zu den Ausnahmen im Offiziersstande gehört. Die angeblichen Vorurteile des Offiziersstandes werden auf ihr richtiges Mass zurückgeführt, die Nebenpersonen des Romans aus dem Offiziersstand repräsentieren die Ehrenhaftigkeit und unanfechtbare Tüchtigkeit, die bei der überwiegenden Mehrzahl deutscher Offiziere zweifellos anzutreffen ist. Der Roman ist allen Lesern zu empfehlen, die sich ein von der Tendenz ungefärbtes Urteil über das Wesen deutscher Offizierkorps und über den Geist, der sie beherrscht, unterrichten wollen.“ (Hamburger Nachrichten.)

Stockhausen, Fanny, Zwei Kämpfer am Niederrhein. Eine Erzählung aus dem 11. und 12. Jahrhundert. (306 S.) 8°. F. Jansa, L. . Geb. in Leinw. ℳ 3.—

Waldeck, L., Edelholz. Eine poet. Erzählg. aus den Alpen. kl. 8°. A. Twietmeyer, L. . . . . . ℳ 3.—

Wiggin, Kate Douglas, Rebekka vom Sonnenbachhof. Aus dem Engl. v. Natalie Rumelin. kl. 8°. J. Engelhorn, St. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 4.—

Wilbrandt, Adf., Fesseln. Roman. 8°. J. G. Cotta Nachf., St. . . . . . ℳ 3.—; geb. in Leinw. ℳ 4.—

13. Kunstwissenschaft, Theater, Musik.

Adler, G., Richard Wagner. Vorlesungen, geh. an der Universität zu Wien. gr. 8°. Breitkopf & Härtel, L. ℳ 6.—; geb. ℳ 7.—; in Halbfrz. ℳ 8.—

Anheisser, R., Mikroskopische Kunstformen des Pflanzenreiches. gr. 4°. G. Kühtmann, D. In Mappe ℳ 18.—

Brunetta, A., Dekorative Vorbilder m. Pflanzenmotiven. G. Kühtmann, D. . . In Mappe ℳ 24.—

Cohen, W., Studien zu Quinten Metsys. Ein Beitrag zur Geschichte der Malerei in den Niederlanden. Lex. 8°. F. Cohen, B. . . . . ℳ 3.—

Daun, B., Die Kunst des 19. Jahrh. Ein Grundriss der modernen Plastik u. Malerei. Mit mehr als 250 Abbildgn. (In 12 Lfgn.) 1. Lfg. gr. 8°. G. Bürkner, Ch. . . . . ℳ 1.20

Goldmann, P., Aus dem dramatischen Irrgarten. Polemische Aufsätze üb. Berliner Theateraufführgn. 8°. Literar. Anstalt, Fr. a/M. . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Hundert Meister der Gegenwart. Zeitgenössische deutsche Malerei in farbengetreuer Wiedergabe. E. A. Seemann, L. . . . 20 Lieferungen à ℳ 2.—; in Seide geb. ℳ 45.—

Das nun vollendete Werk ist eine Glanzleistung der Farbendruckreproduktion und gibt ein treues Spiegelbild von den Kunstströmungen unserer Tage. Die ältesten der Malerei, Menzel, Andr. Achenbach, R. v. Alt (alle drei neunzigjährig) sind so gut berücksichtigt, wie die junge aufstrebende Generation. Zwischen Lenbachs kräftigfrischem Bismarckkopf und Böcklins Bildnis mit dem geigenden Tod (ein Memento mori von des Künstlers Hand geschaffen mit seinem Portrait) kommen alle „Richtungen“ zum Worte, auch Th. Th. Heine der Simplizissimus-Künstler, Strathmann fehlen nicht, neben Knaus, Vautier usw. Dill, Dettmann, Graf Kalckreuth, Olde, die Worpsweder (hier namentlich Modersohns Spätsommer im Moor), Klimt, Stuck, Leistikow, Klinger, alle haben ihre Visitenkarte abgegeben und dazu verholfen, dass das Werk das ist, was sein Titel sagt: Die deutsche Malerei der Gegenwart.

Nicht unerwähnt sei, dass die Blätter auch einzeln abgegeben werden. E. G.

Kerst, F., Beethoven im eigenen Wort. kl. 8°. Schuster & Loeffler, B. . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Lenbach, Frz. v., Schönheit-Ideale. Mit einleit. Text von Fritz v. Ostini. Lex. 8°. F. Hanfstaengl, M. Geb. in Leinw. ℳ 30.—

Münsterberg, O., Japanische Kunstgeschichte. I. Lex. 8°. G. Westermann, B. . . . . Kart. ℳ 9.75; Liebhaberausg., geb. in Ldr. ℳ 20.—

Niemann, G., Richard Wagner u. Arnold Böcklin od. Über das Wesen v. Landschaft u. Musik. gr. 8°. J. Zeitler, L. . . . . ℳ 1.80

Schikowski, J., Die Entwicklung der deutschen Bühnenkunst. 8°. J. v. Schalscha-Ehrenfeld, L. Geb. in Leinw. ℳ 3.—

Schubring, P., Mailand u. die Certosa di Pavia. (Moderner Cicerone.) kl. 8°. Union, St. Geb. ℳ 5.—

Schwind, Mor. v., Die Hochzeit des Figaro. 30 Lichtdr.-Taf. nach den Orig.-Zeichngn. Mit einer Einleitg. v. A. Trost. qu. gr. 4°. Gesellschaft f. vervielfält. Kunst, W. . . . . Geb. ℳ 15.—

Springer, Anton, Handbuch der Kunstgeschichte. 7. Aufl. Bd. I, II, III. E. A. Seemann, L. Geb. ℳ 7.— bis ℳ 9.—

Das Schicksal der Springerschen Kunstgeschichte hängt mit der Entwicklung der kunsthistorischen Forschung überhaupt innig zusammen. Als der gefeierte Universitätslehrer, dem so viele Jüngere ihre Ausbildung verdanken, uns entrissen worden war, da fühlte man wohl die Notwendigkeit, hie und da einen Stein zu erneuern oder hinzuzusetzen, glaubte aber den Bau als Ganzes erhalten zu können. Aber bei den ersten Bänden wenigstens stellte sich nach und nach heraus, dass an die Stelle der Flickarbeit eine Neubearbeitung treten musste, sollte das Handbuch als solches weiterhin seinen Zweck erfüllen. Waren doch ganze Gebiete hier neu erobert und neue Lichter auf fast sämtliche alte geworfen worden. Adolf Michaelis und Josef Neuwirth wurden mit dieser Arbeit betraut. Am stärksten tritt sie beim Altertum hervor, das ja Springer verhältnismässig am fernsten gelegen hatte. Aus der bescheidenen Abteilung der „Grundzüge“ mit den „Bilderbogen“ ist ein stattlicher Band von 464 Druckseiten

mit nicht weniger als 783 Textabbildungen und 9 Farbendrucktafeln geworden, was allein gegen die fünfte Auflage eine Vermehrung um mehr als die Hälfte bedeutet. Beim Orient ist Kleinasien als eigener Abschnitt abgesondert worden, bei Griechenland und Italien an die Stelle der Behandlung nach Kunstgattungen die Behandlung nach Zeitaltern getreten. Nicht ganz so umfänglich ist die Neubearbeitung des Mittelalters ausgefallen, obwohl auch hier eine Menge neue Forschungen — man denke nur an die Bücher Strzygowskis! — verarbeitet werden mussten. Weit schonender konnte Adolf Philippi die Renaissance in Italien behandeln, die ja Springers Glanzleistung in diesem Buche gewesen war. Am meisten fallen hier die neuen Farbentafeln in die Augen, die zum Teil ganz vortrefflich herausgekommen sind. So wird das Werk auch in dieser neuen Gestalt wieder zahlreiche Freunde gewinnen und unter den Wettunternehmen seine führende Stellung behaupten.

Winds, A., Die Technik der Schauspielkunst. 8°. H. Minden, D. . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

14. Fremdsprachliches.

Aakjær, J., Vredens Børn. Et Tyendes Saga. Kjøbenhavn. 8°. . . . . ℳ 6.—

Abbinck-van Voorst tot Voorst. Freule Lucie. Leiden. 8°. . . . . ℳ 4.40

André, P., L'impossible liberté. Paris. 18°. ℳ 3.50

Barfod, A., Viljer. Kjøbenhavn. 8°. . . ℳ 4.50

Barrili, Ant. Giul. Il ponte del paradiso. Milano. 16°. . . . . ℳ 3.50

Bonhomme, G., Trois ans rue Royale. Paris. 16°. ℳ 3.50

Boudier-Bakker, Ina, Wat komen zal. Amsterdam. 8°. . . . . ℳ 7.25

Bruun, L., Absalon's Saga. Anden Del. Kjøbenhavn. 8°. . . . . ℳ 10.—

Burnett, F. H., In the closed Room. London. 8°. With Illustr. . . . . ℳ 4.20

Caine, T. H., The prodigal Son. London. 8°. ℳ 7.20

Constant, M., Liefde. Amsterdam. 8°. . ℳ 4.75

Couperus, L., Dionyzos. Amsterdam. 8°. ℳ 8.75

Eccott, W. J., Fortune's Castaway. London. 8°. ℳ 7.20

Elkan, S., Konungen. En sannsaga berättad. 2 delar. Stockholm. 8° . . . . ℳ 11.25

Ewald, C., Mogens Heinesen. Kjøbenhavn. 8°. ℳ 6.75

Gibson, C. D., Everyday People. London. Fol. ℳ 24.—

Hellström Gst., Ungkarlar. Stockholm. 8°. ℳ 3.75

van Helsdingen, J., Vrouwenleed. Amsterdam. 18°. Met afb. en 1 portr. . . . . ℳ 6.—

Herrick, R., Common Lot. London. 8°. ℳ 7.20

Joubert, A., Les maitres de volupté. Paris. 8°. ℳ 3.50

Kinck, H. E., Emigranter. Kristiania. 8°. ℳ 6.—

Krag, V., Thea Marie. Kristiania. 8°. . ℳ 4.50

Linder, U., Mot undergången. Stockholm. 8°. ℳ 5.50

Meerkerk, J. B., Eén levensdag. Sneek. 8°. ℳ 6.—

Meerkerk, J. B., Maleachi 4. Sneek. 8°. ℳ 6.—

Møller, T., Ilsebil. Kjøbenhavn. 8°. . . ℳ 9.75

Munch, A., Glæde. Kjøbenhavn. 8°. . . ℳ 6.50

Ottelin, O., Bortom sorlet. Stockholm. 8°. ℳ 3.50

Parrish, R., My Lady of the North. Chicago. 8°. ℳ 7.50

Quiding, A., Fru Fanny. Stockholm. 8°. ℳ 5.25

Reyneke van Stuwe, J., „Ik." Amsterdam. 8°. ℳ 6.25

Sigurd, Ungt herrskap. Berättelser, skisser och humoresker. Stockholm. 8°. . . . . ℳ 5.—

Thorsøe, A., Eros og Mammon. Kjøbenhavn. 8°. ℳ 4.50

Vermeersch, Gst., De last. 2 dln. Bussum. 8°. ℳ 10.50

Verzeichnis demnächst erscheinender wichtiger Novitäten.

Bredt, J. V., Die Lohnindustrie, dargestellt an der Garn- und Textilindustrie von Barmen. Bruer & Co., B. . . . . ℳ 4.—

Dommes, B., Aus tiefer Not. Ein Lebensschicksal. Strecker & Schröder, St. . . . . ℳ 3.—

George, St., Zeitgenössische Dichter. 2 Bände. G. Bondi, B. . . . . à ℳ 3.50

Heine, A., Verschneite Seelen. C. Reissner, Dr. ℳ 4.—

Helfferich, Zur Reform der kolonialen Verwaltungsorganisation. E. S. Mittler & Sohn, B. . . ℳ 1.—

Holzing-Berstett, Frhr. v., Der junge Moltke. A. Stein, P. . . . . ℳ 1.25

Hubrich, E., Das Reichsgericht über den Gesetzes- und Verordnungsbegriff nach Reichsrecht. Stuppe & Winckler, B. . . . . ℳ 2.50

Kirn, O., Grundriss der evangelischen Dogmatik. A. Deichert Nachf., L. . . . . ca. ℳ 2.70

Lamennais, F. de, Das Volksbuch. Aus dem Französischen v. A. Paetz. C. L. Hirschfeld, L. ℳ 2.—

Landois, H., Das Studium der Zoologie, mit bes. Rücksicht auf das Zeichnen der Tierformen. Herder, Fr. i. B. . . . . ℳ 15.—

Lehmann, G., Die Mobilmachung von 1870/71. E. S. Mittler & Sohn, B. . . . . ℳ 6.—

Maurer, F., Völkerkundliches aus dem Alten Testament. A. Deichert Nachf., L. . . . ca. ℳ 5.—

Oborn, A., Die Brüder von St. Bernhard. Schauspiel. Vita, B. . . . . ℳ 2.—

Roth, Th., Ariosts Orlando furioso. A. Deichert Nachf., L. . . . . ℳ 5.50

Sattler, G., Elektrische Traktion. Gebr. Jänecke, H. ℳ 3.80

Schauta, F. und J. Hitschmann, Tabulae gynaecologicae. F. Deuticke, W. . . . . ℳ 120.—

Schulz, W. A., Hymenopterenstudien. W. Engelmann, L. . . . . ca. ℳ 5.—

Sommer, F., Griechische Lautstudien. K. J. Trübner, Str. . . . . ℳ 5.—

Thel, Grundsätze für den Bau von Krankenhäusern. A. Hirschwald, B. . . . . ℳ 6.—

Viebig, C., Der Kampf um den Mann. E. Fleischel & Co., B., ... ℳ 2.—

Wagner, E., Unter dem schwarzen Adler. Bilder aus Schlesiens milit. Geschichte. R. Eisenschmidt, B. . . . . ℳ 3.—

Wilda, H., Die Dampfturbine als Schiffsmaschine. Gebr. Jänecke, H. . . . . ℳ 1.—

Zahn, Th., Der Brief des Paulus an die Galater. A. Deichert Nachf., L. . . . . ℳ 5.70

Zeitgenossenlexikon, Deutsches. Schulze & Co., L. ℳ 12.—



Unser Schuster.

Von **Luise Koppen.**

Aus: **Luise Koppen, Heitere Bilder aus dem Bodenstedter Pfarrhause.** Berlin, Trowitzsch & Sohn. Geh. Mk. 2.40; stilvoll geb. Mk. 3.—.

Die von einem alten Pastorenhause in und mit seiner Gemeinde gemachten Beobachtungen hat die Verfasserin mit Liebe gesammelt und mit köstlichem Humor dargeboten. Es ist ein Büchlein zur Erfrischung, auch für Kranke, zugleich ein Werk ungezwungener Heimatskunst.

„Das ist ein Buch echten deutschen Humors, das seine Leser von der ersten bis zur letzten Seite in der behaglichsten Laune erhalten wird. Die Verfasserin behandelt den eigentümlichen Kontrast, in dem heutzutage so nur noch das ländliche Pfarrhaus steht, den Kontrast der bäuerlichen Kultur von bodenwüchsiger Eigenart mit der ausgeglichenen Bildung unserer höheren Stände. Mit höchst glücklichem Griff ist in der Mitte der auch für den ernsthaften Freund der Volkskunde lehrreichen Schilderungen eine Figur gestellt, die gleichsam im Sinnbild die Versöhnung der beiden einander zunächst so fremdartigen Bildungskreise verkörpert: Fips, der kleine Pfarrerssohn. . . . . Wir möchten unter den einzelnen Bildern keines als besonders anziehend hervorheben; es würde uns jedesmal ein anderes einfallen, das mindestens ebenso lustig oder gemütlich oder fesselnd ist. Darum empfehlen wir allen: lest das Büchlein von Anfang bis zu Ende. Es wird euch viel Freude bereiten."

So urteilt über dieses Werkchen einer der berufensten Kritiker, der Rezensent des Evangel.-Kirchlichen Anzeigers, Berlin.

„Schusters Gottfried will sich setzen!" rief Fips schon in der Tür der Wohnstube.

Wir fanden dabei nichts so ganz Außergewöhnliches und arbeiteten emsig weiter, denn in den nächsten Tagen sollte bei uns für arme kleine Kinder genäht werden, und wir hatten mit Zuschneiden und Einrichten viel zu tun.

Fips sah uns ob unserer Teilnahmslosigkeit sehr erstaunt an.

„Ja aber — richtig setzen will er sich doch, mit einem Laden!"

Wir ließen die Scheren sinken und wurden aufmerksam. Fips hatte wirklich ein Recht, sich über uns zu wundern, denn Schuster Pettenpohl war unser aller Freund, und wir hatten die Bedeutsamkeit des Ausdrucks nur nicht gleich erkannt.

Ich habe mir manchmal einen Weg zu ihm gemacht und einen kleinen Tausch von Geranien und Fuchsienableg'n zum Vorwande meines Besuches genommen. Ich war dabei immer die Gewinnerin und durchaus nicht etwa nur, weil seine Ableger schöner waren als die meinen.

„Schuster sind nie mittelmäßig," sagte mir einmal ein Freund, „sie sind entweder sehr nett oder greulich!"

Nun, unser Meister Pettenpohl war jedenfalls sehr nett — ein „Sinnierer", wie die Schuster so oft.

„In 'nen Schuh sitzt der ganze Menschengeist in!" erklärte er mir. „Was mich allein schon die Hackens sagen, o, Fräulein Margarete — die Hackens!"

Drei Dinge konnten ihn aus seiner stillen Fassung bringen: erstens ein Zweifel an der Primagüte seines Leders, zweitens weiße Geranien und drittens das neue Gesangbuch. — Letzteres erschien ihm geradezu wie eine dunkle Macht von unten.

„Fräulein Margarete," vertraute er mir an, „Sie werden wohl selbst wissen, daß nichts in der Welt besser gegen das Böse, was in der Welt 'rumschwirrt, helfen tut, als die Bibel und das Gesangbuch. Nun kann ich Ihnen dreist sagen, was das neue Gesangbuch ist, damit möchte ich's nicht wagen, da fährt alles durch, sage ich Ihnen!"

Er hat das neue Gesangbuch auch nie benutzt. Als die Nummern des alten nicht mehr mitgenannt wurden, suchte er sich mühsam an jedem Sonntage die Lieder aus, und standen sie nicht darin, so schlug er sein Buch mit einem weithin hörbaren Knall zu, sang auch nicht mit, obgleich ihm die Nachbarn anfangs ihre Gesangbücher zuschoben.

„Mein Gesangbuch sang nicht und mein Schlüssel

schloß nicht," sagte er einmal, als sich sein Kirchenstuhl nicht öffnen ließ.

„Solche schönen Lieder gibt's jetzt gar nicht mehr!" meinte er betrübt. „Wenn ich allein an das denke:

Der Tugend Pfad ist anfangs steil,
Läßt nichts als Mühe blicken —
Allein sein Fortgang bringet Heil,
Sein Ende ist Entzücken!

Da hat meine selige Mutter schon so viel von gehalten. — Und dann das Lied vom Landmann! — So verständlich und so nutzanwendlich von der Ernte! Und so was stoßen sie denn aus!"

In seiner Werkstatt waren alle Fenster voll Blumen, und ich habe oft gedacht, ob sich nicht gerade im Gegensatze zu dem schwarzen Leder, das er verarbeitete, eine besondere Vorliebe für helle Blumen ausgebildet hatte. Weiße Geranien, halbweiße Fuchsien, und im Garten die hohen, stillen Madonnenlilien, aus denen er eine Brandsalbe bereitete, die mindestens ebenso berühmt war wie seine Schuhe.

Zuweilen sanken ihm, dem fleißigen Arbeiter, die Hände, und er sah lange nach dem Fenster.

„Ich sehe die Knospen wachsen!" sagte er dann leise.

Auf zierliches Schuhwerk gab er, unsrer Meinung nach, nichts, obgleich er bei den meisten Bestellungen zu äußern pflegte: Das gibt was „Elechantes"! Unter elegant verstand er nämlich eine sehr dicke Sohle, starkes Oberleder und eine allerdings tadellose Naht.

Daß wir einmal gewagt hatten, für Fips ein Paar gelbe Schuhe fertig in einem Laden der Stadt zu kaufen, war ihm so schmerzlich, daß er uns beinah leid tat. Er teilte uns mit, daß nur das Lied:

Meine Sorgen, Angst und Plagen
Laufen mit der Zeit zu End'!
Alles Seufzen, alles Klagen
Das der Herr alleine kennt,
Wird, gottlob, nicht ewig sein!
Nach dem Blitz und Donnerschlag
Folgt ein angenehmer Tag.
Auf den Abend folgt der Morgen
Und die Freude nach den Sorgen!

ihm geholfen hätte, den Kummer über Fipsens unsolide, gelbe Fußbekleidung zu überwinden.

„Der liebe Gott gab nicht umsonst den Gänsen gelbe Füße!" sagte er auch nach dem Troste noch.

„Fabrikware", das war ihm ein furchtbares Wort. Frau Echterhölter, die auf Wunsch ihres Gemahls Wert auf ihre Erscheinung legte, hatte in einer schwachen Stunde von Meister Pettenpohl verlangt, er solle sich doch mal „Schäffroh"-Lederschäfte mit einer kleinen Glanzspitze vorn dran kommen lassen, weil das so „nütlich" aussehe. Aber da hatte er solche Reden gehalten und die Worte des Apostels Petrus über den Schmuck der Weiber gedeutet, als ob der geradezu Lackspitzen als unchristlich verboten hätte, so daß sie schneller aus der Werkstatt hinauskam als sie eingetreten war und daheim ein Glas Brunnenwasser trinken mußte, weil es ihr schwindelig war.

Eine Zeit im Jahre aber gab es, wo man auch diesen starken Mann schwach sah, da wirkte selbst das alte Gesangbuch nicht. Das war im Monat Januar, wenn er die Rechnungen schrieb. Dann sträubten sich seine grauschwarzen Haare noch ganz anders, als bei dem Nähen des „elechanten" Schuhwerks. Unsere Haare sträubten sich jedenfalls nicht, wenn wir das Blatt in der Hand hielten, die Berechnung war niedrig genug.

Ich greife beliebig eine aus dem Bündelchen mit der Bezeichnung: Pettenpohlsche Rechnungen.

Herr Pastor, Frau Pastor, Fräulein und Herr Sohn befleckt:	7	Groschen
Herr Sohn viermal Absatz.	8	Groschen
Herr Pastor ganz versohlt:	12	Groschen
Frau Pastor desgleichen und derselben einen Beinschaden verbessert:	15	Groschen
Fräulein, Sohle und Verneuerung:	$13^1/_2$	Groschen
Herr Sohn, Sohle und hinten ganz von frischen:	12	Groschen

Wenn dann die Rechnung bezahlt wurde, sagte er als höflicher Mann immer:

„Das wäre ja nicht so eilig gewesen!" und schrieb ebenso unweigerlich darunter: Ergeben erhalten: Pettenpohl.

Nach diesem schlimmen Monat lebte er wieder auf, und für die Prüfungen der elf Monate genügte ihm sein liebes Buch vollständig.

Sein ältester Sohn, Gottfried, sollte die Schusterei des Vaters einmal übernehmen. An sich war der Gedanke ganz natürlich, denn auf Gottfried folgten zwei Mädchen, und dann gab es nur noch so ein kleines Männchen bei Pettenpohls, das in Fipsens Alter war und deshalb für die edle Schusterei noch lange nicht in Betracht kam.

Aber Gottfried, sonst ein so guter Sohn, wollte nicht. Aus dem Schlingel war ein freundlicher, hübscher, blonder Junge geworden, der wohl die Liebe seines Vaters für das Gesangbuch und die weißen Blumen, aber nicht die für Leder und Schusterpech hatte.

In der Stadt lebte ein Onkel, so ein etwas entfernter, den man aber doch zur Verwandtschaft rechnete. Dieser Onkel war Klempner, und Klempner wollte er auch werden, sagte Gottfried.

„Er könnte es so gut haben!" meinte der bekümmerte Vater; aber Gottfried wollte es nun mal nicht gut haben, er wollte Klempner werden. So brachte ihn denn Herr Pettenpohl an einem regnichten Morgen mit einer Gelegenheitsfuhre von Saatkartoffeln in die Stadt. Dabei mußten sie durch ganz Bodenstedt fahren.

Gottfried saß auf einer großen, roten Lade, die mit seltsamen blauen Blumen bemalt war, die man weder als Rosen noch als Vergißmeinnicht bezeichnen konnte. Vater Pettenpohl saß auf Gottfrieds Bett, das in ein Saattuch eingenäht war, und hatte sich zum Schutze seines Hutes ein großes buntes Taschentuch um den Kopf gebunden, während Gottfried lieber sein Haar den Unbilden der Witterung preisgab und sein erstes Hütchen in eine Schachtel gepackt hatte. Die beiden soliden Kühe zogen so langsam ihre stille Straße, daß man bequem Rede und Gegenrede tauschen konnte, und viele gute Wünsche kamen noch auf den Wagen geflogen. Unten am Wege stand neben Jette der damals noch sehr kleine Fips. Mit Jettens sachverständiger Hilfe hatte er einen königsblauen Schlips aus einer ganzen Anzahl wirklich hübscher Krawatten herausgesucht und mit einer Zahlung von fünfundzwanzig Pfennigen nebst gütiger Beihilfe der Verwandten käuflich erworben! Wir fanden das Ding scheußlich,

schwiegen aber endlich; Fips und Jette mußten ja wohl den Bodenstedter Geschmack kennen.

„So 'n schönen habe ich noch nicht gesehen!“ sagten Vater und Sohn Pettenpohl.

Fips winkte noch einmal mit dem Taschentuche, das er schon seit einer Stunde krampfhaft in den Fingern hielt, und dann fuhr Gottfried mit den Kartoffeln, dem Koffer und dem Bette in die weite Welt. —

„Schade, daß es so regnet!“ sagte ich.

„Das ist gewächsiges Wetter!“ bemerke Jette trocken.

Ach, Gottfried — es gibt ein altes Sprichwort: „Der Teufel wollte alles sein, nur kein Lehrjunge.“ Seine hellen Augen sind ihm noch manchmal naß geworden von Tränen, und die vielen blanken Gerätschaften in der Werkstatt und im Laden sahen ihm zuweilen schwarz aus, schwarz wie der Pechdraht seines Vaters.

Aber er hat die schwere Zeit überwunden, hat tüchtig was gelernt, und der Lehrherr hat ihm gar nichts erspart, obgleich er ein Onkel war. Nach der Lehrzeit ist er dann noch in einigen größeren Städten gewesen, sogar in Frankreich, was doch nach Bodenstedter Ansichten „übers Meer hin“ war, und jetzt will sich Gottfried „setzen“.

Die rührende Vorliebe der Bodenstedter für ihr Dorf treibt ihn zurück. Dazu kommt, daß seine kleine, zarte Mutter schon länger kränklich ist und sich nach ihrem Ältesten sehnt. Es ist ein Licht in ihren Augen, das nicht mehr von dieser Welt stammt; und deshalb hat auch Meister Pettenpohl seine Zustimmung gegeben, der sonst immer sagte, der Junge müsse erst noch dienen, ehe er regiere. Aber Männchen hat jetzt erklärt, er wolle Schuhmacher werden, und das stimmt den alten Meister auch weich und freundlich.

Fips hatte seinen vielseitigen Studien seit einiger Zeit lateinische Grammatik hinzufügen müssen und nahm auch jetzt sein Übungsbuch zur Hand, um für seinen Vater morgen wohl vorbereitet zu sein, als ein seltsamer Pfiff von unten erschallte.

„Das ist Männchen!“ rief er, warf das Buch auf den Tisch und sich selbst auf das Fensterbrett.

„Ich komme, Männchen, ich komme!“

Bald darauf brauste er wieder in die Stube zurück.

„Ich weiß schon wieder eine ganze Menge!“ rief er, und die Stimme schnappte ihm beinahe über vor Interesse und vor Eile. „Einen Laden baut ihm sein Vater an Männchens Haus an. Blechgeschirr will er haben und Landwirtschaftliches, sagt Männchen, und Lampen, o, und sogar Badewannen. Männchen steht eben noch unten, er wollte nur mal fragen, ob wir wohl bei Gottfried kaufen wollen. O bitte, Mutter, versprich, daß wir alle unsere Lampen, o Mutter, und alle unsere Badewannen nur bei Gottfried nehmen wollen!“

Wir gaben die weitgehendsten Versicherungen in dieser Hinsicht.

„Männchen,“ rief Fips dem unten Harrenden aus dem Fenster zu, „wir kaufen alles, was euer Gottfried hat — und was wir eben brauchen können,“ setzte er als vorsichtiger junger Mann hinzu. „Mutter, du erlaubst, daß ich mit Männchen noch eine einzige Stunde ins Dorf gehe?“

„Aber, lieber Junge, dein Latein! Was wollt ihr denn da?“

„Du kannst Vater morgen fragen, ob ich es nicht sehr gut gekonnt habe, das lerne ich gleich nachher. Jetzt müssen wir beiden wirklich und ganz gewiß ins Dorf gehen. Wir wollen nur einen Augenblick in jedem Hause bleiben, nur eben bitten, daß sie doch alle bei Gottfried kaufen, weil er doch schon in drei Monaten sein Geschäft anfängt!“

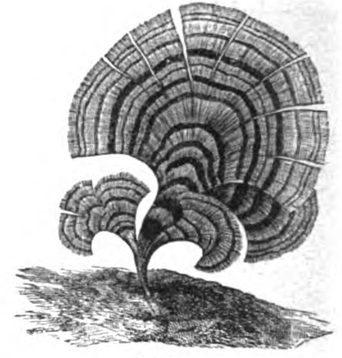
Die Algen.

Von **Carus Sterne.**

Aus: **Carus Sterne, Werden und Vergehen.** 6. Auflage, bearbeitet von Wilhelm Bölsche. Berlin, Gebr. Bornträger. In 40 Heften à 50 Pfg. oder in 2 eleganten künstlerisch ausgestatteten Prachtbänden Mk. 25.—.

Am 24. August 1903 ist der Verfasser von „Werden und Vergehen“, Dr. Ernst Krause (der sich auf seinen Büchern Carus Sterne nannte), plötzlich am Herzschlage verstorben, viel zu früh für seine zahllosen Freunde und Verehrer, die von ihm noch reiche Früchte vieljähriger Arbeit im höchsten Geistesfelde erwarteten. Fast gleichzeitig war die fünfte Auflage seines beliebtesten Werkes bereits wieder vollständig vergriffen. Es gereicht der Verlagsbuchhandlung zur besonderen Genugtuung, daß es ihr gelungen ist, dem jäh verwaisten Buche in Wilhelm Bölsche einen sachkundigen und berufenen Vormund gewonnen zu haben. Wilhelm Bölsche, seit vielen Jahren befreundet mit dem Verfasser selbst und durch eigene Arbeiten auf verwandtem Gebiet rühmlichst bekannt, hat das Werk einer sorgfältigen stilistischen wie sachlichen Durchsicht unterzogen. Obwohl die letzte Bearbeitung durch den Verfasser erst ganz kurze Zeit zurückliegt und die individuelle, allseitig so hoch geschätzte Eigenart der in ihrer Weise oft als klassisch bezeichneten Arbeit alle ernstlicheren Eingriffe verbot, hat der Bearbeiter doch eine große Zahl kleinerer sachlicher und formaler Besserungen vorgenommen, die der volkstümlichen und wissenschaftlichen Absicht sicherlich entgegenkommen. In einem biographischen Vorwort hat Bölsche eine pietätvolle Charakteristik des Verstorbenen, dessen Porträt als Titelbild beigegeben wird, gezeichnet. So läßt sich dieses berühmte Volksbuch auf naturwissenschaftlichem Gesamtgebiet mit gutem Grunde als fernerhin „gerettet“ bezeichnen, ein Buch, das schon in der früheren Form die Kreise der Gebildeten mehr gefesselt hat, als alle anderen ähnlichen Werke seit dem Auftreten Darwins.

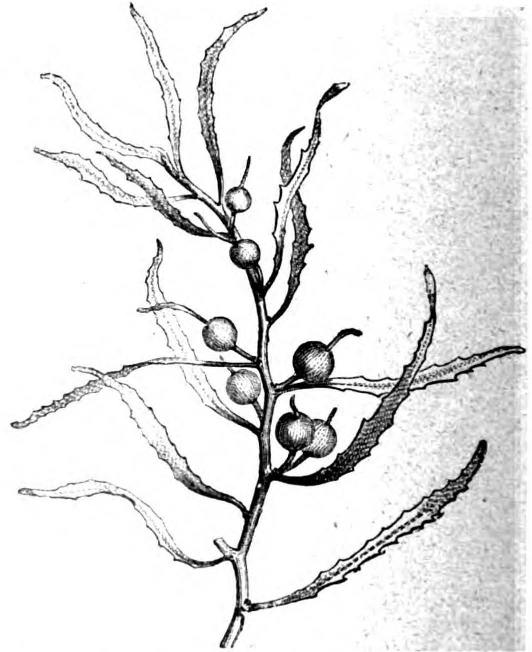

Fig. 114
Delesseria sanguinea. Eine Rotalge.


Fig. 115.
Padina pavonia. Der Pfauenwedeltang, eine Braunalge.

Die Gruppe der Algen, als Ganzes jetzt noch einmal von ihren protistischen Ausgängen an gefaßt bis zur Spitze ihres Typus, schließt die kleinsten und größten Gewächse ein, die wir kennen. Zu ihrer Gemeinschaft gehören die kleinsten einzelligen Wasserpflanzen, von denen Hunderttausende auf ein Gramm und zweitausend auf eine Linie gehen, und daneben Riesentange wie der Birnentang Macrocystis pyrifera in den nicht mehr tropischen Meeren der Südhalbkugel, dessen Stengel eine Länge von über tausend Fuß erreichen; diese ungeheuren Stiele steigen schräg vom Grunde aus einer Tiefe bis zu 300 Meter bis zur Meeresfläche an, während birnenförmige Schwimmblasen sie in der Balance halten und bis zu zwei Metern lange blattartige Gebilde von ihnen herabwallen; diese Riesen, die alle Wellingtonien und Eukalypten der Landflora weit hinter sich lassen, gehören zu den Braunalgen wie unser Blasentang. Nachdem aber die allseitige Vereinigung der Zellen zu einem Gewebe gelungen, gibt es des Gestalten-Reichtums keine Grenzen mehr. Im Reiche des Proteus erschöpfen sich alle Ideen. Von der bloß flächenförmigen Ausbreitung des Laubes zu wallenden Bändern und Fächern mit gekräuseltem Rande (Fig. 114 und 115) führt ein Auseinanderrücken im Wachstum der die Gestalt bestimmenden Endzellen zu gabelästiger und immer wiederholt gabelästiger Verzweigung des Laubes. Indem dabei abwechselnd die eine und die andre Endzelle die Führung nimmt, wird in andern Fällen aus dem wiederholt zweiteiligen Laube ein farnblättrig gefiedertes (Fig. 116). Überall ist eine mathematische Regel im Aufbau zu erkennen. Oder es sprossen aus dem größern Teil einer ungleich geteilten Zeile Quirläste hervor und es entsteht früh im Meere ein morphologischer Vorläufer unserer Schafthalme und Nadelbäume.


Fig. 116.
Laurentia pinnatifida. Eine Rotalge.

Einzelne Rotalgen bekleiden ihre zierliche moosartige Gestalt mit einem schneeweißen, glänzenden Kalkpanzer, dadurch der poetischen Fiktion des Ovid von der Versteinerung der Seepflanzen zu Korallen durch das darauf gelegte Medusenhaupt einen naturwahreren Hintergrund bietend, als die Korallen selber. Es sind die Korallenalgen (Korallinen), zu denen auch die krustenbildenden, Felsen- und Korallenbänke überziehenden Kalk- oder Steinalgen (Lithophyllum, Lithothamnium u. a.) gehören, von denen bereits erwähnt wurde, daß sie sich nicht unerheblich an der Bildung der Kalksteinlager und Korallenbänke beteiligt haben. Ihre abgestorbenen Körper bilden den vorwiegenden Bestandteil gewisser Felsen, z. B. des Leithakalks, und wurden früher vielfach als Nulliporen selbst zu den Korallen gerechnet, deren aus dem Wasser auftauchenden Bauwerke sie häufig krönten. In den Brauntangen, deren Laubfärbung eine olivenbraune ist, wie in den Rottangen erhält die Tierwelt des Meeres Schatten und Schutz bietende Waldungen und Dickichte, Polster, um sich darauf zu sonnen, Wiesen, um selbst einen starken Appetit zu stillen. Neben den am häufigsten


Fig. 117.
Sargassum natans, eine Braunalge aus der Gattung Sargassum, die durch ihre von der Küste losgerissenen und infolge der beerenartigen Schwimmblasen längere Zeit freischwimmend im Meere erhaltenen und herumgetriebenen Äste das sogenannte „Sargassomeer" (von Meeresströmungen bewirkte größere Ansammlungen schwimmender Pflanzenteile im offenen Ozean) erzeugt.

vorkommenden strauchartigen Gebilden mit flutenden, blattähnlichen Anhängen finden sich edlere lilien- und palmenähnliche Formen; nur wenige Typen der spätern Pflanzenwelt fehlen den unterseeischen Gärten ganz, und selbst die Kaktusform, die uns wie eine bizarre Laune der Oberwelt erscheint, findet dort ihre Seitenstücke. Nur der Schmuck farbenprächtiger Blumen fehlt diesen Auen. Aber die Tierwelt läßt es sich um so mehr angelegen sein, diesen Mangel mit einem Erfolge zu ersetzen, daß wir in Zweifel geraten, welchen Gärten vom rein ästhetischen Standpunkte der Preis gebühre: den mit Seeanemonen, Haarlilien und Korallen durchblühten Parken der Amphitrite oder denen der Ceres und Flora.

Als die schöpferische Ursache der in Tausenden von Formen sich kundtuenden Verschiedenheit des architektonischen Aufbaues der Zellen müssen wir das Bedürfnis erkennen, die Lauboberfläche so viel als möglich mit dem lufthaltigen Wasser in Berührung zu bringen. Dieser Lebensbedingung entspricht am besten die flächenförmige Ausbreitung des Blattes, und dieses Thema, die Laubfrage, ist es, die im Reiche der Algen durch alle Tonarten variiert wird. Die ganze Pflanze ist Blatt, Laub, und eine weitere Organengliederung findet kaum statt. Was wir bei den Tangen der Wurzel höherer Pflanzen vergleichen (s. Fig. 116), ist nur ein Haftorgan, das das Blatt durch Ansaugen oder Umspannen an den Steinen und Klippen des Grundes befestigt, ohne die physiologischen Arbeiten der Wurzel zu übernehmen, der Stengel ist nur ein Laubstiel. Nicht ein Schönheitsbedürfnis war es, daß das Laub der Florideen seine reizende Auszackung und zarte Fiederung vollenden ließ, sondern vielmehr eine im Daseinskampfe notwendige stille Erörterung der Frage, wie man mit möglichster Zellenersparnis die größtmöglichste Oberfläche herstellen kann, eine Parallele zu den Entwicklungsvorgängen im Tierreiche, wo wir die erste Sorge des Protoplasmas, wenn wir so sagen dürfen, auf die Schöpfung eines Magens gerichtet sehen werden. Das ganze Gewächs ist Laub ohne eigentliche Sonderung in Wurzel, Stamm und Blatt, die zu vollziehen dem spätern Erdleben vorbehalten blieb; kaum, daß die Bildung besonderer Sporenkapseln in den höhern Gattungen einigen Einfluß auf die Gliederung dieses Laubes gewinnt. Nur das Bedürfnis einiger Arten, von ihrer Haftstelle im sichern Grunde aus ihren Körper dem Lichte oben in Schwimmbalance näher zu recken, schuf durch Auseinandertreten einzelner Zellpartien noch ein besonderes Schwimmorgan, mehr oder weniger große Blasen, die oft gestielt die Form von Früchten nachahmen und dem Sargassotang das Ansehen beerentragenden Lorbeers erteilen. (Fig. 117.)

Auf Ceylon.

Von **Felix Ortwein.**

Aus: **Felix Ortwein, Von den Tagenbaren zu den Malabaren.** Eine Reiseskizze. Mit 34 in den Text gedruckten Illustrationen. Bielefeld, Velhagen & Klasing. Mk. 1.50.

Die ausgezeichnete Verbindung, die durch unsere ostasiatischen und australischen Reichspostdampfer zwischen Europa und den überseeischen Ländern gebildet wird, hat uns den Orient immer näher gerückt, so daß die Zahl seiner Besucher in fortwährender Steigerung begriffen ist. Leider fehlte es bisher, wie schon mancher Orientfahrer zu seinem Bedauern bemerken mußte, an einem brauchbaren deutschen Reiseführer. Deshalb wird von allen, die Ägypten, Ceylon oder Indien besuchen oder ihre Verwandten oder Bekannten im Geist dorthin begleiten wollen, das Erscheinen eines Büchleins, das als ein vorzüglicher Reiseführer gelten darf, mit Freuden begrüßt



Ceylon. Mount Lavinia.

werden. Das von Felix Ortwein verfaßte Büchlein schildert in flotter Sprache eine Reise von Bremen, der Stadt der „Tagenbaren", nach Ceylon; zuerst die Bahnfahrt bis Genua, dann die Seereise über Neapel, Port Said, Suez und Aden nach Colombo und zuletzt einige Ausflüge auf der herrlichen Insel Ceylon. Neben einer anschaulichen Schilderung der Fahrt und der Anlaufhäfen, des Lebens und Treibens an Bord, gibt das Buch auch noch über alle möglichen nautischen und schiffstechnischen Fragen in anregender und unterhaltender Weise Auskunft. Die Einflechtung einer Liebesgeschichte zweier Mitreisenden macht die Reiseschilderung zu einem spannenden Roman. Gelungene Abbildungen, zum Teil vom Verfasser selbst bei der Reise photographisch aufgenommen, erhöhen noch die Anschaulichkeit der Schilderung.

Um 9 Uhr endlich konnten wir die Boote besteigen, die uns an Land bringen sollten. Die Zollformalitäten wurden rasch und kulant erledigt, und wir befanden uns nach wenigen Schritten draußen, gegenüber dem Grand Oriental-Hotel und der Trambahnstation, umringt von echt orientalischem Treiben. Wir sicherten uns jeder eine „Rickſha" (eigentlich Jinrickſha), einen leichten zweiräderigen, von einem Eingeborenen gezogenen Wagen, der nur Platz für eine Person bietet. Rasch zog uns der Kuli von dannen, durch die mit hohen Palmen bestandene, schattige Yorkstreet, vorbei an dem hübschen Bristol-Hotel, an Läden der eingeborenen und indischen Juweliere, Ebenholz-, Elfenbein- und Seidenwarengeschäften, an den Händlern mit Ansichten, Waffen und all den anderen „curiosities", wie der „Globetrotter" sie so gern mit nach Hause bringt, vorbei an den Konsulaten, von deren einem die deutsche Flagge uns grüßte, an den Häusern der Banken, der Schiffahrtsgesellschaften, der Im- und Exportfirmen, an den Regierungsgebäuden und dem „Queens-House", der Gouverneurswohnung, dem Generalpostamt, den Kasernen und Militärbaracken nach der Gall Face-Esplanade, dem herrlichen Spazier- und Fahrweg entlang der Küste, dem Sammelplatz der Europäer am Abend. Wie überall, so herrschte auch hier lebhaftes Treiben, buntes Gewimmel. Europäer, buntgekleidete Singhalesen (Nachkommen der 534 v. Chr. aus dem nördlichen Teile Vorderindiens eingewanderten indischen Hindus), die das Haar mit Schildpattkämmen so aufgesteckt haben, daß sie wie Frauen aussehen; Tamyls, die von den Singhalesen unterworfene Bevölkerung, die jetzt zu schwerer Arbeit verwendet wird; Moormen (indo-arabische Geschäftsleute), Malayen, Japaner und Chinesen, nackte Kinder, Pennys erbettelnd, gelbgekleidete Buddhapriester, englische Soldaten, sowie Soldaten einheimischer und indischer Regimenter, Vehikel aller Art, insbesondere aber Rickſhas mit Damen und Herren, alle in Weiß gekleidet, mit großen Sonnenhüten, schwarzen Brillen und Sonnenschirmen. Links von Gall Face-Esplanade exerziert eine englische Infanterieabteilung, spielen einige Ladies auf dem großen Sportplatz vor dem Klubhaus des Colombo-Sportklubs Lawn-Tennis. Nach einer Meile Fahrt etwa erreichen wir das am Ende der Esplanade liegende, von Palmen umschattete Gall Face-Hotel, dessen breite, kühle Vorhalle uns aufnimmt. Ebenso luftig und kühl wie die Vorhalle sind unsere Zimmer, die Speiseräume, Korridore. Hier läßt sich's gut sein. Bald findet der Lunch uns alle im Speisezimmer, wo Singhalesen rasch und lautlos gutes Essen, bei dem ich zum erstenmal die Bekanntschaft eines „echten Curriegerichts" machen sollte, servieren. Freund Peters und Miß Donnerwetter-nocheinmal sind wieder beim Sekt; sie feiern Abschied, da der Dampfer morgen früh 8 Uhr weiter fahren soll und Peters durch eine dringende Einladung zum Dinner bei dem deutschen Konsul, der auch hier wieder zugleich Vertreter des Lloyd ist, heute abend verhindert ist, mit ihr zusammen zu sein. Auch der kleine Regierungsrat, Grunow und ich sind geladen. Beim Frühstück werden die Pläne für heute und für die nächsten Tage besprochen. Mein englischer Reisegefährte durch den Gotthard und Freund Peters wollen am anderen Tage mit dem Anschlußdampfer nach Tuticorin und dann weiter zu ihren Stationen in Indien fahren. Ich



Ceylon. Reiche Singhalesin in der Rickscha.

beschloß, Freund Peters bis zum letzten Augenblick Gesellschaft zu leisten, ebenso will dies der kleine Regierungsrat, da ja noch so manches in Colombo und seiner näheren Umgebung zu sehen ist. Am Tage darauf wollen wir nach der alten Singhalesenkönigsstadt Kandy fahren, dort uns einige Zeit aufhalten und von da die berühmten Tempel von Sigiri aufsuchen. Auf Einladung eines Mitreisenden, eines englischen Regierungsbeamten, der in Nuwara Eliya, der Sommerresidenz des Gouverneurs und Erholungsstation für alle Fieberkranken, wohnt (es herrscht dort 6200 Fuß überm Meere herrliches europäisches Klima), beschlossen wir auch dieser Stätte einen Besuch zu machen, ebenso wie dem Nanu-Oya-Passe, dem großen Lager Diyatalawa, hoch im Innern, wo 5000 gefangene Buren interniert waren, und Bandarawela, der höchstgelegenen und Endstation der Eisenbahn, wo unser lustiger Mitreisender, der englische „Bandmaster", stationiert ist. Von Nuwara Eliya aus wollen wir eine kleine Klettertour auf den höchsten Berg Ceylons, den Pidaru Talagala (8280 Fuß), und auf den Adams-Peak machen. Für heute zerstreut sich die Gesellschaft. Ein Teil, die Australier, die Colombo schon kennen, wollen den 11 Uhr-Zug benutzen, um nach Kandy hinaufzufahren, ein anderer Teil will Colombo selbst ansehen, ein Dritter die Umgebung, insbesondere Mount Lavinia. Peters und Miß Donnerwetternocheinmal wollen in die „Cinnamon Gardens" fahren, sie hoffen, dort wohl ungestört Abschied nehmen zu können! Grunow, der kleine Regierungsrat und ich beschlossen Colombo und Mount Lavinia anzusehen. Zwar etwas anstrengend bei der Hitze und Schwüle, aber, wie der kleine Regierungsrat, ein eifriger bayrischer Reserveoffizier, meinte, „kein Gegenstand für bayrische Artilleristen". Die Rickshas waren, da eine Unmenge vor dem Hotel standen, bald zur Hand, und in eiligem Laufe brachten die Kulis uns durch den gleich hinter dem Hotel beginnenden Stadtteil Kollupitiya (Colpetty), wo, ebenso wie in den gleich darauf besuchten Cinnamon Gardens (Zimtbäume sind nur noch wenige vorhanden) die wohlhabenden Einwohner Colombos, insbesondere die Europäer in reizenden, von Tausenden von Blumen und Palmen umgebenen Villen, „Bungalows", wohnen. Nur einen kurzen Blick konnten wir dem in den Zimtgärten stehenden Museum widmen, in dem eine große Sammlung von Ceylon-Altertümern, Waffen und Rüstungen, kunstvollen Kupfer- und Elfenbeinarbeiten, Proben von Kaffee, Tee, Kakao usw., Juwelen und Steinen, Masken von Teufelsbeschwörern, Nachbildungen heiliger Buddhazähne, Mineralien, Vögeln, vorsintflutlichen Tieren zu sehen war, einen kurzen Blick auch nur der Eingeborenenstadt „Pettah" und einem Tempel an dem von einer wunderhübschen Promenade umzogenen See, denn schon bogen unsere Kulis ein in den Weg nach Mount Lavinia. Etwas Interessanteres wie die Fahrt dahin kann ich mir nicht denken. Hohe Palmbäume, Kokos-, Areka- und Talipotpalmen, umsäumen den Weg, bilden dichte Wälder, unterbrochen durch Bambusse und Bananen, Riesenfeigenbäume und breite Farnkräuter, heilige Banyanen mit ihren Luftwurzeln, Lianen und anderen Kletterpflanzen, die wie Girlanden an und zwischen den Bäumen sich hinauf- und herumschlingen. Eingeborenenhütten aus Bast, vor denen sich uns das ganze Familienleben der Eingeborenen entrollt, einige Buddhatempel, von denen wir einen besuchten, dessen Priester uns den Anfang des heiligen Gesetzes Buddhas auf einen Palmenblattstreifen aufschrieb und uns im Fremdenbuche den Namen des Generals Grafen Waldersee zeigte, — wir waren froh, als wir wieder heraus waren, solch einen Höllenlärm von Querpfeifen, Trommeln und Becken hatten wir lange nicht gehört — bilden eine interessante Abwechslung.

Mein erster Verkehr mit Goethe.

Von **B. R. Abeken.**

Aus: **Bernhard Rudolf Abeken, Goethe in meinem Leben.** Erinnerungen und Betrachtungen. Nebst weiteren Mitteilungen über Goethe, Schiller, Wieland und ihre Zeit aus Abekens Nachlaß herausgegeben von Dr. Adolf Heuermann. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger. 8°. Geh. Mk. 4.—.

Das vorliegende Buch gewährt einen tiefen Einblick in die, wie Heinrich Düntzer sie nannte, schöne, weise und volle Seele Abekens, eines Mannes, der Goethe in verschiedenen Altersstufen gesehen und der intime Kenntnis seines Wesens daraus gewonnen hatte.

Abeken hat in Goethe, trotz seiner unerschütterlichen Unparteilichkeit im Urteile auch über Goethes Schwächen, über Christianen, Frau von Stein u. a., immer nur den Dichter gesehen, der den höchsten Gipfel der Kunst erreicht hat, und immer nur den Menschen, der zur höchsten Würde des Daseins durchgedrungen ist. Und wiederum hat ihn Goethe als Menschen und als ästhetischen Kritiker hochgeschätzt, denn Abeken war nicht nur ein gründlicher Literaturkenner, sondern auch eine in hohem Grade dichterisch empfindende Natur.

So darf denn das jetzt aus seinem Nachlaß von Adolf Heuermann herausgegebene Buch als ein wichtiger Beitrag zum Verständnisse Goethes und seiner Zeit gelten: es bringt viel Unbekanntes.

Du kannst Dir denken, daß, da ich nun in Weimar wohnte, in ihm heimisch wurde, dies meine Leidenschaft für Goethe steigerte; ich erfuhr nicht das, was andre zu erfahren pflegen, deren Begeisterung für einen aus der Ferne betrachteten Gegenstand nachläßt, wenn sie ihn in der Nähe, wenn sie ihn vor Augen haben. Ein Besuch, den ich Goethen nach meiner Ankunft in Weimar machte, wurde freundlich angenommen. Ich fand ihn

in seinem Hausgarten, in welchem er eine Zeitlang mit mir auf und ab wandelte. Dabei nahm ich wahr, daß er, seiner Weise gemäß, mich scharf fixierte, wie um zu sehen, ob vielleicht etwas an mir sei. Oft sah ich ihn dann, im Theater, in Konzerten, im Park, oder wenn ich ihm, was ich mir freilich selten erlaubte, in seinem Hause einen Besuch machte. Jedesmal, wenn ich ihn sah, war mein Entzücken groß; am größten, als ich an einem Sonntage früh, da ich eben in wahrer Sabbatsruhe den Tasso las, von ihm mit Frau von Schiller auf den Mittag eingeladen wurde; es war der 18. Dezember 1808. Die Unterhaltung bei Tisch war von seiten des Wirts lebhaft; das Wort „der Mensch lebt nicht vom Brot allein" fand hier seine Anwendung; obgleich auch das Brot keineswegs zu verschmähen war. Nach dem Essen ließ Goethe einige Schubladen seines Medaillen-Kabinetts holen und war ausführlich in Erklärung einzelner bedeutender Stücke. Ebenso unterhaltend fand ich ihn bei wiederholter Einladung, die je seltener, desto erfreulicher war.

Sonst sah ich Goethen mehrmals in Gesellschaften, bei Herrn und Frau von Wolzogen, der Schwägerin Schillers, bei Johannes Falk, dem bekannten Satiriker; bei letzterem einmal in einer komischen Situation. Falk nämlich, der damals immer seltsame Dinge im Kopfe hatte und in die Gesellschaft Geistreiches zu bringen bemüht war, ließ, um eine große, bei ihm versammelte zu unterhalten, in einem selbsterfundenen chinesischen Schattenspiel Szenen aus Goethes Faust darstellen, wozu hinter dem die Schattenbilder aufnehmenden Vorhange von ihm und einer damals reisenden Virtuosin, Fräulein von Winkel, aus dem Gedichte deklamiert wurde. Da kam es mir nun äußerst komisch vor, wie diese aus schwarzem Papier geschnittenen, fingerlangen Püppchen, die Gretchen, Valentin, Faust und Mephistopheles vorstellen sollten, vor Goethes Augen sich hin und her bewegten. Er sah das ganz ruhig an; am andern Tage sagte er zu Frau von Schiller, „es sei ihm vorgekommen, als ob er schon hundert Jahre tot gewesen".

So gedenke ich auch eines Soupers bei Herrn von Wolzogen, an welchem neben Goethe Wilhelm von Humboldt, Riemer und der Hofrat Meyer, Goethes Freund von Italien her, teil hatten. Es war unter anderem von dem Liede der Nibelungen die Rede, mit dem Goethe sich damals, wie überhaupt mit der deutschen Dichtung des Mittelalters, beschäftigte. Von dem Berliner Freitag her war ich voll von diesem Gedichte; und so war ich hocherfreut, in solcher Gesellschaft darüber reden zu hören. Auch konnte ich mich nicht enthalten, meinen Enthusiasmus gegen den Hofrat Meyer auszusprechen, der aber nichts erwiderte, als in seinem immer stark hervortretenden schweizerischen Dialekte: „Jo, sie hobn auch einen Oylenspiegel." Dem gründlichen Kenner der antiken Kunst mochte das in das Romantische Einschlagende nicht anstehen, mochte seinen Idealen verderblich dünken; und wie wacker und bedeutend der Mann sonst auch war — etwas Philisterhaftes in seinem Wesen, etwas Exklusives konnte einem nicht entgehen. Bei einem andern Souper in demselben Hause hörte ich Goethen über Astronomie sprechen. „Die Sonne," sagte er unter anderm, „wird einst einen Ring bekommen, wie der Saturn einen hat. Man sollte diese Voraussagung in eine eherne Tafel eingraben und dieselbe in die Erde bergen, damit die Leute, die sie etwa in später Zeit fänden, erkennten, wie klug wir gewesen."

Das Posthorn.

Aus: **Lieder und Bilder für jung und alt.** Herausgegeben vom Kölner Jugendschriftenausschuß. Mit 100 Bildern von Franz Staffen, Herm. Beck-Gran, Hans von Volkmann, Erich Kuithan, Ernst Liebermann, Horst-Schulze, Georg A. Strödel u. a. Düsseldorf, Fischer & Franke. Mk. 2.—.

Die warme Aufnahme, die der „Deutsche Balladenborn" gefunden hat, hat den Kölner Prüfungsausschuß für Jugendschriften ermutigt, die Durchführung eines Lieblingsplanes wieder aufzunehmen, der ihn seit langem beschäftigt. Dieser Plan ging dahin, gewissermaßen den eisernen Bestand der Lieder, die im Munde des deutschen Volkes leben, seien es alte Volkslieder oder volkstümliche Dichtungen, in einem künstlerisch ausgestatteten Bande zu vereinigen, denn leider besteht die Gefahr, daß diese schönen alten Lieder mehr und mehr durch die verflachenden oder verrohenden Gassenhauer verdrängt werden.

Durch die Vermittlung von Bildern hervorragender deutscher Künstler sollen diese Lieder dem Herzen des deutschen Volkes wieder näher gebracht werden. Es ist für den Schmuck eine Auswahl des Vorzüglichsten aus der bekannten Jungbrunnen-Sammlung getroffen worden. Die Ausstattung schließt sich in Format, Papier, Druck, Einband usw. genau den beiden vom Kölner und Hildesheimer Prüfungsausschuß veröffentlichten Bänden, „Märchen für die deutsche Jugend" und „Deutscher Balladenborn", an. Von der Art des Inhalts wird man sich ein Bild machen können, wenn wir die Unterabteilungen anführen, es sind dies: Kindheit; im Freien; Wandern; der Soldat; Heimat; im Wechsel der Zeit. Aus dem oben entwickelten Plan des Buches geht schon hervor, daß hier keine Anthologie im landläufigen Sinne gegeben wird und daß daher die Autoren der Gegenwart, über die ein endgültiges künstlerisches Urteil erst die Zukunft fällen wird, ausgeschlossen werden mußten.

[illegible] schon das ganze Dorf,
Alle [illegible] gangen,
Auch die [illegible] im Gezweig,
Die so lieblich [illegible].

Dort in seiner Einsamkeit
Kommt der Mond nun wieder
Und er lächelt still und bleich
Seinen Gruss hernieder.

Nur der Bach, der nimmer ruht,
Hat ihn gleich vernommen,
Lächelt ihm den Gruss zurück,
Flüstert ihm: „Willkommen!“

Mich auch findest du noch wach,
Lieber Mond, wie diesen;
Denn auf immer hat die Ruh
Mich auch fortgewiesen.

Mich umschlingt kein holder Traum
Mit den Zauberfäden,
Hab' mit meinem Schmerze noch
Manches Wort zu reden. —

Ferne, leise hör' ich dort
Eines Posthorns Klänge,
Plötzlich wird mir um das Herz
Nun noch eins so enge.

Töne, Wandermelodei,
Durch die öden Strassen;
Wie so leicht einander doch
Menschen sich verlassen!

Lustig rollt der Wagen fort
Iber Stein und Brücken

Stand nicht wer an seinem Schlag
Mit verweinten Blicken?

Mag er steh'n! die Träne kann
Nicht die Rosse halten;
Mag der rauhe Geisselschwung
Ihm die Seele spalten!

Schon verhallt des Hornes Klang,
Ferne meinem Lauschen,
Und ich höre wieder nur
Hier das Bächlein rauschen.

Ich gedenke bang und schwer
Aller meiner Lieben,
Die in ferner Heimat mir
Sind zurückgeblieben.

Diese schöne Sommernacht
Muss vorübergehen
Und mein Leben ohne sie
Einsamkeit verwehen.

Mahnend ruft die Mitternacht
Mir herab vom Turme.
Ferne! denket mein! die Zeit
Eilt dahin im Sturme!



Unsre Gräber, denket mein
Sind schon ungeduldig! —
Daß wir nicht beisammen sind,
Bin ich selber schuldig.

Nikolaus Lenau.

Eiserne Gitter aus Sachsen und Norddeutschland.

Aus: **Dr. Herm. Lüer,** Leiter der Fachschule für die Solinger Industrie, und **Dr. Max Creutz,** am kgl. Kunstgewerbe-Museum Berlin, **Geschichte der Metallkunst.** Zwei Bände. Erster Band: Kunstgeschichte der unedlen Metalle. Schmiedeeisen, Gußeisen, Bronze, Zinn, Blei und Zink. Bearbeitet von Dr. Hermann Lüer. Mit 445 Textabbildungen. gr. 8°. Stuttgart, Ferdinand Enke. Geh. Mk. 28.—; in Leinwand geb. Mk. 30.—.



Fig. 110. Gittertür in Lauenstein i. S., Bünaukapelle, 1611 vollendet.

An einer umfassenderen, deutsch geschriebenen Geschichte der Metallkunst fehlte es bisher, und in den wenigen im Auslande erschienenen Schriften, die als Ersatz dafür gelten mußten, sind besonders die Leistungen unserer heimatlichen Eisenschmiede, unserer Bronze-, Zinn- und Bleibildner gar zu wenig ihrer Bedeutung entsprechend zur Geltung gebracht. In diesem Sinne zu ergänzen, überhaupt aber eine Lücke in der volkstümlichen Kunstgeschichtsliteratur zu füllen, war ein Leitgedanke des Verfassers.

Die Anordnung des Textes mußte, dem Sinne des ganzen Werkes entsprechend, innerhalb der einzelnen nach den Hauptmetallen geschiedenen Abschnitte, der Zeitfolge sich anschließen. Von einer Scheidung nach „Stilen" wurde jedoch abgesehen, weil die gebräuchlichen Bezeichnungen der Kulturperioden klare Zeitvorstellungen bisher nicht vermittelt haben. Soweit der geschichtliche Aufbau des Textes es irgend zuließ, wurden Gegenstände verwandter Art, z. B. Türbeschläge, Gitter, Lichtgeräte und dergleichen, zusammenhängend besprochen.

Wenn die Menge

in Deutschland erhaltener Werke es wünschenswert erscheinen ließ, wurden die landschaftlichen Grenzen enger gezogen. Von Beschreibungen der angeführten Werke ist im allgemeinen abgesehen, die zahlreichen dem Texte eingefügten Abbildungen dürften wohl den Vorzug erhalten. Wo aber bildliche Beigaben fehlen, ist in weitgehendstem Maße auf Schriften und Tafelwerke verwiesen, die einem Bedürfnisse nach näheren Auskünften genügen werden. Die zahlreichen Literaturangaben dürften von jeder Seite als willkommene Beigabe geschätzt werden.

Als das edelste Werk der sächsischen Gitterschmiedekunst muß die zur Grabkapelle der Familie v. Bünau führende Tür in der Kirche in Lauenstein angesehen werden (Fig. 110).

Über den Meister dieses schönen Werkes ist leider nichts bekannt, man weiß nur, daß es im Jahre 1611 vollendet war. Die Komposition dieses Gitters ist in der Beschränkung auf Ranken meisterlich gelungen, von einer frischen Lebendigkeit, ein Vorzug, der nicht allen Feldern am Gitter des Moritzgrabmales nachzurühmen ist. Auch Form und Verteilung der besonders zahlreich vorkommenden Blätter und Blüten zeugen von feinstem Empfinden. Auch von diesem Gitter kann man sagen, daß es im einzelnen nicht viel Neues für seine Zeit bietet, und doch erkennt man eine Meisterhand daran von ganz eigenartiger Gestaltungskraft, nirgendwo ist sonst in Deutschland etwas geschaffen worden, das man mit diesem schönen Gitter verwechseln könnte.

Einige für die Geschichte der sächsischen Schmiedekunst nicht unwichtige Gitter aus dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts sind ebenfalls in Freiberg erhalten. Darunter wurde nachweislich eine Gittertür, die den kleinen, hinter der durch ihre Skulpturen hochberühmten Goldenen Pforte gelegenen Friedhof gegen die Straße verschließt, von „Abr. El. Mehner Hufschmit 1672" gefertigt (Fig. 111). Auch dieser Meister hielt an fast schon veralteten Formen fest, nur durch Einzelheiten läßt sich das Gitter von solchen unterscheiden, die um hundert Jahre früher entstanden. Ähnlich verhält es sich mit dem großen, künstlerisch aber nicht sehr hochstehenden Umfassungsgitter der Boseschen Grabkapelle in der Marienkirche in Zwickau, das vom Meister Daniel Vogel im Jahre 1678 ausgeführt wurde.

Die aus leichten, mit grotesken Gebilden ausgestatteten und miteinander verschweißten Spiralranken gebildeten Gitter, die in anderen deutschen Landen am Ende des 17. Jahrhunderts zahlreich entstanden, scheinen in Sachsen kaum gefertigt zu sein, ziemlich früh dürfte aber das dünne Akanthuslaubwerk in den Gittern verwendet sein.

Auf dem alten Johanneskirchhofe in Leipzig ist in eine Bogenöffnung, die aus dem Jahre 1680 stammt, ein (in seinem Unterteile später ergänztes) Gitter eingepaßt, dessen große Spiralwindungen mit breitem Akanthuslaub umwachsen sind.

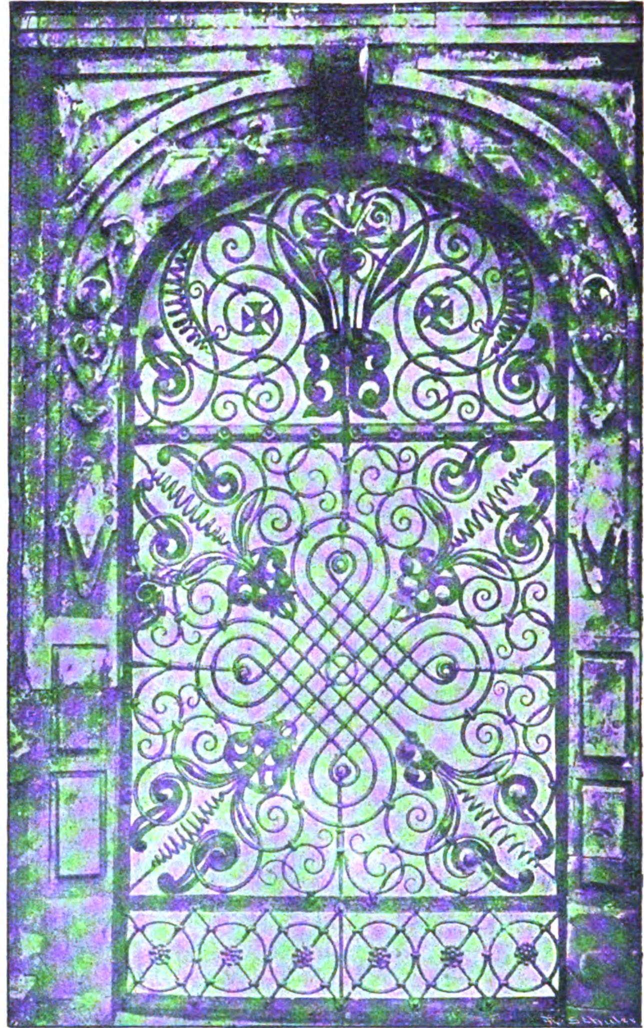


Fig. 111. Gittertür in Freiberg i. S., 1672 hergestellt.

Wesentlich bescheidener tritt das Akanthusmotiv in einem Oberlicht der Rückseite des Palais im Großen Garten zu Dresden auf. Nach der Entstehungszeit des Schlosses in den Jahren 1679—1680 darf auch das Gitter datiert werden.

Spärlicher verteilt als in den bisher betrachteten deutschen Ländern finden sich hervorragende Schmiedeeisengitter aus dem 16. und 17. Jahrhundert in Nord- und Nordostdeutschland. Von nicht geringer Bedeutung waren für die Entwicklung der Gitterschmiedekunst am Rheine und in Süddeutschland die in unmittelbarem Auftrage der Kirchen gefertigten Arbeiten, vor allem also die großen Chorgitter und die Kapellengitter. Im protestantischen Norden war ein Bedürfnis in den Kirchen für solche Eisenschranken höchst selten vorhanden.

Von besonderem Interesse ist es aber, daß eines der großartigsten Gitterwerke des deutschen Nordens, vermutlich in den letzten Jahren der katholischen Herrschaft, im Dome zu Schleswig als Schranke zwischen dem hohen Chore und dem Pfarrchore Aufstellung fand. Über den Meister und das Entstehungsjahr dieses eigen-



Fig. 112. **Gitter in Lüneburg vom Jahre 1576.**

artig schönen Werkes ist nichts bekannt, doch sein Formcharakter und die berechtigte Annahme, daß es sich noch um eine Arbeit aus der katholischen Zeit des Schleswiger Domes handelt, gestatten seine Ausführung um das Jahr 1530 anzusetzen.

Das Gitter ist aus senkrecht und wagrecht sich kreuzenden Vierkantstäben gefügt und die quadratischen Felder sind mit Maßwerk gefüllt, das in jedem Felde aus zwei Fischblasenmotiven gebildet ist. In der oberen Felderreihe, von halber Breite der übrigen, sind delphinartige Wesen angeordnet, die den Einfluß italienischer Formen unzweideutig erkennen lassen. Die Stabkreuzungen sind auf einer Seite mit Blattrosetten besetzt. Die Bekrönung des Gitters bilden nach oben offene Bögen mit krausen zackigen Blattbüscheln, die auf den Spitzen abwechselnd um gewundene Spindeln — wie sie im 16. und 17. Jahrhundert in ähnlicher Form so zahlreich verwendet wurden — angeordnet sind.

Das nachweisbar älteste norddeutsche Rankengitter hat sich auf dem Flure des Rathauses zu **Lüneburg** erhalten (Fig. 112). Dieses überaus schöne Werk trägt die Jahreszahl 1576 und den Namen **Hans Ruge**; man nimmt an, daß Ruge der Verfertiger war. In dem Lüneburger Kämmereibuch findet sich in den Jahren 1560 und 1580 ein Schmied **Hans Rughese** angeführt, der wahrscheinlich mit jenem **Hans Ruge** identisch ist (nach einer mir von Herrn Dr. W. **Behncke** gewordenen Mitteilung).

Große, kaum verzweigte und fast blattlose Ranken von vier bis fünf konzentrischen Spiralwindungen, die, zu je zweien durch Bunde vereinigt, aber seltsamerweise nicht auseinander hervorwachsend, fünf Felder des Gitters füllen, verleihen ihm ein sehr eigenartiges Gepräge. In einigen Feldern sind nur Ranken kleinerer Form verbunden, in anderen mit einer großen Spirale etliche kleine. Die Windungen tragen in der Mitte je eine Spindelblume, nur die kleinsten eine Rosette. Freie Ranken mit Blumen verschiedener Form und mit grotesken Masken sind zwischen oben hervorragenden Stäben angeordnet, die in große, vorgebogene Spindelblumen auswachsen.

Über der Mitte des als Tür zu öffnenden Gitterteiles ist aus einer quadratischen Blechtafel ein reiches Wappen ausgehauen, das oben auch die Jahreszahl enthält. Unter dem Wappen steht zwischen durchbrochenen Ornamentstreifen im ausgeschnittenen Grunde groß der vorher angegebene Name.

Hugo Wolf und seine Kritiker.

Von **Ernst Decsey.**

Aus: **Dr. Ernst Decsey, Hugo Wolf.** Zwei reich illustrierte Bände. Erster Band: Hugo Wolfs Leben. Zweiter Band: Hugo Wolfs Schaffen. Berlin, Schuster & Loeffler. Geh. Mk. 3.— pro Band. Geb. Mk. 3.50 pro Band. Beide Bände, auf einmal bestellt oder zusammen bezogen, geh. Mk. 5.—; geb. Mk. 6.—.

Schon lange Zeit, bevor Hugo Wolf von unsäglichen Leiden erlöst ward, hat Dr. Ernst Decsey an einer umfassenden Lebensbeschreibung des genialen Künstlers gearbeitet, deren Abschluß nun so ziemlich mit dem Heimgang Hugo Wolfs zusammenfällt.

Ein Denkmal, aus Verehrung und Bewunderung entstanden, errichtet Decsey mit seinem Werk dem größten Lyriker der Gegenwart. Als engerer Landsmann Hugo Wolfs und wie kein Zweiter mit den Schöpfungen des Meisters vertraut, seit Jahren mit der Erforschung von Wolfs Lebensgang rastlos beschäftigt, legt jetzt der Verfasser allen Musikfreunden das Resultat seiner Arbeit in die Hände: ein zweibändiges Werk, das von dem Erdenwallen und der künstlerischen Persönlichkeit des Tondichters so viel Neues und Ergreifendes zu erzählen weiß.

Ein glühender Enthusiasmus für seinen Helden und die unter dem Eindruck von Wolfs tragischem Ende sichtbar gehobene Darstellungskraft, unterstützt von einer dichterisch-schwungvollen Sprache, haben sich hier die Hand gereicht zu einem gewichtigen Werk, das sich den wertvollsten Publikationen der zeitgenössischen Musikliteratur würdig an die Seite stellt.

Wir kehren zu Wolfs persönlichen Schicksalen zurück. Mit der Zeit hatte es Schalk sogar vermocht, Wolfs unüberwindliche Scheu vor allem Öffentlichen und Publikumhaften zu besiegen, so zwar, daß er ihn bewog, persönlich im Wagnerverein zu erscheinen. An Donnerstagabenden saß man nun dort in enger Tafelrunde beisammen, und es war ein entre nous gleichgestimmter Menschen im kleinen Silbersaal des Musikvereinsgebäudes. Wolf kam und gab seine Sachen zum besten, „ganz frisch noch die Schrift und die Tinte noch naß", rezitierte, spielte und sang; später übernahm Jäger das Singen. Selbst die Ältesten fingen da Feuer. „Den Wagnerverein," schrieb Wolf am 23. März 1888 an Straßer, „habe ich an einem Abend, an dem ich meine neuesten Lieder vortrug, geradezu toll gemacht. Die Kerle gehen für mich in die Hölle, wenn's sein muß. Ich werde dort gefeiert wie ein König."



Hugo Wolf
nach einer Aufnahme von Dr. H. Heid in Wien.
Titelporträt aus Ernst Decsey: Hugo Wolf. III. Band: „Der Künstler und die Welt".

Aber es gab auch Malkontenten; es kam zu Palastrevolutionen. Und die Liebe der beiden ersten „Wolfianer" mußte stark genug sein, ihren Schützling gegen die eigenen Parteigenossen zu verteidigen; denn Wolf — es ist charakteristisch für die Zeit — war damals noch weit entfernt, in seiner Bedeutung auch nur von allen Wagnerianern anerkannt zu werden. Am 15. Dezember 1888 veranstaltete Josef Schalk den schon erwähnten Musikabend, dessen Programm nur Beethovensche und Wolfsche Kompositionen enthielt. Schalk spielte die Waldstein-, die Hammerklaviersonate, die Prometheus-Variationen op. 35, Jäger sang eine ganze Schar von Wolfschen Liedern, die mit Begeisterung aufgenommen wurden. „Daß nur Beethoven und meine Wenigkeit auf dem Programm stehen," schrieb Wolf am 8. Dezember 1888 an Straßer, „hat unter den mir feindlich Gesinnten schon viel Ärgernis gegeben. Andererseits kannst Du daraus entnehmen, wie hoch meine Sachen geschätzt werden." Hochgeschätzt — allerdings. Sogar lebhaft beklatscht von dem leicht hingerissenen Publikum, aber gewertet nur von wenigen, von einem ganz engen Kreis. Selbst der wohlmeinende Theodor Helm konnte einen leisen Tadel nicht unterdrücken, als Wolf mit Beethoven allein auf einem Programm erschien — eine Zusammenstellung, an der wir heute nicht den leisesten Anstoß nähmen — und er schrieb in der Deutschen Zeitung vom 19. Dezember 1888:

„Der heißblütige junge Steirer würde in der musikalischen Welt kaum zu Worte kommen, wenn sich seiner nicht ein paar gute Freunde annähmen, jetzt in Wien besonders der Chorleiter der Akadem. W. V., Professor Josef Schalk. Vielleicht ist der ausgezeichnete Musiker in seiner liebenswürdigen Obsorge um den Freund und Gesinnungsgenossen diesmal sogar etwas zuweit gegangen. Er kündigte für seinen am Sonntag veranstalteten Musikabend nur zwei zu hörende Komponisten an: Beethoven und — Hugo Wolf! Diese unmittelbare Nebeneinanderstellung des größten Meisters der Töne und eines jungen aufstrebenden Liederkomponisten (wäre derselbe auch der talentierteste) klang denn doch ein bißchen herausfordernd. Davon abgesehen dankten wir den an Herrn Schalks Musikabend vorgeführten Wolfschen Liedern und Gesängen den reichhaltigsten Genuß."

Aber Helm sollte noch gewaltig überboten werden, war es ja doch schon ein Verdienst, daß er den Finger nur so sachte erhob. Denn auch gute Wagnerianer schüttelten die Köpfe, und namentlich ältere, denen das Wort vom Ewig-Jungen eben nur ein Wort war, fingen an zu räsonieren. Man opponierte bald gegen Schalk und seine „Richtung", Parteien bildeten sich in der Partei. Es gab Auftritte, und schließlich feierten die Unzufriedenen ihren Exodus. Ein Hauptdissident ist der schon erwähnte Dr. Hans Paumgartner gewesen, ehemals der

Freund Wolfs, und ein einflußreicher Musikkritiker. In der Wiener Abendpost, seinem Blatte, legte er denn gehörig gegen den Wagnerverein, gegen Schalk und Wolf aus, wozu ihm der Beethovenabend die willkommene Gelegenheit bot.*)

„Man muß natürlich absehen und darf sich auch nicht in ungerechte Oppositionen treiben lassen durch die zur Satire geradezu herausfordernde Art, mit welcher das Konzert (Pardon: der Musikabend) Wolf in Szene gesetzt wurde. Beethoven und Wolf, Wolf und Beethoven waren das Programm, eine Zusammenstellung, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt. Der hiesige akademische Wagnerverein, der (wie lucus a non lucendo) gar nicht mehr Wagner kultiviert, sondern unter dieser Flagge alle möglichen Dinge führt, erklärt Hugo Wolf für den ersten Lyriker. Schuberts Erlkönig war eine Vorahnung der Charakteristik, wie sie in Wolfs Gesängen so glänzend zur höchsten Vollendung gereift ist. Dieses und noch anderes himmelblaues Zeug wird ausgesprochen und Hugo Wolf darf wohl wünschen, daß ihn der Himmel vor solchen Freunden bewahren möge —"

Hierauf folgt eine mörderische Kritik der einzelnen Lieder, die uns aber nur durch eine einzige Probe erheitern, nicht in extenso beschäftigen soll, da sie von demselben Musiker herrührt, von dem wir wissen, daß er in Wolfs „Seufzer" die None unter der Oktave nicht verstand.

„In Peregrina und Anakreons Grab tritt der Mangel an Erfindung und das vergebliche Abmühen, dieses Gebrechen durch Stimmung ersetzen zu wollen, deutlich zutage. Durchwegs Stimmung und kein musikalischer Gedanke!"

So ging es längere Zeit fort und man mag entnehmen, was für Leute Schalk und Jäger waren, die sich das gefallen lassen mußten und dennoch nicht nachgaben. Aufs tiefste angewidert von diesen Katzbalgereien war Hugo Wolf selbst, und das Maß seiner Erbitterung lief über. Er schrieb dem Wagnerverein förmlich eine Absage; und der Brief, den Schalk von ihm empfing, trägt das Siegel seiner Natur. Er litt unter der Öffentlichkeit. Ist doch das höchste Glück eines Menschen die Unabhängigkeit, die Freiheit, sich die zu wählen, mit denen man umgehen mag, und was mußte ein empfindlicher Künstler dulden, wenn er sich als Abhängigen des Publikums sah, wenn er nicht mehr er selbst sein konnte unter den anderen, unter Gönnern und Feinden. Sein ganzer Stolz warf sich dagegen:

„Erwarte mich morgen nicht. Seit dem gestrigen Abend hat mich eine fürchterliche Menschenscheu überkommen, daß es mir völlig unmöglich erscheint, irgend jemandem in die Augen schauen zu können. Ich will denn überhaupt von nun wieder mehr denn je **mir** gehören. Ich passe in keine Gesellschaft. Ich bin ein Mensch, der in allem nur nach Impulsen handelt und wenn sich in mir die gehörige Menge Elektrizität angesammelt, geschieht etwas, entweder in Gedanken, Worten oder Werken, mögen sie nun gut oder böse sein. Die klugen Leute jedoch handeln immer nach den Gesetzen der Logik, der Räson usw. usw. und deshalb gibt es zwischen mir und ihnen häufige Differenzen. Ich werde durch mein impulsives Vorgehen meine Freunde gewiß nicht mehr kränken, denn es ist fest beschlossen, den Wagnerverein ein für allemal zu meiden. Liebster Freund! wirst Du mich nicht einen Erzschelm nennen müssen, wenn ich so fortfahre um die Gunst des Wagnervereins zu buhlen. Wahrlich mein bisheriges Verhalten stimmte schlecht zu meinen Äußerungen, daß ich vollkommen zufrieden bin, wenn **Euch Dreien** meine Sachen gefallen, und daß mir das Publikum vollständig gleichgültig sei, entscheide es sich nun für oder gegen mich. Was brauch' ich den Wagnerverein? Was brauch' ich Sänger und Sängerinnen? Will ich ein berühmter Mann werden? Ja, ich war auf dem Wege mit aller Gewalt, dieses Ziel anzustreben. Unsinn! Torheit! Blödsinn! Als wenn die Befriedigung gemeinster Eitelkeit Ersatz böte für die mannigfachen Opfer, Mühen, Infamien, Insulten, Verbrechen, die mit der Erreichung eines solchen Zieles verbunden sind. Zehntausend Teufel mögen mich auf der Stelle holen, wenn mir noch einmal dergleichen Sorgen das Hirn beschweren. Nichts mehr davon. Ich will mit der Öffentlichkeit nichts zu tun haben; die Öffentlichkeit ist eine infame Canaille. Ich will nur Privatmann sein. O wär' ich ein Schuster gleich dem unvergleichlichen Sachs. Wie froh, wie glücklich könnte sich mein Leben gestalten! An Werktagen geschustert und Sonntag im Feiertagsgewand komponiert und das nur aus liebem ‚Zeitvertreib' ganz intim nur für mich und ein paar Freunde. Z. B. Dich, Löwe und Hirsch. Ja, das wäre eine Existenz!"

*) Wiener Abendpost vom 18. Dezember 1888, Nr. 290.

Eine unerwartete Begegnung.

Von **Otto Nordenskjöld.**

Aus: **Otto Nordenskjöld**, J. Gunnar Andersson, C. A. Larsen und C. Skottsberg, **„Antarctic".** Zwei Jahre in Schnee und Eis am Südpol. Nach dem schwedischen Original ins Deutsche übertragen von Mathilde Mann. Zwei Bände eleg. geb. Mit 300 Abbildungen nach Original-Aufnahmen der Expeditionsmitglieder und mehreren Karten. Berlin, Dietrich Reimer (Ernst Vohsen). Mk. 12.—.

Seit Nansens weltberühmter Polarfahrt hat keine Expedition nach den Polarregionen so spannende Erlebnisse zu verzeichnen gehabt, wie diese. Durch Schicksale schwerster Art unfreiwillig zurückgehalten, sind Nordenskjöld und seine Kameraden die ersten Menschen gewesen, die zwei aufeinander folgende Jahre in den südlichen Polarregionen verlebt haben. Sie verdanken ihre Rettung nächst einer zu ihrem Entsatz ausgesandten argentinischen Expedition nur ihrer eigenen bewunderungswürdigen Energie und Umsicht, mit der sie unter geradezu verzweifelten Verhältnissen gegen die Unbilden eines unerhört grausamen Klimas ankämpften. Ihr Schiff, die „Antarctic", ging im Schraubeis

unter und die Expedition wurde durch eine eigentümliche Verkettung von Umständen in drei verschiedene Teile zersprengt, die ohne voneinander zu wissen, ohne hinreichende Hilfsmittel und eine völlig ungewisse Zukunft vor Augen, jeder auf einer anderen Insel des Südpolarmeeres einen langen dunklen Winter hindurch ihr Leben fristeten.

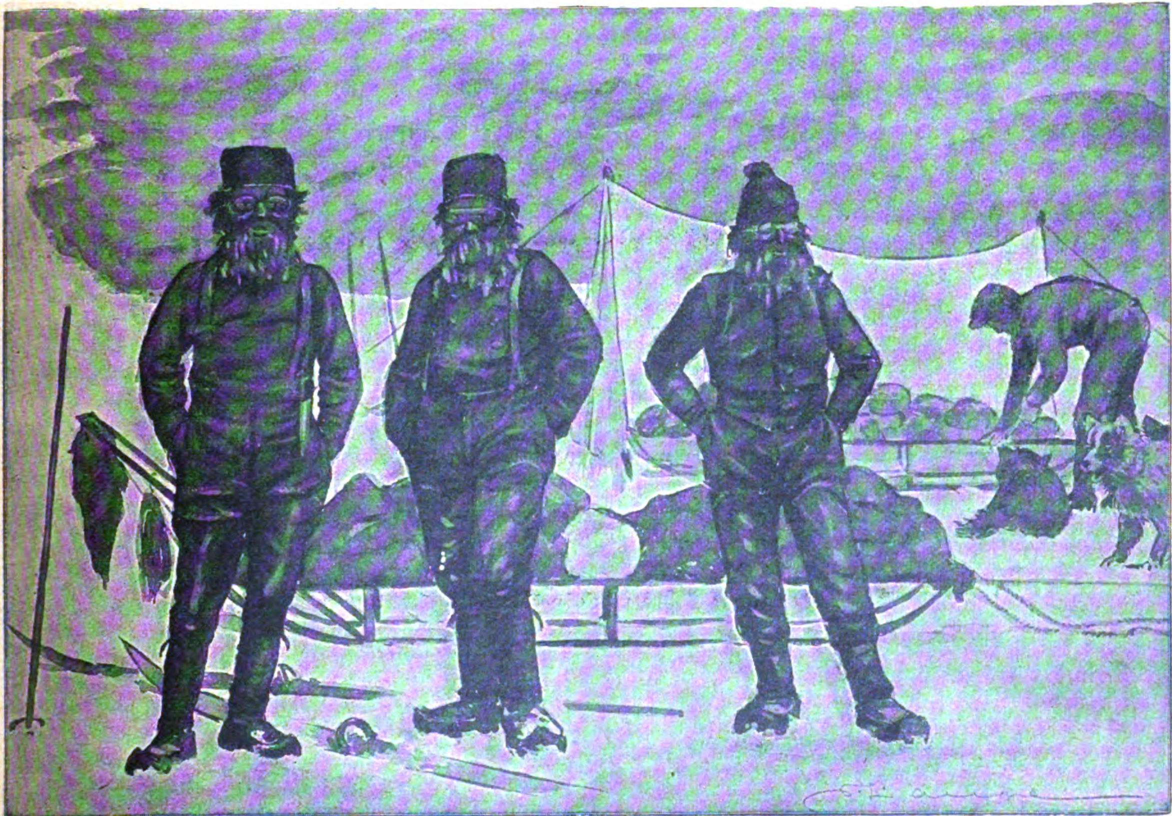
Das Buch ist überreich an bildlichen Darstellungen (300 Illustrationen), die, von den Expeditionsmitgliedern an Ort und Stelle aufgenommen, einen tiefen Einblick gewinnen lassen in Ländergebiete, die vor Ankunft der Expedition eines Europäers Fuß nicht betreten.

Der Preis konnte für das zweibändige, reich illustrierte Reisewerk nur aus dem Grunde so niedrig festgesetzt werden, weil bei seiner Bedeutung auf die weiteste Verbreitung gerechnet wird.

Abermals setzten wir unsern Marsch fort und langten bald an dem erwähnten Vorgebirge an. Es wollte mir fast scheinen, als ob drinnen ein paar schwarze Gegenstände von ungewöhnlichem Aussehen auftauchten, aber ich dachte nicht weiter darüber nach, in der Meinung, daß es einige vom Abhang herabgestürzte Steine seien. Da fragte Jonassen plötzlich: „Was ist das da am Ufer eigentlich, was so sonderbar aussieht?" Ich warf einen Blick nach dem Ufer hinüber und antwortete: „Ja, es sieht allerdings aus wie Menschen, aber es sind natürlich keine, vielleicht sind es ein paar Pinguine," und ohne weiteres setzte ich den Marsch fort. Jonassen entgegnete jedoch schnell: „Wollen wir nicht lieber Halt machen, damit der Herr Doktor nachsehen können, was es ist?" Zum dritten Male betrachtete ich die erwähnten Gegenstände, — sie sahen wirklich ganz sonderbar aus, und eine Ahnung sagte mir, daß hier etwas von Bedeutung vorgehe. Ich machte Halt und ging an den Schlitten, um das Fernrohr hervorzuholen. Die Hand zitterte mir ein wenig, als ich es vor die Augen hielt, und dieses Zittern nahm zu, als ich mich auf den ersten Blick davon überzeugte, daß es wirklich Menschen waren. Ob es zwei oder drei waren, was sie bei sich hatten oder was sie taten, an dergleichen Einzelheiten dachte ich gar nicht.

Schnell packte ich das Fernrohr wieder ein, der Schlitten wurde gewendet, und im Galopp steuerten wir auf das Land zu. Ich befand mich in der heftigsten Erregung und konnte kaum einen klaren Gedanken fassen. Vielleicht waren es einige der Kameraden von der Station, was sich nur durch einen eingetretenen größeren Unglücksfall hätte erklären lassen, aber viel glaubhafter noch erschien es mir, daß die „Antarctic" zurückgekehrt sei und Leute ausgesandt habe, um uns zu suchen oder vielmehr, um sich nach der Station zu begeben.

Wir kamen einander schnell näher. Jetzt wurde es uns klar, daß es zwei Menschen waren, die uns auf Schneeschuhen entgegeneilten. Bald vernahmen wir einen schwachen Ruf, den ich deutlich als ein „Hurra" auffaßte. Ich selber antwortete nicht darauf, denn die Sache erschien mir noch zu rätselhaft. So viel konnte ich jetzt unterscheiden, daß es ein paar wunderliche Ge-



Wir richteten unser Zelt neben dem Schlitten auf.

stalten waren, die sich uns näherten. Freilich waren wir hier unten lange abgesperrt gewesen, aber so völlig konnte sich doch die Welt nicht verändert haben, so gründlich konnte mich die Erinnerung an die ganze Umgebung, in der ich einst gelebt, nicht verlassen haben, daß diese beiden Wesen wirklich Menschen derselben Art waren wie die, die einst meine Begleiter am Bord der „Antarctic" waren. Auch die Hunde schienen zu begreifen, daß etwas Merkwürdiges bevorstand, sie rannten wie nie zuvor. Jonassen rief mir etwas zu, was ich nicht verstand, hinterher erzählte er mir, er habe gefragt, ob ich nicht der Sicherheit halber den Revolver herausholen wolle, um auf alle Möglichkeiten vorbereitet zu sein.

Das Gefühl der Furcht, wie jeder klare Gedanke lagen mir in diesem Augenblick völlig fern, ich war ganz davon in Anspruch genommen, die uns Entgegenkommenden anzustarren. Denn was sah ich wohl vor mir? Zwei Männer, schwarz wie Ruß, von Kopf zu Fuß mit schwarzen Kleidern, schwarzen Gesichtern und hohen schwarzen Mützen, die bei Jonassen und mir den Gedanken an Zylinder erwecken; die Augen, die mit eigentümlichen Holzfutteralen bedeckt waren, schlossen sich der schwarzen Gesichtsfarbe so genau an, daß das Ganze an eine Art seidener Maske mit hölzernen Öffnungen für die Augen erinnerte. Nie zuvor hatte ich einer solchen Mischung von Zivilisation und dem äußersten denkbaren Grad von Verwilderung gegenübergestanden, mein Mutmaßungsvermögen stand still, als ich mich bemühte, ausfindig zu machen, was für eine Art Menschen dies sein könnte. Jonassens eben angeführter Vorschlag beruhte auf der Vorstellung, daß die Erscheinungen einem unbekannten antarktischen Naturvolk angehören könnten. Ich selber neigte wohl am meisten zu dem Glauben, daß wir es hier mit den Mitgliedern einer ausländischen Expedition, etwa der Bruceschen, zu tun hätten, die sich einer hypermodernen Ausrüstung bedienten, verschieden von allem, wovon die Welt sich bei meiner Abreise hatte träumen lassen, oder daß wir Gegenstand eines unerklärlichen Maskeradescherzes seien. Endlich stand ich den rätselhaften Männern von Angesicht zu Angesicht gegenüber, während Jonassen mit den Hunden ein klein wenig hinter mir zurückblieb. Sie reichten mir die Hand mit einem herzlichen „Guten Tag! Guten Tag!" in reinstem Schwedisch. — „Guten Tag! Guten Tag!" lautete meine Antwort. — „Hast du etwas vom Schiff gehört?" — „Nein." — „Ja, wir auch nicht! Wie steht es auf der Station?" — „Gut, ausgezeichnet in jeder Beziehung." — Nun folgte eine kurze Pause, während der mein Gehirn arbeitete, ohne daß es mir jedoch gelang, mir eine klare Auffassung von der Situation zu bilden. Es waren Mitglieder der „Antarctic"-Expedition, und doch wußten sie nichts von dem Schiff. Von der Winterstation kamen sie nicht, warum aber waren sie denn hier? Das Nächstliegende war, an einen Schiffbruch zu denken, warum aber frugen sie dann nach dem Schiff? Immer mehr drängte sich mir die dunkle Vorstellung auf, daß ich mich vor allen Dingen vergewissern müsse, ob dies sonderbare Abenteuer Wirklichkeit sei oder nur ein Traum. Wer sie waren, daran dachte ich eigentlich gar nicht, für mich handelte es sich nur um die Frage, warum waren sie hier?

Es währte jedoch nicht lange, bis die Erklärung kam. „Ja, wir versuchten im vergangenen Sommer bis zu Euch vorzudringen, aber es gelang uns nicht; wir hatten darauf gerechnet, von der ‚Antarctic' abgeholt zu werden, mußten aber den Winter in einer steinernen Hütte nördlich von hier zubringen und befinden uns jetzt auf dem Wege nach der Station."

Maier Amschel Rothschild.

Von **Wilhelm Berdow.**

Aus: **Wilhelm Berdrow, Buch berühmter Kaufleute.** Männer von Tatkraft und Unternehmungsgeist in ihrem Lebensgange geschildert. Mit 50 in den Text gedruckten Abbildungen. Leipzig, Otto Spamer. Eleg. geb. Mk. 8.50.

Das Buch berühmter Kaufleute zeichnet in scharf umrissenen Bildern das Leben und Schaffen der hervorragensten Männer auf dem Gebiete des Handels und der Unternehmungstätigkeit verschiedener Zeiten und Länder. Von den Bardi und Peruzzi des alten Florenz, den Fuggern und Welsern Augsburgs, den mittelalterlichen Handelsfürsten Englands gelangt der Verfasser zu den Koryphäen des modernen Welthandels, den Siemens, Astor, Vanderbilt, Carnegie, Cecil Rhodes. Er sucht sie bei ihrer Arbeit auf und spürt den inneren Triebkräften nach, die zum Erfolge führten und diesen begreiflich machen.

Er schildert auch den Einfluß des königlichen Kaufmanns, des weltumspannenden Unternehmers auf die Entwickelung des gesamten wirtschaftlichen Lebens der Völker. In allen Lebensbildern wird auf die wirtschaftlichen Verhältnisse der betreffenden Zeiten und Länder eingegangen.

Ein solches Werk ist für jeden Gebildeten hochinteressant und dürfte geeignet sein als Festgeschenk für jüngere Kaufleute, für Söhne von Gewerbetreibenden und Industriellen.

Maier Amschel Rothschild erblickte das Licht der Welt in der Judengasse zu Frankfurt a. M. im Jahre 1743, zu welcher Zeit in den 195, drei Stockwerk hohen und mit hohen Giebeln versehenen Häusern dieses Ghetto, in den kein frischer Luftzug dringen konnte, gegen 4000 Seelen existierten. Der Vater des späteren Millionärs, Amschel Moses, war ein ehrsamer Frankfurter Handelsjude. Die Familie schrieb sich ursprünglich Bauer, wie aus den alten Standesbüchern hervorgeht; erst Maier Amschel nahm den Namen „Rothschild" an, wahrscheinlich nach dem Namen des Hauses des Vaters, das nicht mehr existiert. Von dem alten Amschel Moses weiß man nur, daß er seinen Sohn mit einem Geldsäckchen zu den Bankiers der Stadt herumschickte, um Münzen gegen grobe Geldsorten umzuwechseln. Dies wurde für den letzteren aus dem Grunde wichtig, weil



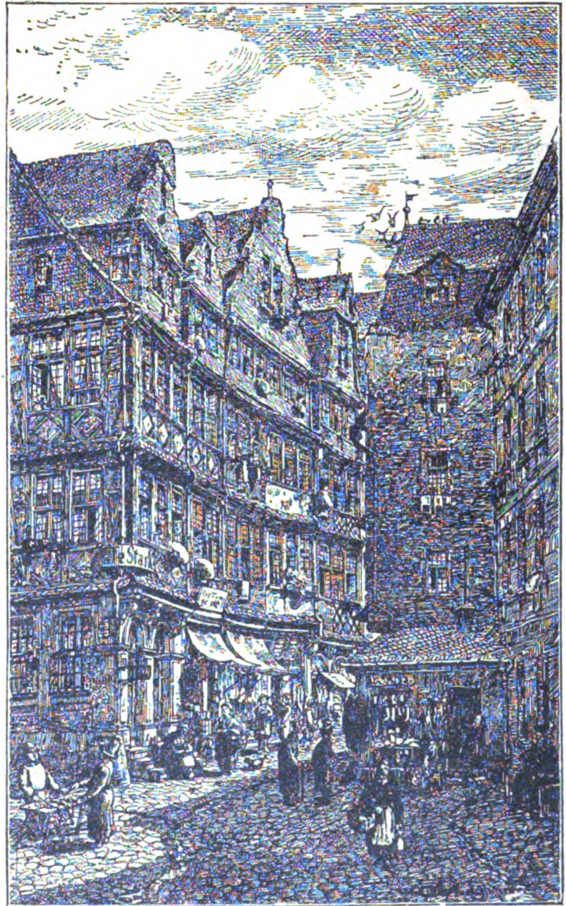
Maier Amschel Rothschild.
Der Begründer des Hauses Rothschild.
Aus Berdow: „Buch berühmter Kaufleute".

er mitunter auch sehr seltene Geldmünzen eintauschte und weil hierdurch in ihm Interesse für die Münzkunde erwachte und er ein tüchtiger Münzkenner wurde, was sich später für ihn von großem Nutzen erwies.

Der Vater hatte den Knaben nicht zum Handelsmann bestimmt, sondern ein höheres Ziel für ihn ins Auge gefaßt: er sollte das Gesetz auslegen, d. h. Rabbiner werden. Maier Amschel verlor angeblich seine Eltern bereits in seinem zwölften Jahre. Doch hatten ihm dieselben Mittel hinterlassen, um sich nach Fürth begeben und dort, dem Wunsche seines Vaters gemäß, jüdische Gottesgelahrtheit studieren zu können. Davon kam jedoch Maier Amschel bald wieder zurück, dieweil ihn unwiderstehliche Neigung zum Handel hinzog. Den Handel soll er nach neueren Nachrichten zuerst bei seinem Vater erlernt haben; ist das richtig, so müßte die obige Nachricht von dem frühen Tode desselben falsch sein. Vielleicht gab es mehr als einen Rothschild in Frankfurt, so daß eine Verwechselung vorliegt. Jedenfalls vollendete der junge Maier Amschel, der keineswegs ungebildet war, seine Ausbildung in dem Bankhause Oppenheim in Hannover, wo er sich durch seine Rechtlichkeit, seine Treue und Geschicklichkeit eine sehr gute Stellung erwarb. Gegen Ende der sechziger Jahre konnte er bereits mit einem eigenen kleinen Kapital nach Frankfurt zurückkehren, um sich dort selbständig als Geldwechsler niederzulassen.

In der freien Reichs- und Handelsstadt blühten, seit ihr, schon vor fünfhundert Jahren. Kaiser Ludwig der Bayer einen Gunstbrief verliehen, Handel und Verkehr, und mannigfache Rechte und Freiheiten schützten und hoben die Gewerbstätigkeit. Mitte des 18. Jahrhunderts stand die Kaiserkrönungsstadt in höchstem Ansehen, und ihr Wohlstand war sprichwörtlich. Keinerlei Druck hemmte den Verkehr; zu den damals noch sehr berühmten Messen der südwestdeutschen Handelsmetropole strömten jährlich gegen 50 000 Käufer und Verkäufer aus der ganzen Welt. Im Jahre 1770 verheiratete sich Maier Amschel mit einer Frankfurterin, Gudula Schnapper, mit welcher er lange Jahre in glücklicher, durch zehn Kinder — fünf Söhne und fünf Töchter — gesegneter Ehe lebte. Frau Gudula ist erst 1849 im Alter von 96 Jahren in demselben Hause gestorben, das ihr Mann um 1780 gekauft hatte und aus dem sie 37 Jahre vor ihrem Tode den Gatten, welcher den Grund zum Glück der Familie gelegt, nach seiner letzten Ruhestätte hatte bringen lassen. Nichts vermochte die Greisin zu bestimmen, dieses Haus, von wo aus sie ihre Söhne zu einem mehr als fürstlichen Vermögen und dem höchsten Ansehen hatte gelangen sehen, mit einem schöneren zu vertauschen. Ihr erschien das Aufgeben dieser Wohnung wie eine schwere Versündigung, ja sie glaubte, das Glück könnte von ihrer Familie weichen, wenn sie, sich selbst überhebend, das bescheidene Domizil verlassen würde, in welchem der Grund zu der Wohlfahrt ihrer zahlreichen Nachkommenschaft gelegt worden war.

Wir kehren zu Maier Amschel zurück. In der ersten Zeit seines selbständigen Auftretens widmete er sich den unter seinen Glaubensgenossen üblichen Makler- und Geldwechslergeschäften, dem Tausch, Ankauf und Verkauf von altem Gold und Silber, von Münzen, antiken Geräten, kleinen Kunstwerken und dergl. Seine Umsicht und die unbeugsame Redlichkeit, womit er die von ihm eingegangenen Verpflichtungen erfüllte, lenkten die Aufmerksamkeit reicher jüdischer Geldleute auf den vielgeschäftigen, aber stets verlässigen Mann. Bald



Die Judengasse in Frankfurt a. M.
Aufgenommen und gezeichnet von Otto Lindheimer.
Aus Berdow: „Buch berühmter Kaufleute".

wurde er von verschiedenen Kapitalisten und Bankiers zu Frankfurt, Darmstadt und Mainz als Zwischenhändler herangezogen, und da er die ihm übertragenen Geschäfte mit ebenso großer Verschwiegenheit wie Einsicht besorgte, so befestigte er dadurch seinen guten Ruf immer mehr. Nachdem sich hierdurch seine eigenen Mittel gemehrt hatten, betrieb er mit Geschick und Glück den Handel mit Wertpapieren und verwandte Geschäftszweige auf eigene Rechnung und Gefahr. So dehnte sich sein Geschäftsumfang immer weiter aus, aber auch gleichzeitig sein Gesichtskreis. Später betrieb er ein bedeutendes Geschäft in englischen Manufakturwaren im Hause des Lederhändlers Jacobi in der Schnurgasse. Als Kuriosität zeigt man sich noch Empfehlungskarten aus jener Zeit, worauf das Geschäft als in Frankfurt a. M. und Leipzig tätig bezeichnet ist, und zwar in deutscher und hebräischer Sprache. Der Handel in englischen Manufakturen war ja, insbesondere während der Zeiten der Kontinentalsperre, sehr gewinnreich. So gab es der Beziehungen und Geschäfte stets mehr, und als Maier Amschels Söhne heranwuchsen, hatte er sie zu tüchtigen Gehilfen ausgebildet, als welche sie ihm auch allzeit getreulich zur Seite gestanden haben.

Es muß etwa um das Jahr 1775, also nicht allzulange nach dem Beginn der eigenen Tätigkeit Rothschilds in Frankfurt gewesen sein, als er in Berührung mit dem oben charakterisierten Erbprinzen von Hessen kam, und zwar, wie der Frankfurter Historiker Kriegk erzählt, auf folgende Art.

Der im Anfange des 19. Jahrhunderts verstorbene hannoversche Generalleutnant Emmerich Otto August Baron von Estorff war als Generaladjutant des Herzog Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg im Siebenjährigen Kriege in Beziehungen zu dem Landgrafen Wilhelm VIII. von Hessen-Kassel getreten, die sich zu dessen Nachfolgern, Friedrich II. und Wilhelm IX., noch intimer gestalteten. Der Baron, der nicht nur als ein sehr kenntnisreicher Offizier, sondern auch als ein Muster von Gefälligkeit und Uneigennützigkeit geschildert wird, erteilte den beiden letzten Fürsten während einer langen Zeit in rein militärischen Angelegenheiten willig Ratschläge, dagegen schlug er es wiederholt und entschieden ab, sich mit ihren finanziellen Angelegenheiten zu befassen, wofür er dem Erbprinzen Wilhelm IX. jedoch einen „gewissen Rothschild“ in Frankfurt (unseren Maier Amschel) vorschlug. Baron Estorff kannte denselben infolge seiner persönlichen Berührungen mit dem Wechselhause Oppenheim, seinem Bankier in Hannover, mit dem er ebensowohl in seiner militärischen Stellung, wie auch als Großgrundbesitzer, dem die sämtlichen Estorffschen Güter in Hannover gehörten, öfter und meist bedeutende Geldgeschäfte zu erledigen hatte. Hier nun hatte er Maier Amschel als einen ebenso klugen und tätigen, wie streng rechtlichen und zuverlässigen Mann kennen gelernt.

Bei den „weissen Brüdern“ in Tunis.

Von **Ludwig Schneller.**

Aus: **Ludwig Schneller, Bis zur Sahara.** Welt- und kirchengeschichtliche Streifzüge durch Nordafrika. Mit zahlreichen Illustrationen. Leipzig, H. G. Wallmann. Brosch. Mk. 3.60; eleg. geb. Mk. 4.80.

Schneller, der als gebürtiger Morgenländer Auge, Ohr und Herz für den Orient hat, ist nicht durch fremde Länder gezogen, sondern er hat in tadelloser sprachlicher, geschichtlicher und ästhetischer Ausrüstung ein Land durchmessen, das ihn wie eine Heimat überall anmutet. Wir kennen keinen zweiten, sagt der „Christliche Bücherschatz“, der mit so anmutender Lebendigkeit die geistige Welt des Orients beschreibt, die nur dem genauen Kenner ihre verschlossenen Pforten öffnet. Und das Beste in diesen auf intimster Anschauung beruhenden Schilderungen ist dies, daß der Verfasser überall, unter Berbern und Arabern, unter Juden und Judengenossen, von deren Welt er so malerisch und anziehend redet, sein frommes christliches Gemüt mit werbendem und eindringendem Ernst zur Geltung bringt.

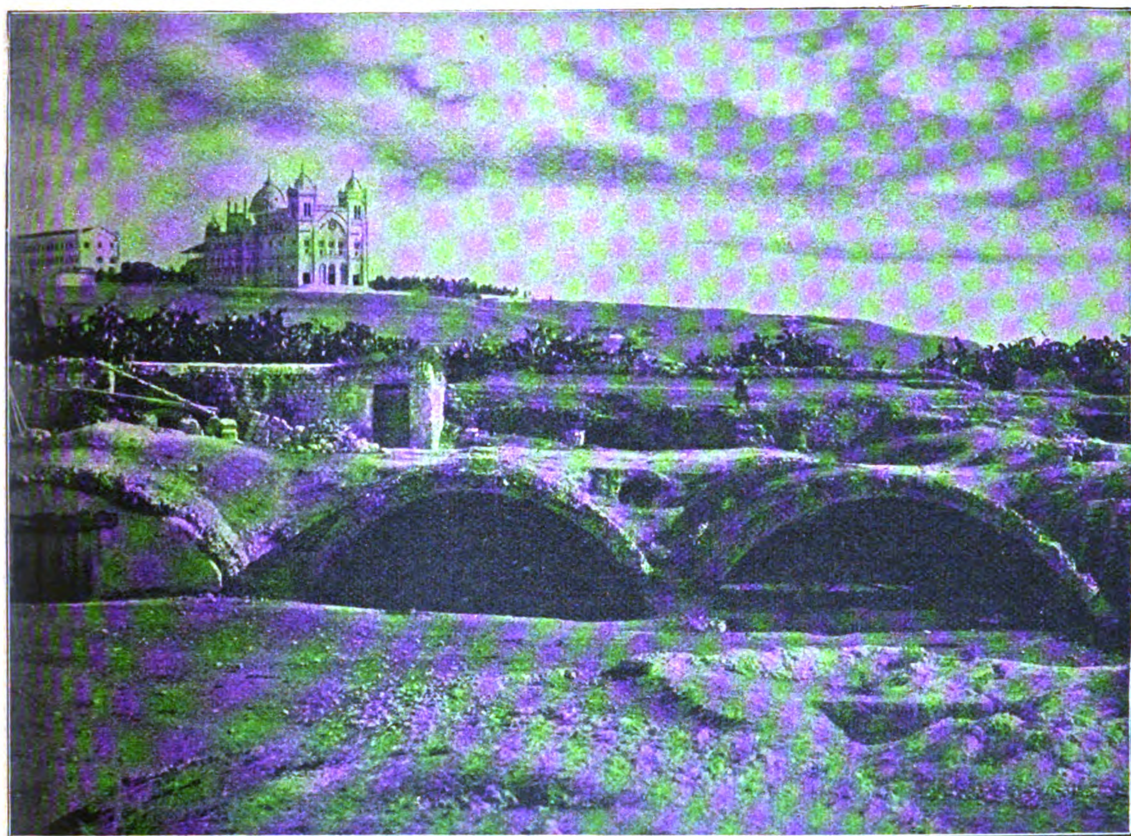
Über ausgegrabene Mauern, Häuser und alte Felsengräber der Punier hinweg steigen wir zur Byrsa hinauf.

Dort droben überblickt man nach allen Seiten das ehemalige Stadtgebiet von Karthago: drunten im Süden den Kriegs- und Handelshafen mit dem Forum, im Norden bis nach La Marsa hin die Vorstadt Megara, im Osten das blaue Meer und den ganzen von Bergketten umschlossenen Golf von Tunis.

Den Hügel der ehemaligen Byrsa krönt zunächst genau auf der Stelle des ehemaligen Äskulaptempels, wo sich die letzten verzweifelnden Karthager in die Flammen stürzten, die kleine Gedächtniskapelle Ludwigs des Heiligen von Frankreich, der auf seinem Kreuzzuge hier starb. Sie wird aber weit überragt und in Schatten gestellt durch die großartige Kathedrale, die, in byzantinisch-maurischem Stile erbaut, mit ihren Türmen und Kuppeln und Zinnen die ganze Umgebung beherrscht. Der Kardinal Lavigerie, der sie erbaut hat, ist darin begraben und hat sich damit, wie man in Tunis sagt, eines der großartigsten Grabmäler der Welt geschaffen. Man mag solche Kirchbauten sonst bewundern, hier auf dem Grabe des alten Karthago wirkt der Bau, der scheinbar das Gedächtnis einer gefallenen Größe verdrängen möchte, fast beleidigend.

Eine Gemeinde hat die mächtige Kathedrale, wie so viele katholische Kirchen, nicht. Aber zwei Klöster, eines für Männer, eines für Frauen, stehen in der Nachbarschaft der Kirche. In dem einen werden die Pères d'Afrique zu Missionaren für Afrika ausgebildet, vielfach aus den Reihen der Fremdenlegion hervorgegangen; dieselben, die ihre ehemaligen soldatischen Methoden bei der blutigen Bekämpfung der evangelischen Mission in Uganda angewendet haben. Im anderen wohnen die Sœurs d'Afrique, genau auf der Stelle des ehemaligen Astartetempels der Punier.

In der Kirche, deren Inneres durch zwei Reihen



Zisternen des alten Karthago in Malga.
Auf der Höhe die Kathedrale und das Kloster der „weißen Brüder“.

prächtiger, durch maurische Arkaden verbundener Säulen aus karrarischem Marmor in drei Schiffe geteilt ist, findet bei unserem Eintritt eben Gottesdienst statt. Die Pères und die Sœurs d'Afrique bilden die Gemeinde, beide in jene malerische weiße Tracht gekleidet, die dem landesüblichen Burnus und dem Heik der Haremsfrauen nachgebildet ist, und die die Nonnen in sehr sorgfältig geordnetem, wirkungsvollem Faltenwurf zu tragen wissen. Die Sœurs blanches, wie man sie um ihrer weißen Tracht willen nennt, sitzen in den vordersten Reihen wie aus karrarischem Marmor gemeißelt, während die Scharen der Pères blancs im Altarraum mit mächtiger, in den weiten Gewölben widerhallender Stimme ihre Antiphonien singen.

Das interessanteste Gebäude auf dem alten Burghügel Karthagos ist zweifellos das archäologische Museum. Palmen und Lilien, gewissermaßen das lebendige Wappen des heiligen Ludwig von Frankreich, stehen allerorten in dem sorgfältig gepflegten Garten, durch den wir in das Museum eintreten. Hier ist alles zusammengetragen und vortrefflich geordnet, was die verdienstvollen Ausgrabungen des Ordens der Pères blancs aus dem Boden des alten Karthago zutage gefördert haben. Die Schätze des Museums sind nach den drei Hauptepochen geordnet, die die Geschichte Karthagos durchlaufen hat, der punischen, der römischen und der christlichen.

Schon in der punischen Sammlung tritt uns ein überraschend anschauliches Bild des Lebens aus der Zeit Hannibals entgegen. Diese mannigfaltigen und zierlichen Hausgeräte, diese goldenen Geschmeide und Kleinodien, diese schönen Lampen und Vasen geben uns einen Begriff von dem Glanz und Luxus, der einst schon vor mehr als zwei Jahrtausenden diesen nun so still gewordenen Hügel erfüllt hat, und die kostbaren Särge und Graburnen zeigen uns, wie sie ihre Toten bestattet haben.

In der nächsten Abteilung ersteht das römische Karthago vor unseren Augen, wie es seit Augustus auf dem Grabe des alten wieder aufgeblüht ist. Marmorstatuen römischer Götter und Kaiser, kunstvolle Mosaiken, Fresken und reizende Stuckarbeiten, Glassachen, Terrakotten, Hausgeräte, Gemmen lassen uns das Bild jener Kulturepoche erkennen, wie sie uns durch die Ausgrabungen von Pompeji geläufig geworden ist.

In der dritten Abteilung sehen wir die Überbleibsel des christlichen Karthago, das die Vandalen und namentlich die Araber zerstört haben. Reliefs aus der biblischen Geschichte, Inschriften, Mosaiken, Lampen, Grabsteine mit christlichen Darstellungen bilden hier die Hauptstücke der Sammlung.

Der Gang durch diese Säle ist hochinteressant. Stundenlang kann man hier gefesselt werden und immer von neuem überraschende Einblicke in das Leben der begrabenen Stadt gewinnen. Der Eifer und die wissenschaftliche Gründlichkeit, mit der die Pères d'Afrique diesen Teil ihrer Aufgabe lösen, ist der höchsten Anerkennung wert.

Murillos Genrebilder.

Von **C. Justi.**

Aus: **C. Justi, Murillo.** Mit Abbildungen in Kupferätzung, **Lichtdruck, Dreifarbendruck, Holzschnitt** und Autotypie. 2. Aufl. **Leipzig, E. A. Seemann. Mk. 10.—.**

Das im Jahre 1892 zuerst erschienene kleine Prachtwerk über Murillo hat durch ein kleines Bildnis Murillos in Kupferdruck, einen Farbendruck nach der Dresdener Madonna und einige saftige Lichtdrucke eine reichere Illustration erhalten, auch ist ein interessanter Anhang über Zurbarans Bilderzyklus über den hl. Bonaventura hinzugekommen, im einzelnen sind auch Änderungen und Verschiebungen zu finden, der Grundcharakter der Arbeit ist aber geblieben. Und mit Recht: Denn trotz allen Reichtums der Illustration ist doch Justis meisterhafte Darstellung die Hauptsache, und die Bilder haben nur dienende Aufgabe. Es ist eine geistvolle, abgeklärte Charakteristik des Madonnen- und Gassenbubenmalers, der so viel Anmut, Schöpferkraft und Freiheit im Gemüte trug, daß ihm das Große wie das Kleine gelang, der das Erhabene sichtbar machte und das Niedrige reinigte und emporhob.

In der Masse seiner Werke, in den Galerien von Sevilla, Madrid und Paris, lernt man den Meister fast nur als Kirchenmaler kennen. Demgemäß hat man ihn natürlich, nach bekanntem „synthetischen" Rezept, abgeleitet als Dolmetsch der aufgeregten Devotion der Gegenreformation. Hat er denn jenen „Weg der Natur" sobald wieder verlassen, auf dem er sich den ersten Erfolg errang?

Das behaupten, hieße über Namen und Stoff die augenfälligsten künstlerischen Eigenschaften aus dem Auge verlieren. Die besprochenen Stücke zeigen gerade, wie ihn mitten in den Reichen der Phantasie Eindrücke seiner irdischen Umgebung umschweben. Jene Nüchternheit, „Frostigkeit" (frialdad), von der die Spanier bei diesen frühern Bildern sprechen, sie war der Fehler einer Tugend, einer freilich nicht eben poetischen Ehrlichkeit des Künstlergedächtnisses, das Anvertrautes wörtlich bewahrte, nicht verflachte oder verfälschte, aber auch vor der Hand noch nicht veredelte und durchgeistigte. Obwohl er aber von nun an ohne Pause für Klöster und Kapellen in Anspruch genommen wird, so wäre doch zu verwundern, wenn er in einer Stadt mit soviel reichem Müßiggang und Luxus nicht auch zu Bildern Veranlaßung gefunden hätte, wo er die Modelle in ihren eigenen Rollen zeigen konnte. Ein unbefangener Blick in die Natur, Sinn für das Heitere, Gemütliche berief ihn zum Genrebild.



Fig. 3. Obsthändlerin. (St. Petersburg, Ermitage.)

Dergleichen Stücke gehörten von jeher zu seinen beliebtesten; da sie nicht an Stiftungen gebunden waren, so hat sie sich bald das Ausland geholt, schon am Ende des Jahrhunderts waren wenige mehr in Spanien zu sehen. Wie groß die Nachfrage war, beweisen die vielen Nachahmungen und Fälschungen, im vorigen Jahrhundert besonders in England unter seinem Namen verbreitet und gestochen.

Sie bewegen sich meist in einem engen Gebiet, das sonst in den Niederlanden weniger, öfters aber bei Italienern und Franzosen vorkommt: Crispi, Piazzetta, Magiotto, die Le Nain. Lebensgroße Gruppen oder Einzelfiguren, in Situationen, pilluelos, Knaben und Mädchen in dem Alter wo die Formen gestreckt werden, mit Ankauf oder Vertrieb von Gartenprodukten betraut. Sie befinden sich auf dem Weg zum Markt oder von da nach Hause; Offerten trifft man nur bei Einzelfiguren; auch hier fehlt das Bedürfnis des Dramatischen. Sie zählen den Rest oder Gewinn, verspielen ihn auch, sind ihre eigenen Kunden und Gäste; gelegentlich auch mit minutiösen Einzelheiten ihrer Toilette beschäftigt. Die Wahl dieser Marktmotive sagt schon, daß die Stimmung solcher Bilder keineswegs sentimental ist, wie bei Chardin, Greuze und Gainsborough. Da er Hunderten von Kindern Engelrollen beizubringen hatte, so war es ihm eine Erholung, ein Kontrastbedürfnis, sie gelegentlich in ihrem häuslichen Werktagsröckchen zu zeigen. Die Natürlichkeit dieser Gruppen ist so vollkommen, daß viele die hier aufgewandte Kunst übersehen, man merkt nicht, daß so etwas nur der geübte Historienmaler macht.



Fig. 4. **Knabe mit Hund.** (St. Petersburg, Ermitage.)

Kein richtigeres Bauernmädel ist je gemalt worden als das schwarzäugige Kind mit dem Korb Orangen und Orangenblüten (Galerie Choiseul, Ermitage. Fig. 3). Halb zutraulich, halb verlegen lacht sie den Kunden an, die Hand mit dem Zipfel des Kopftuches an die Wange drückend. Der Knabe im Gegenstück hält ein Strohkörbchen mit leeren Schalen, dem Hündchen, das begehrlich zu ihm aufsieht, scheint er zuzulachen: „Ja mein Liebster, jetzt bin ich so abgebrannt und hohlmagig wie du.“ (Fig. 4).

Die beiden Gruppen in Dulwich College sehen in ihrer rußigen Gestalt ohne Farbe und Haltung echten Murillos freilich nicht sehr ähnlich, aber sie sind nicht fertig geworden. Der glückliche Besitzer einer Pastete, im Gras ausgestreckt, wird von einem vorüberkommenden, anständig gekleideten Negerjungen angebettelt, erteilt aber ein scharfes Nein, erläutert durch eine drohende Gebärde und die über die Leckerei schirmartig ausgespannte Hand. Ein profanes Gegenstück also zu der verschwenderischen Gebelaune des kleinen Thomas von Villanueva (s. u.). Auch das zweite Stück lehrt uns diese Jugend nicht von moralisch rührender Seite kennen. Hier sucht der Rastende den Wanderer mit leichtfertigem Lächeln zum Würfeln zu verleiten, und da dieser, wie der Krug zeigt, einen Auftrag hat, auch vom Wege der Pflicht zu verlocken. Zurzeit noch mit Kauen beschäftigt, überdenkt der am Scheideweg der Tugend stehende den Fall mit der diese Funktion begleitenden Seelenruhe.



Serenissimus und die Schönen.

Aus: **Aus der guten alten Zeit.** Lustige Bilder und Scherze von Anno Dazumal. München, Braun & Schneider. Mk. 1.25.

Alle die frischen fröhlichen Bilderscherze, mit denen die „Fliegenden Blätter" die gute alte Zeit unermüdlich zu verulken pflegen — die Biedermeierfiguren und die Bürgerwehr — sind hier in einem Album vereinigt, das für manche Stunden fröhliche und erfrischende Unterhaltung bietet. Welche Unsumme von fröhlichem harmlosen Humor und von geistvoller witziger Satire ist in diesen Bildern und in den lustigen Vers- und Prosabeiträgen enthalten! Allen Freunden fröhlicher Laune sei das Heft warm empfohlen.



In einem Örtchen in Deutschlands Gau'n
Da gab es was Selt'nes heut' zu erschau'n:
Der Herr des Landes, nach vielen Jahren,
Kam wieder 'mal durch das Städtchen gefahren.

Nun galt es dem löblichen Magistrat,
Zu zeigen sich im besten Staat,
Und vielerlei wurde beraten, ersonnen
Im hochgelahrten Weisheitsbronnen.

Wie's üblich, sollt' auch die weibliche Jugend
Im Strahlenkleide der Unschuld und Tugend
Erscheinen vor ihm, dem durchlauchtigsten Herrn,
Denn rosige Wangen seh'n Fürsten selbst gern.

Doch da hier auf Erden die Gaben nicht gleich,
Der eine arm ist, der and're reich,
So mußt' man unter des Ortes Schönen
An manch' Gesicht sich auch erst gewöhnen.

Da aber hierzu die Zeit gedrängt,
Der weise Rat ein Mittel erdenkt:
Die Häßlichen stellt er mit schlauem Sinn
Nach hinten, die Hübschen nach vorne hin.

Und kaum Seine Durchlaucht die Mägdlein erblickt,
So tut er, was für sein Alter sich schickt:
Er küßt jede Stirne mit großer Weihe —
Doch nun kommt's an die zweite Reihe.

Betroffen macht er da plötzlich Halt —
Doch haben die Großen sich stets in Gewalt,
Er winkt dem Adjutanten heiter:
„Mein lieber Sparrenholz, küssen Sie weiter!"

Otto von Leixner schreibt in der „Täglichen Rundschau":

Ich war ein halber Knabe von etwa 17 Jahren; Gymnasiast in Marburg in Steiermark. Da fuhr ich einmal in den Schulferien nach Pettau. Knapp vor dem Abgang des Zuges stieg ein älterer Herr ein; ziemlich groß, mit ungemein ausgearbeiteten Gesichtszügen, funkelnden Augen, und warf sich gerade mir gegenüber in die Wagenecke. Mit heftiger Bewegung riß er seine Mütze vom Kopf, hinter der sich eine hohe, geistgeformte Stirn verbarg, und begann in einer mir damals etwas fremdklingenden Mundart über die Stadt rücksichtslos zu schimpfen. Des Wortlauts entsinne ich mich nicht mehr genau. Aber ungefähr besagte er: „Schönes Nest! Der Kasino-Saal war fast leer! Anderswo drängen sich die Leute, wenn ich vorlese. Und da mußte ich noch so und so viel bezahlen!" Dabei blitzte er mich unter starken Augenbraunen mit seinen Augen an, als sei ich schuld an dem schlechten Besuch. Ich fragte schüchtern, mit wem zu sprechen ich die Ehre habe. „Bogumil Goltz." Und nun sprudelte er eine Menge von scharfen Bemerkungen hervor und sprach die Hoffnung aus, daß er in Triest auf mehr Verständnis hoffe. Allmählich beruhigte er sich, wurde freundlicher und fragte mich nach Herkunft, Studien usw. aus. Als ich ihm in knabenhafter Geschwätzigkeit anvertraute, daß ich auch „dichte", guckte er mich mit gutmütigem Spott an und sagte: „Geht vorüber, geht vorüber!" — Leider hat er sich darin getäuscht. In Pragerhof stieg ich aus und erhielt noch einen kräftigen Händedruck. Erst nach Jahren habe ich die geistige Bekanntschaft des Mannes gemacht und eine lebhafte Teilnahme für diesen reichen, lebendigen, wenn auch etwas formlosen Geist gewonnen und bis heute bewahrt. Man hat Goltz im 7. und 8. Jahrzehnt viel gelesen, dann aber warf man ihn zum alten Eisen. Jetzt erst, 34 Jahre nach dem Tode des eigenartigen Mannes, beginnt sich wieder die Teilnahme für ihn zu regen. Manches von den Urteilen, die Dr. Janke in seiner frisch geschriebenen Einleitung anführt, war in gewissem Sinne übertrieben, aber nur in dem, was es hervorhob. Als Mann von scharfem, unbestochenem Verstande, als Beherrscher des Worts und Ausschöpfer des Ausdrucks, der in einer ungemein reichen Einbildungskraft seine Quelle hatte, steht er über vielen. Seine Bilder, Vergleiche, Anschauungen haben sehr oft eine selbständige Prägung. Nur die starke Vorliebe für das Fremdwort stört. Wir sind darin empfindlicher als die Leute vor Siebzig.

Goltz ist in dem vorliegenden Buche nicht frei von einem pessimistischen Zuge, im allgemeinen aber enthält es viel Wahres und Geistreiches, das nicht der oberflächlichen Betrachtung entstammt. In seiner Kenntnis des Menschenwesens waltet in den besten Stellen des Buches die Intuition. Weil er eine sehr männliche Natur gewesen ist, besaß er in der Gesamtheit seines Fühlens den Schlüssel zur unmittelbar erfühlten Erkenntnis der weiblichen Art. Er übertreibt manchmal, er wird zuweilen zu scharf, ja grob. Aber daneben erschließt er uns Tiefen des weiblichen Wesens — nicht nur solche, in denen Schätze liegen. Sehr lehrreich ist es, Goltz mit irgend einem Franzosen, z. B. Stendhal zu vergleichen. Dessen Buch „Über die Liebe" gilt bei uns vielen als meisterhaft. Im Grunde hat es nur die höhere Kunst geschmackvoller Darstellung für sich — der Gedankeninhalt ist aber oft mehr als dürftig. **Ich empfehle das Buch von Goltz angelegentlich.** Nur die Kämpferinnen für unbedingte Gleichstellung der Geschlechter mögen die Lesung unterlassen. Ihre Gesundheit ist ein kostbares Gut; sie könnte durch Ärger vielleicht geschädigt werden.

Bogumil Goltz,

Naturgeschichte der Frauen

kostet in vorzüglicher Ausstattung ungebunden nur 2 Mark; in hocheleganten Einband 3 Mark.

Verlag von Otto Janke, Berlin.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verantwortl.: Der Herausgeber Julius R. Haarhaus. Verlag von F. Volckmar. Druck von Oscar Brandstetter, sämtlich in Leipzig.

Blätter für Bücherfreunde.

Periodische Übersicht über die Neuerscheinungen der Literatur.

IV. Jahrgang. No. 6. April 1905. Das nächste Heft erscheint Mitte Juni.

Alle in dieser Nummer angezeigten Bücher sind durch die auf dem Umschlage genannte Sortimentsbuchhandlung, — nicht durch den Verleger dieser Zeitschrift — zu beziehen.

Inhalt:

Zu Schillers Gedächtnis

bei der Jahrhundertfeier seines Todes

9. Mai 1905.

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Räume fort.
Mein unermeßlich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
Muß mir entschleiert und entsiegelt werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft;
Doch Schönres find' ich nichts, so lang ich wähle,
Als in der schönen Form — die schöne Seele.

(Schiller, Die Huldigung der Künste.)

Wenn ich denke, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren . . . man mein Andenken segnet und mir noch im Grab Tränen und Bewunderung zollt, dann freue ich mich meines Dichterberufs und versöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängnis.

(Schiller in seinem Briefe vom 26. Mai 1784 an Henriette von Wolzogen.)

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,
Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnisvoll und klar entgegen kam.
Dort sich und uns zu köstlichem Gewinne
Verwechselt er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Geschichte Flut auf Fluten,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluten,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt —
Nun sank der Mond und zu erneuter Wonne,
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange rot und röter
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Mut, der, früher oder später,
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,
Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Wert der Kunst, des Künstlers Wert erhöht.
Er wendete die Blüte höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land, der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch mit heiterm Blicke las;
Doch wie er atemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt.
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt,
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es hernieder schaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:
Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb erteilt, soll ganz die Nachwelt geben.

(Goethe, Epilog zu Schillers Glocke.)

Schillers Tod und Begräbnis.

Nach dem Berichte eines Augenzeugen.

(Aus: Goethe und Schiller in Briefen von Heinrich Voß, dem jüngeren. Briefauszüge zeitlich geordnet und mit Erläuterungen herausgegeben von Dr. Hans Gerhard Gräf. Leipzig, Philipp Reclam jun.)

Zwölf Tage vor seinem Tode [Sonntag 28. April] war Schiller noch bei Hofe. Ich half ihn schmücken und freute mich seines gesunden Aussehens und seiner stattlichen Figur im grünen Galakleide. Zwei Tage darnach war er zum letzten Mal im Schauspiel. Als ich am Schlusse des Stückes, meiner Gewohnheit gemäß, in seine Loge hinaufging, um ihn zu Hause zu führen, hatte er ein heftiges Fieber, daß ihm die Zähne klapperten. Als ich zu Hause kam, ward ein Punsch gemacht, durch den er sich zu erholen pflegte. Den folgenden Morgen [Donnerstag 2. Mai] fand ich ihn matt auf dem Sofa liegend, in einem Mittelzustande von Schlafen und Wachen. „Da liege ich wieder!" sagte er mit hohler Stimme. Seine Kinder kamen und küßten ihn. Er bewies keine Teilnahme, äußerte kein Zeichen des väterlichen Dankes. Sein Zustand wurde von Tag zu Tag gefährlicher und schien schon [Sonntag 5. Mai] vier Tage vor seinem Tode rettungslos. Die Augen lagen tief im Kopfe; jede Nerve zuckte krampfartig. Das Mädchen brachte Zitronen herein. Er griff hastig nach einer, als wenn er sie verschlingen wollte, legte sie aber gleich mit matter Hand wieder hin. Den Abend verfiel er in eine Fieberphantasie und verharrte in diesem Zustande vierundzwanzig Stunden. Als sein Bewußtsein zurückkehrte, ließ er sich sein jüngstes Kind bringen. Er wandte sich mit dem Kopfe um, nach dem Kinde zu, faßte es an der Hand und sah ihm mit unaussprechlicher Wehmut ins Gesicht. Die Schillern sagte mir, es wäre gewesen, als ob er das Kind habe segnen wollen. Dann fing er an bitterlich zu weinen und steckte den Kopf ins Kissen und winkte, daß man das Kind wegbringen möchte. Da ahnte ihm, wie bald er sich von dem Engel trennen sollte und fühlte es, daß er eigentlich noch nicht aufhören müßte diesem Kinde Vater zu sein.

Noch in der letzten Nacht saß er aufrecht im Bett und sprach mit großer Geisteskraft, besonders über die bevorstehende Reise seiner Gattin ins Bad. Gegen Morgen [Donnerstag 9. Mai] schlief er ein, bis zehn Uhr vormittags. Dann phantasierte er, kam wieder zu sich und nahm nun sichtbar an Kräften ab. Um vier Uhr nachmittags forderte er Naphtha; aber die letzte Silbe erstarb in seinem Munde. Er versuchte zu schreiben, brachte aber nur drei Buchstaben hervor, in denen noch der Charakter seiner Schriftzüge ersichtlich war. Nun schwanden die letzten Lebenskräfte und in wenig Minuten lag er entschlafen da, voll Ruhe in dem, noch im Tode edeln, großen Blicke. — — —

Nach der Sektion haben wir die Gewißheit, daß Schiller länger zu leben nach Naturgesetzen nicht erlaubt war. Nur bei seinem unendlichen Geiste wird es erklärbar, wie er so lange leben konnte. Dank der Vorsehung, daß er uns so lange erhalten ward. —

Die Angst und den Schmerz der Gattin und der ältesten Kinder beschreibe ich Dir nicht. Karl, der älteste, ganz das Ebenbild des Vaters, lag auf dem Boden und wehklagte, vom fürchterlichsten Schmerz zerrissen. Der kleine Ernst saß in der Ecke, die Hände gefaltet, und weinte ruhiger. Karolinchen wußte nicht, was das Ganze zu bedeuten hatte. Der Tod, von dem sie keinen Begriff hatte, war ihr nicht fürchterlich. Sie sagte ganz ruhig: „Der gute Papa ist tot." Als sie aber die Mutter weinen sah, fing sie auch an zu weinen und verbarg ihr Gesicht im Schoße der Mutter. — Wie mir war, weiß ich noch nicht zu sagen. Als ich zum Bewußtsein zurückkehrte, fand ich mich auf meinem Zimmer. Wie ich hingekommen bin, weiß ich nicht. Ich konnte nicht begreifen, was ich leider begreifen mußte.

* * *

In der letzten Krankheit Schillers war Goethe ungemein niedergeschlagen. Ich habe ihn einmal in seinem Garten weinend gefunden; aber es waren nur einzelne Tränen, die ihm in den Augen blinkten. Sein Geist weinte, nicht seine Augen; und in seinen Blicken las ich, daß er etwas Großes, Überirdisches, Unendliches fühlte. Ich erzählte ihm vieles von Schiller, das er mit unnennbarer Fassung anhörte. „Das Schicksal ist unerbittlich, und der Mensch wenig!" Das war alles, was er sagte; und wenige Augenblicke nachher sprach er von heitern Dingen.

Aber als Schiller gestorben war, war eine große Besorgnis, wie man es Goethe beibringen wollte. Niemand hatte den Mut, es ihm zu melden. Meyer war bei Goethe, als draußen die Nachricht eintraf, Schiller sei tot. Meyer wurde hinausgerufen, hatte nicht den Mut, zu Goethe zurückzukehren, sondern ging weg, ohne Abschied zu nehmen. Die Einsamkeit, in der sich Goethe befindet, die Verwirrung, die er überall wahrnimmt, das Bestreben, ihm auszuweichen, das ihm nicht entgehen kann, — alles dieses läßt ihn wenig Tröstliches erwarten. „Ich merke es," sagt er endlich, „Schiller muß sehr krank sein," und ist die übrige Zeit des Abends in sich gekehrt. Die gute Vulpius hat doch so viel Fassung, daß sie Goethe nichts entdeckt, sondern nur von einer langen Ohnmacht erzählt, aus der er sich jedoch erholt habe. Goethe läßt sich täuschen, aber er ahnt was Schlimmes. Als er zu Bette gegangen ist, stellt sich die Vulpius, die die ganze Nacht kein Auge zugetan hat, schlafend, um Goethe sicher zu machen, daß kein besorgliches Unglück vorgefallen sei, und Goethe, der die Vulpius ruhig atmen hört, schläft auch am Ende ein. Am Morgen [Freitag 10. Mai] sagt er zur Vulpius: „Nicht wahr, Schiller war gestern sehr krank?" Der Nachdruck, den er auf das „sehr" legt, wirkt so heftig auf jene, daß sie sich nicht länger halten kann. Statt ihm zu antworten fängt sie laut an zu schluchzen. „Er ist tot?" fragt Goethe mit Festigkeit. „Sie haben es selbst ausgesprochen!" antwortet sie. „Er ist tot," wiederholt Goethe noch einmal, wendet sich seitwärts, bedeckt sich die Augen mit den Händen und weint, ohne eine Silbe zu sagen. —

* * *

Den Morgen nach Schillers Tode schien der Jammer recht bei den Einwohnern Weimars eingekehrt. Sowie das Unglück alle Menschen, die von ihm getroffen sind, verbrüdert, so teilten sich unbekannte Menschen, die sich begegneten, ihren Schmerz durch Gruß und Mienen mit. Es war, als ob wir alle einen gemeinschaftlichen Vater verloren hätten. Ich habe selbst geringe Leute weinen sehen, den Friseur und Barbier und den Logenschließer im Theater.



Schiller auf dem Totenbette.

Kreidezeichnung von F. Jagemann. 1805. Nach dem Original auf der Großherzogl. Bibliothek zu Weimar. (Aus: Schiller, Eine Biographie in Bildern. Festschrift zur Erinnerung an die hundertste Wiederkehr seines Todestages 9. Mai 1905. Mit 150 Abbildungen und einem Titelbild. Marburg, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung. Mk. 2.50.)

Um zehn Uhr sehe ich Goethe im Park gehen. Ich hatte nicht den Mut, ihm zu begegnen. — In sanftem Schmerze bringt er den Tag zu, und am Abend schon soll er gefaßt gewesen sein.

* * *

Zwei Tage nach seinem Hinscheiden [Sonnabend 11. Mai] wurde die sterbliche Hülle zu Grabe gebracht. Schneider hätten ihn tragen sollen, aber dies zu dulden, ziemte uns nicht. Dieser Mann, der in seiner ‚Braut von Messina' am Grabe des Manuel den Cäsar zur Mutter sagen läßt: „Er lebt in deinem Schmerz ein selig Leben!" — dieser Mann durfte nur von solchen beerdigt werden, die auch seinen Verlust schmerzlich zu fühlen wußten. Das ist geschehen; und ich bin überzeugt, daß wir darin den Willen des Verewigten, wenn er anders je hieran gedacht hat, erfüllt haben. Vierzehn junge Leute, und gewiß lauter solche, die es würdig waren, den Verstorbenen zu lieben, haben ihn zu Grabe gebracht. Um ein Uhr nachts trugen wir die geliebte Last an den letzten Ort hin und nahmen Abschied von ihm.

Den folgenden Nachmittag [Sonntag 12. Mai] wurde ihm in der Kirche die letzte Feierlichkeit erwiesen, und unter Tönen aus dem Mozartischen Requiem haben wir den irdischen Abschied von ihm genommen. Die Kinder waren mit in der Kirche. Nicht die frostige Rede hat die Gegenwärtigen bewegt, sondern der Anblick der kleinen Emilie, die während der Rede so recht herzlich lachte, und der übrigen Kinder, die ihrem Vater bittre Tränen weinten. Diese waren es, die uns den Verlust versinnlichten, nicht die Schilderungen des Geistlichen. Ich will über diesen würdigen Geistlichen nicht spotten, denn was er sagte, war gut und ernstlich gemeint; aber konnte der durch Worte befriedigt werden, der des Verstorbenen Bild im Herzen trug?



Werke.

Schiller, Fr. v., Ausgewählte Werke. 2 Bände. Aschendorff, M. . . . . ℳ 1.80; geb. ℳ 3.—

—„— **Werke.** Oktavausg. 9 Bde. Bertelsmann, G. Geb. ℳ 13.50

—„— **Sämtliche Werke.** Hrsg. v. K. Goedeke. Neue Gross-Oktav-Ausg. 16 Bde. Cotta, St. ℳ 17.60; geb. El. Hl. ℳ 24.—; geb. Hf. ℳ 43.—; 8 Bde. geb. Hf. ℳ 32.—

—„— **Sämtliche Werke.** Cotta'sche Volksbibl. 12 Bde. Cotta, St. . . . . Geb. ℳ 6.—; in 6 Bde. geb. ℳ 6.—

—„— **Sämtliche Werke.** Hrsg. v. K. Goedeke. Bibl. d. Weltliteratur. 16 Bde. Cotta, St. Geb. ℳ 16.—; 8 Bde. geb. ℳ 16.—; 8 Bde. geb. Hf. ℳ 24.—

—„— **Sämtliche Werke.** Klein-Oktav-Ausgabe. 4 Bde. Cotta, St. Geb. L. ℳ 7.—; geb. Hf. ℳ 9.50

—„— **Sämtliche Werke.** Oktav-Ausg. 12 Bde. Cotta, St. . . ℳ 7.50; in 6 Bde. geb. Hl. ℳ 11.50; in 6 Bde. geb. Hf. ℳ 18.—

Schillers Sämtliche Werke. Säkular-Ausgabe. In 16 Bänden. Gross-Oktav. In Verbindung mit Richard Fester, Gustav Kettner, Albert Köster, Jakob Minor, Julius Petersen, Erich Schmidt, Oskar Walzel, Richard Weissenfels herausgegeben von Eduard von der Hellen. J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf., St. und B. Preis pro Band: . . . . Geh. ℳ 1.20; in Leinwand geb. ℳ 2.—; in Halbfranz geb. ℳ 3.— Vollständig zu Schillers 100. Todestage im Mai 1905.

Wie in ihrer inneren Einrichtung, so entspricht diese Säkular-Ausgabe auch in ihrer Ausstattung unserer zurzeit erscheinenden Jubiläums-Ausgabe von Goethes Werken. Dasselbe vorzügliche, starke Papier, dieselbe grosse, deutliche Schrift wie dort kommen auch hier zur Anwendung, und der gleiche, im Verhältnis zum Dargebotenen überaus wohlfeile Preis der einzelnen Bände ermöglicht es jedem Gebildeten, sich in den Besitz der Säkular-Ausgabe zu setzen. Prosp. gratis.

Schiller, Fr. v., Werke. Friedberg & Mode, B. 1883. Geb. ℳ 13.50

—„— **Werke.** Hrsg. v. R. Boxberger. 6 Bde. Grote, B. . . . . Geb. ℳ 12.—; geb. Hf. ℳ 15.—

—„— **Werke.** Hrsg. v. R. Boxberger. Mit Illustr. 6 Bde. Grote, B. . . . . ℳ 18.—; geb. ℳ 22.50; geb. EHf. ℳ 30.—

—„— **Sämtliche Werke.** Hrsg. v. R. Boxberger. Mit Illustr. 8 Bde. Grote, B. ℳ 24.—; geb. ℳ 30.—

—„— **Sämtliche Werke.** Hrsg. v. L. Jacobowski. 4 Bde. Hendel, H. Geb. ℳ 7.50; geb. Hf. ℳ 10.—

—„— **Ausgew. Werke.** Hrsg. v. K. Sturmhöfel. Lex.-Oktav-Ausg. Mit Illustr. 2 Bde. Herlet, B. Geb. ℳ 3.50

Schiller, Fr. v., Sämtliche Werke. Hrsg. v. G. Karpeles. 12 Bde. Hesse, L. ℳ 3.60; in 3 Bden. Hl. ℳ 4.50; in 4 Bden. ℳ 6.—; Feine Ausg. in 4 Bden. Hf. ℳ 9.50; Luxusausg. in 4 Bden. Hf. ℳ 12.50

—„— **Sämtliche Werke.** In etwa 4 Bänden. Inselverlag, L. 1904. Im Erscheinen. Geb. je ℳ 4.—

Schillers Werke. Mit Schillers Leben, Bildnis und Faksimile, Einleitungen und erläuternden Anmerkungen herausgegeben von Ludwig Bellermann. Kleine Ausgabe: 8 Bände in Leinenband 16 M. Grosse Ausgabe: 14 Bände in Leinenband 28 M. (Meyers Klassiker-Ausgaben.) Verlag des Bibliographischen Instituts in L. und W.

Bellermanns Schiller-Ausgabe hat sich durch aussergewöhnliche Vorzüge seit Jahren die Gunst des Publikums erworben. Sie gibt in gedrängter Form das neueste Wissen über Schillers Denken und Dichten wieder, fusst überall auf gediegener Forschung und bietet auch dem Kenner neue Anregungen; aber vor allem erfreut sie durch den Grundzug, der das Ganze belebt, das eindringende Verständnis für Schillers Eigenart und die pietätvolle Kritik, die sich dabei durchweg von phrasenhaftem Pathos frei hält. Dem Herausgeber lag es am Herzen, lebendigen Sinn für die Feinheiten und die Tiefe von Schillers Dichtung zu wecken, auf die Geheimnisse, die sie bieten, vorsichtig hinzudeuten, den Gedankengang blosszulegen, die Komposition zu erläutern und durch all dieses den Genuss zu steigern. So reich das Wissen ist, über das Bellermann und seine Mitarbeiter verfügen, so haben sie doch alles Prunken mit Gelehrsamkeit vermieden und unter dem Text nur dasjenige erklärt, was unmittelbar zum Verständnis dient, während die gelehrten Zutaten in den Anhang verwiesen worden sind. Die Bellermannsche Schiller-Ausgabe sollte bei dem jetzigen Jubiläum besonders eifrig zu Rate gezogen werden, da sie uns das Wesen des Meisters bequem und rein geniessen lässt. In den ersten acht Bänden der Ausgabe sind die Meisterwerke Schillers vereint, in den späteren sechs diejenigen, die sich mehr an einen engeren Leserkreis wenden. Nicht minder als die Bearbeitung ist die vortreffliche Ausstattung zu loben.

Schiller, Fr. v., Sämtliche Werke. 10 Bde. In 5 Bden. Knaur, B. . . . . Geb. Hf. ℳ 14.40

—„— **Ausgewählte Werke.** Oktav-Volks-Ausgabe. 4 Bde. Knaur, B. . . . . Geb. ℳ 6.—; 6 Bde. in 3 Bden. Feine A. geb. ℳ 7.80; 6 Bde. in 3 Bden. Feine A. geb. Hf. ℳ 9.60

—„— **Werke.** Illustr. Pracht-Ausgabe. 2 Bde. Maier, L. . . . . Geb. ℳ 4.—

—„— **Werke.** Neue Pracht-Ausgabe in 2 Bden. Illustr. G. E. Nagel, B. 1895. . . . Geb. ℳ 6.80

Schiller, Fr. v., Sämtliche Werke. 12 Bde. Reclam, L. ℳ 3.—; in 3 Bde. geb. Hl. ℳ 4.50; in 4 Bde. geb. ℳ 6.—; in 4 Bde geb. Hf. ℳ 6.—; in 4 Liebh.-Bde. geb. Hf. ℳ 10—

—„— **Schillers Werke** in 1 Bde. Gedichte und Dramen. Schöningh, P. 1904. . . . Geb. ℳ 3.—

—„— **Werke.** Volks- und Jugend-Ausg. In 1 Bd. Schöningh, P. . . . . ℳ 3.—

—„— **Sämtliche Werke** in 12 Bden. Mit Einleitung v. F. Dusel. 4 Bde. 1903. Schumann, L. Geb. ℳ 10.—

—„— **Ausgewählte Werke.** Hrsg. v. J. G. Fischer. Illustr. Pracht-Ausg. 4 Bde. Deutsche Verl.-Anst., St. Geb. ℳ 48.—

—„— **Ausgewählte Werke.** Hrsg. v. J. G. Fischer. Feine Ausgabe in 1 Bde. Lex-Okt. Deutsche Verl.-Anst., St. . . . . Geb. Hf. ℳ 7.—

—„— **Ausgewählte Werke.** Hrsg. v. J. G. Fischer. Billige Ausg. in 1 Bde. Lex.-Okt. Deutsche Verl.-Anst., St. . . . . Geb. ℳ 3.—

—„— **Schillers Werke.** Illustrierte Volksausgabe. 60 Lieferungen. Deutsche Verl.-Anst., St. 1905. Je ℳ —.30

—„— **Werke.** Kl.-Oktav-Ausg. 16 Bde. Verlag v. Hempels Klass.-A., L. ℳ 12.—; in 8 Bde. geb. ℳ 18.—

—„— **Werke.** Neue Oktav-Ausgabe. 13 Bde. Verlag v. Hempels Klass.-Ausg., L. . . . ℳ 10.—; in 5 Bde. geb. ℳ 13.—

—„— **Sämtliche Werke.** Mit 64 Kunstdruckbildern und 420 Illustr. 6 Bde. Verl. Minerva, L. ℳ 21.—; geb. in 3 Bde. L. ℳ 25.—; geb. in 6 Bde. L. ℳ 30.—

—„— **Sämtliche Werke.** 12 Bde. Warschauer, B. 1886. In 4 Bde. geb. ℳ 6.—; in 6 Bde. geb. ℳ 7.50

Einzelausgaben.

Schiller, Fr. v., Anthologie auf das Jahr 1782. Hrsgeg. v. Ed. v. Bülow. Hoffmeister, H. 1850. ℳ 4.—

—„— **Akademische Antrittsrede.** Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte. Hrsg. v. K. Tumlirz. Hölder, W. 1888. . ℳ —.50

—„— **Ästhetisch-philosoph. Aufsätze.** Herausg. v. F. Wahner. Aschendorff, M. . . . . ℳ —.95

—„— **Balladen.** Mit 8 Stahlst. Jaeger, F. 1883. Geb. ℳ 3.—

—„— **Die Braut von Messina.** Bertelsmann, G. Geb. ℳ —.80

—„— **Über naive und sentimentale Dichtung.** Hrsgeg. v. J. Egger und K. Rieger. Graeser, W. 1885. ℳ —.50

—„— **Demetrius.** Mit der Forts. d. Frh. v. Maltiz. Graeser, W. 1893. . . . . ℳ —.50

—„— **Don Carlos.** Bertelsmann, G. Geb. ℳ 1.—

—„— **Dramatische Dichtungen.** Grossherzog Wilhelm Ernst-Ausgabe. Hrsgeg. v. Alfred Walter Heymel. Bd. I. Inselverlag, L. 1905. Geb. L. ℳ 4.—; geb. Ldr. ℳ 4.50

—„— **Dramatische Entwürfe.** Zum erstenmal veröffentlicht durch Schillers Tochter Emilie v. Gleichen-Russwurm. Cotta, St. 1867. . . . . ℳ 1.80

—„— **Dramatische Entwürfe und Fragmente.** Aus dem Nachlass zusammengestellt von G. Kettner. Cotta, St. 1899. . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

—„— **Briefe über ästhetische Erziehung des Menschen.** Hrsg. v. A. Jung. Teubner, L. 1875. ℳ 2.40

—„— **Die Verschwörung des Fiesko zu Genua.** Cotta, St. 1857. . . . . ℳ —.70

Schiller, Fr. v., Die Verschwörung des Fiesko. Kabale und Liebe. Die Räuber. In einem Bde. Bibl. Inst., L. Geb. ℳ 1.—

—„— **Gedichte.** Illustr. v. J. G. Füllhaas. Amelang, L., 1889 . . . . Geb. ℳ 6.—

—„— **Gedichte.** Jubiläumsausg. Mit Phot. u. Zeichnungen v. Boeckler, Kirchner, C. Piloty u. a. u. zahlreichen Holzschnitt. Cotta, St., 1859—62. Geb. in Led. ℳ 128.40; bill. Ausg. geb. ℳ 110.—

—„— **Gedichte.** Hrsgeg. v. K. Goedeke. Gross-Oktav-A. Cotta, St. . . . . Geb. ℳ 3.—

—„— **Gedichte.** Mit Einl. v. K. Goedeke. Okt.-Ausg. Cotta, St. . . . . Geb. ℳ 1.20

—„— **Gedichte.** Mit Einl. v. K. Goedeke. Eleg. Okt.-Ausg. Cotta, St. . . . . Geb. ℳ 1.50

—„— **Gedichte.** Mit Einl. v. K. Goedeke. Neue Min.-Ausg. Cotta, St. . . . . Geb. ℳ 3.—

—„— **Sämtliche Gedichte.** Bertelsmann, G. Geb. ℳ 1.40; geb. G. ℳ 2.—

—„— **Gedichte.** Textrevision und Einleitung v. R. Weissenfels. Fischer, B., 1904 . . Geb. ℳ 3.—

—„— **Gedichte.** Pantheon-Ausg. Fischer, B. Geb. LdG. ℳ 3.—; geb. Perg. ℳ 3.50

—„— **Gedichte.** In originellem Pappband mit Bild a. d. Jahre 1800. Grosse, W. 1905.
Ausgabe A in Leder geb. . . . . ℳ 2.40
„ B „ Pappbd. m. Gold, geb. „ 1.60
„ C „ bill. Leinenbd. . . „ —.75
„ D „ orig. Broschur . . „ —.60

—„— **Gedichte.** Ill. Diamant-Ausg. Grote, B. Geb. ℳ 4.—

—„— **Gedichte.** Neue ill. Okt.-Ausg. Grote, B. Geb. ℳ 4.—; geb. in Renaiss.-Einbd. G. ℳ 5.—

—„— **Gedichte.** Hendel, H. ℳ —.50; geb. ℳ —.75; geb. Geschenk-Ausg. G. ℳ 1.30

—„— **Gedichte.** Hesse, L. Geb. Hl. ℳ —.60; kl. Okt.-Ausg. geb. ℳ —.75; Geschenk-Ausg. geb. G. ℳ 1.—

—„— **Ausgew. Gedichte.** Meyers Volksb. 169. 170. Bibl. Inst., L. . . . . ℳ —.20; geb. ℳ —.50

—„— **Gedichte.** Okt.-Ausg. Knaur, B. geb. ℳ 1.20

—„— **Gedichte.** Min.-Ausg. Krabbe, St. Geb. Hl. ℳ 3.—

—„— **Gedichte.** Neue Okt.-Ausg. Neff, St. Geb. ℳ 2.—

—„— **Gedichte.** Einzel-Ausg. Reclam, L. ℳ —.30; geb. Hl. ℳ —.60; geb. G. ℳ 1.—

—„— **Gedichte.** Pracht-Ausg. Mit Illustration. Dtsch. Verl.-A, St. . . . . Geb. G. ℳ 12.—

—„— **Ausgewählte Gedichte.** Fiedler, L. Geb. DamG. ℳ 1.50

—„— **Ausgewählte Gedichte.** Ill. Elzevier-Ausg. H. Seemann N., L. . . . . Geb. Ld. ℳ 3.—

—„— **Gedichte und Dramen.** Ausgewählt und mit erläuternden Anmerkungen verseh. f. d. deutsche Jugend u. unser Volk v. A. Hentschel u. K. Linke. Peter, L. 1883 . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

—„— Auswahl aus seinen **Gedichten und Prosaschriften.** Hrsg. v. Dr. Paul Richter. Dürr'sche B., L. . . . . Geb. ℳ 1.80

—„— **Der Geisterseher.** Cotta, St. 1874. ℳ —.80

—„— **Geschichte** des Abfalls der vereinigten Niederlande. Kl.-Okt.-Ausg. Hesse, L. Geb. ℳ —.75

—„— **Geschichte** des Abfalls der vereinigten Niederlande. Meyers Volksb. 1064—68. Bibl. Inst., L. ℳ —.50; geb. ℳ —.90

—„— **Geschichte** des Abfalls der vereinigten Niederlande. Einzel-Ausgabe. Reclam, L. ℳ —.30; geb. Hl. ℳ —.60

—„— **Geschichte** des 30 jähr. Krieges. Bertelsmann, G. . . . . Geb. ℳ 1.60

Schiller, Fr. v., Geschichte des 30jähr. Krieges. Hendel, H. . . . . *M* —.75

—„— **Geschichte** des 30 jähr. Krieges. Kl.-Okt.-Ausg. Hesse, L. . . . . Geb. *M* —.75

—„— **Geschichte** des 30 jähr. Krieges. Meyers Volksb. 811—16. Bibl. Inst, L. *M* —.60; geb. *M* 1.—

—„— **Geschichte** des 30 jähr. Krieges. Einzel-Ausgabe. Reclam, L. *M* —.30; geb. Hl. *M* —.60

—„— **Die Jungfrau** von Orleans. Bertelsmann, G. . . . . Geb. *M* —.80

—„— **Die Kinder des Hauses.** Fragment. Heckenast, P., 1891 . . . . *M* 1.—

—„— **Die Künstler.** Erläutert v. F. Friedemann. Fleischer, L., 1858 . . . . *M* 1.50

—„— **Das Lied von der Glocke.** Illustr. von Ludwig Richter. Wohlf. Volks-Ausg. A. Dürr, L. In Mappe *M* 4.—

—„— **Das Lied von der Glocke.** Herausg. von F. Wegener. Perthes, G., 1897 . . . . . *M* —.80

—„— **Das Lied von der Glocke.** Illustr. von A. v. Liezen-Mayer. Bill. Folio-Stich-Ausg. Stroefer, N. . . . . Geb. G. *M* 15.—

—„— **Das Lied von der Glocke.** 12 Photogr. mit Text von A. Müller und C. Jaeger. 4⁰. V. A. Bruckmann, M. . . . . Geb. G. *M* 20.—

—„— **Poetische Meisterwerke:** Gedichte u. Dramen. Druckerei u. V.-A., St. . . . . Geb. *M* 4.50

—„— **Dramatische Meisterwerke.** Mit Einleitg. v. H. Viehoff. Gerschel, St., 1869 . . . . *M* 3.—

—„— **Dramatischer Nachlass.** 2 Bde. Böhlau, W. *M* 12.—; geb. Hf. *M* 16.—

—„— **Erzählungen und Nachlass.** Mit Einleitg. v. G. Wendt u. m. Holzschnitten. Grote, B., 1871. *M* —.80

—„— **Der Neffe als Onkel.** Cotta, St., 1886. *M* —.50

—„— **Die Räuber.** Zur 100 jähr. Jubelfeier der Räuber gedruckt i. d. Werkstatt d. Heinzelmännch. A. Ackermann, M., 1880 . . . . . . Geb. *M* 6.—

—„— **Romanzen und Balladen, nebst Lied von der Glocke.** Erläut. von B. E. Waschmayer. Stahel, W., 1882 . . . . *M* 1.—

—„— **Philosophische Schriften und Gedichte.** Auswahl zur Einführung in seine Weltanschauung. Hrsg. v. E. Kühnemann. Dürr, L. . . . . *M* 2.—; kart. *M* 2.60

—„— **Wallenstein.** 2 Hefte i. 1 Bde. Handbibl. Cotta, St., 1905 . . . . Geb. *M* 1.—

—„— **Wallenstein.** Klein-Okt.-Ausg. Hesse, L. Geb. *M* —.75

—„— **Wallenstein.** Meyers Volksb. 75/78. Bibl. Inst., L. . . . . *M* —.40; geb. *M* —.75

—„— **Wallenstein.** Reclams Univers.-Bibl. 41/42. Reclam, L. . . . . *M* —.40; geb. *M* —.80

—„— **Wilhelm Tell.** Oktav-Ausg. Mit Illustr. v. A. Werner. G. Grote, B. . . . . . . Geb. *M* 2.—

Goethe-Schiller. Xenien. Reclams Univers.-Bibl. 402/3. Reclam, L. . . . . . *M* —.40; geb. *M* —.80

—„— **Xenien.** Meyers Volksb. 208. Bibl. Inst., L. *M* —.10; geb. *M* —.40

Briefwechsel.

Schiller, Fr. v., Briefe. Hrsgeg. v. G. Bötticher. G. Freytag, L. 1897. . . . . Geb. *M* 1.—

—„— **Schillers Briefe** mit geschichtlichen Erläuterungen. Leiner, L. 1854/8. . . . . . *M* 5.—

—„— **Schillers Briefwechsel.** Mit erläuternden Bemerkungen herausgegeben v. H. Döring. 2 Bde. Pierer, A. 1846. . . . . *M* 7.50

Schiller, Fr. v., Briefe. Hrsg. und mit Anmerkungen von Fr. Jonas. Krit. Gesamt-Ausg. 7 Bde. Deutsche Verl.-Anst., St. . . . . *M* 21.—; geb. Hf. *M* 33.60

—„— **Briefe.** Hrsgeg. u. mit Anmerkungen von Fr. Jonas. Neue Ausgabe. Im Erscheinen. Deutsche Verl.-Anst., St. . . . . Jeder Band *M* 1.50; jeder Band geb. *M* 2.50

Briefwechsel zwischen Schiller und Cotta. Hrsg. von W. Vollmer. Cotta, St. 1876. . . . *M* 12.—; geb. *M* 15.—

Briefe Schillers an den Freih. Heribert von Dalberg. 1781—85. Marx, K. 1819. . . . . *M* 2.75

Schillers Briefwechsel mit Fichte. Hrsg. v. J. G. Fichte. Veit & Co., L. 1847. . . . . *M* 1.20

Schiller, Fr. v., Briefe an Herzog Friedrich Christian von Schleswig-Holst.-Aug. über ästhetische Erziehung. Hrsg. v. A. L. J. Michelsen. Gebr. Paetel, B. 1876. *M* 3.—; geb. *M* 4.50

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Bibl. d. Weltlit. 4 Bde. Cotta, St. . . . . Geb. *M* 4.—; in 2 Bde. geb. Hf. *M* 6.—

Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. Hrsg. v. Ph. Stein. Reclams Univers.-Bibl. 4148/56. Reclam, L. . . . . *M* 1.80; 3 Bde. geb. *M* 3.—

Voss, H., Goethe und Schiller in Briefen. Reclam, L. . . . . Geb. *M* —.80

Briefwechsel Schiller und Goethe. Briefwechsel mit geschichtl. Einleitung und Erläuterungen. 5 Bde. Verlagsanst., B. 1870. . . . . *M* 33.90

Briefwechsel zwischen Schiller und Wilh. v. Humboldt. Bibl. d. Weltlit. Cotta, St. . . Geb. *M* 1.—

Briefwechsel zwischen Schiller und Wilh. v. Humboldt. Mit Anmerk. von Leitzmann. Cotta, St. 1900. *M* 7.—; geb. *M* 8.—

Briefwechsel zwischen Schiller und Körner. Bibl. d. Weltlit. 4 Bde. Cotta, St. . . . . Geb. *M* 4.—

Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte v. Lengefeld. Bibl. d. Weltlit. 3 Bde. Cotta, St. Geb. *M* 3.—

Briefe Schillers an Charlotte v. Schiller und ihre Freunde. Hrsg. v. L. Urlichs. Cotta, St. 1860/65. *M* 8.—

Briefwechsel zwischen Schiller und Lotte. 1788/1805. Hrsg. v. W. Fielitz. Cotta, St. . . Geb. L. *M* 3.—

Briefwechsel Schillers mit seiner Schwester Christophine und seinem Schwager Reinwald. Hrsgeg. v. W. v. Maltzahn. Veit & Co., L. 1875. . . . *M* 8.—

Briefe Schillers und Goethes an A. W. Schlegel a. d. Jahren 1795—1824. Weidmann, B. 1846. *M* 1.—

Schiller in Briefen und Gesprächen. Vereinsbuchh., B. 1853. . . . . *M* —.60

Briefwechsel von Schillers Gattin an einen vertrauten Freund (Knebel). Hrsg. v. Düntzer. Brockhaus, L. 1896. . . . . *M* 8.—; geb. *M* 9.60

Schillers Geschäftsbriefe. Hrsg. v. K. Goedeke. Veit & Co., L. 1875. . . . . *M* 7.20

Briefe an Schiller. Hrsgeg. v. L. Ulrichs. Cotta, St. 1877. . . . . *M* 10.—

Biographien.

Bellermann, L., Schiller. (Dichter und Darsteller. Hrsgeg. v. R. Lothar.) Mit 7 Illustr. E. A. Seemann, L. . . . . Geb. *M* 5.—

Berger, Karl, Schiller. Sein Leben u. seine Werke. Beck, M. 1905. . . . . . *M* 5.—; geb. *M* 6.—; Liebhaberbd. *M* 8.50

Brahm, O., Schiller. Cotta, St. 1888. Im Ersch. Bd. I *M* 4.—; geb. *M* 5.—; Bd. II, 1 *M* 3.60; geb. *M* 4.60

Buchner, W., Friedr. v. Schiller. Ein Lebensbild. Schauenburg, L. 1886. . . . . *M* —.75

Burggraf, J., Goethe und Schiller. (Im Werden der Kraft). Krabbe, St. . . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—; geb. in Hf. ℳ 7.—

Carlyle, T., The life of Friedrich Schiller. Tauchnitz-Ed. 1026. Tauchnitz, L. . ℳ 1.60; geb. ℳ 2.20

Düntzer, H., Schillers Leben. Reisland, L. 1881. ℳ 7.—; geb. ℳ 9.—

Eckart, Walter, Unser Schiller. Ein Lebens- und Charakterbild für Schule und Haus. Mit Abbildgn. G. Wigand, L. 1905 . . . . ℳ —.20

Ehrlich, M., Goethe und Schiller, ihr Leben und ihre Werke. Mit Abbildgn. und 20 Tafeln. Grote, B. 1897 . . . . ℳ 12.—; geb. ℳ 14.50

—„— **Goethe und Schiller,** ihr Leben und ihre Werke. Neue wohlfeile Ausg. Mit Illustr. Grote, B. . . . . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Gottschall, R. v., Friedrich von Schiller. Reclams Univers.-Bibl. 3879/80. Reclam, L. . . . . ℳ —.40; geb. ℳ —.80

Hamann, Chr., Friedrich Schiller als Mensch und Dichter. Herold, H. . . . . Geb. ℳ 1.50

An Stelle weiterer Empfehlung wird auf den Abdruck aus dem Buche Seite 235 dieses Verzeichnisses verwiesen.

Harnack, O., Schiller. (Geisteshelden. Eine Sammlung von Biographien. 28. 29.) 2 Bde. E. Hofmann & Co., B. . . . . ℳ 4.80; geb. ℳ 6.40

—„— **Friedrich von Schiller.** Mit 10 Bildn. u. einer Handschrift. E. Hofmann & Co., B. 1905. Geb. ℳ 7.—

Hepp, C., Schillers Leben und Dichten. Bibl. Institut, L. 1885. . . . . ℳ 5.—

Kühnemann, Eugen, Prof. Dr., Rektor der Kaiser Wilhelm-Akademie zu Posen, **Schiller.** Mit Schillers Bildnis in Gravüre nach Danneckers Büste. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung Oskar Beck, M. Geb. ℳ 5.50

Dies Buch wendet sich in erster Linie an die Lehrer und an die reiferen Schüler der höheren Lehranstalten. Eine auf vieljährigen Studien beruhende genetische Durcharbeitung der einzelnen Dichtungen Schillers wird hier in Verbindung mit einer knappen, aber lebensvollen Biographie geboten, wobei des Verfassers Absicht war, zumal der gebildeten Jugend zu einem wirklichen Verständnis für den grossen deutschen Dichter und Menschen zu verhelfen, der, durch flammende Begeisterung die Seele über die Widrigkeiten des Lebens emporhebend, Persönlichkeit und Werke gleichermassen zum Kunstwerke gestaltete. Schillers Idealismus ist erfahrungsgemäss auch heute noch von lebendiger Kraft für diejenigen, die sich in sein Leben und seine Werke vertiefen. Wenn aber die Gefahr einer gewissen Blasiertheit gerade die gebildete Jugend der Gegenwart bedroht, so wird Eugen Kühnemanns in neuer Weise unternommener Versuch für diesen Idealismus vor allem die Werdenden von heute mit Verständnis, Interesse und Begeisterung zu erfüllen, um so sicherer auf allseitige Zustimmung rechnen dürfen. Sein tiefgründiges und reifes Buch sei hiermit als Festschrift für die deutschen Primaner empfohlen. Gelangt es in die Hände von Deutschlands gebildeter Jugend, an die der Verfasser vor allem dachte, als er es schrieb, so wird es, wie zu hoffen steht, mit dazu beitragen, den 9. Mai 1905 der Nation zu einem Segenstag zu gestalten.

Lienhard, Fr., Schiller. (Die Dichtung. Hrsg. v. P. Remer. Bd. 26.) Schuster & Loeffler, B. 1905. Pp. ℳ 1.50

Lublinski, Friedrich Schiller. (Die Literatur, XIII. Bd.) Bard, B. 1905 . . . . . . Kart. ℳ 1.25; geb. L. ℳ 1.50; geb. Perg. ℳ 2.50

Lyon, O., Schillers Leben und Werke. Velhagen & Klasing, B. 1897 . . . . Kart. ℳ —.60

Minor, J., Schiller. Sein Leben und seine Werke. gr. 8. Weidmannsche Buchhandl., B. Erster Band: Schwäbische Heimatjahre. (591 S.) 1889. . . ℳ 8.— Zweiter Band: Pfälzische und sächsische Wanderjahre. (629 S.) 1890. . . . . ℳ 10.—

Minors Werk beruht auf den gründlichsten Studien der Quellen; nicht nur Schillers Werke und die Nachrichten über sein Leben, sondern auch die Fäden, die ihn mit den Zeitgenossen persönlich und literarisch verknüpften, sind aufs genaueste durchforscht und die Entwicklung seines Geistes im Zusammenhange mit der politischen und Kulturgeschichte seines Landes und seiner Zeit dargestellt.

Mosapp, Herm., Friedrich Schiller. Zur 100. Wiederkehr seines Todestages für Deutschlands Jugend und Volk dargestellt. Bonz, St. 1905. . . ℳ —.25

Müller, Ernst, Friedrich von Schiller. Intimes aus seinem Leben, nebst einer Einleitung über seine Bedeutung als Dichter und einer Geschichte der Schillerverehrung. Illustriert. A. Hofmann & Co. Geb. ℳ 6.—

—„— **Schillers Jugenddichtung u. Jugendleben.** Cotta, St. 1896 . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Palleske, E., Schillers Leben und Werke. 15. Aufl. 2 Bde. Krabbe, St. ℳ 5.—; in 1 Bd. geb. ℳ 6.—; 1 Bd. geb. Hf. ℳ 7.—

Peter, S., Schillers Leben. Der reiferen Jugend erzählt. Niemeyer, H. 1892 . ℳ 1.80; geb. ℳ 2.40

Petrich, Hermann, Friedrich von Schiller. Sein Leben und Dichten dem deutschen Volke und seiner Jugend erzählt. 6 Bogen mit zahlreichen Abbildg. Verlag der Agentur des Rauhen Hauses, H.
Billige Ausgabe: Schön kartoniert . ℳ —.80; 10 Ex. ℳ 7.50; 20 Ex. ℳ 14.—; 50 Ex. ℳ 32.50; 100 Ex. ℳ 60.—
Geschenkausgabe: Eleg. in Lwd. geb. m. Gldschn. ℳ 1.50; 10 Ex. ℳ 14.—; 20 Ex. ℳ 26.—; 50 Ex. ℳ 60.—; 100 Ex. ℳ 110.—

Das Büchlein, 6 Bogen stark, mit vielen Bildern, erzählt volkstümlich und anschaulich den dramatisch sich entwickelnden Lebensgang Schillers, wobei auf Entstehung und Gedankenwelt der für Schule und Haus bedeutsamsten Dichtungen immer besondere Rücksicht genommen wird. Zwei Kapitel behandeln ausserdem im Zusammenhang die zur Beurteilung wichtigen Fragen: „Was Schiller von unserem christlichen Glauben gedacht und gedichtet hat“ und „Was Schiller von unserem deutschen Vaterlande gedacht und gedichtet hat“.

Richter, Schiller. Dürrs deutsche Bibliothek. Dürrsche B., L. . . . . Geb. ℳ 1.80

Schäfer, J. W., Schiller, eine biogr. Schilderung. Brockhaus, L. 1853 . . . . ℳ —.50

Schiller, Eine Biographie in Bildern. Festschrift zur Erinnerung an die hundertste Wiederkehr seines Todestages 9. Mai 1905. Vermehrter Sonderabdruck aus dem Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur. Von Dr. Gustav Könnecke. Gross-Quart. Mit ca. 160 Abbildungen und einem Titelbild. N. G. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, M. in H. (Erscheinungstermin Anfang April.) Fein kartoniert . . . . ℳ 2.50

In ca. 160 Abbildungen, alle authentisch und absolut getreu den Originalen nachgebildet wird uns in dieser würdig ausgestatteten Festschrift das Leben Schillers, seine Persönlichkeit, sein Werk vorgeführt. Eine unübertreffliche Reichhaltigkeit zeichnet sie aus, die nur zu dem billigen Preis geliefert werden kann, da die Verlagshandlung, die bekannte Ver-

legerin des „Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationallitteratur" und der „Goethe-Biographie in Bildern" von G. Könnecke über ein für diese Werke geschaffenes einzigartiges Bildermaterial verfügt. Doch damit hat sich der Herausgeber nicht begnügt. Seinem Sammeleifer und Sammlerglück ist es gelungen, noch unbekannte Abbildungen hier zum ersten Male veröffentlichen zu können, auf die alle Schillerfreunde besonders hingewiesen seien. Neben den Abbildungen geht eine Schiller-Chronik her, die auf gründlichen Forschungen beruhend, einen Lebensabriss Schillers enthält. Alles in allem: Eine der weitesten Verbreitung würdige Festschrift, den Tag, für den sie geschaffen, überdauernd.

Schillers Leben. Bei Gelegenheit seiner 100jährigen Geburtstagsfeier für die Schuljugend geschildert. Klinkh., L. 1859 . . . . ℳ —.40

Schillers Leben u. Wirken. In gebundener Rede dargestellt. Lutz, St. 1888. . ℳ 2.—; geb. ℳ 2.50

Schmidt, F., Schiller. Ein Lebensbild. Voigtländer, L. 1888. . . . . . . ℳ —.75; geb. ℳ 1.—

Schwab, G., Schillers Leben in 3 Büchern. Neue Ausgabe. Bertelsmann, G. 1859 . . . . . ℳ 3.—

Smolle, Dr. Leo, Friedrich Schiller. Sein Leben und sein Wirken. Mit 6 Illustr. Daberkow, W. 1905 ℳ —.80; geb. ℳ 1.40

Stein, A., Schillers Jugendleben. Buchhdlg. des Waisenh., H. 1893 . . . . . . ℳ 2.40; geb. ℳ 3.10

Streicher, Andreas, Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim 1782/85. Behr, B. 1905. Kart. ℳ 3.—

—„— **Schillers Flucht** von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim 1782/85. Pan-Verlag, B. 1905. Kart. ℳ 2.—

Weltrich, R., Friedrich von Schiller. 3 Bde. (Im Erscheinen!) Cotta, St. . . . . . Bd. I ℳ 10.—; Bd. I geb. Hf. ℳ 12.—

Wolzogen, K. von, Schillers Biographie. (Bibl. d. Weltlitt.) Cotta, St. . . . . Geb. ℳ 1.—

—„— **Schillers Leben.** Cotta, St. . Geb. ℳ 1.20

—„— **Schillers Leben.** (Cotta Handbibl.) Cotta, St. 1903 . . . . ℳ —.70

—„— **Schillers Leben.** Meyers Volksb. 820—24. Bibl. Inst., L. . . . . ℳ —.50; geb. ℳ —.90

Wychgram, Schiller. Dem deutschen Volke dargestellt. Mit Illustr. Velhagen & Klas., B. ℳ 9.60; geb. Hf. ℳ 12.—

Wychgram, J., Schiller. Wohlfeile Volksausgabe. Velhagen & Klasing, B. . . . . . . ℳ 3.—

Wychgram, Dr., Helene Lange u. Gertrud Bäumer, Schiller und die Seinen. Mit Illustr. Oehmigke, B. 1905. . . . . ℳ —.70

Schillers Angehörige.

Arndt, F. E., Dorothea Schiller, geb. Kodweis, die Mutter Schillers. Richter, L. 1875. . . ℳ —.75

Braun, J. W., Christophine, Schillers Lieblingsschwester. Fr. Stahn, B. 1901. . . . . . . ℳ 2.—

Fulda, K., Leben Charlottens v. Schiller, geb. v. Lengefeld. Gebr. Paetel, B. 1878 . . . . . ℳ 6.—; geb. ℳ 8.—

Mosapp, H., Charlotte von Schiller. Kielmann, St. 1902. . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Müller, Ernst, Schillers Mutter. Ein Lebensbild. E. A. Seemann, L. 1894 . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Schmidt, Karl, Schillers Sohn Ernst. Eine Briefsammlung mit Einleitung, Bildnissen und 2 Handschriften. Schöningh, P. 1905 . . . . . ℳ 6.—

Wychgram, Jak., Charlotte von Schiller. Ein Frauenleben. Velhagen & Klasing, B. Geb. ℳ 3.—

Allgemeines.

Abeken, Bernhard Rudolf, Goethe in meinem Leben. Erinnerungen und Betrachtungen. Nebst weiteren Mitteilungen über Goethe, Schiller, Wieland und ihre Zeit aus Abekens Nachlass herausgegeben von Dr. Adolf Heuermann. VIII und 278 Seiten 8°. Hermann Böhlaus Nachfolger, W. . . . . . . ℳ 4.—

Das Buch trägt zwar im Titel den Namen Goethes, gehört aber seinem Inhalte nach zu den Schiller-Gedächtnisschriften allerersten Ranges. Besonders hervorzuheben sind Schillers Gespräche mit Christiane von Wurmb, die hier zum ersten Male genau nach dem Manuskript veröffentlicht werden. Es folgen dann weitere Mitteilungen über Schiller und seine Familie aus Abekens Tagebuch und Nachlasse.

Ackermann, W., Schiller und Lotte. Eine Geschichte ihrer Liebe. Mauke, J. 1890 . . ℳ —.50

Alt, C., Schiller und die Brüder Schlegel. Böhlau, W. 1904 . . . . ℳ 2.80

Anders, E. F., Schillers Flucht aus der Heimat. Gärtner, B. 1887 . . . . ℳ 1.—

Bauer, F., Das Dramatische in Schillers Balladen. Stark, K. 1897 . . . . ℳ —.40

Bellermann, L., Schillers Dramen. Beiträge zu ihrem Verständnis. 2 Bände. Weidmann, B. Geb. ℳ 12.—

Belling, E., Die Metrik Schillers. Koebner, B. 1883 . . . . ℳ 8.—

Berendt, M., Von Schiller bis Wagner. Ein Jahrh. der Entwickelungsgeschichte des deutschen Dramas. A. Duncker, B. 1901 . . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 5.—

Berger, K., Die Entwicklung von Schillers Ästhetik. Böhlau, W. 1894 . . . . ℳ 4.—

Beste, W., Schillers Religion. Perthes, G. 1873. ℳ 1.—

Bliedner, A., Schiller-Lesebuch. Bleyl & Kämmerer, D. 1883 . . . . ℳ 2.50

Blumenau, S., Schillergarten. Blumenlese aus Schillers sämtl. Werken. Helmich, B. 1883 ℳ 2.25

Boas, E., Schiller und Goethe im Xenienkampf. 2 Teile. Cotta, St. 1831 . . . . Erm. Pr. ℳ 1.75

—„— **Schillers Jugendjahre.** Herausg. v. W. v. Maltzahn. 2 Bde. Rümpler, H. 1856. . . . ℳ 6.—

Boerckel, A., Goethe und Schiller in ihren Beziehungen zu Mainz. V. v. Zabern, M. 1904 ℳ 1.—

Böhme, L., Schillerstudien I. u. II. Engelhardt, Fr. i. S. 1891 . . . . Je ℳ 1.25

Bojanowski, Eleonore von, Schiller-Gedenkbuch. 25 Bogen in Sedez. Hermann Böhlaus Nachfolger, W. . . . . Geb. ℳ 3.60

Das Buch, das auch im Äusseren dem Zeitalter Schillers angepasst ist, enthält für jeden Tag einen Ausspruch Schillers oder eine Strophe aus seinen Gedichten und lässt noch genügend Raum frei für Notizen. Verdankt es seine Entstehung auch zunächst dem Gedächtnistage Schillers, so wird es doch darüber hinaus noch seinen Wert behalten. Es ist im wahrsten Sinne ein Schiller-Gedenkbuch und möchte an seinem Teile mitwirken, das Gedächtnis Schillers im Volke bebendig zu erhalten.

Borges, J., Schillers Einfluss auf Goethes Dichtung. Fock, L. 1888 . . . . ℳ —.75

Boxberger, Das Ahnungsvolle in Schillerschen Frauencharakteren. Merzbach, P. 1886 . ℳ —.50

Braun, J. W., Schiller im Urteile seiner Zeitgenossen. 3 Bde. Luckhardt, L. 1882/3 . . ℳ 22.50

Bulthaupt, Dramaturgie d. Schauspiels I. Schiller. Schulze, O. 1898 . . . . . . ℳ 6.—; geb. ℳ 7.—

Burggraf, J., Schillers Frauengestalten. Krabbe, St. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—; geb. Hf. ℳ 7.—

Carl Augusts erstes Anknüpfen mit Schiller. Cotta, St. 1857 . . . . ℳ —.75

Cless, A., Die Künstler von Friedrich v. Schiller. Bonz & Co., St. 1889 . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Conrad, H., Schillers Realismus. Verlagsanstalt u. Druckerei, H. 1895 . . . . ℳ 1.—

Dähnhardt, O., Friedrich Schiller. Festgabe für die deutsche Schuljugend bei der 100 jährigen Wiederkehr seines Todestages. Dürr'sche B., L. 1905. Geb. L. ℳ 2.50

Deike, W., Schillers Ansichten über tragische Kunst, verglichen mit denen des Aristoteles. Dabis, H. 1891. ℳ 1.60

Deinhardt, H., Beiträge zur Würdigung und zum Verständn. Schillers. Bd. I. Cotta, St. 1860. ℳ 4.20

Den Manen Schillers. Des Dichters Leben, seine Ruhestätte und Denkmäler im deutschen Sprachgebiete. Zum hundertsten Todestage dem deutschen Volke in Wort und Bild vorgeführt von Dr. Otto Weddigen. Mit 20 Abbildungen. Hermann Gesenius, H. a. S. . . In steifen Umschlag geheftet ℳ —.60; 10 Expl. ℳ 5.40; 25 Expl. ℳ 12.50; 50 Expl. ℳ 24.—; 100 Expl. ℳ 45.—

„Ihr Schillerbüchlein habe ich mit bestem Danke erhalten. Ich erachte es für ein sehr populär gehaltenes, verdienstvolles Schriftchen, das sehr gut mit jedem „offiziellen" konkurrieren kann und noch einen besonderen und eigenartigen Reiz durch die Vorführung der monumentalen Meisterwerke der Dichtergestalt in den verschiedenen Auffassungen erhält. Möge es selbst zu einem kleinen Denkmal werden." Hofrat Dr. C. Spielmann, Wiesbaden.

Diezmann, A., Aus Weimars Glanzzeit. Ungedruckte Briefe von und über Goethe und Schiller. Hartung & S., L. 1855 . . . . ℳ 1.50

—„— **Das Goethe- und Schiller-Museum.** Huessel, L. 1858 . . . . ℳ 2.40

Döring, H., Schillers Selbstcharakteristik. Deutsche Verl.-Anst., St. 1853 . . . . ℳ 3.—

—„— **Schillers Sturm- und Drangperiode.** Mode, W. 1852 . . . . ℳ 3.—

Draheim, H., Schillers Seelenlehre. Aus s. phil. Schriften zusammengest. Weidmann, B. 1904. ℳ —.60

Dühring, E., Die Grössen der modernen Literatur. Bd. II. Schiller. Naumann, L. 1893 . . . ℳ 7.—; geb. ℳ 8.50

Elster, E., Die Entstehungsgeschichte des Don Carlos. Niemeyer, H. 1889 . . . . ℳ 2.—

Engel, J., Schiller als Führer z. Welt d. Idealen. Engel, Ch. 1897 . . . . ℳ —.50

Festschrift des Verwaltungsrates der Schillerstift. z. 10. Nov. 1884. Zuckschwerdt, W. 1884. ℳ —.50

Fischer, Kuno, Schillers Jugend- und Wanderjarhe. Winter, H. 1891 . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

—„— **Schillerschriften.** I. und II. Reihe. Winter, H. 1891 . . . . Je ℳ 6.—; geb. je ℳ 8.—

—„— **Schiller als Komiker.** Winter, H. 1891. ℳ 2.—

—„— **Schiller als Philosoph:**
I. Die Jugendzeit . . . . ℳ 2.50
II. Die akademische Zeit . . . . . . „ 3.50
Winter, H. 1891.

Fraedrich, F., Untersuchungen über Schillers Wallenstein. Gaertner, B. 1895 . . . . ℳ 1.—

Franz, Über Schillers Begriff des Sittlich-Schönen. Pichlers Wwe., W. 1886 . . . . ℳ —.50

Friedrich, J. (Mählisa), **Der Glaube Schillers.** Kaemmerer, H. 1891 . . . . ℳ 2.—

Friedrich von Schiller. Akademische Festrede. Brockhaus, L. 1889 . . . . ℳ 1.—

Fulda, Ludw., Schiller und die neue Generation. Ein Vortrag. Cotta, St. 1904 . . . . ℳ —.75

Genast, Ed. Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit. 4. Aufl. Lutz, St. 1905. ℳ 4.50; geb. ℳ 5.50

Geyer, P., Schillers ästhetisch-sittliche Weltanschauung. Weidmann, B. 1896 . . . Kart. ℳ 1.60

Gneisse, Karl, Prof., **Schillers Lehre von der ästhetischen Wahrnehmung.** gr. 8°. (XI und 236 S.) Weidmannsche Buchh., B. . . . . ℳ 4.—

Eine vortreffliche, man darf wohl sagen, abschliessende Detailuntersuchung über einen Zweig der Schillerschen Ästhetik, der, wie der Verfasser im Vorwort nachweist, von der so lebhaften modernen Schillerforschung fast noch gar nicht in Angriff genommen ist. Und doch nimmt die Lehre vom ästhetischen Wahrnehmen eine geradezu fundamentale Stellung in dem Gebäude der ästhetischen Theorieen des Dichters ein.

(Zeitschr. f. deutsch. Altertum u. deutsche Lit.)

Gottschall, R. v., Gedankenharmonie aus Goethe und Schiller. Amelang, L. . . . . Geb. G. ℳ 5.—

Graebert, Karl, Lic. Dr., **Schillers Familienleben.** Zum 100 jährigen Todestage für das deutsche Haus mit 3 Illustrationen. Georg Nauck (F. Rühe), B. ℳ —.60

Die Lektüre dieser billigen, auf Grund gründlicher Kenntnis des Stoffes in anziehendster Form und in zu Herzen gehender Weise geschriebenen Schrift bringt Gewinn für Herz und Gemüt, Segen für das deutsche Haus, für das deutsche Volk. Aus der reichhaltigen Schillerliteratur, die besonders in diesem Jahre noch vermehrt wird, verdient die Graebertsche Schrift, die das Vorbild der reinen und edelen Ehe Schillers, das Muster eines echt deutschen Familienlebens (zugleich als Kulturbild) schildert, die ganz besondere Beachtung des deutschen Volkes. Sie ist eine schöne Gabe für das deutsche Haus.

Grassmann, J. G., Luther und Schiller. Rede. Grassmann, St. 1881 . . . . ℳ -.60

Grimm, Jak., Rede auf Schiller. Dümmler, B. 1871 . . . . ℳ —.60

—„— **Rede auf Schiller.** Mit dem Bildnis Schillers von Gerh. v. Kügelgen Gutenbergverlg. H. 1904 . . . . ℳ —.50; geb. ℳ 1.—

Hagermann, A., Schillers Braut von Messina. Hagemann, St. 1895 . . . . ℳ —.60

Hallada, W., Schillers Ansichten über die Erziehung. Fournier & Haberler, Z. 1888 . . ℳ —.40

Harnack, Otto, Die klassische Ästhetik der Deutschen. Würdigung der kunsttheoretischen Arbeiten Schillers Goethes und ihrer Freunde. Mit dem Faksimile eines ungedruckten Gedichtes von Schiller. J. C. Hinrichs, L. . . . . . . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

„Dieses durch seine Sauberkeit und Sorgfalt vortreffliche Buch bietet wie das bekannte Werk dess. Verf. „Goethe in der Epoche seiner Vollendung" eine dankenswerte Orientierung über das Material seines Gegenstandes. Über die deutsche klassische Ästhetik gehen zahlreiche Vorurteile herum. Harnack legt in übersichtlicher Ordnung die Tatsachen dar, er hält sich streng von jedem subjektiven Eingriff zurück." (Deutsche Literaturztg.)

Hartmann, Jul., Schillers Jugendfreunde. Cotta, St. 1904 . . . . ℳ 4.—; geb. L. ℳ 5.—

Heine, G., Das Verhältnis d. Ästhetik z. Ethik bei Schiller. E. Buchheim, K. 1894 . . . . . ℳ —.80

Hinrichs, H. F. W., Schillers Dichtungen nach ihren historischen Beziehungen. Hinrichs, L. ℳ 14.50

Howald, J., Goethe und Schiller. Hirsch, K. 1903. ℳ 2.—

Humboldt, W., Über Schiller und den Gang seiner Geistesentwickelung. Weidmann, B. 1902. ℳ —.60

Janssen, Schiller als Historiker. Herder, F. 1879, ℳ 2.—

Jonas, Fritz, Schillers Seelenadel. Mittler & S., B. 1904 . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Jülg, K., Schillers Abhandlung über die Gesetzgebung des Lykurg. Konegen, W. 1893 . . ℳ 1.—

Kämpf, W., Schiller und die Schwestern Lengefeld. Liebmann, B. 1890 . . . . ℳ —.50

Koester, A., Schiller als Dramaturg. Hertz, B. 1891 . . . . ℳ 6.—

Kohlrausch, R., Klassische Dramen und ihre Stätten in Wort und Bild. Lutz, St. . Geb. ℳ 6.—

Kohut, Dr. A., Friedrich Schiller und die Frauen. Schulze, O. 1905 . . . . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 5.—

—„— **Friedrich Schiller** als Humorist. Eisselt, G. 1905 . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—

Kuhlmey, G., Schillers Eintritt in Weimar. Springer, B. 1855 . . . . ℳ 1.50

Kühnemann, E., Die Kantischen Studien Schillers und die Komposition des „Wallenstein". Ehrhardt, M. 1889 . . . . ℳ 5.—

Kurz, H., Schillers Heimatjahre. Histor. Roman. Franckh, St. 1899 . . . . Geb. ℳ 4.—

Kurz, Herm., Schillers Heimatjahre. Mit 50 Illustr. Union, St. 1905. Im Ersch. . . . . ℳ 5.—

Lang, P., Schiller und Schwaben. Gundert, St. 1885 . . . . ℳ 1.—

Lange, Helene, Schillers philosoph. Gedichte. Eine Einführung in ihre Grundgedanken. 2. Aufl. Oehmigke, B. 1905 . . . . ℳ 1.60; geb. 2.50

Laué, W., Schiller und die Farbenlehre. Schles. Buchdruckerei, B. 1904 . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Lemp, Eleonore, Schillers Welt- und Lebensanschauung. Diesterweg, F. 1905. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Liebrecht, L., Schillers Verhältnis zu Kants eth. Weltansicht. Verlagsanstalt u. Dr., H. 1889 ℳ —.80

Litzmann, B., Schiller in Jena. Mauke, J. 1889 ℳ 1.80

Lomberg, A., Präparationen z. deutsch. Gedichten II: Goethe und Schiller. Beyer & S., L. 1903. ℳ 3.60; geb. ℳ 4.40

Lorenz, O., Zum Gedächtnis von Schillers histor. Lehramt in Jena. Hertz, B. 1889 . . . . ℳ —.80

Lübker, F., Goethe und Schiller in ihrem Verhältnis zum Christentum. Ag. d. Rauh. H., H. 1885 . . . . ℳ —.40

Mandl, Klassische Sentenzen. Aus Goethe und Schiller. Otto Wigand, L. 1887. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Marggraff, Schillers und Körners Freundschaftsbund. Veit & Co., L. 1859 . . . . ℳ 1.50

Matthias, Dr. Th., Jakob Grimms Rede über das Alter und auf Schiller. Schöningh, P. 1905. Kart. ℳ —.30

Mauch, Th., Schilleranekdoten. Lutz, St. 1905. ℳ 2.50; in Leinw. geb. ℳ 3.50

Michaëlis, Anna, Zum hundertsten Geburtstag von Schillers Tell. 17. III. 1904. Wyss, B. 1904. ℳ —.80

Milde, Natalie v., Goethe und Schiller und die Frauenfrage. Seippel, H. 1904 . . . . . . ℳ 1.—

Minor, J., Aus dem Schillerarchiv. Unbekanntes zu Schillers Leben und Schriften. Böhlau, W. 1890. . . . . ℳ 2.—

Moschkau, B., Schiller in Gohlis. Senf, L. 1877. . . . . ℳ —.75

Müller, Ernst, Regesten zu Fr. Schillers Leben und Werken. Voigtländer, L. 1900. . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 4.60

—„— **Geschichte** der deutschen Schillerverehrung. Laupp, T. 1896 . . . . ℳ —.50

Müller, W., Schiller in Zeugnissen seiner Zeitgenossen u. in Selbstzeugnissen. Velhagen & Klasing, B. . . . . Kart. ℳ —.50

Noelting, B., Schiller, über ästhetische Erziehung des Menschen. Vortrag. Jonck & Poliewsky, R. 1905 . . . . ℳ —.80

Petersen, J., Schiller und die Bühne. Ein Beitrag zur Literatur und Theatergeschichte der klass. Zeit. Mayer & Müller, B. 1904 . . . . ℳ 8.—

Philippi, E., Schillers lyr. Gedankendichtung. Votsch, A. 1888 . . . . ℳ 2.—

Pick, A., Schiller in Lauchstädt 1803. Hendel, H. 1899 . . . . ℳ 1.—

Pietsch, O., Schiller als Kritiker. Gräfe & Unzer, K. 1898 . . . . ℳ 2.—

Portig, G., Schiller in seinem Verhältnis zur Freundschaft und Liebe. Leopold Voss, H. 1894. ℳ 16.—; geb. ℳ 18.—

Pröhle, H., Abhandlungen über Goethe, Schiller, Bürger und einige ihrer Freunde. Mit Knesebecks Briefen an Gleim, als Seitenstück zu Goethes Campagne in Frankreich (XII u. 364 S.). A. Steins Verlagsbuchhandlung, P. . . . . ℳ 2.—

Deutsche Romanzeitung. Der Verfasser dieses Buches hat sich seit Jahrzehnten mit dem schönen Schrifttum unseres zweiten klassischen Zeitalters beschäftigt. Ein Mann mit achtunggebietendem Fleisse und unbestreitbarem Spürsinn hat er aus bekannten und neugefundenen Quellen eine Menge kleiner Züge herbeigebracht, die für die Erkenntnis einzelner Lebensabschnitte oder Werke der bedeutenden Dichter von Wert sind. Es enthält sieben Aufsätze, die sich auf Goethe, drei, die sich auf Schiller beziehen; zwei behandeln Chr. Gottfr. Körner und K. Ph. Moritz und drei sind Bürger gewidmet. Den Schluss bilden die fesselnden Briefe Knesebecks.

Prosch, Frz., Geschichte der deutschen Dichtung: Schiller, Schiller und Goethes Zusammenwirken, Romantik. Graeser, W. 1903 . . . . Geb. ℳ 2.40

Reinhard, G., Schillers Einfluss auf Th. Koerner. Trübner, St. . . . . ℳ 3.—

Rieger, K., Schillers Verhältnis zur französischen Revolution. Konegen, W. 1885. . . . . . ℳ 1.—

Roennefarth, J. G., Schillers Gedicht Wallenstein erklärt. Dyk, L. 1886. . . . . ℳ 2.80

Rudolph, L., Schillerlexikon. Wörterbuch zu Schillers Dichterwerken. Hrsgeg. v. K. Goldbeck. 2 Bde. Nicolai, B. 1890. . . ℳ 6.—; geb. ℳ 8.—

Ruhe, A., Schillers Einfluss auf die Entwickelung des deutschen Nationalgefühls. 3 Teile. Fock, L. Je ℳ 1.50

Sallwürk, E., Quellensammlung zu Schillers Wilhelm Tell. Gutsch, K. 1904. . . . . . . ℳ —.50

Sattel, J., Der Freundschaftsbund zwischen Goethe und Schiller. Breer & Th., H. . . . . . . ℳ —.50

Saul, D., Schiller im Dichtermund. Frommann, St. 1896. . . . . ℳ 1.—

Saupe, J. J., Die Schiller-Goetheschen Xenien erläutert. Weber, L. 1892. . . . . ℳ 4.50

Scherr, J., Schiller u. s. Zeit. Neue Ausg. Wigand, L. 1900. . . . . Geb. ℳ 7.50

Schillers Beziehungen zu Eltern, Geschwistern u. d. Fräulein v. Wolzogen. Cotta, St. 1859. . ℳ 3.—

Schillers Kalender. Nach d. im Jahre 1865 ersch. Text ergänzt v. E. Müller. Cotta, St. 1893. ℳ 5.—

Schillers Lied von der Glocke und seine geistvollsten Parodien. Hrsg. v. F. Schaefer. Pritschow, B. 1895. . . . . ℳ 2.50

Schiller-Goethe, Xenien-Manuskript. Hrsg. v. Boas u. Maltzahn. Danz, B. 1856. . . . . . . ℳ 1.50

Schillers dramatische Entwürfe zum ersten Male veröffentlicht durch E. v. Gleichen-Russwurm. Cotta, St. 1867. . . . . ℳ 1.80

Schiller-Album zur 100jährigen Feier der Geburt des Dichters. Schäfer & K., Ph. 1860. . Geb. ℳ 5.—

Schiller-Album, Kleines, enth. 15 ill. Holzschnitttafeln. Henss, W. 1882. . . . . ℳ 1.—

Schillerbuch, Marbacher. Hrsg. v. Schwäbischen Schillerverein. Cotta, St. 1904. . . . Geb. ℳ 7.50

Schiller-Denkmal, Das, in Wien. Bericht des Komitees zum 10. November 1876. Hölder, W. 1876. ℳ 2.—

Schiller-Erinnerungen aus Marbach am Neckar. 20 Kartons in Lichtdruck. Deutsche Verl.-Anst., St. 1892. . . . . In Mappe ℳ 4.50

Schiller-Feier, Sammlung v. Porträts u. Ansichten zu Schillers Leben und Werken. Baumgärtners, L. 1859. . . . . (ℳ 4.50) ℳ 1.60

Schiller-Feier, Die Hamburger, ein deutsches Volksfest. Richter, H. 1859. . . . . ℳ —.30

Schiller-Feier 1859. Verzeichnis der zum 100jähr. Geburtstage Schillers seiner Tochter eingesandten Festgaben. Cotta, St. 1863. . . . . ℳ 1.50

Schillergabe für Deutschlands Jugend. Hrsg. v. d. „Lit. Vereinigung des Berliner Lehrervereins“ mit biogr. Einleitung v. Dr. Jonas. Fischer & Franke, D. Geb. ℳ 1.—

Schiller-Gallerie. Charaktere aus Schillers Werken. Gez. v. F. Pecht und Ramberg. Brockhaus, L. 1869. ℳ 12.—

Schiller-Gallerie. 12 Photograph. Ebner, N. 1864. ℳ 12.—

Schiller-Gallerie. 21 Photographien mit Text von W. v. Kaulbach u. A. V. A. Bruckmann, M. Geb. G. ℳ 60.—; Wohlfeile Ausg. geb. G. ℳ 20.—

Schiller-Gallerie, Neue. Nach Originalzeichnungen Frankfurter Künstler. I. Keller, Fr. 1867. ℳ 13.50

Schiller-Jubiläum, das, in Leipzig im Novbr. 1859. Hinrichs, L. 1860. . . . . ℳ —.60

Schillerkranz. Geflochten aus frischen Blüten. Gaertner, B. 1860. . . . . ℳ 1.50

Schiller-Reden von Grimm, Doederlein, Vischer, Stoeber, Grunert, Gutzkow, Schwarz, Curtius, Guhl, Carrière, Gottschall, Mangold, Zimmermann. Heinrich Kerler, U. . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 3.—
Vierzehn klassische Reden, höchst wertvoll für jeden, der am Fest irgendwie rednerisch teilnimmt.

Schillerworte. Zitate aus Schillers Werke zusammengestellt von Fr. Schläger (10 Bg). E. Roth, G. Eleg. Empire-Ausstattung ℳ 1.—; Schul-Ausgabe ℳ —.50

Schlegel, Erinnerungsbilder d. Festfeier v. Fr. v. Schillers 100jährigem Geburtstage. Polet, L. 1859. ℳ —.60

Schlossberger, v., Neuaufgefundene Urkunden über Schiller und seine Familie. Cotta, St. 1884. ℳ 2.—

Schlurick, J., Schiller und die Bibel. Hinrichs, L. 1895. . . . . ℳ 1.80

Schmidt, Julian, Schiller und seine Zeitgenossen. Herbig, L. 1859. . . . . ℳ 7.—

Schmidt-Weissenfels, E., Schiller in Marbach. W. Müller, St. 1876. . . . . ℳ —.35

Schmitt-Hartlieb, Max, Schillerkarte für Schulen. Graphische Darstellung v. Schillers Leben u. Werk. Langewiesche, R. 1903. . . . . ℳ —.40

Schwenda, J., Schiller und Uhland. Sallmayer & Co., W. 1859. . . . . ℳ —.80

Schröder, Edward, Schiller in dem Jahrhundert nach seinem Tode. Vandenhoeck & Ruprecht, G. 1905. . . . . ℳ —.40

Seidel, L., Schillers Glaube. Wallmann, L. 1883. ℳ —.20

Seiler, F., Die Behandlung des sittlichen Problems in Schillers „Kampf mit dem Drachen“. Fock, L., E. 1890 . . . . ℳ 1.—

Siegemund, R., Unser Lieblingsdichter. Fr. von Schiller. Köbler, D. 1905 . . . . ℳ 1.—

Speidel, L. u. H., Bilder aus der Schillerzeit. Union, St. 1884 . . . . ℳ 8.—

Stein, K. H. v., Goethe und Schiller. Reclam, L. Geb. ℳ —.60

Stettenheim, L., Schillers Fragment: „Die Polizey“. Fontane, B. 1893 . . . . ℳ 1.50

Teetz, F., Schillers Lied von der Glocke. Text mit eingehender Gliederung und einer bildl. Veranschaulichung d. Glockengusses. Engelmann, L. 1905. Kart. ℳ —.60

Thikötter, Dr. theol. Julius, Ideal und Leben nach Schiller und Kant. Heinsius, L. . . . . . . ℳ 1.20

Tischler, H., Doppelbearbeitung der „Räuber“, des „Fiesko“ u. d. „Don Carlos“. Fock, L. 1888.

Überweg, F., Schiller als Historiker u. Philosoph. Reissner, L. 1884 . . . . ℳ 8.—

Viehoff, H., Schillers Gedichte, erläutert. Franckh, St. . . . . Geb. ℳ 8.—

—„— **Schillers Leben,** Geistesentwickelung und Werke. Conradi, St. 1888 . . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Vischer, Dr. Friedr., Rede zur 100 jährigen Feier der Geburt Schillers in der St. Peterskirche in Zürich. Art. Inst., Z. 1859 . . . . ℳ —.80

Voss, H., Goethe und Schiller im persönlichen Verkehre. Cotta, St. 1895 . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Weber, E. W., Der Freundschaftsbund Schillers u. Goethes. Rede z. 2. Febr. 1859. W. 1859. ℳ —.50

Wechsler, A., Lichtstrahlen aus Schillers Werken. Opetz, L. 1890 . . . . ℳ 1.—

Weddigen & Fischer-Graudenz, Schillers Wilhelm Tell mit 13 Illustrationen und 1 Übersichtskarte. Hillger, B. . . . . ℳ —.30

Wehner, A., Die Glocke, ein Symbol menschlicher Vereinigung. Wehner, L. 1896. ℳ 1.60; geb. ℳ 2.50

Weitbrecht, K., Schiller in seinen Dramen. Frommann, St. . . . . ℳ 3.60; geb. ℳ 4.50

—„— **Schiller** und die deutsche Gegenwart. Bonz & Co., St. 1901 . . . . ℳ 1.80

Welcker, H., Schillers Schädel und Totenmaske. Vieweg, Br. 1883 . . . . ℳ 10.—

Wenzel, K. G., Aus Weimars goldenen Tagen. Bibliogr. Jubelausg. z. 100 jährigen Geburtstagsfeier Schillers. Arnold, D. 1859 . . . . ℳ 2.—

Werder, K., Vorlesungen über Schillers Wallenstein. Hertz, B. 1889 . . . . ℳ 5.—; geb. ℳ 6.—

Wurzbach, C., Das Schillerbuch. Festgabe zur Säkularfeier von Schillers Geburt. Gerold Sohn, W. 1859 . . . . ℳ 40.—

Wychgram, H. Lange & G. Bäumer, Schiller und die Seinen. Mit 11 Illustr. Oehmigke, B. 1905. ℳ —.70; kart. ℳ —.85

Wyl, A. v., Schiller-Gedenkbuch. Blütenlese. Stroefer, N. . . . . Geb. ℳ 4.—

Zimmermann, G., Versuch einer Schillerschen Ästhetik. Teubner, L. 1889 . . . . ℳ 2.—





Des Dichters Geburt.

Aus: **Ernst Müller, Schillers Mutter.** Ein Lebensbild. Mit vielen Abbildungen in und außer dem Text. Leipzig, E. A. Seemann. Geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—.

Nur kurze Zeit war es dem Vater vergönnt, das Familienglück zu genießen. Im September des Jahres (1758) mußte er den hessischen Feldzug mitmachen, welcher indes nur kurze Zeit dauerte. Im Winter desselben Jahres finden wir ihn in dem benachbarten Winnenden, wohin er mit dem Stab seines Regimentes versetzt wurde. Seine Gattin blieb in Marbach bei den Großeltern. Warum sie wohl nicht nach Winnenden zog? Das mag verschiedene Gründe gehabt haben; einmal war offenbar dieser Aufenthalt in Winnenden ein nur vorübergehender, wie es schien, und da lohnte sich ein solcher Umzug nicht; sodann soll es nach damaliger Anschauung für die Frau eines Offiziers für unschicklich gegolten haben, mit ihrem Mann in Kantonnementsquartieren zu leben.

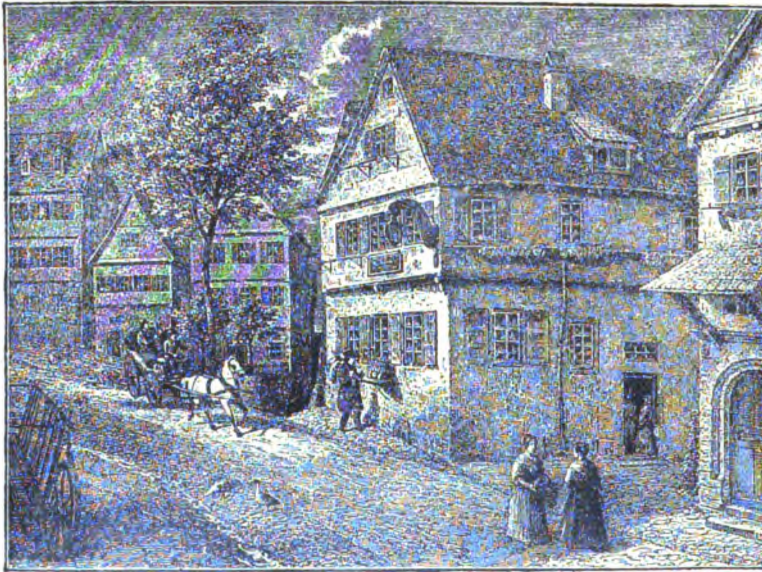
Doch waren häufige Besuche nicht ausgeschlossen. Ja es scheint sogar, als ob der Gatte eine Zeitlang in Marbach gewohnt habe, vielleicht während eines Urlaubs. Vom August 1759 bis April 1760 war Vater Schiller wieder anwesend, wie er in seiner Selbstbiographie, allerdings nicht ganz richtig, mitteilt.

In diese Zeit der Abwesenheit fällt die Geburt




Leutnant Johann Kaspar Schiller und Elisabeth Dorothea Schiller in jüngeren Jahren.
Aus: **Ernst Müller,** Schillers Mutter. Ein Lebensbild. Mit vielen Abbildungen in und außer dem Text. Leipzig, E. A. Seemann. Geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—.

des Dichters. „1759 den 10. November ist mein Sohn Johann Christoph Friedrich zu Marbach geboren," meldet die Biographie ganz lakonisch. Die Geburt erfolgte im Hause des Secklers Schölkopf zu Marbach, wie durch eine im Jahre 1812 durch das dortige Oberamt auf Ansuchen des wackeren Gürtlermeisters Franke angeordnete Vernehmung von Zeugen zweifellos festgestellt ist. Bekanntlich hätte der Dichter fast im Lager das Licht der Welt erblickt. Sein Vater mußte nämlich an den Herbstübungen der württembergischen Truppen teilnehmen. Diese hatten am 20. August ein Lager bei Ludwigsburg (auf dem langen Felde?) bezogen, — was Vater Schiller in seinem Curriculum nicht erwähnt — um die Felddienstübungen in größeren Abteilungen abhalten zu können. Die Mutter, ihrer Entbindung nahe, besuchte den Gatten in seinem Zelte. Da wurde sie von peinlichen Schmerzen ergriffen, sie fühlte die ersten Anzeichen der Niederkunft. So mußte sie schleunigst nach Marbach zurückeilen. Kurz nach diesem Besuch, am 28. Oktober, mußte der Gatte wieder ins Feld. Wie schwer und schmerzvoll mag diese Trennung gewesen sein! Welche Sorgen Tag für Tag mögen der Gattin Herz erfüllt haben, je näher der Tag der Niederkunft rückte und je ferner sie den Gatten wußte! Doch es ging alles glücklich vorbei, viel besser als die Mutter gehofft hatte.



Schillers Geburtshaus in Marbach vor seiner Renovierung 1859.
Aus: Ernst Müller, Schillers Mutter. Ein Lebensbild. Mit vielen Abbildungen in und außer dem Text. Leipzig, E. A. Seemann. Geh. Mk. 4.—; geb. Mk. 5.—.

Doch wir müssen noch etwas zurückgreifen und erst von der Taufe des Kindes erzählen. Nun also die Taufe fand nach altherkömmlicher Sitte gleich den Tag nach der Geburt statt. Dieser Umstand war schuld, daß man lange Zeit den 11. November für Schillers Geburtstag hielt, denn daß Marbacher Taufbuch gibt als Tag der Taufe und Geburt den 11. November an, während dies nur der Tauftag ist. Die Taufhandlung war „feierlich wie eine Hochzeit" (nach alter Überlieferung). Das Fest wurde verherrlicht durch die Anwesenheit zahlreicher Paten oder Susceptores, wie sie das Marbacher Taufregister nennt. Nicht weniger als neun Personen werden aufgeführt. Von diesen waren indes die bedeutendsten nicht anwesend, so der Oberst von der Gabelentz, Kommandeur des Romannischen Regiments, bei dem Vater Schiller stand. Er war als Vorgesetzter des damaligen Leutenant Schiller Ehrenpate des Dichters geworden, konnte aber so wenig als der Vater selbst der Taufe beiwohnen, da er bei seinem Regiment bleiben mußte und überhaupt unmöglich, da die Taufe gleich den Tag darauf stattfand, von dem frohen Ereignis zeitig benachrichtigt werden konnte. Außerdem war abwesend des Täuflings Namensvetter Johann Friedrich Schiller, studiosus philosophiae, ein Verwandter der Familie, den Vater Schiller erst im Geburtsjahre seines Sohnes kennen gelernt hatte. Dagegen nahmen an dem Tauffest sicher teil die Bürgermeister von Marbach und Vaihingen d. i. jetzt Neckarweihingen und ebenso die weiblichen Paten: Beata Dorothea Wölfingin, Tochter des gewesenen Vogts und Kellers in Marbach; Bernhardine Friederike Bilfingerin, Tochter des Stadtpflegers in Vaihingen an der Enz. Marie Sophia Ehrenmännin, verwittwete Kollaboratorin in Marbach; Regina Elisabetha Wernerin, Tochter des Bürgermeisters in Vaihingen an der Enz und schließlich Elisabetha Margaretha Sommerin von Stuttgart. „Nachher hat sich (als Pate) dazu angegeben: Herr Obrist von Rieger" schreibt Vater Schiller in dem Curriculum. Wann und warum Rieger dies getan, läßt sich nicht mehr entscheiden. Im Jahr 1760 wurde er Oberst, 1776 Kommandant auf dem Asperg, 1782 starb er. Sicher wohl hat er Schiller zum erstenmal gesehen bei dessen Besuch auf dem Asperg bei Schubart. Das war in der Zeit von 1780—82. Übrigens hatte er schon 1775 den Auftrag erhalten, Vorkehrungen für den Umzug der Akademie von der Solitude nach Stuttgart zu treffen. Ob er vielleicht schon damals Schiller kennen lernte? Beziehungen Riegers zum Vater Schillers sind noch weniger bekannt.

So war alles bestrebt die Taufe des jungen Erdenbürgers zu verherrlichen, wie wenn die Teilnehmer eine Ahnung davon erfüllt hätte, was einst aus dem Kinde werden würde.

Diese Teilnahme der Verwandten und Freunde erfüllte die Wöchnerin mit innigster Freude, die nur allein durch die Abwesenheit ihres Gatten getrübt wurde. Dieser kehrte, wie schon erwähnt, erst im April 1760, also fast ein halbes Jahr nach der Geburt seines Sohnes, in die Heimat zurück. Wie mag ihm die Zeit lang geworden sein, und wie mag er sich nach Hause gesehnt haben, zumal da er hören mußte, daß das Kind zart und schwächlich war.

Auf der Karlsschule.

Aus: **Otto Harnack, Friedrich von Schiller.** Mit 10 Bildern und einer Handschrift. 2. Aufl. Berlin, E. Hofmann & Co. Geb. Mk. 7.—.

Wie mußte diesem aufschäumenden Geist zumute sein, wenn er gezwungen wurde, schmeichelnde Gratulationsgedichte auf Kommando zu dichten! Und doch konnte er sich dem nicht entziehen! Sein Talent war natürlich bekannt, und wenn es nach eigener Wahl benutzen Konterbande hieß, so war es Pflicht, es zur allerhöchsten Verherrlichung zu benutzen. Und zwar kam dabei nicht nur Serenissimus, sondern auch seine Favoritin, die Gräfin Franziska von Hohenheim in Betracht. Es scheint 1778 gewesen zu sein, daß Schillern die Aufgabe zufiel, Franziskas Namensfest zu feiern, und er „dichtete“:

„O Freunde, laßt uns nie von unserer Ehrfurcht wanken!
Laßt unser Herz Franziskens Denkmal sein,
So werden wir mit niedrigen Gedanken
Niemalen unser Herz entweih'n.“

Damit nicht genug, mußte er auch noch im Namen der „Ecole des Demoiselles“, welche unter dem Protektorat der Gräfin stand, „dichten“, und er legte den guten Mädchen die Verse in den Mund:

„Franziska wird mit gnadevollem Blick
Auf ihrer Töchter schwaches Opfer schauen —
Franziska stößt die Herzen nie zurück!
Und feuervoller wird der Vorsatz uns beleben,
Dem Meisterbild der Tugend nachzustreben.“ —

Mehr nach innerem Triebe konnte der junge Dichter ein anderes Gelegenheitsgedicht formen, — als Stuttgart das damals seltene Ereignis eines Kaiserbesuchs erlebte. Joseph II., der 1777 unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein den Herzog Karl besuchte, war so recht ein Monarch nach dem Herzen der freiheitdurstigen Akademieschüler. Aufgeklärt und menschenfreundlich, durch viele fesselnde persönliche Züge weithin bekannt, überstrahlte Joseph damals sogar das Bild des in einsamer Strenge alternden großen Friedrich. Das Begrüßungsgedicht Schillers war nicht bestimmt, dem Kaiser überreicht zu werden; es erschien aber im Druck anonym und war also, wenn auch vom Zensurzwange abhängig, doch ein Werk freien Entschlusses:

Er kam, mit ihm die holde Tugend;
Welch' rasches Feuer reifer Jugend
Im vollen Götterbusen glüht! . . .
Ein Joseph, jener Schmuck der Prinzen,
Durchreiste schwäbische Provinzen,
Nicht als Monarch, als Menschenfreund!



Schiller als Karlsschüler.
Kgl. Bibliothek zu Stuttgart.
Aus: Otto Harnack, Friedrich von Schiller. Mit 10 Bildern und einer Handschrift. 2. Aufl. Berlin, E. Hofmann & Co. Geb. Mk 7.—.

In all' diesen pathetischen Äußerungen liegt der Hauptnachdruck auf dem Begriff der „Tugend“, in dem sich Schillers Idealismus damals zusammenfaßt. Aber diese „Tugend“ ist nicht die starre Forderung einer dem natürlichen Wesen des Menschen sich entgegensetzenden Morallehre. Sie ist die Lieblingsvorstellung des Optimismus jenes heiter philosophierenden Zeitalters der Aufklärung. Die Übung dieser Tugend ist eins mit der Glückseligkeit des Menschen; in ihr treffen seine Triebe mit seiner Bestimmung zusammen. Es ist ein harmloser „Eudämonismus“, der hier waltet und der später durch die strenge Schule des Kantischen Pflichtbegriffs hindurchgehen mußte, um sich zu dem erhabenen Begriff freier Sittlichkeit zu läutern, den der gereifte Mann in den Versen aussprach:

Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäht.

Es war der volkstümliche schottische Philosoph Ferguson, dem Schiller diese Glückseligkeitslehre entnommen hatte; aus einer Übersetzung Garves war er ihm bekannt geworden. Auch der anregende akademische Lehrer der Philosophie, Friedrich Abel, stand Ferguson nahe, wenn er auch seine Lehre aus weiter verzweigten Quellen schöpfte. Dieser noch jugendliche, begeisterungsfähige Mann war von seinen Schülern hochgeschätzt, ja wahrhaft geliebt. Sein Unterricht, der die Philosophie nicht als eine Sache des schulmäßigen Systems, sondern als Führerin und Leiterin durchs Leben behandelte, übte große Wirkung. Besonders seine Vorlesungen über Moral und über Psychologie wurden für die Bildung seiner Zuhörer nach Geist und Charakter bedeutsam. Und zumal Schiller verstand es, von der Psychologie aus eine Brücke zur Physiologie zu schlagen und so die Anregung Abels für sein Spezialfach fruchtbar zu machen, während dieses zugleich dadurch für ihn inhaltsreicher und wertvoller wurde.

Seit dem Jahr 1778, seit dem enttäuschenden Zerwürfnis mit Scharffenstein, scheint Schiller mit voller Energie das medizinische Studium betrieben zu haben. Ein Zeugnis seiner Beteiligung an den praktischen Aufgaben — übrigens ein unbedeutendes — ist aus diesem Jahr uns schon erhalten. Die Poesie mußte jetzt zurücktreten; der schon entworfene Plan der Räuber blieb liegen, und nur die Zwangsparadestücke des akademischen Lebens mußten auch jetzt neben dem Fachstudium geliefert werden. Wir hören von einem Singspiel „Der Jahr-

markt“, das Schiller für eine dramatische Aufführung verfaßte, und zum Geburtstag der Gräfin Hohenheim mußte er 1779 eine Rede halten, zu welcher der fürstliche Pädagog selbst das Thema gestellt hatte. In seiner unlogischen Fragestellung („Gehört allzuviel Güte, Leutseligkeit und Freigebigkeit im engsten Verstande zur Tugend“) verbot es eine strikte Beantwortung, gab aber dem feurigen Redner zum prächtigsten Lobpreise der Tugend und ihrer unsterblichen Muster Karl und Franziska Gelegenheit. Auch das militärische Erziehungssystem der Karlsschule sollte Schiller poetisch, und zwar in einem Drama, verherrlichen. Er sollte es in vorteilhaftem Gegensatz zum akademischen Studentenleben darstellen! Aber dies gelang ihm nicht. Schiller hat in späteren Jahren noch mit Behagen davon berichtet, daß Oberst Seeger ihm mehrmals diese dramatische Arbeit zurückgegeben habe, damit er sie zweckentsprechender gestalte, daß sie aber jedesmal nur mehr zugunsten des Studentenlebens ausgefallen sei.

Mit dem Ende dieses Jahres hoffte Schiller die Akademie verlassen zu dürfen. Eifrig arbeitete er deshalb an der Schrift, welche das Probestück seiner Reife bilden sollte: „Philosophie und Physiologie“. Mehr Philosophie als Physiologie! und wiederum mehr Poesie als Philosophie muß man von der fertigen Arbeit sagen, von welcher uns freilich nur das erste Kapitel „Das geistige Leben“ erhalten ist. Von einem unendlichen Optimismus umfassender Weltbetrachtung geht der schwärmende Autor aus, um die Bestimmung des Menschen festzustellen. In späterer Zeit urteilte Schiller selbst mit herber Satire über solche Versuche.

(„Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen. Um zwölf Groschen Kurant wird sie bei mir jetzt verkauft.“)



Schiller trägt im Bopserwald seinen Mitschülern „Die Räuber“ vor.
Nach einer Zeichnung von K. von Heideloff in Marbach.
Aus: Marbacher Schillerbuch. Zur hundertsten Wiederkehr von Schillers Todestag herausgegeben vom Schwäbischen Schillerverein. J. G. Cottasche Buchh. Nachf. Stuttgart. Geb. M. 7.50.

Hier steht dieser Eingang übrigens mit dem folgenden nur in sehr loser Beziehung. Schiller handelt weiter von der „Wirkung der Materie auf den Geist“ und konstatiert die Existenz einer „Mittelkraft“, welche eben diese Wirkung zu ermitteln hat. In merkwürdiger Unkenntnis über den Begriff der Erfahrung behauptet er von jener mysteriösen Kraft: „Die Erfahrung beweist sie; wie kann die Theorie sie verwerfen?“ Er verlegt sie in die Nerven und eignet sich den Ausdruck Albrechts von Haller an, indem er sie „Nervengeist“ nennt. Alle Sinneseindrücke erregen durch Vermittelung des Nervengeistes in uns Vorstellungen, die Schiller „materielle Phantasien“ nennt; das „Denkorgan“ schafft aus diesen zusammenhängende Reihen; die Assoziation tritt hinzu, und wiederum übt auch die Seele „einen tätigen Einfluß auf das Denkorgan“: sie verstärkt gewisse Ideen und läßt sie fester, endlich unauslöschlich im Geiste haften.

Daß eine solche Schrift, ganz abgesehen von der Frage nach der philosophischen Bildung des Verfassers, nicht die Forderungen eines medizinischen Prüfungskollegiums befriedigen konnte, liegt auf der Hand. Schiller mußte auf Entscheidung des Herzogs noch ein Jahr in der Akademie verbleiben, „wo inmittelst sein Feuer noch ein wenig gedämpft werden kann, so daß er alsdann einmal, wenn er fleißig zu sein fortfährt, ein recht großes Subjektum werden kann“. Die Schlußworte zeigen, daß Karl Eugen sich über die Begabung des Eleven Schiller nicht im unklaren befand, und sie sind daher ein wichtiges Dokument zur Beurteilung seines späteren Verfahrens gegen den Dichter. Dieser selbst war natürlich über die Verlängerung des akademischen Zwanges wenig erfreut. Er hatte abgeschlossen; er nahm das folgende Jahr ganz für sein persönliches Streben in Anspruch; nur scheinbar war er noch auf der Karlsschule; in Wahrheit lebte er in den „böhmischen Wäldern“ mit seinen „Räubern“. Das Jahr 1780 ist das Geburtsjahr des lange schon keimenden Dramas.

Die Räuber.

Aus: **Ludwig Bellermann, Schillers Dramen.** Beiträge zu ihrem Verständnis. 2 Bände. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. Geb. Mk. 12.—

In der Erfurtischen Gelehrten Zeitung vom 24. Julius 1781 las man folgende Anzeige:

„Die Räuber. Ein Schauspiel. 1781. Eine Erscheinung, die sich unter der unübersehbaren Menge ähnlicher Sächelchen gar sehr auszeichnet und wahrscheinlich noch fortdauern wird, wenn jene schon in ihr Nichts wieder zurückgegangen sind, noch ehe sie anfingen recht zu leben. Volle, blühende Sprache, Feuer im Ausdruck und Wortfügung, rascher Ideengang, kühne, fortreißende Phantasie und eine Neigung, nicht gern einen glänzenden Gedanken zu unterdrücken, sondern alles zu sagen, was gesagt werden kann, alles das charakterisiert den Verfasser als einen jungen Mann, der bei raschem Kreislauf des Bluts und einer fortreißenden Einbildungskraft ein warmes Herz voll Gefühl und Drang für die gute Sache hat. Haben wir je einen deutschen Shakespeare zu erwarten, so ist es dieser." So lauten die Anfangsworte der allerersten öffentlichen Besprechung von Schillers dramatischem Erstlingswerk. Sie erschien wenige Monate nach dem Stücke selbst, das zu Anfang Mai desselben Jahres herausgekommen war, und sie schließt nach eingehender Kritik mit den Worten: „Ich bin weitläuftig gewesen; aber ich glaube, eine so seltene Erscheinung im dramatischen Fach verdient es. Ein Verfasser, dessen erstes Produkt sich schon so sehr auszeichnet, muß, wenn er aufmerksam auf sich ist und die Bemerkungen kunstverständiger Freunde benutzt, mit Riesenschritten zur Vollkommenheit fortschreiten und das Publikum zu großen Erwartungen berechtigen. Nur wünschte ich noch, daß er bei dem Studio Shakespeares weniger den Götz als Lessings Werke studieren möchte, da das Feuer seines Genies ohnehin mehr eines Zügels als der Sporn bedarf." Der Name des Verfassers dieser Rezension, der nach der Sitte der Zeit ungenannt blieb, ist Christian Friedrich Timme. Seine Romane und Lustspiele sind heute vergessen, aber durch die angeführten Worte hat er sich ein dauerndes Denkmal seines Urteils und Scharfblicks gesetzt.

In der Tat, an dramatischer Kraft, man mochte den großartigen Schwung des Ganzen oder die unvergleichliche Wirkung einzelner Szenen betrachten, ließ das Werk unbedingt alles hinter sich, was je an Bühnenstücken in Deutschland geschrieben worden war. Der Meister des deutschen Dramas war bis dahin ohne Widerrede Lessing; bewußt und groß hatte er uns aus den Fesseln jahrhundertelanger Überlieferung und Abhängigkeit losgerissen, hatte uns aus der Zeit „charakterloser Minderjährigkeit" zur Selbständigkeit geführt und eine Sicherheit der Handlungsführung, eine Schärfe und Vertiefung der Charakteristik gezeigt, wie sie bisher unbekannt war. Und nun erschien hier, es war wenige Monate nach Lessings Tode, das Werk eines jugendlichen Feuerkopfs, das sich gewiß nicht an Durchdachtheit des Planes, noch weniger an Feinheit der Charakterzeichnung etwa mit Emilia Galotti messen konnte, in dem aber von Anfang bis zu Ende ein dramatischer Odem wehte, der den Leser im Sturme dahinriß, die wohlberechneten Wirkungen eines Lessingschen Stückes weit überfliegend.

Und doch war die dramatische, also künstlerische Wirkung nicht die einzige, nicht einmal die durchschlagende für den Sturm des Beifalls, der dem jugendlichen Dichter zujauchzte. Er hatte das Losungswort der Zeit mit unerhörter Gewalt zum Ausdruck gebracht: der Drang nach Freiheit, der Haß gegen alle Unwahr-

Die
Räuber.
Ein Schauspiel.



Frankfurt und Leipzig,
1781.

Titelblatt der ersten höchst seltenen Auflage der „Räuber".
Nach dem Exemplar im Besitze der Verlagsbuchhandlung Velhagen & Klasing, Bielefeld

Aus: J. Wychgram, Schiller. Dem deutschen Volke dargestellt Mit 50 Lichtdrucken und autotypischen Beilagen, sowie 215 Abbildungen im Text. 4. Auflage. Bielefeld und Leipzig. Geh. Mk 9.60 geb in Halbfrz. Mk 12.—

heit und Heuchelei, der so wuchtig als Grundzug des Ganzen heraustritt, fand stürmischen Widerhall in tausend Gemütern. Der weltunerfahrene Eleve in der strengumschlossenen Karlschule hatte mit der Spürkraft des Genies den Pulsschlag seiner Zeit gefühlt. Man sah in dem Stücke nichts Geringeres als eine kühne Kriegserklärung gegen alle bestehenden Verhältnisse der staatlichen und gesellschaftlichen Welt, einen Fehdehandschuh, den ihnen der Dichter hinwarf; und darum mußte der Ingrimm des Helden zünden, der „seinen Willen nicht in die Schnürbrust des Gesetzes pressen will, weil das Gesetz noch keinen großen Mann gebildet, während die Freiheit Kolosse ausbrütet.“ Freilich stand der lauten Begeisterung der Jugend und aller, die sich als die Unterdrückten und Enterbten der Gesellschaft fühlten oder ein Herz für das Elend und die Ungerechtigkeit der Welt hatten, begreiflicherweise in anderen Schichten ein ebenso starker Abschen entgegen.



Jugendbildnis Schillers.

Vermutlich aus dem Jahre 1780 oder 1781. Miniaturmalerei auf Elfenbein.

Aus: J. Wychgram, Schiller. Dem deutschen Volke dargestellt. Mit 50 Lichtdrucken und autotypischen Beilagen, sowie 215 Abbildungen im Text. 4. Auflage. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. Geh. Mk. 9.60; geb. in Halbfrz. Mk. 12.—.

Bekannt ist das Wort, wodurch nach Goethes Erzählung bei Eckermann ein „Fürst“ (es war der russische Fürst Putjatin, allerdings eine überaus wunderliche Persönlichkeit, von der Kügelgen in seinen „Jugenderinnerungen“ drollige Züge erzählt) seinen Widerwillen gegen das Werk ausgesprochen haben soll: „Wäre ich Gott gewesen“, sagte er, „im Begriff die Welt zu erschaffen, und ich hätte in dem Augenblick vorausgesehen, daß Schillers Räuber darin würden geschrieben werden, ich hätte die Welt nicht erschaffen.“

So war die Wirkung vor hundert Jahren. Aber auch heute, wo jede unmittelbare Beziehung auf staatliche und gesellschaftliche Zustände der Gegenwart fortfällt, können wir uns dem mächtigen Eindruck des Stückes nicht entziehen, weder beim Lesen noch auf dem Theater, und die Wirkung steigt bei genauerem Eindringen. Das weissagende Wort seines ersten Rezensenten hat sich glänzend bewährt. . . .

Bauerbach.

Aus: **J. Wychgram, Schiller.** Dem deutschen Volke dargestellt. Mit 50 Lichtdrucken und autotypischen Beilagen, sowie 215 Abbildungen im Text. 4. Auflage. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. Geh. Mk. 9.60; geb. in Halbfrz. Mk. 12.—.

Am Abend des 7. Dezember gelangte Schiller zu Fuß nach dem eine Meile südlich gelegenen Bauerbach; bei tiefer Finsternis, durch die nur hier und da das spärliche Licht einer dürftigen Bauernstube sichtbar wurde, ließ er sich zu dem Schulmeister des Ortes, Wendel-Voigt, der zugleich Wolzogenscher Gutsverwalter war, führen. Dieser prüfte die Papiere und führte ihn sehr freundlich über die schneebedeckte Dorfstraße in das Wolzogensche Haus. Es ist ein kleines, dürftiges Gebäude, noch heute fast im damaligen Zustand; eine schmale Treppe von rohem Holz führt zu den zwei kleinen, engen, niedrigen Zimmern, den besten im Hause. Diese Zimmer waren Schiller angewiesen. Er fand alles in behaglicher Vorrichtung: ein gutes Bett war aufgeschlagen, in dem eisernen Ofen loderte ein helles Feuer, und ein lederbezogener Armstuhl lud den durchfrorenen und todmüden Fremden zu vorläufiger Rast.

Freundlich breiteten sich die Monate vor dem Ruhebedürftigen aus; zu stiller und emsiger Arbeit wollte er sie benutzen, und nichts sollte ihn ableiten ‚Ich will keine Bekanntschaft machen, weil ich entsetzlich viel zu arbeiten habe.‘ Er hatte sich oft schon gesehnt nach stillem, weltflüchtigem Dasein, und Charlotte von Lengefeld erzählt, daß er diese Sehnsucht bis an sein Lebensende behalten habe: ein Zug, den man gerade bei Männern von hochentwickeltem Tätigkeitstriebe und Lebensdrange so oft findet

Ganz aber vermochte Schiller doch nicht auf Menschen zu verzichten. Sein Briefwechsel von hier war sehr ausgedehnt, und die wenigen gebildeten Männer, deren Verkehr sich ihm bot, empfing und besuchte er mit um so größerer Freude. Nur durch die ersten Briefe der Bauerbacher Zeit geht ein verbitterter Zug, ein Zug des Menschenhasses und der Menschenverachtung, wie sie ihm aus den Erfahrungen mit Dalberg erwachsen mochten: aber lange konnte solche Stimmung in Schillers hochgestimmter Seele nicht vorhalten, und die Liebe, die ihm hier in den Thüringer Bergen entgegengetragen wurde, verscheuchte jede solche Anwandlung.

Der vertrauteste Freund wurde bald Hermann Reinwald. Zweiundzwanzig Jahre älter als der Dichter hatte dieser in mancher Hinsicht merkwürdige Mann, trotz aller Enttäuschungen und herben Lebensschicksale, das Verständnis für die jugendlich-geniale Ideenwelt des Bauerbacher Einsiedlers nicht verloren. Das Mißgeschick hatte mit harter Hand über ihm gewaltet. Früh verwaist mußte er in beständigem Kampf mit Entbehrungen seine Studien erledigen, die sich nicht nur auf die Rechte, sondern auch auf Linguistik erstreckten. Seinen sehr tüchtigen und weit ausgedehnten Kenntnissen entsprachen nicht die Stellungen, die die meiningische Regierung ihm anwies: in dem Amt eines vielbeschäftigten Konsistorialkanzlisten ruinierte er sich Augen, Gesundheit und Laune, und zum Lohne dafür

gab man ihm schließlich eine subalterne Sekretärstelle an der meiningischen Bibliothek, für deren oberste Verwaltung niemand besser geschaffen gewesen wäre als er. Der späte Hofratstitel war ein schlechter Ausgleich für so viel Zurücksetzungen und Enttäuschungen. Diese Schicksale hatten Reinwalds ursprünglich wohl großherzige Natur verbittert und an ihm seines Freundes späteres Wort wahr gemacht, daß im engen Kreise sich der Sinn verengert. Schiller aber sah über diese Züge hinweg, und so abfällig er auch anderthalb Jahrzehnte später über Reinwald urteilte und urteilen mußte, damals in Bauerbach schloß er sich ihm warmherzig an, und an dem feurigen lebhaften Jüngling entzündete sich auch in dem fünfundvierzigjährigen Manne eine kurze zweite Jugend.

Zwischen Meiningen und Bauerbach entstand alsbald ein eifriger Briefwechsel. Die Magd Judith machte wöchentlich mehrere Gänge, schwer bepackt mit den Büchern, die Dr. Ritter von der Bibliothek durch Reinwald entlieh. Auch um andere Besorgungen wagte er den neuen Freund schon zu bitten: ‚Wenn ich Ihre Freundschaft nicht misbrauche, so haben Sie doch die Güte ein Pfund guten Schnupftoback für einen armen schmachtenden Freund zu besorgen. Die Überbringerin dieses Briefes hat das Vorige mahl Rauchtoback dafür mitgebracht und versteht sich überhaubt auf die Waare nicht.‘ In einem andern Briefe heißt es nach verschiedenen andern Bestellungen: ‚zum Vierten (lachen Sie mich nicht aus) schenken Sie mir doch etwas Dinte, oder weisen Sie die Judith an, wo man gute bekommt. Doch will ich sie lieber von einem Gelehrten als von einem Schulmeister.‘ Als im Frühling Wege und Wetter besser wurden, trafen sich die beiden Freunde oft in dem auf halbem Wege liegenden Masfeld, um auf weiten Spaziergängen Gedanken über Welt und Menschen und — über des Dichters neue Pläne auszutauschen. Mitunter, zumeist Sonnabends, wagte sich der Fremdling auch nach Meiningen hinein, um auf der Junggesellenstube des Bibliothekars bei einer Pfeife Tabak sich von den Mühen der Woche zu erholen. Reinwald machte ihn auch bekannt mit einigen Freunden, unter denen die Brüder Fleischmann die Zuneigung Schillers gewannen; vielleicht zog die Musik, die den Beruf des einen der Brüder bildete, Schiller zu ihm; wir wissen ja, wie lieb dem Dichter das Klavierspiel war, das er seit dem Abschiede Streichers hatte entbehren müssen.

Auch die nachbarlichen Geistlichen bildeten den gelegentlichen Verkehr Schillers; da war zu Meiningen der Hofprediger Pfranger, eine feine, edle Persönlichkeit, der neben seiner Theologie auch schöngeistige Studien mit Eifer betrieb und an den durch Lessings Nathan hervorgerufenen Streitigkeiten tätigen Anteil nahm; in Walldorf wirkte der philosophisch hochgebildete Pfarrer Sauerteig, und in Bibra, zu dem Bauerbach eingepfarrt war, öffnete sich dem Flüchtling das Haus des trefflichen Pfarrers Freißlich.

In der schlimmen Winterszeit aber, wo alle Wege außerhalb des Dorfes ungangbar waren, mußte Schiller mit einigen Bewohnern Bauerbachs vorlieb nehmen, wenn ihn das Bedürfnis geselliger Erholung anwandelte. Der Gutsverwalter Voigt, der nächste Nachbar Martin Flock, der Wirt zum braunen Roß, Debertshäuser, der ihm das Mittagsessen schickte und manches beißende Wort wegen des gar zu häufigen Sauerkrautes einstecken mußte, und endlich Mattich, einer der zahlreichen israelitischen Dorfinsassen, der Schillers Wohlgefallen in besonderem Maße besaß und mit dem er oft eine Pártie ‚Sechs Männchen‘ spielte — das war die bescheidene Menschenwelt, in der er sich hier gefallen mußte. Natürlich war der Fremde, der den ganzen Tag über den Büchern saß, der willkommene Gegenstand müßiger Neugier; man glaubte dem Verwalter nicht recht, daß Dr. Ritter ein Verwandter der Frau von Wolzogen sei; man wob sich eine Erklärung zurecht und erzählte sich, er sei ein Bayer und wegen freisinniger Religionsansichten aus seinem Vaterlande vertrieben.

Die wenigen Personen in Thüringen, die das Geheimnis Schillers und seinen Namen kannten, waren verschwiegen, und sie boten zu eigentlicher Besorgnis keinen Anlaß. Doch aber scheint zwischen der Gutsherrin und ihrem Gaste die Vereinbarung getroffen worden zu sein, die öffentliche Meinung in Stuttgart absichtlich irre zu führen und den Schleier vollends undurchsichtig zu machen. Der Grund lag vermutlich in der Indiskretion der Hauptmännin Vischer in Stuttgart, die, wie es scheint, das offenherzige Vertrauen Schillers täuschte und in der schwäbischen Hauptstadt von dem Bauerbacher Aufenthalt ihres Freundes redete. So haben wir uns das Versteckspiel zu erklären, das Schiller in einigen Briefen treibt. An Streicher schreibt er am



Henriette von Wolzogen.

Nach eigener photogr. Aufnahme eines Pastellgemäldes im Besitz von Hans Paul Freiherr von Wolzogen in Bayreuth.

Aus: J. Wychgram, Schiller. Dem deutschen Volke dargestellt. Mit 50 Lichtdrucken und autotypischen Beilagen, sowie 215 Abbildungen im Text. 4. Auflage. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. Geh. Mk. 9.60; geb. in Halbfrz. Mk. 12.—.



Das Schillerhaus in Bauerbach.
Nach einer Originalphotographie im Verlage von Junghanns & Koritzer in Meiningen.
Aus: J. Wychgram, Schiller. Dem deutschen Volke dargestellt. Mit 50 Lichtdrucken und autotypischen Beilagen, sowie 215 Abbildungen im Text. 4. Auflage. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. Geh. Mk. 9.60; geb. in Halbfrz. Mk. 12.—.

Glück zu versuchen. Daß Schiller selbst noch Besorgnis vor einer etwaigen Ergreifung durch Karl Eugen hatte, ist ausgeschlossen, schon darum, weil in dem Bauerbacher Gebiet der Herzog von Württemberg keine Macht hatte. Der einzige Zweck seiner Mystifikationen ist der Wunsch, Frau von Wolzogen vor allen Unannehmlichkeiten zu bewahren, was denn auch ganz vortrefflich gelang.

Der stille Seelenfrieden, den Schiller in der thüringischen Waldeinsamkeit zu finden gehofft hatte und der in den kurzen Dezemberwochen vielleicht tatsächlich den Vielumhergetriebenen beglückte, sollte nicht lange dauern. Ein dreiundzwanzigjähriges Herz ist eine schlechte Herberge für idyllische Beschaulichkeit.

Am Neujahrstage 1783 kam die Gutsherrin mit

14. Januar von einem Orte H., daß Frau von Wolzogen sich eines andern besonnen und in Rücksicht auf das Wohl ihrer Söhne, die sie nicht dem Zorn des Herzogs aussetzen dürfe, ihm zu verstehen gegeben habe, er möge anderswo Unterkunft suchen. Nun werde er mit einem Herrn von Wurmb, dessen Bekanntschaft ihm Reinwald vermittelt habe, auf dessen Gut im Thüringerwalde gehen und den Winter dort zubringen! Streicher hat den Zweck dieses Briefes und den wahren Sachverhalt bis an seinen Tod nicht erfahren. Bei seinen Beziehungen zu Stuttgart führte aber durch ihn der geeignetste Weg, um die Vermutungen von dem wahren Aufenthaltsorte abzulenken. Ferner besitzen wir einen Brief vom 8. Januar 1783 an Frau von Wolzogen; er ist von Hannover datiert und so abgefaßt, als ob diese Stadt den wirklichen Aufenthalt des Absenders bilde, während das Gerücht von dem Aufenthalte in Bauerbach absichtlich von Schiller ausgestreut sei, um die Menschen irre zu führen. Ohne Zweifel sollte Frau von Wolzogen diesen Brief, wo sie wollte, vorlesen und zeigen, um die Indiskretion der Vischerin unschädlich zu machen. Und dasselbe Versteckspiel wiederholt er im Juni, indem er an einen Akademiefreund unter dem Datum Frankfurt schreibt, daß er im Begriff stehe nach Amerika zu fahren, um dort sein

ihrer Tochter Charlotte nach Bauerbach. Luise Sophie Charlotte Henriette von Wolzogen stand damals im siebzehnten Lebensjahre. Wie die Brüder durch die Gräfin Franziska von Hohenheim in der Karlsschule Unterkunft gefunden hatten, so wurde sie auf Kosten der Herzogin von Gotha in einer angesehenen Pension in Hildburghausen erzogen und hatte Ende 1782 einen Urlaub erhalten, um ein halbes Jahr mit der Mutter zu leben. Auf ihrer anmutigen Gestalt und den freundlichen Zügen lag der Schmelz eben entfalteter Jugend. Die Grundstimmung ihres Gemütes war ernst und nicht ohne einen melancholischen Zug, der ihren Bruder Wilhelm mit Bedauern erfüllte. In ihren Anschauungen und deren Äußerungen nach ganz naiv, übte sie auf Schiller einen großen Zauber aus. Kam schon sein durch Einsamkeit und trübe Erfahrungen empfänglich gestimmtes Herz der Tochter seiner Wohltäterin wie dieser selbst mit freudiger Aufwallung entgegen, so erweckte der Anblick des jungen und liebenswürdigen Geschöpfes bald Gefühle, die über die der Anhänglichkeit und Dankbarkeit hinausgingen. Für den jungen Dichter bricht die Zeit der ersten Liebe an, und die Empfindungen, die er sechzehn Jahre später in der Glocke so rührend geschildert hat, jetzt ziehen sie beglückend und beunruhigend zum ersten Male durch seine Brust.



Mannheim.

Aus: **Emil Palleske, Schillers Leben und Werke.** 15. Aufl. 2 Bände. Stuttgart, Carl Krabbe. Geh. Mk. 5.—, in einem Band in Leinen geb. Mk. 6.—, in Halbfrz. geb. Mk. 7.—.

Matt und erschöpft kam Schiller am 27. Juli in Mannheim an. Meyer sorgte für eine Wohnung und für die tägliche Kost. Aber der Ankömmling zeigte keineswegs Lust, sich mit unzerreißbaren Banden an Mannheim zu fesseln. Das Theater empfing ihn mit schläfrigen Sommeraugen. Dalberg und Iffland waren verreist. Das Repertoire, ganz dem Geschmack der anwesenden Kurfürsten und des Herzogs von Zweibrücken angepaßt, bot nur Alltagskost. „Gestehen muß ich Ihnen," schrieb Schiller schon am 28. nach Bauerbach, „daß alles, was mir hier vorkommt und noch vorkommen kann, bei der Vergleichung mit unserm stillen, glücklichen Leben entsetzlich verliert. — Aber wie bringen Sie jetzt Ihre Tage zu, teuere Freundin? Traurig, fürcht' ich, und wünsche es einigermaßen doch, denn es ist etwas Tröstendes und Süßes in der Vorstellung, daß zwei getrennte Freunde ohne einander nicht lustig sind. O es soll mich spornen, bald, bald wieder bei Ihnen zu sein, und unterdessen will ich bei meinen großen Zerstreuungen an Sie, meine Werteste, denken, ich will mich oft aus dem Zirkel der Gesellschaft losreißen und auf meinem Zimmer schwermütig nach Ihnen hinträumen und weinen. Bleiben Sie, meine Liebe, bleiben Sie, was Sie mir bisher gewesen sind, meine erste und teuerste Freundin, und lassen Sie uns ohne Zeugen ein Beispiel unverfälschter Freundschaft sein. Wir wollen uns beide besser und edler machen, wir wollen durch wechselseitigen Anteil und den zartesten Bund schöner Empfindungen die Glückseligkeit dieses Lebens erschöpfen und am Ende stolz auf dieses untadelhafte Bündnis sein." Das Leben drängt seine Ansprüche, seine gegenwärtigen Gestalten nur zu gern zwischen zwei eng verbundene Herzen, und so sehen wir unsern Dichter bald von seinen Freunden umringt, bei einem Ausfluge nach Oggersheim aufs innigste gerührt über den Jubel, mit dem ihn seine alten Wirtsleute daselbst empfangen, wir sehen ihn in Schwans Hause, wo er mit Beifall seine Luise Millerin vorliest, und allmählich in die „großen Zerstreuungen" hineingeführt, in denen er seine Freundin nicht vergessen wollte. Eine ganz unerwartete Freude war seine Ankunft für Streicher. Diesem war von der neuen Anknüpfung mit Dalberg nichts gesagt worden, und Streicher wollte kaum seinen Augen glauben, daß es der in weiter Entfernung vermeinte Dichter sei, welcher mit der heitersten Miene und dem blühendsten Aussehen ihm entgegentrat.

So gingen, während eine unerträgliche Hitze den Dichter an aller Arbeit verhinderte, vierzehn Tage hin. Gewaffnet mit Schwans praktischen Vorschlägen und seinem Vorsatz, so mißtrauisch als möglich in die Verhandlungen einzugehen, erwartete er sehnsüchtig Dalbergs Ankunft. Diese erfolgte etwa am 10. August. Dalberg kam ihm auf die verbindlichste Art entgegen, versprach, Fiesko anzunehmen, regte den Dichter zu einer nochmaligen Umarbeitung an, sagte ihm eine Aufführung der Räuber und anderer großer Stücke zu, um ihn in Feuer zu setzen, war selbst ganz Feuer, und diesmal nicht, wie Schiller argwöhnte, bloß Pulverfeuer; denn er bestimmte sogleich, daß seine Luise Millerin am 13. August im Gesamtausschuß, bei welchem der Intendant den Vorsitz führte, vorgelesen und auf ihre szenische Brauchbarkeit geprüft wurde. Auch Schwan hielt den Dichter in Atem; er zeigte ihm Briefe von Wieland, welche bewiesen, wie groß diese Berühmtheit von Schiller urteile. Noch erschütterten freilich alle diese Stimmen nicht seinen Vorsatz, sobald als möglich nach Bauerbach zurückzukehren.



Christ. Friedr. Schwan.
Hofbuchhändler in Mannheim.
Aus: Ernst Müller, Friedrich von Schiller. Intimes aus seinem Leben, nebst einer Einleitung über seine Bedeutung als Dichter und einer Geschichte der Schillerverehrung. Mit 65 Bildern und 8 faksimilierten Schriftstücken und Briefen. Berlin, A. Hofmann & Co. Geb. Mk. 6.—.

„Mein Aufenthalt in B.", schreibt er der Frau von Wolzogen, „soll mir von allen Seiten der vorteilhafteste bleiben und weder Ihnen noch mir jemals zum Vorwurf gereichen. Wie viel, wie unendlich viel haben Sie nicht schon an meinem Herzen verbessert, und diese Verbesserung, freuen Sie sich, hat schon einige gefährliche Proben ausgehalten. Fühlen Sie ihn ganz, den Gedanken, denjenigen zu einem guten Menschen gebildet zu haben und noch zu bilden, der, wenn er schlecht wäre, Gelegenheit hätte, Tausend zu verderben." —

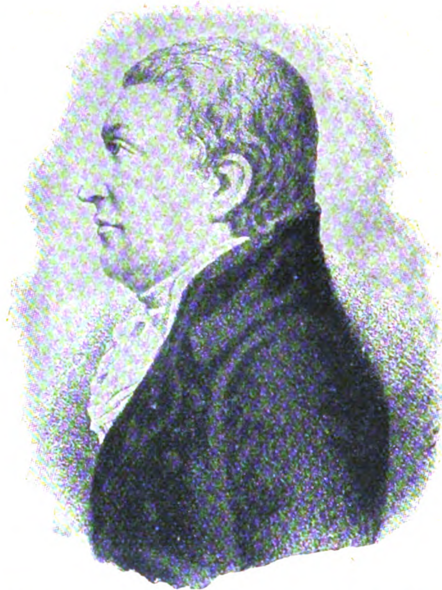
Auch die Freundin litt unter der Trennung und brachte, wie sie an Schiller schreibt, ihre Tage sehr düster zu. Er spricht ihr Trost ein, verweist sie, die Christin, auf Gottes Vorsehung und „haftet ihr für ewige Freundschaft". Noch lebt er mit allen Gedanken

in Bauerbach, alle geliebten Plätze läßt er grüßen und alle Menschen, die Pfarrer, Reinwald, auch die jüdische Dienstmagd, die Judith, vergißt er nicht.

Da Schiller seiner Freundin das Wort gegeben, sich nicht selbst anzubieten, kam Dalberg ihm endlich mit einem Antrag entgegen. Noch kämpfte der Dichter ernstlich mit sich selbst, ob er ihn annehmen sollte, als ein Brief von Bauerbach die Meldung brachte, daß Herr von Winkelmann zwei Monate dort zubringen wolle. Das entschied, und so verdankte das Mannheimer Theater der leidenschaftlichsten Eifersucht seinen tragischen Dichter. Dalberg, der ihn jetzt öfters zur Tafel lud, brachte bei solcher Gelegenheit die Sache in Ordnung, und Schiller wurde auf ein Jahr engagiert. Er sollte in dieser Frist vom ersten September 1783 bis zum letzten August 1784 dem Theater drei Stücke geben, Fiesko, Luise Millerin und ein drittes, das noch zu schreiben war. Dafür bekam er einen Gehalt von 300 Gulden, wovon ihm alsbald 200 ausgezahlt werden sollten. Außerdem wurde ihm von jedem Stücke die Einnahme einer von ihm zu bestimmenden Aufführung mit unbenommenem Eigentumsrecht an dem Werke zugesagt. Auch erhielt er die Erlaubnis, während der heißesten Sommerzeit außerhalb Mannheims leben zu dürfen.

So hatte das Mannheimer Theater, das vor sechs Jahren Lessing vergebens zu gewinnen gesucht, einen Dichter und Schiller eine Anstellung, die auf seine innerste Neigung gegründet war. Dalberg ließ, wie zur Begrüßung des neuen Dramatikers, die Räuber aufführen, und das Haus wimmelte von Zuschauern. Aber schon am Tage nach dieser Vorstellung trat dem unglücklichen Schiller eine neue Gestalt von Hemmnissen entgegen, welche von nun an so oft sein Leben zu einem bewundernswürdigen Kampfe des Geistes mit dem Körper macht.

Der Sommer des Jahres 1783 war ungewöhnlich heiß, und es brach in der durch die Ausdünstungen der Festungsgräben und Sümpfe schon an sich ungesunden Stadt eine Seuche aus, welche einen so gefährlichen Charakter annahm, daß beinahe die Hälfte der Einwohner erkrankte und viele starben. Auch Schiller ward vom Fieber befallen und kam bald in einen Zustand, der ihm jetzt doppelt lästig war. „Ich wünsche nichts dringender," schreibt er an Dalberg nach den ersten acht Tagen seiner Krankheit, „als auf das baldigste in den Stand gesetzt zu sein, dem Theater meinen Eifer und meine Dienste in dem Maße zu zeigen, in welchem ich mich zu seinem Liebhaber bekenne." Während er selbst mit dem Fieber rang, traf ihn die erschütternde Nachricht von dem Tode seines Freundes Meyer, der, ebenfalls erkrankt, am 2. Septbr. in einem Alter von 34 Jahren dahinstarb. An ihm verlor nicht bloß das Theater einen in Ekhofs Schule gebildeten Schauspieler und umsichtigen Arbeiter, auch Schiller entbehrte fortan die mäßigende, besonnene Stimme, welche ihm in seinem neuen Verhältnis oft sehr nützlich hätte werden können. Zur Bestätigung der ärztlichen Kenntnisse Schillers erzählt Streicher, daß der Freund die üblen Folgen der Mittel, welche der Theaterarzt Hofrat Mai angeordnet, vorausgesagt habe.



Wolfgang Heribert Reichsfreiherr von Dalberg.

Aus: Ernst Müller, Friedrich von Schiller. Intimes aus seinem Leben, nebst einer Einleitung über seine Bedeutung als Dichter und einer Geschichte der Schillerverehrung. Mit 65 Bildern und 8 faksimilierten Schriftstücken und Briefen. Berlin, A. Hofmann & Co. Geb. Mk. 6.—.

Schiller selbst war in guten Händen und wurde wie ein Kind des Hauses gepflegt, aber sein Kopf war bald so angegriffen, daß er einem andern Arzt übergeben werden mußte. Die Witwe seines Freundes Meyer bereitete ihm sein Krankenmahl, und Besuche erheiterten seine trostlose Lage. Er aß Fieberrinde wie Brot, um seinen Kopf frei zu bekommen, und versetzte dadurch seiner Gesundheit einen Stoß für die Zeit seines Lebens. Erst am 11. September war er so weit hergestellt, daß er seiner Freundin in Bauerbach die Neuigkeiten mitteilen konnte, welche dem Leser bereits bekannt sind. „Danken Sie mit mir Gott, meine Beste," so schreibt er, „daß er mir hier einen Ausweg eröffnet hat, durch Verbesserung meiner Umstände mich aus dem Wirrwarr meiner Schulden zu reißen und der ehrliche Mann zu bleiben." Er übergibt sie bis zum Wiedersehen dem Arm des allmächtigen Gottes; „flehen Sie ihn," ruft er ihr zu, „um Schutz für mein Herz und meine Jugend." Ein allmächtiges Gegengift gegen alle Verführung nennt er diese Freundschaft. „Sie waren die erste Person, an welcher mein Herz mit reiner, unverfälschter Zuneigung hing, und eine solche Freundschaft ist über allen Wechsel der Umstände erhaben."



Leipzig und Dresden.

Aus: **Chr. Hamann, Friedrich Schiller als Mensch und Dichter.** Ein volkstümlich dargestelltes Lebensbild. Mit Illustrationen nach Zeichnungen hervorragender Künstler. 2. Auflage. Hamburg. Heroldsche Buchhandlung. Geb. Mk. 1.50.

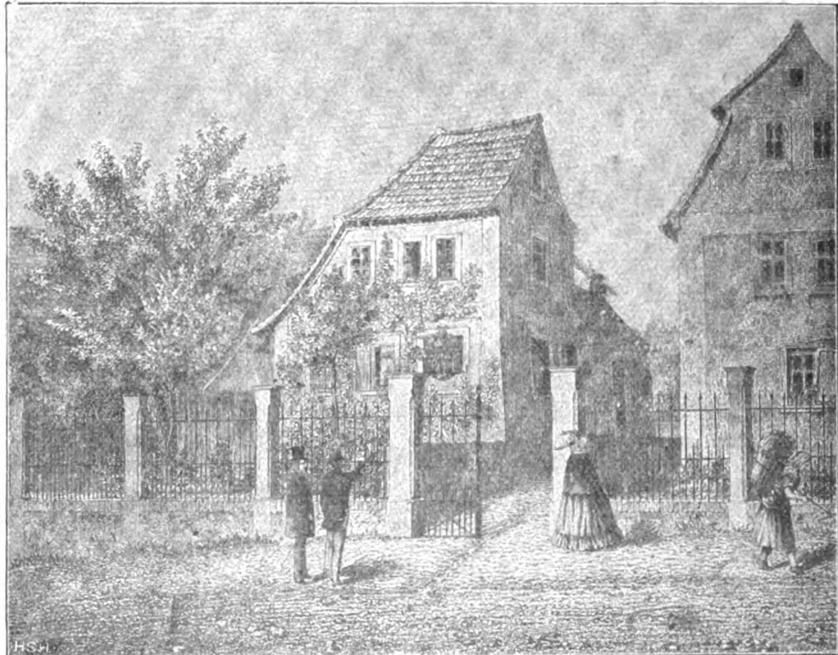
Doch innigere, größere Freude als diese fürstliche Anerkennung*) bereitete Schiller ein Erlebnis, das er seiner Freundin Frau von Wolzogen in einem Briefe folgendermaßen berichtet:

„Vor einigen Tagen widerfährt mir die herrlichste Überraschung von der Welt. Ich bekomme ein Paket aus Leipzig, und finde von vier ganz fremden Personen Briefe voll Wärme und Leidenschaft für mich und meine Schriften. Zwei Frauenzimmer, sehr schöne Gesichter, waren darunter. Die eine hatte mir eine Brieftasche gestickt, die gewiß in Geschmack und Kunst eine der schönsten ist, die man sehen kann. Die andere hat sich und die drei anderen Personen gezeichnet, und alle Zeichner in Mannheim wundern sich über die Kunst. — Ein dritter hatte ein Lied aus meinen Räubern in Musik gesetzt, um etwas zu tun, das mir angenehm wäre. Sehen Sie, meine Beste, so kommen zuweilen ganz unverhoffte Freuden für Ihren Freund, die desto schätzbarer sind, weil freier Wille und eine reine, von jeder Nebenabsicht reine Empfindung und Sympathie der Seelen die Erfinderin ist. So ein Geschenk von ganz unbekannten Händen — durch nichts als die bloße reinste Achtung hervorgebracht, aus keinem anderen Grunde, als nur für einige vergnügte Stunden, die man bei Lesung meiner Produkte genoß, erkenntlich zu sein, ein solches Geschenk ist mir größere Belohnung als der laute Zusammenruf der Welt, die einzige süße Entschädigung für tausend trübe Minuten — und wenn ich das nun weiter verfolge und mir denke, daß in der Welt vielleicht mehr solche Zirkel sind, die mich unbekannt lieben und sich freuen, mich zu kennen, daß vielleicht in hundert und mehr Jahren, wenn auch mein Staub schon lange verweht ist, man mein Andenken segnet und mir noch im Grabe Tränen und Bewunderung zollt, dann, meine Teuerste, freue ich mich meines Dichterberufes und versöhne mich mit Gott und meinem oft harten Verhängnis!" Die vier „ganz fremden Personen" waren zwei junge Gelehrte in Leipzig: Gottfried Körner — dessen Name schon darum niemals der Vergessenheit anheimfallen kann, weil er der Vater Theodor Körners ist — und der Schriftsteller Huber, sowie die Verlobten beider Männer, die Schwestern Minna und Dora Stock. Letztere hatte die Portraits gezeichnet, Minna die Brieftasche gestickt, Komposition und Begleitschreiben waren von Körner.

Der Brief beginnt mit den Worten: „Zu einer Zeit, da die Kunst sich immer mehr zur feilen Sklavin reicher und mächtiger Wollüstlinge herabwürdigt, tut es wohl, wenn ein großer Mann auftritt und zeigt, was der Mensch auch jetzt noch vermag. Der bessere Teil der Menschheit, den seines Zeitalters ekelte, der im Gewühl ausgearteter Geschöpfe nach Größe schmachtete, löscht seinen Durst, fühlt in sich einen Schwung, der ihn über seine Zeitgenossen erhebt, und Stärkung auf der mühevollsten Laufbahn nach einem würdigen Ziele. Dann möchte er gern seinem Wohltäter die Hand drücken, ihn in seinen Augen die Tränen der Freude und der Begeisterung sehen lassen, daß er auch ihn stärkte, wenn ihn etwa der Zweifel müde machte: ob seine Zeitgenossen wert wären, daß er für sie arbeitete. — Dies ist die Veranlassung, daß ich mich mit drei Personen, die insgesamt wert sind, Ihre Werke zu lesen, vereinigte, Ihnen zu danken und zu huldigen."

So spannen sich zwischen zwei der edelsten Herzen

*) Die Ernennung zum Weimarischen Hofrat.



Schillerhaus in Gohlis.
Unter Leitung von A. Krauße gez. u. gest. von C. Schulz.
Aus: Ernst Müller, Friedrich von Schiller. Intimes aus seinem Leben, nebst einer Einleitung über seine Bedeutung als Dichter und einer Geschichte der Schillerverehrung. Mit 65 Bildern und 8 faksimilierten Schriftstücken und Briefen. Berlin, A. Hofmann & Co. Geb. Mk. 6.—.

trotz weiter räumlicher Entfernung die Fäden einer Freundschaft, wie sie schöner, reiner und segensreicher nicht gedacht werden kann. Ein hehres Denkmal derselben ist die wundervolle Briefsammlung, die unter dem Titel „Schillers Briefwechsel mit Körner" in zwei starken Bänden unserm Volke dargeboten worden ist. Wer wahrhaftes Verlangen nach edler Nahrung für Geist und Gemüt trägt, sollte an dieser Quelle nicht vorbeigehen! — Schillers Antwort auf den ersten Brief enthält den unverfälschten Ausdruck seiner Herzensfreude und seines tiefempfundenen Dankes. Wie hätte er sich selbst schöner ehren können, als mit den Worten: „Wenn ich Ihnen bekenne, daß Ihre Briefe und Geschenke das angenehmste waren, was mir — vor und nach — in der ganzen Zeit meiner Schriftstellerei widerfahren ist, daß diese fröhliche Erscheinung mich für die mancherlei verdrießlichen Schicksale schadlos hielt, welche in der Jünglingsepoche meines Lebens mich verfolgten, daß, ich sage nicht zu viel, daß Sie, meine Teuersten, es sich zuzuschreiben haben, wenn ich die Verwünschung meines Dichterberufs, die mein widriges Verhängnis mir schon aus der Seele preßte, zurücknahm, und mich endlich wieder glücklich fühlte; wenn ich Ihnen dieses sage, weiß ich, daß Ihre gütigen Geständnisse gegen mich Sie nicht gereuen werden. Wenn solche Menschen, solche schönen Seelen den Dichter nicht belohnen, wer tut es denn?"

Bald wich im Verlaufe des Briefwechsels das fremde „Sie" dem traulichen „Du", und bald wurde Körner der Vertraute des Dichters in allen Angelegenheiten seines Herzens, seines Lebens und Strebens. Ihm enthüllte er auch seine bedrängte Lage und den sehnlichen Wunsch, sich aus den drückenden Mannheimer Verhältnissen zu befreien, und nun gewährte ihm der wohlhabende Freund seine Hilfe in opferwilligster Gesinnung. Ohne Zaudern ergriff Schiller diese treue und feste Freundeshand. Eine namhafte Summe, die Körner ihm überwies, erlöste ihn von allen drückenden Verpflichtungen, und aufatmend folgte er jetzt der herzlichen Einladung, die ihn nach Leipzig rief.

Den letzten Abend vor seiner Abreise verlebte er mit dem treuen Streicher, der während der Mannheimer Zeit in unwandelbarer Freundschaft zu ihm gehalten hatte. Dann hat Streicher seinen großen Freund nicht wiedergesehen; aber die Erinnerung an die gemeinsam verlebten Jahre bewahrte er bis an den Tod als ein heiliges Vermächtnis. Zehn Jahre später schrieb er noch einmal an ihn, um ihm zu zeigen, daß er seiner nicht vergessen hatte. Schillers Antwort beweist, wie sehr er ihn dadurch erfreute. Er schreibt u. a.: „Daß Sie mich nach einer zehnjährigen Trennung nicht vergessen haben, daß Sie meiner mit Liebe gedenken und mir ein Gleiches gegen Sie zutrauen, rührt mich innig, lieber Freund, und ich kann Ihnen auch von meiner Seite mit Wahrheit gestehen, daß mir die Zeit unsers Zusammenseins und Ihre freundschaftliche Teilnahme an mir, Ihre gefällige Duldung gegen mich und Ihre auf jeder Probe ausharrende Treue in ewig treuem Andenken bleiben wird."

Am 1. Juli 1785 fand das erste Zusammentreffen zwischen Schiller und Körner statt. Dann nahm er bis zur Verheiratung seines Freundes, der nach Dresden übersiedelte, in dem Dorfe Gohlis bei Leipzig seinen Aufenthalt. Tausende von Besuchern haben sich seitdem das Häuschen zeigen lassen, in dessen erstem Stock er



Gottfried Körner.

Aus: Chr. Hamann, Friedrich Schiller als Mensch und Dichter. Ein volkstümlich dargestelltes Lebensbild. Mit Illustrationen nach Zeichnungen hervorragender Künstler. 2. Auflage. Hamburg, Heroldsche Buchhandlung. Geb. Mk. 1.50.

eine Stube mit anstoßendem Schlafkämmerchen bezog. Hier oder in Dresden entstand einige Monate später das herrliche Lied „An die Freude", das, wie uns bezeugt wird, bald nach seinem Entstehen in Dresden und Leipzig gewöhnlich den Schluß jeder fröhlichen und sinnigen Gesellschaft ausmachte. Dieses Lied ist ein siegesgewisses Zeugnis des Dichters, nun den festen Grund gefunden zu haben, auf dem er die von seinem Genius vorgezeichnete Bahn unbeirrt verfolgen wollte. Möge unser Volk es nie vergessen, welchem Manne sein Lieblingsdichter solchen Gewinn verdankte!

Man kann nicht ohne Bewegung die köstlichen Worte lesen, in denen dieser wieder und wieder seinem überströmenden Gefühl Ausdruck verleiht, wenn er z. B. dem Freunde schreibt: „O, wie schön und wie göttlich ist die Berührung zweier Seelen, die sich auf ihrem Wege zur Gottheit begegnen! — — — O, mein Freund, nur unserer Verkettung, ich muß sie noch einmal so nennen, unserer heiligen Freundschaft allein war es vorbehalten, uns groß und gut und glücklich zu machen. Die gütige Vorsehung, die meine leisesten Wünsche hörte, hat mich Dir in die Arme geführt, und ich hoffe, auch Dich mir. Ohne mich sollst Du ebensowenig Deine Glückseligkeit vollendet sehen können, als ich die meinige ohne Dich! Unsere künftig erreichte Vollkommenheit soll und darf auf keinem anderen Pfeiler als unserer Freundschaft ruhen." Noch eine Stelle aus einem der nächstfolgenden Briefe sei mitgeteilt. Es ist die Antwort auf Körners edelmütiges Anerbieten, daß Schiller ihm ein Jahr wenigstens die Freude lassen möge, „ihn aus der Notwendigkeit des Brotverdienstes zu setzen". Sie lautet: „Durch Dich, teurer Körner, kann ich vielleicht noch werden, was ich

je zu werden verzagte. Meine Glückseligkeit wird steigen mit der Vollkommenheit meiner Kräfte, und bei Dir und durch Dich getraue ich mir, diese zu bilden. Die Tränen, die ich hier an der Schwelle meiner neuen Laufbahn, Dir zum Danke, zur Verherrlichung vergieße, diese Tränen werden wiederkommen, wenn diese Laufbahn vollendet ist. Werde ich das, was ich jetzt träume, wer ist glücklicher als Du? Eine Freundschaft, die so ein Ziel hat, kann nimmer aufhören. Zerreiße diesen Brief nicht. Du wirst ihn vielleicht nach zehn Jahren mit einer seltenen Empfindung lesen, und auch im Grabe wirst Du sanft darauf schlafen. — Leb' tausendmal wohl! Mein Herz ist zu weich!"

Im September zog Schiller nach Dresden, um dem Freunde so nahe wie möglich zu sein. In Loschwitz, einem kleinen Dorfe unweit der Stadt an den Ufern der Elbe, besaß Körner ein Häuschen nebst einem Weinberge. Hier verlebte der Dichter mit der Familie des Freundes seine schönsten Tage; hier arbeitete er an seinem „Don Carlos". „Die tägliche Unterhaltung mit dem Freunde, in der er sich über seine liebsten Gedanken aussprechen konnte, erheiterte ihn. Körners klarer Geist gab ihm seine Ideen ausgereifter und zusammenhängender zurück; seine Lebensansicht wurde entschiedener. Wie auf einer fruchtbaren, freundlichen Insel gedachte er hier zu ruhen und die Erscheinungen der vorübergleitenden Muse zu erwarten."

In diese Zeit fallen zwei erzählende Dichtungen, nämlich: „Der Verbrecher aus verlorner Ehre" und „Der Geisterseher". Die erste bringt in ergreifender Weise den Gedanken zum Ausdruck, daß ein Mensch, dem durch ungerechtes richterliches Verfahren die Ehre geraubt wird, leicht zum Mörder herabsinkt. „Der Geisterseher" erzählt, wie ein edler protestantischer Prinz in die Netze einer meisterhaft organisierten katholischen Gesellschaft verstrickt und zum Übertritt in die katholische Kirche getrieben wird. — Schade, daß der Dichter das Feld des Romans nicht weiter angebaut hat. —

Zwei glückliche Jahre verlebte Schiller unter solchen Verhältnissen, geborgen im Schoße der Freundschaft bildend und vollendend, was die mannigfachsten Anregungen in seinem Geiste zum Keimen brachten. Vor Körners Augen lag Schillers Seele fortan offen wie ein aufgeschlagenes Buch. Alles, was darin entstand und sichtbar wurde, sah der Freund mit liebevollem Auge. Im Geiste des Dichters wußte er jedes seiner Werke einzufassen, und so suchte er es auszulegen, um ihn über sein eigenes Schaffen und sich selbst aufzuklären. So hat Schiller die Wahrheit seines bekannten Ausspruchs im „Wallenstein" selbst erlebt:

Über alles Glück geht doch der Freund,
Der's fühlend erst erschafft, der's teilend mehrt.

Schillers erste Begegnung mit Charlotte von Lengefeld.

Aus: **Herm. Mosapp, Charlotte von Schiller.** Ein Lebens- und Charakterbild. Mit 2 Lichtdruckbeilagen und 21 Textbildern. 2. Auflage. Stuttgart, Max Kielmann. Geh. Mk. 4.—, geb. Mk. 5.—.

Noch im November 1787 hatte Schiller von seiner mütterlichen Freundin Henriette von Wolzogen eine dringende Einladung zu einem Besuch auf ihrem Gut in Bauerbach bekommen, das ihn ja früher als Flüchtling beherbergt hatte und auf dem er jetzt seinen alten Akademiefreund Wilhelm von Wolzogen wieder treffen konnte. Seit einem Jahr war Schillers älteste Schwester Christophine (geb. 1757, gest. 1847) an den Bibliothekar und Hofrat Wilhelm Friedrich Herman Reinwald in Meiningen (geb. 1737, gest. 1815) verheiratet, und auch von ihr war er aufs herzlichste eingeladen. So reiste er denn am 20. November nach Meiningen und Bauerbach ab. Auf der Rückreise begleitete der junge Wolzogen seinen Freund, da er seine „superklugen Cousinen" in Rudolstadt besuchen wollte, wohin ihn, wie wir oben gehört, eine immer wachsende Neigung zu Karoline zog. Er beredete Schiller, am Abend mit ihm im Lengefeldschen Hause vorzusprechen. Schiller tat es nicht gern, aber er hat es nicht bereut. Für beider Freunde Lebensglück war dieser Abend folgenschwer.

Bald fühlte sich Schiller in dem gemütlichen Lengefeldschen Familienkreis heimisch. Wie schon oft war auch hier die Musik die Brücke, auf der verwandte Seelen sich fanden; bei den Tönen des Klaviers, das beide Schwestern spielten, ging dem Dichter das Herz auf. Aber auch die mündliche Unterhaltung mit den Frauen, die frei von kritischen Urteilen und Vorurteilen, voll Herzenswärme alles Geistige umfaßten, befriedigte ihn. Karoline hatte die jüngere Schwester im Blick auf den bevorstehenden Besuch, wie von einer inneren Ahnung der Bedeutsamkeit desselben getrieben, gebeten, doch ja zu sprechen, weil diese offenbar gewöhnt war, die Unterhaltung der lebhafteren Schwester zu überlassen. Sie versprach es, aber nur aus Gefälligkeit gegen Karoline, denn sie fühlte sich an dem Tag nicht ganz wohl und hatte Kopfschmerzen; „aber," schreibt sie später, „meine Gefälligkeit reute mich nicht, denn ich fand deinen Geist sehr interessant und freute mich nachher, daß ich mehr als gewöhnlich gesprochen hatte." Wie begreiflich drehte sich die Unterhaltung jedenfalls teilweise um Schillers schriftstellerische Produkte: die „philosophischen Briefe" (Julius an Raphael) und einige auf diese sich beziehenden Gedichte der Anthologie boten eine Anknüpfung; Charlotte schien sich auch für die Räuber zu interessieren. Dagegen war den Schwestern Don Carlos, wie sie ehrlich gestanden, noch nicht bekannt; ohne alle schriftstellerische Eitelkeit durfte Schiller den Wunsch kundgeben, sie möchten ihn kennen lernen, und versprach ihn mitzuteilen. Rasch erregt, wie er war, sprach er, als die Abschiedsstunde gekommen war, den Plan aus, den nächsten Sommer in dem schönen Rudolstädter Thal zu verleben, und der Gedanke, sich an die Lengefeldsche Familie anzuschließen, schien, wie Karoline erzählt, schon an diesem ersten Abend in ihm aufzudämmern. Es war kein kritischer Boden, auf dem man sich an diesem Abend bewegte. Man gab sich ein-

fach, unbefangen, natürlich, „aus Liebe zum Geistigen, aus der Wärme herzlicher Empfindung".

In der Tat waren die Lengefeldschen Schwestern und besonders Charlotte geeignet, auf das von unbestimmter Sehnsucht erfüllte Herz des Dichters einen tiefen Eindruck zu machen. Vergegenwärtigen wir uns in knappen Umrissen ihr Bild.

Charlotte von Lengefeld hatte damals ihr zweiundzwanzigstes Lebensjahr eben angetreten. In der Blüte edler Jungfräulichkeit trat sie Schiller entgegen und nahm sein Herz gefangen. Ohne durch Schönheit zu blenden, gewährte ihre schlanke, anmutige Gestalt und das liebliche Oval ihres Gesichts mit den tiefen blauen Augen, umrahmt von einer Fülle dunklen Haars, das sie gewöhnlich frei hängen ließ, einen holdseligen Anblick. „Der Ausdruck reinster Herzensgüte belebte ihre Züge und ihr Auge blitzte nur Wahrheit und Unschuld. Sinnig und empfänglich für alles Gute und Schöne im Leben und in der Kunst, hatte ihr ganzes Wesen eine schöne Harmonie. Mäßig, aber treu und anhaltend in ihren Neigungen, schien sie geschaffen, das reinste Glück zu genießen. Sie hatte Talent zum Landschaftszeichnen, einen feinen und tiefen Sinn für die Natur und Reinheit und Zartheit in der Darstellung. Unter günstigeren Umgebungen hätte sie in dieser Kunst etwas leisten können. Auch sprach sich jedes erhöhtere Gefühl in ihr oft in Gedichten aus, unter denen einige voll Grazie und sanfter Empfindung sind." Mit diesen Worten schildert der Schwester liebevoller Griffel Wesen und Eigenart Charlottens. Es ist etwas Gediegenes, Pflichttreues in ihren Studien; was sie einmal erfaßt hatte, das führte sie mit Energie durch, selbst wenn es ihr nicht eben sympathisch war. Alles Gemachte, Künstliche war ihrem Wesen fremd; sie sprach, wie sie dachte, und schrieb, wie sie sprach. Von ihren Gedichten wie von ihren prosaischen Niederschriften haben wir einige Proben bereits kennen gelernt und nicht gewöhnliche Begabung und Kraft darin gefunden. Alles in allem war sie eine nach Geist und Charakter trefflich veranlagte, in sich geschlossene, harmonische Natur.



Charlotte von Schiller, geb. von Lengefeld.
Gemalt von L. Simanowiz.
Aus: Ernst Müller, Friedrich von Schiller. Intimes aus seinem Leben, nebst einer Einleitung über seine Bedeutung als Dichter und einer Geschichte der Schillerverehrung. Mit 65 Bildern und 8 faksimilierten Schriftstücken und Briefen. Berlin, A. Hofmann & Co. Geb. Mk. 6.—.

Nicht eben dasselbe kann von ihrer Schwester Karoline gesagt werden. Auch sie war zwar, ohne eben schön zu sein, eine anziehende Erscheinung, begabt mit ungewöhnlichem, fast männlich geartetem Geiste, in der Unterhaltung gewandt und viel bietend, von schönem musikalischem Talent und ausgezeichnete Klavierspielerin, schriftstellerisch so begabt, daß ihr Roman „Agnes von Lilien" beispielsweise sogar von Friedrich Schlegel für ein Werk Goethes gehalten wurde. Aber die vollendete Harmonie der seelischen Eigenschaften, die ihrer Schwester Bild so liebenswert macht, fehlt ihr. Ihrer an sich schon zarten, sensiblen Natur wird durch ihr nervöses Leiden ein Stempel unbefriedigter, weltschmerzlicher Sehnsucht aufgeprägt. Sie kann mehr aus sich herausgehen, aber sie ist weniger in sich gekehrt; sie ist leichter erregt und begeistert, aber bleibt mit weniger Treue an den Gegenständen ihrer Neigung haften. Ist ein Vergleich aus der Natur erlaubt, so möchten wir Karoline dem bunten Falter vergleichen, der leichtbeschwingt von Blume zu Blume hüpft, bald da, bald dort verweilt,

wo's ihm gefällt, bald fröhlich flattert, bald in sich geduckt in einem Blütenkelche sitzt; Charlotte dagegen der ernsteren Honigbiene, die zielbewußt ihrem Berufe lebt, wohl auch fröhlich sich tummelt über des Schöpfers farbenprächtigen Gebilden, aber immer den ernsten Zweck vor Augen hat, süßen Gewinn aus ihnen zu ziehen.

Der Eindruck der kurzen, flüchtigen Stunden war ein nachhaltiger auf beiden Seiten. Er erzeugte den Wunsch einer Fortsetzung des angeknüpften Verhältnisses. Schiller hatte seine Wiederkehr an einem der nächsten Sonntage in Aussicht gestellt. Als dieser Sonntag kam, bemächtigte sich Lottens eine gespannte Erwartung. Bei jedem Tritt, den sie hörte — so erzählt sie selbst später — dachte sie, er käme, und als er dennoch ausblieb, war es ihr gar nicht recht. Ein Billet von Schillers Hand, das sich im Besitz des Vetters gefunden, nahm sie heimlich an sich und verwahrte es sorgsam. Ihr Herz war von dem Pfeil des Gottes Amor bereits leise getroffen.

Aber auch Schiller trug, als er am andern Morgen nach dem Abend im Lengefeldschen Haus nach Weimar zurückritt, Charlottens Bild, das sich ihm tief in die Seele gedrückt, mit sich in die Ferne.

Schillers häusliches Leben und Krankheit.

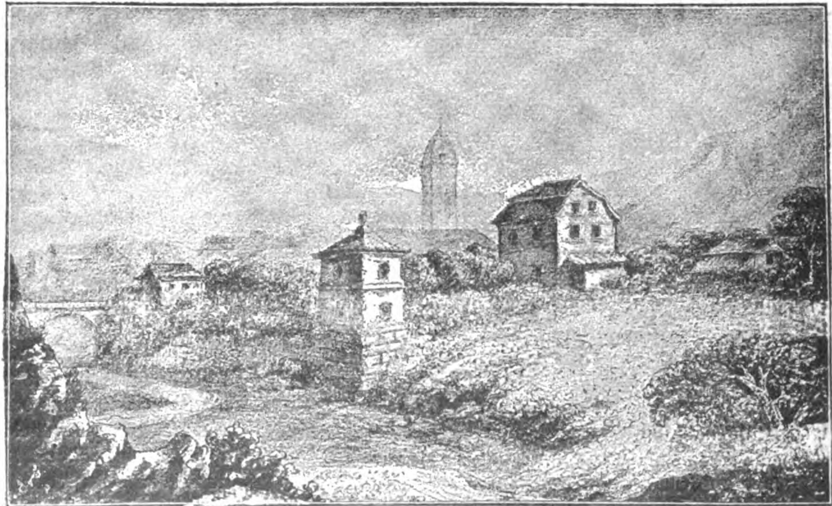
Aus: **Karoline von Wolzogen, Schillers Leben.** Stuttgart, J. G. Cottasche Buchh. Nachf. Geb. Mk. 1.20.

Schillers äußere Lage gestaltete sich durch glückliche Ereignisse noch besser, als wir gehofft hatten; die Gegenwart war heiter, in die Zukunft sah man sorgenlos. Die unternommene Herausgabe von Memoires, wozu Schiller die einleitende Abhandlung schrieb, deren er in einem seiner oben mitgeteilten Briefe gedacht, und die Fortsetzung der Thalia sicherten ihm eine für seine Bedürfnisse hinlängliche Einnahme. Es blieb ihm dabei noch Zeit zu Rezensionen für die Allgemeine Literaturzeitung übrig, zu der er schon seit 1787 Beiträge lieferte. Dann hatte ihn der Buchhändler Göschen aufgefordert, eine Geschichte des dreißigjährigen Kriegs für einen historischen Almanach zu schreiben; und ein deutscher Plutarch war die Arbeit, die den folgenden Jahren vorbehalten wurde.

In den ersten Monaten nach seiner Heirat schrieb Schiller seinem Freund Körner:

„Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein — auch im Sommer. Jetzt erst genieße ich die schöne Natur ganz und lebe in ihr. Es kleidet sich wieder um mich herum in dichterische Gestalten, und oft regt sich's wieder in meiner Brust. Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Dasein ist in eine harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gehen mir diese Tage dahin. Meinem künftigen Schicksale sehe ich mit heiterem Mut entgegen. Jetzt, da ich am erreichten Ziele stehe, erstaune ich selbst, wie alles doch über meine Erwartungen gegangen ist. Das Schicksal hat die Schwierigkeiten für mich besiegt; es hat mich zum Ziele gleichsam getragen. Von der Zukunft hoffe ich alles. Wenige Jahre, und ich werde im vollen Genusse meines Geistes leben; ja, ich hoffe, ich werde wieder zu meiner Jugend zurückkehren; ein inneres Dichterleben gibt mir sie zurück."

Seitdem Schillern ein sicheres, ruhiges Hausleben beglückte, war er mit Menschen und Verhältnissen, die sonst so oft Unzufriedenheit in ihm erregten, ausgesöhnt. Seiner Frau suchte er eine angenehme Geselligkeit zu bereiten. Das Griesbachische und Paulussche Haus gewährten eine anmutige Unterhaltung, die durch das musikalische Talent und die schöne Stimme der Frau Paulus einen besondern Reiz gewann. Schiller liebte sehr die Musik und hatte sie gern in einem Nebenzimmer, wenn er in seiner Arbeitsstube auf und ab ging und sich einer dichterischen Stimmung überließ. Dies bewog meine Schwester, noch weiteren Unterricht im Klavierspielen zu nehmen. Das Lied von Gluck: „Einen Bach, der fließt" brachte ihm immer die angenehmsten Phantasien zu. Wanderungen in die so mannigfaltige freundliche Gegend, Reisen nach Rudol-



Schillers Garten und Wohnhaus in Jena.
Nach einer Handzeichnung Goethes aus dem Jahre 1810.
Aus: J. Wychgram, Schiller. Dem deutschen Volke dargestellt. Mit 50 Lichtdrucken und autotypischen Beilagen, sowie 215 Abbildungen im Text. 4. Auflage. Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing. Geb. Mk. 9.60; geb in Halbfrz. Mk. 12.—.



Schiller in Karlsbad 1791.
Zeichnung des befreundeten Malers J. Chr. Reinhard.
Aus: Otto Harnack, Friedrich von Schiller. Mit 10 Bildern und einer Handschrift. 2. Aufl Berlin, E. Hofmann & Co. Geb. Mk. 7.—.

stadt zu meiner Mutter und mir gaben dem Leben Abwechselung und Heiterkeit.

Mit den meisten Gelehrten stand Schiller im besten Vernehmen, mit Schütz und Hufeland in freundschaftlichem Verhältnis, in genauerer Verbindung mit Reinhold. Es konnte nicht fehlen, daß er besonders durch letztern auf die Kantische Philosophie aufmerksam gemacht wurde und daß diese ihn anzog. Reinholds Briefe, erinnere ich mich, waren damals schon oft der Gegenstand seiner Gespräche mit unserm Freunde Gleichen und mir.

Dieses Jahr war wohl eines der glücklichsten in Schillers Leben, und der erste Gedanke, Wallensteins Abfall und Tod dramatisch zu bearbeiten, welcher bei dem Lesen der Quellen des dreißigjährigen Krieges entstand, war die Blüte eines heitern in sich befriedigten Daseins. Auch die ästhetischen Studien, die ebenfalls ihn zum Schaffen anregten, erfreuten ihn, wie sich aus folgender Stelle eines Briefes an mich (vom 15. Mai 1790) ergibt:

„Lottchen hat gestern zwei Stunden im Kabinett neben meinem Auditorium zugebracht und mich lesen hören und mir Tee gemacht. Sie hat sich erst vor den Studenten gefürchtet, jetzt aber hat sie Herz. Ich fing gestern die Vorlesungen über die Tragödie an und finde gar viel Vergnügen an dieser Arbeit. Ich entdecke viele Erfahrungen, die die Ausübung der tragischen Kunst mir verschafft hat, und von denen ich selbst nicht wußte, daß ich sie hatte. Zu diesen suche ich den philosophischen Grund, und so ordnen sie sich unvermerkt in ein lichtvolles, zusammenhängendes Ganze, das mir viel Freude verspricht. Ich habe so doch jede Woche eine aufgeheiterte Stunde an einem Orte, wo sie sonst nicht sehr zu erwarten ist."

Schiller beschäftigte sich in dieser Zeit, da er über den Oedipus Vorlesungen hielt, mit der Poetik des Aristoteles und übersetzte meiner Schwester und mir oft Stellen daraus. Die Ansichten dieses großen Geistes erfreuten ihn, und wahrscheinlich schrieb er auch damals an seinen Freund Körner:

„Ich habe vor einiger Zeit Aristoteles' Poetik gelesen, und sie hat mich nicht nur nicht niedergeschlagen und eingeengt, sondern wahrhaft gestärkt und erleichtert. Nach der peinlichen Art, wie die Franzosen den Aristoteles nehmen und an seinen Forderungen vorbeizukommen suchen, erwartet man einen kalten, illiberelen und steifen Gesetzgeber in ihm, und gerade das Gegenteil findet man. Er dringt mit Festigkeit und Bestimmtheit auf das Wesen, und über die äußern Dinge ist er so lax, als man sein kann. Was er vom Dichter fordert, muß dieser von sich selbst fordern, wenn er irgend weiß, was er will; es fließt aus der Natur der Sache. Die Poetik handelt beinahe ausschließend von der Tragödie, die er mehr als irgend eine andre poetische Gattung begünstigt. Man merkt ihm an, daß er aus einer sehr reichen Erfahrung und Anschauung heraussprícht und eine ungeheure Menge tragischer Vorstellungen vor sich hatte. Auch ist in seinem Buche absolut nichts Spekulatives, keine Spur von irgend einer Theorie; es ist alles empirisch; aber die große Anzahl der Fälle und die glückliche Wahl der Muster, die er vor Augen hat, gibt seinen empirischen Aussprüchen einen allgemeinen Gehalt und die völlige Qualität von Gesetzen."

„In den Jahren von 1790 bis 1794," fährt Körner fort, „wurde kein einziges Originalgedicht fertig, und bloß die Übersetzungen aus dem Virgil fallen in diese Zeit. Es fehlte indessen nicht an Plänen zu künftigen poetischen Arbeiten. Besonders waren es Ideen zu einer Hymne an das Licht und zu einer Theodicee, was Schillern damals beschäftigte."

„Auf diese Theodicee," schreibt er, „freue ich mich sehr, denn die neue Philosophie ist gegen die Leibnitzische viel poetischer und hat einen größern Charakter."

Vorzüglich gab ihm die Geschichte des dreißigjährigen Krieges, die er für Göschens historische Almanache vom Jahre 1791 an bearbeitete, Stoff zu poetischer Tätigkeit. Einige Zeit beschäftigte ihn der Gedanke, Gustav Adolf zum Helden eines epischen Gedichts zu wählen, wie aus folgender Stelle seiner Briefe zu ersehen ist:

„Unter allen historischen Stoffen, wo sich poetisches Interesse mit nationellem und poetischem noch am meisten gattet, steht Gustav Adolf obenan. — Die Geschichte der Menschheit gehört als unentbehrliche Episode in die Geschichte der Reformation, und diese ist mit dem dreißigjährigen Kriege unzertrennlich verbunden. Es kommt also bloß auf den ordnenden Geist des Dichters an, in einem Heldengedichte, das von der Schlacht bei Leipzig bis zur Schlacht bei Lützen geht, die ganze Geschichte der Menschheit ungezwungen, und zwar mit weit mehr Interesse zu behandeln, als wenn dies der Hauptstoff gewesen wäre."

Die Idee zum Wallenstein blieb die vorherrschende und wäre vielleicht bald zur Ausführung gelangt. Aber ein harter Schlag traf Schillern und die Seinen in dieser

sich so glücklich gestaltenden Zeit. Während eines Besuchs, den er dem Koadjutor in Erfurt machte, ward er beim Abendessen, nach einem Konzert im Stadthause, wozu uns jener eingeladen, von einem heftigen Fieber angefallen. Erkältung war wahrscheinlich der Hauptgrund dieses Anfalls. Nach einigen Tagen war er so weit hergestellt, daß er wieder nach Jena zurückreisen konnte. Aber kaum dort angelangt, ergriff ihn eine Brustkrankheit, die seinen körperlichen Zustand für seine ganze Lebenszeit zerrüttete.

Ich eilte nach Jena, fand die augenblickliche Gefahr durch seinen trefflichen Arzt Starke abgewendet; aber Rückfälle waren zu fürchten.

Die allgemeine Liebe, die sich Schiller in Jena erworben, zeigte sich in der hilfreichen Teilnahme, die man meiner Schwester bezeigte. Viele von seinen Zuhörern, im freundlichen Jugendeifer, boten sich zur Pflege und zu Nachtwachen bei dem Kranken an. Hardenberg, der später unter dem Namen Novalis bekannt wurde, zeigte die innigste Teilnahme und kam damals zuerst Schillern vertraulich nahe. Gustav von Adlerskron, ein Livländer, der besonderer Familienverhältnisse wegen unter einem angenommenen Namen in Jena studierte, zeigte einen so anhaltenden Eifer und eine solche Umsicht und Zartheit in Schillers Wartung, daß er diesem sehr wert wurde und immer als treuer Hausfreund angesehen blieb. Hardenbergs Talent für die Dichtkunst tat sich damals schon kund. Sein Vater besuchte Schillern in Jena und bat ihn, das Vertrauen, welches sein Sohn in ihn setze, zu benutzen und denselben eifrig auf der Bahn der Studien zu erhalten, die sein künftiges Emporkommen im Staatsdienst, für den er bestimmt sei, fördern könnten. Schiller sprach im Sinne des Vaters zu dem Jünglinge, legte ihm die väterliche Sorge ans Herz, und für einige Zeit hatten die freundlichen Ermahnungen den besten Erfolg. Andere Umgebungen und der Tod seiner Braut waren Ursache, daß der Sinn des Jünglings sich von allen Aussichten auf irdisches Glück abwandte. Die reinen Laute seines Herzens, sein religiöses Gefühl, sein Sehnen nach dem Ewigen bleiben allen Gleichfühlenden teuer.

Schiller genas; aber beängstigende Brustkrämpfe waren von dieser Krankheit zurückgeblieben. Die öffentlichen Vorlesungen mußten unterbrochen werden; er versammelte in seinem Zimmer so viele Zuhörer, als es fassen konnte, zu Privatvorträgen über Ästhetik.

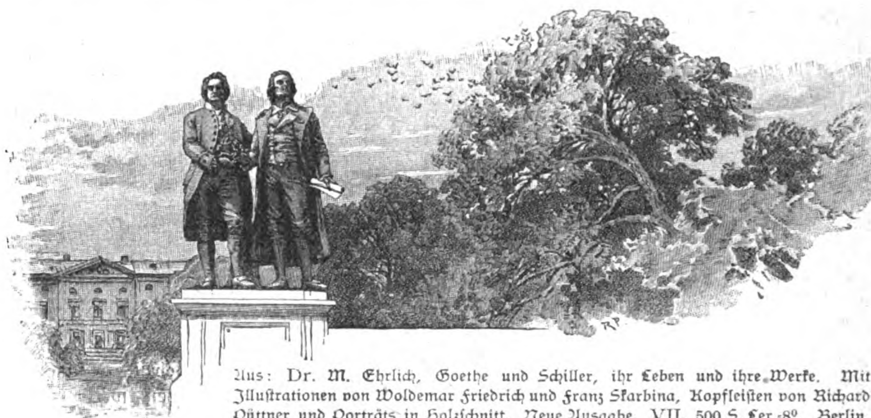
Wunderbar erhielt sich die Kraft seines Geistes. Alle leidensfreien Tage waren heiter; er arbeitete und suchte die Gefahr, die er selbst in den ersten Zeiten für dringend hielt, den Seinen zu verbergen.

Kants System hatte ihn mehr und mehr angezogen, wie man bei der spekulativen Richtung, die sein Geist früh nahm, erwarten konnte. Wie sehr der große Geist dieses Philosophen ihn ansprach, geht aus den Briefen an Körner hervor.

Die Begründung des Freundschaftsbundes zwischen Schiller und Goethe.

Aus: **Dr. M. Ehrlich, Goethe und Schiller,** ihr Leben und ihre Werke. Mit Illustrationen von Woldemar Friedrich und Franz Skarbina, Kopfleisten von Richard Püttner und Porträts in Holzschnitt. Neue Ausgabe. VII, 500 S. Lex.-8⁰. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung. Geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

Er hatte endlich erreicht, was seit dem Erwachen seines dichterischen Bewußtseins der höchste Ehrgeiz seines Strebens gewesen: die vollgültige Anerkennung nicht bloß, auch die warmherzige Freundschaft des Dichters und Menschen Goethe. Nicht ohne Mühe, als ein Geschenk der Götter, war sie ihm zugefallen: aus eigener Kraft mit freiem Willen, wie allen Gewinn in seinem Leben, hatte er sie erobern müssen. Goethe aber fühlte die entscheidende Epoche, die seiner immer noch fortschreitenden Entwickelung bevorstand, und er gehorchte, wie stets, dem Wink des Dämons. Von zwei Seiten daherschreitend waren sich der Wanderer und der Pilger am Kreuzungspunkt begegnet. Sie hatten dasselbe Ziel. Der gemeinsame Weg lag vor ihnen. Unmöglich konnten sie ihn nun fremd nebeneinander hergehen. So streckte denn Schiller die Hand aus, und Goethe ergriff sie. Die „Horen" gaben die erwünschte Gelegenheit zur Ansprache. Am 13. Juni 1794 hatte Schiller den „Hochzuverehrenden Herrn Geheimen Rath" im Namen einer ihn „unbegränzt hochschätzenden Gesellschaft" mit der förmlichsten und schmeichelhaftesten Höflichkeit eingeladen, die neuzubegründende Monatsschrift, zu deren Herausgabe in Jena bereits Wilhelm von Humboldt nebst den Professoren Fichte und Woltmann sich mit ihm vereinigt, mit Beiträgen zu beehren und zuzeiten auch durch Beurteilung eingesandter Manuskripte zu unterstützen. Goethe, der sich lange Jahre von der Öffentlichkeit in Zeitschriften gänzlich zurückgehalten hatte, antwortete (24. Juni) mit um so bemerkenswerterer Wärme, er „werde mit Freuden und mit ganzem Herzen von der Gesellschaft sein". Der Anstoß war ihm willkommen, und er hoffte bald mündlich mit Schiller darüber zu sprechen. Am 14. Juli trafen sich beide in Jena beim Herausgehen aus der naturforschenden Gesellschaft, deren Ehrenmitglieder sie waren, und es spielte zwischen ihnen jene denkwürdige Auseinandersetzung über die Urpflanze, welche Schiller eine Idee nannte, während Goethe sie als eine Erfahrung in Anspruch nahm. Und gerade dieser Zusammenstoß, welcher den ganzen Gegensatz ihrer Anschauungsarten zutage brachte, ward zugleich der Beginn ihrer Verständigung und der Erkenntnis, daß ihre Betrachtung zwar in den Gesichtspunkten verschieden, im Ergebnis aber übereinstimmend



Aus: Dr. M. Ehrlich, Goethe und Schiller, ihr Leben und ihre Werke. Mit Illustrationen von Woldemar Friedrich und Franz Skarbina, Kopfleisten von Richard Püttner und Porträts in Holzschnitt. Neue Ausgabe. VII, 500 S. Lex.-8°. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung. Geh. Mk. 5.—, geb. Mk. 6.—.

sei. Schon wenige Tage darauf in einem Briefe an Schiller vom 25. Juli bittet Goethe den früher so kühl Behandelten um „ein freundschaftliches Andenken“ und versichert, „daß er sich auf eine öftere Auswechselung der Ideen mit ihm recht lebhaft freue“. Noch ward diese zurückgehalten, da Goethe auf einige Wochen mit dem Herzog nach Dessau gehen mußte, aber als er von dort zurückkehrte, fand er Schillers Brief vom 23. August mit der so liebevoll gezogenen „Summe seiner Existenz“. Er betrachtete diesen Brief als das angenehmste Geschenk zu seinem bevorstehenden Geburtstage, er rechnete von jenen Tagen des Zusammentreffens in Jena an für sich auch eine Epoche, und er machte nunmehr den bald darauf erfüllten Anspruch, auch mit dem Geistesgange Schillers durch diesen selbst bekannt zu werden. „Haben wir uns wechselseitig die Punkte klar gemacht, wohin wir gegenwärtig gelangt sind, so werden wir desto ununterbrochener gemeinschaftlich arbeiten können. — Alles was an und in mir ist, werde ich mit Freuden mitteilen. Denn da ich sehr lebhaft fühle, daß mein Unternehmen das Maß der menschlichen Kräfte und ihre irdische Dauer weit übersteigt, so möchte ich manches bei Ihnen deponieren, und dadurch nicht allein erhalten, sondern auch beleben.“

Gleich darauf folgte Schiller einer Einladung Goethes nach Weimar und ward auf vierzehn Tage dessen Hausgenosse. In dieser längeren Zeit unmittelbaren stetigen Zusammenlebens überzeugten sie sich vollends, daß sie in Prinzipien einig waren und die Kreise ihres Empfindens, Denkens und Wirkens teils gänzlich zusammenfielen, teils sich berührten.

Von da an ward der persönliche Verkehr der beiden Männer, die sechs Jahre lang trotz räumlicher Nähe und gemeinsamer Beziehungen fast fremd aneinander vorübergegangen waren, immer häufiger und vertrauter. Goethe kam oft nach Jena, um mit den Professoren der dortigen Universität naturwissenschaftliche, namentlich anatomische Studien und die Fortbildung seiner Farbenlehre zu betreiben oder, den Ansprüchen und Zerstreuungen des Hofes entfliehend, in einer ihm zur Verfügung gestellten Wohnung des Stadtschlosses ungestört über dichterischen Werken zu brüten, und Schiller, sobald es ihm sein Gesundheitszustand erlaubte, wiederholte, um dem Theater näher zu sein, seine Besuche in Weimar, bis er endlich, von der Universität ohnehin losgelöst,



Schiller.
Gemalt von Frau Ludovike Simanowiz, 1794.
Gestochen von Schultheiß.
Im Besitz des Schiller-Museums zu Marbach.
Aus: Otto Harnack, Friedrich von Schiller. Mit 10 Bildern und einer Handschrift. 2. Aufl. Berlin, E. Hofmann & Co. Geh. Mk. 7.—.

gänzlich nach der Fürstenresidenz übersiedelte, in die ihn vor Jahren die Hoffnung dessen gelockt hatte, was sich jetzt endlich erfüllte. Seitdem sie sich wie durch ein unausweichliches Naturgesetz gefunden, war der eine ohne Beziehung auf den anderen nicht mehr zu denken. Einzig in seiner Art war dieser enge Bund, der nach und nach auf beiden Seiten alle anderen Verhältnisse gleichsam aufsaugte, der elf Jahre währte, innerlich unwandelbar und unantastbar von außen, nie von der geringsten Mißstimmung gestört, nur durch den Tod geendet, aber nicht gelöst, und über das Grab hinaus in die Jahrhunderte fortwirkend durch das Leben, das er geschaffen. Was diese großen Geister vereinigte, war die Gemeinsamkeit der höchsten Menschheitsinteressen; was hinfort jedes trennende Mißverständnis ausschloß, war die Abwesenheit persönlicher Einzelinteressen. Keiner brauchte den anderen zu beneiden. Beide hatten in der Öffentlichkeit ihre volle Geltung, die sich durch ihre Verbindung für jeden noch erhöhen mußte. Jeder stand auf sich selbst und konnte doch durch den Ideenaustausch mit dem anderen gewinnen, weil beide denselben Gegenstand ganz, aber in umgekehrter Richtung durchschauten. Selbst im dichterischen Wetteifer auf demselben Gebiete hinderten sie einander nicht, weil jeder durch sein eigenes Wesen auf andere Stoffe und auf andere poetische Form angewiesen war. Jeder brachte dem anderen frische Anregung, Förderung und Erhöhung des erkennenden Bewußtseins und der schöpferischen Kräfte. Für Goethe insbesondere war es nach seinem eigenen Zeugnis „ein neuer Frühling, in welchem alles froh nebeneinander keimte und aus aufgeschlossenen Samen und Zweigen hervorging“.



Christine Wenzel.
Die Botenfrau, welche die Briefe Goethes und Schillers zwischen Weimar und Jena besorgte.
Aus: J. Wychgram, Schiller. Dem deutschen Volke dargestellt. Mit 50 Lichtdrucken und autotypischen Beilagen, sowie 215 Abbildungen im Text. 4. Auflage. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen & Klasing. Geh. Mk. 9.60; geb. in Halbfrz. Mk. 12.—

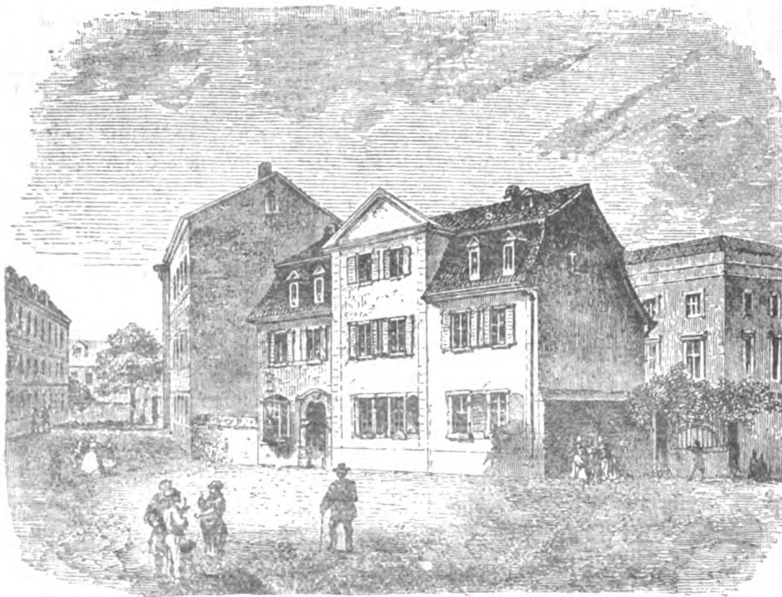
Weimar.

Aus: **Johannes Scherr, Schiller und seine Zeit.** Neue wohlfeile Prachtausgabe. Mit 1 Stahlstich, 14 Porträts und 20 historischen Bildern. Leipzig, Otto Wigand. Geb. Mk. 7.50.

Eigenes Haus und eigener Herd! — es liegt Poesie in dieser Vorstellung, auch für einen Weltbürger. Der Jugend ist es gegeben, darüber sich hinwegzusetzen und sich vorkommenden Falls in jedem Gasthaus heimisch zu fühlen; aber den reiferen Mann überkommt die Sehnsucht, einen Fleck zu besitzen, auf dem er fühlen und sprechen kann: Da bin ich daheim, ganz daheim! Das ist mein „Heimeli“, sagt der Schweizer und wunderbar gibt hier die Mundart die ganze Traulichkeit des Heimatbegriffes wieder. Genug, Schiller erwarb sich eigen Dach und Fach, indem er im Februar 1802 einem Engländer, Mellish geheißen, der abwechselnd in Dornburg und Weimar lebte, dessen in letzterem Orte an der „Esplanade“ gelegenes Haus abkaufte und zwar um den Preis von 4200 Gulden. Einen Teil des Ankaufspreises deckte er mittels seines kleinen Besitztums in Jena, welches er freilich um 1150 Taler ablassen mußte, aber erst im Jahre 1804 konnte er, wie aus einem Brief an seinen Schwager Wolzogen vom 20. März erhellt, hoffen, sein Weimarer Haus „vollends schuldenfrei zu machen“. Die Esplanade, jetzt der glänzendste Stadtteil von Weimar und mit drei- und vierstöckigen Gebäuden besetzt, unter welchen sich das „Schillerhaus“ sehr gedrückt, ja fast kümmerlich ausnimmt, war damals ein Spaziergang, welcher auf das außerhalb der Stadtmauer gelegene Theater zuführte. Das Haus des Dichters war ein einzelnstehendes, gegen die Sonne gerichtetes, und die grünen Bäume gegenüber verliehen der Umgebung einen ländlichen Charakter. Für einen bürgerlich-beschränkten Haushalt reichte das kleine Giebelhäuschen gerade aus. Im mittleren Stockwerk befanden sich die Wohn- und Schlafräume der Familie, in dem darüber liegenden Erkerstockwerk hauste der Dichter. Die Pietät hat jetzt diese bescheidenen Räume, das Ziel

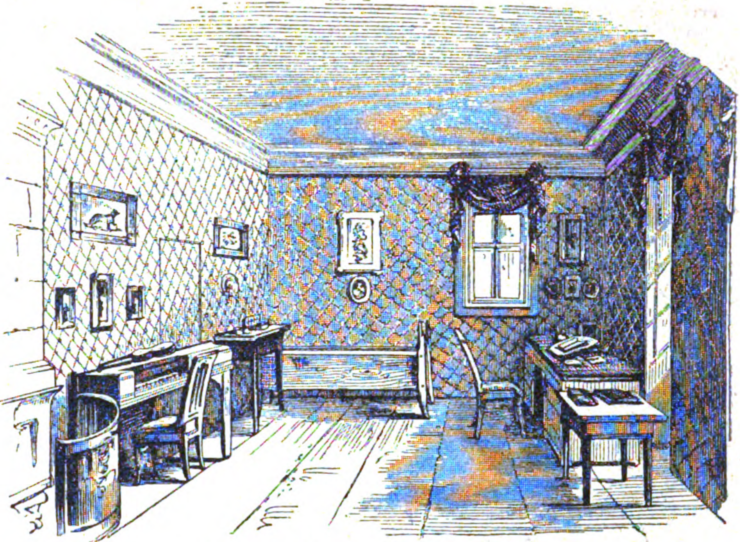
unzähliger Wallfahrer, sinnig ausgeschmückt, zugleich aber Sorge getragen, namentlich das Arbeitszimmer Schillers so zu erhalten, wie es bei Lebzeiten des großen Bewohners war. Da steht noch der Schreibtisch des Dichters, jenes bescheidene Möbel, wegen dessen Anschaffung er sich einst gegen Körner fast entschuldigen zu müssen glaubte und dem gegenüber am Fenster ein karmesinseidener Vorhang angebracht war, dessen rötlicher Schimmer belebend auf die Phantasie Schillers wirkte. Eine Schublade des Schreibtisches mußte, worüber sich Goethe bekanntlich eines Tages entsetzte, stets mit halbfaulen Äpfeln angefüllt sein, weil ihr Geruch dem Dichter wohltat, und unwillkürlich sucht das Auge des Besuchers mitleidsvoll unter dem Schreibtisch jenes Gefäß mit kaltem Wasser, in welches der Tradition zufolge Schiller die Füße zu stellen pflegte, um sich bei nächtlicher Arbeit munter zu erhalten. Man kann sich nichts Einfacheres denken als dieses kleine Gemach, aus dem so viele große Gedanken in die Welt ausgegangen. Das spärliche Mobiliar besteht aus einfachem Holze, die Stühle sind mit ungefärbtem Leder überzogen. Dazu ein kleines Spinett, mit einer Guitarre darauf, und ein paar schlechtkolorierte Kupferstiche — das ist alles. Daneben das gewöhnliche Schlafkabinett des Dichters, ein winziges Dachstübchen, worin die niedrige Bettstelle stand, mit einem kleinen Tischchen davor, worauf die unscheinbare Mundtasse und die ebenso unscheinbare Tabaksdose Schillers ihren Platz hatten.

In dieses bescheidene Bürgerhaus kam am 16. November 1802 ein — Adelsbrief. Karl August sandte ihn dem Dichter mit der Beischrift: „Dasjenige, was beikommender Harnisch in sich enthält, möge Ihnen und den Ihrigen zum Nutzen und zur Zufriedenheit gereichen; den freudigsten Anblick nehme ich an Ihrer Wappnung, wenn dieses Ereigniß Ihnen einen angenehmen Augenblick verschafft.“ Schiller, der Dichter der Räuber, Schiller, das Original des Posa, Schiller, der Bürger der französischen Republik, geadelt! Das konnte wohl damals Aufsehen und allerlei Glossen hervorrufen und auch noch viel später mitleidiges Achselzucken erregen. Das Diplom macht mit seinem weitläufigstschleppenden Reichskanzleistil einen seltsamen, einen fast gespenstigen Eindruck. Als Schillers Verdienste sind darin anerkannt, „daß er, als er zum ordentlichen Lehrer auf der Akademie zu Jena berufen worden, mit allgemeinem und seltsamem Beifall Vorlesungen, besonders über Geschichte, gehalten; ferner, daß seine historischen sowohl als in den Umfang der schönen Wissenschaften gehörigen Schriften in der gelehrten Welt mit gleichem ungetheilten Wohlwollen aufgenommen worden seien, und unter diesen besonders seine vortrefflichen Gedichte selbst dem Geiste der deutschen Sprache einen neuen Schwung gegeben“. Geradezu komisch wirkt der Passus, wo „alle und jede Kurfürsten, Fürsten, geistliche und weltliche Herren, Grafen, Freie und Ritter“ bei einer „Pön von 50 Mark löthigen Goldes“ verpflichtet werden, „genannten Johann Christoph Friedrich von Schiller als Unsern und des heiligen römischen Reichs rechtgebornen Lehens- und Turniergenossen zu erkennen, zu ehren und zu würdigen“. Lotte schrieb darüber an Fritz von Stein: „Aus dem Diplom kann jeder sehen, daß Schiller ganz unschuldig daran ist.“ Man möchte um dieser köstlichen Naivität willen die Treffliche noch im Grabe küssen. Ja wohl war der Dichter „ganz unschuldig“ daran, wie auch Goethe an seiner „Adelung“ unschuldig gewesen war. „Sie werden recht gelacht haben — schrieb Schiller am 3. März 1803 an Humboldt nach Rom — da Sie von unserer Standeserhöhung hörten. Es war ein Einfall von unserem Herzog, und da es geschehen ist, so kann ich es um der Lolo und der Kinder willen mir auch gefallen lassen“. Aber es war doch nicht so ganz nur ein „Einfall“ von seiten des Herzogs, das Motiv lag tiefer. Der Junkergeist war noch sehr mächtig in Weimar. Sonst hätte Karoline Herder es nicht als ein epochemachendes Ereignis an Knebel melden können, daß zu Anfang des Jahres 1800 die Adeligen und Bürgerlichen zum erstenmal mitsammen einen Ball veranstalteten. Weder die Genieperiode noch der nachhaltige Liberalismus Karl Augusts hatten die Steifigkeit der Etikette und des Kastenvorurteils zu beseitigen vermocht. Zwei Jahre schon hatte Schiller in Weimar gewohnt, ohne daß die wichtige Frage zur Erledigung kam, ob es möglich sei, ihn offiziell bei Hofe zu empfangen. Als endlich eine offizielle Einladung erfolgte, lehnte er sie ab und schrieb darüber am 2. Januar 1802 an Frau von Stein: „Da ich nun zwei Jahre hier wohne, ohne nach Hofe eingeladen zu sein, so wünschte ich auch fürs Künftige, wegen meiner Kränklichkeit, davon ausgeschlossen zu bleiben. Ich bin, wie Sie mich kennen, nach keiner Auszeich-



Schillers Haus in Weimar.
Aus: Johannes Scherr, Schiller und seine Zeit. Neue wohlfeile Prachtausgabe. Mit 1 Stahlstich, 14 Porträts und 20 historischen Bildern. Leipzig, Otto Wigand. Geb. Mk. 7.50.

nung begierig, die nicht persönlich ist. Von Ihrer Güte hoffe ich, daß Sie dieser meiner Bitte bei der Frau Herzogin die gehörige Auslegung geben werden.“ Hier, glaube ich, ist die wahre Wurzel von Schillers Adelung zu suchen. Die Herzogin Luise mag die Adelsverleihung als einen Ausweg ergriffen haben, die Antriebe ihrer Herzensgüte und ihrer Hochachtung vor dem Dichter mit ihren Standesbegriffen zu vereinigen, und mag so dem Herzog eingegeben haben, den Adelsbrief für Schiller beim Kaiserhofe nachzusuchen. Dies geschah und unterm 7. September 1802 wurde zu Wien die Urkunde ausgefertigt, vermöge welcher Kaiser Franz „mit wohlbedachtem Muthe, gutem Rath und rechtem Wissen den Johann Christoph Friedrich Schiller sammt seinen ehelichen Leibeserben und derselben Erbeserben beiderlei Geschlechts in des heiligen römischen Reiches Adelsstand gnädigst erhoben und eingesetzt hat“. Näheres über das Ereignis, und zwar sehr Charakteristisches, erfahren wir aus Schillers Brief an Körner vom 29. November 1802. „Der Herzog — schrieb der Dichter — hatte mir schon seit länger her etwas zugedacht, was mir angenehm sein könnte. Nun traf es sich zufällig, daß Herder, der in Baiern ein Gut gekauft, was er als Bürgerlicher nicht besitzen konnte, vom Kurfürsten von der Pfalz, der sich das Nobilitationsrecht anmaßt, den Adel geschenkt bekam. Herder wollte seinen pfalzgräflichen Adel hier geltend machen, wurde aber damit abgewiesen und obendrein ausgelacht; denn er hatte sich immer als der gröbste Demokrat herausgelassen und wollte sich nun in den Adel eindrängen. Bei dieser Gelegenheit hat der Herzog gegen jemand erklärt, er wolle mir einen Adel verschaffen, der unwidersprechlich sei. Daß mein Schwager den ersten Posten am Hofe bekleidet, mag auch mitgewirkt haben; denn es hatte was Sonderbares, daß von zwei Schwestern die eine einen vorzüglichen Rang am Hofe, die andere gar keinen Zutritt zu demselben hatte, obgleich meine Frau und ich sonst viele Verhältnisse mit dem Hofe hatten. Dieses alles bringt nun der Adelsbrief ins Gleiche, weil meine Frau, als eine Adelige von Geburt, dadurch in ihre Rechte, die sie vor unserer Heirat hatte, restituirt wird; denn sonst würde ihr mein Adel nichts geholfen haben. Für meine Frau hat die Sache einigen Vortheil, für meine Kinder kann sie ihn mit der Zeit erhalten, für mich freilich ist nicht viel dadurch gewonnen. In einer kleinen Stadt indessen, wie Weimar, ist es immer ein Vortheil, daß man von nichts ausgeschlossen ist; denn das fühlt sich hier doch zuweilen unangenehm, während man in einer größeren Stadt gar nichts davon gewahr wird.“



Schillers Arbeitszimmer in Weimar.

Aus: Johannes Scherr, Schiller und seine Zeit. Neue wohlfeile Prachtausgabe. Mit 1 Stahlstich 14 Porträts und 20 historischen Bildern. Leipzig, Otto Wigand. Geb. Mk. 7.50.

Luise, Herzogin von Weimar.

Aus: **Ad. Kohut, Friedrich Schiller und die Frauen.** Oldenburg i. G., Schulzesche Hofbuchhandlung. Geh. Mk. 3.50, geb. Mk. 5.—.

Während die Herzogin Anna Amalie eine Frau war, die nicht allein dadurch blendete, daß sie, wie früher als regierende Fürstin, nun als einflußreiche Herzogin-Mutter eine dominierende Stellung am Hofe zu Weimar einnahm und daß sie auch durch ihre hervorragenden Geistes- und Gesellschafts-Eigenschaften glänzte, war die Gemahlin des regierenden Herzogs Karl August von Weimar, Luise, keine so große Dame, deren Stirn von dem Nimbus und dem Glorienschein der Berühmtheit des Geistreichtums umstrahlt gewesen wäre. Die 18jährige darmstädtische Prinzessin — geboren am 30. Januar 1757 —, die Karl August als Gattin heimführte, verbrachte einen Teil ihrer Jugend am russischen Hof, wo sie in größter Zurückgezogenheit lebte, und wodurch ihr schon von Natur schüchternes Wesen noch mehr zurückgescheucht wurde. Was den Herzog dennoch magisch an sie fesselte, war ihr edler, wahrer und aufrichtiger Charakter, denn den Bund der Herzen hatte die Liebe geschlossen. Doch diese Ehe gestaltete sich wider Erwarten zu keiner sonderlich glücklichen. Ihre einsame, ungesellige und menschenscheue Seele fand keinen Gefallen an dem lärmenden und übermütig genialen Treiben, das am Hofe des lebenslustigen, alles Philisterhafte, Spießbürgerliche, Kleinliche, Zeremonielle und Offizielle hassenden Herzogs herrschte. Ihr trüber Ernst, ihre düstere Stimmung und ihre Herzensöde wurden noch durch den Umstand vergrößert, daß Karl August im Punkte der ehelichen Treue nicht eben skrupulös war und durch seine Verhältnisse, besonders dasjenige zu

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh am Morgenstral.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih,
Durch Gehölz und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da fleugt und kreucht.

Walters Liedchen aus Schillers „Wilhelm Tell".
Nach dem Original, im Besitz des Herrn Geh. Justizrats Lessing in Berlin.
Aus: Vogt und Koch, Geschichte der Deutschen Literatur. Zweite Aufl. 2 Bände in Halbleder geb. zu je 10 Mk.
(Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.)

der Schauspielerin und Sängerin seines Hoftheaters **Caroline Jagemann**, die fast öffentlich als seine Maitresse galt, ihr so manchen Grund zur Eifersucht gab und sie in ihrer Frauenehre und Würde aufs tiefste kränkte. Nach dem merkwürdigen Ausspruch ihres hohen Gemahls hatte sie kein Talent, welches ihr Wesen einölte und biegsam erhielte; so wurde sie mit der Zeit steif und verlor gänzlich das Bewußtsein von einer gewissen Lieblichkeit, die so nötig zur Existenz ist.*) Ihre mimosenhafte Natur hätte eines viel wärmeren Elements zur Nahrung bedurft, um zu einer gedeihlichen Entwickelung kommen zu können. Wahrhaft erschütternd ist es, wenn wir die Worte lesen, die sie etwa ein Jahr nach ihrer Vermählung an ihren Seelenfreund **Lavater** schreibt: „Könnt ich alles mit Ihnen teilen, alle Ahndungen, alle glücklichen, ja auch leidenden Stunden! aber unmöglich war's mir zu schreiben, ich fühlte mich zu allem untätig! ich war fast zur Kleinmütigkeit gesunken — aber stark! hinauf bin ich wieder gestiegen! — nichts von denen liebevollen Aussichten, alles düster und dumpf um mich her, alle Hoffnung erloschen! — Aber mein Gott hat mich nicht verlassen, gibt mir Mut, alles zu ertragen, bin von neuem belebt und gestärkt, bin's immer mehr, dank's ihm unendliche Male!"

Von ihren Untertanen jedoch wurde die Herzogin Luise abgöttisch verehrt, denn sie hatte ein gar erbarmungsvolles, wohltätiges Gemüt und war stets bestrebt, die Armen, Elenden und Unglücklichen zu trösten und ihnen tatkräftig beizustehen. Besonders nachdem sie dem Herzog den schon so lange sehnsüchtig erwarteten Erbprinzen geschenkt hatte, erfreute sie sich im ganzen Lande großer Volkstümlichkeit. Einen charakteristischen Zug ihres edlen Empfindens erzählt Schiller in einem Briefe an Körner den 23. Februar 1788: Ein Husarenmajor habe einen einfachen Husaren eines höchst unbedeutenden Fehltritts wegen durch 75 Prügel mit der Klinge so zu Schanden richten lassen, daß man an dem Aufkommen des armen Teufels zweifelte. Dieser Vorfall habe eine allgemeine Entrüstung hervorgerufen, es seien auf den Soldatenschinder Pasquille gemacht worden, die man an seine Türen angeschlagen. Die Herzogin **Luise** habe sich nunmehr geweigert, den Husarenmajor zu empfangen und ihren hohen Gemahl veranlaßt, ihn von der Suite des Herzogs, zu der er bis dahin gehörte, zu entfernen.*)

Unserem Dichter kam sie stets mit großem Wohlwollen, aufrichtiger Sympathie und Bewunderung seines Genius entgegen. Durch dieses ihr Verhalten hat sie nicht wenig dazu beigetragen, daß Schiller seinen Entschluß, Jena endgültig zu verlassen und nach Weimar zu übersiedeln, ausführte. Er hatte die Freude, ihr manche seiner Dichtungen, bevor sie gedruckt wurden, und einige seiner Stücke, bevor sie das Lampenlicht erblickten, vorzulegen und es bereitete ihm ein besonderes Vergnügen, daß die Herzogin ihm immer mit lebhaftem Anteil zuhörte. Er erzählt dies u. a. in einem Brief an Charlotte Stein vom 17. Juli 1797, dabei betonend, daß ihm diese Gunst Freude und Mut mache, und eine solche Freude komme nur selten.**)

Gar oft zitiert er in seinen Briefen treffende Worte der Herzogin, denen er vollständig zustimmt. So z. B. über die Sängerin Madame Duschek aus Dresden, die im Mai 1788 in Weimar ein Konzert gab. Diese Dame hatte, wie Schiller an Körner schreibt, so viel Dreistigkeit und in ihrem Äußern soviel Mokantes, daß er das Urteil der Souveränin zu dem seinigen

*) Vgl. Frauenbilder aus der Blütezeit der deutschen Literatur von August Sauer, Seite 30.

*) Schillers Briefe, Band 2, Seite 20 ff.
**) A. a. O., Seite 58.

machen müsse: „Die Duschek sei einer abgedankten Maitresse nicht unähnlich.“ *)

Immer bestrebt, der von ihm mit der ganzen ritterlichen Innigkeit seiner Seele verehrten Herzogin Freude zu bereiten, benutzte er die festlichen Veranstaltungen, wie Geburtstage der Genannten und dergleichen, um ihr durch lyrische Festspiele und Gedichte seine Huldigung zu Füßen zu legen. Bekanntlich hat auch Goethe, der noch eine glühendere Verehrung und Bewunderung für seine Herrin an den Tag legte, wie Schiller, dieselbe in seinen berühmten Stanzen verherrlicht. Anbetungsvoll blickte Goethe zu der engelsgleichen Fürstin empor, seitdem er sie 1774 zum ersten Male in Frankfurt a. M. schlank und leicht in den Wagen hatte steigen sehen. Oft fiel ihm auch die Rolle des versöhnenden Vermittlers zwischen dem Herzoglichen Ehepaar zu. Ein halbes Jahrhundert hindurch hatte er der Hoheit und Majestät ihres Wesens eine Fülle von poetischen Huldigungen dargebracht.

Sie revanchierte sich Schiller gegenüber durch allerlei sinnige und taktvolle Angebinde. Sein Wallenstein z. B. entzückte sie so sehr, daß sie ihm ein prachtvolles silbernes Kaffeeservice, „welches auf fünfundzwanzig Louisdors geschätzt wurde“, als Angebinde zukommen ließ. Er sagte bei dem Empfang scherzhaft: „Diesmal haben sich die Musen gut aufgeführt!“

*) A. a. O., Band 5, Seite 221.

Wiederholt war er Gast der Herzogin bei den Teeabenden, die sie veranstaltete und denen nur ein ganz kleiner, intimer Kreis beizuwohnen pflegte.

Von jedem gedruckten Exemplar seiner Dramen erhielt sie das allererste mit ehrfurchtsvollen Widmungen von ihm.

Auch erbat er sich die Gunst, die Erstaufführungen seiner Werke stets auf die Geburtstage der Fürstin zu verlegen, welche zarte Aufmerksamkeit von der hohen Frau sehr huldvoll aufgenommen wurde.

In den Tagen des Unglücks, als Napoleon I. Weimar so tief demütigte, bewies sie einen unerschütterlichen Mut und kluge Besonnenheit. Nach der Schlacht bei Jena empfing sie den siegreichen Eroberer in ihrem Schloß allein und rettete dadurch Fürst und Vaterland. „Madame, Sie sind wahrhaftig eine der achtungswürdigsten Frauen, die ich jemals kennen gelernt habe,“ soll der Kaiser zu ihr gesagt haben. Und dankbar schrieb ihr der Gatte, der in jener trüben Zeit ihren vollen Wert erkannte: „Über das, was Du für Weimar getan hast, die Standhaftigkeit und den Mut, mit denen Du die Drangsale trugst, gibt es nur eine Stimme ... Du hast Dir einen Ruhm erworben, würdig der vergangenen Zeiten.“

Wallenstein.

Aus: **Schillers Werke. Mit Lebensbeschreibung, Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von R. Boxberger.** 7. Auflage. 6 Bände. 8°. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung. In Leinen geb. Mk. 12.—, in Halbfranz geb. Mk. 15.—.

Mit dem „Wallenstein“ hat Schiller die Höhe der dramatischen Meisterschaft erstiegen. Diese Trilogie gehört neben Faust und Hamlet zu dem Großartigsten und Eigentümlichsten, was der menschliche Geist hervorgebracht hat. Ich habe Faust und Hamlet deswegen neben der Trilogie genannt, weil auch Wallensteins Charakter in eine unergründliche Tiefe des Menschenherzens hinabschauen läßt. Diese wunderbare Mischung von Idealismus und Realismus, dieser historisch begründete und poetisch so vortrefflich verwertete Glaube an die Sterne, das wollustvolle Schwelgen in dem Genusse eines vermeinten unmittelbaren Verkehrs mit der Geisterwelt, welches ihn weit hinweghebt über die Genossen seines Verbrechens, die nur

das Irdische, Gemeine schaun,
Das Nächste mit dem Nächsten klug verknüpfen,

daraus entspringend dann der Glaube an die Unfehlbarkeit aller seiner Maßregeln, das unbegrenzte Vertrauen zu Personen, mit denen er in überirdischen Beziehungen zu stehen glaubt, das Vertrauen auf sein Glück, welches er mit seinen Soldaten teilt, das Vertrauen auf das Gelingen jedes Unternehmens, welches zur rechten Sternenstunde begonnen wird, und doch bei allem diesem Aberglauben, der geeignet wäre, ihn über die gewöhnlichen moralischen Bedenken bei außerordentlichen Taten hinwegzuheben, dieses tiefe sittliche Gefühl, die unaustilgbare Überzeugung, daß „jede Untat ihren eigenen Racheengel schon, die böse Hoffnung, unter ihrem Herzen trägt“, daß er mit seinem Treubruch das Verderben auf sein Haupt herabzieht, daß der Wink der Planeten zu außerordentlichen Taten zwar, aber nicht zu Untaten berechtigt, daß die Verletzung der Treue, dieser echt deutschen Tugend, das Schwert gegen ihren eigenen Urheber kehrt, daß, wer Treubruch übt, durch Treubruch fällt — dann diese Heldengröße im Unglück, das den Frieden in seiner Brust wiederherstellt, weil er den Neid des Schicksals dadurch gesühnt glaubt, dieser milde Schein, den die untergehende Sonne seines Lebens um sich verbreitet, das Außerordentliche seines Schicksals, seiner Stellung, seines Charakters, und doch dieser außerordentliche Mann mit tausend Fäden an uns geknüpft, so daß wir seine Tat als die unsrige, sein Schicksal als das unsrige empfinden und erschüttert mit ihm zugleich die furchtbare Wahrnehmung machen, wie „schmal die Grenze ist, die zwei Lebenspfade scheidet“, daß auch wir aufgescheucht werden aus unserer moralischen Sicherheit und begreifen, daß nur die Unbedeutendheit unseres Loses uns vor ähnlichen großen Versuchungen bewahrt, daß wir aber vor kleinen uns eben so wenig gehütet haben als er, daß auch wir oft „mit dem Teufel gespielt“ haben und noch spielen und auch den sittlich Gefallenen noch als unsern Bruder zu betrachten haben — dies alles zusammen macht ein so wunderbares Ganze, daß der „Wallenstein“ eine poetische Welt für sich bildet. Wie Schillers Jugendstücke die Tragödien der Freiheit, wie Carlos die Tragödie der Freundschaft,

so ist Wallenstein die Tragödie der Treue, wie das Nibelungenlied das Epos der Treue ist, und ruht schon damit auf fester, echt nationaler Grundlage, der Grundlage der „deutschen Treue“ des Untertanen gegen seinen angestammten Herrscher. Wie im Nibelungenliede die Burgunden zur Strafe ihres Treubruchs, aber Rüdiger und Chriemhild als Märtyrer ihrer Treue fallen, so fällt in unserer Trilogie das ganze Haus Wallenstein als Opfer seines eigenen Verbrechens, die Treubrüchigen durch Treubruch, aber Max und Thekla, diese herrlichen, sittlich reinen Gestalten, als Opfer ihrer Treue, und so rafft denn in beiden großen nationalen Dichtungen die Nemesis ein ganzes Geschlecht dahin, zur furchtbaren Lehre für ein ganzes Jahrhundert. Der Held fühlt den Wert der Tugend, die er zu verletzen im Begriff ist, in diesem Augenblicke selbst am tiefsten:

Die Treue, sag' ich euch,
Ist jedem Menschen wie der nächste Blutsfreund,
Als ihren Rächer fühlt er sich geboren.
Der Sekten Feindschaft, der Parteien Wut,
Der alte Neid, die Eifersucht macht Friede,
Was noch so wütend ringt, sich zu zerstören,
Verträgt, vergleicht sich, den gemeinen Feind
Der Menschlichkeit, das wilde Tier zu jagen,
Das mordend einbricht in die sichre Hürde,
Worin der Mensch geborgen wohnt — denn ganz
Kann ihn die eigne Klugheit nicht beschirmen.
Nur an die Stirne setzt' ihm die Natur
Das Licht der Augen, fromme Treue soll
Den bloßgegebnen Rücken ihm beschützen.

Wir gehen von der Lektüre des Wallenstein weg mit der erhebenden Überzeugung, daß es noch etwas Größeres gibt als die leuchtenden Schriftzüge der göttlichen Weltenlenkung in den Bahnen der Planeten, von denen Wallenstein sein Schicksal abhängig glaubte, als

Die Kreise in den Kreisen, die sich eng
Und enger drehn um die zentral'sche Sonne,

nämlich die Stimme des Gewissens im eigenen Busen. Nur wer mit dieser Frieden hat, ist wahrhaft frei, ist erhaben über alle Erdenschranken.



Das Gastmahl der Offiziere.
Aus: Schillers Werke. Mit Lebensbeschreibung, Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von R. Boxberger. 7. Auflage. 6 Bände. 8°. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung. In Leinen geb. Mk. 12.—, in Halbfranz geb. Mk. 15.—.

Der Würde des Inhalts entspricht der poetische Glanz, sowie im gewöhnlichen Dialog die edle Einfachheit der dichterischen Sprache, die Schiller jetzt erst zu beherrschen gelernt hat, die sich keusch zu beschränken weiß und ihren Dichter nicht mehr durch ihren Zauber von Bild zu Bilde fortreißt. Besonders durch A. W. Schlegels Proben einer neuen Übersetzung des Shakespeare in den „Horen“ angeregt, wandte Schiller hier zum ersten Male an pathetischen Stellen, besonders am Schlusse der Akte, den Schmuck des Reimes an; eine eigentümliche Würde erhalten dadurch die beiden, zum Teil sogar in Strophenform gereimten Monologe der Thekla, am Schlusse des dritten Aktes der Piccolomini und, nach der ursprünglichen Anlage, am Schlusse des vierten Aktes von Wallensteins Tod. Dies hatte schon Körner sehr richtig gefühlt, dessen Urteil über den Wallenstein überhaupt ganz vortrefflich ist. „Was den Dialog betrifft,“ schreibt er an Schiller den 9. April 1799, „so finde ich mehr poetische Pracht im ersten Teile, und im zweiten mehr Korrektheit des Gedankens. — — Solche Übergänge ins Lyrische, wo man mehr den Dichter als die redende Person hört, und die man oft in Deinen frühern Werken findet, sind seltner im zweiten Teile als im ersten. Dahin rechne ich aber keinesweges die gereimten Schlüsse an den bedeutenden Stellen. Ein lyrischer Schwung dieser Art, der durch die Situation motiviert ist, tut oft die köstlichste Wirkung. Meine Lieblingsstellen unter dieser Gattung sind der Schluß der siebenden Szene des zweiten Aktes im ersten Teil, wo Thekla im Ton einer Kassandra spricht — und am Schluß des vierten Aufzugs im zweiten Teil“ (beide Stellen nach der früheren Anordnung, worüber unten noch ein paar Worte). „Im Ton einer Kassandra“, sehr richtig; denn diese schöne griechische Mythe hat erst durch Schiller, wie mehrere andere, ihre volle poetische Würde bekommen. Schiller fühlte sich mit diesem Charakter der antiken Sage kongenial und reproduzierte

ihn, bisweilen nur mit halbem Bewußtsein, in mehreren Stellen. Auf die Verwandtschaft des Charakters der „Jungfrau von Orleans“ mit dieser Seherin des Altertums haben die ästhetischen Kritiker bis zum Überdruß hingewiesen, daß aber auch der Charakter Theklas einzelne Züge davon entlehnt hat, hat seit Körner, so viel mir erinnerlich ist, kein einziger gesehen. Bekannt wurde Schiller mit diesem Charakter aus dem „Agamemnon“ des Aeschylus, den er für sein „griechisches Theater“ übersetzen wollte, und von dem er mit Recht sagt, er sei „eins der schönsten Stücke, die je aus einem Dichterkopfe gegangen sind“. Diese Gestalt des grandiosen antiken Dramas prägte sich ihm tief ein und erzeugte in ihm das herrliche Gedicht, das ihren Namen trägt. Und nun ist es höchst ergreifend, wie Thekla, während man von ferne die Tafelmusik hört, „im ahnungsvollen Geist des Gottes Schreiten“ verkündet, der auch dieses festliche Bankett dazu verwendet, das Haus Wallenstein in das Verderben zu reißen. Nach einer bekannten Stelle der Odyssee läßt Schiller Kassandra sagen:

Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina,
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle,
Nimmer kann ich fröhlich sein.

Und so sagt auch Thekla, als sie den Untergang ihres geliebten Max und des ganzen Pappenheimer Korps erfahren hat (Wallensteins Tod IV, 11):

Nicht Ruhe find' ich, bis ich diesen Mauern
Entronnen bin — sie stürzen auf mich ein —
Fortstoßend treibt mich eine dunkle Macht
Von dannen — Was ist das für ein Gefühl!
Es füllen sich mir alle Räume dieses Hauses
Mit bleichen, hohlen Geisterbildern an —
Ich habe keinen Platz mehr — Immer neue!
Es drängt mich das entsetzliche Gewimmel
Aus diesen Wänden fort, die Lebende! — —
Sein Geist ist's, der mich ruft. Es ist die Schar
Der Treuen, die sich rächend ihm geopfert.
Unedler Säumnis klagen sie mich an.

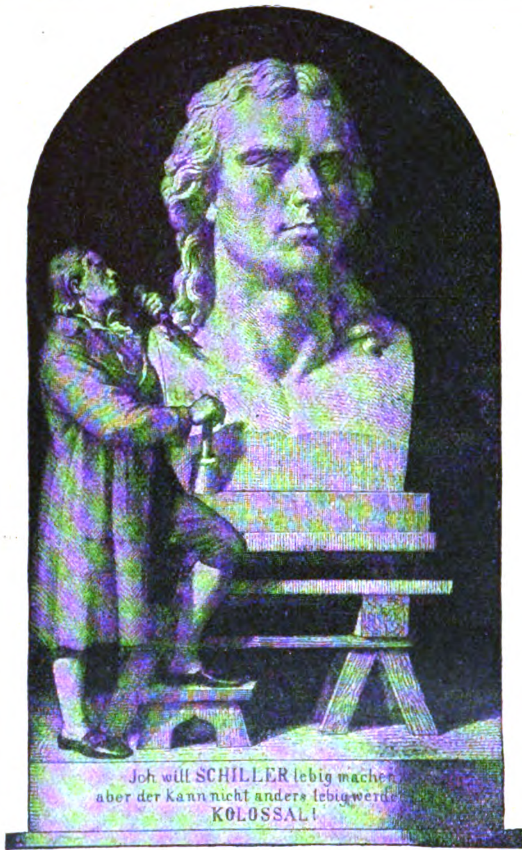
Schillerverehrung nach des Dichters Tode.

Aus: **Ernst Müller, Friedrich von Schiller.** Intimes aus seinem Leben, nebst einer Einleitung über seine Bedeutung als Dichter und einer Geschichte der Schillerverehrung. Mit 65 Bildern und 8 faksimilierten Schriftstücken und Briefen. Berlin, A. Hofmann & Co. Geb. Mk. 6.—.

Die Verehrung und Liebe, die Schiller im Leben genoß, setzte sich nach seinem Tode fort . . . .

Die Klage um den Toten war allgemein, das Verlangen, ihm besondere Ehren zu erweisen und das Andenken an ihn lebendig zu erhalten, regte sich mächtig. Den Anfang damit machte seine Heimat, Schwaben hat seinen größten Sohn zuerst in würdiger Weise geehrt. Unter den schwäbischen Städten steht die Geburtsstadt des Dichters, Marbach am Neckar, voran. Dort wurde kurz nach dem 9. Mai 1805 der Beschluß gefaßt, demselben ein Denkmal zu errichten. Man sammelte Beiträge, die so reichlich eingingen, daß im Jahre 1811 schon fast die Mittel beisammen waren, daß der Errichtung des Denkmals nicht mehr viel im Wege stand. Da trat etwas Unerwartetes dazwischen: Marbach faßte den Beschluß, die angesammelten Gelder für — Schillers Familie zu verwenden. Auf diesen Gedanken brachte es der Schriftsteller Rudolf Zacharias Becker in Gotha, der mit Schiller befreundete Herausgeber des „Reichsanzeigers“. Dieser hatte nämlich schon am 17. Oktober 1805 folgenden merkwürdigen Aufruf erlassen:

„Nachricht den Vorschlag zu einem Monumente der Dankbarkeit für Schillers Verdienste um die Schaubühne betreffend. Eine gewisse Veranlassung, die nicht zur Publizität geeignet ist, bewegt mich jetzt den eigentlichen Plan dieses Unternehmens, doch noch vor dem gesetzten Termin bekannt zu machen. Der Gedanke, dem Verewigten in der kleinen Stadt Marbach im Württembergischen, als seinem Geburtsorte, ein steinernes Denkmal zu errichten, hat nämlich — aus guten Gründen — keinen Beifall gefunden und ist aufgegeben worden. Statt dessen soll der ganze Betrag der von den deutschen Schaubühnen zur Stiftung eines Andenkens der Schillerschen Verdienste gewidmeten Beiträge auf folgende Art verwendet werden. Es wird dafür nach Beschaffenheit der Summe ein Landgut oder Gütchen in einer schönen, womöglich romantischen Gegend gekauft. Mit landesherrlicher Bestätigung wird der Name dieses Gutes in Schillersruhe, Schillershain oder auf ähnliche Art verändert, wodurch die Veranlassung dieses Monumentes in die Landesgrundbücher verzeichnet, künftig in die Geographie aufgenommen werden und hier sicherer auf die späte Nachwelt übergehen wird als ein Denkmal vom härtesten Marmor. Das Eigentum dieses Gutes wird zu einem Fideikommiß für Schillers Nachkommen — (er hat zwei Söhne hinterlassen) erhoben und kann nur von einem Schiller besessen werden. Eine über dem Haupteingang des Wohnhauses anzubringende Inschrift erzählt die Geschichte der Stiftung und nennt die Namen der Schaubühnen, die sie gründeten. An einem schicklichen Platze im Garten, oder in einem dabei befindlichen Lustwäldchen wird Schillers Büste von seinem Freund Dannecker gearbeitet, mit passenden Verzierungen aufgestellt. Auf diese Weise wird die Absicht eines Monuments, das Andenken verdienter Personen auf die Nachwelt zu bringen, vollkommen erreicht und der Verewigte wird dadurch zugleich ein Wohltäter seiner Nachkommen auf undenkliche Zeiten hinaus. Ich darf daher sicher auf allgemeine Billigung dieses Planes rechnen.“



Dannecker mit Schillers Büste.
Aus einem Erinnerungsblatt von 1859.
Aus: Ernst Müller, Friedrich von Schiller. Intimes aus seinem Leben, nebst einer Einleitung über seine Bedeutung als Dichter und einer Geschichte der Schillerverehrung. Mit 65 Bildern und 8 faksimilierten Schriftstücken und Briefen. Berlin, A. Hoffmann & Co. Geb. Mk. 6.—.

Dieser Aufruf, so fein und weise ersonnen er auch schien, war bei hellem Lichte betrachtet, doch unausführbar, wie sich bald zeigte. Trotz anfänglicher Begeisterung für denselben kam man doch wieder auf den ursprünglichen Plan eines Denkmals zurück. Aber es sollten noch viele Jahre vergehen, ehe das erste deutsche Schillerdenkmal errichtet wurde. Erst am 8. Mai 1839 wurde in Stuttgart unter Beteiligung von ganz Deutschland die erste Schillerstatue feierlich enthüllt. Wir werden nachher darauf zurückkommen. Zunächst müssen wir noch in das Todesjahr Schillers, 1805, zurückkehren. Da entstanden noch zwei gewaltige Denkmale zur Verherrlichung des abgeschiedenen Dichters, welche beide von Freunden desselben herrühren. Das eine ist der „Epilog zu Schillers Glocke", den Goethe für die Totenfeier im Lauchstädter Theater am 10. August 1805 dichtete . . . .

Das andere Denkmal setzte dem Dichter sein Freund der Bildhauer Dannecker in Stuttgart. Im Augenblicke der Todesnachricht faßte er den Entschluß zu einer Kolossalbüste des Dichters. „Schiller kann nicht anders lebig werden als kolossal", mit diesen Worten gab der Meister seinen Entschluß kund. Goethes Epilog und Danneckers Büste, die heute im Museum der bildenden Künste in Stuttgart aufgestellt ist, zählen wohl für immer zu den schönsten Denkmälern, die dem Dichter errichtet wurden . . . .

Im Jahre 1812 vollzog sich in des Dichters Geburtsstadt ein bedeutungsvoller Akt. Auf Veranlassung des dortigen aus Sachsen stammenden Gürtlermeisters Franke wurden nämlich vom Oberamt fünfzehn Personen, meist noch Zeitgenossen von Schillers Eltern, protokollarisch vernommen und dadurch festgestellt, daß Schiller im Hause des Secklers Schöllkopf beim Nicklasthor geboren wurde. Den Anlaß zu dieser Untersuchung bildete der Umstand, daß noch eine zweite Wohnung als Schillers Geburtshaus ausgegeben wurde. Franke ist es also zu verdanken, wenn diese Frage für immer erledigt wurde. Derselbe wünschte auch noch, wie ebenfalls protokollarisch feststeht, dem Dichter in seinem Geburtshaus ein Denkmal zu setzen, aber die geringe Teilnahme des Publikums machte die Ausführung unmöglich.

Fünf Jahre später, 1817, faßte Goethe den Plan, das Zinnenhäuschen in Schillers Garten zu Jena, das er auch in seinem „Epilog" erwähnt, zu einer Erinnerungsstätte einzurichten. Das Gebäude, die Geburtsstätte des „Wallenstein", sollte restauriert und mit der Büste des Dichters geschmückt werden. Leider wurde der schöne Plan Goethes nicht ausgeführt. Das Häuschen geriet in Verfall und mußte schließlich abgetragen werden. Im Jahre 1859 wurde an seiner Stelle ein großer Gedenkstein errichtet mit der Aufschrift: „Hier schrieb Schiller den Wallenstein."

Am 9. Mai 1825 wurde in Stuttgart das erste deutsche Schillerfest gefeiert. Der im Jahr vorher dort neu gegründete Liederkranz hatte die Anregung dazu gegeben. Der Dichter Gustav Schwab sprach einen Prolog und Albert Schott hielt die erste Festrede. Die Einnahmen bei dem Feste wurden für ein Schillerdenkmal bestimmt, das dem Dichter in seiner Geburtsstadt errichtet werden sollte. Bald aber wurde in Stuttgart selbst der Wunsch nach einem Denkmal laut, es bildete sich deshalb daselbst ein Schillerverein, der erste in Deutschland. Er „stellte sich die Aufgabe, die allgemeine Teilnahme der Nation für die Errichtung des Denkmals zu gewinnen". Seine Bemühungen waren von gutem, wenn auch langsamem Erfolg begleitet. Im Jahr 1839 fand die Einweihung des Denkmals, das Thorwaldsen geschaffen hatte, statt. Gustav Schwab hielt bei der feierlichen Enthüllung desselben die Festrede.

Unterdessen hatte sich in Weimar die Pietät den irdischen Überresten des Dichters zugewendet. Im Jahr 1826 sollte nämlich das Kassengewölbe, in welchem Schiller beigesetzt worden war, wieder einmal, wie es von Zeit zu Zeit geschah, geräumt werden. Da wurden auf Anregung des Bürgermeisters Schwabe und mit Goethes Beihilfe die Gebeine Schillers gesammelt und in einen neuen Sarg gebracht. Der Schädel aber wurde auf den Wunsch des Großherzogs Carl August in dem Postament von Danneckers Büste in der Weimarer Bibliothek aufbewahrt.

Der Anblick des Schillerschen Schädels regte Goethe zu seinen berühmten Strophen „Bei Betrachtung von Schillers Schädel" an. Darin sagt er am Schluß:

„Wie mich geheimnisvoll die Form entzückte!
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,

Das flutend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend!
Wie bin ich wert, Dich in der Hand zu halten?

Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.

Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare?
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre."

Im folgenden Jahre 1827 kam König Ludwig I. von Bayern nach Weimar. Er veranlaßte den Großherzog, da ihm die Sache als eine Profanierung erschien, Schillers Gebeine wieder zu vereinigen. Daher ließ dieser am 16. September 1827 „die Schillerschen Reliken" vorläufig in der Fürstengruft beisetzen, in der Absicht ihnen später einmal nach Goethes Tode zugleich mit dessen Leichnam ein gemeinsames Mausoleum zu errichten. Die Ausführung dieses Planes scheiterte aber und so ruhen Schillers Überreste noch heute neben denen Goethes in der Fürstengruft, zu der Jahr aus Jahr ein die Verehrer unserer beiden Klassiker pilgern ...

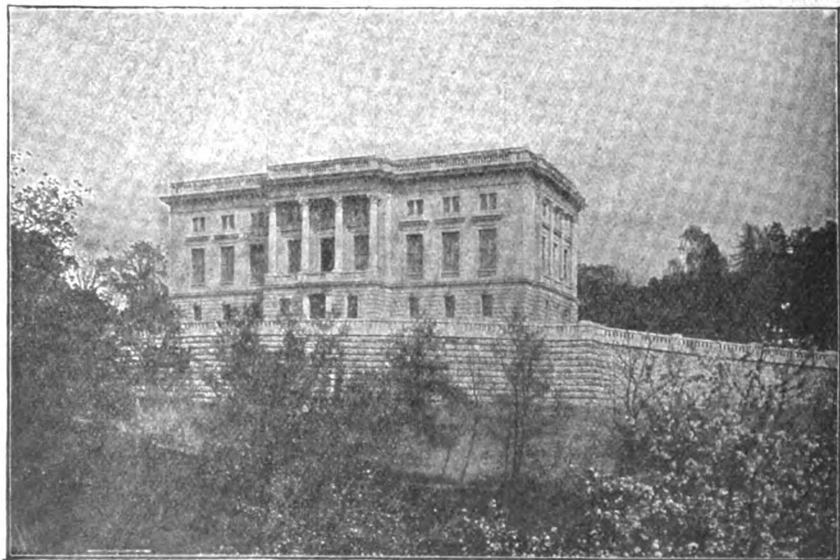
Am 18. Juni 1835 erfolgte die Gründung des Marbacher Schillervereins. Noch am 18. Juli dieses Jahres erließ er einen Aufruf zu Beiträgen für ein Denkmal in Marbach und für die Erwerbung des Geburtshauses. Daneben war er für die Herstellung und Ausschmückung der heutigen „Schillerhöhe" besorgt. Die Beiträge gingen ziemlich spärlich ein. Im Mai 1858 wurde daher ein neuer Aufruf erlassen, welcher bessern Erfolg hatte. Jetzt konnte das Geburtshaus angekauft und restauriert werden. An Schillers hundertstem Geburtstag, dem 10. November 1859, wurde es mit einer Festrede des Dichters J. G. Fischer feierlich eingeweiht. An demselben Tage wurde auch der Grundstein zu dem Denkmal in Marbach gelegt. Freilich erst im Jahre 1876 konnte dasselbe, ein Werk des Bildhauers Ernst Rau von Biberach, aufgestellt werden. Am 9. Mai dieses Jahres fand die feierliche Enthüllung statt, bei welcher J. G. Fischer wiederum die Weiherede hielt.

Schon vor dem Geburtshaus in Marbach war das Sterbehaus in Weimar zu einer Erinnerungsstätte geweiht worden. Im Jahre 1847 hatte es die Stadt Weimar angekauft, nachdem es einige Jahrzehnte in fremdem Besitz gewesen war ...

Besonders bedeutsam für die Schillerverehrung waren die Fünfziger Jahre. In diesen Zeitraum fallen die fünfzigjährige Todesfeier und die hundertjährige Geburtsfeier des Dichters. Am 9. Mai 1855 veranstalteten sechzehn der größten deutschen Bühnen und viele größere Städte Erinnerungsfeiern. Diese Totenfeiern hatten die Gründung der Deutschen Schillerstiftung zur Folge, welche sich die Unterstützung und Förderung deutscher Schriftsteller zum Ziele gesetzt hat. Die Anregung zu dieser Stiftung gab der Dresdener Dichter Julius Hammer; er hatte richtig erkannt, daß der Name Schillers, der selbst auch mit des Lebens Nöten zu kämpfen hatte, der geeignetste sei, um mit seinem Zauber ein solches Unternehmen ins Leben zu rufen.

Die Begeisterung, die die Totenfeier von 1855 wachgerufen hatte, erregte auch wieder erneutes Interesse für die Schillerstätten. So wurde im Jahre 1856 vom Leipziger Schillerverein das Schillerhaus in Gohlis angekauft, das Bauerbacher Asyl restauriert und das Haus in Oggersheim von König Ludwig von Bayern mit einer Inschrift versehen. Im Jahre 1857 wurde das Doppelstandbild Goethe-Schiller von Rietschel in Weimar enthüllt.

Nun folgte die Feier des 100. Geburtstags des Dichters. Wer vermag die Bewegung zu schildern, die im Jubeljahr 1859 ganz Deutschland ergriffen hatte? Wer den Enthusiasmus, den der Name Schillers überall hervorrief? Nie wieder hat ein solcher Sturm der Begeisterung ganz Deutschland durchzogen! Nur der Siegesjubel in den Jahren 1870/71 läßt sich damit vergleichen. Wie damals der Name eines Kaisers Wilhelm, eines Bismarck und Moltke auf aller Lippen war, so feierte in jenen Novembertagen des Jahres 1859 alles ohne Unterschied der Stände und Stämme den Namen Friedrich Schillers als eines Nationalhelden. Damals



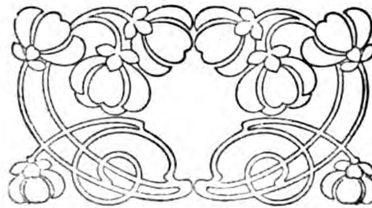
Das Goethe-Schiller-Archiv in Weimar.
Aus: Ernst Müller, Friedrich von Schiller. Intimes aus seinem Leben, nebst einer Einleitung über seine Bedeutung als Dichter und einer Geschichte der Schillerverehrung. Mit 65 Bildern und 8 faksimilierten Schriftstücken und Briefen. Berlin, A. Hofmann & Co. Geb. Mk. 6.—.

„bot sich der Welt ein Schauspiel, das die Geschichte noch nicht kannte — das deutsche Volk in geschlossener Einheit! Was kein Mann der gleißnerischen Politik oder der blutigen Tat erreichte, das bewirkte der Geist des Dichters, der Mann der idealen Welt".

Die Jubiläumszeit von 1859 rief das Interesse für Schillerstandbilder wieder wach. Man wollte den Allverehrten auch im Bilde verkörpert vor sich sehen. Das war ein ganz populärer Gedanke. Ja es hatte „den Anschein, als sollte das Schiller-Standbild ein deutsches Städtewahrzeichen werden". Am 10. Novbr. selbst wurde der Grundstein zu den Denkmälern in Marbach und Berlin gelegt. In Wien schuf ein kaiserliches Wort einen Schillerplatz. Im Laufe der Zeit erhielten folgende deutsche Städte Denkmäler: Berlin (1871), Mannheim, Mainz, Frankfurt a. M., München, Hamburg, Salzburg, Troppau, Graz, Wien, Ludwigsburg, Jena. Auch in Amerika fehlt es nicht an Denkmälern, — so in Chicago und St. Louis (beide genaue Abgüsse des Marbacher Denkmals), Columbus, New York und zuletzt in San Francisco. Die Amerikaner schätzen den Dichter Schiller überhaupt sehr hoch; der „Schwabenverein" von Chicago veranstaltet jährlich am 10. November vor dem Schillerdenkmal im Lincoln-Park eine Gedächtnisfeier, an der sich viele Tausende von Deutschen beteiligen.

Nach dem Jubeljahr von 1859 trat eine Pause in der Schillerverehrung ein, in einzelnen Kreisen sogar eine gewisse Reaktion. Das änderte sich mit der Gründung des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar im Jahr 1889. Damals schenkte Schillers Enkel Ludwig Freiherr von Gleichen-Rußwurm auf Schloß Greiffenstein mit außerordentlicher Liberalität der Großherzogin Sophie von Sachsen-Weimar den literarischen Nachlaß seines Großvaters. Die Papiere wurden zunächst im Schlosse in Weimar untergebracht, bis im Jahr 1896 das neue Gebäude, von dem wir eine Abbildung geben, bezogen werden konnte. Dort sind sie der literarischen Forschung zugänglicher gemacht als in dem entlegenen Greiffenstein.

Ein Jahr vor der Einweihung des neuen Weimarer Archivs war in Schwaben durch König Wilhelm II. von Württemberg eine bedeutsame Kundgebung erfolgt. Am 9. Mai 1895 tat der König in einem Schreiben an den Stadtschultheiß Haffner, den sehr verdienten Vorstand des Marbacher Schillervereins, seinen Entschluß kund für die Errichtung eines Schiller-Archivs in Marbach seine Mitwirkung eintreten lassen zu wollen. Gleichzeitig gab er die Anregung dazu, den „Marbacher Schillerverein" zu einem „Schwäbischen Schillerverein" zu erweitern. Dem Gedanken folgte die Tat: Der König zeichnete sich als erstes Mitglied des neu gegründeten Vereins ein und übernahm die Protektion desselben. Dieser königliche Entschluß wurde in allen Kreisen, in denen man Schiller schätzte und liebte, mit großer Freude begrüßt. Bald sah sich der neue Verein infolge großer literarischer Schenkungen vor allem durch den Geheimen Kommerzienrat Dr. Kilian von Steiner und dank reicher Geldbeiträge in die angenehme Lage versetzt, in Marbach ein eigenes Schillermuseum zu erbauen. Am 10. November 1903 gab König Wilhelm als Protektor des Schillervereins dem neuen Archiv durch seinen Besuch die Weihe. Der Schillerverein hat es sich zur Aufgabe gestellt, „die Kenntnis der Schöpfungen und der Persönlichkeit Schillers, wie der Wirkungen, die er auf die geistige, sittliche und patriotische Entwickelung des deutschen Volkes hervorgebracht hat", in den weitesten Kreisen zu verbreiten und allgemeines Interesse dafür zu erregen. Damit ist der Verein in eine edle Konkurrenz mit Weimar getreten. Wie Weimar im Norden, so wird im Süden Marbach eine Pflegestätte des Schillerschen Genius werden. Neben dem Orte, wo der Dichter seine größten Werke geschaffen und wo er sein Leben beschlossen hat, wird auch seine Geburtsstätte der Schillerverehrung in hervorragender Weise dienen.





Karl Bergers Schillerbiographie.*)

Von **Wilhelm Langewiesche.**

Der Leutnant, der in der Nacht vom 22. zum 23. September 1782 am Eßlinger-Tor in Stuttgart die Wache hatte, war von seltsam nervöser Unruhe erfüllt. Alle paar Minuten trat er an das offene Fenster der kleinen Wachtstube und lauschte in die Dunkelheit hinaus. Die Stadt war still. Selten nur ward ein Schritt hörbar, der dann bald wieder sich in der Ferne verlor. Der herzogliche Hof und seine Gäste hatten die Hauptstadt verlassen, um auf dem benachbarten Lustschloß Solitude eines jener glanzvollen Feste zu feiern, wie sie der dem französischen Sonnenkönig nacheifernde Herzog Karl Eugen, Württembergs Souverain, liebte.

Langsam und müde ausholend hatte eine nahe Turmuhr soeben zehn geschlagen. Der Leutnant schien geneigt, das bescheidene Licht einer Öllampe für die Lektüre eines zerlesenen, schmächtigen Bändchens auszunützen, doch ließ er seinen Blick einstweilen nachdenklich nur auf der Titelvignette ruhen, die die seltsame Umschrift trug: „in tyrannos".

Da rasselte langsam und schwerfällig ein Wagen über das holperige Pflaster.

„Halt! Wer da!! Unteroffizier heraus!!" Der Wagen hielt. An einem der Nachbarhäuser öffnete sich ein Fenster, in dessen Rahmen neugierig ein behäbiger Bürger sichtbar ward. Der Unteroffizier vom Dienst trat an die Kalesche: „Wer sind die Herren und wohin reisen sie?" „Doktor Ritter und Doktor Wolf, beide nach Eßlingen unterwegs," kam vom Wagenfenster die Antwort zurück. Die Namen wurden sorgfältigst aufgeschrieben, das Fenster im Nachbarhause aber ward mit einem enttäuschten Ruck geschlossen. „Können passieren", genehmigte der Unteroffizier mit lauter Wichtigkeit. Die großen Torflügel öffneten sich, die Pferde zogen an, und der Wagen fuhr in die schweigende, dunkle Herbstnacht hinaus. Der Leutnant im Wachtzimmer seufzte erleichtert auf und horchte gespannt auf das Geräusch der Räder und den Hufschlag der Pferde — wie beides leiser und immer leiser ward und endlich in dem stillen, großen Geheimnis der Ferne gänzlich verklang. „In tyrannos" sagte er gedankenvoll vor sich hin, „in tyrannos . . . Gott sei Dank, das wäre überstanden!"

Der Wagen hatte Stuttgart bis zur Ludwigsburger Landstraße umfahren und rollte nun auf dieser weiter — er trug den aus dem herzoglichen Dienst desertierenden Regimentsmedikus Friedrich Schiller und dessen treuen Freund, den Musikus Andreas Schleicher in die Ferne — ins „Ausland" — nach Mannheim — einer ungewissen Zukunft entgegen.

„Ich sage, bei Strafe der Kassation schreibt Er keine Komödien mehr!" Das war das letzte Wort gewesen, welches der frühere Zögling der „Militärischen Pflanzschule" von seinem „väterlichen Wohltäter", dem Herzog Karl Eugen gehört hatte, dessen Macht er sich jetzt, der Stimme eines größeren Herrn in der eigenen Brust gehorchend, gewaltsam entzog. „In tyrannos!" — Das ist das Große in Friedrich Schillers Leben und Werken, daß er als Mensch und Dichter stets auf diese innere Stimme gehört hat, daß er sich selber niemals untreu geworden ist. „In tyrannos" hatte auf dem Titel seines ersten Dramas gestanden und gegen jede Tyrannei war sein Leben und Schaffen ein unablässiger Kampf: gegen des Geschickes Mächte, gegen den Widerstand der stumpfen Welt, gegen die dunklen Gewalten der eigenen Natur, gegen schleichende Krankheit und armselige Verhältnisse hat sein Genius gerungen und — über alle hat er gesiegt. In dieser angeborenen Herren-Natur, in diesem

---

*) Schiller. Sein Leben und seine Werke von Karl Berger. In zwei Bänden. Band I, geb. Mk. 6.—. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhdlg. (Oskar Beck), München.

Idealismus der Tat war und Kraft und Wille, liegt die dämonische Macht, mit der Schiller die Zeitgenossen bezauberte und hinriß, darin liegt aber auch das Wertvolle, die Hilfe für unser eigenes Werden und Wirken, die wir heute noch Schillers Leben und Werken entnehmen können, wenn wir in den Lichtkreis seiner Gesamtpersönlichkeit treten: „in tyrannos!“

Voll atmenden Lebens begegnet diese Gesamtpersönlichkeit uns in Karl Bergers prächtigem Buche, dessen erster Band soeben erschienen ist. Nach Anlage und Ausstattung ein Gegenstück zu Bielschowskys klassischer Goethebiographie, will Bergers in langen Jahren ausschließlicher Versenkung mit Sachkenntnis und Liebe gearbeitetes Buch Schiller für unsere Zeit und unsere Zeit für Schiller wiedergewinnen helfen. Denn für die Mehrzahl der Gebildeten ist Friedrich Schiller ein Name geworden, den man mit Achtung, aber ohne innere Teilnahme ausspricht, eine nicht immer erfreuliche Erinnerung an unendlich lange Schulstunden, in denen man in Dramen „eingeführt“ wurde, die „historisch“ und „klassisch“ sein sollten . . .

Und doch hätte Schiller gerade unserer Zeit noch so vieles und so viel zu sagen — er, der vor hundert Jahren das Wort von der „ästhetischen Kultur“ prägte, um die heute so viele der Besten sich mühen, er, der um 1800 prophetisch voraussagte, was um 1900 des deutschen Volkes ernste Gegenwarts- und Zukunftssorge sein muß:

„Seine Handelsflotte streckt der Brite
Gierig wie Polypenarme aus,
Und das Reich der freien Amphitrite
Will er schließen wie sein eignes Haus.“

Es gehört zu den guten Zeichen der Zeit, daß sie anfängt, sich auf Schiller zu besinnen, nachdem jahrzehntelang das Interesse der geistig Höherstehenden fast ausschließlich von Goethe in Anspruch genommen war, an dem man zufällig nur das eine übersah, daß gerade er selber immer und immer wieder auf Schiller hingewiesen hatte, von dem er bezeugt:

„Seine durchgewachten Nächte
Haben unsern Tag gehellt . . .“

Die Zahl derer ist beträchtlich, denen Bielschowskys Goethebiographie eine Herzensfreude bereitet hat; in bisher rund zwanzigtausend Exemplaren verbreitet, hat dies herrliche Werk ganz in der Stille seinen Platz unter den großen Büchern der Nation eingenommen. Und das neue Schillerbuch teilt die inneren und äußeren Vorzüge seines berühmten Gegenstücks, vor allem: „die Darstellung ruht auch hier auf Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung, ohne den Leser in deren Mühen und Probleme mit hineinzuziehen. Sodann: der Leser wird in das innerste Leben des Dichters hineingeführt und lernt von da aus die Äußerungen seines Geistes verstehen; allen bedeutenden Schöpfungen dieses Geistes wird eine sorgsame Analyse zu teil; die Stadien der Entwickelung treten deutlich genug auseinander und es bleibt doch alles Schablonen- oder Formelhafte fern; der Autor hat sich liebevoll in die Geschichte seines Helden versenkt, ohne irgendwelchen Anlauf zum Panegyrischen zu nehmen; wir kommen dem Geschilderten ganz nahe und empfinden doch in jedem Augenblick seine höhere Natur.*)

Wenn der zweite Band der Bergerschen Schillerbiographie, der im Herbst erscheinen soll, hält, was dieser erste verspricht (und das ist doch anzunehmen), dann wird das Werk unserer Gegenwart zu dem Schiller ein Führer werden, den sie braucht und sucht. Einstweilen werden sich viele deutsche Häuser dem ersten Bande erschließen (der durch Umfang, Ausstattung und Preis ein Wunder vornehmer Billigkeit ist), und viele Männer und Frauen und die heranwachsenden Söhne und Töchter werden an diesem Buche inne werden, was eigentlich wir feiern, wenn am 9. Mai dieses Jahres mit vielen schönen und klugen Worten in ganz Deutschland und darüber hinaus der hundertjährigen Wiederkehr des Tages festlich gedacht wird, an dem einer der größten Söhne unseres Volkes das größte seiner Werke, sein Leben, unvollendet verlassen mußte, das er sich selbst und den früh gewonnenen Idealen seiner Jugend getreu mit machtvollem Willen gestaltet hatte . . .

„Er aber ruft aus seinem ew'gen Morgen:
Ich steh' euch fest und steh' euch unbezwinglich,
Und hilft's euch nicht, so steh' ich euren Kindern
Und auch den Kindern steh' ich eurer Kinder,
Bis sie gelernt mit reiner, starker Hand
Das alte Sehnen frei sich zu erfüllen,
Und meisterlich zu leben, wie sie denken!“

*) Wilhelm Münch in der Nationalzeitung vom 18. Dez. 1904.



Vignette aus „Die Piccolomini“.
Aus: Schillers sämtliche Werke. Herausgegeben von R. Boxberger. Mit Illustrationen. 4. u. 5. Aufl. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung. Geb. Mk. 18.—; in Leinen geb. Mk. 22.50; in Halbfranz geb. Mk. 30.—.

Schiller und die Bühne.

Schiller herrscht auf dem Theater, und alle Versuche, nicht nur Modegötzen, sondern ebenbürtige Dramatiker wie Kleist, Grillparzer, Hebbel der gleichen dauernden Volkstümlichkeit zuzuführen, sind von keinem Erfolg gekrönt worden. Über Ungerechtigkeit ist da nicht zu klagen; denn keiner unserer großen Dramatiker hat sich mit gleichem Ernst um das Heimatrecht auf der Bühne beworben. Schiller wurde Deutschlands Shakespeare, weil seine Stücke wie die des Briten bis ins kleinste auf das Theater berechnet sind, und zwar auf die großen Gesetze theatralischer Wirkung, die bei allen Launen des Zeitgeschmackes bestehen bleiben.

Freilich läßt er sich auch, ebenso wie Shakespeare, als Theaterdichter historisch betrachten; der kundige Blick gewahrt eine Menge von technischen Eigentümlichkeiten, die mit veralteten Theaterbräuchen zusammenhängen, und jeder Regisseur weiß zu erzählen, wie viele Kleinigkeiten bei einer heutigen Aufführung stillschweigend zu ändern sind. Wie weit sich Schiller den Theatereinrichtungen seiner Zeit anpaßte, und in welchem Maße er weiterbildend auf sie einwirkte; wie weit sich angeborenes Theatergenie, mühsam erworbene Erfahrung und kluge Berechnung in ihm vereinigten, ist in dem Buch von Petersen dargestellt.*)

Es ist ein Kapitel der Theatergeschichte, aber nicht jener Theatergeschichte, die Daten und Anekdoten aus dem Leben einzelner Schauspieler aneinanderreiht. Die Bühne ist als Ganzes gefaßt, als ein Kunstgebiet, das in engster Wechselwirkung mit der dramatischen Poesie steht. Als ein stetes Ringen zwischen Theater und Poesie stellt sich die Geschichte des Dramas dar. Der Dramatiker wird Sklave des Theaters und paßt sich seinen Einschränkungen an; sobald er festen Fuß gefaßt hat, wird er Herrscher und wirkt gesetzgebend und weiterbildend auf den theatralischen Stil.

„Bei Schiller pulsiert in den Räubern und im Fiesko der theatralische Aderschlag am stärksten, wenn auch unregelmäßig; alles ist als theatralisches Spiel gedacht, aber zuweilen in romanhafte Form gehüllt — ja zuweilen auf eine Bühne berechnet, wie sie die damaligen Verhältnisse nicht boten. Unter der Abkühlung, die die notwendige Anpassung mit sich brachte, litt das Poetische, und so wurde in den Bühnenbearbeitungen, namentlich in denen des Fiesko die organische Verbindung wieder zerstört. Nach den praktischen Erfahrungen, die der Dichter inzwischen in sich aufgenommen hat, halten sich in Kabale und Liebe von vornherein beide Elemente die Wage weitere Konzessionen an das Theater konnte Schiller in einem Brief an Dalberg von sich weisen. Von da ab gewinnt das Poetische wieder das Übergewicht. Beim Don Carlos wollte Schiller sich im ersten Wurf nicht durch den Gedanken an papierne Wände und Kulissen ernüchtern lassen; schauspielerisch ist jeder Auftritt konzipiert, sogar die große Szene zwischen Philipp und Posa, aber die poetische Fülle der Ausführung hat das Ganze der Bühne entfremdet. Und so wiederholt sich bei Schiller in jeder folgenden Dichtung ein innerer Kampf zwischen „seiner individuellen Tendenz ad intra," der poetischen Innigkeit, die ihn beim Gegenstande festhält, und der gleichfalls poetisch berechtigten Forderung, „sich auf das Dramatischwirkende zu konzentrieren, dem Schauspieler kraftvolle und treffend gezeichnete Skizzen zur Verkörperung darzubieten". Aus dem Bestreben, diese beiden Gegensätze in Einklang zu bringen, erwächst sein theatralischer Stil.

Das ist das Ergebnis der Untersuchung, die von den einzelnen Bühnenvorschriften des Dichters ausgeht und ihre Beobachtungen in drei Kapitel: „Die Angaben für das Publikum", „Die Inszenierung", „Das Spiel" einteilt.

Wir gewinnen aus weither zusammengesuchten Mitteilungen über Aufführungen jener Zeit und aus dem Vergleich mit den Bühnenvorschriften zeitgenössischer Dramatiker ein vollständiges Bild des Theaters in Schillers Jahrhundert, seiner Mittel an Dekorationen, Kostümen, Personal, seinem Stil in Anordnung von Gruppen und Massenszenen, seinen Gesetzen für Gestikulation und Deklamation. Manches äußerliche Motiv in Schillerschen Dramen findet so seine Erklärung, aber auch bis auf die Kardinalfragen der Komposition erstreckt sich der Einfluß der Theaterrücksicht. Man erkennt z. B. im zweiten Kapitel mit Überraschung, wie die Reihenfolge der Szenen im Tell durch die Notwendigkeit des Wechsels zwischen kurzer und langer Bühne veranlaßt worden ist. Das dramatische Genie Schillers offenbart sich darin, daß er solche Einschränkungen zu verhüllen, oft sogar zu neuen poetischen Motiven zu gestalten wußte und so die Notwendigkeit zur Freiheit erhob.

*) Julius Petersen, Schiller und die Bühne. Ein Beitrag zur Literatur- und Theatergeschichte der klassischen Zeit. Berlin, Mayer und Müller 1904. (Palaestra, herausgegeben von A. Brandl, Gust. Roethe, Erich Schmidt XXXII.)

Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim.

Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend teilest,
Du, die ich frühe sucht', und fand.
Schiller.

Eine Neuausgabe von Andreas Streichers 1836 erschienenem Büchlein über Schillers Flucht*) rechtfertigt sich wohl von selbst und ist vielleicht doppelt als Jubiläumsausgabe zum 100jährigen Gedenktag von Schillers Tod dem deutschen Volke willkommen. Denn einmal ist die Hedschra, mit der Schiller sich gewaltsam, aber nicht unbedacht auf eine neue Stufe der Entwicklung hob und sich aus der traulichen, aber einschnürenden Enge der Heimat kurzentschlossen losmachte, einer der wichtigsten Marksteine in der Geschichte der neueren Literatur, und sodann ist die kleine Schrift anerkannt als eines der köstlichsten Denkmale aufopfernder Freundschaft und schlichter Berichterstattung über bedeutsame Erlebnisse.

„Gleichsam vorbildlich steht in dem Jugendleben verschiedener, zur freien Entwicklung und zur Befreiung anderer berufener Menschen eine solche Flucht", sagt D. F. Strauß in seiner Huttenbiographie in bezug auf Huttens Flucht aus dem Kloster Fulda. „Der Druck beengender Verhältnisse spannt und steigert die innewohnende Kraft; ein starker Wille nimmt das Schicksal in die eigene Hand; die Fessel wird gesprengt: und damit hat der Charakter und das fernere Leben sein bleibendes Gepräge erhalten. So bei Schiller, so bei Hutten: verwandten Seelen, nicht allein durch diesen Zug." — Über Streichers Schrift urteilt Wychgram („Schiller" S. 78): Streicher hat uns das, was er mit Schiller durchlebt hat, in einem kleinen Buche erzählt, das zu den merkwürdigsten und liebenswürdigsten unserer Literatur gehört, und das jeder junge Deutsche lesen sollte." — Palleske aber sagt über Streichers Bericht: „Es ist wirklich ein Edelstein. Sein etwas altväterischer Ton und eine gewisse Umständlichkeit haben vielleicht die Biographen veranlaßt, seine Erzählung in ihr schulgerechteres Deutsch zu übersetzen. Ich glaube, sie hätten sich nichts Leideres tun können. Es sind einige wenige Unrichtigkeiten darin, aber in dem Ganzen waltet eine Treue, über den Worten liegt ein so bezaubernder Hauch der Empfindung, daß man bei der Erzählung des Musikus einen ähnlichen Eindruck empfängt, wie beim Anhören einer schönen Haydnschen Sonate. Es gibt keine biographische Aufzeichnung über Schiller, in welcher sein Jugendbild so groß, so wahr, so einfach, so echt künstlerisch gezeichnet ist."

Auch nach dem Urteil eines mit Lob so kargen Mannes wie Julian Schmidt hat Streicher Schillers Flucht und Aufenthalt in Mannheim „unnachahmlich schön erzählt".

Andreas Streicher ist 1761 zu Stuttgart als Sohn eines Steinmetzen geboren — er war also 2 Jahre jünger als Schiller — und verlor früh seinen Vater. Doch ermöglichte er es, seiner Neigung zu folgen und sich ganz der Musik zu widmen. Er besuchte regelmäßig die öffentlichen Prüfungen der Karlsschule und sah bei solcher Gelegenheit erstmals den Eleven Schiller, zunächst ohne ihn persönlich kennen zu lernen. Erst im Frühjahr 1781, nach dem Erscheinen der Räuber, ließ er sich durch seinen Kunstgenossen Zumsteeg dem Dichter vorstellen. Er sollte im Frühjahr 1783 nach Hamburg reisen, wo er Verwandte hatte, um dort den Unterricht Emanuel Bachs zu genießen; wie er dann Schiller zuliebe schon ein halb Jahr früher sich zur Reise entschließt und eben darum nur mit der Hälfte des Reisegeldes, das ihm die Mutter bestimmt, die Fahrt antreten kann, wie der eine Wagen beider ganzes Hab und Gut samt Streichers Klavier fassen muß, wie die Freunde, von Ort zu Ort gehetzt, alles treulich miteinander teilen, sogar zuweilen das Bett in der Nacht, — das erzählt uns Streicher gar anschaulich selbst. Mit schöner Objektivität und einem, trotz hier und da hervortretender grammatischer Ungelenkigkeit, gar nicht unbedeutenden Erzählertalent, dem man die Lektüre der Klassiker, insbesondere Goethes anzufühlen glaubt, mit Entfaltung eines anerkennenswerten Maßes von Seelenkunde und praktischer Welterfahrung gibt Streicher seinen ungeschminkten Bericht, dessen Hauptvorzug, wie gesagt, große Anschaulichkeit und das Eingehen auf das malende und belebende Detail ist, der sich zuweilen aber auch zu hohem Pathos erhebt. Durch seine Kunst den Gefährten tröstend und anregend — wie wenn er im Mondschein eines trüben Novemberabends den auf und abschreitenden Dichter mit seinem Spiel inspiriert — hat er in schwerer Zeit, als alle anderen versagten, treulich bei dem vergötterten Freund ausgehalten, dessen einzige Bedeutung er frühe erkannt oder doch wenigstens vorausgeahnt zu haben scheint. Unter angenommenem Namen, in anstrengenden Fußmärschen, die besonders die Kraft des rasch aufgeschossenen gedankenbelasteten Schiller oft übersteigen, sehen wir die Flüchtigen ihre Straße ziehen — die verfolgte Phantasie, geleitet von aufopfernder Freund-

*) Schillers Flucht von Stuttgart und Aufenthalt in Mannheim von 1782—1785. (Von Andreas Streicher) neu herausgegeben v. Dr. Hans Hofmann. Geschmackvoll kart. M. 3.— Berlin, B. Behr's Verlag.

schaft, ein ergreifendes Bild von der Höhe der heutigen Anerkennung herab. Das Urteil über die in diesem Drama eine Rolle spielenden Personen wird heutzutage bei manchen anders ausfallen, wie wir z. B. über Herzog Karl und Iffland heute skeptischer denken, — aber man muß bedenken, daß Streicher die Weite des Winkels abging, unter dem wir heute diese Dinge betrachten, daß er von Schiller vielfach beeinflußt und zur Zeit des Erlebnisses ein junger Mann von 21 Jahren war; über Dalbergs Verhalten läßt er sich mit einer Bitterkeit aus, der wir auch heute nichts hinzuzufügen haben.

Nach Mannheim ließ Streicher in den ersten Tagen des Novembers 1782 den Rest seines Reisegeldes nachkommen, aber auch so konnte er an eine Weiterreise nicht denken, sondern blieb vorläufig in Mannheim hängen, dem großen Freunde das größte Opfer bringend, das ein Künstler bringen kann: Verzicht auf höhere Ausbildung. Fürwahr, man hat nicht Unrecht, wenn man diesen edlen Menschen mit Uhlands Werner von Kyburg in Parallele gestellt hat, der auch seine Existenz dem größeren Genossen opfert. — Später erst konnte Streicher nach München weiterziehen — zu der Reise nach Hamburg ist es überhaupt nicht gekommen — und der Verabredung, nicht eher an Schiller schreiben zu wollen, als bis er Kapellmeister geworden wäre, die er beim endgültigen Scheiden Ende März 1785 mit dem Freunde traf, konnte er nicht treu bleiben, — bis zum Kapellmeister hat er es nicht gebracht. Er ging 1794 von München nach Wien, wo er sich als Klavierlehrer auszeichnete, was zu den Zeiten Mozarts († 1791) und Beethovens (kommt 1792 nach Wien) schon etwas heißen wollte, heiratete eine geborene Stein aus Augsburg, die ihm eine Pianofortehandlung zubrachte und übernahm diese im Jahre 1795. Auch noch unter seinem Sohne, dem K. K. Hofklavierverfertiger J. B. Streicher, stand das Geschäft in hoher Blüte, und seine Erzeugnisse waren bis nach London und Paris hin bekannt und begehrt. Streicher selbst hatte sich, wie berichtet wird, in Wien besonders auch um die würdige Aufführung klassischer Oratorien hoch verdient gemacht. Er starb am 25. Mai 1833 zu Wien.

In dem sehr gefälligen neuen Gewande wird das Büchlein des trefflichen Mannes allen Schillerverehrern reinste Freude bereiten.

Ludwig Bellermanns Schillerbiographie.*)

Schiller und Goethe sind uns nicht nur als Denker und Dichter, als Forscher und Künstler teuer, sondern sie stehen zugleich als unvergängliche Muster edelster und freiester Menschen- und Mannesart vor uns. Und zu einer rein ethischen Wirkung bietet die Lebensgeschichte Schillers für die große Zahl der Leser weit mehr Anlaß und Gewinn. Denn für die Tragik in der Lebensgeschichte großer Männer, in dem Ringen und Kämpfen mit der Mißgunst der äußeren Schicksale hat die Menge ein lebhafteres Verständnis und Mitgefühl als z. B. für die inneren Stürme und das geistige Ringen, womit Goethe in scheinbar so glänzenden und bevorzugten Lebensverhältnissen sich zur inneren Klarheit und seelischen Befreiung emporarbeiten mußte. Heinrich Heine meint einmal, nicht ohne ein wenig eitle Selbstbespiegelung: „Der kranke Mensch ist immer vornehmer als der gesunde. Seine Glieder haben eine Leidensgeschichte, sie sind durchgeistet.“ Das Wort paßt aber durchaus nicht auf Schillers Persönlichkeit. Nicht der leidende Mensch erregt unser Interesse, sondern die gewaltige geistige Macht, womit er seine körperlichen Zustände und seine gedrückten materiellen Verhältnisse überwindet, und die einmal Friedrich Hebbel, der mit manchen dichterischen Schöpfungen Schillers scharf ins Gericht geht, zu dem Ausrufe veranlaßt: „Dieser heilige Mann! Wann hätte er auch nur in einem einzigen Vers das persönliche Bild seines Lebens berührt.“ Diese gewaltige Kraft geistiger Selbstüberwindung gibt sowohl seinen ästhetischen Anschauungen als auch seinen Dichtungen, in die er stets die volle Macht seiner Persönlichkeit hineinlegt, ein unverkennbares und nicht genug beachtetes Gepräge. Zeigt er in seinen Werken vorwiegend die männliche Energie und geistige Gewalt seiner Gestalten im Gegensatze zu den leidenden, vielfach nur duldenden Helden bei Goethe und Grillparzer, die seltener mit den festen Schritten einer streitbaren Stimmung, sondern weit öfter mehr träumerisch auf schwanken Stufen rein seelischer Bewegung an uns vorüberwandeln, so erkennen wir die energische Persönlichkeit Schillers auch in der Abhandlung „über den Grund des tragischen Vergnügens“, wenn er sagt, daß solche dramatische Gegenstände, die uns lediglich das menschliche Elend als solches vorführen oder auch bloß die elementare Macht der Leidenschaft, ohne zugleich etwas von „des Geistes tapferer Gegenwehr“ zur Anschauung bringen, niemals als tragische Gegenstände zu betrachten seien, aus denen man ein tragisches Vergnügen schöpfen könne. Und wie bezeichnend ist sein Brief an Körner, worin er die ihm vom Herzog von

*) Ludwig Bellermann, Leipzig. E. A. Seemann, ℳ 5.—

Augustenburg und vom Grafen von Schimmelmann nach seiner schweren Krankheit im Jahre 1791 unverhofft zuteil gewordene Unterstützung auf drei Jahre seinem Freunde meldet und ausruft: „Ich habe endlich einmal Muße, zu lernen und zu sammeln und für die Ewigkeit zu arbeiten!" Nicht die Aussicht auf behaglichen Genuß des Daseins, nein, zu lernen und zu arbeiten, ist das höchste und lockendste Ziel des kaum Genesenen!

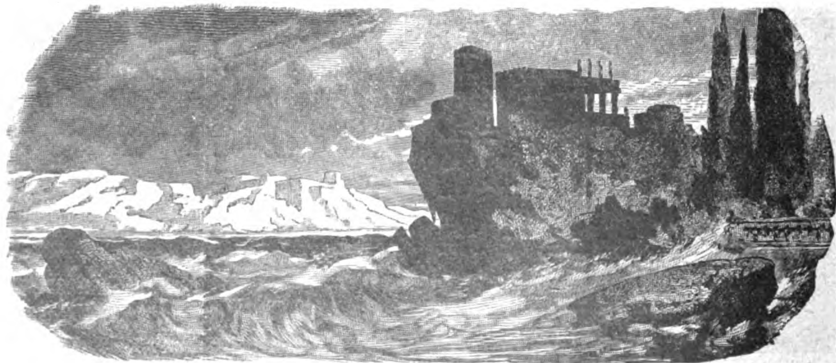
Der entschiedene Verteidiger von Schillers dramatischer Kunst, als der Bellermann sich in seinem zweibändigen Werke: „Schillers Dramen, Beiträge zu ihrem Verständnisse", erwiesen hat, hat uns nun abermals eine Darstellung des Dichters gegeben, die ihrem mehr für weitere Kreise berechneten Zwecke nach das größere Gewicht auf seine Lebensbeschreibung als auf die Erklärung seiner Dichtungen legt.

Ich gestehe offen, daß ich in letzter Zeit kein Werk über Schiller gelesen habe, das wie Bellermanns Buch die hohe freie Menschlichkeit und edle Persönlichkeit des Dichters in so warmer, fesselnder, ja manchmal weihevoller Darstellung uns vor Augen rückt. Namentlich sind seine Kindheit, die Einflüsse des Elternhauses und die an der Karls-Akademie vollbrachte Jugendzeit mit einer im Hinblicke auf die engeren Grenzen des Werkes überraschenden Fülle kleiner Lebensdetails geschildert. Auch erfährt die landläufige Anschauung von dem Drucke und der launischen Tyrannennatur des Herzogs Karl Eugen von Württemberg, wenigstens was die Behandlung der Zöglinge der Karlsschule anbelangt, einige Einschränkung, und sie mag nur außergewöhnlichen, nach Freiheit und Selbstbestimmung ringenden Naturen, wie die Schillers war, in so grellem Licht erschienen sein. In keinem Falle kann von einer unmenschlichen Sklaverei, die allen jugendlichen Frohsinn unterdrückt hätte, die Rede sein, und alle Einrichtungen, so streng und oftmals kleinlich sie genannt werden müssen, waren doch von wirklichem Wohlwollen gegen die Jugend eingegeben.

Daß neben dem Lebenslaufe Schillers auch dessen Dichtungen möglichst breiter Raum gegönnt wird, und diese nicht nur hinsichtlich ihrer ästhetischen Würdigung, sondern auch bezüglich ihrer Entstehungsgeschichte eine ausreichende Würdigung erfahren, ist bei dem feinsinnigen und warmen Erklärer von Schillers Dramen selbstverständlich, dessen Bewunderung für die Komposition der Werke unseres großen dramatischen Dichters auch vor der etwas heiklen Verteidigung der Einheit im „Don Carlos" nicht zurückschreckt. Mit Recht aber hebt er neben der Idealität Schillers auch dessen realistische Begabung hervor, wodurch gleichwie bei Shakespeare in den Dramen auch alle Nebenpersonen zu wirklichen Menschen von Fleisch und Blut, zu klar unterschiedenen Sonderwesen werden, ebenso wie zur Würdigung seiner lyrischen Gedichte das treffende Wort Fr. H. Jacobis herangezogen wird, daß Schiller durch eine seltene Vereinigung dichterischer und philosophischer Anlage der Schöpfer einer Poesie geworden ist, von der vor ihm noch kein Beispiel vorhanden war.

Das Buch ist auch äußerlich hübsch ausgestattet und gewinnt an Wert durch eine reiche Zahl von Abbildungen, die dem Texte beigedruckt sind und worunter manche nach bisher unbekannten und schwer zugänglichen Originalen beigeschafft wurden. Möge das schöne Werk in seiner fesselnden und anregenden Darstellung dazu beitragen, Liebe und Verständnis zu unserem größten dramatischen Dichter in immer weitere Kreise zu verbreiten, dessen edle Volkstümlichkeit bisher keine unserer dichterischen Größen erreicht hat und der, als Mensch und Dichter verehrungswürdig, zu den höchsten Lehrern und Bildnern unseres Volkes gehört.

Dr. Ernst Gnad, Graz.



Schlußvignette zu „Hero und Leander".
Aus: Schillers Gedichte. Illustr. von ersten deutschen Künstlern.
Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. Geb Mk. 12.—.

Aus der Schillerstadt Weimar.

„Früher warst du der Mann — jetzt ist es Sudermann“ soll einmal, nach einer Vergebung des Schillerpreises, auf einen Zettel geschrieben, am Schillerdenkmal in Berlin zu lesen gewesen sein. Wenn es nicht wahr ist, ist es gut erfunden.

Denn es hat eine lange Zeit in deutschen Landen gegeben, in der Schiller wirklich nicht mehr der Mann war.

Ist sie vorüber?

Noch vor wenigen Tagen, als über die kommenden Schillerfeiern gesprochen wurde, hörte ich von einem, der sich selbst zu den Dichtern, Dramatikern und Schriftstellern zählt und zählen darf, die seltsamen Worte: „Geht mir doch mit eurem Schillerrummel. Wir wollen Gott danken, daß wir einen Ibsen haben. Ibsen hat uns von Schillern befreit.“

Also ist die Zeit doch noch nicht vorüber und wird nie vorüber gehen für einen besonders auserlesenen Kreis, der nun einmal die schöne Seele nicht auch in schöner Form genießen will. Diesen guten Leuten und schlechten Musikanten hat der 9. Mai nicht viel zu sagen. Sie werden sich ja schande- oder ehrenhalber an irgend einer Feier beteiligen; etwas Bleibendes werden sie nicht davon tragen, denn selbst Rausch und Katzenjammer sind nichts Bleibendes.

Doch seien wir getrost: „es gibt noch schöne Herzen, die für das Hohe, Herrliche entglühn,“ die Jugend vor allem, der die Wahrheit deshalb nicht hohl klingt, weil sie ihr Lieblingsdichter mit Pathos verkündete, das reifere Alter, das sich vergangener Seligkeiten nicht schämt und am Idealen festhält, wenn auch nicht alle Blütenträume reiften. Ja, wir gehen weiter und hoffen auf das zuversichtlichste, daß die nationale Feier des neunten Maientages eine große Zahl Proselyten machen, daß eine Zeit anbrechen wird, in der man für Schiller dasselbe tun wird, was für Goethe schon lange geschieht. Dann erst wird, wie der Dichter singt, an deutschem Wesen einmal noch die Welt genesen.

Hier in Weimar rüstet man sich eifrig, den Tag in besonders würdiger Weise zu begehen, an der Spitze aller die Schillerstiftung, das Goethe- und Schiller-Archiv, die Goethe-Gesellschaft. Was sie planen, ist zu der Stunde, in der diese Zeilen geschrieben werden, nur den Eingeweihten bekannt.

Auch der Verlag von Hermann Böhlaus Nachfolgern, der durch die Sophien-Ausgabe von Goethes Werken in engster Beziehung zum Goethe- und Schiller-Archiv steht, ist stets dessen eingedenk gewesen, was er dem Andenken Schillers schuldig war: eine ganze Reihe kleinerer und größerer Schriften, von oft geringem Erfolge beweist, daß er das Gediegene von dem Gepriesenen zu unterscheiden gewußt hat.

Karl Bergers Entwicklung von Schillers Ästhetik (1894), eine gekrönte Preisschrift, ist jahrelang unbeachtet geblieben, erst jetzt besinnt man sich darauf; die Abhandlung des Darmstädter Privatdozenten Karl Alt über Schiller und die Brüder Schlegel (1904), also über sein Verhältnis zur Romantik, bewundert viel und viel gescholten, wie einst Helena, Gustav Kettners zweibändiges, grundlegendes Werk über Schillers dramatischen Nachlaß (1895), aus dem selbst ein Bellermann reichlich geschöpft hat, J. Minors aus dem Goethe- und Schiller-Archiv, Ungedrucktes und Unbekanntes zu Schillers Leben und Schriften (1890): alle diese Werke und andere mehr legen Zeugnis davon ab, wie opferwillig der Verlag bemüht gewesen ist, die heilige Flamme zu hüten.

Ganz ausdrücklich aber hat er als erste und weihevollste Gabe zum hundertjährigen Todestage Schillers im Spätherbst des vorigen Jahres ein Buch angekündigt, das zwar im Titel den Namen Goethes trägt, das aber seinem Inhalte nach zu den Schiller-Gedächtnisschriften ersten Ranges gehört. Und weil in fast allen Anzeigen, die ausführlichsten und glänzendsten nicht ausgenommen, der Erinnerungen und Betrachtungen Abekens*) — denn um diese handelt es sich — die Beziehungen zu Goethe hervorgehoben erscheinen, sei es hier gestattet, besonders auf die Teile hinzuweisen, die sich mit Schiller beschäftigen. Die wichtigsten darunter sind wohl Schillers Gespräche mit Christianen von Wurmb, der späteren Gattin Abekens. (S. 189.) Sie sind genau nach dem Manuskript der Verfasserin wiedergegeben, mit dem eine sehr frühe, von Abekens Schwester angefertigte Abschrift verglichen wurde, woraus hervorging, daß in Christianens Manuskript der ursprüngliche Text vorhanden ist. Sie unterscheiden sich dadurch wesentlich von der Art, in der sie Frau von Wolzogen gebracht hat, die sie nur zum Teil benutzte und vielfach die Spitze umbog. Christiane hat keine vollen Niederschriften der

---

*) Goethe in meinem Leben, Erinnerungen und Betrachtungen von Bernhard Rudolf Abeken. Nebst weiteren Mitteilungen über Goethe, Schiller, Wieland und ihre Zeit aus Abekens Nachlaß herausgegeben von Dr. Adolf Heuermann X u. 278 S. Oktav. Weimar, Hermann Böhlaus Nachfolger, 1904 Geheftet M. 4.—

Gespräche mit Schiller gemacht, sie hat nur die einzelnen Hauptgedanken festhalten wollen, unbekümmert um die äußere Form. So sind in Heuermanns Buche nur Fragmente, völlig unverändert, mit allen Unregelmäßigkeiten zum Abdruck gebracht. Aber welch eine Fülle der Gedanken in diesen kurzen Sätzen, welche Einheitlichkeit der Anschauung in diesen ganz verschiedenen Äußerungen! Nicht eine einzige sei hier angeführt; den Lesern, deren das Buch recht viele verdient, möge der volle Genuß ungeschmälert bleiben.

Es folgen dann weitere Mitteilungen über Schiller und seine Familie aus Abekens Tagebuch und Nachlasse. Von diesen sei doch eine hier wiedergegeben:

„Durch Schillers Leben, auch durch das gewöhnliche des Tages, zieht sich ein hoher sittlicher Ernst, was die Verfasserin seiner Biographie (Frau von Wolzogen) vortrefflich aufgefaßt und dargestellt hat. Diesen Eindruck machte sein ganzes Wesen, wenn man ihm nahe war. Hier ist er von Goethe verschieden; nicht als ob der eigentliche sittliche Kern in diesem geringer gewesen wäre; in dem Beiwesen, dem Zufälligen, dem Tageleben war er laxer." (S. 202.) Das ist die eigentliche Signatur des ganzen Buches: unerschütterliche Unparteilichkeit, bei gründlicher Literaturkenntnis und in hohem Grade dichterischem Empfinden. —

Ein Gedenkbuch zum 9. Mai bereitet für den gleichen Verlag Eleonore von Bojanowski vor, ein Schillergedenkbuch auch dem Titel nach. Es ist eine bescheidene und doch schöne Gabe an das Deutsche Volk. Ein kleines Gedenkbüchlein, wie es schon viele gibt, jeder Tag des Jahres mit einem Ausspruch oder einer Strophe Schillers eingeführt und mit genügendem Raum für Eintragungen. Dieses Buch will selbstverständlich, wenn auch zum 9. Mai verfaßt, nicht nur an diesem seine Wirkung tun, sondern des hohen Tages Weihe auf viele Jahre hinübertragen und so im besten Sinne ein Schillergedenkbuch sein. Es steht zu hoffen, daß es zu seinem Teile beitragen wird, das Gedächtnis Schillers wach zu erhalten, oder neu zu wecken wo es erloschen schien.



Vignette aus „Die Piccolomini".
Aus: Schillers Werke. Mit Lebensbeschreibung, Einleitungen und Anmerkungen herausgegeben von R. Boxberger. 7. Auflage. 6 Bände. 8°. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung. In Leinen geb. Mk. 12.—, in Halbfranz geb. Mk. 15.—.

Charlotte von Schiller über Goethe.*)

Wenn es wahr und zugestanden ist, daß die Mütter einen viel größeren Einfluß auf die geistige Begabung und die Entwickelung ihrer Söhne haben, als dies den Vätern nachzusagen ist, so würde die Richtigkeit dieser Behauptung durch den Briefwechsel und den geistigen Verkehr der Gattin Schillers mit ihrem Sohne Ernst Bestätigung finden.

Diese Briefblätter gestatten uns Einblicke in das Herz und Gemütsleben einer zärtlichen, feinfühlenden Mutter und eines von kindlicher Verehrung und Liebe durchdrungenen, trefflichen Sohnes.

Wir fühlen darin gewissermaßen den weichen Druck der fürsorglichen Mutterhand, den sie auf die zartbesaitete Seele des Knaben, auf den schmiegsamen Charakter des Jünglings, auf den

*) **Schillers Sohn Ernst.** Eine Briefsammlung mit Einleitung von Dr. Karl Schmidt, Oberlandesgerichtsrat zu Colmar i. E. Mit Bildnissen und zwei Handschriften von Schiller und Goethe. Neue Ausgabe. Paderborn. Ferdinand Schöningh. Preis 6 Mark.

Geist des gereiften Mannes ausübt; wir empfinden beim Lesen dieser Blätter den starken Einfluß mit, den sie auf die analytische Fortentwickelung des menschlichen Bildungsganges ihres Sohnes nimmt.

In diesen Briefen zeigt sich so recht, was mütterliche Liebe und Innigkeit zuwege bringt. Wie ist sie doch so eifrig darauf bedacht, zartfühlend alle jene Fäden, die zusammenwirkten, um ihren Sohn zu dem zu machen, was er wurde, sorgfältig aufzuspüren und festzuhalten. Manche feine Kritik, manche scharfsinnige Bemerkung, manches treffende, innige, tiefe Wort über Familie und Ehe, Kunst und Literatur, finden wir hier vor, und diese Geistesfunken lassen uns in eine edle, harmonisch abgeschlossene Frauenseele blicken.

Ihr Sohn Ernst legt dafür dankbar all sein Denken und Fühlen, alle seine Leiden und Freuden mit ungeschminkter Offenheit in den Briefen an seine Mutter dar, so daß wir wie in einem klaren Spiegel fast sein ganzes äußeres und inneres Leben vor uns ausgebreitet sehen, und es verlohnt sich wohl, dasselbe Schritt für Schritt zu verfolgen. Es ist eine Freude, dem liebenswürdigen Manne in die Seele zu schauen, sein rastloses Streben nach immer größerer Vervollkommnung, seine treue Hingabe an seine Familie zu gewahren. Wir lernen ihn schätzen, diesen warm fühlenden Menschen, dessen Geist für alles Schöne glüht, dessen Herz für alles Edle schlägt und dessen letzter Wunsch es war, an der Seite seiner innigst verehrten Mutter zur letzten Ruhe bestattet zu werden.

Was Goethe von der Blüte sagt: „Sie kommt überraschend, unerwartet, aber sie muß kommen; das grüne Blättchen ist nur um ihretwillen da," das gilt von dem geistigen Entwickelungsgange und der Erziehungsmethode der Witwe Schillers ihrem Sohne Ernst gegenüber.

Leider wird dieses Bild, das wir von dem Sohne des großen unsterblichen Dichters nach unserer ehrlichen Überzeugung entwarfen, durch einen trüben Hauch verdunkelt. Wir meinen die heftigen Äußerungen, ja selbst unzarten Beschuldigungen, welche er gegen Goethe gebrauchte, und die er im Laufe der Zeit allerdings revozierte, wodurch aber nur noch mehr die totale Grundlosigkeit derselben bewiesen wird.

Die hier veröffentlichten Briefe, welche auch auf einen bedeutungsvollen, kulturell wichtigen Zeitabschnitt ihre reflektierenden Lichtstrahlen werfen, erhalten durch die Urteile und Geständnisse der Witwe Schillers über Goethe einen ganz besonderen Wert. So schreibt sie unterm 18./4. 1817. (Weimar.)

„Sage mir, was Goethe vornimmt, und ob er heiter ist. Es schmerzt mich, daß man hier gerade das Einzige zerstört, was an die poetische Zeit von Weimar erinnert. Ihr späteren Dichter habt zu tun, Euch an die anzuschließen, die vorangegangen sind, und die man jetzt nicht einmal mehr in den Wirkungen nach außen anerkennt ... Die schöne Zeit der Poesie ist verschwunden; soll sie wiederkehren, so erleben wir Zeitgenossen es wohl nicht. Daß man noch zerstört, was uns auszeichnete, betrübt mich tief. Es war schon lange vorbereitet, und Goethe hat sich wohl durch den Schutz, den er der Mittelmäßigkeit angedeihen ließ, nicht frei von Tadel gehalten; aber man sollte doch der Welt nicht zeigen, daß man die Spuren seines Wirkens nicht anerkennt, wo er das Schöne wollte. Der Tadel fällt auf die Zeitgenossen, daß sie einem Dichter nicht freie Wirksamkeit zugestehen wollen."

Weimar, 24./12. 1819. „Wir sind in großen Sorgen um den Geheimrat von Goethe. Er ist sehr krank... Gott möge ihn uns noch erhalten. Wenn ich auch diesen Freund hier noch verliere, so bin ich ganz einsam. Denn von sonstiger Zeit hat alsdann mich alles verlassen ..."

Rudolstadt, 9./7. 1820. „... Wenn Goethe nicht mehr sänge, würde kein unsterbliches Lied mehr tönen. Die Lieder des Chanceliers und Schoppenmüllers schallen nicht weit."

Weimar, 16./4. 1821. „... Ich ehre Goethe gewiß, wie niemand ihn ehrte. Auch Herders Geist ist mir heilig. Doch fühle ich mit einer Art Stolz, daß keiner von beiden ein so lebendiges Bild von Pompeji und Herculanum aufgestellt hat, als der geliebte Vater, der das Gedicht nur aus innerer Anschauung erschuf, so wahr und lebendig, daß die, die dort waren, schon oft behaupteten, Schiller müsse in Italien gewesen sein ..."

Weimar, 14./1. 1822. „... Was Du über den geliebten Vater sagst, rührt mich innig.

Er ist unter uns, lieber Ernst, und sein Geist segnet uns, wenn wir seiner Bahn folgen, wenn wir das Edle und Große, das Gute und Rechte suchen. Ich habe jetzt manche Anfechtungen, da Herr Döring das Leben herausgab. Er schrieb so klein und armselig, daß Dein geliebter Vater ihm gewiß die Türe verschlossen hätte, wenn er zu ihm gekommen wäre. Knebel will nun, ich soll das Buch gut finden, nicht tadeln; doch habe ich ihm meine Meinung gesagt, und er schweigt nun darüber. Der Geheimrat hat auch manches nicht übel gefunden. Ich weiß nicht, wie er das sagen kann. Wer Deinen Vater kannte wie er, sollte doch diese pfuschermäßige Schilderung nicht anerkennen. Lebe ich noch so lange, daß Du selbst mehr Ruhe gewinnst und durch eigene Er-

fahrung die Vergangenheit besser beurteilen kannst, so gebe ich Dir die Data, und wir wollen dem geliebten Vater, mit Liebe, Ehrfurcht und Anerkennung seines Geistes, ein Denkmal setzen.

Ich schreibe immer auf, wenn ich Gemütsruhe und Stimmung habe. Auch müßten alle, die mit Deinem Vater gelebt haben und von Bedeutung sind, erst von der Bühne verschwunden sein. Sein äußeres Leben war so einfach, daß ein gewöhnlicher Mensch, wie Herr Döring, es nicht faßt. Seinen Geist zu beurteilen, dazu gehört selbst Geist."

Rudolstadt, 8./8. 23. „. . . Wir studieren, die Schwester und ich, die Farbenlehre, und ich sehe mit Freude, wie sie beide die Ideen aufnehmen. Goethes Scharfsinn und Blicke in die innere Natur muß man bewundern . . ."

Weimar, 28./11. 23. „. . . Daß ein Mann wie Goethe in seinen Jahren noch einmal recht liebt, ist bei soviel Einbildungskraft nicht unmöglich. Freilich ist zu bedenken, daß ein junges Mädchen ihn vielleicht nicht so lieben kann, und ihn und sich täuscht. Täuschungen über das andere Geschlecht hat er sich stets gemacht. Das findet man im Laufe seines Lebens. Seine erdichteten Frauen sind mehr Wahrheit als die wahren. Von der Frau Geheimrätin an ist er von seinem Zenith herabgestiegen . . ."

Es ist das Kennzeichen eines tüchtigen und umsichtigen Autors, den Zusammenhang seines Stoffes so geschickt zu gruppieren, daß man mühelos und in anregendster Weise Einblicke in Personen und Verhältnisse gewinnt. Dieses Verdienst können wir dem geehrten Herausgeber ohne weiteres zuerkennen; auch haben wir den Eindruck gewonnen, daß der Autor mit ganzer Seele bei seinem Gegenstande weilte, und denselben mit wahrer Liebe und großer Hingabe verarbeitete.

Und wenn wir außerdem noch irgend einem Buche wünschen, daß es sich in den gebildeten Kreisen und Familien recht einbürgern möge, so sind es diese Briefe, aus denen uns ein reiches Leben und der Pulsschlag einer idealen, schönen Zeit entgegenschlägt, und in welchen uns eine Fülle edler, erhabener Gedanken und Empfindungen anmutet. A. H.

Schillers Tod und Goethe.

Nach Genasts Erinnerungen.*)

Am 9. Mai kehrt der Todestag unseres Schiller wieder. Mit Goethe zusammen leitete er damals das Weimarische Hoftheater, wo Anton Genast vermöge seiner Stellung als Regisseur in enge Beziehungen zu Schiller und Goethe trat. Genast hinterließ Aufzeichnungen, die, fortgesetzt von seinem Sohne Eduard, einem zu seiner Zeit hochgeschätzten Hofschauspieler, vor kurzem unter dem Titel „Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit" von Rob. Kohlrausch neu herausgegeben wurden und bereits in 4. Auflage vorliegen (Memoirenbibliothek Rob. Lutz, Stuttgart). Dem Buche, das eine Fülle des Interessanten bietet, entnehmen wir folgendes über Schillers letzte Tage und sein so frühes Dahinscheiden:

Acht Tage vor seinem Tode besuchte er noch das Theater. Ich stand am Eingang, als er kam. Er grüßte mich mit den Worten: „Guten Abend, Genast! Goethe hat mich bis an das Palais begleitet; er kommt heute nicht, aber ich will mir das Stück doch ansehen. Kotzebue ist zwar nicht mein Mann, aber er kennt das Theater." Ich war erschrocken über sein blasses Gesicht und seine fast gläsernen Augen. Den anderen Tag ging ich in geschäftlicher Beziehung zu ihm. Der Bediente sagte nur, daß sein Herr eine sehr schlimme Nacht gehabt habe und zu Bette liege. Trotzdem empfing er mich mit seiner gewohnten Milde. „Ja, ja, mein lieber Genast, da liege ich wieder," sagte er. „Mit Goethe geht es heute auch nicht gut; ich habe zu ihm geschickt. Seine kräftige Natur hilft ihm über alles hinaus; er wird genesen; wer aber weiß, was uns die nächste Stunde schwarzverschleiert bringt? Unsere Körper werden scheiden, aber unsere Seelen werden ewig zusammenleben." Darauf gab er mir einige Befehle und reichte mir zum Abschied die Hand, die fieberisch brannte. Mit tiefer Wehmut verließ ich sein einfaches Stübchen, um ihn nur auf der Bahre wiederzusehen. Am 9. Mai hauchte er seinen unsterblichen Geist aus.

Unser Jammer war groß, aber keiner wagte, sein Dahinscheiden Goethe mitzuteilen, und doch wußte man nicht, wie man es anfangen sollte, ohne seinen Befehl die nächste Vorstellung zu sistieren. Endlich legte sich die Jagemann ins Mittel und erklärte dem Herzog unumwunden, daß sie in ihrer Stimmung nicht Komödie spielen könne. Darauf wurde auf Befehl des Herzogs Sonnabend den 10. Mai die Bühne geschlossen. Statt des Theaterzettels erschien an diesem Tag folgende Bekanntmachung:

*) Aus Weimars klassischer und nachklassischer Zeit. Erinnerungen von Ed. Genast. 4. Aufl. Stuttgart, Rob. Lutz. Geh. M. 4.50, eleg. geb. M. 5.50.

„Weimar, den 10. Mai 1805.
Bei der traurigen Stimmung, welche durch das Ableben des allgemein geschätzten und um das deutsche Theater so sehr verdienten Herrn Hofrat von Schiller, allhier, besonders bei dem Personale des fürstlichen Hoftheaters hervorgerufen worden, wird auf Ansuchen desselben die morgende Darstellung mit gnädigster Zustimmung ausgesetzt."

Alle diese Vorkommnisse waren Goethe, der selbst bettlägerig war, bis nach der Beerdigung Schillers verheimlicht worden; erst Sonntag den 12. teilte sein Sohn August ihm die Trauerkunde mit. Darauf soll er den Befehl erteilt haben, niemand, wer es auch sei, zu ihm zu lassen.

Einige Zeit darauf führten mich dringende Geschäfte zu ihm; mit Zittern und Zagen trat ich den Weg an. Er empfing mich mit ernster Miene, äußerte aber kein Wort über Schillers Dahinscheiden. Als ich seine Befehle eingeholt hatte, wollte ich mich entfernen, da rief er: „Noch eins! Sagt dem, der die sonderbare Annonce über den Tod meines Freundes verfaßt hat, er hätte es sollen bleiben lassen! Wenn ein Schiller stirbt, bedarf es dem Publikum gegenüber wegen einer ausgefallenen Theatervorstellung keiner Entschuldigung." Ich wußte recht gut, wer sie verfaßt hatte, schwieg aber wohlweislich, um einen sonst hochverdienten Mann nicht bloßzustellen. Es war eben damaliger Kanzleistil. Goethes Entrüstung hielt ich aber doch nicht gegen den Verfasser zurück. Längere Zeit ging Goethe nicht in das Theater.

Weiter unten lesen wir über eine unter Goethes Leitung im darauffolgenden Jahre dem Andenken Schillers geweihte Vorstellung im Weimarischen Hoftheater:

Schillers Todestag war herangekommen, und es wurden am 10. Mai von „Wallensteins Tod" der zweite, dritte und vierte Akt gegeben. Hierauf folgte das „Lied von der Glocke", ganz so, wie es in Lauchstädt*) dargestellt worden war, und den Schluß bildete ein Epilog von Goethe mit Chorgesang. Jedermann wußte, daß diese Vorstellung dem Andenken Schillers geweiht war, und eine allgemeine Rührung herrschte im Publikum und in noch höherem Grade bei dem darstellenden Personal; nur unter Tränen konnte die Jagemann den Monolog der Thekla zu Ende bringen. Es war auch ganz natürlich; der Unvergeßliche hatte ja in diesen Räumen mit uns gewirkt und jedem mit Rat und Tat beigestanden; alle konnten sich seines Wohlwollens und seiner freundlichen Nachsicht rühmen. Als der Vorhang gefallen war, entfernte sich das Publikum geräuschlos, nur eine mächtige Stimme (ein Student aus Jena) rief: „Schiller, du wirst in dem Herzen deines deutschen Volkes fortleben ewige Zeiten!"

*) Am 10. August 1803.

Was ist uns Schiller?*)

Von **Prof. Dr. Max Diez.**

Das Flügelroß, das den schönen Dichterjüngling in die Lüfte entführt, ist eine schöne Allegorie der Kraft, die den genialen Menschen über die Schranken des Irdischen hinaushebt und die Möglichkeiten der menschlichen Natur gleichsam erweitert, aber vielleicht veranschaulicht es uns keine Dichterkraft besser als die Schillers.

Was ist uns Schiller? Wir wollen dem ganzen Menschen Schiller nicht eine bloße Idee von Dichtkunst, auch nicht bloß unsere ästhetischen Triebe, sondern unsere ganze Menschheit gegenüberstellen. Dann werden wir vor allem den Eindruck haben, daß noch nicht viele Menschen so zu uns gesprochen haben wie Schiller. Fragen wir, was uns von Schiller tief im Gedächtnis haften bleibt, so daß es ein Teil unseres Wesens wird, unser inneres Leben mitbestimmt und unsere Vorstellung von der Menschheit beeinflußt, so sind es nicht wie bei Goethe Situationen oder Bilder, nicht wie bei Shakespeare Gestalten und Charaktere, sondern es sind die kraftvollen bis in den letzten Ton beseelten Worte. Viele haben seitdem in Prosa und Versen „geschillert", aber das hat ihm doch noch niemand nachmachen können. Bei den Nachahmern ist es Schillersche Phrase, bei Schiller ist es lebendiges Wort; bei jenen ist es tönendes Erz, bei Schiller weht der Hauch eines göttlichen Geistes darin. Seine Worte schlagen und treffen, regen das Tiefste auf und senken sich ins Tiefste hinein. Sie sind wie Taten oder wie Wirklichkeiten; sie schlagen ins Herz und erschüttern es, sie heften sich an und lassen nie mehr los.

Aber Schiller ist nicht nur unser höchster Redner, er ist bis zum heutigen Tag auch unser bester Bühnenkünstler. Alle seine Stücke sind auf die Bühne gedacht und gewinnen auf der Bühne. Mit ihren Allgemeinheiten, mit ihren praktischen Interessen, mit der subjektiven Lebendigkeit des Dichters selbst, mit ihrer lauten glanzvollen, musikalischen Sprache passen sie ganz in das

*) Auszug aus einem gleichnamigen Aufsatz in dem soeben erschienenen Schiller-Heft Der „Stunden mit Goethe". Herausgeber: Dr. W. Bode (jährlich 4 Hefte mit Abbildungen zu je 1 Mk.). Berlin, E. S. Mittler & Sohn.

künstliche Bühnenlicht, in eine festlich versammelte Menge, deren Aufmerksamkeit sie mit allen Mitteln an sich ziehen. Alle Stücke Schillers sind wie große Feste des Volksgeistes. Sie sagten dem Volk, was es hören wollte und was es immer hören will.

So lebte in Schiller immer der Gemeingeist; immer ist er selbst ein Abgeordneter der Menschheit. „Ein Abgeordneter der ganzen Menschheit umarme ich Sie. Es sind die flandrischen Provinzen, die an Ihrem Halse weinen,“ sagt Posa zu Carlos. Und so ist es das Leiden der Zeit, das in Schillers Dramen aufweint und Hilfe fordert. Deswegen liebt ihn auch das Volk so und wählte ihn zum politischen Erzieher. Ehe Deutschland etwas von politischen Parteien wußte, lehrte er politische Ideale. Beide können ihn als als ihr Evangelium in Anspruch nehmen, die Liberalen und die Konservativen. Freiheit und Menschenrechte hat er mit gewaltigem Ton gefordert, aber auch von der heiligen Ordnung, der segensreichen Himmelstochter, gesungen und denen gedroht, die dem „Ewigblinden des Lichtes Himmelsfackel leihn“. Als Deutschland am schlimmsten zerrissen war und unter dem Joch der Fremdherrschaft stand, sagte er aus seinem tiefsten Herzen:

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr . . .
Wir wollen frei sein wie die Väter waren,
Lieber den Tod als in der Knechtschaft leben . . .
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
Und uns nicht fürchten vor der Macht des Menschen.

Kein Wunder ist darin, wenn wir sehen, wie tief das Volksempfinden in Schiller lebendig war, wie mächtig der Puls der Zeit in ihm schlug, wie er, als ein sozialer Mensch, für das Volk und mit dem Volk hoffte und fürchtete, litt und triumphierte. Es ist ein priesterlicher Ernst, der das ganze Wirken Schillers durchzieht, jener Ernst, den, wie Goethe sagt, der Deutsche so sehr schätzt und auch an seinem Schiller schätzt.

Schiller weiß immer zu zeigen, daß das Ideale das Wahre ist, und er läßt es auch in seinem Untergang siegen, indem er unser Herz dabei festhält. Die Herrlichkeit und das Recht des Guten wird uns nie deutlicher als dann, wenn es noch in seiner Vernichtung unsere Wahl bleibt. Und dies ist es, was Schiller auch zum Volkserzieher im höchsten Sinne macht. Man glaubt bei ihm an das Ideale, weil wir fühlen, daß es ihm selbst immer glaubhaft, ja das Glaubhafteste ist. Schiller lehrt uns an das Himmlische glauben und das Irdische verachten. Im Glück flüchte ich mich zu Goethe, aber im Leiden zu Schiller. Ich fühlte mich als Jüngling zu Schiller gezogen, weil er in einer Zeit, wo die Welt mir fremd war, mich in mich selbst hineinführte und mir die Schätze meiner Brust erschloß. Als ich älter wurde, wandte ich mich zu Goethe, denn er versöhnte mich mit der Welt. Er ließ mich das Unendliche sehen und hob mich an die Seite der Gottheit, die ihre Sonne scheinen läßt über die Bösen und über die Guten. Aber wenn meine Kräfte sich abstumpfen, wenn die Wärme des Blutes sich kühlt, wenn das Objektive Herr über mich werden will, will ich mich wieder an Schillers männlicher Kraft erbauen und an seiner glühenden Seele erwärmen.



Schlussvignette zu „Resignation“.
Aus: Schillers Gedichte. Illustr. von ersten deutschen Künstlern. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart. Mk. 12.—.

Ein neues Lutherbuch.

Martin Luther. Lebensgeschichte des Reformators von M. Wartburger. Mit den 24 Bildern der **Luther-Galerie** gemalt von Wilhelm Weimar. Quartformat, hoch 30, breit 24 Zentimeter. Berlin, Historischer Verlag Baumgärtel. Vornehme Ausstattung. Im Geschenkeinband Mk. 10.—.

Luthers Werk ist von fast unermeßlicher Bedeutung für Deutschland, für Europa, für die Welt geworden. Die Menschheit empfing aus ihm, aus dem „Geiste, der ihm von Gott gegeben", den mächtigsten und nachhaltigsten Antrieb zu einer freien Entwickelung der geistigen Kräfte und dazu Deutschland insbesondere den Antrieb zur nationalen Entwickelung. Als ein Apostel des Glaubens und der Gnade trat Luther auf. Auf Grund des reinen Evangeliums, dem festen Fels, auf den er baute, stellte er den Menschen unmittelbar vor Gott im reinigenden, erhebenden Glauben an die Rechtfertigung durch die göttliche Gnade. Die „Freiheit des Christenmenschen", für die Luther eintrat, schuf den Boden für das Aufleben hoher Geistesbildung. Die edelsten Geistesgüter hat Martin Luther seinen „lieben Deutschen" errungen. Denk- und Gewissensfreiheit und ihre Segnungen hat er erkämpft. Auf religiösem und sittlichem Gebiete, in unserem Schulwesen, in unserer Literatur, in unserer Wissenschaft, in unserem Staatsleben, überall wirkt der schaffende Geist Luthers. Martin Luther war der beste und größte deutsche Mann. Sein gewaltiger Wille erhob ihn zum Volksheros. So lange er lebte, war er das Herz des ganzen deutschen Volkes.

Vertraute Kenntnis mit Luthers Leben müßte jeden evangelischen Christen, jede evangelische Christin durchs Leben begleiten. Keine sinnigere, keine gehaltvollere Mitgabe auf den Weg, der nach der Konfirmation sich auftut, als die neue Lutherbiographie in Wort und Bild von Wartburger-Weimar. Der Verfasser hat den großen geschichtlichen Stoff mit sicherer Hand zu einer inhaltreichen Schilderung von plastischer Wirkung geformt. Da ist nirgends zu wenig gegeben, und nichts, was zu viel scheinen könnte. Überall steht die Darstellung auf festem wissenschaftlich fundierten Boden; zurückblickend bis in die Anfangszeiten des Christentums, legt sie den Entwickelungsgang klar. In markigen Zügen ist die bewegte, vom Geiste der Luthergestalt beherrschte Zeit der Reformation gezeichnet. Eigenartig ansprechend wird es empfunden werden, daß an vielen Stellen die Schilderung mit Luthers eigenen aus seinen Schriften angeführten Worten aufgebaut ist, so daß sich der Leser dem gewaltigen Reformator selbst unmittelbar gegenüber fühlt. Er durchmißt mit ihm seinen schicksalsreichen Lebensweg und lernt Luther in seinem Streben und Kämpfen, Tun und Schaffen, in seinen Klagen wie in seinen Freuden, seinem Hoffen und Lieben, Leiden und Dulden kennen, bewundern und verehren.

Martin Luthers Leben ist reich an Momenten, die zur Darstellung im Bilde anregen. Bietet es doch dem Künler Höhepunkte bedeutungsvoller weltgeschichtlicher Vorgänge, Tiefe und Innigkeit des Seelenlebens, Poesie und selbst heroische Romantik in einem nationalen Stoffe von einziger Größe dar. So hat denn die historische Schule der Malerei des vorigen Jahrhunderts im Leben des größten Deutschen Motive für zahlreiche Gemälde gefunden und begeistert dargestellt. Darunter sind viele Bilder, die vom besten Streben beseelt sind und tüchtiges künstlerisches Können bekunden; im allgemeinen aber sind sie ohne hinreichende Kenntnis oder ohne gründliche Vertiefung in die Geschichte entstanden, oft gemütvoll und an künstlerischen Reizen nicht arm, jedoch konventionell und unhistorisch aufgefaßt. So war es eine Aufgabe der Malerei unserer Zeit geblieben, das Leben Martin Luthers in einer zusammenhängenden Folge echt geschichtlich gedachter Bilder dem deutschen Volke darzustellen. Der Geschichtsmaler Wilhelm Weimar in Berlin (geb. 1859) versenkte sich mit seinem durch und durch deutschen Empfinden und Denken mit aller Hingebung in den großen nationalen Stoff und schuf diese Reihe von 24 Lutherbildern, die es nun geglückt ist, mit Wartburgers Luther-Biographie zu einem Buche im Sinne eines deutschen Nationalwerkes zu verbinden. Tiefe der Auffassung und Kunstwert der Ausführung zeichnen die Weimarschen Bilder aus. Vortrefflich ist dem Künstler die Luthergestalt gelungen. Die berühmte Wormser Reichstagsszene „Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen!" ist hier zum erstenmal in treuem Anschluß an die historische Situation komponiert worden. Viele der Bilder sind ganz neue Bereicherungen des Darstellungskreises unserer nationalen Geschichtsmalerei; so die tief empfundene Szene im Erfurter Kloster; das köstliche Bild, das Luther in Worms im Palastgarten im Gebet um Erleuchtung darstellt; seine Predigt unter der Dorflinde in Möhra; die drei Bilder aus Luthers Aufenthalt in der Wartburg; das entzückende Familienbild „Fröhlich in Hoffnung"; Luther als

Helfer bei einem an der Pest erkrankten Freunde; das erhebende „Wir glauben All' an Einen Gott" und das tiefergreifende Bild Luthers im Gebet vor seiner Todesstunde.

Geschichte und bildende Kunst zusammen haben in diesem Werke ein vollständiges, wohl abgerundetes Lebensbild Luthers von schöner ernster Art geschaffen. B.

Wilhelm Schmidt-Bonn.

Kritisches und Selbstbiographisches.

Der Name des rheinischen Poeten Wilhelm Schmidt-Bonn ist in den letzten Wochen von der deutschen Presse viel genannt worden. In München, Hamburg und Frankfurt hatte sein neuestes Drama Die goldene Tür*) nicht den erhofften Erfolg, und literarische Federn beeilten sich, diese unerfreuliche Tatsache nach den verschiedensten Seiten kritisch zu erläutern. Es fehlt dem Werke der dramatische Nerv; gerade das, was wir vom Drama verlangen: zusammengefaßte Handlung und starkes Herausarbeiten des Konfliktes — ist hier mit seltsamer Nonchalance vom Dichter vernachlässigt worden. Man wird in diesem Punkte an Schmidts Erstlingswerk Mutter Landstraße**) erinnert, in dem bekanntlich auch der schwere Konflikt zwischen Vater und Sohn, auf dem das Schauspiel beruht, recht mangelhaft dargestellt ist. Das Werk mag in einzelnen Teilen und besonders im Finale Staunen und Befremden erwecken; man mag auch über das junge Mädchen, das den Geliebten preisgibt, um durch die goldene Tür zu ziehen, d. h. auf Kosten ihrer Ehre irdische Glücksgüter zu sammeln, denken wie man will — eines hätten die Münchener, Hamburger und Frankfurter Theaterbesucher doch erkennen müssen: daß aus dem Werke ein ernster Mensch und ein echter warmherziger Dichter spricht. Vor allem aber hätte der Name des emporstrebenden Verfassers, der dem deutschen Volke in seinen Uferleuten***) bereits ein Buch von außergewöhnlicher Kraft und starker Eigenart gespendet hatte, etwas mehr respektiert werden müssen.

Inzwischen ist von Schmidt-Bonn ein neues Buch, die Novellensammlung Raben†) auf dem Büchermarkte erschienen. Das neue Buch ist nicht nur eine künstlerische Bestätigung des früheren, sondern es reicht weit über dieses hinaus in eine neue, vom Dichter selbst erschlossene Welt. Schmidt-Bonn hat ganz erstaunliche Fortschritte gemacht. Vieles, was dem Leser früher wie ein unsicheres Tasten nach fernen, nebelhaften Zielen erschien ist jetzt bestimmt und klar geworden; man fragt nicht mehr, was will der Verfasser mit dieser oder jener Geschichte eigentlich sagen, sondern jede der elf wunderbaren Geschichten ist auf ein ganz bestimmtes Ziel hin gearbeitet, das dem Leser sich Schritt für Schritt erschließt. Und durch diese innere Klarheit, die dem Reifwerden Schmidts entspricht, wird es dem Leser auch möglich, die tiefsten Wurzeln der Schmidtschen Kunst zu erkennen. Unser Landsmann ist nicht nur ein tief empfindender und wundervoll darstellender epischer Dichter, auch nicht allein ein Dichter seiner Heimat, deren Zauber er mit dem realen Leben der Gegenwart zu verschmelzen sucht, sondern Schmidt-Bonn ist auch ein Mensch mit einem überströmenden Herzen für alles, was da mühselig und beladen ist auf Erden, ein Verkünder und Anwalt der Armut, der Schwachheit und des Elends, ein herzlicher Menschenfreund, dem nichts zu klein und zu gering ist, um es mit inniger Liebe zu umfassen.

Für mich steht es nach der Lektüre der Raben außer Frage, daß Wilhelm Schmidt-Bonn neben Klara Viebig (der er übrigens das Buch „in Verehrung" gewidmet hat) das bei weitem eigenartigste und stärkste Talent ist, das das Rheinland seit langem hervorgebracht hat. In ihm vereinigt sich, wenn zum Teil auch noch in den Anfängen, all das, was unserer stark verflachten Literatur dringend not tut: ein Schriftsteller von klarem Anschauungs- und Darstellungsvermögen, ein Dichter und Künstler, der das Weltbild von einem höheren Standpunkt betrachtet und aus der Enge und Kleinheit in die Regionen freierer Menschlichkeit führt, und ein gütiger, sich herzlich erbarmender Mensch, dessen Menschenliebe dem selbst geschaffenen Weltbild Licht und Wärme verleiht. Wir können all unseren Lesern, die nach befreienden und gütigen Worten Verlangen tragen, das Buch nur angelegentlich empfehlen.

* * *

Unter dem starken Eindruck, den die Novellen auf mich gemacht hatten, war ich an den Verfasser mit der Bitte herangetreten, mir eini-

---

*) Die goldene Tür. Ein rheinisches Kleinstadtdrama in drei Aufzügen von Wilhelm Schmidt-Bonn. (Berlin, Egon Fleischel & Co.).

**) Mutter Landstraße. Das Ende einer Jugend. Schauspiel in drei Aufzügen. (Berlin, Egon Fleischel & Co.).

***) Uferleute. Geschichten vom untern Rhein. (Berlin, Egon Fleischel & Co.).

†) Raben. Neue Geschichten vom untern Rhein. (Berlin, Egon Fleischel & Co.).

ges aus seinem Leben und seiner inneren Entwickelung mitzuteilen, da es immer wertvoll ist, einen Dichter über sich selbst reden zu hören. Ich biete hier als eine Gabe von besonderem Werte seinen Brief, in der sicheren Erwartung, daß dieser besser, als ich es vermag, für den Dichter und sein schönes Werk heute und in Zukunft recht zahlreiche Freunde werben wird:

Sehr geehrter Herr Redakteur!

Für Ihr Ersuchen, Ihnen einiges über mich selber zu erzählen, danke ich Ihnen sehr. Über meinen äußern Lebensgang gibt es indes nicht viel zu sagen. Wollte ich anfangen von den Tagen der Kindheit zu sprechen, wo noch Gras vor dem alten Sternen wuchs, wo der Marktplatz noch uneingeschränkt uns, der schreienden, raufenden Jugend, den Marktgrafen, gehörte — so könnte ich so bald, wenn auch in einem Gefühl der Wehmut, nicht aufhören. Auch von den Tagen, die dann folgten, die mich mit ein paar stillen Freunden von dem Troß und dem Lärm der übrigen absonderten, darf ich nicht viel sagen. Denn das Erwachen einer Kinderseele, das Hineinwachsen in das Leben, der Eintritt in die rauhe Welt der Wirklichkeit ist so mit Zartem und kaum Faßbarem umgeben, daß ihm nicht einmal mit Tönen und Versen Ausdruck zu geben ist. Man darf das — und jeder Mensch tut es wohl — nur leise ahnend wie einen köstlichen Schatz in sich verborgen tragen.



Wilhelm Schmidt-Bonn.

Aber dann kam die Schule, nicht die kleine der Menschen — die große der Natur: Das Land vor den Häusern, das weite Ufer, das Hinaussehen auf unsern Strom mit den ewig wandernden Wellen, die von alten Zeiten erzählten, die die Gedanken zu ihren Quellen in die Felsöden oben nnd wieder zu ihrem großen Ausklingen im Meere da unten zogen. Da war auch das, was die Gegend um Bonn so eigentümlich zum Symbol erhebt, zum Symbol der Sehnsucht: das ebene, braune Land auf der einen Seite, der ferne, wunderbare Zug der sieben Berge auf der andern, mit den südlich anmutenden Pappeln auf den Plittersdorfer Wiesen und der herüberwinkenden Üppigkeit der Reben dahinter. Das ganze Land hier unten scheint ein einziges, schwermütiges, ewig unstillbares Sehnen nach der Schönheit oben. Was die Nachmittage und Abende hier unten mir gaben, wenn wir drei oder vier bei Rheindorf am menschenleeren Wegrand saßen und auf das Wasser und die Schiffe und den fernen Horizont hinaussahen — das blieb das Entscheidende für das Leben. Sonderbarerweise kennen die Menschen Bonns immer noch fast nur die leicht sich gebende, am Tage liegende Schönheit der Berge oben, verstehen noch so selten die größere, tiefere, leidenschaftlichere Schönheit des Weges den Rhein hinunter.

Wenn ich nun noch erwähne, daß der Gang meiner Tage mich dann zum Klavier, vom Klavier zum Buchhändlertisch führte, daß mich Professor Litzmanns Verstehen und Entschlossenheit auf die Studentenbank holte, und daß mich endlich die alte rheinische Wanderlust für Jahre in die unvergeßlich glückvolle Einsamkeit der Tiroler Berge trieb — so glaubte ich, Ihnen den sonderbaren Weg ein wenig klar gelegt zu haben, der vom rheinischen Gassenjungen zu einem Manne führt, der seine Träume zu gestalten und damit seiner Zeit zu dienen sucht.

Und dadurch komme ich auf etwas zu sprechen, das mehr allgemeiner Natur ist und von dem ich deshalb auch lieber rede.

Die neue Zeit, diese jagende, wie von einem Dämon getriebene, aus Millionen Schloten qualmende, mit Millionen Hämmern schlagende, auf Millionen Eisenwagen sausende, in die zwei ungeheuerlich gewordenen Gegensätze von Arm und Reich zerrissene, diese Zeit, die haßt und streitet wie keine vorher, die aber auch sucht und sehnt, aus dem Finstern zum Licht drängt wie keine andere — die ist auch längst an die Rheinufer hingewachsen, an die Ufer, die mit ihrem Obst ohne Zahl, ihren Reben, mit dem anmutigen Spiel der wechselnd gegeneinander gestellten

Felsen, mit den malerischen Resten alter Zeiten zu einem Paradies für immer geschaffen zu sein schien.

Es ist nur dem natürlichen Lauf der Dinge entsprechend, daß sich der Erdboden hier, wie überall, seine Menschen nach sich umgeschaffen hat; das Völkchen der Uferfranken zu einem leichten, sonnigen, schnellen, warmen, an lebendigen Kräften überquellenden gemacht hat. Und ebenso: daß die Kunst, die Dichtung, die mit dem Atem des Bodens atmet, leicht und sonnig aus diesem Völkchen emporgeblüht ist. Aber die guten, alten Zeiten, die Zeiten der kleinen, gemütlichen Städte, des billigen Weins, des ruhigen Tagewerks, der harmlosen Lebensfreude sind vorbei. Das Leben rundum ist schwer und ernst geworden, die Möglichkeit, sein Brot zu erwerben, immer schwieriger. Aus dem in aller Welt bekannten lustigen Völkchen ist längst ein Volk geworden, das durch Arbeit und Zugreifen die andern deutschen Stämme hinter sich gelassen hat. Und darum, wie wir aufgehört haben, den Fremden draußen in der Welt nichts als die lustigen Rheinländer zu sein, wie das Volk unserer Ufer nirgendwo schwächlich zurückgescheut ist, dem Zwang der Zeit, wie sie nun einmal, überstark, über die Menschen gekommen ist, zu folgen und neben und mitten in die Gefilde der Reben die Schlote der nahrungbringenden, weltumspannenden Arbeit zu setzen — so wollen wir auch der Welt draußen eine andere Kunst und Dichtung zeigen, als die sie von uns gewohnt ist: gemalte Zecher, Lauben im Mondschein, Verse, in denen immer wieder Rhein auf Wein reimt. Gewiß, das ist keine Frage — jedem von uns sind die alten Zeiten der harmlosen Geselligkeit lieber, jeder von uns trägt eine Sehnsucht danach im Herzen. Aber sich vorlügen, diese Zeiten seien noch da, noch immer da, den Forderungen der Gegenwart ausweichen, statt den Kampf mit ihnen, wenn auch unter Schmerzen, aufzunehmen, statt sie zu erfüllen — ist feig.

Sehr geehrter Herr Redakteur, der Zusammenhang zwischen dem Anfang und Ende meiner Worte ist der: der rheinischen Kunst die alte Stellung zurückerkämpfen, unsere Erde, die Leute in unsern Gassen, an unsern Ufern in ihrem neuen, schweren, ringenden Sein verstehen, mit dem Ernst unserer Zeit ihre Seele suchen, hinter das Geheimnis dieser ganzen Zeit zu kommen suchen — an diesem Werk möchte ich aufrichten helfen, mit in der Schar geistiger Arbeiter möchte ich stehen, die schon an unserm Strom, in unsern Städten, aufgereiht ist und nach diesem Ziel hindrängt, kämpfend, nicht nachlassend, zum Preise unseres Rheins, der ewig der große, wunderreiche, strömende bleibt, wenn auch unsere Augen für die alten Wunder blind sind und sich neue Wunder suchen. K. S.

Fritz Reuters sämtliche Werke.

Vollständige, kritisch durchgesehene Ausgabe in 18 Bänden. Herausgegeben von Prof. Dr. Carl Friedrich Müller (Kiel).

Besprochen von **Carl Neumann.**

Seit mit dem Ablauf der dreißigjährigen Schutzfrist Fritz Reuters Werke, von allen preßgesetzlichen Fesseln erlöst, wirklich Allgemeingut geworden sind, kommt eine wahre Hochflut neuer Reuterausgaben herangebraust. Die große Popularität des unvergleichlichen Humoristen ist gar zu verlockend, der Name „Reuter" ist mehr als je an der literarischen Börse „gefragt". Die Freunde des Dichters könnte das freuen, wenn nicht — die Spekulation ihre Hand im Spiele und seiner Werke sich bemächtigt hätte. Da aber liegt der Hase im Pfeffer. Welch eine Unmenge miserabler Reuterausgaben überschwemmt gegenwärtig die Leserwelt! Da wird es denn heilige Pflicht aller wahrhaften Verehrer Reuters, nachdrücklichst hinzuweisen auf wirklich würdige Ausgaben seiner Werke, und eine solche ist — innerlich und äußerlich — die von Professor Dr. Carl Friedr. Müller in Kiel herausgegebene.*) Auch andere sind's, ohne Zweifel. Aber so zahlreiche Ausgaben mir durch die Hände gegangen sind: keine bot bei so billigem Preise gleich viel und gleich Gutes.

Die Frucht eines jahrelangen und liebevollen Studiums nennt der Herausgeber selbst seine Arbeit, und faktisch: die Liebe zur Sache schaut überall zwischen den Blättern hervor. Durch mühevolle Vergleichung mit den älteren Auflagen berichtigte er die zahllosen Druckfehler und Versehen, die sich im Laufe der Jahre eingeschlichen

---

*) Fritz Reuters sämtliche Werke. Vollständige, kritisch durchgesehene Ausgabe in 18 Bänden. Mit einer Biographie des Dichters und mit Einleitungen herausgegeben von Prof. Dr. Carl Friedrich Müller (Kiel) Als Beigaben: fünf Bildnisse, neun Abbildungen, ein Brief als Handschriftprobe, sowie ein vollständiges Reuter-Lexikon. (Leipzig, Max Hesses Verlag.) In 4 Bänden gebunden Preis M. 6,—.

hatten, ergänzte er Lücken, beseitigte er Einschiebsel, kurz stellte er den Text so wieder her, wie er ursprünglich lautete. Und als dann Reuters Werke zum erstenmal wieder fehlerlos vorlagen, begann der Herausgeber sein eigenes Werk. Man muß sich ernsthaft hineinversenken, um es gebührend würdigen zu können. Nicht genug, daß Professor Müller auf 160 Druckseiten in flotter Darstellung Fritz Reuters Leben und Schaffen von allen Seiten beleuchtete und eine Fülle wenig oder gar nicht bekannter Details hineinverwob: er gab auch zu jeder einzelnen Schrift eine sehr ausführliche Einleitung, die von der Entstehung, vom Schicksal des Werkes zu melden weiß und dem Leser auf seiner Wanderung durch die Seiten des Buches und die geschilderten Ereignisse zum Dolmetsch wird. Die Biographie ist in ihrer Art eine Meisterleistung. Da werden nicht nur nackte Daten und Tatsachen chronologisch aneinander gereiht, da wird vor allem die psychologische Erkenntnis des Dichters angestrebt und die Frage nach dem Warum seines Wollens, Werdens und Wachsens zu ergründen versucht. Besonders wertvoll in dieser Beziehung sind die Abschnitte, wo der Herausgeber das wechselvolle, so oft gänzlich mißverstandene Verhältnis zwischen Fritz Reuter und seinem Vater, wo er das traurige Leiden des Dichters bespricht. Nur einer, der die gesamte Literatur über den großen Mecklenburger nicht bloß recht gründlich studiert, sondern auch ebenso gründlich durchdacht hatte, vermochte mit solcher Gerechtigkeit abzuwägen. Dabei hat sich Professor Müller nirgends begnügt, von andern Ermitteltes und Erkundetes ohne Kritik sich zu eigen zu machen, weder in der Biographie noch in den Einführungen zu den einzelnen Schriften. Überall hat er nachgeprüft und gebessert, wo möglich ging er direkt an die Quelle. Seine persönliche Bekanntschaft mit Karl Kraepelin, dem unvergleichlichen Reuter-Apostel, Reuter-Rhapsoden und warmherzigen Freunde des Dichters, der 1882 in Potsdam die Augen für immer schloß, verdankt er außerdem manche neuen und interessanten Einzelheiten. Und was ganz besonders sympathisch berührt: der Herausgeber hat sich gehütet, bei jeder neuen Entdeckung in Heurekarufe auszubrechen, weil ihm der Ruhm Fritz Reuters viel mehr als der eigene am Herzen lag. Die Kenner der Dinge werden ihm dennoch lassen, was ihm gehört, und eins scheint mir heute schon sicher: wenn künftig von Reuterforschern die Rede sein wird, darf Carl Friedrich Müllers Name nicht ungenannt bleiben.

Mit der trefflichen Biographie und den lehrreichen Einführungen sind seine Verdienste indessen noch nicht erschöpft. Er hatte den Ehrgeiz, eine in jeder Beziehung den Manen des Dichters würdige und zugleich vollständige Ausgabe zu schaffen. So ließ er denn als Erster die unter dem Titel „Julklapp" erschienenen Polterabendgedichte Fritz Reuters und die Lustspiele „Onkel Jakob und Onkel Jochen", „Blücher in Teterow" und „Die drei Langhänse" wieder zu Ehren kommen und schüttelte von der nahezu völlig vergessenen Streitschrift gegen Klaus Groth wieder den Staub der Jahrzehnte. Gerade das letztere zeugt für die Ehrlichkeit Müllers. Er wußte, daß er mit der Zerstörung des von der Klaus Groth-Gemeinde in Schleswig-Holstein bis heute lebendig erhaltenen Märchens, der Dithmarscher habe den Mecklenburger erst aufgerüttelt, viel böses Blut gegen sich schaffen würde, aber das hielt ihn nicht ab, seiner Ansicht bestimmt und entschieden Ausdruck zu geben. Die Freunde des arg überschätzten Quickborn-Verfassers gäben jetzt etwas darum, wenn die böse „Streitschrift" im Schoß der Vergessenheit weiter geschlummert hätte; die Freunde Fritz Reuters aber sind ebenso dankbar für ihre Veröffentlichung. Im Grunde kann auch kein Streit sein: was einmal der Dichter selbst zur Verbreitung bestimmt hat, gehört in die „Werke", einerlei ob es diesem und jenem Leser unangenehm ist. Nicht in die Werke gehören dagegen die Briefe, soweit sie für die Beurteilung des dichterischen Entwickelungsganges bedeutungslos sind. „Es ist eine unerlaubte und unsittliche Handlung", schrieb Heinrich Heine, „Briefe eines Schriftstellers, die an Privatpersonen gerichtet sind, drucken zu lassen. Wer das tut, macht sich einer Felonie schuldig, die Verachtung verdient." Das schießt übers Ziel, denn gewiß gibt es Briefe, mit deren Veröffentlichung nur dem Verfasser gedient sein kann. Unerlaubt aber ist es auf alle Fälle, wenn biographische Schnitzeljäger in Briefen Dinge ans Licht zerren, die durch die Augen der Öffentlichkeit nur entweiht werden können. Professor Müller tat weise daran, die mancherlei Briefe Fritz Reuters, die Augenblickslaunen diktiert oder Herzensaffären veranlaßt haben, nicht preiszugeben. Hier hat er sich negativ ein Verdienst erworben.

Wen's trotzdem schmerzen sollte, in einer vollständigen Reuterausgabe nicht alle bekannt gewordenen Briefe des Dichters zu finden, der mag sich trösten mit der Gewißheit, daß er statt dessen so manches andere vorfindet, worauf er im Grunde nicht Anspruch hat. Zunächst eine strikt konsequente und praktische plattdeutsche Orthographie. Wer die heillose Konfusion kennt, die in dieser Beziehung in plattdeutschen Werken sich breit macht, wird diesen Vorzug der Müller'schen Reuter-Ausgabe nicht hoch genug anschlagen können. Alle Willkür und Inkonsequenz sind verbannt, klar und einheitlich in der

Schreibweise: so treten die Werke Fritz Reuters uns hier unter die Augen. Durch eine vernünftige Anlehnung an die hochdeutsche Orthographie wird außerdem denjenigen Lesern ein ungetrübter Genuß der Lektüre gewährleistet, die sonst des Plattdeutschen nur wenig mächtig sind. Und nicht durch die Orthographie allein! Auch die störenden Zahlen im Text, die bei früheren Ausgaben auf Worterklärungen unten am Fuße der Seite verwiesen, sind glücklich beseitigt worden. Wer noch des Plattdeutschen unkundig war, sagt der Herausgeber richtig, hat es schwerlich jemals gelernt durch diese zum Überdruß wiederkehrenden Übersetzungen, und für den Kenner der Sprache war die Methode sehr unleidlich. Professor Müller hat diesem Übelstand abgeholfen durch ein seiner Ausgabe beigegebenes Reuter-Lexikon, das auf 175 zweispaltigen Druckseiten den ganzen Reuterschen Wortschatz umfaßt und in der Idee von keinem geringeren stammt als von Reuter selbst. „Ich bin der Meinung," schrieb dieser 1864, „daß es zweckmäßig sein dürfte, für alle Bücher (gemeint sind die eigenen) ein Glossar herauszugeben." Und wirklich: es ist zweckmäßig. Mag für den Anfang dem Leser auch die Benutzung des Wörterbuchs unbequemer erscheinen als die Benutzung der Fußnoten im Text, früh genug wird er zu der Erkenntnis gelangen, daß er das Plattdeutsche rasch dadurch lernt und des Wörterbuches bald völlig entraten kann. Daß der Verfasser mit seiner Riesenarbeit, den ganzen plattdeutschen Wortschatz in alphabetische Ordnung zu bringen, nicht bloß den Reuter-Lesern, sondern auch der deutschen Sprachforschung einen unschätzbaren Dienst erwiesen hat, sei hier nur in ParantHese bemerkt.

Genug damit der Betrachtungen. Mir war es ehrliche Freude zu konstatieren, daß hier dem deutschen Volke eine Reuter-Ausgabe geboten ist, die nicht so leicht übertroffen wird. Ein Bedürfnis war's mir zu sagen, daß alles in ihr sich vereinigt, um Reuter zu ehren und dem Herausgeber wie dem Verleger Anerkennung zu teil werden zu lassen. Möge sie Freunde finden, wie sie's verdient!

Heinrich Schaumberger.

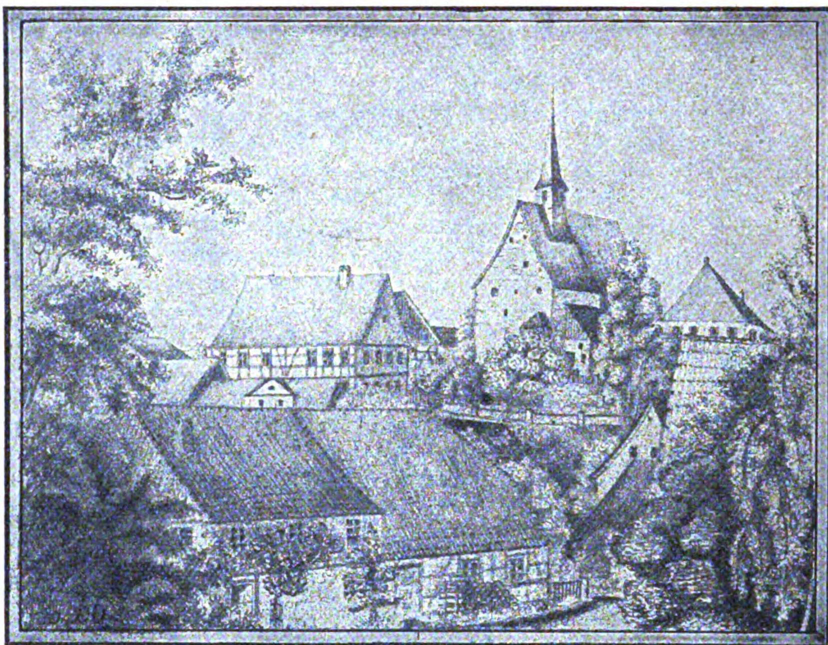
Angesichts der mannigfachen Bestrebungen, die den Kampf gegen die zum Schaden unsres Volkstums üppig wuchernde Schundliteratur aufnehmen und dem Volke gesunde, wirklich gute Lektüre zu billigem Preise als Ersatz bieten wollen, ist es ein glücklicher Umstand zu nennen, daß jetzt die Werke eines Schriftstellers wohlfeil werden, der mit Recht als einer der besten unter den deutschen Volksschriftstellern bezeichnet werden darf. Es ist der Thüringer Heinrich Schaumberger, ein Landsmann Otto Ludwigs und in gewissem Sinne auch Friedrich Rückerts. Entstammt er doch jenem Teile des Herzogtums Coburg, der die Grenzscheide bildet zwischen Thüringen und Franken. Die eigentümliche Mischung thüringischer und fränkischer Art ist es auch, die das Charakteristikum dieses Schriftstellers bildet, dem ein früher Tod den Weg zu höchstem Dichterruhm abschnitt.



Heinrich Schaumberger 1871.

Der Lebenslauf Schaumbergers war kurz, aber an Tragik überreich. 1843 in Neustadt bei Coburg als Sohn des dortigen Kantors geboren, betrachtete er doch allezeit das Kirchdorf Weißenbrunn vorm Walde als seine Heimat, denn dorthin war sein Vater 1849 als Lehrer versetzt worden. Als Dorfknabe wuchs Heinrich auf und kostete die Leiden und Freuden eines solchen gründlich aus. Vom Vater ursprünglich zum Landwirt bestimmt, wußte er es doch noch durchzusetzen, daß er Lehrer werden durfte. Auf dem Seminar zu Coburg erhielt er von 1861—64 die nötige Ausbildung und amtierte von 1864—69 als Lehrer in Einberg und Ahlstadt bei Coburg. 1866 hatte er sich verheiratet, verlor aber schon 1868 sein junges Weib, nachdem es ihm einen Sohn geschenkt hatte. Der plötzliche Tod seines Vaters führte ihn 1869 in seine Heimat Weißenbrunn zurück. Es war ihm aber nicht lange vergönnt, als Nachfolger des Vaters zu wirken. Nach dem Tode seines Weibes hatte er zu kränkeln begonnen, und es stellte sich heraus, daß er die Krankheitsanlage der Mutter ge-

erbt hatte, die frühzeitig an einem Kehlkopfleiden gestorben war. Diese Tatsache war für Schaumberger um so trauriger, als er in der Liebe zu Magdalene Bagge, der Tochter des Weißenbrunner Pfarrers, soeben ein neues Lebensglück gefunden hatte. Im Sommer 1871 ging er nach Davos, um dort Heilung für sein Hals- und Lungenleiden zu suchen. Anfangs schien die Kur günstig auf seinen Zustand zu wirken; die Besserung hielt aber nicht an, und als er im April 1872 nach Weißenbrunn zurückkehrte, war er so krank wie zuvor. Er entschloß sich darum, sein Lehramt aufzugeben und für immer nach Davos überzusiedeln, wo er sich immer noch wohler fühlte als daheim. Als seine Gattin ging Magdalene Bagge mit ihm, die sich in ihrer selbstlosen Liebe die Aufgabe gesetzt hatte, den geliebten Mann dem Tod abzuringen oder wenigstens durch treueste Pflege die Leiden des Dahinsiechenden zu mildern.



Einberg bei Coburg, wo Schaumberger von 1864—66 als Lehrer amtierte.
Bleistiftzeichnung von Heinrich Schaumberger.

Ein Martyrium von anderthalb Jahren war dem Kranken noch beschieden — erst am 16. März 1874 ward er von seinen qualvollen Leiden erlöst. Und gerade in dieser letzten schweren Leidenszeit sind die Dichtungen entstanden, die ihm für immer einen ehrenvollen Platz in der deutschen Literatur sichern! —

Von Jugend an hatte sich Schaumberg für die schönen Künste lebhaft interessiert, jedoch erst als junger Lehrer kam er dazu, sie eingehender zu studieren. In Musik und Malerei hatte er es schon früher zu mehr als dilettantischer Fertigkeit gebracht; jetzt warf er sich ausschließlich auf das Studium der schönen Literatur, die ihn am allermeisten fesselte. Nach dem Tode seines jungen Weibes suchte er in eigenem dichterischen Schaffen Ablenkung von seinem namenlosen Schmerz, und seitdem setzte er in seinen Mußestunden diese schriftstellerischen Versuche fort. Einen ebenso wohlwollenden als sachkundigen Berater fand er dabei später in seinem Schwiegervater Pfarrer Bagge, der selbst als Schriftsteller tätig war. Auf dessen Rat wandte er sich, als er sich gezwungen sah, seinen Lehrerberuf aufzugeben, ganz der Schriftstellerei zu. Bagge hatte erkannt, was die Kritik später bereitwillig bestätigte und was auch der Erfolg bewiesen hat: Heinrich Schaumberger war berufen, ein Volksschriftsteller ersten Ranges zu werden, der sich neben Berthold Auerbach, Hermann Schmid, Jeremias Gotthelf, H. Zschokke, C. W. Riehl, Otto Ludwig, ja selbst neben Fritz Reuter und Peter Rosegger mit Ehren behaupten durfte. Was er in der kurzen Zeit von zwei Jahren in acht starken Bänden niedergelegt, berechtigt vollauf zu diesem Schlusse. Wer solche „Erstlingswerke“ zu bieten vermag, was würde er wohl geleistet haben, wenn sein Talent zu vollster Entfaltung gelangt wäre? —

Schaumberger hat den Erfolg seiner Werke nicht mehr erlebt, er hat auch nichts für sie, für ihre Verbreitung tun können. Ihr hoher poetischer und ethischer Wert hat ihnen jedoch den Weg gebahnt in die Herzen des deutschen Volkes. Gar mancher Name, der in den verflossenen Jahrzehnten auftauchte, ist klanglos wieder verschwunden — Schaumbergers Werke bestehen mit Ehren und finden immer mehr Anerkennung. Sind sie noch durchaus nicht veraltet, sie wirken vielmehr so unmittelbar, so naturfrisch und herzerfreuend, so im guten Sinne „modern“, als wären sie unsern Tagen geschrieben. War doch Schaumberger schon vor dreißig Jahren das, was man heute mit besonderer Auszeichnung „Heimatsdichter“ nennt! —

Die Dorfgeschichte war Schaumbergers ureigenstes Gebiet. Aus eigener Anschauung und eigenem Erleben schildert er Land und Leute

seiner Heimat, die er von ganzer Seele liebte. Daher diese Naturtreue, diese Lebendigkeit der Darstellung, die alles — die Menschen und die Natur — so plastisch wiederzugeben weiß, daß man sie mit leiblichem Auge zu sehen meint. „Die außerordentliche Beherrschung der Sprache, eine bewundernswerte Diktion, besonders in den Gesprächen und Monologen, wodurch manche Kapitel sich gleichsam zu einzelnen Szenen eines Dramas gestalten, die innere Wahrheit, die allen seinen Gestalten innewohnt, beweisen das tief angelegte Dichtergemüt ebenso, wie das sinnige Hereinziehen des Naturlebens in die momentane Stimmung. Die Handlung ist meist einfach und ungesucht; gewaltsame Katastrophen sucht der Dichter zu vermeiden, er versteht es vielmehr, durch einen wohltuenden Humor die schroffsten Situationen zu mildern." Dieser Humor kommt in den „Bergheimer Musikantengeschichten" so köstlich zur Entfaltung, daß hier der Vergleich mit Fritz Reuter auch von der strengen Kritik nicht abgewiesen werden kann.

Schaumberger wollte das Volk schildern für das Volk, aber nicht bloß zur Unterhaltung, sondern auch zu seiner Belehrung, zur Besserung von Menschen und Verhältnissen. Seine Schriften sind deshalb nicht ohne Tendenz, aber niemals wird sie zu aufdringlich, abgesehen von dem Lehrerroman „Fritz Reinhardt", an den der sterbende Dichter nicht mehr die letzte Feile legen konnte. Die Erzählung „Im Hirtenhaus", Schaumbergers berühmtestes Werk, besch[illegible] mit den Armenverhältnissen auf de[illegible] „Vater und Sohn" schildert in ei[illegible] Weise den tragischen Verlauf einer Ehe, die aufopfernde Liebe des Sohnes noch [illegible] versöhnenden Abschluß gewinnt; „Zu spät[illegible] in feiner psychologischer Entwickelung, wie ein übermütiger Bauernsohn die Liebe seines Mädchens verscherzt und durch hartes Schicksal geläutert wird; die „Bergheimer Musikantengeschichten" führen uns in einzig dastehender humorvoller Weise echte Thüringer Volksbilder vor, wie sie der Dichter in seiner Jugend oft geschaut. Heinrich Sohnrey hat sie mit großem Geschick dramatisiert. Wenn auch von dem Roman „Fritz Reinhard" gesagt werden mußte, daß ihm leider eine letzte Durcharbeitung versagt blieb, so ist doch auch er ein Werk von hoher Bedeutung, das den Leser unwiderstehlich fesselt und des Dichters Talent glänzend beweist.

Schaumbergers Werke werden jetzt von dem Verlag **C. Grumbach in Leipzig** in modernem Gewande, mit vielen interessanten Bildern und Handschriftenbeilagen ausgestattet und durch eine von sachkundiger Hand verfaßte Biographie ergänzt, zu so außergewöhnlich billigem Preise dargeboten, daß ihrer wohlverdienten Verbreitung in allen Kreisen des deutschen Volkes nichts mehr im Wege steht. Sie werden überall, wo man echte Poesie zu schätzen weiß, freudig aufgenommen und dankbar anerkannt werden.

Aus der Fachliteratur des Bauwesens.

Im Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig sind im Laufe der letzten Jahre eine Anzahl von Werken erschienen, auf welche wir im Interesse unserer Leser hiermit einmal kurz hinweisen möchten.

Abgesehen von dem schon länger vorliegenden verdienstvollen Sammelwerk, das Architekt Ludw. Klasen unter dem Titel Grundrißvorbilder von Gebäuden aller Art (15 Bde. geb. 246 Mark) seinerzeit veröffentlicht hat und das, alle möglichen Gebäudegattungen, wie Wohnhäuser, Hotels, Schulen, Krankenhäuser, Bank- und Börsengebäude, Klubhäuser, Kirchen, Rathäuser, Museen usw. umfassend, in den deutschen und österreichischen Architektenkreisen großen Anklang und außerordentliche Verbreitung gefunden hat, sind hier vor allem zwei Werke über Einfamilienhäuser, bzw. über Villenbau zu nennen: einerseits das treffliche unter dem Titel Das Deutsche Bürgerliche Einfamilienhaus (6 Abteilungen 84 Mark) von Architekt August Exter herausgegebene, eine Auswahl der besten Entwürfe von 150 deutschen Architekten bringende Sammelwerk, andrerseits die von Architekt Rob. Mühlberg herausgegebenen Kleinen Architekturen und Details (3 Bde. zu je 30 Mark), ein überaus zeitgemäßes Werk, dessen nicht geringster Vorzug auch darin besteht, daß nicht ausschließlich Grunewaldvillen, sondern außer solchen höchst reizvolle Villenbauten auch aus der Rheingegend und aus Mittel- und Süddeutschland in guten Lichtdruckreproduktionen vorgeführt werden. Der Sorge des Baumeisters, dem Bauherrn gute Musterbeispiele vorzulegen, wird durch diese zwei Werke in ausgezeichneter Weise Abhilfe geschaffen. Als ein weiteres ähnliches Sammelwerk schließt sich ferner an der Rückwardtsche Architekturschatz (300 Tafeln in eleganter Mappe 60 Mark), eine große Anzahl architektonisch wichtiger Bauwerke Deutschlands und anderer Länder in den bekannten meisterhaften Aufnahmen Hermann Rückwardts nach der Natur wiedergebend.

Aber auch der neuen Richtung in der Architektur hat der Verlag unter seinen Werken einen entsprechenden Spielraum eingeräumt. In erster Linie ist da zu nennen ein Werk, das sofort

erbt h[illegible]m ersten Erscheinen das größte Aufsehen an ein[illegible]: Die Architektur der Neuen Freien [illegible] gestorb[illegible] von Architekt Wilhelm Rehme (100 [illegible] sache [illegible] 2 Mark), nebst den Ergänzungsbänden [illegible] ber[illegible]rne Bautischlerarbeiten (100 Tafeln [illegible]als [illegible]Mark) und Moderne Kunstschmiedearbeiten (100 Tafeln 20 Mark). In diesem ein außerordentliches Interesse bietenden Werke finden nicht nur unsere einheimischen Künstler, wie Messel, Möhring, Dülfer, Olbrich, Behrens, Billing usw., sondern auch die modernen Belgier (Horta, Hankar usw.) und Franzosen (Bonnier, Guimard, Lavirotte usw.) Berücksichtigung. Von demselben Herausgeber liegt ferner vor das in gewisser Hinsicht hierzu eine Ergänzung bietende Werk Moderne Wohn- und Geschäftshäuser (100 Tafeln 40 Mark). In gemäßigterem Sinne eine vortreffliche Auswahl moderner Bauausführungen in großen vorzüglichen Lichtdrucken im Format 33,5 : 45,5 cm bietend, ist ferner durch Architekt Fritz Drechsler noch herausgegeben das unter dem Titel Die Neuzeit (100 Tafeln 40 Mark) die neuesten Arbeiten von Messel, Grenander, Ludwig Hoffmann, Ihne, Schwechten, Bruno Schmitz, Hugo Licht, Thiersch, Dülfer, Fischer, Hocheder, Graessel, Schilling & Graebner, Curjel & Moser usw. umfassende Sammelwerk, das zu einer schnellen und eingehenden Orientierung über die Schöpfungen unserer jetzt führenden Meister ganz besonders geeignet ist.

Wer andrerseits nicht nach Wiedergabe ausgeführter Bauwerke, sondern nach einem guten Skizzenwerke sucht, kommt bei diesem Verlage gleichfalls auf seine Rechnung. Die bekannten Skizzen von Otto Rieth (bisher 4 Bde. zu je 20 Mark), die Architekturskizzen von Hans Best (80 Tafeln 12 Mark), die schönen Reiseskizzen von Frz. Brantzky (100 Tafeln 20 Mark), die Studien von Fritz Schumacher (in Mappe 20 Mark) und Freie Studien von Gustav Halmhuber (geb. 20 Mark), sowie die hochinteressanten „Ideen“ von Josef M. Olbrich (2. Aufl. 124 Blatt 20 Mark) bieten da eine außerordentliche Auswahl, gleicherweise wie der neueste bisher vorliegende Jahrgang der Wagnerschule (Jahrg. 1902 15 Mark; Jahrg. 1903/1904 erscheint nach Ostern), der bekannten Sammlung von Werken aus der Schule Otto Wagners in Wien.

Eine hervorragende und höchst beachtenswerte Architekturgeschichte ist die Geschichte der Baukunst von Dr. D. Joseph (mit 773 Abbildungen, 2 Bde. geb. 20 Mark), welche dem dringenden Rufe nach einer wirklich guten und zeitgemäßen Architekturgeschichte endlich abhilft. Lehrhaften Charakters sind ferner noch die folgenden Werke: die von Pannewitzsche Formenlehre der Romanischen Baukunst (12 Mark), die Fritz Gottlobsche Formenlehre der Norddeutschen Backsteingothik (36 Mark), beides sehr gute Werke, sowie über neue ausgeführte Bauten in diesem letzteren Stil die Martin Meyerschen Modernen Gothischen Architekturen (36 Mark).

Eine Anzahl weiterer, zum Teil recht hervorragender Werke des Verlags noch anzuführen, verbietet die Rücksicht auf den zu Gebote stehenden Raum. Wohl aber möchten wir zum Schluß noch erwähnen, daß auch verschiedene sehr gute kunstgewerbliche Werke in demselben erschienen sind, wie z. B. das unter dem Titel Die Grotesklinie im Modernen Ornament (64 Tafeln mit Variationsspiegel 20 Mark) von Julius Klinger und Hanns Anker herausgegebene außerordentlich brauchbare, gewissermaßen eine Grammatik des neuen Stils darstellende Werkchen, das Paul Bürcksche „Ornament“ (61 Tafeln 12 Mark), die unter dem Namen „Der Möbelarchitekt“ (120 Tafeln und 60 Detailblätter 60 Mark) von Wilhelm Rehme herausgegebene reichhaltige neue Sammlung moderner Möbel, Innenarchitekturen und Dekorationen, sowie die Meisterwerke der Deutschen Glasmalerei herausgegeben vom Badischen Kunstgewerbeverein (100 Tafeln in Lichtdruck 100 Mark).

Personalchronik.

Rechts- und Staatswissenschaften.

Georg v. Mayr, Staatsmann und Nationalökonom, Universitätsprofessor in München, Begründer der „Zeitschrift des Königlich Bayerischen Statistischen Bureaus“ und des „Allgemeinen statistischen Archivs“, † in München am 23. Januar.

Medizin.

Dr. **A. A. G. Guye,** Professor der Ohrenheilkunde an der Universität Amsterdam, † daselbst am 16. Januar.

Dr. **Louis Jacobson,** Professor der Ohrenheilkunde an der Universität Berlin, † in Berlin am 23. Januar.

Naturwissenschaften und Mathematik.

Dr. **Th. H. Behrens,** Professor der Mikrochemie an der Polytechnischen Schule in Delft, † in Delft am 14. Januar.

Dr. **August Bornträger,** Senior der Universität Heidelberg, Professor der Chemie und Pharmazie, † in Heidelberg am 13. Februar.

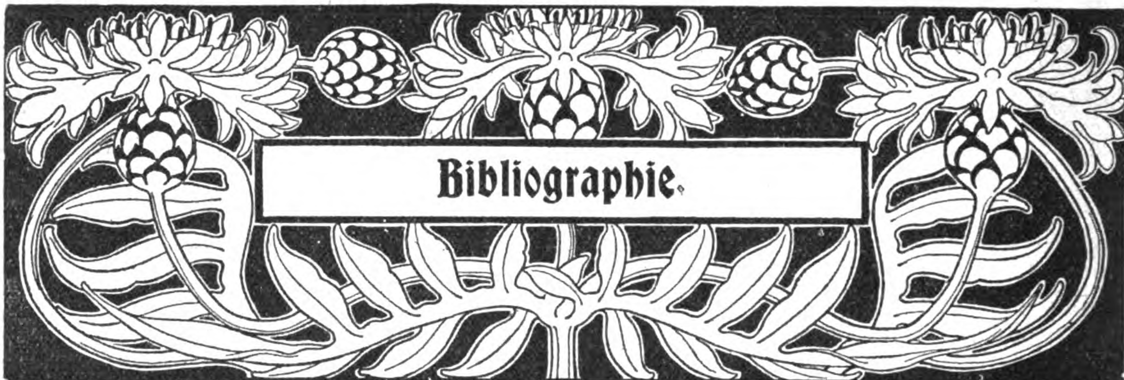
Leander Ditscheiner, Professor für mathematische Physik und Kristallographie an der Technischen Hochschule in Wien, † in Wien am 1. Februar.

Dr. **Guido Hauck,** Professor der Mathematik an der Technischen Hochschule zu Charlottenburg, Geheimer Regierungsrat, † in Berlin am 26. Januar.

Dr. **Hermann Landois,** Zoolog und niederdeutscher Dialektdichter, Schöpfer des Zoologischen Gartens in Münster (Westfalen), Professor an der dortigen Universität, † in Münster am 29. Januar.

Geschichte und Geographie.

Dr. **Adolf Bastian,** Professor an der Universität Berlin, berühmter Ethnograph und Forschungsreisender, Direktor des Museums für Völkerkunde in Berlin, † in Port of Spain auf Trinidad am 3. Febr.



In dieser Abteilung sind alle seit Herausgabe des Februar-Heftes der „Blätter für Bücherfreunde" erschienenen wichtigen Neuigkeiten des deutschen Buchhandels systematisch geordnet aufgeführt, die bedeutendsten mit knappen Referaten versehen.

1. Allgemeine Bibliographie und Sammelwerke.

Erman, W., u. **Horn, E., Bibliographie der deutschen Universitäten.** Systematisch geordnetes Verzeichnis der bis Ende 1899 gedruckten Bücher und Aufsätze über das deutsche Universitätswesen. Im Auftrage des preussischen Unterrichts-Ministeriums bearbeitet. 2., besond. Tl., unter Mitwirkg. v. W. Erman bearb. v. E. Horn. Lex. 8⁰. B. G. Teubner, L. . ℳ 40.—; geb. ℳ 46.—

Grisebach, Ed., Weltliteraturkatalog. Mit literar. u. bibliograph. Anmerkgn. 2., durchweg verb. u. stark verm. Aufl. 8⁰. B. Behrs Verl., B. Kart. auf Schreibpap. ℳ 12.50; auf Büttenpap. ℳ 25.—

Universum-Jahrbuch, illustriertes, 1904. Lex. 8⁰. Ph. Reclam jun., L. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 7.50

2. Theologie und Philosophie. Erbauungsschriften.

Augé, Fr., Pastor, **Dr. med. Samuel Collenbusch und sein Freundeskreis.** Beiträge zur Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westfäl. evangel. Kirche von der Mitte des 18. Jahrhunderts an. Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins, N. Eleg. geh. ℳ 2.50

I. Abteilung: Doktor Samuel Collenbusch und Rektor Joh. Gerh. Hasenkamp in Duisburg.

Das vorliegenden Werkchen ist Herrn Professor D. Kaehler in Halle zum 70. Geburtstage gewidmet. In dem Werkchen rollt sich ein wichtiges Stück Geschichte der evangelischen Kirche am Niederrhein so vor unseren Augen ab, als ob wir mitten unter den Hauptpersonen in der vertrautesten Weise verkehrten. Hochinteressante Quellenschriften zeigen uns den Werdegang Collenbuschs und seiner Freunde, ihren brüderlichen Verkehr, ihr Forschen in der Schrift und ihre zum Teil tiefsinnige Auslegung. Also nicht über die Sache berichtet der Verfasser, nein! er bringt die Sache selbst. Die Personen leben. Das ist der Vorzug dieses Büchleins, der ihm viele Leser gewinnen wird.

Barge, Herm., Andreas Bodenstein v. Karlstadt. I. Tl.: Karlstadt und die Anfänge der Reformation. gr. 8⁰. F. Brandstetter, L. . . . . ℳ 10.—; geb. in Halbfrz. ℳ 12.—

Delitzsch, F., Babel und Bibel. 3. (Schluss-)Vortrag. 8⁰. Deutsche Verlags-Anstalt, St. ℳ 2.—; kart. ℳ 2.50

Geisteshelden. (Führende Geister.) Eine Sammlg. v. Biographien. 49. Bd. Jentsch, K.: Adam Smith. Mit 1 Bildnis. 8⁰. E. Hofmann & Co., B. . ℳ 3.60; geb. ℳ 4.80

Gerold, Th., Geschichte der Kirche St. Niklaus in Strassburg. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Strassburgs, quellenmässig bearb. Mit 4 Radiergn. gr. 4⁰. J. H. E. Heitz, St. . . . . ℳ 8.—

Gomperz, Th., Essays und Erinnerungen. Mit dem Bildnis des Verfass. von Frz. v. Lenbach. Lex. 8⁰. Deutsche Verlags-Anstalt, St. . ℳ 7.—; geb. ℳ 8.—

Hennig, R., Wunder und Wissenschaft. Eine Kritik u. Erklärung der okkulten Phänomene. gr. 8⁰. Gutenberg-Verlag Dr. E. Schultze, H. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Huber, A., Die Hemmnisse der Willensfreiheit. gr. 8⁰. H. Schöningh, M. . . . . ℳ 4.—; geb. in Halbfrz. ℳ 5.60

Jeremias, A., Babylonisches im Neuen Testament. gr. 8⁰. J. C. Hinrichs Verl., L. . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Kalb, E., Kirchen und Sekten der Gegenwart. Unter Mitarbeit verschiedener evangel. Theologen hrsg. gr. 8⁰. Buchh. der ev. Gesellschaft, St. ℳ 4.—; geb. in Leinw. ℳ 5.—

Kirn, O., Grundriss der evangelischen Dogmatik. gr. 8⁰. A. Deichert Nachf., L. . ℳ 2.20; geb. ℳ 2.80

Mayer, E. W., Christentum und Kultur. Ein Beitrag zur christl. Ethik. Trowitzsch & Sohn, B. ℳ 1.40

Müller, G., Katechismus und Katechismusunterricht im Albertinischen Sachsen. Lex. 8⁰. Dürr'sche Buchh., L. . . . . ℳ 2.—

Stein, L., Der soziale Optimismus. gr. 8⁰. H. Costenoble, J. . . . . ℳ 5.—

Studien, theologische. Martin Kähler zum 6. I. 1905 dargebracht v. Fr. Giesebrecht, Rud. Kögel, K. Bornhäuser, K. Müller, C. Stange, M. Schulze, W. Lütgert, P. Tschackert. (V. 197 S.) gr. 8⁰. A. Deichert Nachf., L. . . . . ℳ 3.60

Ultsch, H., Über das Verhältnis von Glück, Sittlichkeit und Christentum. 8⁰. Ch. Kaiser, M. ℳ 1.—

Vowinckel, E., Erfahrungen und Beobachtungen aus der Arbeit im Werke des Herrn. Mit besonderer Berücksichtigung der Gemeinschaftsbewegung. Verlag der Buchhandlung des Erziehungsvereins, N. Hübsch geh. ℳ 3.50

Inhalt: Vom Leben der Kirche. — Wahre und falsche Allianz. — Unchristliches Zahlen- und Reklamewesen. — Was ist eigentlich Gemeinschaft? — Predigtamt, Vereine und Gemeinschaften. — Das Bekenntnis der evangelischen Kirche, die Grundlage zur Einheit der Gemeinschaftsbewegung. — Vorwärts! auf der ganzen Linie. — Über die Grenzen geistlicher Verantwortung. — Sünden der Christen: 1. Richtgeist; 2. Herrschsucht. — Methodismus der Seelsorge. —

Wie weit reicht unsere Verantwortung für das Seelenheil unserer Gemeindeglieder? — Gottes Wirken durch uns und trotz uns. — Glaube und Werke. — Gnade und Werke. — Andächtig schwärmen, gut handeln. — Seele und Sorge der Seelsorge. — Frauendienst im Werke des Herrn. — Die Bitte um den heiligen Geist. — Evangelisation. — Eine hirtenamtliche Schwierigkeit auf dem Lande. — Erkenntnis und Vergebung der Sünden in ihrer Bedeutung für die Einheit der Christenheit. — Die Volkskirche und die eine Kirche. — Kirche und Staat. —

Unter zwei Gesichtspunkten ist das Buch hauptsächlich geschrieben worden: zu versuchen für den Dienst des Herrn den rechten Weg zu finden und an der Versöhnung von Kirche und Gemeinschaft mitzuhelfen.

Warberg, P., Religion und Kultur. (Zeitgemässe Betrachtgn. e. kathol. Theologen.) gr. 8⁰. Stahels Verlag, W. . . . . ℳ 1.50

3. Rechts- und Staatswissenschaften.

Bartsch, R., Eheliches Güterrecht im Erzherzogl. Österreich im 16. Jahrh. gr. 8⁰. Veit & Co., L. ℳ 2.50

Behre, O., Geschichte der Statistik in Brandenburg-Preussen bis zur Gründung des königl. statist. Bureaus. Lex. 8⁰. C. Heymann, B. . . . ℳ 20.—

Bredt, J. V., Die Lohnindustrie, dargestellt an der Garn- u. Textilindustrie v. Barmen. gr. 8⁰. Bruer & Co., B. . . . . ℳ 4.—

Brockdorff, Baron Cay v., Die Organisation wissenschaftlicher Vorlesungen f. Volksschullehrer. Vortrag. gr. 8⁰. E. Appelhans & Co., B. . . . . ℳ —.50

Dont, J., Das Wiener Versorgungsheim. Eine Gedenkschrift zur Eröffng., im Auftrage der Gemeinde Wien verf. (95 S. m. Abbildgn., z. Tl. farb. Taf. u. 2 Plänen.) Lex. 8⁰. Gerlach & Wiedling, W. ℳ 10.—

Dursthoff, W., Die Entstehung, Entwickelung und Reform der oldenburgischen Brandkasse. gr. 8⁰. G. Stallings Verl., O. . . . . ℳ 6.—

Cohn, G., Zur Politik des deutschen Finanz-, Verkehrs- und Verwaltungswesens. Reden und Aufsätze. gr. 8⁰. F. Enke, St. . . . . ℳ 14.—

Cyon, E. v., Wie soll Russland ein Rechtsstaat werden? I. Tl.: Eine Denkschrift an Kaiser Nikolaus II. vom 10. V. 1904. Was tun? II. Tl.: Ratschläge an die russ. Opposition. gr. 8⁰. B. Elischer Nachf., L. . . . . ℳ 2.—

Engel, Zum Ausstande der Bergarbeiter im Ruhrbezirk. 8⁰. J. Springer, B. . . . . ℳ —.50

Fritsche, H., Die Gültigkeit des deutschen nichtpreussischen Adels in Preussen. Eine staatswissenschaftliche Studie. 8⁰. Möller & Borel, B. . ℳ 2.—

Gensel, J., Im Dienste des Gemeinwohls. Gesammelte Vorträge. 8⁰. J. C. Hinrich's Verl., L. ℳ 2.50; geb. in Leinw. ℳ 3.50

Golodetz, M., Die Staatsaufsicht über die Hypothekenbanken. Allgemeine Betrachtungen. gr. 8⁰. E. Ebering, B. . . . . ℳ 1.50

Gumplowicz, Ludw., Geschichte der Staatstheorien. gr. 8⁰. Wagner, I. . . . . ℳ 12.—

Heimberger, J., Zur Reform des Strafvollzugs. gr. 8⁰. A. Deichert Nachf., L. . . . . ℳ 1.—

Helwig, K., Klagrecht und Klagmöglichkeit. Eine Auseinandersetzg. über die Grundfragen des heut. Civilprozessrechtes. 8⁰. A. Deichert Nachf., L. ℳ 2.—

Hubrich, Ed., Das Reichsgericht üb. den Gesetzes- und Verordnungsbegriff nach Reichsrecht. gr. 8⁰. Struppe & Winckler, B. . . . . ℳ 2.50

Jagemann, E. v., Zur Reichsfinanzreform. gr. 8⁰. C. Winter Verl., H. . . . . ℳ 1.60

Imle, F., Gewerbliche Friedensdokumente. Entstehungs- u. Entwicklungsgeschichte der Tarifgemeinschaft in Deutschland. gr. 8⁰. G. Fischer, J. ℳ 10.—

Pfützner, M., Der Fiskus als gesetzlicher Erbe. gr. 8⁰. Holze & Pahl, D. . . . . ℳ 1.—

Pudor, Dr. H., Fideikommiss-Schutz in Deutschland versus Landarbeiterheim-Schutz in Dänemark. Zur Agrarpolitik in Dänemark und Deutschland. gr. 8⁰. F. Dietrich, L. . . . . ℳ 1.50

Reichel, Dr. H., Die Umschreibung der Vormerkung. Ein Beitrag zum Reichsgrundbuchrecht. gr. 8⁰. C. L. Hirschfeld, L. . . . . ℳ 1.60

Schanze, O., Sammlung industrierechtlicher Abhandlungen. I. Bd. (In 6 Heften.) 1. Heft. Der Anspruch auf Löschung des Gebrauchsmusters. (57 S.) gr. 8⁰. H. Buschmann, L. . . . . ℳ 3.—

Scherer, M., Die fünf ersten Jahre des bürgerlichen Gesetzbuchs. Die gesamte Rechtsprechung und Theorie vom 1. I. 1900 bis 31. XII. 1904. Mit Inhaltsverzeichnis und Gesetzesregister. 1. Abtlg. gr. 8⁰. O. Wigand, L. . . . . ℳ 12.—

Schulz, M. v., Das Reichsgesetz betr. Kaufmannsgerichte vom 6. VII. 1904. nebst zwei Anhängen. Erläutert. 8⁰. G. Fischer, J. ℳ 4.—; geb. ℳ 4.50

Schwarz, A., Streiflichter auf das amerikanische Wirtschaftsleben. 8⁰. J. Eisenstein & Co., W. ℳ 5.—

Stiel, W., Die Gewinnbeteiligung der Arbeit. Ihre soziale Bedeutung und Durchführbarkeit. Lex. 8⁰. O. V. Böhmert, D. . . . . ℳ 2.—

Stierle, G., Die Haftung für Tiere im bürgerlichen Gesetzbuch. gr. 8⁰. Holland & Josenhans, St. ℳ 2.40

Wulff, A., Die Börsengesetznovelle. Kritische Bemerkungen und Vorschläge. gr. 8⁰. O. Meissners Verl., H. . . . . ℳ 1.—

4. Medizin und Pharmazie.

Bedall, C., Sammlung der wichtigsten Verordnungen über Apotheken-Betrieb u. Verkehr mit Arzneimitteln u. Giften. 8⁰. J. Grubert, M. Kart. ℳ 1.50

Besson, P., Das Radium und die Radioaktivität, allgemeine Eigenschaften und ärztliche Anwendungen. Mit einem Vorwort v. A. d'Arsonval. Deutsch von W. v. Rüdiger. Mit einem Vorwort von A. Exner. gr. 8⁰. J. A. Barth, L. . . . . ℳ 3.60

Born, G. H., Nervöse und schwach beanlagte Kinder. Praktische Ratschläge und neue Mittel zur Beseitigung geistiger u. körperl. Fehler der Kinder. gr. 8⁰. Modern-medizin. Verlag, L. . . . . ℳ 4.—

Eggeling, A., Erfolge und Aussichten in der Bekämpfung der Tierseuchen. Rede. gr. 8⁰. R. Schoetz, B. . . . . ℳ 1.20

Feis, O., Die Walderholungsstätten und ihre volkshygienische Bedeutung. gr. 8⁰. O. Coblentz, B. . . . . ℳ 2.—

Gründling, E., Die für Heilzwecke in Anwendung kommenden elektrischen Apparate. 8⁰. H. Buschmann, L. . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 2.50

Haase, H., Gesundheitswidrige Wohnungen und deren Begutachtung vom Standpunkte der öffentlichen Gesundheitspflege und mit Berücksichtigung der deutschen Reichs- u. preussischen Landesgesetzgebung. 8⁰. J. Springer, B. . . . . ℳ 1.60

Handbuch der Tropenkrankheiten. Hrsg. v. Dr. Carl Mense. 1. Bd. Mit 124 Abbildgn. im Text und auf 9 Tafeln. Lex. 8⁰. J. A. Barth, L. . ℳ 12.—; geb. in Leinw. ℳ 13.20

Martin, M., Die Anästhesie in der ärztlichen Praxis. gr. 8⁰. J. F. Lehmann's Verlag, M. . . . . ℳ 1.—

Meyer, Erkältung. Neue Gesichtspunkte zu ihrer Verhütung. 8⁰. Seitz & Schauer, M. . . . ℳ —.60

Müller, Fr. C. und **F. Siebert, Jahrbuch** der Therapie. Original-Referate aus der medizinischen Fachpresse. 1904. kl. 8⁰. Seitz & Schauer, M. Geb. in Leinw. ℳ 4.—

Ribbert, H., Die Entstehung des Carcinomes. 8⁰. F. Cohen, B. . . . . ℳ 1.—

Sperling, A., Gesundheit und Lebensglück. Ärztlicher Ratgeber für Gesunde und Kranke. Lex. 8⁰. Ullstein & Co., B. . ℳ 6.—; geb. in Leinw. ℳ 7.50

Spude, H., Die Ursache des Krebses und der Geschwülste im allgemeinen. Lex. 8⁰. Gose & Tetzlaff, B. ℳ 20.—

Steffen, A., Die malignen Geschwülste im Kindesalter. Lex. 8⁰. F. Enke, St. . . . . ℳ 8.—

Stern, R., Die pseudomotorische Funktion der Hirnrinde. gr. 8⁰. F. Deuticke, W. . . . ℳ 1.—

Swoboda, H., Studien zur Grundlegung der Psychologie. I. Psychologie und Leben. II. Assoziationen und Perioden. III. Leib und Seele. gr. 8⁰. F. Deuticke, W. . . . . ℳ 2 50

Weber, E., Ursachen und Folgen der Rechtshändigkeit. gr. 8⁰. C. Marhold, H. . . . . ℳ 1.50

5. Naturwissenschaften und Mathematik.

Böhm, C. Rich., Die Darstellung der seltenen Erden. 2 Bde. gr. 8⁰. Veit & Co., L. . ℳ 42.—; geb. in Halbfrz. ℳ 47.—

Bornstein, R., Unterhaltungen über das Wetter. Fragen und Antworten. Mit 1 Wetterkarte. 8⁰. P. Parey, B. . . . . ℳ —.80

Brunn, H., Beziehungen des Du Bois-Reymondschen Mittelwertsatzes zur Ovaltheorie. Eine mathemat. Studie. 4⁰. G. Reimer, B. . . . . ℳ 7.—

Chelius, C., Geologischer Führer durch den Odenwald. Mit 9 Abbildg. im Text und 1 farb. geolog. Übersichtskarte im Massstabe 1 : 250 000. 8⁰. Hobbing & Büchle, St. . . . . ℳ 1.50

Dippel, L., Diatomeen der Rhein-Mainebene. Lex. 8⁰. F. Vieweg & Sohn, B. . . . . ℳ 24.—

Engel, Th. und **K. Schlenker, Die Pflanze.** Ihr Bau und ihre Lebensverhältnisse. Gemeinfasslich dargestellt. 12 Lfgn. 8⁰. O. Maier, R. . ℳ 7.20; geb. ℳ 8.—

Francé, R. H., Das Sinnesleben der Pflanzen. Mit zahlreichen Orig.-Zeichnungen des Verfassers. 8⁰. Franckh, St. . . . . ℳ 1.—

Frenzel, C., über die Grundlagen der exakten Naturwissenschaften. 6 Vorlesungen. gr. 8⁰. F. Deuticke, W. . . . . ℳ 3.—

Gockel, Albert, Professor an der Universität Freiburg (Schweiz), **Das Gewitter.** 2., bedeutend vermehrte Aufl. Mit 5 Kunstdrucktafeln und 35 Abbildungen. J. P. Bachem, K. . . . Geh. ℳ 4.50; geb. ℳ 6.—

Die neue Auflage dieses hochinteressanten Werkes ist erheblich erweitert, mit einer grossen Anzahl Original-Abbildungen und 5 Kunstdruckbeilagen versehen, und schliesst sich in Format und Ausstattung Professor Pohle's bekanntem Buche „Die Sternenwelten und ihre Bewohner“ an.

Linders, O., Die Formelzeichen. Ein Beitrag zur Lösung der Frage der algebraischen Bezeichnung der physikal., techn. und chem. Grössen. Lex. 8⁰. Jäh & Schunke, L. . . . . ℳ 5.—

Lohrenz, K., Nützliche und schädliche Insekten in Garten und Feld. Mit 250 Abbildgn. auf 16 nach der Natur gezeichneten kolor. Taf. Anhang. Gesetz, betr. die Bekämpfung der Reblaus vom 6. VII. 1904. 8⁰. H. Gesenius, H. ℳ 2.60; geb. in Leinw. ℳ 3.20

Schulz, W. A., Hymenopteren-Studien. Aus der Sammlg. des zoolog. Instituts der Kaiser-Wilhelms-Universität zu Strassburg i. E. gr. 8⁰. W. Engelmann, L. . . . . ℳ 4.—

Vierhapper, Fr., u. **K. Linsbauer, Bau und Leben der Pflanzen.** In 12 gemeinverständl. Vorträgen. gr. 8⁰. C. Konegen, W. . . . . ℳ 3.50

Waller, A. D., Die Kennzeichen des Lebens vom Standpunkte elektrischer Untersuchung. 8 Vorlesgn. Übers. v. E., P. u. R. du Bois-Reymond. 8⁰. A. Hirschwald, B. . . . . ℳ 6.—

Weidlich, K., Wann u. warum sehen wir Farben? Ein Beitrag zur Farbenlehre. Lex. 8⁰. J. J. Weber, L. . . . . ℳ 2.—

6. Erziehung und Unterricht.

Altenberger, Wilh., Karl Philipp Moritz' pädagogische Ansichten. Ein Beispiel der Wirksamkeit Rousseauscher Ideen in Deutschland. gr. 8⁰. A. Hahn, L. . . . . ℳ 1.60

Berninger J., Elternabende. Ihre Bedeutung für Haus u. Schule. Zugleich e. prakt. Ratgeber zur Einrichtg. v. Elternabenden. gr. 8⁰. O. Nemnich, W. . . . . ℳ 2.20; geb. ℳ 3.—

Harnack, A., Die Notwendigkeit der Erhaltung des alten Gymnasiums in der modernen Zeit. Vortrag. 8⁰. Weidmann, B. . . . . ℳ —.50

Heilmann, K., Quellenbuch zur Pädagogik. Quellenschriften und Quellenstücke f. die Vor- u. Fortbildg. des Lehrers. Mit erläut. Anmerkgn. herausg. gr. 8⁰. Dürr'sche Buchh., L. ℳ 6.50; geb in Leinw. ℳ 7.50

Hertz, J., Unserm Kinde. Aphorismen zur Erziehg. u. Charakterbildg. Eine Mitgabe f. junge Mütter. kl. 8⁰. Th. Schröter, Z. . . . . ℳ 1.—

Löbmann, H., Sprechton u. Lautbildung. gr. 8⁰. Dürr'sche Buchh., L. . . . . ℳ —.60

Mittenzwey, L., Reden und Ansprachen in Schul. u. Vereinen. gr. 8⁰. Dürr'sche Buchh., L. ℳ 3.—

Negelein, A. v., Die Volksschule, ihre Ziele und deren Grenzen. 8⁰. C. Glaeser, G. . . . ℳ —.60

Rühle, O., Arbeit und Erziehung. Eine pädagog. Studie. 8⁰. G. Birk & Co., M. . . . . . ℳ —.50

7. Sprach- und Literaturwissenschaft.

Berger, W., Berühmte Frauen. Bettina v. Arnim, Henriette Sontag, George Sand. 8⁰. Verlag der „Frauen-Rundschau“, B. . . . . ℳ —.50

Biernatzki, Johs., Aus der Werkstatt des Dichters und Schriftstellers. Vortrag. Lex. 8⁰. Herold, H. ℳ —.50

Ehrhardt, G., vom Zimmerwalde, **Das Puppenspiel vom Doktor Faust,** wortgetreu nach dem handschriftlichen Textbuche des Marionettentheater-Besitzers Richard Bonesky, nebst dem Orig.-Theaterzettel und 10 Szenenbildern nach photograph. Aufnahmen. 8⁰. P. Alicke, D. . . . . ℳ 5.—

Enders, C., Die Katastrophe in Goethes Faust. 8⁰. F. W. Ruhfus, D. ℳ 1.20; geb. in Leinw. ℳ 2.—

Gaedertz, K. Th., Im Reiche Reuters. Neues von und über Fritz Reuter in Wort und Bild. gr. 8⁰. G. Wigand, L. . . . . ℳ 2.—

Grimm, Herm., u. **Gisela Grimm, Briefe an die Schwestern Ringseis.** Gesammelt v. Bettina Ringseis. 8⁰. F. Fontane & Co., B. ℳ 1.50; geb. ℳ 2.50

Gross, A., Die Stichomythie in der griechischen Tragödie u. Komödie, ihre Anwendung u. ihr Ursprung. gr. 8⁰. Weidmann, B. . . . . . ℳ 2.80

Körting, G., Bemerkungen üb. den Begriff u. die Teile des grammatischen Satzes. gr. 8⁰. Lipsius & Tischer, K. . . . . ℳ —.60

Krüger-Westend, **H., Goethe u. seine Eltern.** 8⁰. H. Böhlau's Nachf., W. . . . . ℳ 1.—

Meyer, Frdr., Verzeichnis e. Heinrich Heine-Bibliothek. Mit e. Fksm. u. 2 Beilagen. gr. 8⁰. Dyk, L. . . . . ℳ 4.50

Müller, C. F., Reuter-Lexikon. Der plattdeutsche Sprachschatz in Fritz Reuters Schriften, gesammelt u. alphabetisch geordnet. kl. 8°. M. Hesse, L. Geb. in Leinw. ℳ 1.50

Navarra, B., Chinesische Sinnsprüche. gr. 8°. C. Winter, Verl., H. . . . . ℳ 1.20

Nibelungenlied, das. Nach der Lachmannschen Handschrift A im Auszuge mit Wörterverzeichnis, erläut. Anmerkgn. u. e. kurzen Grammatik des Mittelhochdeutschen hrsg. v. Dr. Bieger. gr. 8°. O. R. Reisland, L. . . . . ℳ 1.60; geb. ℳ 2.—

Niedner, F., Carl Michael Bellman, der schwedische Anakreon. gr. 8°. Weidmann, B. . . . . . ℳ 8.—

Schranka, E. M., Wiener Dialekt-Lexikon. 16°. G. Szelinski, W. . . . . ℳ 1.50

Thurneysen, R., Die Etymologie. Eine akadem. Rede. 8°. Speyer & Kaerner, F. i. B. . . . ℳ 1.—

8. Geschichte. Kriegswissenschaft. Geographie. Atlanten.

Diest, H. v., Zur Geschichte u. Urzeit des Landes Daber. gr. 8°. L. Saunier, S. . . . . ℳ 3.—

Eiermann, A., Lazarus v. Schwendi, Freiherr v. Hohenlandsberg, e. deutscher Feldoberst u. Staatsmann des XVI. Jahrhund. Neue Studien. gr. 8°. F. E. Fehsenfeld, F. i. B. . . . . ℳ 4.—

François, v., Der Hottentotten-Aufstand. Studie üb. die Vorgänge im Namalande vom Jan. 1904 bis zum Jan. 1905 u. die Aussichten der Niederwerfg. des Aufstandes. 8°. E. S. Mittler & Sohn, B. ℳ 1.60

Halke, H., Einleitung in das Studium der Numismatik. 3. verm. u. verb. Aufl. Mit 8 Taf. Münzabbildgn. u. 2 Textillustr. gr. 8°. G. Reimer, B. ℳ 6.—; geb. in Leinw. ℳ 7.—

Jander, A., Liegnitz, in seinem Entwicklungsgange von den Anfängen bis zur Gegenwart dargestellt. 8°. Th. Kaulfuss, L. . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 2.50; eleg. geb. ℳ 3.—

Jauker, O., Historische Leitlinien. Mit 6 Kärtchen im Texte und 5 Karten im Anhang. gr. 8°. A. Pichler's Wwe. & Sohn, W. . . . . ℳ 2.40

Kerler, D. H., Die Patronate der Heiligen. Ein alphabet. Nachschlagebuch f. Kirchen-, Kultur- und Kunsthistoriker, sowie für den prakt. Gebrauch des Geistlichen. 8°. H. Kerler, U. . . . . . ℳ 6.50; geb. in Leinw. ℳ 8.—

Kremnitz, G., Die Entwicklung der rumänischen Armee seit dem Feldzuge 1877/78. Lex. 8°. Schles. Buchdruckerei usw., B. . . . . ℳ 1 —

Küntzel, G., Thiers und Bismarck. Kardinal Bernis. Zwei Beiträge zur Kritik französ. Memoiren. 8°. F. Cohen, B. . . . . ℳ 2.40

Lang, F. W., Wanderung auf österreichischen Friedhöfen. 1905 der sinnigsten und schönsten Grabsteinverse. Gesammelt und herausgegeben. 8°. E. Mareis, L. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 6.—

Marcus, W., Choiseul und die Katastrophe am Kourouflusse. Eine Episode aus Frankreichs Kolonialgeschichte. Mit 1 Kartenskizze. gr. 8°. M. & H. Marcus, B. . . . . ℳ 2.40

Matzen, H., Die nordschleswigsche Optantenfrage. 8°. Gyldendal, K. . . . . ℳ 3.—

Maurer, A., Rühl. Ein Elsässer aus der Revolutionszeit. gr. 8°. J. H. E. Heitz, St. . . ℳ 2.50

Meerscheidt-Hüllessem, Frhr. v., Die Handhabung der Disziplinar-Strafgewalt. 8°. E. S. Mittler & Sohn, B. . . . . ℳ 1.25

Meltzer, H., Luther als deutscher Mann. gr. 8°. J. C. B. Mohr, T. . . . . ℳ 1.20

Melzer, O., Aus Innsbrucks Bergwelt. 12 Photograv. nach Aufnahmen v. M. Lex. 8°. H. Schwick, I. In Mappe ℳ 6.—

Memoirenbibliothek. II. Serie. 7. Band. 8°. 7. Spencer, Herb., Eine Autobiographie. Autoris. deutsche Ausgabe von Dr. L. u. H. Stein. I. Nebst einer Einführung in die Philosophie und Soziologie Herb. Spencers v. Prof. Dr. L. St. R. Lutz, St. Für vollständig ℳ 14.—; geb. ℳ 16.—

Rieder, K., Der Gottesfreund vom Oberland. Eine Erfindg. des Strassburger Johanniterbruders Nikolaus v. Löwen. Mit 12 Schrifttafeln in Lichtdr. gr. 8°. Wagner, I. . . . . ℳ 24.—

Rothert, E., Die acht Grossmächte in ihrer räumlichen Entwicklung seit 1750. Karten und Skizzen. Lex. 8°. A. Bagel, D. . Geb. in Halbleinw. ℳ 6.50; in Leinw. ℳ 7.—

Schimpff, v., Das XII. Korps im Kriege 1870/71. IV. Die Kavalleriedivision im Norden v. Paris. gr. 8°. C. Damm, D. . . . . In Leinw. kart. ℳ 3.—

Schoen, P., Das kaiserl. Standeserhöhungsrecht und der Fall Friesenhausen. Ein weiterer Beitrag zum Lippeschen Thronfolgestreit. Lex. 8°. O. Häring, B. . . . . ℳ 3.—

Stojentin, Dr. Max von, Aus Pommerns Herzogstagen. Mit 5 Tafeln. Herrcke & Lebeling, St. ℳ 3.50

Pommern ist das Land, dessen Namen schon das regste Interesse eines jeden deutschen Bücherkäufers hervorruft.

Das Werk ist ein echt vaterländisches Buch, nicht für die Provinz Pommern allein, sondern für die Deutschen aller Gaue, für die Jugend sowohl, wie für Erwachsene. Vorzüglich geschrieben sind die einzelnen Erzählungen, und Stojentin hat sein Werk so recht geeignet gestaltet, in seinen klaren Schilderungen Einblick zu schaffen in das Leben und Treiben, in Denken und Fühlen der Voreltern. Sitten und Anschauungen am Ende des Jahrhunderts der Reformation werden lebhaft geschildert. Durch die sonst selbständigen Skizzen windet sich als vereinigendes Band die Geschichte des alten pommerschen Herzogsgeschlechtes slawischen Ursprunges, das den Pommern Christentum und Evangelium brachte, das treu, ehrlich und pflichtbewusst seinem Volke zu hoher materieller Blüte verhalf, das, einst weit verzweigt, einem tragischen Geschicke erlag und mit unheimlicher Schnelligkeit dahinging.

Sturmhoefel, K., Zu König Georgs Gedächtnis. Ein Abriss seines Lebens. Mit 1 Portr. gr. 8°. W. Baensch, D. . . . . ℳ 1.50

Tanera, C., Der russisch-japanische Kampf um die Vorherrschaft im Osten. 1. Teil. Das Vorgehen der Japaner gegen Port Arthur und die Besetzung von Korea. Illustriert von E. Zimmer. 8°. Gross & Schauenburg, L. . . . . ℳ 1.—

Umlauft, F., Namenbuch der Strassen und Plätze von Wien. 8°. A. Hartleben, W. ℳ 2—; geb. ℳ 3.—

Wagner, E., Unter dem schwarzen Adler. Bilder aus Schlesiens militär. Geschichte. gr. 8°. R. Eisenschmidt, B. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 3.—

9. Handel, Gewerbe und Verkehrswesen.

Ballewski, A., Der Fabrikbetrieb. Praktische Anleitungen zur Anlage u. Verwaltung von Maschinenfabriken und ähnlichen Betrieben sowie zur Kalkulation und Lohnverrechnung. 8°. J. Springer, B. ℳ 5.—; geb. in Leinw. ℳ 6.—

Dentelles de la collection du musée historique des tissus de Lyon. Ch. Stoll, P. . In Mappe ℳ 28.—

Deutscher Camera-Almanach 1905. Ein Jahrbuch für Amateurphotographen. Unter Mitwirkung be-

währter Praktiker herausgeg. von Fritz Loescher. 250 Seiten mit 131 Abbildungen und einer Gravüre. Gustav Schmidt, B. . . . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 4.—

Während Amerikaner und Engländer längst reich illustrierte photographische Jahrbücher zu billigen Preisen in grossen Auflagen verbreiten, fehlte es in Deutschland bis jetzt an einem Almanach grösseren Stils, und deshalb ist das erstmalige Erscheinen eines solchen Buches freudig zu begrüssen. Der „Deutsche Camera-Almanach“ ist fraglos berufen, ein Sammelpunkt der deutschen Amateurwelt zu werden. Er gibt in seinem illustrativen Teil einen Überblick über das photographische Schaffen der Gegenwart. Der Text bringt Originalaufsätze über die neuesten Fortschritte der photographischen Kunst und Technik mit praktischen Beispielen. Der Preis ist in Anbetracht der reichen Illustration ungewöhnlich billig.

Erich, O. H., Praktische Erfahrungen bei Anlage und Betrieb von Dampfwäschereien. gr. 8⁰. C. Marhold, H. . . . . ℳ 4.—

Ernst, H., Eine schweizerische Bundesbank. Beitrag zur Geschichte des schweizer. Bankwesens. gr. 8⁰. Geschwister Ziegler, W. . . . . . ℳ 4.20

Greulich, K., Lexikon der im Deutschen Reiche existierenden Gesellschaften mit beschränkter Haftung. Ein Nachschlagewerk für Behörden, Korporationen und die Geschäftswelt. Lex. 8⁰. M. Günther, B. . . . . ℳ 18.—; geb. ℳ 20.—

Jahrbuch der Industrie. 1905. Hrsg. v. R. Hanel. 8⁰. A. Hölder, W. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 14.—

Loeben, M. G. v., Der Absatz der Plauener Spitzen nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika. Eine Studie über Handel. Lex. 8⁰. O. V. Böhmert, D. . . . . ℳ 3.60

Bosbeck, W., Die Florgewebe, Teppich, Plüsch, Samt, Frottierstoffe usw. Ihre Theorie und Praxis in der mechan. Weberei. gr. 8⁰. A. Hartleben, W. ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Schmidt, R., Deutsche Buchhändler, deutsche Buchdrucker. Beiträge zu einer Firmengeschichte des deutschen Buchgewerbes. 3. Bd.: Hartung — Kröner. gr. 8⁰. F. Weber, B. . . . . . . ℳ 4.—

Steller, P., Führer durch die Börse. Ein Leitfaden für die Kapitalanlage in Wertpapieren und zum Unterricht über das Börsen- und Aktienwesen unter Berücksichtigung der einschlägigen Gesetze und Verordnungen. 3. vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8⁰. Hugo Spamer, B. Geb. in Leinw. ℳ 4.—

In verhältnismässig kurzer Zeit ist die 3. Auflage des Werkes notwendig geworden, das nicht nur dem Neuling, sondern auch dem kundigen und erfahrenen Kapitalisten und Börsenbesucher in der Tat ein willkommener, nützlicher und zuverlässiger Leitfaden für die Kapitalanlage ist.

Weise, J., Zins-Tabelle für jeden Kapitalbetrag, Zinssatz und Zeitraum. qu. gr. 8⁰. F. Dietz, D. Geb. in Halbleinw. ℳ 4.—

Zur Feier des 100jährigen Bestandes der k. k. Hof- und Staatsdruckerei Wien. Novbr. 1904. Hof- und Staatsdruckerei, W. . . . . ℳ 20.—

10. Bau- und Ingenieurwesen.

Anschütz, O., Die Marienburg i. Pr., das ehemal. Haupthaus der deutschen Ordensritter. 30 Ansichten der bemerkenswertesten Teile der Burganlage. qu. 8⁰. O. Anschütz, B. . . . . ℳ 1.—

Bauch, K., Die Einrichtung elektrischer Beleuchtungsanlagen für Wechsel- und Drehstrombetrieb. gr. 8⁰. O. Leiner, L. ℳ 8.—; geb. in Leinw. ℳ 9.25

Birven, H., Elektrotechnisches Gleichstrompraktikum. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Gleichstrommessmethoden nebst durchgeführten Versuchen. 8⁰. Hachmeister & Thal, L. . . . ℳ 2.—; geb. in Leinw. ℳ 2.50

Dietz, W., Die Kaiser Wilhelm-Brücke über die Wupper bei Müngsten im Zuge der Eisenbahnlinie Solingen-Remscheid. Mit Genehmigung der königl. Eisenbahn-Direktion Elberfeld hrsg. von Vereinigte Maschinenfabrik Augsburg und Maschinenbaugesellschaft Nürnberg, A.-G., Werk Nürnberg. 2 Bde. Mit 194 Textfig. u. 48 lith. Taf. gr. 4⁰. J. Springer, B. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 50.—

Froelich, H., Elementare Anleitung zur Behandlung der statischen Berechnung der im Hochbau gebräuchlichsten verbundenen Eisenkonstruktionen. Mit 150 Textfig. und 1 Detail-Taf. für die Zwecke der Praxis bearb. 8⁰. Polytechn. Buchh. A. Seydel, B. ℳ 4.—; geb. ℳ 4.60

Henrici, K., Beiträge zur praktischen Ästhetik im Städtebau. Eine Sammlung von Vorträgen und Aufsätzen. 8⁰. G. D. W. Callwey, M. . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Hobart, H. M., Motoren für Gleich- u. Drehstrom. Übers. von F. Punga. gr. 8⁰. J. Springer, B. Geb. in Leinw. ℳ 10.—

Krebs, A., Moderne Dampfturbinen. Für weitere Kreise dargestellt. gr. 8⁰. G. Siemens, B. . ℳ 2.50

Poschenrieder, P., Bau und Instandhaltung der Oberleitungen elektrischer Bahnen. gr. 8⁰. R. Oldenbourg, M. . . . . ℳ 9.—

Weil, J., Elektrizität gegen Feuersgefahr. Handbuch der elektrischen Feuerpolizei und Sicherheitstelegraphie. Lex. 8⁰. Th. Thomas, L. . . ℳ 7.50

Werner, A., Die Wasserkräfte der Stadt Augsburg, im Dienste v. Industrie und Gewerbe. Historisch-statistisch beschrieben. Lex. 8⁰. M. Rieger, A. ℳ 6.50; geb. ℳ 7.50

Zobel, V., Bürgerliche Hausbaukunst. (93 S.) kl. 8⁰. G. D. W. Callwey, M. . . . . Kart. ℳ 1.20

11. Haus- und Landwirtschaft. Forst- und Jagdwesen.

Bloch, J., Illustriertes Kaninchenbuch. Anleitung zu einer rationellen und rentabeln Kaninchenzucht. Mit 26 Rassebildern auf Kunstdr.-Pap. und 17 Abbildungen im Texte. 8⁰. E. Wirz, A. Geb. ℳ 2.—

Bylandt, H. Graf v., **Hunderassen.** Beschreibung ihrer Points, Typen, Eigenschaften und Fehler. (In franz., engl., deutscher und holländ. Sprache.) 2 Bde. 4⁰. L. Weiss, W. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 60.—

Deinert, B., Die Kunst des Schiessens mit der Schrotflinte. Winke und Erfahrungen aus Theorie und Praxis für Jäger zur Verbesserung ihrer Schiessresultate, nebst systemat. Lehrgang für das Schiessen. 2., gänzlich neubearb. und vermehrte Aufl. 8⁰. P. Parey, B. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 3.50

Genthner, R., Streifzüge durch Wald und Feld. Wanderfahrten eines jungen Weidmannes. Illustriert von Carl Ritter v. Dombrowski, A. Endlicher, Alfr. Mailick u. G. Wolters. 8⁰. K. Mitschke, W. Geb. in Leinw. ℳ 6.—

Hagen, A. v., Auf Wildpfaden in Amerika und Asien. gr. 8⁰. Moritz & Münzel, W. . . . ℳ 1.50

Kittel, Dr., „Das Buch vom Frankenwein“, herausgegeben mit Unterstützung der k. b. Staatsregierung vom fränkischen Weinbau-Verein. Mit 10 Farbendruckbildern nach Aquarellen von Guggenberger und vielen Textabbildungen, künstlerischem Buch-

schmuck etc. Verlag der k. Univ.-Druckerei von H. Stürtz, W. In eleg. Ganzleinen-Einband. ℳ 1.50

Dem Frankenwein und seiner reizvollen Heimat, dem Frankenland, ist das von Weinpoesie und Weinhumor erfüllte Büchlein gewidmet. Welch intime Schönheiten das Mainland und welche köstliche Architektur die ehrwürdigen Frankenorte bieten, davon gibt der Buchschmuck des Buchs beredtes Zeugnis. Goldene Herbststimmung weht über den farbenfreudigen Aquarellbildern, und aus den zahlreichen Textillustrationen und Vignetten dringt der unversehrte Hauch des künstlerischen Originals. In Text und Bild spricht hier ein Herz mit Lust und Liebe.

Kümmerlen, E., Der Obstbau. Nebst e. Anh.: Die Kultur der wichtigsten Gemüsepflanzen. Ein Leitfaden f. niedere landwirtschaftl. Lehranstalten, Baumwärterkurse und f. den Selbstunterricht. (Landwirtschaftliche Unterrichtsbücher.) 8⁰. P. Parey, B. Geb. in Leinw. ℳ 1.20

Strakosch, S., Amerikanische Landwirtschaft. Eine Reisestudie. Lex. 8⁰. W. Frick, W. ℳ 6.—

Ziemer, H., Die Kaninchenzucht. Ausführliche Anweisg. zur Zucht, Pflege und Beurteilg. der verschiedenen Kaninchenrassen ferner zur Behandlung der Krankheiten u. zur Fell- u. Fleischverwertg. der Kaninchen. 8⁰. F. Euler, B. . . . . ℳ 1.—

12. Schöne Literatur.

Beer-Hofmann, R., Der Graf v. Charolais. Ein Trauerspiel. 8⁰. S. Fischer, Verl., B. . . . ℳ 3.50; geb. ℳ 4.50

Bendiener, Osk., Schattenrisse. Ein Skizzenbuch. gr. 8⁰. Dr. Demcker, B. . . . . ℳ 2.50

Blumenthal, O., Satirische Gänge. 8⁰. F. Fontane & Co., B. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Brunold, Herm., Sein und Sehnsucht. Gedichte. kl. 8⁰. Hüpeden & Merzyn, B. . . . Kart. ℳ 2.50; geb. ℳ 3.—

Damaschke, Adf., Das verkaufte Paradies. Nachdenkliche Geschichten für das deutsche Volk. Gesammelt u. hrsg. kl. 8⁰. J. Räde, B. . . ℳ 1.—; geb. in Leinw. ℳ 1.50

Dusch, Wilh., Almag'läut! Gedichte in oberbayr. Mundart. kl. 8⁰. J. Lindauer, M. Geb. in Leinw. ℳ 2.50

Eckardt, R., Insulinde. Eine Dichterheimat. 8⁰. R. Mühlmann's Verl., H. . . . . . . Geb. in Leinw. m. Goldschn. ℳ 3.—

Elbe, A. v. d., Ein frisches Reis. Roman. 8⁰. L. v. Vangerow, B. . . . . . . ℳ 4.50; geb. ℳ 5.50

Falke, Konr., Frau Minne. Ein mittelalterl. Weltspiegel. 8⁰. H. R. Sauerländer & Co. A. ℳ 5.—; geb. ℳ 6.40

Feesche, M., Erntesegen. Gedichte. kl. 8⁰. H. Feesche, H. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 2.50

Frank, Herm., Knospen und Blüten. 8⁰. H. R. Sauerländer & Co., A. . . . . ℳ 1.20

Gensichen, Otto Franz, Blutschuld. Roman. Otto Janke, B. . . . . . . Geh. ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Mit scharfem Lokalkolorit im Berlin der Gegenwart spielend, knüpft der Roman zwar ersichtlich an die noch immer unaufgeklärte Ermordung der Frau des Eisenbahnpostschaffners Wende an, erhebt sich aber durch Idee und Form zu einem Kunstwerk, das die Selbsterlösung durch eigene Kraft verherrlicht.

Hall Caine, Der verlorene Sohn. 668 Seiten, eleg. ausgestattet, mit geschmackvoller Titelzeichnung. 4. Auflage. H. A. Ludw. Degener, L. Broschiert in 2 Bänden ℳ 6,—; vornehm geb. in 1 Band ℳ 7.—

Ein ganz ungewöhnliches, äusserst lebhaftes Interesse, das diesem meisterhaften Romane entgegengebracht wird! — Gleichzeitig acht Ausgaben und sechs weitere in Vorbereitung, das spricht am besten für das grossartige Werk, das für jeden geeignet ist.

„Der erfolgreichste Roman des Augenblicks ist jedenfalls „Hall Caine's, Der verlorene Sohn“ . . .“ (W. F. Brand, Norddeutsche Allgem. Zeitung.)

„Ein wirklich ausgezeichnetes Werk, durch und durch allmenschlich ohne geringste Frivolität.“ (Wiener Salonblatt.)

„. . . Was an diesem Roman so besonders ergreift, das ist die Gewalt der Gedanken und der Darstellung.“ (Deutsche Wacht.)

Heimann, Mor., Die Liebesschule. Eine dramat. Dichtung. 8⁰. S. Fischer, Verl., B. . . . . ℳ 2.50; geb. ℳ 3.—

Heine, Gerh., Verschneite Seelen. Roman. 8⁰. C. Reissner, D. . . . . ℳ 4.—; geb. ℳ 5.—

Hennig, Alfr., Die Schwester. 8⁰. Seitz & Schauer, M. . . . . ℳ 2.—; geb. in Leinw. ℳ 3.—

Hessel, Frz., Verlorene Gespielen. Gedichte. 8⁰. S. Fischer, Verl., B. . . . . . . ℳ 2.—; geb. ℳ 2.50

Liebesbriefe e. Deutsch-Amerikanerin. 8⁰. E. Pierson, D. . . . . ℳ 1.50; geb. ℳ 2.50

Meredith, George, Diana vom Kreuzweg. Ein Roman. Deutsch v. F. P. Greve. 2 Tle. in 1 Bd. 8⁰. J. C. C. Bruns, M. . . . ℳ 4.50; geb. ℳ 5.50

Mewis, Marianne, Die Einfältigen. Kleine Geschichten in Vers und Prosa. 8⁰. F. Fontane & Co., B. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Münzer, Rich., Starke Menschen. Schauspiel. 8⁰. O. Wigand, L. . . . . ℳ 2.—

Polenz, Wilhelm von, Glückliche Menschen. Roman. F. Fontane & Co., B. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Professor Julius Rodenberg urteilt darüber:

„Der Roman ‚Glückliche Menschen‘ ist das Beste, das Edelste, was der Verstorbene geschrieben hat; trotz aller Freude daran, habe ich ihn doch mit Trauer im Herzen gelesen, dass wir aus dieser Hand nichts mehr erwarten dürfen . . .“

Runkel, Ferd., Cüstrin. Roman. Titelgemälde v. J. v. Klever. 8⁰. A. Schall, B. Geb. in Leinw. ℳ 5.—

Schahr, Ernst, Olof. Ein Gedicht in 6 Gesängen. 8⁰. G. Schuhr, B. . . . . . . ℳ 1.50; geb. ℳ 2.50

Schilling, Hermann, Begegnungen. Jugendsünden eines modernen Idealisten. Novellen. Mit Umschlagbild von Emil Stübner-Berlin. Arthur Cavael, L. . . . . . . Eleg. geh. ℳ 2.—; fein geb. ℳ 3.—

Das spannend und vornehm zugleich geschriebene Buch des als Lyriker, Epiker und scharf pointierender Prosaist von der Presse rühmlichst anerkannten Autors enthält fünf Erzählungen: „Primula veris“, „Norda“, „Die Couleurbraut“, „Der Liebesucher“, „Freie Liebe“ und greift mit sichrer Hand mitten in das Leben der Gegenwart hinein, keine Mängel beschönigend und keine Vorgänge verschweigend, sondern alles, das Gute, wie das Schlechte, das Hohe und das Niedere, mit klarem, festem Freimut zeichnend. Kein Buch für Schwächlinge und Dekadenten, keine leichte, seichte Unterhaltungslektüre in müssigen Stunden, sondern ein Stück Leben, ein Buch voll Kraft und Wahrheit, das zum Nachdenken auffordert.

—„— **Schwertschlag und Fiedelstrich.** Dichtungen. Mit Bildschmuck v. F. Stassen. 1 Bd. 8⁰. A. Stein, P. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 3.—

Schmidt, Max, Der blinde Musiker. Volkserzählung aus dem Böhmerwald. 8⁰. O. Janke, B. ℳ 3.—

Streiff, Casp., Der Heiri Jenni im Sunnebärg. Erzählungen in Glarner Mundart. Illustriert von J. Ruch. kl. 8⁰. Huber & Co., F. . . Geb. ℳ 3.20

Wolff, Max J., Irene Wesenburg. Roman. 8°. F. Fontane & Co., B. . . . . ℳ 3.—; geb. ℳ 4.—

Zobeltitz, Hanns v., Rohr im Winde und Anderes. Illustriert v. M. Barascudts. 8°. C. Krabbe, St. ℳ 2.—; geb. in Leinw. ℳ 3.—

13. Kunstwissenschaft, Theater, Musik.

Altmann, W., Richard Wagners Briefe nach Zeitfolge u. Inhalt. Ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Meisters. gr. 8°. Breitkopf & Härtel, L. ℳ 9.—; geb. in Leinw. ℳ 10.—

Bernoulli, J. J., Die erhaltenen Darstellungen Alexanders des Grossen. Ein Nachtrag zur griech. Ikonographie. Lex. 8°. Verlagsanstalt F. Bruckmann, M. . . . . ℳ 9.—; geb. in Halbfrz. ℳ 12.—

Braunroth, F., Harmonielehre. 8°. F. Hofmeister, L. . . . . ℳ 2.—

Brüning, A., Europäisches Porzellan des XVIII. Jahrh. Katalog der vom 15. II. bis 30. IV. 1904 im Lichthofe des kgl. Kunstgewerbe-Museums zu Berlin ausgestellten Porzellane. In Verbindung mit Wilh. Behncke, Max Creutz u. Geo. Swarzenski. Lex. 8°. G. Reimer, B. . . Geb. in Leinw. ℳ 30.—

Burger, F., Geschichte des florentinischen Grabmals von den ältesten Zeiten bis Michelangelo. gr. 4°. J. H. E. Heitz, St. . . Geb. in Leinw. ℳ 60.—

Clemen, P., u. E. Firmenich-Richartz, Meisterwerke westdeutscher Malerei u. andere hervorragende Gemälde alter Meister aus Privatbesitz auf der kunsthistorischen Ausstellung zu Düsseldorf 1904. Verlagsanstalt F. Bruckmann, M. . Kart. ℳ 100.—

Degering, H., Die Orgel, ihre Erfindung u. ihre Geschichte bis zur Karolingerzeit. gr. 8°. Coppenrath, M. . . . . ℳ 4.—

Hessling, Egon, Dekorative und monumentale Malereien zeitgenössischer Meister. 96 Tafeln in Lichtdruck. 2 eleg. Mappen. Baumgärtner's Buchhandlung, L. . . . . ℳ 100.—

Der Herausgeber hat hierin zusammengefasst, was die zeitgenössischen Meister an Wand- und Deckengemälden, an Vorhangmalereien, an dekorativen und monumentalen Gemälden in Kirchen und öffentlichen Gebäuden, Villen, Hotels, Cafés, künstlerisch Wertvolles geleistet haben. Dieses Unternehmen ist um so höher anzuschlagen, als die Originale naturgemäss nur von wenigen besichtigt werden können, da sie ja für Kunstausstellungen infolge ihres Charakters nicht in Frage kommen. Auf diese Weise aber führen oft Meisterwerke an grosszügiger Komposition, an lebendiger Phantasie, an Humor und Farbenfreudigkeit ein Dasein, das im Vergleich zu ihrem Kunstwert leider ein allzu beschauliches genannt werden muss. Man staunt beim Durchblättern dieser Mappen über die Fülle des Gebotenen. Da ist alles darin, was unsere Monumentalkunst an wirksamen Faktoren braucht: Grosszügigkeit der Konzeption, freie Heiterkeit in Stoff und Farbe, Einfachheit und künstlerischer Geschmack in der stilistischen Durchführung.

Hofmann v. Wellenhof, Dr. V., Der Winterpalast des Prinzen Eugen von Savoyen, jetzt K. K. Finanzministerium. 4°. 40 Seiten Text mit 14 Illustrationen und 7 Lichtdrucktafeln. K. K. Hof- und Staatsdruckerei, W. . . . . Geh. ℳ 5.—

Dieses Palais, das Prinz Eugen von Savoyen um die Wende des 17. u. 18. Jahrhunderts erbauen liess und das seine Entstehung dem ersten deutschen Baumeister jener Zeit, Johann Leonhard Fischer von Erlach (1656—1723) verdankte, gegenwärtig als Amtsgebäude des K. K. Finanzministeriums dient, ist nicht nur eines der bedeutendsten Baudenkmale Wiens, sondern durch Anlage, Ausführung, Umfang und Reichtum an künstlerischer innerer Ausstattung unter den barocken Profanbauten aller Länder hervorragend, und dürfte dasselbe besonders für Bibliotheken, kunstgewerbliche Lehranstalten und in Kreisen der bildenden Künstler von besonderem Interesse sein.

Joseph, Dr. D., Geschichte der Baukunst. 2 Bde. mit 773 Abbildungen. Baumgärtner's Buchhandlung, L. . . . . Geb. ℳ 20.—

Der Verfasser, der Professor für Archäologie und Kunstgeschichte an der Universität Brüssel ist, hat mit diesem neuen Werke ein Lehrbuch geschaffen, das sich von allen Phrasen freihält und in einer überaus wohltuenden sachlichen Klarheit die einzelnen Baustile erst in ihren Systemen, danach in ihren einzelnen bedeutenden Kunstwerken erläutert. Das beste Lob, das sich überhaupt über ein Lehrbuch sagen lässt, kommt diesem im vollsten Umfang zu: man lernt ungemein. Wer es durchgearbeitet hat, hat die Geschichte der Baukunst in ihren Haupterscheinungen erfasst.“

Lütgendorff, W. L. Freiherr von, Die Geigen- und Lautenmacher vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Nach den besten Quellen bearbeitet. 51 Bogen Lexikon-Oktav mit 103 Abbildgn. von Geigen und Lauten etc. und etwa 700 faksimilierten Darstellungen von Geigenzetteln. Heinr. Keller, F. a. M. . . . Geh. ℳ 28.—; in Halbfranzband geb. ℳ 31.—

Das Buch stellt einen vorzüglichen kritisch-wissenschaftlichen Katalog dar und gibt in alphabetischer Ordnung die Namen der Geigen- und Lautenmacher vom XVI. Jahrhundert bis zur Gegenwart nebst ihrer Biographie.

Regener, E. A., E. M. Lilien. Ein Beitrag zur Geschichte der zeichnenden Künste. Lex. 8°. F. A. Lattmann, G. . . . . Geb. in Leinw. ℳ 8.—

Richter, A., Die Lehre von der Form in der Musik. gr. 8°. Breitkopf & Härtel, L. ℳ 4.—; geb. ℳ 4.50; in Leinw. 5.—

Rosenberg, M., Ägyptische Einlage in Gold und Silber. gr. 4°. H. Keller, F. a. M. . . . ℳ 10.—

Schweitzer, H., Geschichte der deutschen Kunst von den ersten historischen Zeiten bis zur Gegenwart. 14 Lfgn. Lex. 8°. O. Maier, R. Je ℳ 1.—

Schwind-Mappe, 3. u. 4. Herausg. vom Kunstwart. gr. 4°. G. D. W. Callwey, M. . . . . . Je ℳ 1.50

Stickelberger, E., Das Exlibris (Bibliothekszeichen) in der Schweiz und in Deutschland. Ein Handbuch f. Sammler u. Freunde der Exlibris-Sitte. gr. 8°. Helbing & Lichtenhahn, B. Geb. in Leinw. ℳ 10.—

Waetzold, W., Das Kunstwerk als Organismus. Ein ästhetisch-biolog. Versuch. gr. 8°. Dürr'sche Buchh., L. . . . . ℳ 1.60

Widor, Ch. M., Die Technik des modernen Orchesters. Ein Suppl. zu Berlioz' Instrumentationslehre. Aus dem Franz. von Hugo Riemann. 8° Breitkopf & Härtel, L. ℳ 10.—; geb. in Leinw. ℳ 11.—

Wosinsky, M., Die inkrustierte Keramik der Stein- u. Bronzezeit. Mit 1447 Abbildgn. gr. 8°. A. Asher & Co., B. . . . . ℳ 20.—

Zur Kunstgeschichte des Auslandes. Lex. 8°. J. H. E. Heitz, St.

29. Heft. Valentiner, W. R., Rembrandt u. seine Umgebung. Mit 7 Lichtdr.-Tafeln. . . ℳ 8.—.

30. Heft. Hasse, C., Roger van der Weyden und Roger van Brügge mit ihren Schulen. Mit 15 Taf. . . . . ℳ 6.—

14. Fremdsprachliches.

Adkin, J. H. Knight-, Woman Stealers. London. 8° . . . . ℳ 4.20
Almqvist, C. J. L., Tre fruar i Småland. Stockholm. 8° . . . . ℳ 7.50
Androw. Alvilde eller En Moders Brøde. Kristiania. 8° . . . . ℳ 6.—
Aymard, C., La profession du crime. Paris. 18°. ℳ 3.50
Barrett, F., Night of Reckoning. London. 8°. ℳ 7.20
Benson, E. F., An Act in a Backwater. London. 8° . . . . ℳ 7.20
Berr de Turique, J., Mon Papa. Paris. 18°. ℳ 3.50
Boothby, G., In spite of the Czar. London. 8°. ℳ 6.—
Bull, Jac. B., Kong Kristjern Tyran. Kristiania. 8°. ℳ 6.50
Clémengrard, M., Vers le bonheur. Paris. 18°. ℳ 3.50
de Comminges, D., L'élection sentimentale. Paris. 18° . . . . ℳ 3.50
de Dubor, G., Héroïnes de l'amour. Paris. 8°. ℳ 7.50
Forbes, H., The Provincials. London. 8°. ℳ 7.20
France, A., Sur la pierre blanche. Paris. 18°. ℳ 3.50
Georget, A., Emancipées. Paris. 18°. . . ℳ 3.50
Kernahan, Mrs. **Coulson, Fate of Felix.** London. 8° . . . . ℳ 7.20
Landay, M., L'autre avarie. Paris. 18°. ℳ 3.50
Le Queux, W., The Mask. London. 8°. ℳ 7.20
Lorrain, J., L'Ecole des vieilles femmes. Paris. 18° . . . . ℳ 3.50
Marsh, R., Confessions of a young Lady, her Doings and Misdoings. London. 8°. . . . ℳ 7.20
Maybrick, F. E., My fifteen lost Years. London. 8° . . . . ℳ 7.20
Meade, L. T., Little Wife Hester. London. 8°. ℳ 7.20
Meredith, E., Heart of my Heart. London. 8°. ℳ 7.20
Noël, Ed., Babet la Bouquetière. Paris. 18°. ℳ 3.50
Ostenson, H., fventyrsagor. Stockholm. 8°. ℳ 4.—
Parrish, R., My Lady of the North. London. 8°. ℳ 7.20
Porret, J.-P., L'échelle. Genf. 8°. . . . ℳ 3.50
Porter, G., Stratton-, Freckles. London. 8°. ℳ 7.20
Pritchard, E. M., Cardigan Priory in olden Days. London. 8°. Illustr. . . . . ℳ 12.—
Ribera, A., Le trame dell' anima. Milano. 16°. Con fig. . . . . ℳ 3.—
Taylor, M. T., Rebellion of the Princess. London. 8° . . . . ℳ 7.20
de Tinseau, L., La valise diplomatique. Paris. 18° . . . . ℳ 3.50
de La Vaudère, Jane, L'Amante du Pharaon. Paris. 18° . . . . ℳ 3.50
Warden, F., Face in the Flashlight. London. 8°. ℳ 7.20
de Wiart, H. C., La Cité ardente. Paris. 16°. ℳ 3.50
Winter, J. L., Love and Twenty. London. 8°. ℳ 7.20

Verzeichnis demnächst erscheinender wichtiger Novitäten.

Bahr, H., Sanna. Schauspiel. S. Fischer, B. ℳ 2.—
Boehmer, J., Das I. Buch Mose, ausgelegt für Bibelfreunde. Greiner & Pfeiffer, St. . . . ℳ 5.—
Clemm, W. N., Das Magengeschwür. A. Stuber's Verl., W. . . . . ℳ 1.50
Fabri de Fabris, R., Von der Wanderstrasse. Geschichten und Bilder. J. P. Bachem, K. ℳ 2.50
Fiala, E., Münzen und Medaillen der Welfischen Bande. I. F. Deuticke, W. . . . . ℳ 10.—
Haack, E., Religion u. Kunst. Bahn, Schw. ℳ —.80
Harpf, A., Morgen- und Abendland. Vergleich. Kultur- und Rassenstudien. Strecker & Schröder, St. ℳ 5.—
Heinrich, P., Die Namen der Hamlettragödie. E. Haberland, L. . . . . ℳ 2.50
Hoffmann, P., Die deutschen Kolonien in Transkaukasien. D. Reimer, B. . . . . . . Geb. ℳ 6.—
Jansen, M., Kaiser Maximilian I. Kirchheim, M. Geb. ℳ 4.—
Lehrbuch, allgemeines, der Bienenzucht. M. Perles, W. . . . . ℳ 10.—
Meyer-Rintelen, W., Die Entstehung der Sprache. F. W. Grunow, B. . . . . ℳ 5.—
Mommert, C., Aus dem Leben eines Dorfpfarrers. E. Haberland, L. . . . . ℳ 4.50
Moser, M., Beiträge zur Wohltätigkeit u. sozialen Hilfeleistung in ihrer prakt. Anwendung. Schulthess & Co., Z. . . . . ℳ 1.—
Naue, J., Sechs Wandbilder aus vorgeschichtlichen Kulturperioden. Piloty & Löhle, M. . . . ℳ 20.—
Rosenbaum, F., Das europäische Porzellan des 18. Jahrhunderts. W. Knapp, H. . . . . . ℳ 3.—
Schlippenbach, A. Graf v., Feuerschein und andere Novellen. E. Pierson, D. . . . . . . ℳ 2.50
Schnürer, G., Franz von Assisi. Kirchheim, M. Geb. ℳ 4.—
Zimmermann, W., Die Aussteuer und die Ausstattung nach dem B.G.B. für das Deutsche Reich. Struppe & Winckler, B. . . . . ℳ 1.—

Verzeichnis von Werken, die sich zu Konfirmations- und Ostergeschenken eignen.

Album für Deutschlands Töchter. Amelangs Verl., L. . . . . Geb. ℳ 10.—
Alles mit Gott. Evangelisches Gebetbuch. Ensslin & Laiblin, R. . . . Geb. ℳ 2.50; in Bocklederb. ℳ 3.50
Andrae, H., Nur selig! Ein Wort an junge Mädchen. C. Hirsch, K. . . . . Geb. ℳ 2.—
Arndt, E. M., Deutsche Art. Auszüge aus seinen Werken. Von G. Schilling. Langewiesche, D. Geb. ℳ 3.—
Augusti, B., In gutem Geleit. Ein Denk- u. Merkbüchlein für alle Tage des Jahres. Hirt & Sohn, L. Geb. ℳ 4.—
Avenarius, F., Hausbuch deutscher Lyrik. Mit Bildern v. F. Ph. Schmidt. Callwey, M. Geb. in Leinw. ℳ 3.—; eleg. Halbfranzbd. ℳ 5.50
Baisch, A., Aus der Töchterschule ins Leben. Deutsche Verlags-Anstalt, St. . . . . . Geb. ℳ 6.—
—„— **Das junge Mädchen auf eigenen Füssen.** Ebenda. . . . . Geb. ℳ 3.—
Bartels, A., Aus tiefster Seele. Eine Blütenlese deutscher Lyrik. Schaumburg, L. . . Geb. ℳ 4.—
Baur, W., Beicht- und Kommunionbuch. F. A. Perthes, G. . . . . Geb. ℳ 3.—

Behüt dich Gott! Christliche Dichtungen. C. Hirsch, K. . . . . Geb. ℳ 1.60

Belschner, C., Im Kampf des Lebens. Anthologie. Kohlhammer, St. . . . . Geb. ℳ 3.50

Belzig, R. v., Frauenliebe und Leben. Amelangs Verlag, L. . . . . Geb. ℳ 2.50

Berdrow, O., Frauenbilder aus der neueren deutschen Literaturgeschichte. Greiner & Pfeiffer, St. Geb. ℳ 7.—

Biegler, J., Herr, lehre uns beten! G. Strübig, L. Geb. ℳ 3.—

Blackie, J. St., Selbsterziehung. J. J. Weber, L. Geb. ℳ 2.—

Büchmann, G., Geflügelte Worte. Haude & Spener, B. Geb. in Leinw. ℳ 7.50; in Halbfranz ℳ 9.—

Buchwald, G., Deutschlands Kirchengeschichte für das evangelische Haus. Velhagen & Klasing, B. Geb. ℳ 10.—

—„— **So spricht Dr. M. Luther.** M. Warneck, B. Geb. ℳ 4.—

Burow, J., Denksprüche für das weibliche Leben. L. v. Vangerow, Br. . . . . Geb. ℳ 3.—

—„— **Frauenliebe und -Leben.** F. Schuler, Ch. Geb. ℳ 4.—

Büttner, J. S., Suchet in der Schrift. H. Feesche, H. . . . . Geb. ℳ 5.—

Calm, M., Ein Blick ins Leben. Bonz & Co., St. Geb. ℳ 4.50

Chesterfield, Lord, Quintessenz der Lebensweisheit und Weltkunst. Bearb. v. K. Munding. Schwabacher, St. . . . . Geb. ℳ 5.—

Coutelle, C., Pharus am Meere des Lebens. J. Baedeker, L. . . . . Geb. ℳ 7.—

—„— Neue Folge. Ebenda. . . . Geb. ℳ 7.—

Das walte Gott. Morgen- und Abendandachten. Greiner & Pfeiffer, St. . . . . . . Geb. ℳ 3.—

Davidis, H., Beruf der Jungfrau. E. Twietmeyer, L. . . . . Geb. ℳ 3.80

Dietrich, Fr., Kein Tag ohne Gottes Wort. Fr. Bahn, Schw. . . . . Geb. ℳ 4.—

Drummond, H., Das Beste in der Welt. Velhagen & Klasing, B. . . . . Geb. ℳ 1.—

—„— **Das ideale Leben** Ebenda. Geb. ℳ 4.50

Fries, N., Bilderbuch zum heiligen Vaterunser. Erzählungen. J. F. Steinkopf, St. . . . . Geb. ℳ 4.—

Frommel, E., Aus der Familienchronik eines geistlichen Herrn. J. F. Steinkopf, St. . . . Geb. ℳ 1.50

—„— **Aus goldenen Jugendtagen.** J. F. Steinkopf, St. . . . . Geb. ℳ 1.50

Frommel, M., Charakterbilder. St. Geibel, A. Geb. ℳ 4.—

—„— **Einwärts, Aufwärts, Vorwärts.** Ebenda. Geb. ℳ 4.80

Gedenke mein! Sammlung christlicher Dichtungen. C. Hirsch, K. . . . . Geb. ℳ 1.60

Gehrts, C., Bilder christlichen Lebens. 12 Heliogravüren. Hrsg. v. G. Gerok. Neue billige Ausgabe. Amelang, L. . . . . Geb. ℳ 8.—

Gerok, G., Christliches Blumenjahr. Heerdegen & Barbeck, N. . . . . Geb. ℳ 2.—

—„— **In treuer Hut.** H. Gesenius, H. Geb. ℳ 9.—

Gerok, K., Von Bethlehem nach Golgatha. Ill. v. B. Plockhorst. Union, St. . . . . . Geb. ℳ 10.—

Glaube, Liebe, Hoffnung. Erbauungsbüchlein. Th. Ströfer, N. . . . . Geb. ℳ 2.50

Gleiss, O., Zur ewigen Heimat. Wallmann, L. Geb. ℳ 4.50

Gott mit Dir. Ausgabe für Jünglinge. — Ausgabe für Mädchen. Amelang, L. . . . Jede geb. ℳ 5.—

Keeser, K., Unter dem Schirm des Höchsten. Kielmann, St. . . . . Geb. in Halbfranz. ℳ 7.—

Kögel, R., Deine Rechte sind mein Lied. Geschichten und Aussprüche zu sämtlichen Psalmen. C. Ed. Müller, H. . . . . Geb. ℳ 6.—

Koetsveld, C. E. van, Herr wohin wollen wir gehen? Eine Konfirmationsgabe. Fr. Jansa, L. Geb. ℳ 2.—

Luther, M., Denn der Herr ist dein Trotz. Langewiesche, D. . . . . Geb. ℳ 3.—

Milde, C. S. J., Der deutschen Jungfrau Wesen und Wirken. Amelang, L. . . . . . Geb. ℳ 6.—; in Luxusband ℳ 8.—

Mit Gott! Worte des Herzens an eine Freundin bei ihrem Eintritt in das Leben. Frickes Verlag, H. Geb. ℳ 2.25

Neera, Das Buch meines Sohnes. Ratschläge einer Mutter. B. Reissner, Dr. . . . Geb. ℳ 2.—

Opitz, F. W., Heilige Stunden einer Jungfrau. W. Haynel, E. . . . . Geb. ℳ 4.—

—„— **Heilige Stunden eines Jünglings.** Ebenda. Geb. ℳ 3.—

Öser, Ch., Briefe an eine Jungfrau über Ästhetik. F. Brandstetter, L. . . . . Geb. ℳ 9.50

Pank, O., Ich bin bei Euch alle Tage. Jacobi & Zocher, L. . . . . Geb. ℳ 22.—; Volksausgabe geb. ℳ 10.—

Pfannschmidt, C., Die sieben Bitten des Vaterunser. V.-A. R. Schuster, B. . . . . Geb. ℳ 10.—

Pfennigsdorf, E., Fromm und frei. Wahre Worte für tapfere Jünglinge. Fr. Bahn, Schw. Geb. ℳ 2.40

Pharus am Meere des Lebens. Illustr. Pr.-A. J. Baedeker, L. . . . . Geb. ℳ 12.—

Pilgerfahrt, Meine, durchs Leben. Ein Buch für Konfirmierte. Ausg. A. Wollermann, Br. Geb. ℳ 2.—

Polko, E., Dichtergrüsse. Illustr. Amelang, L. Geb. ℳ 6.—; in Luxus-Einband ℳ 9.—

—„— **Unsere Pilgerfahrt.** Von der Kinderstube bis zum eignen Herd. Amelang, L. . Geb. ℳ 5.—

Richter, L., Vaterunser in Bildern. 4°. A. Dürr, L. . . . . Geb. ℳ 6.—

Rocholl, H., Konfirmation — welch eine Feier! G. Strübig, L. . . . . Kart. ℳ 1.—

Rüegg, A., Auf heiligen Spuren abseits vom Wege. Art. Inst. Orell Füssli, Z. . . . . . . Geb. ℳ 5.—

Schaible, C., Geistige Waffen. Ein. Aphorismenlexikon. F. Waetzel, Fr. . . . . . . Geb. ℳ 7.50

Schott, O., Andenken an die Konfirmation. Fleischhauer & Spohn, R. . . . . ℳ 2.—

Schulze, G. W., Geistliche Lieder. Mühlmann, H. Geb. ℳ 3.50

Schumacher, Th., und **J. Kessler, Das Leben Jesu** in farbigen Bildern mit Text. (Protest. Ausg.) R. Oldenbourg, M. . . . . Geb. ℳ 20.—

Souvenir. O frage nicht. Amelang, L. Geb. ℳ 3.—

Stökl, H., Auf der Schwelle des Lebens. Herzensworte als Mitgabe für deutsche Töchter. Hirt & Sohn, L. . . . . Geb. ℳ 4.—

Sursum corda! Fromme Lieder aus der Gegenwart F. A. Perthes, G. . . . . Geb. ℳ 2.—

Thiele, W., und **R. Schäfer, Das Leben unseres Heilands.** Geschenk-Ausgabe. G. Schloessmann, H. Geb. ℳ 6.—

Vömel, A., Folge mir nach. Worte der Liebe für den Lebensweg junger Christen. Hirsch, C. Geb. ℳ 3.—

Walther, L., Reisekost auf den Lebensweg. Agentur des Rauhen Hauses, H. . . . . . . Geb. ℳ 3.—

Weitbrecht, G., Heilig ist die Jugendzeit. Ein Buch für Jünglinge. J. F. Steinkopf, St. Geb. ℳ 5.—

—„— **Maria und Martha.** J. F. Steinkopf, St. Geb. ℳ 5.—



Karen.

Novellette von **A. L. Kielland.**

Aus: **A. L. Kielland, Novellen und Novelletten.** Deutsch von Wilhelm Lange. Berlin, Franz Wunder. Geh. Mk. 3.—; eleg. geb. Mk. 4.—.

Der Ruhm des norwegischen Dichters Alexander Kielland ist in seiner Heimat wie bei uns in ständigem Wachsen begriffen; mit seinen Novellen und Novelletten hat er sich sofort ebenbürtig neben die größten lebenden Dichter gestellt. Man bewundert seine Frische und Originalität, die Schärfe seiner Charakteristik, die es versteht, mit zwei Strichen eine Gestalt mit solcher Lebenswahrheit vor uns hinzustellen, daß sie sich unserer Erinnerung für immer einprägt, — sein großes Erzählertalent, seinen immer feinen und geistvollen Humor, die bei aller Realistik so überaus geistreiche Poesieader, welche sich niemals verleugnet, und endlich nicht am wenigsten seine unvergleichliche Meisterschaft und Eleganz in der Behandlung der Sprache, durch welche er Wirkungen erzielt, die oft geradezu verblüffen.

Im Krug zu Krarup da war einmal ein Mädchen, das hieß Karen.

Sie mußte die Bedienung ganz allein besorgen. Denn die Frau des Krugwirtes ging fast immer umher und suchte ihre Schlüssel. Und es kamen viele Gäste in den Krug zu Krarup, — nicht bloß Leute aus der Umgegend, die sich einfanden, wenn es an den Herbstabenden dunkel wurde, und nur so gewohnheitsmäßig, ohne irgend eine bestimmte Absicht da in der Wirtsstube saßen und ihren Kaffeepunsch tranken, sondern auch Reisende und Wanderer, — blau und vom Winde zerzaust kamen die hereingestampft, um was Warmes in den Leib zu kriegen, das bis zum nächsten Kruge vorhielt.

Aber Karen verrichtete die ganze Arbeit, wenn sie auch still und ruhig umherging und niemals Eile zu haben schien.

Sie war schmächtig und klein, — und ganz jung und ernst und schweigsam, so daß die Handlungsreisenden kein Amüsement bei ihr fanden. Aber die anständigen Leute, die nicht zum Spaß in den Krug gingen und Wert darauf legten, daß der Kaffee schnell und brühheiß serviert wurde, die hielten um so mehr von Karen. Und wenn sie sich mit ihrem Brett durch die Gäste hindurchschmiegte, wichen die schweren Friesgestalten mit ungewöhnlicher Schnelligkeit beiseite, man machte ihr Platz, und die Unterhaltung verstummte für einen Augenblick; und sie war so anmutig, daß alle ihr nachblicken mußten.

Karens Augen gehörten zu den großen grauen, die zugleich zu sehen und weit — weit vorbei zu sehen scheinen; und die Augenbrauen waren hochgewölbt, wie vor Verwunderung.

Darum glaubten die Fremden, sie verstände nicht recht, um was sie baten. Aber sie verstand ganz gut und irrte sich nicht. Sie hatte nur so etwas Seltsames an sich, — als ob sie nach irgend etwas weit hinaus schaute — oder lauschte — oder wartete — oder träumte.

Von Westen kam der Wind über die niedrig gelegenen Felder. Lange schwere Wogen hatte er über die Nordsee gewälzt. Salzig und naß vom Schaum und Gischt, hatte er sich auf die Küste geworfen. Aber in den hohen Dünen mit dem langen Strandhafer war er trocken und sandig und etwas müde geworden, so daß, als er beim Kraruper Krug ankam, er so weit war, daß er gerade noch die Türen zum Reisestall aufmachen konnte.

Aber sie flogen auf, und der Wind füllte den großen Raum und drängte sich zur Küchentür herein, die nur angelehnt stand. Und schließlich entstand ein solcher Luftdruck, daß die Türen am andern Ende des Stalles ebenfalls aufsprangen, und nun fuhr der Westwind triumphierend quer hindurch, schwenkte die am Dach hängende Laterne, nahm dem Stallknecht die Mütze ab und rollte sie hinaus in die Finsternis, blies den Pferden die Decken über die Köpfe und wehte eine weiße Henne von ihrer Stange hinunter in den Wassertrog. Der Hahn erhob ein fürchterliches Geschrei, der Knecht fluchte, die Hühner kreischten, in der Küche erstickten alle vor Rauch und die Pferde wurden unruhig und schlugen Funken aus den Steinen; — selbst die Enten, die sich in der Nähe der Krippen zusammengedrängt, um beim Körnerverschütten gleich zur Hand zu sein, fingen an zu schnattern, und mit einem wahren Höllenlärm brauste der Wind hindurch, bis ein paar Männer aus der

Wirtsstube kamen, die Rücken gegen die Türen stemmten und sie wieder zusammenpreßten, während die Funken aus den großen Tabakspfeifen heraus und ihnen in die Bärte flogen.

Nach diesen Taten stürzte sich der Wind hinunter ins Haidekraut, lief an den tiefen Gräben entlang und machte einen energischen Angriff auf den Postwagen, den er eine halbe Meile vom Kruge traf.

„Hat der immer eine höllische Eile, um in den Kraruper Krug zu kommen," knurrte der Postillon Anders und versetzte den schweißbedeckten Pferden einen Hieb.

Denn es war gewiß schon das zwanzigstemal, daß der Postschaffner das Fenster heruntergelassen hatte, um ihm dies oder jenes zuzurufen. Erst war es eine freundschaftliche Einladung zu einem Kaffeepunsch im Kruge; aber mit dieser Freundschaftlichkeit wurde es je länger je flauer, und jetzt rasselte das Fenster mit einem Knall herab und hinausfuhren einige kurzgefaßte Bemerkungen über Pferde und Kutscher, die Anders durchaus nicht als Schmeichelei auffaßte.

Inzwischen strich der Wind ganz unten an der Erde hin und seufzte so seltsam und so weithin in dem dürren Haidekraut. Es war Vollmond; aber dicht bewölkt, so daß nur ein weißlicher nebelhafter Schimmer über der Nacht lag.

Hinter dem Kraruper Krug lag das Torfmoor, finster und mit schwarzen Torfstichen und tiefen gefährlichen Löchern. Und zwischen den kleinen Haidekrauthügeln schlängelte sich ein Grasstreifen hin, als wäre es ein Weg; aber es war kein Weg, denn er hörte unmittelbar am Rande eines Torfgrabens auf, der größer und tiefer als die andern war.

Aber in dem Grasstreifen lag der Fuchs ganz flach am Boden und lauerte, und der Hase hüpfte leichtfüßig über die Haide.

Für den Fuchs war es leicht zu berechnen, daß der Hase so spät am Abend nicht in einem großen Kreise herumlaufen würde. Vorsichtig steckte er die spitze Schnauze hervor und machte einen Überschlag; und während er sich in der Windrichtung verstohlen zurückschlich, um eine gute Stelle zu finden, von wo er sehen konnte, wo der Hase seinen Kreislauf beenden und sich niederlegen würde, dachte er selbstgefällig darüber nach, wie die Füchse immer klüger und die Hasen immer dümmer würden.

Im Kruge herrschte eine ungewöhnliche Geschäftigkeit, denn ein paar Handlungsreisende hatten Hasenbraten bestellt. Und zudem war der Krugwirt auf einer Auktion in Thisted, und die Krugwirtin war gar nicht gewohnt, sich mit etwas anderm als der Küche abzugeben. Aber nun traf es sich so unglücklich, daß der Rechtsanwalt den Krugwirt sprechen mußte, und da dieser nicht zu Hause war, mußte seine Frau einen langen Bescheid und einen höchst wichtigen Brief entgegennehmen, worüber sie vollständig den Kopf verlor.

Am Ofen stand ein fremder Mann in Öltuchkleidern und wartete auf eine Flasche Selterswasser; zwei Fischhändler hatten schon dreimal Kognak zu ihrem Kaffee verlangt; der Knecht stand da mit einer leeren Laterne und wartete auf ein Licht, und ein langer dürrer Bauer folgte Karen ängstlich mit den Augen: er sollte auf eine Krone 63 Öre herausbekommen.

Aber Karen ging hin und her, ohne sich zu übereilen und ohne sich verwirren zu lassen. Man hätte kaum glauben sollen, daß sie sich in all dem zurechtfinden konnte. Die großen Augen und die verwunderten Augenbrauen waren gleichsam erwartungsvoll gespannt; den kleinen feinen Kopf hielt sie steif und still — wie um sich nicht beirren zu lassen in all dem, woran sie zu denken hatte. Ihr Kleid aus blauer Halbwolle war ihr zu eng geworden, so daß der Kragen ein wenig einschnitt und am Halse, unmittelbar unter dem Haar, eine kleine Falte in der Haut hervorbrachte.

„Die Landmädel haben eine so weiße Haut," sagte der eine Fischhändler. Es waren junge Leute und sie sprachen von Karen als Kenner.

Drüben am Fenster sah einer auf seine Uhr und sagte: „Heut abend kommt die Post frühzeitig."

Da rasselte es draußen über das Steinpflaster der Brücke; die Tür zum Reisestall wurde geöffnet und der Wind brauste wieder durch alle Türen und trieb den Rauch aus den Öfen.

In dem Augenblick, als die Krugtür aufging, schlich sich Karen in die Küche. Der Postschaffner kam herein und sagte guten Abend.

Es war ein großer schöner Mann mit dunklen Augen, schwarzem krausem Bart und kleinem Lockenkopf. Der lange kostbare Mantel aus dem prachtvollen königlich dänischen roten Tuche war über den Schultern mit einem breiten Kragen aus krausem Hundefell verziert.

All das armselige Licht der beiden Petroleumlampen, die über dem Wirtstische hingen, schien sich verliebt über die rote Farbe zu werfen, die so sehr gegen all das Grau und Schwarz abstach, das sich in dem Raume befand. Und die hohe Gestalt mit dem kleinen gelockten Kopf, dem breiten Kragen und den langen purpurroten Falten wurde — indem sie durch die niedrige verräucherte Wirtsstube schritt — zu einem Wunder von Schönheit und Pracht.

Karen kam eilig aus der Küche mit ihrem Teebrett. Sie senkte den Kopf, so daß man das Gesicht nicht sehen konnte, während sie schnell von Gast zu Gast ging.

Den Hasenbraten stellte sie mitten vor die beiden Fischhändler, worauf sie den beiden Handlungsreisenden, die in dem anstoßenden Zimmer saßen, eine Flasche Selterswasser brachte. Dann gab sie dem Bauer mit dem kummervollen Gesicht ein Talglicht und steckte, indem sie wieder hinausschlüpfte, dem Fremden am Ofen 63 Öre in die Hand.

Die Krugwirtin war in heller Verzweiflung. Allerdings hatte sie ganz unverhofft die Schlüssel gefunden, aber gleich nachher den Brief des Rechtsanwalts verloren, und nun geriet der ganze Krug in den fürchterlichsten Aufruhr; niemand hatte bekommen, was er haben wollte; alle riefen gleichzeitig durcheinander; die Handlungsreisenden klingelten unaufhörlich mit der Tischglocke; die Fischhändler lachten sich fast tot über den Hasen, der vor ihnen auf der Schüssel lag und die Beine ausstreckte; aber der Bauer mit dem Sorgengesicht klopfte der Krugwirtin mit dem Talglicht auf die Schulter; er zitterte um seine 63 Öre. Und in all dieser hoffnungslosen Verwirrung war Karen spurlos verschwunden. —

— Der Postillon Anders saß auf dem Bock. Der Pferdejunge stand da bereit, die Türen zu öffnen; die beiden Reisenden im Wagen wurden ungeduldig, die Pferde ebenfalls — obgleich nichts bevorstand, worauf sie sich freuen konnten, und der Wind brauste und pfiff durch den Stall.

———

Endlich kam der Schaffner, auf den sie warteten. Er hatte seinen großen Mantel auf dem Arm, als er an den Wagen trat und eine kleine Entschuldigung vorbrachte, daß er habe warten lassen. Die Laterne leuchtete ihm ins Gesicht; er sah aus, als wäre ihm sehr warm, und das erklärte er denn auch lächelnd, während er den Mantel anzog und zu dem Kutscher auf den Bock stieg.

Die Tür ging auf und der Postwagen rasselte von dannen. Anders ließ die Pferde im Schritt gehen; jetzt hatte er ja keine Eile mehr. Ab und zu schielte er nach dem Schaffner neben sich. Der lächelte noch so vor sich hin und ließ den Wind an seinen Haaren zausen.

Der Postillon Anders lächelte ebenfalls — auf seine Weise; er begann zu begreifen.

Der Wind folgte dem Wagen, bis der Weg eine Biegung machte; dann warf er sich wieder auf die Ebene und pfiff und seufzte so seltsam und so weithin in dem dürren Haidekraut. Der Fuchs lag auf seinem Posten; alles war aufs genaueste berechnet; der Hase mußte gleich da sein.

Endlich war Karen im Krug wieder aufgetaucht, und die Aufregung legte sich allmählich. Der bekümmerte Bauer wurde sein Licht los und bekam seine 63 Öre, und die Handlungsreisenden hatten sich über den Hasen hergemacht.

Die Krugwirtin jammerte ein wenig; aber Karen ausschelten, das tat sie nie; auf der ganzen Welt gab's keinen Menschen, der Karen ausschelten konnte.

Still und ohne sich zu übereilen ging sie wieder hin und her, und das ruhige Behagen, das ihr stets folgte, legte sich wieder über die warme halbdunkle Krugstube. Aber die beiden Fischhändler, die ihren Kognak zum Kaffee erhalten hatten, waren ganz entzückt von ihr. Ihre Wangen hatten Farbe bekommen, auch der Anflug eines halbversteckten Lächelns spielte in ihren Zügen, und wenn sie gelegentlich mal die Augen hob, durchzuckte es die Händler am ganzen Leibe.

Aber da sie fühlte, daß deren Augen ihr folgten, ging sie in die Stube, worin die Handlungsreisenden saßen und speisten, und begann am Schenktisch einige Teelöffel zu putzen.

„Haben Sie den Postschaffner bemerkt?" fragte der eine der Reisenden.

„Nein — nur so ganz oberflächlich; er ging wohl gleich wieder hinaus," antwortete der andere mit vollem Munde.

„Ein verteufelt hübscher Bursche! Ich hab auf seiner Hochzeit getanzt."

„So — ist er verheiratet?"

„Jawohl! . . . Seine Frau wohnt in Lemvig; werden wohl schon zwei Kinder haben. Sie ist eine Tochter des Krugwirts in Ulstrup; da kam ich grad am Hochzeitsabend hin. 'S war 'ne lustige Nacht — wahrhaftig!"

Karen ließ die Teelöffel fallen und ging hinaus. Sie hörte nicht, was die in der Krugstube ihr nachriefen. Sie ging über den Hof nach ihrer Kammer, schloß die Tür und begann halb von Sinnen das Bett zu machen. Starr blickten die Augen in die Dunkelheit; sie faßte sich an den Kopf, sie faßte sich an die Brust, — sie stöhnte, sie begriff nicht, — sie begriff nicht.

Aber als sie die Frau ganz kläglich rufen hörte: „Karen! — liebe Karen!" — da fuhr sie auf, zum Hof hinaus, hinten um das Haus herum, hinaus — hinaus in die Haide.

Im Halblicht schlängelte der kleine Grasstreifen sich zwischen dem Haidekraut hindurch, als wär's ein Weg. Aber es war kein Weg; das mußte niemand glauben, daß es ein Weg wäre, denn er führte grad auf den Rand des großen Torfgrabens.

Der Hase fuhr auf: er hatte ein Plätschern gehört. In weiten Sätzen, als wäre er toll, stürzte er von dannen; bald zusammengezogen, mit krummem Rücken und den Beinen unter sich, bald ausgestreckt, unglaublich lang — wie eine fliegende Ziehharmonika — so sprang er über die Haide.

Der Fuchs steckte die spitze Schnauze hervor und starrte dem Hasen erstaunt nach. Er hatte kein Plätschern gehört. Denn er hatte sich nach allen Regeln der Kunst auf dem Boden eines tiefen Grabens herangeschlichen; und da er sich keines Versehens bewußt war, konnte er den Hasen nicht begreifen.

Lange stand er da mit dem Kopf in der Luft, das Hinterteil gesenkt und den buschigen Schwanz im Haidekraut versteckt; und er begann darüber nachzudenken, ob die Hasen klüger oder die Füchse dümmer werden.

Aber als der Westwind eine lange Strecke gelaufen war, wurde er zum Nordwind, dann zum Ostwind, darauf zum Südwind und schließlich kam er wieder als Westwind über das Meer, warf sich auf die Dünen und seufzte so seltsam und so weithin in dem dürren Haidekraut. Aber da vermißten sie im Krug zu Krarup die beiden verwunderten grauen Augen und das blaue Kleid aus Halbwolle, das zu eng geworden war. Und die Krugwirtin jammerte mehr denn je; sie konnte es nicht begreifen — niemand konnte es begreifen — außer dem Postillon Anders — und noch jemand. —

— Wenn aber alte Leute der Jugend eine recht ernste Warnung erteilen wollten, dann pflegten sie gern also anzufangen:

„Im Krug zu Krarup da war einmal ein Mädchen, das hieß Karen —".

Der erste Eindruck von Jerusalem.

Von **Paul Fleischmann.**

Aus: **Paul Fleischmann, Das heilige Land in Wort und Bild.** Konstanz, Carl Hirsch. Geb. Mk. 5.—.

Es dürfte wenig Bücher geben, die sich so gut wie das vorliegende zum Konfirmations- oder Ostergeschenk für die heranwachsende Jugend gebildeter Kreise eignen. Der Verfasser schildert das heilige Land, diese Wiege unserer Religion, aus eigener Anschauung und mit der warmen Begeisterung, die ihren Eindruck auf den Leser nicht verfehlt. Die Hauptabteilungen des schönen, mit wahrhaft

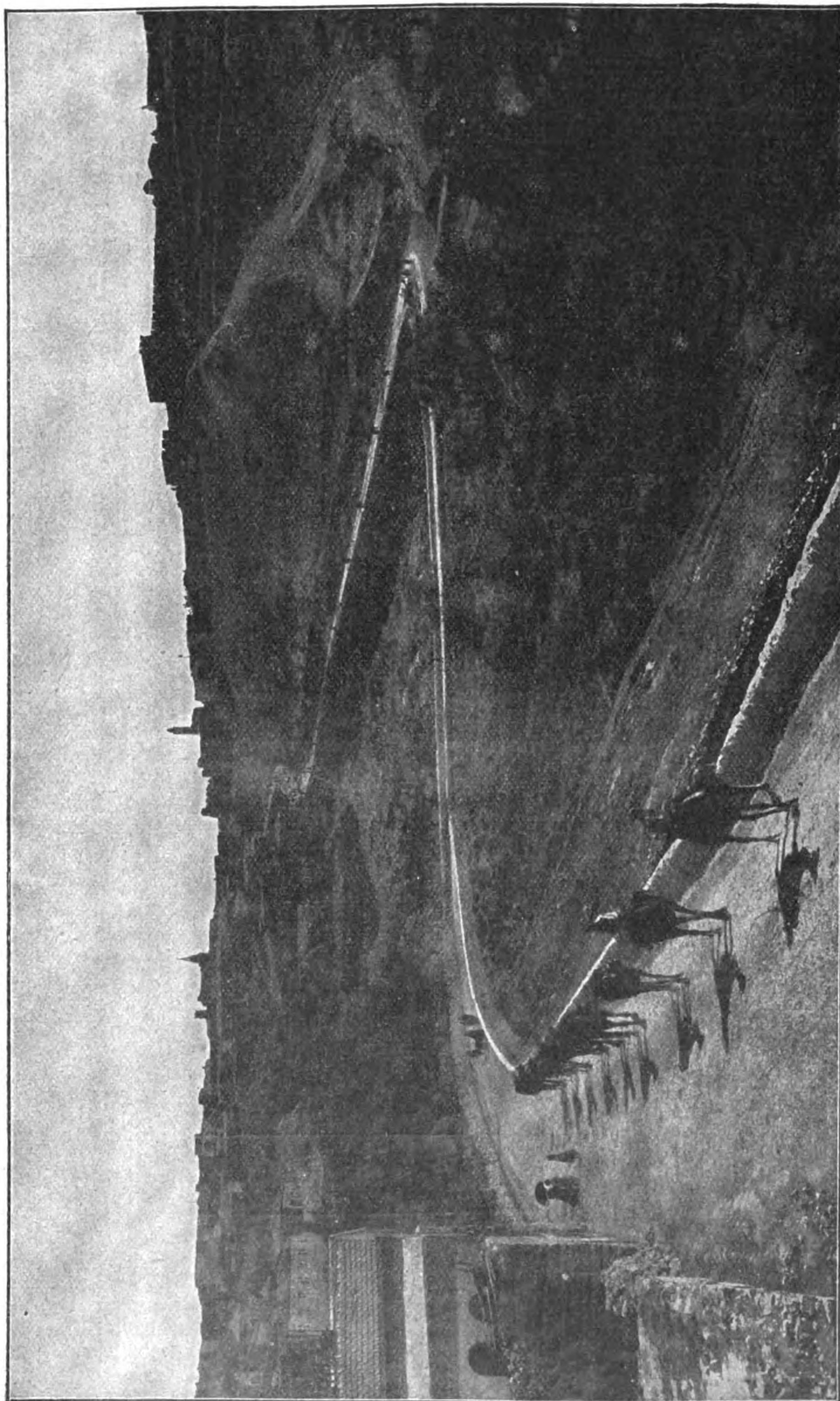
prächtigen Illustrationen geschmückten Werkes sind folgende: Im Lande der Pharaonen, Nach Jerusalem, Jerusalem, Die altchristlichen Kirchen im heiligen Lande, Deutsch-evangelische Liebesarbeit, Nach Bethlehem und Hebron, Jericho, Das Tote Meer und Mar Saba, Von Jerusalem nach Nazareth, Am See Genezareth, Das Judentum im heiligen Lande, Über Tabor wieder nach Nazareth, Haifa und der Karmel, Im Reiche des Libanon.

Bei der Stärke des Bandes, der Fülle des Inhalts und der schönen Ausstattung ist der Preis ein außerordentlich niedriger zu nennen.

Vom Bahnhof, der im Süden der Stadt liegt, führt die Fahrstraße ins Hinnomtal hinunter und aus dem Tal wieder hinauf zum Jaffator, dem im Westen gelegenen Haupttor der Stadt. Zu unserer nicht geringen Verwunderung mußten wir hier aussteigen, nachdem wir so weit einen Wagen benutzt hatten. In der Stadt selbst nämlich, so belehrte man uns, könne ein Wagen nicht fahren. Das wurde uns durch den Augenschein bestätigt, sobald wir die in das Jaffator einmündende Straße betreten hatten. Es hat mir später leid getan, daß ich nicht die Breite einiger Straßen Jerusalems gemessen habe, um denen in der Heimat ein möglichst zutreffendes Bild auch von den räumlichen Verhältnissen geben zu können. Doch glaube ich sicher behaupten zu können, daß keine Straße im Innern der Mauern eine Breite von mehr als fünf bis sechs Metern aufweist. Die meisten aber sind bedeutend schmaler. Bei einigen, den schmalsten, dürfte die Breite mit anderthalb bis zwei Metern reichlich angegeben sein. Dazu kommt noch, daß infolge des hügeligen Terrains, auf welchem die Stadt sich erhebt, die Straßen auf und ab steigen, weshalb sie in stufenartigen Absätzen gepflastert sind. So muß denn aller Warentransport innerhalb der Stadt und durch sie hin mit Hilfe der Packtiere geschehen. Und in den belebtesten Straßen kann man fortwährend Kamelen, Pferden, Maultieren und Eseln begegnen. Treffen sich zwei solcher Tiere, besonders Kamele, mit ihrer Last, so haben sie oft ihre liebe Not, aneinander vorüberzukommen. Auch das Menschengetümmel, besonders an den Festtagen, ist mitunter ein so großes, daß dem Abendländer, der mit seiner Zeit zu rechnen gewohnt ist, oft wohl der Geduldsfaden reißen will. Die Enge der Straßen hat übrigens auch einen Vorteil, nämlich den, daß in der heißen Zeit des Jahres die Sonne weniger hineinscheinen kann. Bei manchen Straßen wird dies noch dadurch verhindert, daß sie überdacht sind, wodurch freilich der Eindruck des Düstern, den man beim Betreten der inneren Stadt empfängt, noch gesteigert wird. Doch soll dies nicht so verstanden werden, als ob dieser Eindruck der vorherrschende wäre. Stärker macht sich noch ein anderer geltend, der des kleinstädtisch Behaglichen, mittelalterlich Philiströsen. In diesen Gäßchen und Winkelchen ist kein Raum für den modernen Menschen. Hier behauptet noch der Mann den Platz, der in Seelenruhe seine Pfeife zu rauchen vermag, unbekümmert um die fliehende Zeit, außer Sorge, ob seine Arbeit heute fertig wird oder morgen oder in acht Tagen. An Überarbeitung ist hier noch keiner gestorben, ebensowenig wie je einer verzweifelt über mangelnden Verdienst Hand an sich gelegt hätte. Man weiß oft nicht, wovon sie eigentlich leben; aber sie haben alle zu leben. Und sie haben immer Zeit für alles; Zeit, mit Behaglichkeit ihre Einkäufe zu besorgen; Zeit, an jedem dritten und vierten Hause stehen zu bleiben und ein Schwätzchen zu halten, von einer Ausdehnung, daß man es fast als Schwatz bezeichnen kann; Zeit, stundenlang jeden und jedes gewissenhaft zu beobachten, was die Straße hinauf und hinunter geht. Daß mit solcher Neigung zum behaglichen Stilleben eine gewisse Genialität im äußerlichen, zu deutsch Unordnung und Unsauberkeit verbunden zu sein pflegt, ist eine bekannte Tatsache. In den Straßen Jerusalems ist die Genialität sogar sehr groß, so daß man in den ersten Tagen Mühe hat sich an den Unrat und die Nase an alle die wunderbaren Düfte, von denen die innere Stadt erfüllt ist, zu gewöhnen. Von keinem geringeren als von Kaiser Wilhelm II. soll das Wort herrühren: „Ich habe schon viel Dreck gesehen, aber soviel auf einem Haufen noch nie.“ Im Judenviertel, dem schmutzigsten von allen, sah ich, so oft ich es passierte, immer das Aas von toten Tieren, meist von Hunden. Vor vielen Jahren erließ einmal ein Pascha den Befehl, daß jeder vor seiner Tür zu fegen hätte. Dies soll zur Folge gehabt haben, daß es eine Zeitlang ganz anständig in den Straßen aussah. Aber das Gebot der hohen Polizei kam bald wieder in Vergessenheit, so daß seine Befolgung unter Androhung von fünfhundert Hieben aufs neue eingeschärft werden mußte.

An jenem Ostersonnabend, als wir spät nachmittags die Stadt vom Jaffator aus betraten und die Straße hinunter schritten, um uns bald darauf nach links in die sogenannte Christenstraße zu wenden, sah es übrigens auf dem Wege, den wir zu passieren hatten, erträglich sauber aus. Einige Salat- und Küchenkrautreste, einige alte Lumpen und Stücke Papier — sonst kaum etwas, was den Blick hätte beleidigen können. Offenbar hatten die Hunde, die hier die Hygienepolizei darstellen, in diesem Stadtviertel ihre Schuldigkeit getan. Die Verkaufsbuden waren teilweise geschlossen; bei einigen geschah es eben jetzt. Die Straßen waren nicht sonderlich belebt. Unter denen, die uns begegneten, waren einige griechische Popen. Wir bekamen sie in den nächsten Tagen noch scharenweise zu sehen. Frauen sahen wir gar nicht.

Eben waren wir in eine rechts abführende Straße eingebogen und hatten auf den großen abwärts führenden Stufen mehr springend als gehend einige Schritte zurückgelegt, als vor uns das Johanniterordenskreuz auftauchte. Kurz darauf standen wir vor dem Hospiz und zogen die Klingel. Die kleine Pforte öffnete sich. Auf dem inmitten des Hauses gelegenen, mit allerlei würzigem Wohlgeruch aushauchenden, Sträuchern und Blumen bestandenen Hof empfing mich die liebenswürdige Hausmutter. Nicht zum wenigsten ihrer und ihres Gatten treuer Fürsorge ist es zuzuschreiben, wenn ich mich in Jerusalem trotz der mancherlei Enttäuschungen und Überraschungen, die hier so ziemlich jedem beschieden sind, sehr bald heimisch und behaglich fühlte. Mein Zimmer im Johanniterhospiz war das reizendste, das man sich denken konnte. Der Augenblick, als ich es betrat, wird mir unvergeßlich sein. Ich hatte noch



Erster Blick auf Jerusalem (beim Herannahen an die Stadt).

nicht den Hut aus der Hand gelegt, als mein Blick zu einem der beiden Fenster hinaus über die Dächer der Stadt auf eine wenig bewachsene, mit einigen Gebäuden, darunter auch ein schlank aufragender Turm, bestandene Anhöhe fiel. Es bedurfte keiner Erklärung. Im Schein des Vollmondes, der alles ringsumher mit seinem Licht übergoß, lag vor mir der Ölberg. Ich weiß nicht mehr, wie lange ich gestanden, um mir dies eigenartige Bild in die Seele zu prägen. Auch in den nächsten Tagen bin ich nicht müde geworden, es wieder und wieder anzuschauen. Immer wenn ich an meine Lieben daheim schrieb oder andere schriftliche Arbeiten zu erledigen hatte, wählte ich meinen Platz im Zimmer so, daß ich zum Ölberg hinüberschauen konnte. Schon allein dieses Zimmer mit seiner Aussicht macht den Aufenthalt im Johanniterhospiz unbezahlbar. Auch mancher vornehme Jerusalemspilger hat hier geweilt, so der preußische Kronprinz Friedrich Wilhelm während seines Aufenthaltes in Jerusalem im Jahre 1868. Hier in diesem Zimmer mag es gewesen sein, wo er nach einem Besuch des Ölbergs in sein Tagebuch schrieb: „Was mich für mein ganzes Leben glücklich macht, ist, daß ich die Stätten betreten habe, an denen Jesus Christus geweilt, die Stätten, welche sein Fuß betreten hat. Hier konnte das Gemüt sich von der Erde abwenden und dem Gedanken ungestört nachhängen, der jedes Christen Inneres bewegt, wenn er auf das große Erlösungswerk zurückblickt, das an dieser Stätte seinen erhabensten Ausgangspunkt feierte. Das Nachlesen der Lieblingsstellen in den Evangelien an solchem Orte ist ein Gottesdienst für sich."

Bleisoldaten.

Von **Paul Hildebrandt.**

Aus: **Paul Hildebrandt, Das Spielzeug im Leben des Kindes.** Mit 93 Illustrationen. Berlin, G. Söhlke Nachf. Heinr. Mehlis. Geh. Mk. 4.50, eleg. geb. Mk. 6.—.

Das hochbedeutsame Werk behandelt zum ersten Male in Deutschland das gesamte Gebiet des Spielzeugs in seiner kulturgeschichtlichen Entwicklung, in seiner heutigen modernen Gestaltung und zu gleicher Zeit in seinem Werte für die Erziehung und Berufswahl unserer Kinder. Es ist geeignet, durch seinen Inhalt allgemeines und berechtigtes Aufsehen zu erregen.

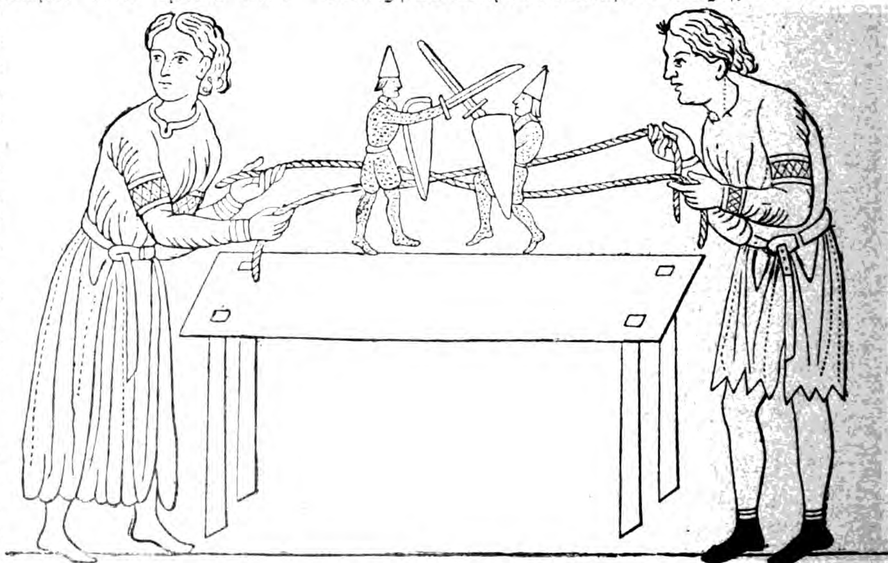
Denn dem Verfasser Paul Hildebrandt, der hier zum Teil ganz neue Wege in der Erziehung der Kinder einschlägt, ist es gelungen, die Elite des geistigen Deutschlands, nämlich eine Reihe der hervorragendsten Dichter und Dichterinnen für sein Unternehmen in solchem Maße zu interessieren, daß sie ihm hochinteressante Mitteilungen über Spiele und Spielzeug ihrer Kindheit zur Veröffentlichung sandten. Das 421 Seiten starke, reich illustrierte Werk wird nicht nur die Aufmerksamkeit der Pädagogen und der Kulturhistoriker, sondern auch aller gebildeten Eltern erregen.

Bleisoldaten sollen schon die Römerkinder gehabt haben, und in einem Grabe von Pesaro ist (nach d'Allemagne) ein kleiner Cäsar zu Pferde entdeckt worden.

Durch das von der Äbtissin Herrad von Landsberg herausgegebene bereits erwähnte Werk Hortus Deliciarum wissen wir, daß kleine kämpfende Ritterfiguren schon im frühen Mittelalter existiert haben.

Aus dem 14. Jahrhundert stammt ein kleiner, mit reicher Rüstung versehener Bleiritter, bei dem die Füße des Pferdes auf einer ornamental geschmückten Platte ruhen, während aus dem 15. Jahrhundert kleine Turnierritter erhalten sind, die auf Rollen liefen und sich mit ihren Lanzen bekämpfen konnten.

Nach d'Allemagne sind zweimal für den französischen Hof große Armeen von kleinen Soldaten hergestellt worden und zwar 1650 eine Armee von kleinen, massiven Silbersoldaten für den 12 Jahre alten Ludwig XIV., die nicht weniger als 50000 Taler kostete. Der Bildhauer Georges Chassel fertigte die Modelle, der Silberschmied N. Merlin führte die Figuren aus. Der kleine Ludwig sollte an ihnen die Kunst des Kriegsspiels erlernen.



Ritterfigurenspiel aus dem Hortus Deliciarum.

Als unter seiner Regierung dann für den achtjährigen Dauphin 1669—1670 20 Eskadrons Kavallerie und 10 Bataillone Infanterie bestellt wurden, ging man etwas vorsichtiger mit dem Geld um und ließ diese zweite Armee aus Pappsoldaten herstellen. Die Nürnberger und Augsburger Spielzeughersteller waren an diesen Lieferungen für den französischen Hof, unter denen sich auch Bleisoldaten befanden, in hervorragender Weise beteiligt.

Im 18. Jahrhundert schuf Joh. Elias Ridinger treffliche Dragoner, Husaren und Kürassiere in Papier, und die Bleisoldatenfabrikation, die nur den flachen Typus damals herstellte, gelangte in Nürnberg zu hoher Blüte, zumal die Zietenhusaren und Seidlitzkürassiere, sowie die gesamte Armee des siegreichen Königs Friedrich II. fast überall bei den Kindern in Deutschland sehr beliebt wurden.



Zinnsoldaten
(erste Hälfte des 19. Jahrh.).

Johann Georg Hilpert war der bedeutendste und künstlerischste Fabrikant dieser Epoche.

Später wurden die Garden Napoleons I., und als diese nach dem Brande Moskaus aus Rußland flohen, die Kosaken als Bleisoldaten gerne gekauft, und der Straßburger Henri Gessey stellte 1810 sogar eine Armee von ca. 5000 Papiersoldaten her, in der er die Uniform aller bedeutenden Regimenter der „grande armée" festzuhalten suchte.

Unsere modernen Spielzeugsoldaten nun sind noch immer aus denselben Materialien wie einst, nämlich aus Papier, aus Holz und aus Zinn und Blei; die Zinn- und Bleisoldaten beherrschen aber den Weltmarkt und interessieren für unsere Betrachtung am meisten.

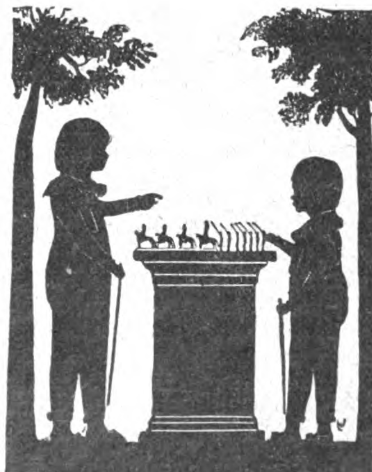
Während man aber in früheren Jahrhunderten die Soldaten 6 bis 11 cm hoch herstellte, haben nur noch Holz- und Papiersoldaten dieses Riesenformat, denn unsere Zinn- und Bleikämpfer sind meist nicht höher als 3 bis 6 cm, mit Ausnahme einer Kavallerieabteilung, die später noch erwähnt werden wird.

Die Papiersoldaten gehören zu den Ausschneidebogen und eignen sich besser für Puppentheater als für die Feldschlacht, und nur die Holzkrieger verdienen noch einige Worte der Erwähnung, ehe wir uns den Zinn- und Bleisoldaten zuwenden.

In den großen verheißungsvollen Holzschachteln liegen noch immer die hübschen, buntbemalten Holzsoldaten, mit denen die meisten von uns einmal als Kinder gespielt haben.

Sie stehen, noch wie damals, auf runden Stehhölzern, machen ein nicht übermäßig intelligentes Gesicht und verlieren manchmal ihre angeklebten Waffen, Holzgewehr, Tornister und Seitengewehr, die sich aber nach dem Kampfe bei einigem Geschick wieder anleimen lassen.

Es gibt Infanterie, aber auch Kavallerie und sehr hübsche Garde du Corps.



Kronprinz Friedrich Wilhelm und Prinz Wilhelm mit Bleisoldaten spielend.
(Silhouette 1802.)

Die Zinn- und Bleifiguren sind nicht allein dem Soldatenspiel gewidmet, wenn demselben auch der Löwenanteil in diesem Fabrikationszweige zufällt.

Unter den flachen Zinnfiguren, die in Schachteln verpackt sind, finden sich Darstellungen von Haus und Hof, Feld und Wald, Märchen und Sagen und auch historische und geographische Zusammenstellungen.

Mit dem trojanischen Krieg beginnt dann der militärische Teil dieser hübschen Anschauungsfiguren. Ein Hintergrund mit der Burg von Troja gibt dem Spiel das richtige historische Kolorit, und die beigegebene Erklärung führt die noch in der Sage und Geschichte unkundigen Kinder in die geschichtlichen Ereignisse ein, zumal jeder Held: der herrliche Achilles auf dem Streitwagen und der bogenspannende Odysseus und alle die anderen Helden durch Nummern am Stehplättchen bezeichnet, und in der Erklärung genau beschrieben sind. Die Erstürmung Trojas in massiver Ausführung hat nur einen viel kleineren Teil an Figuren.

Diese aber sind dafür viel schöner und sorgfältiger ausgeführt und es ist in dieser Zusammenstellung außer den Bleifiguren der griechischen und trojanischen Helden auch das berühmte hohle Holzpferd vorhanden.

In derselben Weise sind in Flach- und Massivfiguren die Kreuzzüge mit Jerusalem als Hintergrund hergestellt.

Vor allem aber erscheinen in beiden Ausführungen auch den geschichtlichen Ereignissen der Gegenwart folgend, immer die neuesten Schlachten der Weltgeschichte, so unsere Schlachten mit den Hereros und ferner japanisch-russische Schlachten und überhaupt die Soldaten aller Länder.

In den kleinen Nürnberger Holzschächtelchen, die wir alle aus unserer Jugendzeit kennen, sind z. B. alle Waffengattungen der deutschen Armee und zwar die Soldaten in sämtlichen Stellungen: Sturm, Feuer, Paradeschritt, durch Wasser watend, liegend, kniend, tot, per Rad und in jeder nur denkbaren Lage oder Bewegung vorhanden, und es stellen sich Knaben sowohl in- als auch ausländische Armeen nach und nach zu Paraden, Manövern und Schlachten durch Ankauf dieser im einzelnen sehr billigen Schächtelchen zusammen. Ja es kaufen sogar Offiziere diese Soldaten zum militärischen Anschauungsunterricht, war doch früher die Verwendung kleiner Zinnsoldaten zum Kriegsspiel allgemein gebräuchlich. Kaiser Alexander I. von Rußland war ein enthusiastischer Freund dieses Spiels, und auch in Frank-

reich waren die Soldats de démonstration im ganzen 19. Jahrhundert zum Kriegsspiel unbedingt notwendig.

Zeichnen sich die flachen Zinnfiguren durch Preiswürdigkeit aus und kommen daher der Sehnsucht nach unbeschränkter Quantität am besten entgegen, so haben die massiven vollen Figuren, die aus Bleikomposition bestehen, gegenüber den flachen Zinnfiguren den Vorteil größerer Haltbarkeit und vor allem den der größeren Lebenswahrheit . . . .

Fangkloben und Fangrinden.

Von **Karl Eckstein.**

Aus: **Dr. Karl Eckstein,** Königl. Professor der Zoologie an der Forstakademie Eberswalde, Dirigent der zoologischen Abteilung des forstlichen Versuchswesens in Preußen, **Die Technik des Forstschutzes gegen Tiere.** Anleitung zur Ausführung von Vorbeugungs- und Vertilgungsmaßregeln in der Hand des Revierverwalters, Forstschutzbeamten und Privatwaldbesitzers. Mit 52 Textabbildungen. Berlin, Paul Parey. Geb. Mk. 4.50.

Die Bekämpfung forstschädlicher Tiere wird hier unter Voraussetzung der allgemeinen Kenntnis ihrer Lebensweise und des Einflusses, den ihre Tätigkeit auf die Bäume des Waldes ausübt, geschildert. Nur die wichtigsten Lebensmomente, soweit sie zur Charakteristik des Schadens und der Schädlinge nötig sind, sind erwähnt worden. Dagegen hat der Verfasser den Versuch gemacht, die zu ergreifenden Maßregeln in leicht faßlicher Darstellung in ihre einzelnen Teile zu zerlegen und die zu ihrer Ausführung notwendigen Handlungen so zu beschreiben, daß jedermann die angegebenen Vertilgungsmittel wird zur Ausführung bringen können. Neben der Methode und dem Umfang der Abwehrmittel wird die Zeit der Ausführung betont, und soweit es angängig war, sind auch die entstehenden Kosten angegeben. Es sind dabei nur die Maßregeln aufgeführt worden, von deren Erfolg der Verfasser überzeugt ist; solche, die er für zwecklos hält, sind nicht erwähnt.

Bei der Auswahl des Stoffes ist die Betrachtung solcher Tiere ausgeschlossen worden, gegen die nur das einfache Entfernen und Töten der Schädlinge als Vertilgungsmaßregel bekannt ist.

Ferner blieben jene Schädlinge unerwähnt, die in seltenen Fällen oder gar nur vereinzelt zu mehr oder minder erfolgreichen Maßregeln Veranlassung gaben. Das Buch ist eben aus der Praxis und für die Praxis geschrieben.

Fangkloben oder Fangknüppel.

Fangkloben haben den Zweck:

a) Die auf einer Kulturfläche entstandenen oder die dorthin eingewanderten Käfer anzulocken und aufzuhalten, damit sie durch Ablesen und Sammeln vernichtet werden können, oder

b) die nach der zu schützenden Fläche wandernden Käfer von dieser überhaupt fern zu halten.

Daraus ergibt sich, daß sie entweder auf der Fläche oder außerhalb derselben gelegt werden. Als Fangkloben benutzt man frisch gefälltes dünnrindiges Nadelholz (Kiefer, Weymouthskiefer).

Die auf der Fläche selbst ausgelegten Fangkloben werden in weiteren regelmäßigen Abständen verteilt. Die Zahl der auf 1 ha gelegten Knüppel oder Kloben schwankt zwischen 30 und 100.

Die außerhalb der Fläche gelegten bringt man vorteilhaft im anstoßenden Holze oder, wo die Fläche an einen Weg stößt, jenseits desselben unter. Diese Kloben liegen nur in einer Reihe und zwar möglichst dicht.

Viele legen die Fangkloben ohne weitere Vorbereitung auf den Boden, andere befreien das Lager nur von Pflanzenwuchs und ebnen es etwas; besser ist es, wenn eine der Dicke und Länge des Knüppels entsprechende Rinne gefertigt wird, damit das völlige Austrocknen des zum Fangen ausgelegten Holzes möglichst verzögert werde, dieses also lange Zeit seinen eigentümlichen Harzgeruch bewahre. Angelockt durch den Harzgeruch der Kloben finden sich die Käfer ein, suchen die Unterseite derselben auf und benagen die Rinde der Fanghölzer in kleinen Plätzen. Hier werden sie gefunden und gesammelt.

Bei dieser Arbeit werden zunächst die noch frei etwa oben sitzenden Käfer weggenommen, dann wird die Klobe an einer Seite hoch gehoben und nun die daran sitzenden Käfer abgelesen. Sie wird dabei nicht nach rechts oder links verschoben, sondern bleibt über der Stelle, an der sie lag, damit zu Boden fallende Käfer leicht gefunden werden und nicht im Grase verschwinden. Sodann legt man das Holz parallel neben das Lager, die berindete Seite nach oben und sucht die an der Rinde sitzenden sonstigen Käfer — wurzelbrütende Hylesinen (s. d.) — ebenso sorgsam ab.

Von der Klobe wendet sich der Sammler zum Lesen der im Lager auf dem Boden ruhig sitzenden Käfer — Rüsselkäfer und Hylesinen. Diese Arbeit erfordert große Sorgfalt, weil die Käfer durch ihre Gestalt und Färbung dieser Umgebung angepaßt und dadurch geschützt sind. Dann legt man das Holz sorgsam, die Rindenseite nach unten, wieder an die alte Stelle.

Sind die Kloben trocken geworden, dann üben sie eine Anziehungskraft auf die Rüsselkäfer nicht mehr aus. Sie werden daher, der herrschenden Temperatur entsprechend, früher oder später aufgefrischt. Dies geschieht durch Anplätzen mit einem Beil. Die Rindenfetzen werden auf die Kloben gelegt, wo sie bis zum nächsten Absuchen liegen bleiben, dann werden die unter ihnen sitzenden Schädlinge gesammelt; die Rindenstücke dürfen

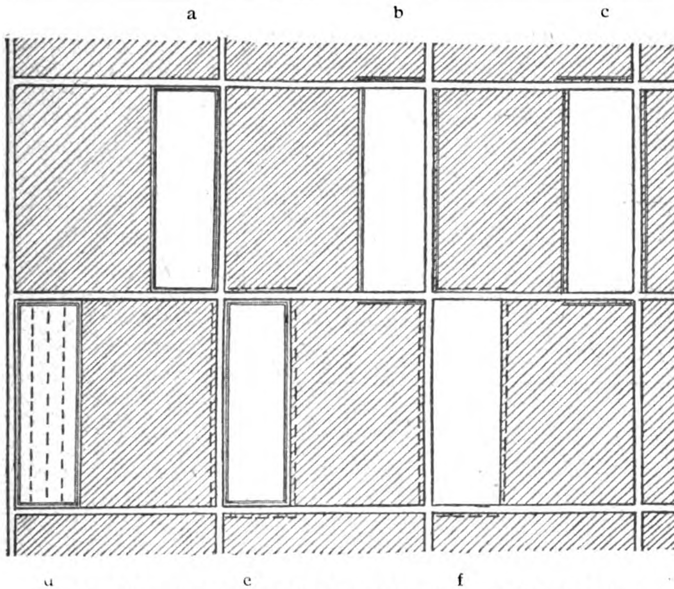


Abb. 53. **Die weissen Schlagflächen sind mit Rüsselkäfergräben und Fangkloben geschützt.**

a) Das Holz war frühzeitig abgefahren, der Graben ist am Rande der Fläche.
b) Holzabfuhr war nicht rechtzeitig möglich, der Graben ist jenseits des Gestelles.
c) Ebenso, auch der Graben an der westlichen Bestandsgrenze liegt außerhalb der Fläche.
d) Schlagfläche von Rüsselkäfergräben wie im Falle a umgeben, auf der Fläche Fangkloben.
e) Schlagfläche mit Rüsselkäfergräben wie im Falle a. Die Fangkloben liegen außerhalb der Fläche.
f) Schlagfläche mit außerhalb liegenden Fangkloben ohne Käfergraben.

erst, wenn sie völlig ausgetrocknet sind, beseitigt werden.

Die ausgetrockneten und dadurch unbrauchbar gewordenen Kloben werden als Brennholz aufgesetzt und frisches Fangmaterial sofort ausgelegt. Im Frühjahr wird mit dem Auslegen der Fanghölzer in den ersten Tagen des April begonnen, im Herbste bleiben sie unter Umständen bis zum Eintritt des eigentlichen Frostwetters in Tätigkeit. Es sollen die ersten im Frühjahr erscheinenden Käfer abgefangen werden. Bedeutend ist auch die Zahl der Hylesinen, welche sich noch im November unter den Kloben einfinden.

Die Kosten des Verfahrens sind sehr verschieden und richten sich nach den jeweiligen Verhältnissen. Im allgemeinen läßt sich sagen:

50 Kloben zu schlagen und auszulegen kosten	2—5 M.
Dieselben später geplätzt und erneuert . .	9—10 „
Tägliches Absammeln	0,25—1 „

Nach der Fläche haben sich Zahlen nur in weiten Grenzen ermitteln lassen: 5—40 M. je 1 ha.

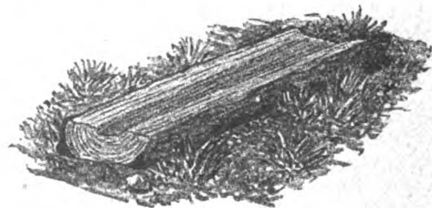
Schon vor vielen Jahren hat man den Versuch gemacht, den die anlockende Wirkung ausübenden Harzgeruch durch Verwendung von Terpentinöl oder gewöhnlichem Kienöl zu steigern. Zu diesem Zwecke wird das ausgelegte Fangmaterial, Kloben und Knüppel, ebenso wie die gleich zu besprechenden Rinden, mit Terpentinöl (Kienöl) bestrichen. Zu empfehlen ist das Verfahren, wenn man aus diesen oder jenen Gründen von einer rechtzeitigen Erneuerung der Fanghölzer Abstand nehmen muß; überflüssig erscheint es, wenn stets frisches Fangmaterial billiger zu beschaffen ist, als die Kosten für Ankauf und Anstrich des (Kien-) Terpentinöls betragen. Um die Arbeit des Anstreichens zu sparen, wurden unter den Kloben mit Terpentinöl getränkte Schwammschnitzel, die zufällig zur Verfügung standen, mit demselben Erfolge ausgelegt; statt derselben können auch kleine Stücke irgend eines groben Gewebes Verwendung finden.

Fangrinden.

In Fichtenrevieren werden statt des Fangkloben **Fangrinden** verwendet.

Dieselben, von frischgefälltem Stamm gewonnen, erhalten ungefähr quadratische Form von 20 bis 30 cm Seitenlänge. Von ihrer Verwendung gilt bei sinngemäßer Änderung dasselbe wie für die Fangkloben. Das Auslegen auf der Fläche, wie es noch vielfach gehandhabt wird, ist notwendig, die dort entstandenen Käfer abzufangen; außerhalb liegende Rinden schützen vor Einwanderung. Die Rindenstücke werden auf einer von größeren Steinen oder vom Pflanzenwuchs befreiten Fläche mit der Bastseite nach unten ausgelegt, auf einer unübersichtlichen Fläche sind einzelne durch beigesteckte Pfähle leichter findbar zu machen; möglichste Regelmäßigkeit in der Verteilung ist stets vorteilhaft. Damit die Rinden möglichst fest aufliegen, sich infolge des Austrocknens nicht rollen und nicht vom Sturm umhergeworfen werden, bedeckt man jede mit einem Stein.

Das Sammeln der Rüsselkäfer und wurzelbrütenden Hylesinen (H. cunicularius) geschieht durch vorsichtiges Aufheben und Umdrehen der Rinde und Lesen der an dieser und auf dem Boden sitzenden Schädlinge. Im übrigen gilt das oben Gesagte. Unterseits noch frische, harzduftende Rinden werden wieder hingelegt und mit dem Steine beschwert. Trocken gewordene Rinden fangen nicht mehr, sie müssen durch frische Rinden ersetzt werden, was schon nach 14 Tagen, im Hochsommer früher, bei kühlerem nassen Wetter mit größeren Pausen zu geschehen hat. Dabei wird die alte Rinde zum Schutze des frischen Stückes benutzt, indem sie auf letzteres zu liegen kommt und durch den Stein festgehalten wird. In dieser Weise legt man bis zu drei und vier Rinden untereinander. Wo Graswuchs vorhanden ist, werden Rinden vorteilhaft mit einem Rasenplaggen bedeckt, welcher gleichzeitig beschwert und frisch erhält. Die Zahl der auf je einem Hektar auszulegenden Rinden schwankt in weiten Grenzen, die Kosten ebenfalls; mit der Zahl der Rinden


Abb. 27. **Fangkloben.** 1/20.

werden die Kosten verhältnismäßig geringer.

Wie bei Fangkloben kommt auch bei Fangrinden Terpentinöl in Verwendung.




a b

Abb. 29. **Fangrinden a frisch gelegt, b zweimal erneuert.** 1/10.

König Jérôme.

Aus: **Am Hofe König Jérômes.** Erinnerungen eines westfälischen Pagen und Offiziers. Herausgegeben von Otto v. Boltenstern. 1905. Berlin, E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhandlung. Geh. Mk. 3.—, geb. Mk. 4.50.

Hundert Jahre fast sind im Strom der Zeiten dahingeflossen, seit der allgewaltige Korse Deutschland in Fesseln schlug. Den Bestimmungen des Tilsiter Friedens gemäß hatte Napoleon durch Dekret vom 18. August 1807 das Königreich Westfalen geschaffen und es seinem jüngsten Bruder Jérôme verliehen, der seine Residenz in Kassel aufschlug. Wie überall, so trug man auch in Hessen das schwere Joch der Fremdherrschaft nur unmutig. Aber schließlich waren viele im Herzen deutsch Gesinnte durch materielle Not gezwungen, in die Dienste des neuen Herrn zu treten, unter ihnen auch der kurhessische General v. Lehsten. Sein Sohn, Karl August Unico v. Lehsten, wurde in das westfälische Pagenkorps eingereiht und genoß dort vom dreizehnten Lebensjahr ab seine Erziehung. Als Page hatte er reiche Gelegenheit, das Leben am Hofe Jérômes zu beobachten. Seine Erlebnisse und Erfahrungen, die er in Notizen, Tagebuchblättern und sonstigen hinterlassenen Aufzeichnungen niedergelegt hat, wurden soeben in einem von Dr. O. v. Boltenstern herausgegebenen Buche „Am Hofe König Jérômes" veröffentlicht. Die Berichte über die Ereignisse aus jener schweren Zeit, als das Joch der Franzosen auf deutschen Landen lastete, gewinnen durch die persönlichen Erinnerungen eines Beteiligten, die teilweise von hohem kulturhistorischen Werte sind, eine besondere Beleuchtung und ein lebensvolles Gepräge.

Jérômes Person war eher klein zu nennen, doch vollkommen ebenmäßig, zierlich und gut gebaut. Ein geistreiches Auge, ein lieblich einnehmender Zug um den Mund zeichneten ihn aus. Seine Haltung war graziös, etwas vornüber gebeugt. Seine wissenschaftliche Ausbildung entsprach durchaus den Ansprüchen, welche die damalige Zeit an eine gute, militärische Erziehung stellen konnte. Als Beweis hierfür führt v. Lehsten die Teilnahme an den Prüfungen der Pagen an, welche sich auch soweit erstreckte, daß der König selbst Fragen an die Prüflinge stellte. Sein Verstand war rege und großer Gedanken fähig. Damit stimmt auch das Urteil überein, welches gewiegte Staatsmänner, ohne zu schmeicheln, über ihn bei Gelegenheit verschiedener Debatten im Staatsrat fällten. Er war ein Genie für die Administration im großen, gleich Napoleon und fast allen Franzosen.

Nicht zu verwundern freilich ist es, daß ein heiterer lebenskräftiger, mit den höchsten Glücksgütern hinieden plötzlich zum König erhobener 24jähriger Mann, umgeben von den reizendsten, üppigsten Gestalten, welche nur zu gern seinen Wünschen entgegenkamen, mit einer Gemahlin vereint, welche sein Herz nicht gewählt, die Freuden der Liebe in vollen Zügen genoß, und ich rechne es fast ebenso hoch an, daß ungeachtet der größten Galanterien hinter der Szene, direkt oder offiziell am Hofe nie die geringste Verletzung des Anstandes passierte, Vernachlässigungen der Art stark gerügt wurden. So wurde z. B. Prinz Salm-Salm wegen einer einzigen zweideutigen Äußerung im salon de service ein halbes Jahr vom Hofe verbannt. v. Lehsten selbst wurde wegen einer vollkommen unschuldigen Galanterie gegen eine Dame in Arrest geschickt.

Der Versuch, eine chronique scandaleuse über den westfälischen Hof zu schreiben, ist nie wahrhaft gelungen, sondern enthält nur Lügen der albernsten Art, wie die „Geheimnisse des westfälischen Hofes". v. Lehsten bringt zum Beweise nur eine oft wiederholte Anekdote vor.

Im Jahre 1813 reiste der König im August während des Waffenstillstandes nach Dresden, um mit dem Kaiser zu sprechen. v. Lehsten wurde mit Aufträgen vom General Wolff von Cottbus aus dorthin geschickt und logierte in Dresden mit seinen alten Kameraden, den westfälischen Pagen, zusammen, welche den König nach Dresden begleitet hatten. Bei dieser Gelegenheit wurde folgende Anekdote erzählt und vielfach für bare Münze gehalten; sie ist auch später immer wiederholt worden. Die Pagen des sächsischen Königshofes hätten damals gern mit ihren westfälischen Kameraden freundschaftlich und kameradschaftlich verkehrt. Indes gelang es ihnen nicht, sie wurden stets von diesen sehr zurückhaltend behandelt. Der Grund hierfür habe sich erst später herausgestellt. Die westfälischen Pagen nämlich seien verkleidete junge Mädchen gewesen usw. Und doch waren, wie v. Lehsten aus eigener persönlicher Anschauung zu berichten weiß, unter den damaligen Pagen ein Herr von Schachten (später Gesandter in Wien), Graf Blumenthal (später Flügeladjutant des Königs von Preußen), v. Hiddessen (Landrat im preußischen Dienst) und manche andere, „deren Männlichkeit so in Zweifel gezogen wurde".

„Will man die Unsittlichkeit des Hofes anklagen, so dürfen als Schuldige mehr die Männer und Frauen der ersten Familien Deutschlands, welche sich dazu hergaben, anzuklagen sein, als nur der König selbst und allein. Frauen, welche ihre Ehre bewahrten, waren hochgeachtet und hatten nicht zu befürchten, daß ihre Sprödigkeit ihnen oder ihren Männern zum Nachteil gerechnet worden wäre. Jungen Mädchen war nur selten der Zutritt zum Hofe gestattet, und mir sind keine Beispiele bekannt, daß große Verführungsintrigen die Unschuld eines jungen Mädchens von gutem Ruf und Familie untergraben hätten.“ Im Gegenteil dürften einige von der Loyalität des Königs noch heute Zeugnis geben können, sobald ihm wahrhafte Tugend entgegen trat, selbst gegen den Wunsch der Angehörigen. „Für die Sittlichkeit des hessischen Adels dürfte sprechen, daß außer der alten Frau v. Witzleben und v. Gilsa unter den Hofdamen nicht ein hessischer Familienname zu finden war.“

Ganz mit Recht macht man dem König den Vorwurf, daß er es nicht der Mühe wert gehalten hat, Deutsch zu lernen, obgleich er den Deutschen in allem den Vorzug gegeben. Fast alle Franzosen aus seiner nächsten Umgebung entfernte er. Selbst die Kränkung durch Dörnberg brachte ihn nicht von den deutschen Kavalieren zurück, und er würde dies noch mehr getan haben, wenn ihm nicht vom Kaiser von Zeit zu Zeit Franzosen zugeschickt worden wären, und diese mußte er behalten. Eine Ausnahme bildet allein der Graf Fürstenstein, früher Le Camus. Er aber hat sich durch seine Vermählung mit einer Gräfin Hardenberg völlig naturalisiert und ist auch später stets in Deutschland geblieben. Im übrigen hat der König nur Deutsche zu seinen vertrauten Lieblingen gewählt; namentlich Graf v. d. Malsburg, der erste Ehrenstallmeister, stieg von Jahr zu Jahr in seiner Gunst.

Als unrichtig bezeichnet es v. Lehsten, wie „einige gehässige Schriftsteller“ es tun, König Jérôme persönlichen Mut abzusprechen. Allerdings haben seine Waffentaten keinen welthistorischen Einfluß ausgeübt. Doch dürfte folgender kleine Zug für seinen Mut charakteristisch sein. In einem kleinen Städtchen an der Saale oder Unstrut war das Hauptquartier des Königs. Der Garten des Hauses, in welchem der König wohnte, wurde von dem Flusse begrenzt. Die Gardes de Corps reiten ihre Pferde zur Schwemme, als der König dort spazieren geht. Mehrere kommen auf Triebsandstellen, einer fällt vom Pferde und ist im Begriff zu ertrinken. Durch lautes Geschrei aufmerksam geworden, eilt Jérôme herbei, springt in das Wasser, rettet den Gardes du Corps und bringt ihn schwimmend an den vom General Lepel schleunigst herangeruderten Kahn. Diese menschenfreundliche mutige Tat wurde durch den damals berühmten Porträtmaler Quinçon verewigt. Auf diesem Bilde ist auch v. Lehsten, welcher damals anwesend war, mit dargestellt.

Das Wasser im alten und neuen Ägypten.

Von **Max Eyth.**

Aus: **Max Eyth, Lebendige Kräfte.** Sieben Vorträge auf dem Gebiete der Technik. Mit in den Text gedruckten Abbildungen. Berlin, Julius Springer. Geh. Mk. 4.—, in Leinwand geb. Mk. 5.—.

Die in dem vorliegenden kleinen Buche vereinigten Vorträge, so sagt der Verfasser im Vorwort, welche im Laufe der letzten zehn Jahre bei verschiedenen Veranlassungen gehalten wurden, sind keine Lesefrüchte; auch keine akademischen Abhandlungen. Sie entstanden auf dem Boden der Arbeit und erzählen von Werken, bei denen der Verfasser das Glück und die Ehre hatte, in der einen oder anderen Weise beteiligt gewesen zu sein. Darin glaubte er eine gewisse Berechtigung zu finden, sie noch einmal in etwas anderer Gestalt der Öffentlichkeit übergeben zu dürfen.

Ihr Inhalt bezieht sich, wenn auch in bescheidenem Maße, auf einen Teil der lebendigen Kräfte, die unsere Zeit bewegen und die in tausendfacher Erscheinung und an allen Enden der Erde das Leben der Menschheit bestimmen, bald scheinbar nur dem materiellen Fortschritte dienend, und gleichzeitig ihre geistige Entwicklung aufs tiefste beeinflussend, bald auf geistigem Gebiet sich bewegend und dabei mit der Welt des Stoffes ein gewaltiges Spiel treibend.

Manches mag in unserer im Sturm dahineilenden Zeit schon heute, nach wenigen Jahren, den Reiz des Neuen, „Aktuellen“ eingebüßt haben. Lebendige Kräfte sind und bleiben es dennoch, denen diese Vorträge ihr Dasein verdanken und an die in einer Mußestunde erinnert zu werden auch dem mitten im Leben der Gegenwart Stehenden nicht unangenehm und anderen, die demselben ferner stehen, nicht ganz ohne Nutzen sein dürften.

Drei Arten der Wasserwirtschaft waren seit unvordenklichen Zeiten in dem völlig regenlosen Lande im Gebrauch: Die natürliche, durch keinerlei künstliche Mittel geregelte Überschwemmung des Landes, das Beckensystem und die Bewässerung durch die sogen. Sommerkanäle: das System des Sefilandes.

Bei dem natürlichen System ist das Land alljährlich vom August bis November der geschilderten Überschwemmung preisgegeben. Wie Inseln ragen die Fellahdörfchen aus der See empor, die von Wüste zu Wüste die Talsohle bedeckt. Sinkt das Wasser, so wird auf dem weichen von frischem Nilschlick befruchteten Boden mühelos, oft ohne zu pflügen, Weizen, Bohnen, Klee, Dura angesät und die Ernte ist längst vorüber, wenn der Nil aufs neue zu steigen beginnt. Das Land aber liegt während 8 Monaten brach oder unter Wasser. Nur eine Ernte ist möglich, und nur solche Gewächse können gebaut werden, die zur Reife nicht mehr als

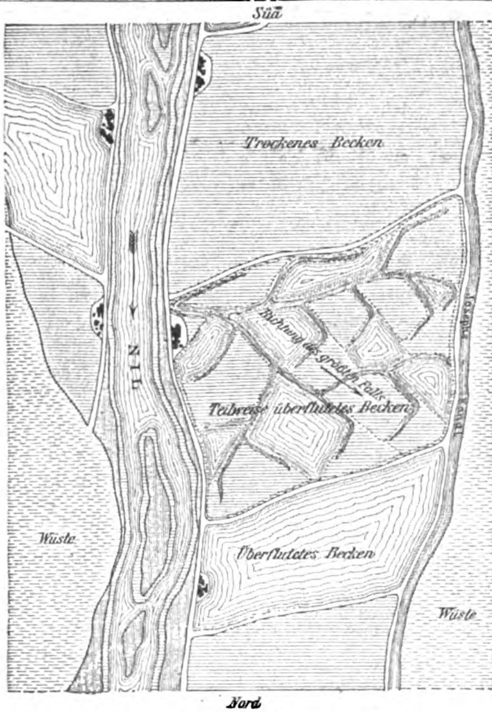


Fig. 4. **Das Beckensystem im Niltal.**

ein halbes Jahr bedürfen. Der Anbau von Baumwolle und Zuckerrohr, der wertvollsten Produkte Ägyptens, ist ausgeschlossen, und der Grad der Bewässerung, die Menge des befruchtenden Schlicks ist von der natürlichen Jahreshöhe des Nils abhängig, der bauend und zerstörend, Land in Sümpfe verwandelnd und aus Sümpfen Land schaffend, auf der Oberfläche sein Wesen treibt.

Diesem Zustand der Ordnungslosigkeit entgegen wirkend, finden wir schon in den ältesten Zeiten das Beckensystem (Fig. Nr. 4) fast allgemein eingeführt. Dies beweisen nicht allein bildliche Darstellungen aus der Hieroglyphenzeit, sondern auch zahlreiche Spuren uralter Dämme in allen Teilen des Landes. Größere oder kleinere Distrikte, die sich über die ganze Talbreite erstrecken, wurden durch genügend hohe Dämme vor der Hochflut des Nils geschützt. Ihre Form ist annähernd ein mehr oder weniger langgestrecktes Viereck. Zwei Seiten laufen von Süd nach Nord, parallel mit dem Fluß und der Wüstengrenze, zwei erstrecken sich von Ost nach West, jedes Becken gegen das darüber und darunter liegende abschließend. Die Größe der Becken, auf arabisch „Hodd" genannt, schwankt zwischen 12 und 80 qkm. Ihre Einteilung stammt aus uralter Zeit, in der sie vermutlich aus der zufälligen oder politischen Kombination einzelner Dorf- und Stadtgemeinden hervorgegangen ist.



Fig. 5a. **Wasserschleuder.**

Hat der Nil im August die erforderliche Höhe erreicht, so wird am oberen Ende des Beckens, gegen den Strom hin, ein Wassertor in dem Schutzdamm geöffnet und das ganze Becken überschwemmt. Dann steht das Wasser mit Schlick gesättigt $1/2$ bis 2 m tief über der Oberfläche des Landes und bleibt 6 bis 8 Wochen ruhig stehen. Während dieser Zeit setzt sich der Schlick; gleichzeitig tritt aber auch der Nil in seine Ufer zurück. Nun wird ein ähnliches Wassertor am unteren Ende des Damms nach dem Strom hin geöffnet, und das nunmehr klare, schlicklose Wasser fließt in den Strom zurück. In Mittelägypten wird ein Teil dieses Wassers auch nach der andern Seite hin abgeleitet, und durch den Josefskanal, welcher entlang der Wüstengrenze läuft, dem Fayum zugeführt. Manchmal auch, in Jahren einer besonders wasserarmen Nilflut, läßt man das Wasser aus den höhergelegenen Becken nach den darunterliegenden fließen. Da es dann aber seinen Schlick zum großen Teil abgelagert hat, wird diese Art der Bewässerung als Notbehelf angesehen und hat nicht die Wirkung einer Überflutung mit frischem Nilwasser.

Auch bei diesem System ist eine zweite Jahresernte nicht möglich, noch können Zucker und Baumwolle gebaut werden, wenn nicht, was da und dort geschieht, einzelne Felder innerhalb des Beckens vor der allgemeinen Überschwemmung desselben durch besondere Dämme geschützt werden (siehe Fig. 4). — —

Vom Dezember bis zum Juli würden bei diesem System, wie beim erstbeschriebenen natürlichen, die im Wachstum begriffenen Pflanzen keinen Tropfen Wasser erhalten, wenn dasselbe nicht durch künstliche Mittel aus dem Bett des sinkenden Flusses oder aus Brunnenschachten gehoben würde. Hierfür sind heute noch die primitivsten Vorrichtungen der Urzeit neben den gewaltigsten Maschinen unserer Tage in Wirksamkeit.

Ein mit Lehm angestrichenes Strohkörbchen, das zwei Fellachen an Stricken schwingen, dient als eine Art Wasserschleuder, wenn das Wasser nur $1/2$ bis $3/4$ m hoch gehoben werden muß, um einen höher gelegenen Kanal zu erreichen (Fig. 5a).

Handelt es sich um eine Höhe von 1 bis $1^1/_2$ m, so kommt ein sogenannter Schaduf in Anwendung (siehe Fig. 5b). Dasselbe Körbchen hängt am Ende einer horizontalen Querstange, die schaukelartig auf einem einfachen Holzgestell balanziert. Als Gegengewicht dient am andern Ende der Stange ein Stein oder ein Lehmklumpen. Das Körbchen wird durch den am Apparat arbeitenden Mann in das Wasser gezogen, wo es sich füllt; dann steigt es durch das Gegengewicht in die Höhe und wird in einen kleinen Kanal entleert, in dem das Wasser weiterfließt. Übersteigt die zu überwindende Höhe 2 m, so werden zwei, und selbst drei derartige Vorrichtungen treppenartig übereinander gelegt, die sich das Wasser zuschöpfen. Ein Mann kann mittelst eines Schadufs $1/4$ ha im Tag spärlich bewässern. . . .

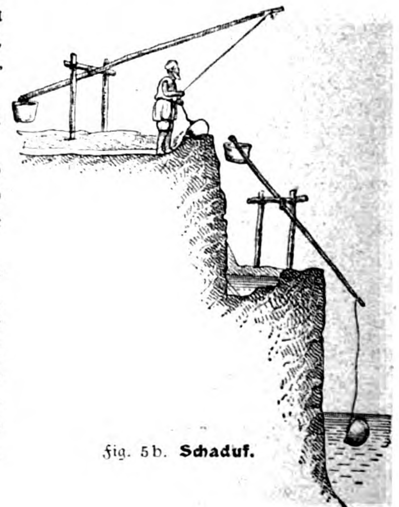


Fig. 5b. **Schaduf.**

Das Kleine Tschingelhorn.

Von **Karl Frey.**

Aus: **Dr. Karl Frey, Aus den Bergen des Sernftales.** Alpine Erlebnisse und Erinnerungen (1896—1904). 8° mit 1 Lichtdruckbild und 33 Illustrationen nach Originalphotographien. Zürich, Art. Institut Orell Füßli. Mk. 2.50.

Der Verfasser erzählt seine alpinen Erlebnisse. Jahrelang ist er immer wieder in dasselbe Tal gezogen und hat seinen Gipfelkranz durchwandert und erforscht. Das Büchlein, das unter anderm von zwei Erstbesteigungen und einer neuen Expedition in eine selten besuchte Gipfelgruppe (die Tschingelhörner) berichtet, kann somit als ein bescheidener Beitrag zur alpinen Wissenschaft betrachtet werden. Seine Hauptaufgabe aber sieht der Autor darin, dem Leser ein lebendiges Bild der hochalpinen Regionen zu geben. Die Schönheit des Gebirges und seinen stärkenden Einfluß auf Seele und Körper schildert er als einer, der das alles nicht nur erlebt, sondern fürs ganze Leben als Gewinn davongetragen hat. Zwei Nekrologe, die der Verfasser seinen verstorbenen Führern gehalten hat, lassen auch das rein menschliche Moment hervortreten. Sie wurden mit einem großen Teil der übrigen Aufsätze zuerst in den „Glarner Nachrichten" veröffentlicht, in denen Dr. Frey regelmäßig über seine neuen Touren berichtete. In dem kleinen Büchlein sind nun die zerstreuten Blätter gesammelt, überarbeitet und mit zahlreichen Illustrationen nach Originalphotographien geschmückt worden.

Schon im Sommer 1903 hatten die Tschingelhörner auf meinem Programm gestanden, aber es blieb bei jener Durchschreitung des Martinsloches, die ich mit meiner Schwester ausführte, und beim Anschauen von unten. 1904 jedoch galt ihnen der erste Ansturm. Ich kam am 4. August um $8^1/_2$ Uhr in Elm an und brach noch am selben Abend mit Führer Rhyner nach der Tschingelalp auf, wo wir die kurze Zeit von Mitternacht bis $2^1/_2$ Uhr morgens in duftigem Heu verschliefen.

Am 5. August, morgens 3 Uhr, gehen wir ab. Erst bei Laternenschein, dann im Dämmerlicht des anbrechenden Tages steigen wir über die mühsame „Brüschegg" ins „Täli" empor. Während wir bei der erfrischenden Quelle abkochen, gewinnt der Himmel immer tieferes Blau, und bräunliche Nebelschwaden, die zu unserer Besorgnis von Westen hergekommen sind, rollen sich mehr und mehr zu schöngeformten, weißen Wolkenbildern auf. Die frohe Hoffnung auf gutes Wetter erleichtert uns den letzten, steilen Aufstieg zur geröllreichen Paßhöhe, wo wir indessen nur kurze Rast machen und gleich wieder auf der andern Seite hinuntersteigen. Der noch harte Firn nötigt uns zum Stufenhacken, und doch scheint die Sonne schon heiß und grell, wie wir auf der Bündnerseite der Hörner an den jähen und überaus rauhen Schutthängen entlang traversieren. Es kostet ordentlich Schweiß, bis wir in die Nähe des Ofens und damit zu dem Einstiegs-Couloir gelangt sind.

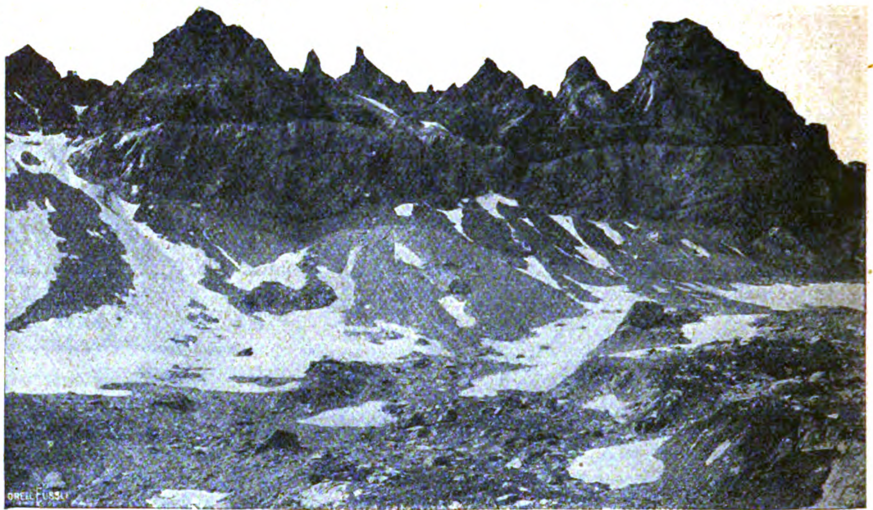
Hier, als an der einzigen Stelle, ist in die furchtbare Wand, die die Hörner auf der Glarner- wie auf der Bündnerseite umgibt, eine Bresche gebrochen und der Aufstieg ermöglicht. Eine Schneezunge, die einen alten Gletscherrest zur Grundlage hat und darum auch in diesem außergewöhnlich trockenen Sommer noch vorhanden ist, führt in die zerklüfteten Hörner hinauf. Sie endigt ziemlich genau in der Höhe der leicht erkenntlichen „Glarner Doppelfalte". Auf das mehr rötliche Gestein der untern, nur an dieser Stelle durchbrochenen Wände, die ich kurzweg die „Gürtelwand" nennen will, ist die merkwürdige Felsmischung aufgesetzt, die im Laufe der Jahre zu der wildgezackten Hörnerreihe auswitterte und in der Farbe ins Grünliche hinüberspielt. Der Linie dieses geologischen Wechsels entspricht an verschiedenen Stellen und so auch hier ein gangbares, horizontales Band, das wir, wie ich mich erinnere, vor Jahren auf dem Rückweg benutzten und sehr bequem fanden.

Auf einer Felseninsel in der steilen Schneezunge halten wir angesichts der Gürtelwand und des darüber liegenden Bandes große Frühstücksrast und steigen dann nach kurzer Kletterei in das Band selbst ein. Es erscheint mir zu meiner großen Überraschung viel breiter, aber auch viel abschüssiger und unsicherer, als vor acht Jahren. Indessen kommen wir gut darin vorwärts und hoffen schon, demnächst in die weithin sichtbare Mulde an der Nordostflanke des Kleinen Tschingelhorns zu gelangen, da zeigt uns die nächste Wendung das Band plötzlich abgebrochen. Noch die Bruchstelle durch die stärker rötliche Farbe des Gesteins deutlich erkenntlich, und beim Abstieg finden wir den auch auf den Schutthalden unten die Riesentrümmer. Da an dieser schlimmen Passage nur noch Felsritzen dem Fuße Anhalt bieten und zudem das bröcklige, keine sichern Griffe gewährende Gestein überhängt, so entschließen wir uns alsbald zum Rückzug. Wir können das um so eher, als wir auch bei meinem ersten Besuche der Hörner von der Schneezunge aus zuerst direkt durch faule Kamine in die Höhe geklettert waren und erst auf den obern Bändern die Traversierung nach rechts begonnen hatten.

Aus dem Verdruß über diese erste Niederlage und den damit zusammenhängenden Zeitverlust komme ich sofort in ein neues Staunen, wie wir von der Schneezunge aus ein feuchtes und schmutziges Kamin hinaufgeturnt sind und nun besagte Traversierung eben beginnen wollen. Denn während ehemals diese Partie auf kleinen, meist mit Moos bewachsenen, stufenartig übereinander gebauten Felssätzchen überwunden wurde, sind nun diese Stufen einer obern Felswand entlang ausgebröckelt, und es hat sich ein neues Band in zweiter Etage gebildet. Ohne Schwierigkeiten

folgen wir dem unverhofften Naturweg und treffen unterwegs als Merkzeichen einen Felsblock, der sich von der Wand zur Linken schon halb losgelöst hat und zwischendurch einen sicheren Durchgang gewährt. Nicht weit von dieser leicht kenntlichen Stelle, welche man „Felsentor" nennen kann und die als Markstein von Bedeutung werden wird, knickt das Band plötzlich um eine scharfe Ecke in ein Kamin ein. In seinem weitern Verlauf um den gegenüberliegenden Vorsprung herum weist es zwar noch hinlängliche, aber offenbar unzuverlässige Griffe und Tritte auf. Nach meiner Schätzung muß sich diese Knickung unmittelbar über dem Abbruch des alten untern Bandes befinden, und wahrscheinlich stehen beide Erscheinungen in einem gewissen Zusammenhang. Glücklicherweise ist diesmal unser Fortkommen nicht so sehr in Frage gestellt, wie im untern Band, denn wir haben keine unnahbare Wand mehr zur Linken, sondern können das Kamin leicht, wenn auch in sehr luftigen Positionen, um- und übersteigen, und stehen endlich am Rand der Mulde.

Kl. Tschingelhorn. Nadel. Gr. Tschingelhorn.



Tschingelhörner von Südosten. Seite der Anstiegsrouten.

Vor uns, hinter all den vielen Bändern, über all den Grattürmen hoch und herrschend ragt das Große Tschingelhorn in die Luft! Was ich vor acht Jahren empfunden, empfinde ich wieder: es liegt in der Physiognomie dieses Gipfels, wie er sich von hier aus zeigt, etwas, das einen bis in die tiefste Seele erschreckt. Der von Elm kommende Besteiger hat immer noch die Form des Hornes, wie man es vom Tale aus sieht, im Sinne und da gleicht es eher einer spöttischen Judennase, höchstens einem Katzenbuckel, den man mit Vorsicht noch streicheln darf. Hier aber, von der Mulde aus, gewahren wir mit einem nicht zu unterdrückenden Grausen, daß wir es mit keiner Katze, sondern mit einem Panther zu tun haben, der sich plötzlich mit hocherhobenen Vorderpranken aufgerichtet hat und uns den kahlen, weißen Bauch zeigt! Da gibt's keine gerundeten Linien mehr, glatt und fast senkrecht schießen von dem trotzig schiefen Haupte beidseitig die Felsstürze Hunderte von Metern ab in Tiefen, die das Auge nicht einmal völlig ermessen kann. Und auch der Gedanke, daß sich der Aufstieg auf einer andern Seite vollziehe, bietet keine Zuflucht, denn hier an der Wand, die wir vor uns sehen, und nirgends anders geht's hinauf. Abwechselnd reichen wir uns das Fernglas, besehen die teuflische Spitze und entdecken mit geringer Freude, wie sehr die Verwitterung von Jahr zu Jahr fortgeschritten ist. Gerade unter der höchsten Gipfelnase, unter dem Steinmann der Glarner Seite, zeigt eine haushohe, kahle Platte,



Tschingelhörner und Bergsturz von Elm aus.

die mit dem in der Mitte sie spaltenden Zickzackriß wie ein Wappenschild in die Lande schaut, wer hier Meister ist. Die Tschingelhörner sind einem Riesenkamme zu vergleichen, der wenn der Regengott seine trüben Locken durchzieht, knistert und sprüht und kracht von elektrischem Feuer. Der Blitz ist das oberste Schicksal dieser Gipfelgruppe, er ist zweifellos die Hauptursache des ungemein raschen Zerfalls, und die zahlreichen Tafeln, in die er mit roten Zeichen seine Sprüche eingeritzt hat, künden dem Eindringling zum voraus, worauf er sich hier gefaßt machen muß.

Noch immer sind Rhyner und ich in der Mulde und damit beschäftigt, den Rieseneindruck zu verwinden. In dem damit verbundenen Kriegsrat begegnen wir uns in der Meinung, die Besteigung des Großen Tschingelhorns dürfte der eingetretenen Veränderungen halber vielleicht überhaupt nicht mehr möglich sein. Bei der vorgerückten Tageszeit — es ist schon 9 Uhr vorbei — und in Anbetracht eines zu gewärtigenden Gewitters erscheint es uns als das Beste, den beabsichtigten Angriff auf das Große Tschingelhorn aufzugeben und mit dem Kleinen vorlieb zu nehmen, in dessen nächster Nähe wir uns befinden. Wir klettern also aus der Mulde durch ein Kamin über ein sehr steiles, aber nicht besonders schwieriges Eck auf eine Schulter empor, gewinnen von da nach Überwindung verschiedener Bastionen den Nordostgrat und, schon wieder schwieriger an und zuletzt über diesen kletternd, die Spitze des Kleinen Tschingelhorns.

Die Fuchsie.

Von **Alexander Steffen.**

Aus: **Alexander Steffen,** Redakteur am praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau, **Unsere Blumen im Garten.** Praktische Anleitung für Liebhaber und Gärtner zur Anzucht, Verwendung und Pflege der schönsten Blumen im Garten. Mit 166 Abbildungen und 39 Beetzeichnungen. Frankfurt a. O., Trowitzsch & Sohn, Königl. Hofbuchdruckerei und Verlagsbuchhandlung. Geb. Mk. 3.—

Wie erhalte ich meinen Garten vom Frühjahr bis Herbst im Blumenflor? Was soll ich pflanzen? — wann? — wohin? wie bringe ich ein geschmackvolles, dem Auge wohlgefälliges Blumenbeet zustande? Das sind so einige Fragen, die vielen Garten- und Blumenfreunden Kopfzerbrechen verursachen.

Alle diese Fragen und noch zahlreiche andere beantwortet das vorliegende Buch mit nie versagender Sicherheit und Genauigkeit.

Es will dem Neuling sowohl als dem vorgeschrittenen Gartenfreund ein zuverlässiger Führer und Berater bei der Auswahl, der Anzucht, Verwendung und Pflege der Blumen im Garten sein. Deshalb hat der Verfasser eine strenge Auswahl getroffen: nur wirklich Gutes, was sich als solches bewährt hat, ist aufgenommen.

Das Buch ist in allen Verhältnissen gleich gut verwendbar; im kleinen ländlichen oder städtischen Hausgarten ebensowohl als im herrschaftlichen Villengarten oder im Parkgarten.

Der Verfasser gebietet als Redakteur der ältesten und verbreitetsten deutschen Garten-Zeitschrift und als langjähriger Leiter des Blumen-Versuchsgartens des praktischen Ratgebers über eine Vielseitigkeit und Gründlichkeit der Erfahrung, wie sie auf diesem Gebiete selten erworben werden kann. Sein Buch wird von allen Blumenfreunden freudig begrüßt werden, umsomehr als eine allgemeine Anleitung zur Blumenzucht und -pflege im Garten bis jetzt nicht existierte. Der Preis von Mk. 3.— ist angesichts der Gediegenheit des Buches nach Inhalt und Ausstattung und der zahlreichen vorzüglichen Abbildungen ein überaus mäßiger.

Die Fuchsien sind für den Garten sehr wertvoll. Aus der großen Sortenzahl empfehle ich in erster Linie folgende: „Alice Hoffmann", karminrosa mit weißer Koralle; „Schneewittchen", weiß gefüllt; „Fürst Otto von Stolberg-Wernigerode", dunkelrosa, gefüllt, langblumig (nicht stutzen); „Lord Byron", leuchtend karmin, einfach, breitwachsend; „Berliner Kind", weiß gefüllt; „Gruß aus dem Bodetal", karmin mit dunkler Koralle; Rose of Castille", blauviolette Koralle mit weißen Sepalen; „Gartendirektor Hampel", sehr reichblü-



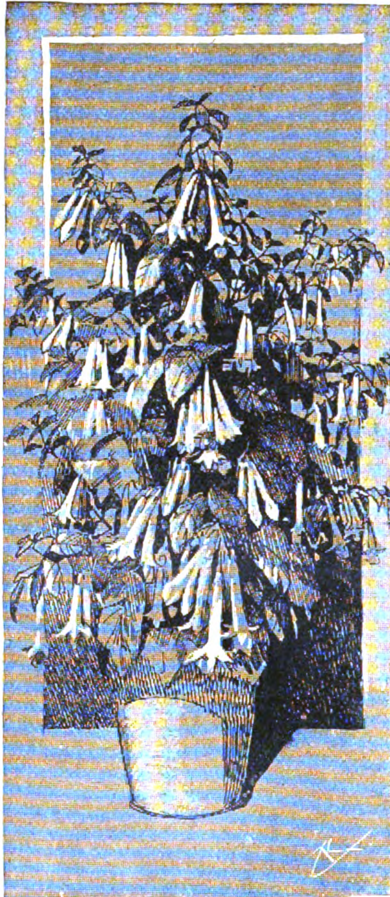
Fuchsien: links „Alice Hoffmann", rechts Marinka.

hend, wenig gefüllt, Kelch scharlach, innen zart lila, großblumig; „Monument", dunkelblau, gefüllt. — F. gracilis mit sehr zierlichen, kleinen, leuchtenden Karmin-Blüten, mit denen die schlanken Zweige dicht bedeckt sind. Sie ist in milden Gegenden, Seeklima z. B., winterhart, muß aber etwas gedeckt werden.

Die winterharten Fuchsien rechnen eigentlich zu den Sträuchern, doch seien hier kurz genannt: F. coccinea, die im deutschen Seeküstenklima, in Schleswig-Holstein z. B., völlig hart ist und dort als hübsche Hecke viel verwandt wird. Man vermehrt sie dort durch 30 Zentimeter langes Steckholz, das im Herbst gesteckt wird. Ferner sind hart F. Ricartoniania und einige Spielarten davon. Man pflanzt die winterharten etwa 10—15 Zentimeter tiefer; erfrieren die oberirdischen Teile, so treibt die Pflanze aus dem durch die Erde geschützten Stammteil wieder aus. Im trockenen Binnenlandklima mit starken Temperaturextremen sind diese Fuchsien als nicht ganz hart zu behandeln.

Gute Ampelfuchsien sind: „Marinka", einfach, scharlachrot; „Deutsche Kaiserin", einfach rot, Koralle rotviolett, und „Trailing Queen". — Die F. fulgens ist eine sehr hübsche Art mit großem, rötlichbraunem Blatt und sehr langen, korallenroten Blumen. Sie eignet sich nicht für niedrige Gruppen, sondern am besten für Hochstämme; mehrere solcher Hochstämme vereinigt man zu Beeten und gibt leichte Unterpflanzung, oder man gruppiert sie frei im Rasen. Für Hochstämme eignen sich folgende Sorten gut, die stark wachsen: Phänomenal, Marinka, F. coccinea, Schneewittchen, Berliner Kind, Crëusa, Rose of Castille.

Man vermehrt die Fuchsien meist durch Stecklinge von angetriebenen Pflanzen im Februar. Man kann aber auch sehr wohl im August Stecklinge machen und überwintern; das gibt stärkere und oft auch blühwilligere Pflanzen. — Hochstämme zieht man aus kräftigen Frühjahrsstecklingen. Man setzt sie in kräftige Erde, in warmen Kasten etwas weit vom Licht ab und bindet stets nur einen Trieb am Blumenstab hoch. Seitentriebe werden entfernt. Es ist mehrmals zu verpflanzen. Ist die gewünschte Höhe erreicht, so wird die Spitze ausgekniffen und die aus den Seitenaugen kommenden Triebe bilden die Krone.



Fuchsie „Fürst Otto von Stolberg-Wernigerode".

Im Garten pflanzt man die Fuchsien, auch die Hochstämme, stets aus. Sie verlangen sehr nahrhafte Erde; sehr gut ist Kuhmisterde mit etwas altem Lehm und Sand, eventl. auch ohne den Lehm. Die Kuhmisterde gewinnt man aus Kuhmist, der etwa ³/₄ Jahr in Haufen gelagert hatte und einmal umgestochen wurde. In Ermangelung dieser Kuhmisterde gibt man kräftige Mistbeeterde mit Lauberde vermischt. — Düngergüsse sind alle 8—14 Tage von großer Wirkung, z. B. Brühe von vergorenen Hornspänen. Besonders bei Topfkultur ist bei Fuchsien, die in vollem Wuchs stehen, ein wöchentliches Düngen unentbehrlich.

Im Freien soll man die Fuchsien nicht in den Wind und nicht in die pralle Sonne setzen. Sie wollen leichten Schatten während der heißen Tagesstunden und finden sich sogar mit stark beschattetem Platz ab. — Im Herbst topft man nach dem ersten gelinden Frost ein, was man überwintern will, vielfach also nur so viel Pflanzen, als man eventl. nötig hat, um von ihnen Stecklinge schneiden zu können. — Die Überwinterung erfolgt im Kalthaus bei 4—8 Grad C.

Pflanzen, die man wieder zum Auspflanzen benutzen will, schneidet man Ende März kurz zurück, verkleinert den Ballen stark, topft neu ein und bringt die Pflanzen auf einen lauwarmen Kasten. — Älter als zwei Jahre läßt man die Pflanzen, die man in größerer Zahl und gleicher Größe für Auspflanzzwecke braucht, nicht werden. Hochstämme und Pflanzen, die man zu Schaupflanzen heranziehen will, wird man auch in älteren Exemplaren halten. Sie werden alljährlich ausgepflanzt, im Herbst mit Ballen ausgehoben und eingetopft





Wer im ernsten Alltag des Lebens hin und wieder frohe und genußreiche Stunden in Gesellschaft eines lachenden Philosophen verbringen will, der lese

die gereimten Satiren

von

A. O. Weber

„Ohne Maulkorb"
„Und Satyr lacht —"

2 Bändchen, jedes elegant kartoniert Mark 1.80

In wenigen Monaten bereits über 12000 Exemplare verkauft.

In dem Dichter steckt ein gut Stück Heinischen Spottes und Buschschen Humors, schreibt u.a. das Hamburger Fremdenblatt.

Zwei prächtige Büchlein für alle Freunde gesunden Humors und Leute von vorurteilsloser Denkart. Nicht wenig Simplizissimusgeist steckt in diesen zwanglosen Reimen, viel auch von echtem, erquickendem Humor und reifer Lebensweisheit, die lachend auf die Torheiten der Menschen heruntersieht. Für Backfische und Stiftsdamen sind die Verse natürlich nicht bestimmt.

Leipziger Neueste Nachrichten.



Die Bändchen sind in jeder besseren Buchhandlung ohne Kaufverpflichtung einzusehen.

Verlag von Friedrich Rothbarth, Leipzig.

Verlag der Schulzeschen Hofbuchhandlung, (R. Schwartz), Oldenburg i. Gr.

Bruns, J., Alphabet. Spruchregister. Verzeichnis der im Religionsunterricht gebräuchl. Bibelsprüche. M. —.70.

Kroeger, C. H., Deutsche Grammatik. 10. Aufl. M. 1.20.

— Sprachlehre für Volksschulen. 6. Aufl. M. —.75.

— Die Elemente der deutschen Poetik und Literaturgeschichte. In Kartonumschlag M. —.50.

Künoldt, E., Caradeux de la Chalotais und sein Verhältnis zu Basedow. Beitrag zur Geschichte der Pädagogik im 18. Jahrhundert. M. 1.—.

Ostermann, Dr. W., Pädagogisches Lesebuch für Lehrer-Seminare. 2. Aufl. M. 5.—.

— Die hauptsächlichsten Irrtümer der Herbart'schen Psychologie und ihre pädagogischen Konsequenzen. 2. Aufl. M. 4 —.

— Zur Herbart-Frage. Ein Wort der Erwiderung an Herrn Otto Flügel. 2. Aufl. M. 1.—.

— Das Interesse. Eine psycholog. Untersuchung. M. 1.—.

— **und Wegener, L.,** Lehrbuch der Pädagogik. I. Band. 1. Abt. (Psychologie), 12. Aufl. M. 3.—, geb. M. 3.70. 2. Abt. (Geschichte), 12. Aufl. M. 2.30, geb. M. 3.—.

— — II. Band (Methodik), 12. Aufl. M. 4.—, geb. M. 4.70.

Ramsauer, Joh., Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens. Mit besonderer Rücksicht auf Pestalozzi und seine Anstalten. 2. Aufl. Mit einem Vorwort von Professor H. v. Zerschwitz. M. 1.60.

Thilo, Chr. A., Johann Friedrich Herbarts Verdienste um die Philosophie. M. —.60.

Wegener, L., Fibel. 2. Aufl. M. — 60.

Hervorragende Neuerscheinung zur hundertsten Wiederkehr des Todestages Schillers.

Kohut, Dr. Ad., Schiller und die Frauen. M. 3.50, in Org.-Einbd. M. 5.—.

Max Hesses Neue Leipziger Klassiker-Ausgaben.



Fritz Reuters sämtliche Werke

Vollständige, kritisch durchgesehene Ausgabe in 18 Bänden.

Mit einer Biographie des Dichters und mit Einleitungen herausgegeben von

Prof. Dr. Carl Friedrich Müller (Kiel).

Als Beigaben: 5 Bildnisse, 9 Abbildungen, ein Brief als Handschriftprobe, sowie ein vollständiges Reuter-Lexikon.

Broschiert: M. 4.50, feine Ausgabe auf besserem Papier M. 6.—.

In 4 Bände gebunden: In Leinenband M. 6.—, feine Ausgabe auf besserem Papier in Halbfranz M. 9.50, Luxus-Ausgabe auf besserem Papier in Liebh.-Halbfranz in Karton M. 12.50.

In 7 Bände gebunden (das Lexikon als 7. Band apart): In Leinenband M. 8.—, feine Ausgabe in Halbfranz M. 12.—, Luxus-Ausgabe in Liebh.-Halbfranz M. 16.—.

Dem deutschen Volke wird hier eine würdige, auf das sorgfältigste hergestellte Gesamtausgabe der Werke seines größten Humoristen geboten.

Die Ausgabe ist die erste wirklich vollständige, sie bietet den unverfälschten Reuter-Text.

An Einzel-Ausgaben erschienen: **Ut de Franzosentid, Woans ick tau 'ne Fru kamm — Hanne Nüte — Kein Hüsung — Reis' nah Belligen.** In Leinenband à 80 Pf. **Ut mine Festungstid — Läuschen un Rimels I—II — Polterabendgedichte, Lustspiele** (Julklapp) — **Schurr-Murr — Dörchläuchting — Montecchi un Capuletti** (Reis' nah Konstantinopel). In Leinenband à M. 1.—. **Ut mine Stromtid I—III.** In Leinenband M. 2.—.

Verantwortl.: Der Herausgeber Julius R. Haarhaus. Verlag von F. Volckmar. Druck von Oscar Brandstetter, sämtlich in Leipzig.




UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 109910635